Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Neunundfünfzigster Jahrgang.

1903.

VERBUM DEI MANET IN AETERNUM
CPH
TRADE MARK

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1903.

Register für den neunundfünfzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 6. Januar 1903. No. 1.

Wasser des Lebens umsonst.

Komm zum Brunnen, dem der klare,
Frische Lebensquell entspringt,
Dessen Wasser einzig wahre,
Volle Seelenlabung bringt.
Komm und laß dich reichlich laben
Bei so vielem Sündenschmerz,
Daß die reichsten Gottesgaben
Trösten dein so armes Herz.
(Joh. 4, 10. 7, 37.)

Komm zum Brunnen aller Gnaden,
Nimm getrost, umsonst und frei
Das, wozu du eingeladen:
Aller Kranken Arzenei.
Dringe durch die Gnadenpforte
Nur in JEsu Wunden ein.
Glaube seinem Gnadenworte;
Dies wird deine Rettung sein.
(Jes. 55, 1. Offenb. 21, 6. 22, 17.)

Komm zum Brunnen, der da quillet
Himmelan zum Paradies,
Alles Sehnen ewig stillet,
Alles gibt, was Gott verhieß;
Was kein Ohr der Erdenfürsten
Ihrer Weisheit abgelauscht:
Den wird ewiglich nicht dürsten,
Wem der Strom des Lebens rauscht.
(Joh. 4, 14. 6, 35.)

Fr. S.

Der Name JEsus.

O du anbetungswürdiger, wunderbarer Name! O Name voll reicher Erquickung, in welchem sich beugen müssen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind!

Der Name JEsu ist ein wahrhaft wunderkräftiges Wort, und in demselben liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß!

Dieser Name ist der Inbegriff alles Trostes und aller göttlichen Freude! Alle Himmel erschallen von dem Namen JEsu. Vor dem Namen JEsu erbebet die Hölle. Den Namen JEsu verherrlichen alle Heiligen Gottes, und die Verdammten zittern vor demselben. Der Name JEsu ist das Panier, worunter sich alle Engel zusammenschaaren und welches alle Teufel in die Flucht schlägt. Dem Namen JEsu dient in Ehrfurcht die ganze Christenheit. Den Namen JEsu meidet die Welt. Der Name JEsu ist ein Labsal aller Gottseligen. Der Name JEsu ist den Gottlosen eine Folter. Der Name JEsu bringt Segen mit sich und alles Gute, und der Name JEsu kann alles Uebel und alles Unheil vertilgen!

Doch wie vermöchten wir diesen Namen genugsam zu preisen? Aller Himmel Himmel mögen die Wunder des Namens JEsu nicht ausreden, noch die ganze Welt seine Majestät begreifen! O JEsu, sei gnädig deinen Christen um deines süßen und höchst liebenswürdigen JEsusnamens willen! O JEsu, heile deine Christen durch die Wunderkraft deines wunderbaren Namens! O JEsu, schütze und vertheidige deine Christen durch die Stärke deines allmächtigen Namens! O JEsu, befreie, erlöse deine Christen durch das große Heil, welches in deinem Namen enthalten ist! O JEsu, blicke deine Christen gnädig an durch die unaussprechliche Leutseligkeit deines Namens voll Milde!

J. V. Andreä.

Vorwort.

Im Juni des Jahres 1873, also vor nun beinahe dreißig Jahren, war der damalige Nördliche District unserer Synode zu Milwaukee, Wis., versammelt. Bei den Geschäftsverhandlungen kam auch die Pflege unserer kirchlichen Lehranstalten zur Sprache. Wir finden darüber in dem betreffenden Synodalbericht*) Folgendes protokollirt: „Bei Gelegenheit dieser Verhandlungen über unser St. Louiser Seminar legte Herr Prof.

*) Verhandlungen der 19. Jahresversammlung des Nördlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1873. S. 62 f.

Walther der ganzen Synodalversammlung mit beredten Worten ans Herz, wie nothwendig es sei, die Prediger- und Lehreranstalten unserer Synode in jeder Beziehung zu unterstützen und zu fördern. Er zeigte, wie Gott der HErr gerade unser America in dieser allerletzten Zeit zu einer Zufluchtsstätte und Wohnung seiner rechtgläubigen lutherischen Kirche ausersehen zu haben scheine und wie sich dadurch erfülle, was schon vor mehr als hundert Jahren gottselige Männer unserer Kirche geweissagt hätten. Und gerade uns, die Unwürdigsten und Verachtetsten unter allen, scheine der HErr erwählt zu haben, sein lutherisches Zion dahier zu bauen, wie es ja immer Gottes Weise gewesen, durch Geringes Großes auszurichten. Wie werden doch wir Missourier in aller Welt als greuliche, gefährliche und schädliche Menschen hingestellt! Und dennoch, was thut Gott? Von Jahr zu Jahr mehren sich die Rufe an unsere Synode um Prediger und Lehrer. Von allen Seiten dringen an unsere Ohren die Nothrufe lutherischer Gemeinden: Kommt zu uns, ihr Missourier, und helft uns; gebt uns Prediger, gebt uns Lehrer! Ist das nicht wunderbar? Je mehr Arbeiter wir aussenden, desto mehr werden verlangt. Die Ernte ist groß; zu wenig der Arbeiter. Uns weist Gott dies Erntefeld an. Sowie aber ein Ackersmann, je reichlicher sein Erntesegen wird, desto größer seine Scheunen bauen, desto mehr Knechte und Mägde anstellen, desto mehr Wagen, Pferde und dergleichen herbeischaffen muß, um den Segen einheimsen zu können, so müssen auch wir den von Gott uns zugedachten geistlichen Segen nicht draußen verderben lassen, sondern unter anderem auch unsere Seminare erweitern. Denn da sollen ja die Arbeiter ausgerüstet und tüchtig werden, Gottes Mitarbeiter und Knechte zu sein. Hier soll daher jeder treue Lutheraner Hand ans Werk legen, wo er kann. Hier gilt's nicht bloß fleißig beten und seufzen, fleißig an Collecten sich betheiligen, sondern, was jetzt noch besonders nöthig ist, dafür sorgen, daß fromme und begabte junge Leute in unsere Seminare kommen. Hat nun jemand solche Söhne, so soll er bedenken: sie gehören nicht ihm, sondern dem HErrn JEsu; und der will sie auch als geistliche Arbeiter in sein Erntefeld, als geistliche Kriegsleute in seine Armee gegen Teufel, Welt und Fleisch haben. Mit Staunen und Verwunderung blicken jetzt die Secten auf das Gedeihen der noch vor wenigen Jahren hierzulande so verachteten lutherischen Kirche. . . . Das Land der Vereinigten Staaten, in welchem sie bisher als unumschränkte Herren sich geberdeten und es auch in Zukunft zu thun gedachten, wird ihnen auf einmal von der lutherischen Kirche streitig gemacht. . . . Die lutherische Kirche ist berufen, in unserer von der falschen Lehre und falschen Heiligkeit der Secten (in kirchlicher Beziehung) an den Rand des Verderbens geführten Republik ein Licht, ein Salz, ein guter Sauerteig zu sein. Wie aber vermöchte sie das, wenn sie keine Prediger und Lehrer ausrüstete und keine Anstalten hätte, worin dieselben vorbereitet werden?"

So betonte vor dreißig Jahren der selige Dr. Walther die Pflege der kirchlichen Lehranstalten. Die von ihm angeführten Gründe sind auch heute noch zutreffend. Die kirchlichen Verhältnisse sind im Großen und Ganzen dieselben geblieben. Nur haben sie sich in der von Walther angedeuteten Richtung noch weiter entwickelt.

America ist immer mehr zur hauptsächlichsten „Wohnung der rechtgläubigen lutherischen Kirche" geworden. In den lutherisch sich nennenden Staatskirchen Deutschlands und Europas hat leider! der Unglaube und Halbglaube noch weiter um sich gegriffen. Der Lehrwirrwarr ist in den letzten Jahrzehnten immer größer geworden. Das gestehen selbst die eifrigsten Vertheidiger der Staats- und Landeskirchen zu. Es gibt drüben keine theologische Hochschule mehr, deren Lehrer noch glauben und bekennen, daß die heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort ist. Und wie man die heilige Schrift als den unfehlbaren Grund der christlichen Lehre preisgegeben hat, so hat man auch die christliche Lehre selbst, wie sie im Bekenntniß der lutherischen Kirche bekannt ist, theils mit allerlei Menschengedanken versetzt, theils gänzlich über Bord geworfen. Seit Jahren petitioniren ernster gesinnte Pastoren beim Kirchenregiment um Anstellung mehr „positiver" Lehrer, das heißt, solcher Lehrer, die noch einige Hauptsachen der christlichen Lehre stehen lassen. Zumeist vergeblich. Und wenn auch, um die „Gläubigen" zu befriedigen, der eine oder andere „positiv" gesinnte Lehrer berufen wird, so kann man es doch nicht durchsetzen, daß solche Professoren, welche offen leugnen, daß Christus Gott ist und die Welt mit Gott versöhnt habe, die also ganz ungläubig sind, aus dem Amte entfernt werden. Diese radical ungläubigen Professoren dürfen ungestört den zukünftigen Pastoren ihren Unglauben einprägen. Aber auch selbst die Theologen, welche man drüben „positiv" nennt, lehren die christliche Lehre nicht unverfälscht. Auch von ihnen glaubt kaum einer, daß die Schrift Gottes Wort ist und der Mensch aus Gnaden selig wird. So hat auch sie der Unglaube beeinflußt. Wahrlich, eine Jammergestalt der Kirche, und das in den Ländern, in denen doch einst die lautere Lehre der lutherischen Kirche wohl eingewurzelt war. Das ist nicht so zu verstehen, als ob es in den verderbten Staats- und Landeskirchen gar keine Kirche mehr gäbe. Wir wissen, daß Gott seine Kirche, das ist, an Christum gläubige Seelen, überall hat, wo noch wesentliche Stücke seines Wortes verkündigt werden. Das geschieht auch noch in den Staatskirchen. Aber es ist erstlich gegen Gottes Willen und Ordnung, daß in der Kirche neben dem Glauben auch der Unglaube gepredigt werde. Gott will nur eine rechtgläubige Kirche haben. In der Kirche soll Gottes Wort, und nichts als Gottes Wort, gepredigt werden. Menschenwort und Menschenweisheit sind in der christlichen Kirche Stroh. „Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der HErr", Jer. 23, 28. Und Stroh ist keine Nahrung für Menschenseelen. Menschenseelen sterben vom Stroh. Menschenwort, wie auch immer aufgeputzt, läßt im geistlichen Tode und führt in den ewigen Tod. Allein Gottes Wort, allein das alte, unveränderliche Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Daher ist zum andern der jammervolle Zustand der Kirche, wenn in ihr neben Gottes Wort auch der Unglaube verkündigt werden darf, eine erschreckliche Gefahr für die Seelen. Es hat wahrlich noch Mühe und Noth genug, die Seele zu erretten, wo Gottes Wort rein und lauter auf dem Plan ist. So groß ist das Verderben des menschlichen Herzens und die List und Tücke des Teufels. Aber da ist erst recht nicht gut wohnen, wo solche kirchlichen Zustände herrschen, daß der Unglaube neben dem Glauben gleiche Berechtigung hat, wo die Seelen nicht nur gerettet, sondern auch getödtet werden dürfen.

Wie ganz anders steht es hingegen in der rechtgläubigen

lutherischen Kirche Americas! Freilich auch hier haben wir es mit den durch und durch verderbten Menschenherzen zu thun. Das erfahren wir täglich an uns selbst und an andern. Auch hier haben wir überall den Erzfeind der Kirche, den Teufel, zum bitteren Gegner. Das erfahren wir auf Schritt und Tritt. Auch unsere kirchlichen Zustände sind wahrlich der Verbesserung fähig. Glaube und Liebe sollten und könnten sich kräftiger bei uns erweisen. Aber Eins haben wir durch Gottes große Gnade, und das sollen wir zu Lob dieser Gnade auch bekennen — wir haben die Gestalt der rechtgläubigen Kirche. Bei uns wird die christliche Lehre in allen Artikeln, wie sie in der heiligen Schrift geoffenbart ist, verkündigt. Alle unsere theologischen Lehrer, alle unsere Pastoren, alle unsere Schullehrer lehren, wie mit Einem Munde, den in der heiligen Schrift der Kirche vorgegebenen Glauben. Falsche Lehre wird nicht geduldet, sondern verworfen und, wo nöthig, durch kirchliche Zucht beseitigt. Bei uns werden die Seelen den geraden Weg zum ewigen Leben geführt. Vor allen falschen Wegen werden sie immerfort öffentlich und sonderlich gewarnt. Bei uns wird den Seelen nur das Lebensbrod des reinen Wortes Gottes gereicht. Das Gift der Menschenlehre wird hier nicht kirchlich verabfolgt, sondern vor demselben wird, wo es von außen dargeboten wird, unabläßig gewarnt. Diese kirchliche Lage ist eine Gnade von Gott, die eine menschliche Zunge nicht genugsam preisen kann.

Aber nun die Anwendung auf den Punkt, den wir besonders ins Licht rücken wollten und den der selige Dr. Walther vor dreißig Jahren so beredt der Synode des Nördlichen Districts ans Herz legte! Diese gesegneten kirchlichen Zustände sollen uns zum größten Eifer in der Pflege unserer kirchlichen Lehranstalten entzünden, damit dieser allergrößte Segen, nämlich die ungefälschte Predigt des Wortes Gottes, uns und unseren Kindern erhalten bleibe und, will's Gott, noch über viele andere komme. Als durch Luthers Dienst der Irrthum der Pabstkirche erkannt und in Deutschland wieder eine rechtgläubige Kirche entstanden war, da forderte Luther in einer besonderen Schrift dazu auf, nun für christliche Schulen, und insonderheit für die Erziehung und Ausbildung rechtgläubiger Lehrer und Prediger zu sorgen. Luther schreibt unter anderem: „Nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich, so ist's noth, daß wir die Gnade Gottes nicht so in den Wind schlagen.... Darum greift zu und haltet zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben."*) Das wollen auch wir uns gesagt sein lassen. Alles, was bei uns Hände hat, wolle diese Hände gebrauchen und regen zur Pflege und Förderung unserer Lehranstalten. Wollten wir dies nicht thun, das heißt, wollten wir nicht fleißig rechte Lehrer und Prediger ausbilden, dieweil wir es können, so könnte als Strafe für unsern Undank über uns kommen, was Luther Deutschland androht und Deutschland reichlich geschehen ist, nämlich daß man wieder zu Lehrern und Predigern bekomme „grobe Esel, die uns nichts Gutes (nämlich nicht Gottes Wort) lehren, sondern nur immer mehr blinder und toller machen und dafür all unser Gut fressen". F. P.

(Schluß folgt.)

*) St. Louiser Ausg., X, 463 f.

Vom Geben für Christi Reich.

Kürzlich erhielt ich folgenden — Nebensächliches lasse ich aus — Brief.

„Lieber ‚Lutheraner'-Schreiber C. M. Z.!

„In einer Gesellschaft, in der ich neulich war, ... kamen wir dann auch auf das Thema ‚vom Geben' zu sprechen. Und da wurde ich beauftragt, dich zu bitten, im ‚Lutheraner' doch auch einmal hierüber etwas zu schreiben, da noch so viel Unklarheit darüber in manchen Christenköpfen herrscht.

„Ich soll dir daher etwa folgende Fragen vorlegen, die du gütigst beantworten möchtest.

„1. Wer soll für Christi Reich geben?

„2. Wie soll dafür gegeben werden?

„3. Wann soll dafür gegeben werden?

„4. Wie viel soll gegeben werden? — Gehört hierher das Beispiel von jener Wittwe, die ‚ihre ganze Nahrung' einlegte, und das Beispiel jenes reichen Jünglings, der alles verkaufen sollte, um es den Armen zu geben und Christo nachzufolgen?

„5. Wem soll gegeben werden?

„Wir bitten dich nun, lieber C. M. Z., auf diese oder auch auf noch andere hier einschlagende Fragen im ‚Lutheraner' zu antworten. ...

„Mit herzlichem Gruß

„Dein Bruder in Christo

„X. Y. Z."

Das ist der Brief.

Auf diesen Brief muß ich zunächst dies sagen: Es freut mich wirklich, daß wir in unserer Synode Leute haben, die den „Lutheraner" ordentlich lesen und thätiges Interesse daran nehmen, daß Fragen, die für die Kirche wichtig und nützlich sind, darin beantwortet werden. Ich erhalte ziemlich viele ähnliche Briefe.

Dann aber muß ich dies sagen: Ich glaube, so gerne ich solche Briefe habe, doch, es wäre am besten, wenn sie an die Redaction des „Lutheraner" adressirt würden. Denn warum? Ich kann nicht alle Fragen beantworten. Ich bin nur ein einzelner, dazu mit Arbeit überladener Mann. Auch bin ich durchaus nicht so klug, wie ich wohl sein möchte. Wenn ich nun an mich persönlich gestellte und gesandte Fragen nicht beantworten kann, weil ich zu dumm dazu bin oder keine Zeit dazu habe — was wird dann aus solchen Fragen? Sie werden dann, wie es öfters vorgekommen ist, gar nicht beantwortet. Werden solche Fragen aber an die Redaction des „Lutheraner" eingesandt, dann freut sich diese erstens über das gezeigte Interesse und wird zum andern schon dafür sorgen, daß jemand, der die Fähigkeit dazu hat, die Antwort schreibt. Ist es nicht so?

„Nur", sagt einer, „darf im ‚Lutheraner' nicht zu hoch und zu gelehrt und zu steif geschrieben werden, sonst geht's nicht ein."

Das ist richtig. Es ist so, wie mir neulich ein alter Missourier schrieb: „Unsere Schriften müssen so geschrieben werden, daß auch jedes christliche, heilsbegierige alte Mütterchen sie verstehen kann." Und ich sage dies: Es ist ganz klärlich das ernste und mit vielem Erfolg gekrönte Bestreben der Redaction, solche Artikel im „Lutheraner" zu bringen.

Was nun jene oben gestellten Fragen anlangt, so sind sie

nicht so leicht zu beantworten, als es auf den ersten Blick scheint. Doch will ich's versuchen.

Und da will ich zuerst ein paar Worte im Allgemeinen über das Reich Christi und das Geben dafür sagen — zur Einleitung.

Zur Einleitung.

Unser HErr und Heiland JEsus Christus hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Aber hier auf Erden hat er ein sonderliches Reich: das Gnadenreich.

Dies sein Gnadenreich ist seine Kirche, seine Gemeinde, die auf Erden hin und her zerstreute Schaar der an ihn Gläubigen, seine Christenheit.

Diese seine Christenheit ist eine selige Schaar. Denn sie hat Vergebung der Sünden durch sein Blut. Sie hat das Erbe des ewigen Lebens. Sie hat alle seine ihr geschenkte Gnade. Sie hat alles durch den Glauben.

Diese seine Christenheit sammelt der HErr JEsus Christus fort und fort durch sein Geisteswort, und er erhält sie durch sein Geisteswort; denn durch sein Geisteswort wirkt und erhält er den Glauben.

Dies sein Geisteswort hat der HErr JEsus Christus erstlich selbst gepredigt, als er auf Erden war, und hat dadurch seine erste Christenheit gesammelt, erhalten und vermehrt. Alsdann aber, als er auffahren wollte gen Himmel, hat er seiner Christenheit befohlen, daß sie, sie fortan das thun solle, was er bisher gethan hatte, nämlich sie solle fortan in eigener Mitte und in aller Welt sein Wort predigen, um dadurch fürder die Christenheit zu sammeln und zu erhalten und zu vermehren. Er aber, so verhieß er, wolle unsichtbar bei ihr sein und mit ihr wirken und sein Wort bekräftigen, kräftig machen, so daß eigentlich doch immer er, der HErr JEsus Christus, es ist, der durch das von der Kirche und Christenheit gepredigte Wort die Christenheit sammelt, erhält und vermehrt. Der bis an das Ende der Welt, bis an den jüngsten Tag, geltende Reichsbefehl unseres HErrn JEsu Christi an seine Jünger und Christen lautet ja so: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", Matth. 28, 18—20.

O daß doch die Christenheit dieses Reichsbefehls ihres HErrn und Heilandes allezeit lebendig eingedenk wäre!

Um diesen Reichsbefehl ihres HErrn und Heilandes auszuführen, muß die Christenheit auch geben. Was muß sie geben? Irdisch Geld und Gut. Soll, wie der HErr es haben will, in ihrer eigenen Mitte, in den einzelnen Gemeinden, das Predigtamt bestellt und ausgerichtet werden, und zwar nach rechter christlicher Gebühr bestellt und ausgerichtet werden, so muß irdisch Geld und Gut dafür gegeben werden. Soll, wie der HErr es haben will, eine große Schaar von Evangelisten ausgesandt werden zu denen, die das Wort Christi nicht haben, so muß irdisch Geld und Gut dafür gegeben werden. Soll, wie der HErr es haben will, in mancherlei und allerlei Weise das Reich Christi erhalten und ausgebreitet werden, so muß irdisch Geld und Gut dafür gegeben werden. Soll — daß ich auch das noch kürzlich hier berühre —, wie der HErr es haben will, zur Beweisung des Glaubens und zur Bekräftigung der Predigt Barmherzigkeit geübt werden im Reiche Christi, so muß irdisch Geld und Gut dafür gegeben werden.

Siehst du das ein? Siehst du ein, daß die Christenheit für Christi Reich Geld und Gut geben muß? Oder habe ich etwas gesagt, was verkehrt ist? Ich bitte dich zu urtheilen, was ich sage.

Das nächste Mal wollen wir die erste der gestellten Fragen vornehmen. C. M. Z.

Ein Missionsbericht aus Nord-Indiana.

Folgender Missionsbericht wurde der Nord-Indiana-Pastoralconferenz während ihrer letzten Sitzung in Fort Wayne vorgelesen und eingehend besprochen. Wenn die lieben Leser des „Lutheraner" beim Lesen dieses Berichts für das Werk der Mission angeregt und ermuntert werden, dann ist der Zweck der Einsendung dieses Berichts erreicht.

Als im Jahre 1900 die gegenwärtige Conferenz in Logansport versammelt war, wurden bei Besprechung der Missionssache folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Daß aus jeder kleineren Conferenz einer ernannt werde, der die Missionssache in seinem Kreise übernimmt und an einen noch zu wählenden Generalsuperintendenten berichtet; 2. daß aus der großen Conferenz ein Generalsuperintendent erwählt werde, der über die kleinen Kreise Aufsicht führt und in Erfahrung bringt, ob auch alle Missionsdistricte abgesucht werden.

Ich erlaube mir nun, der Conferenz einen kurzen Ueberblick zu geben über die Arbeit und über den Erfolg unserer Mission während der verflossenen Zeit. — Unsere Nord-Indiana-Pastoralconferenz ist eingetheilt in fünf kleinere Conferenzen. Es sind dieses 1. die Lafayette-, 2. die Laporte-, 3. die Allen County-, 4. die Adams County- und 5. die Nordwest-Ohio-Conferenz. Die Lafayette-Conferenz hat P. G. Schumm, die Laporte-Conferenz P. Traugott Thieme, die Allen County-Conferenz P. H. C. Jaus, die Adams County-Conferenz P. J. H. Klausing und die Nordwest-Ohio-Conferenz P. G. Koch als Missionsinspector erwählt. Ich bin nun in der Lage, über die Missionsthätigkeit in diesen verschiedenen Bezirken berichten zu können.

Zunächst einige Worte über den Nordwest-Ohio-Bezirk. Darüber berichtet P. G. Koch: „Bis zum 12. Sonntag nach Trinitatis haben die Pastoren Kieß, Paul und ich alle drei Wochen in South Lima abwechselnd gepredigt. Jetzt wird diese Stelle von dem durch die Missionscommission berufenen P. Brenner bedient. Zweimal habe ich Pastoren auf ihren Missionsfahrten begleitet, einmal P. Paul, der Hoffnung hatte, daß wir in Custer anfangen könnten, und das andere Mal P. Kieß nach New Bremen. Die Pastoren Diemer und Rottmann haben vor, in Stanley einen neuen Predigtplatz zu gründen. Die in der Nähe von Armenhäusern und Hospitälern wohnenden Pastoren sind darauf aufmerksam gemacht worden, diese Anstalten zu besuchen." P. Kieß schreibt: „Was meine englische Mission betrifft in der Emmanuel English Lutheran Church, so wäre zu berichten, daß wir jetzt festen Fuß gefaßt haben. Die schöne Kirche, welche nahe an 300 Sitzplätze bietet, nebst vier Acker Land, ist unser Eigenthum. Wir haben sie innen schön eingerichtet. Ich habe nun ein Jahr lang alle vierzehn Tage Gottesdienst daselbst gehalten. Zuhörer

hatte ich von 80 bis 100, manchmal über 200. Item: Ich habe drei Elternpaare, die sich auf die heilige Taufe vorbereiten lassen. Ich fahre zu diesen ins Haus, wie der Doctor zu seinen Patienten. Item: Ich habe 4 ledige Erwachsene, die sich vorbereiten lassen auf die heilige Taufe. Item: Ich habe 17 Erwachsene, die sich auf die Confirmation vorbereiten lassen; getauft sind sie schon. Endlich habe ich 9 Confirmanden unter sechzehn Jahren, von denen zwei noch nicht getauft sind. So habe ich also an drei verschiedenen Plätzen 33 im englischen Unterricht neben den 40 Schulkindern und 12 Confirmanden in der deutschen Gemeinde. Du siehst, an Arbeit fehlt es nicht. Ich könnte nothwendig einen Lehrer brauchen, aber daran darf man nicht denken. Diese Mission kostet der Synode nicht einen Cent. Vielleicht wenn bessere Zeiten folgen, sendet sie mir einen Lehrer. So weit hat Gott geholfen; er wird es auch fernerhin thun."

Hierauf lasse ich den Bericht P. T. Thiemes über die Missionsthätigkeit in seinem Bezirk folgen: „Die Laporte-Specialconferenz hat sich der Missionssache in ihrem Bezirk angenommen. Ich habe mir eine Karte verschafft und jedem Glied der Conferenz seinen Theil Arbeit zugemessen, ihm die Namen der von ihm zu besuchenden Städte gegeben, sowie die Einwohnerzahl dieser Städte. Im Ganzen habe ich mir und meinen Conferenzbrüdern 57 Plätze zum Aufsuchen und Absuchen angewiesen. Ich besuche hier (South Bend) das Hospital der Methodisten und halte da Umschau, habe auch schon manchen Gottes Wort gesagt, Katholiken, Unirten, Heiden und ehemaligen Lutheranern. Ich besuche auch das Armenhaus und die Jail." — Hierzu gehört auch der Bericht des P. Claus über seine Taubstummenmission: „Von dem seligen P. Reinke dafür erwärmt, fing ich vor drei Jahren an, die Zeichensprache zu erlernen, um den hier (Elkhart) wohnenden ‚Stillen' predigen zu können. Bald aber erfuhren einige Taubstumme in South Bend hiervon und baten mich, ihnen auch mit Wort und Sacrament zu dienen. Seit letztem Jahr arbeite ich außerdem noch unter den Taubstummen Toledos. An jedem dieser Plätze predige ich je einmal monatlich. Freilich große Zahlen kann ich nicht aufweisen. Unsere kleine Taubstummengemeinde in South Bend — Congregation of our Redeemer — zählt nur 8 communicirende Glieder; in Elkhart sind es 7 Erwachsene, die ich jetzt zugleich unterrichte und auf die Confirmation vorbereite. In Toledo stellen sich 15 bis 20 ‚Zuhörer' zum Gottesdienst ein. Hätte ich mehr Zeit, so könnte an dem letztgenannten Ort mehr ausgerichtet werden. Ich fing diese Taubstummenmission an, als ich noch einen Lehrer hatte. Seit zwei Jahren muß ich nun selbst Schule halten. Die hiesige Gemeinde kann den Gehalt für einen Lehrer nicht aufbringen. Und doch kann ich mich nicht entschließen, mich gänzlich wieder von dieser Arbeit zu trennen, da sie mir lieb geworden ist."

Der Bericht über den Adams County-Conferenzbezirk ist nur kurz, aber deswegen doch interessant. P. Klausing berichtet: „In Decatur, Ind., wird jetzt jeden Sonntag-Nachmittag gepredigt. Eine Gemeinde hat sich organisirt mit etwa 20 stimmfähigen Gliedern. Diese Gemeinde hat sich bereits einen Bauplatz erworben und steht jetzt im Begriff, eine Kirche darauf zu bauen für etwa $3000.00, wozu die Gemeinde selbst, nachdem sie ihren Bauplatz bezahlt hat, noch $1000.00 gezeichnet hat. Dann sind etwa $2000.00 von den Landgemeinden um Decatur durch Unterschriften versprochen, so daß die Gemeinde in Decatur ein schönes Kircheneigenthum voraussichtlich schuldenfrei bekommen wird. Es ist gute Hoffnung vorhanden, daß diese Gemeinde bald selbständig werden wird. — In Jay County, bei Salamonia, trat vor etwa zwölf Jahren eine Anzahl Familien aus einer zur Ohio-Synode gehörenden Gemeinde aus und gründete eine selbständige Gemeinde, die sich an uns um Bedienung wandte. Diese Gemeinde ist eine Reihe von Jahren von den Pastoren in Adams und Van Wert County gemeinsam bedient worden, sie ist aber leider mit der Zeit immer mehr und mehr zusammengeschmolzen und besteht gegenwärtig nur noch aus einigen Familien, die von dem greisen P. Schumann in Kendallville regelmäßig bedient werden. — In Bluffton, Wells Co., will P. Ludwig den Versuch machen, einen neuen Predigtplatz zu gründen. Das Adams County-Armenhaus und -Gefängniß wird regelmäßig von P. W. Schmidt besucht."

Der District der Lafayette-Conferenz ist wohl der wichtigste im ganzen Missionsgebiet, wie auch aus dem Schreiben des Vicepräses Schumm hervorgeht. Er schreibt: „Was die Mission in unserm District anlangt, so haben wir das Gebiet unserer Conferenz unter uns getheilt und jedem ein oder mehrere Counties zugewiesen. Unser Gebiet ist allerdings groß, von Starke County im Norden bis Tipton und Hamilton County im Süden und von der Illinois-Grenze im Westen bis Peru im Osten. Von einzelnen Pastoren ist manches geschehen. P. Bauer hat in Jasper County bei Parr, in der Nähe von Rensselaer eine neue Gemeinde gegründet. Dort wurde auch eine neue Kirche gebaut. P. Lindhorst von Reynolds predigt regelmäßig einem Gemeindlein westlich von Monroe. Bei Wilders wird regelmäßig von meinem Sohn gepredigt und der Versuch gemacht, dort ein Gemeindlein zu gründen. Ich selbst predige nun regelmäßig in Boswell, Benton Co. In letzter Zeit hat sich dort die Anzahl der Zuhörer bedeutend gemehrt. Bis nach Illinois hinüber haben sich solche gefunden, die zu den Gottesdiensten kommen. Ich habe dort 14 Communicirende. In dem Gas Belt haben wir das letzte Jahr unter Hindernissen gearbeitet. — Für Alexandria war nach Weggang des P. Mappes kein Missionar zu bekommen. P. Th. Hahn nahm sich dort der Mission an unter Mithülfe des Studenten Turk aus St. Louis. Jetzt ist dorthin Missionar Schröder gekommen, der nun das Missionswerk von dort aus auch in Gas City wieder aufnehmen wird. In Anderson wird von den Pastoren in Indianapolis gepredigt. Für Cappa war bis jetzt kein Pastor zu erlangen trotz wiederholter Berufe. In Veedersburg, Fountain Co., wurde durch P. Bauer Nachfrage gehalten; er hat aber dort keinen Anhalt gefunden. Dies ist in Summa, was in unserm Conferenzdistrict geschehen ist. Ich habe im Sinn, Attica und Williamsport nächstens zu besuchen." — Hierzu gehört der kurze Bericht P. M. Tirmensteins über seine Mission im Irrenasyl zu Logansport. Er schreibt: „Ueber meine Mission im hiesigen Irrenasyl kann ich dir leider nicht viel mittheilen. Ich besuche die Anstalt gelegentlich etwa fünf- oder sechsmal im Jahr, insonderheit wenn Kranke aus anderen Gemeinden dorthin gebracht worden sind und ich gebeten werde, diese einmal zu besuchen. Viel läßt sich aber in der mir zugemessenen Zeit gewöhnlich nicht ausrichten. Es wäre aber gewiß sehr wünschenswerth, daß dort mehr missionirt würde."

Endlich folgt noch der Bericht unsers P. Jaus über die Mission, die in Allen County und von Allen County aus be-

trieben wird. Er schreibt: „Einen Bericht, wie unsere anderen Brüder über ihre Missionsarbeit eingesandt haben, können wir nicht geben. Unsere Arbeit ist anderer Art — einziger Art möchte ich fast sagen. Sie macht nicht viel von sich reden; man hört von ihr nicht auf der Gasse. Unsere Mission ist unter den Irrsinnigen, den Schwachsinnigen, den Taubstummen, den verwahrlosten und heimathlosen Kindern und den Armen im Armenhause. Die Taubstummenmission ist bis heute eigentlich noch nicht unsere Mission zu nennen; die Arbeit wird noch nicht von uns selbst gethan, sie ist nur in unserer Mitte und wird von uns nach Kräften unterstützt. Wir hoffen aber, daß dieser Mission mit der Zeit auch von uns wird vorgestanden werden, da einer unserer Pastoren die Zeichensprache zu lernen gedenkt. Hätte diese Mission ihren eigenen Pastor hier, dann wäre ihr gewiß besser gedient. Unter den Taubstummen Fort Waynes wird seit fünf Jahren missionirt. Der erste Missionar und Gründer der Mission war der selige P. Reinke. Seit seinem Tode steht sein Sohn derselben vor. P. Arthur Reinke aus Chicago hält jeden Monat einmal hier Gottesdienst. Die St. Paulus-Gemeinde hat ihr Confirmandenzimmer den Taubstummen zum Gottesdienst überlassen. Zum Gottesdienst kommen gewöhnlich 25 bis 30 Personen; 10 aus diesen sind Abendmahlsgäste.

„Seit etwa einem Jahr besteht hier unsere Kinderfreundgesellschaft, deren Aufgabe es ist, verwahrlosten und heimathlosen Kindern in christlichen Familien ein Heim zu geben. Unsere Kinderfreundgesellschaft ist in erster Linie eine Missionsgesellschaft, die vor allen Dingen ihr Augenmerk auf die unsterblichen, durch Christi Blut theuer erkauften Seelen der verlassenen Kinder richtet; in zweiter Linie aber auch eine Wohlthätigkeitsgesellschaft, welche auf praktische Weise für das leibliche Wohl der Waisenkinder sorgt. Acht Kinder haben wir bereits in christlichen Familien untergebracht, wo sie einst, wenn Gott ihnen das Leben läßt, unterrichtet werden über das Eine, was noth ist, und den Weg zum Leben kennen lernen. Für diese Gnadenerweisung unsers Gottes, ein solch köstliches Werk von uns schwachen Werkzeugen thun zu lassen, sagen wir ihm Lob, Ehre und Dank. Ueber alles Erwarten reichlich hat Gott dieses Missionswerk gleich im ersten Jahr gesegnet. Er lasse auch ferner über uns sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen seine Wege.

„Auch in Richmond, Ind., im dortigen Irrenasyl, treiben wir Mission. P. Ph. Wambsganß geht regelmäßig jährlich fünf- bis sechsmal dorthin und besucht jene unglücklichen, geistig umnachteten Christen aus den Gemeinden Fort Waynes und der Umgegend. Es befinden sich 27 Insassen aus unsern lutherischen Gemeinden in jenem Asyl. O hätten wir mehr Zeit, oder daß ich sage: hätten wir nur mehr Missionare — einen Mann, der monatlich oder wöchentlich diese Aermsten besuchen könnte —, wie manchen könnten wir auch dort noch stärken und trösten, wie manchen dürften wir wohl noch zu der Ueberzeugung bringen, daß JEsus Christus auch für ihn geboren und in die Welt gekommen ist, daß sein Blut auch ihn erlöst habe von allen Sünden, ja, vom ewigen Tode. — Die Unkosten, welche diese Mission verursacht — $20.00 bis $30.00 jährlich —, werden vom hiesigen Bibelverein aufgebracht.

„Auch in dem großen Institut für schwachsinnige Kinder, welches der Staat Indiana in Fort Wayne unterhält, wird Mission getrieben. P. Jensen sieht dort nach dem Nöthigen. Es wäre ihm sehr lieb, wenn alle Pastoren, aus deren Gemeinden schwachsinnige Kinder sich in dieser Anstalt befinden, solches ihm mittheilen würden. Da diese Mission erst kürzlich in Angriff genommen worden ist, so werde ich erst in meinem nächsten Bericht ausführliche Mittheilungen machen.

„Die größte von uns betriebene Mission dürfte wohl die Mission im hiesigen Armenhaus sein. Auch hier müssen wir gleich mit der gewohnten Klage anfangen: Es fehlt uns die Kraft, diese Mission zu betreiben, wie sie betrieben werden sollte. Auf diesem Posten arbeitet der Schreiber dieses Berichts, der neben der so nöthigen Arbeit im Armenhaus noch nöthigere zu Hause in seiner Gemeinde hat, wo er auch der Schule vorstehen muß. Da auch hier die Arbeitskraft mangelt, so arbeiten wir eben unter Hindernissen und Schwierigkeiten. Unser Missionar besucht jede Woche einmal, gewöhnlich am Freitag, das Armenhaus; wenn er Kranke dort hat, versucht er, auch öfter hinzukommen. Von den 130 bis 140 Insassen halten sich ungefähr 70 zu uns, lassen mit sich reden über den Weg zum Leben und kommen zu uns zum Gottesdienst. Also eine schöne Zahl Zuhörer, der wir hier das Wort nahe bringen dürfen. Ja, bei allem leiblichen und geistlichen Elende, das unter diesem Dache wohnt und aus jedem Auge spricht, haben wir auch schon viel Freudiges erfahren dürfen; haben, soweit wir urtheilen können, Seelen retten und dem Erzhirten zuführen dürfen. Während meiner Amtswirksamkeit, die sich auf anderthalb Jahre erstreckt, habe ich ein Kind und zwei Erwachsene taufen und sechs Sterbende auf einen seligen Tod vorbereiten dürfen. Diesen Pilgern ist von unserer lutherischen Concordia-Kirchhofsgesellschaft ein Töpfersacker geschenkt worden. Ich möchte hier nur kurz zeigen, wer diese Pilger waren. Einer von ihnen war ein Neger, ein anderer war ein Schotte; zwei waren Deutsche. Einer von den Deutschen war ein Gebildeter. Er kam von Uhlstädt an der Saale und hatte draußen das Gymnasium absolvirt. Die Frau, welche ich auf ein seliges Ende vorbereiten durfte, war eine von den Tiefgefallenen, die zu dem Auswurf menschlicher Gesellschaft gehören. Sie kam aus dem Hurenhaus krank und verstoßen ins Armenhaus. ‚Gott will nicht, daß jemand verloren werde.‘ Gott hat die tiefgefallenen Sünder so geliebt, daß er ihnen seinen eingeborenen Sohn gab. Wie hat diese Gefallene sich über diese Wahrheit verwundert und gefreut; und ich glaube, daß sie im Glauben an ihren Heiland gestorben ist. — Bei meinen Besuchen im Armenhaus theile ich unsere Zeitschriften, sowie Bibeln und Andachtsbücher aus. Die Unkosten bestreitet unser lutherischer Bibelverein. Meine Gottesdienste werden durchschnittlich von 25 bis 35 Zuhörern besucht. Um bei den Gottesdiensten den Gesang zu leiten und sonst die Armen und Kranken mit unsern schönen christlichen Liedern zu erfreuen, habe ich einen Gesangverein gegründet, den Missions-Damenchor. Dieser geht monatlich einmal mit zum Gottesdienst. Da so viele der öffentlichen Predigt nicht beiwohnen können, so haben wir die Weise, daß wir vor dem Gottesdienst erst in die Säle und Krankenzimmer gehen; dort werden unsere schönen Kirchenlieder gesungen, und ich kann nur sagen, daß unter diesen von der Welt Abgeschlossenen und von der Welt Vergessenen unser Kirchenlied gewaltig wirkt. — Eine Bitte hätte ich nun noch an die lieben Brüder im Amte: Gedenket der Armen in den Armenhäusern! Der Heiland sagt: ‚Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das

habt ihr mir gethan.' Der HErr, unser Gott, aber fördere auch ferner das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!"

Hiermit schließe ich den Gesammtbericht über die Missionsthätigkeit der Pastoralconferenz von Nord-Indiana. „O HErr, hilf, o HErr, laß wohlgelingen!"

Philipp Wambsganß.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. Zu Weihnachten traf hier eine Geldanweisung auf 1000 Dollars mit dem folgenden Schreiben aus Wisner, Nebr., ein: „Was Jahre lang mein Wille war, will ich jetzt thun, nämlich mein Vermächtniß der Synode übergeben. Früher dachte ich, ich wollte das erst nach meinem Ableben thun. Aber durch besondere Führungen Gottes bin ich zu dem Entschluß gekommen, es jetzt schon zu geben. Wir kommen ja dem Ende der Tage immer näher, und es mögen mit Hülfe dieser Gabe noch Seelen gewonnen werden. Dies Vermächtniß soll dem neugeborenen JEsuskindlein dargebracht sein, damit sein Reich über den Erdboden ausgebreitet werden kann. Dem lieben Gott sei ewig Dank, daß er uns würdigt, Mitarbeiter in seinem Reiche zu sein. Er wolle seinen Segen geben, daß noch viele Seelen gerettet werden." Die lieben „Lutheraner"-Leser werden bei dem Lesen dieses Schreibens von denselben Gedanken bewegt werden, wie der Unterzeichnete: Gott mache uns alle treu im Gebrauch des irdischen Gutes für unseres Heilandes Reich; der liebe Heiland hat es um uns verdient, und wir haben nur noch wenig Zeit. F. P.

Ueber den mangelhaften Religionsunterricht, der in den uns umgebenden Kirchengemeinschaften der Jugend zu Theil wird, klagte jüngst auch der in americanischen Kirchenkreisen wohlbekannte und angesehene Dr. Washington Gladden, Pastor der ersten Congregationalistenkirche in Columbus, O. Er hielt eine Ansprache an die "Ohio General Association of Congregational Churches" und sagte darin nach dem Bericht der „Luth. Kirchenzeitung" unter anderem Folgendes: „Viertens bekenne ich, daß uns die Kirchengliedschaft und Kirchenarbeit vielfach mißlungen ist. Wir haben unsere Sonntagsschulen, unsere Jugend- und Endeavor-Vereine. Trotzdem wachsen unsere Knaben und Mädchen heran und kennen die Schrift nicht und sind ungeschickt, die Verantwortlichkeiten und Aufgaben auf sich zu nehmen, welche die Kirche an sie stellt, wenn dieselbe anders fortbestehen soll. Man frage nur die Lehrer in den Sonntagsschulen und in den öffentlichen Schulen und sie werden meine Behauptung bestätigen." Dr. Gladden weiß auch ganz genau, wo der Fehler liegt. Denn er redet dann weiter von den Bemühungen der lutherischen Kirche um den christlichen Jugendunterricht und sagt die folgenden anerkennenden Worte: „Wenigstens Eine der protestantischen Kirchen, die, welche den Namen des großen Reformators trägt, hält mit wachsendem Eifer fest am Katechismusunterricht. Der Kleine Katechismus Luthers wird noch immer allgemein beim Unterricht der Kinder gebraucht. Die Lutheraner sind in viele Synoden getheilt, aber darin stimmen sie überein. Allgemein wird auf den gründlichen Unterricht aller getauften Kinder gedrungen." Erfreulich ist es, daß mehr und mehr auch andere Kirchengemeinschaften erkennen, daß der Religionsunterricht, der in der Sonntagsschule ertheilt wird, ungenügend ist, und noch erfreulicher wäre es, wenn sie erkennen würden, daß die richtige Lösung dieser Schwierigkeit in der Einrichtung einer christlichen Wochenschule liegt. Andererseits ist es leider nicht an dem, daß wirklich alle lutherischen Kirchen unsers Landes auf gründlichen Religionsunterricht bedacht sind. Vielerorts begnügt man sich auch da mit der Sonntagsschule, wozu dann später in den meisten Gemeinden noch ein längerer oder kürzerer Confirmandenunterricht kommt. Die christliche Gemeindeschule ist bei Weitem nicht eine Einrichtung aller lutherischen Gemeinden, und es ist noch nicht lange her, daß ein bekannter Pastor des Generalconcils, Dr. J. A. W. Haas, einen öffentlichen Angriff auf die Gemeindeschule gemacht hat. L. F.

Dr. Felix Adler in New York, der Begründer der sogenannten „Ethischen Gesellschaften" unsers Landes, die ohne irgend welchen Glauben ein sittliches Leben anstreben, sagte neulich in einer öffentlichen Rede: „Es wäre besser, wenn die Reichen, anstatt ihre Häuser zu schmücken, ihr Geld zur Verschönerung von öffentlichen Gebäuden, Kunstgallerien, Museen 2c. verwenden würden, wo mehr Leute den Nutzen davon hätten; es wäre besser, wenn die Reichen nicht so üppig leben würden." Der "Lutheran" erinnert dabei ganz richtig an den ganz anderen Rath, den der Heiland ertheilt hat: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben noch stehlen", Matth. 6, 19. 20. Das sollen aber nicht bloß die Reichen thun, sondern alle Christen ohne Unterschied. Und die höchste und beste Verwendung des irdischen Gutes ist diese, daß man gibt „für Christi Reich", das heißt, für die Ausbreitung des Evangeliums, für die Mission, für die Ausbildung christlicher Prediger und Lehrer, für die Errichtung und Erhaltung der nöthigen Lehranstalten 2c. Freilich sollen sich bei diesem Werke die irdisch Begüterten ganz besonders eifrig und freigebig erweisen nach dem irdischen Segen, den Gott ihnen gegeben hat. Aber wo bleiben vielfach gerade die Reichen? L. F.

Zu welcherlei Kniffen die im Lande herumziehenden Erweckungsprediger greifen, um in ihren "Revivals" Eindruck zu machen, zeigt folgender Vorfall. Neulich hielt Rev. Geo. A. Cox, der gegenwärtig in Indiana umherreist, eine Erweckungsversammlung in einem Städtchen bei Indianapolis ab. Während des Gottesdienstes rief er in die Höhe hinauf: „Gabriel, laß deine Trompete erschallen!" Und wirklich ertönte der Schall eines großen Horns, die Versammelten fielen auf die Kniee, viele zitterten in Todesangst, auf der Bußbank ertönten Hülferufe, und alles wartete auf eine himmlische Erscheinung. Cox rief nun nochmals, und sofort kam ein Negerjunge, der sich auf seine Weisung hin im Thurm versteckt hatte, mit einem großen Horn und einem Lächeln auf seinem Gesichte herunter. Nun begann Cox seine Bußpredigt: „Schämt euch, ihr Sünder; wenn ihr schon vor diesem Neger erschreckt, wie erst, wenn der rechte Gabriel mit seiner Trompete euch vor Gottes Gericht ruft!" — Es ist nicht zu verwundern, daß „Bekehrungen", die durch solche Kniffe und Gefühlserregungen in den Erweckungsversammlungen zuwege gebracht werden, meistens nur von kurzer Dauer sind, und daß auch die Methodisten und andere Kirchengemeinschaften, die früher viel auf "Revivals" hielten und große „Erfolge" dabei verzeichneten, jetzt nicht mehr viel davon wissen wollen. Das rechte Mittel der Bekehrung ist Gottes Wort, Gesetz und Evangelium, schriftgemäß gelehrt und gepredigt. Dieses Wort hat in sich selbst die Kraft, Sünder zu bekehren, Buße und Glauben in den Menschenherzen zu wirken. Lutherische Christen sollten sich aber von solchen Erweckungsversammlungen, die nur verwirrend wirken, wie von allen falschgläubigen Gottesdiensten, fern halten. L. F.

Ausland.

In zwei europäischen Ländern, England und Frankreich, hat es im vergangenen Jahre viel Kampf und Streit über die Schulen gegeben, und die Angelegenheit ist noch nicht zum Abschluß gelangt.

Die Sache ist ja bekannt aus den weltlichen Blättern. In England ist ein Gesetz vom unteren Hause des Parlaments angenommen worden, welches den Schulen, die unter kirchlicher Aufsicht stehen, staatliche Unterstützung gewährt. Gegen dieses Gesetz ist sowohl von denen gestritten worden, die eine völlige Scheidung von Kirche und Staat in der Schule haben wollen, als auch von denen, die nicht grundsätzlich gegen diese Vermischung sind, aber in dem angenommenen Gesetz eine Stärkung der Macht der englischen Staatskirche (Episkopalkirche) sehen, deren Prediger die Hauptgewalt über solche Schulen haben sollen. In Frankreich sind alle Staatsschulen religionslos, und der Staat unterstützt keine Religionsschulen, die fast ausschließlich katholisch sind. Er verlangt jedoch das Recht der Aufsicht über diese Kirchenschulen. Während in England der Kampf heftig in Wort und Schrift geführt worden ist, kam es in Frankreich wiederholt sogar zu Thätlichkeiten, weil sich die Römischen dem Gesetz nicht fügen und ihre Schulen nicht registriren und unter Aufsicht stellen lassen wollten. In unserm Lande dagegen haben wir uns in diesem Stücke des Friedens erfreuen dürfen, weil wir, Gott sei Dank, noch völlige Scheidung zwischen Kirche und Staat in diesem Stücke haben. Unsere öffentlichen Staatsschulen sind religionslos, wie dies in einem Lande, in dem so viele verschiedene Religionen sich finden, nicht anders sein kann; die Kirchenschulen in unserm Lande erhalten keine staatliche Unterstützung und sollen auch keine haben; und der Staat hat darum auch kein Recht der Beaufsichtigung über sie. Gott erhalte uns auch in der Zukunft rechte Freiheit in diesem Stücke und wehre denen, die die reinliche Scheidung zwischen Kirche und Staat beseitigen wollen.

L. F.

Der französische Priester Teulere hat im vergangenen Jahre sein Amt in der katholischen Kirche niedergelegt, um das Evangelium verbreiten zu helfen, nachdem er vorher noch jedes Haus seiner Gemeinde mit einem Neuen Testament versehen hatte. Er schrieb, wie der „Gotthold“ berichtet, bei dieser Gelegenheit an den Erzbischof von Auch folgende schöne Worte: „Ich habe ein halbes Jahrhundert hinter mir; in meinem Alter kann man keine weitausschauenden Pläne mehr fassen. Und doch, einen starken Ehrgeiz habe ich noch: ich möchte den Rest meiner Tage, die ich nutzbringender hätte verwenden können, in den Dienst JEsu Christi stellen. Als Arbeiter von der elften Stunde will ich mir Mühe geben, so gut ich es vermag, zur Ehre dessen zu arbeiten, der mir den Frieden schenkt und die Heilsgewißheit, die Ihre Kirche mir niemals gegeben hat. Mögen noch recht viele meiner Amtsbrüder und früher als ich zu der Erkenntniß kommen, daß JEsus allein, so, wie er im Evangelium sich offenbart, nicht so, wie ihn die römische Kirche darstellt, der Weg ist und die Wahrheit und das Leben.“

L. F.

Mission unter den Muhammedanern. Wie die Bibel in die Heidenländer getragen und dort zum Heile der Seelen verbreitet wird, so auch in die Länder, die dem Dienste des Lügenpropheten Muhammed ergeben sind. Die Zahl der Missionare, die im türkischen Reiche direct mit den Muhammedanern verkehren können, ist eine beschränkte, aber durch Bibelboten und Colporteure wird doch das gedruckte Wort Gottes vielen nahe gebracht. Ein solcher Colporteur in der türkischen Provinz Albanien traf kürzlich einmal sieben Muhammedaner, die zusammen saßen und die Bibel studirten. Im vorletzten Jahre wurden in Egypten, dessen Bewohner zum weitaus größten Theile Muhammedaner sind, 44,000 Bibeln abgesetzt. In Omdurman, der Hauptstadt des Gebietes des Mahdi in Africa, befindet sich eine Bibelniederlage, von welcher im letzten Jahre nahezu 1300 Exemplare der heiligen Schrift an Sudanesen verkauft wurden. Ein Colporteur berichtet: Eines Tages kaufte ein junger Muhammedaner ein Neues Testament von mir und begann mit lauter Stimme die Bergpredigt zu lesen. Da es Markttag war, versammelte sich bald eine Menschenmenge um den Leser, und alle lauschten mit großem Interesse. Bald aber wurde ihre Aufmerksamkeit auf einen Scheik (Stammältester) gelenkt, der herzutrat und dem jungen Mann das Buch aus der Hand riß und sagte: „Wie kannst du es wagen, hier aus einem christlichen Buche vorzulesen?“ „Weil es gut ist“, antwortete der andere. „Von wem hast du dieses Buch?“ fragte der Scheik. Man wies auf mich hin als den Mann, der es verkauft hatte. Ein Tumult entstand, indem etliche es mit dem jungen Manne hielten, der gesagt hatte, es sei ein gutes Buch, während andere zu dem Scheik standen. Die Folge aber war, daß drei Muhammedaner mir eine Strecke folgten und drei Neue Testamente kauften. — So herrscht Christus auch mitten unter seinen Feinden.

L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ein Kampf gegen die öffentlichen Tanzhallen ist in den letzten Wochen in der Stadt Cleveland, Ohio, geführt worden und hat zu dem Ergebniß geführt, daß die Polizei die Erlaubniß, öffentliche Tänze zu veranstalten, ertheilen oder verweigern kann, je nach Umständen; sie hat ferner das Recht einzugreifen, wenn nach ihrer Meinung Sitte und Anstand verletzt werden, und kann dem Besuchen solcher Plätze Seitens alleinstehender junger Mädchen unter achtzehn Jahren wenigstens einigermaßen steuern. Es ist freilich eine traurige Thatsache, die durch die Erfahrung fort und fort aufs neue bestätigt wird, daß zahllose Mädchen durch die weltförmigen, sündlichen Tanzvergnügungen nach Seele und Leib zu Grunde gerichtet werden. Ein angesehener Bürger Clevelands hat, wie die „Reformirte Kirchenzeitung“ mittheilt, die Aussage gethan, daß jedes Jahr etwa 1000 junge Mädchen der genannten Stadt durch den Besuch der öffentlichen Tanzhallen zu Falle gebracht werden. In andern Städten steht es nicht anders. Ob aber durch polizeiliche Ordnung und Aufsicht die Sache gebessert wird, ist sehr fraglich, wenn man die stadt- und landbekannte Gleichgültigkeit und Pflichtversäumniß der Polizei in unsern Großstädten in Betracht zieht. Es ist heilige Pflicht aller Eltern, auf ihre heranwachsenden Söhne und Töchter ein wachsames Auge zu haben und sie vor den gefährlichen Stätten der sündlichen Lust zu bewahren. Und dies sollen christliche Eltern nicht nur durch belehrende, lockende, warnende und strafende Worte thun, sondern auch dadurch, daß sie ihren großen Kindern den Aufenthalt im eigenen Hause und den geselligen Verkehr mit christlichen Altersgenossen werth und angenehm machen. Von der Eltern Hand wird Gott einmal das Blut der Kinder fordern.

L. F.

Der Gouverneur von Nebraska, Mickey, hat neulich offen Farbe bekannt und seinen kirchlichen Standpunkt nicht verleugnet. Wie in andern Staaten, so findet auch in der Hauptstadt von Nebraska, Lincoln, gewöhnlich um Neujahr, wenn die neugewählten Staatsbeamten ihre Aemter antreten, ein großer Eröffnungsball (inaugural ball) statt. Auch diesmal wurde ein solcher von den Geschäftsleuten und den Gesellschaftsdamen der Stadt vorbereitet, und eine Committee des "Lincoln Commercial Club" machte dem Gouverneur ihre Aufwartung und überbrachte ihm eine Einladung zum Ball. Aber er lehnte diese rundweg ab und hat damit unter den Geschäftsleuten und Gesellschaftsdamen große Erregung hervorgerufen, denn nun fällt die ganze Sache hin. Der Gouverneur erklärte: „Ich bin ein Methodist, meine Herren, und Methodisten verwerfen das Tanzen. Ich bin ein Trustee der 'Wesleyan University' und ich würde meinen guten Namen darangeben, wenn ich zu einer solchen Veranstaltung auch nur meine Einwilligung geben, viel mehr noch, wenn ich sie besuchen würde.“ Eine solche freimüthige Aussprache ist um so erfreulicher, je seltener sie in solchen Kreisen ist. Schon mancher Politiker hat aus

Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit seine bessere Ueberzeugung verleugnet und Böses gutgeheißen, hat Dinge geschehen lassen und selbst Hand dabei angelegt, die er nach seinem Gewissen hätte verwerfen und hindern sollen. Und ebenso hat mancher christliche Geschäftsmann aus Geschäftsrücksichten sein Christenthum verleugnet und Sachen unterstützt, gefördert oder geschehen lassen, die er nach seiner besseren Erkenntniß hätte verurtheilen müssen. L. F.

Wie die Stellung unserer Regierung zum Pabstthum in der Philippinensache von den Römischen angesehen wird, zeigt eine Aeußerung des in London erscheinenden "Tablet", der bedeutendsten römisch-katholischen Zeitung Englands. Dieses Blatt sieht in der Aufnahme, die der päbstliche Abgesandte Guidi auf den Philippinen Seitens des Bevollmächtigten unserer Regierung erfährt, nichts Geringeres als eine officielle Anerkennung der weltlichen Macht des Pabstes. Es sagt wörtlich: „Eine Thatsache von höchster Wichtigkeit in der gegenwärtigen Stellung Monsignore Guidis in den Philippinen scheint nicht die Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben, die sie verdient. In den Vereinigten Staaten und Canada werden die apostolischen Delegaten (des Pabstes) nicht in ihrer amtlichen Stellung von den Regierungen dieser Länder anerkannt; aber die Regierung in den Philippinen erkennt ausdrücklich die amtliche Stellung Monsignore Guidis an und hat über Herrn Tafts (des Gouverneurs) eigener Unterschrift versprochen, mit ihm als einem völlig anerkannten Bevollmächtigten des heiligen Stuhles zu handeln. Es ist kaum nöthig, über die Bedeutsamkeit dieser Thatsache etwas zu sagen."

L. F.

Was sich im Jahre 1903 ereignen wird.

Das möchte wohl mancher der geneigten Leser für sein Leben gern wissen. Wir wollen ihm einiges davon verrathen. — Es wird sich nämlich Folgendes ereignen:

1. Jedermann, der im neuen Jahre fortfährt, über die schlechten Zeiten zu schelten, und aller Welt Schuld gibt, nur sich selber nicht; jedermann, der nicht im Schweiße seines Angesichts arbeiten, sondern auf die gebratenen Tauben warten will, die ihm in den Mund fliegen sollen, der wird herunterkommen, und von Monat zu Monat immer tiefer. Aber wer Anno 1903 gläubig betet und ehrlich arbeitet, der wird trotz schlechter Zeiten auf einen grünen Zweig kommen — und zwar zur Sommerszeit wie zur Winterszeit, und Gott wird ihn nimmer verlassen.

2. Wer im Jahre 1903 sein Glück und Vergnügen im Bierhaus sucht, oder auf den Tanzböden, der wird sich mit Gut und Ehre ins Unglück hineintrinken und hineintanzen. Auch werden sämmtliche Zuchthäuser, Armenhäuser und Irrenhäuser in diesem Jahre, wie in dem vergangenen, ein gut Theil ihrer Insassen in eben diesen Trinkhäusern anwerben.

3. Diejenigen Eltern, welche im neuen Jahre ihre Kinder als ihre Hausgötzen anbeten und mit Affenliebe verziehen, ihnen Gehorsam leisten, statt Gehorsam von ihnen zu fordern, und nicht mit Weisheit die Ruthe brauchen; und gleichermaßen diejenigen Eltern, welche in Worten und Werken ihren Kindern mit bösem Beispiel vorangehen, die werden in diesem Jahre an ihren Kindern Jammer und Trübsal erleben und haben ein Mehreres davon Anno 1904 zu erwarten.

4. Wer vom 1. Januar 1903 ab seine Bibel verstauben läßt, dem wird am 31. December 1903 seine Seele verstaubt sein. Wer aber vom 1. Januar ab in der Bibel nach der Quelle des Lebens sucht, der wird am 31. December helle Augen und ein fröhliches Herz haben.

5. Die schlechten Zeitungen und Bücher werden im neuen Jahre fortfahren, alle diejenigen, die noch dem Worte Gottes glauben, als Thoren oder als Heuchler zu verhöhnen. Unwissende und Schwachköpfe werden auch im neuen Jahre von diesem Hohn sich bethören lassen, und Frevler werden in ihn einstimmen. Aber wessen Gewissen noch nicht todt und wessen Augen nicht blind und wessen Herz nicht feige ist, der wird im Jahre 1903 gegen solche Gottlosigkeit zeugen, wird Lüge Lüge nennen und alle, die ihm anvertraut sind, vor solchem Gifte zu bewahren suchen.

6. Das Jahr 1903 wird dahinfliegen wie eine Wolke, und ehe es um ist, wird mancher, der den 1. Januar fröhlich begrüßt hat, zwischen den sechs Brettern und vier Brettchen liegen und auf den Kirchhof hinausgetragen werden; aber die Gnade und Barmherzigkeit Gottes wird über das Jahr 1903 hinaus bleiben, nämlich von Ewigkeit zu Ewigkeit, Ps. 103, 17. (Weihnachts-Anzeiger.)

Ein Wort an Eltern und Kinder.

Joseph und Maria bleiben in Jerusalem, bis das Osterfest zu Ende war, nehmen mit dem JEsusknaben an den üblichen Feierlichkeiten Theil und gehen erst wieder nach Hause, als die Tage vollendet waren. Christliche Eltern besuchen den Gottesdienst nicht nur dann und wann, begrüßen nicht nur die äußerste Schwelle des Tempels, hören nicht bloß die eine oder die andere Predigt, noch viel weniger schleichen sie sich weg, ehe der Gottesdienst zu Ende ist, rennen auch nicht, wenn die Predigt zu Ende ist, ohne den Segen abzuwarten, wie vom Blitz getroffen, hinweg, sondern besuchen den Gottesdienst an Sonn- und Festtagen regelmäßig, wohnen dem Gebet und der Abendmahlsfeier bis zu Ende bei und rühren den Fuß nicht eher, als bis sie die heilige Benediction (den Segen) aus dem Munde des Predigers empfangen haben. Und ebenso gewöhnen sie ihre Kinder, erlauben ihnen nicht, während des Gottesdienstes sich zu Hause zu verstecken, oder auf den Gassen umherzulaufen, sondern nöthigen sie, dem Gottesdienst mit ihnen beizuwohnen. Solches hat der HErr selbst geordnet in der Segensformel, die er dem Volk Israel vorgeschrieben hat 4 Mos. 6, 24. 25. Das Anhören dieses Segens mit gläubigem Herzen aus dem Munde des Predigers wird nicht vergeblich sein. Es ist ein Wort Gottes, aus Gottes Mund gekommen, das nicht leer zurückkommen soll, Jes. 55, 11. Glaubet es doch, ihr Eltern, dieser göttliche Segensspruch in der Kirche bringt euch in eurer ganzen Haushaltung Glück und Segen, denn der Segen des HErrn machet reich ohne Mühe, Spr. 10, 22. Eines Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist; wie viel mehr wird das gemeinsame Gebet der ganzen Kirche vermögen! Und dem wolltest du mit deinen Kindern dich entziehen, wolltest derweilen zu Hause deinem Geschäft nachgehen, oder spazieren gehen, oder tanzen oder spielen oder im Wirthshaus dich belustigen? O Sünde, o Schande! Ihr Eltern, wenn ihr um euer und eurer Kinder Heil besorgt seid, so bringet mit Joseph und Maria und JEsu eure Feste in Jerusalem zu und gehet erst dann wieder nach Hause, wenn die Tage vollendet sind.

Mögen sich das solche Eltern gesagt sein lassen, die weder am Sonn- noch am Werktag für ihr und ihrer Kinder Heil besorgt sind, oder wenigstens nicht so, wie sich's gebühret. Wie groß die Halsstarrigkeit, Sicherheit und Nachlässigkeit vieler in diesem Stück ist, das sehen wir ja mit den Augen und hören's mit den Ohren und beklagen's im Herzen. Den meisten ist es nur um den Erwerb von Reichthum für sich und ihre Kinder zu thun; daß sie aber gebessert werden, daran denken die wenigsten. Wie thöricht, wie unsinnig! Die meisten verstatten sich und ihren Kindern Freiheit, alles zu thun und zu treiben, aber um die Kirche, um den Gottesdienst, um die Gottesfurcht, um das ewige Leben kümmern sie sich nicht. Was anderes laden sie dadurch auf sich und ihre Kinder als die ewige Verdammniß?

Mögen sich das auch die Kinder gesagt sein lassen, daß sie an Christi Beispiel lernen, aus freiem Zug des Herzens, mit Lust und Freude zur Kirche zu gehen, dort als an der Quelle wahrer Gottesfurcht zu trinken und den festen Grund eines lauteren Glaubens zu legen. (Dr. Conrad Dietrich.)

Hochzeit.

Als der fromme Valerius Herberger mit einer ihm gleichgesinnten Jungfrau den Bund fürs Leben schließen wollte, besprach er mit seiner Mutter, wie die Feier des Hochzeitsfestes gehalten und welche Gäste dazu eingeladen werden sollten. Die kluge Mutter gab guten Rath und sagte dann: „Nun lade ein, doch JEsus obenan!“

Ja, hieße es bei allen Hochzeitsfesten: „JEsus obenan!“ so würde er sich auch dort, wie auf der Hochzeit zu Cana, als ein Offenbarer seiner Macht und Herrlichkeit zeigen und die Festfeier durch seine Gegenwart heiligen und erhöhen. Es ist ein liebliches Bild: „JEsus obenan“, welches auch die christliche Kunst verherrlicht und zu einem Ehrenschmuck vieler Häuser gemacht hat. Aber lieblicher noch ist es, wenn in diesen Häusern nach dem schönen Wort der Heilandsmutter gelebt wird: „Was er euch saget, das thut!“

Kurz nach dem Einzug Pfarrer Hofackers in seine Gemeinde Rielingshausen meldete sich ein verlobtes Paar bei ihm zur Trauung an. Er sprach freundlich mit ihnen. Als er aber hörte, daß bei der Hochzeit ein Tanz im Wirthshaus stattfinden sollte, ermahnte er sie ernstlich, davon abzustehen, ließ auch sofort die Eltern kommen, um mit ihnen zu reden. Er erbot sich zu den größten Opfern, wofern sie den Tanz rückstellig machen wollten — aber umsonst. Nun erklärte ihnen Hofacker mit ruhigem Ernste: „Gut, ich habe euch gesagt, was euch zu sagen war, und ihr thut dennoch, was ihr wollt; gehet hin und sehet zu, denn ich werde thun, was ich muß.“ Am folgenden Tage war alles im Wirthshause bestellt; zuvor sollte die Hochzeitspredigt gehalten werden, und aus der Kirche sollte es stracks auf den Tanzboden gehen. Hofacker nahm zum Gegenstand seiner Predigt den Satz: „1. Was es heiße, seinen Ehestand im Namen des Heilandes, oder 2. im Namen des Teufels zu beginnen, führen und endigen.“ Seine Rede war so erschütternd, daß alsbald die Musikanten abbestellt wurden. Von jener Zeit an wurde in Rielingshausen, solange Hofacker sein Amt daselbst verwaltete, bei keiner einzigen Hochzeit mehr getanzt.

In einer Selbstbiographie des alten gottseligen Theologen M. F. Hafenreffer, geboren zu Sulz in Württemberg am 2. October 1561, finden sich folgende schöne, nachahmenswerthe Worte in Betreff seiner Verehelichung: „Was nun mich und meine Ehegattin anbelangt, so bete ich zu Gott, daß seine Gnade wolle unsere Herzen so regieren, daß ein jedes von uns an seinem Theil darauf bedacht sein möge, wie es das andere mit sich in den Himmel bringe.“

Unser Reichthum.

Viele, die sich Christen nennen, wissen gar nicht, wie reich sie durch JEsum geworden sind. Ein mildthätiger Christ besuchte eine arme Wittwe, von deren bitterer Noth er gehört hatte. „Ich bin sehr, sehr arm“, sagte sie, „und sollte es doch besser haben, denn ich habe einen Sohn in Australien, dem es recht gut geht; aber er sorgt nicht für mich. Er schreibt wohl alle Monate, aber nie schickt er mir Geld. Bloß ein Bild liegt immer im Briefe.“

„Zeigen Sie mir doch einmal die Bilder!“ Die Wittwe brachte sie herbei. „Aber, liebe Frau, Sie sind reich und wissen es nicht! Das sind keine Bilder, sondern Wechsel, die auf hohe Summen lauten. Sie brauchen nur Ihren Namen hier auf die Rückseite dieser Papiere zu setzen und sie bei der Bank vorzuzeigen, so bekommen sie eine ansehnliche Summe Geldes!“ —

Die Bibel ist voll Gottesverheißungen, die in Christo JEsu alle Ja und Amen geworden sind. Sie sind ebenso viele Wechsel, ausgestellt von Gott für sein Volk an seine unerschöpflich schatzvolle Reichsbank. O daß wir täglich durch gläubiges Bitten besseren Gebrauch von ihnen machten!

Nur nicht zu tief hinein!

Es gibt Leute, die sind nie daheim. Nie kommen sie dazu, „bei sich einzukehren“, ins eigene Herz hineinzusehen oder gar ins Gewissensstüblein hinaufzusteigen und da dem heiligen Gott Rede und Antwort zu stehen. — Auf seinem Hof sitzt der alte Bauer und schafft und hantiert den ganzen Tag bis in die Nacht hinein und ist doch nie zu Haus, weder so noch so. Nun kommt ein „schöner“ Regentag; ich mache mich auf den Weg zu dem Bauern und hoffe, ihn endlich daheim zu finden. Er ist diesmal wirklich daheim und allein. Wir kommen bald auf religiöse Fragen zu sprechen. Aber als es nun ernst werden sollte, steht der Bauer auf und sagt: „Ja, jetzt muß ich gehen, sonst kommen wir zu tief hinein!“ Auch ich stehe auf und auf dem Wege denke ich an jene Unterredung, von der es heißt: „Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte, erschrak Felix und antwortete: Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen.“ Aber in zwei Jahren fand Felix keine „gelegene“ Zeit; und dann wurde er abberufen, zuerst von Menschen, darauf von Gott. Apost. 24, 25. ff.

Der Tod.

Die Zeitungen erwähnten vor einiger Zeit das Sterben der Frau eines mehrfachen Millionärs. Sie hatte sich bei der Theilnahme an einer Jagd durch einen Sturz vom Pferde das Rückgrat verletzt und war seitdem zum hinsiechenden Krüppel geworden. Ihr Gatte ließ sofort mit einem Aufwande von $150,000 einen Schlafwagen neuester Art bauen, der jeden Stoß unfühlbar machte, und darin seine Frau nach seinem Landsitze überführen, wo inzwischen seine Villa derartig umgebaut war, daß die ganze Vorderwand der von der Kranken bewohnten Zimmer auf den leisesten Wink geräuschlos fortgezogen werden konnte. Vor dieser ließ der Millionär nicht nur einen feenhaften Blumengarten, sondern auch weite Gründe für alle erdenklichen Spiele anlegen, auf denen nun, um seine Gattin zu zerstreuen, alltäglich Feste und Wettspiele veranstaltet wurden; Tennis, Fußball und vor allem die wildesten Pferderennen fanden dort statt. An einem Sonnabend war wieder ein solches Rennen, in dem das Lieblingspferd des Millionärs fast den Sieg errungen hatte, als es plötzlich stürzte — in demselben Augenblicke hauchte auch seine Gattin ihr Leben aus — die Erregung hatte sie getödtet. Welch trauriges, glänzendes Elend!

Unsere Kinder.

„Wohl steht es nicht in unserer Macht, unsere Kinder zu bekehren, ihr sündiges Herz zu reinigen und zu verändern und sie in Gottes Gnade zu erhalten; aber sie verwahrlosen und das Verlorengehen ihrer Seelen können wir allerdings verschulden, und sollen daher, wenn sie sich ret-

ten lassen, hiezu allerdings Gottes Handlanger sein. Sie sind uns nicht gegeben zum Spielen und Scherzen, noch weniger, damit sie nur unsere Diener seien; sie sind uns vielmehr von Gott anvertraut, daß wir sie schon dann zu ihrem himmlischen Vater weisen, wenn sie noch nichts von ihm wissen. Gott wird daher einst die Seelen und das Blut unserer Kinder von unsern Händen fordern und zu uns sagen: ‚Wo sind sie, meine Kinder, die ich euch gegeben habe?‘ “

(Walther.)

Rechte Freundschaft.

Basilius von Cäsarea, genannt der Große und Heilige, geboren zu Cäsarea in Cappadocien, pflegte innige Freundschaft mit dem Kirchenvater Gregor von Nazianz, geboren zu Arianz in Cappadocien. Gregor erzählt von dieser Freundschaft: „Es waren uns nur zwei Wege bekannt: der Weg zur Kirche und zu den Lehrern der Kirche, und der Weg zu den Lehrern der Wissenschaft. Das übrige: Feste, Theater, lärmende Versammlungen, Gastmähler, ließen wir denen, die daran Gefallen hatten. Andere bringen große Namen von ihrer Familie mit, bei uns war es die große Sache und der große Name, Christen zu sein und zu heißen. Nichts war uns beiden etwas so Großes, als durch einander und mit einander zu Gott uns zu erheben.“

Neue Drucksachen.

First Reader. *Standard American Series.* Illustrated. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 72 Seiten 7½×5, in Leinwand gebunden. Preis: 30 Cts.

Mit diesem Buch beginnt unser Verlagshaus die Herausgabe einer neuen Serie englischer Lesebücher. Die eingehende Beurtheilung des von Fachleuten nach unserer Meinung sehr praktisch und zweckentsprechend ausgearbeiteten Büchleins überlassen wir lieber Fachmännern, unsern Schullehrern und schulehaltenden Pastoren. Das aber wollen wir sagen, daß die Ausstattung eine ganz vorzügliche ist, besonders auch was die 32 gewöhnlich eine halbe Seite füllenden Illustrationen anlangt, unter denen sich 10 vorzüglich colorirte Bilder befinden, die besonders die Herzen der Kleinen erfreuen werden. Das Buch, das Kinder englisch lesen lehren soll und das auch gleich mit dem geschriebenen Alphabet beginnt, sollte von allen, die Schule halten, genau angesehen und geprüft werden. Dann wird es jedenfalls vielerorts in den Gebrauch eingeführt werden. L. F.

American Lutheran Almanac and Year Book. 1903. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 52 Seiten 9×6. Preis: 10 Cts.

Dies ist der Kalender unserer englischen Brüder, der außer dem Kalendarium und den üblichen statistischen Mittheilungen und Listen auf 30 Seiten guten und mannigfaltigen Lesestoff enthält, der auch in unsern deutschen Häusern mit Nutzen gelesen werden wird. Möge darum auch dieser Kalender an seinem Theile dazu beitragen, minderwerthige und schlechte Kalender zu verdrängen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. A. F. Groß am 2. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu Sherburne, Minn., eingeführt von Ernst Starck.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. P. Clausen am 3. Sonnt. d. Adv. in der Immanuels-Gemeinde zu Valparaiso, Ind., eingeführt von A. Rump.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Jowa-Districts wurde P. Theo. Hanssen, als Missionar und Kaplan für das lutherische Hospital in Sioux City, Jowa, berufen, am 3. Sonnt. d. Adv. in sein Amt eingeführt von R. Amstein.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde P. F. Mießler am 3. Sonnt. d. Adv. in Batavia, Ill., unter Assistenz P. K. J. Frickes eingeführt von F. W. Mahnke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. H. M. Sauer am 4. Sonnt. d. Adv. in der St. Pauls-Gemeinde zu Wartburg, Tenn., eingeführt von P. G. Heckel.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. H. C. Sommer am 4. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde bei Mount Carroll, Ill., eingeführt von A. C. Landeck.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. Christian Meyer am Sonnt. n. Weihnachten in seiner Gemeinde zu Town Easton, Wis., eingeführt von C. A. Bretscher.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. J. K. E. Horst am Sonnt. n. Weihnachten unter Assistenz der PP. Hein und Schiller in seiner Gemeinde zu Allegheny, Pa., eingeführt von E. Totzke.

Am 2. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer H. C. Kreutz als Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde in Marengo, Ill., eingeführt von P. Döderlein.

Am 4. Sonnt. d. Adv. wurde Lehrer C. W. Sauer als Lehrer der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Houston, Tex., eingeführt von C. A. Wäch.

Einweihungen.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die Immanuels-Gemeinde in Town Farming, Minn., ihre neue Kirche (34×54 Fuß, Thurm 85 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. H. Meyer, F. W. Daberkow und K. Fark. Das Weihgebet sprach H. Nauß.

Am 4. Sonnt. d. Adv. weihte die St. Johannes-Gemeinde bei Florence, Nebr., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. E. Gehrke und W. Frese (englisch). Das Weihgebet sprach Otto Erbe.

Am 4. Sonnt. d. Adv. weihte die St. Johannis-Gemeinde zu Mira Creek, Nebr., ihr neuerbautes Schulhaus (24×36 Fuß) dem Dienste Gottes. Die Predigt hielt und den Weihact vollzog R. G. Hellwege.

Missionsfeste.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde zu Josco, Minn. Prediger: PP. Sell und Wichmann. Collecte: $46.85. — Die St. Johannis-Gemeinde bei Tampa, Kans. Prediger: PP. F. W. Pennekamp und J. G. F. Kleinhans. Collecte: $51.58. — Die Gemeinde zu Altamont, Ill. Prediger: Prof. R. Pieper und P. Chr. Merkel. Collecte: $121.91. — Die Gemeinde zu Pleasant Ridge, Ill. Prediger: PP. P. Hansen und G. Kühn. Collecte: $68.26. — Die Gemeinden zu Altenburg und Frohna, Mo., in Frohna. Prediger: PP. Winkler und Herzberger. Collecte: $247.00. — Die Gemeinden zu Lemont, Willow Springs und Summit, Ill. Prediger: PP. Lücke und Schlechte. Collecte: $84.00. — Die St. Johannes-Gemeinde zu Waco, Nebr. Prediger: PP. Hilgendorf und Biehusen. Collecte: $94.00. — Die St. Johannes-Gemeinde zu North Branch, Minn. Prediger: PP. Hübener und Meuschke. — Die Gemeinde bei Wathena, Kans. Prediger: PP. Karpinsky und Wagner (englisch). Collecte: $32.80. — Die Gemeinde in Huntington, Ind. Prediger: PP. Hassold und Dornseif. Collecte nach Abzug: $45.71. — Die Zions-Gemeinde in Plymouth, Mass. Prediger: PP. Birkner und Thomas (und englisch). Collecte: $34.00. — Die Zions-Gemeinde zu Windhorst, Kans. Prediger: PP. Bopp, Eschbach und P. Jürgensen. Collecte nach Abzug: $50.00. — Die Gemeinde bei Gray, Jowa. Prediger: PP. Markworth und Eisele. Collecte: $90.00. — Die Martinus-Gemeinde zu White Lake, S. Dak. Prediger: PP. R. Runge und Kuntz. Collecte: $56.00. — Die St. Paulus-Gemeinde in St. Paul, Ill. Prediger: PP. Heyne und Daib. Collecte: $112.02. — Die Gemeinden zu Dwight und Goodfarm, Ill. Prediger: PP. Hohenstein und Esemann. Collecte nach Abzug: $90.30. — Die Gemeinden von Kiel, Beaufort und Port Hudson, Mo. Prediger: PP. E. Schüßler und E. T. Richter. Collecte: $120.10. — Die St. Johannes-Gemeinde zu Alma, Kans. Prediger: PP. F. Drögemüller und Polster. Collecte: $84.80. — Die Gemeinde in Winchester, Tex. Prediger: PP. Förster und Mörbe. Collecte: $77.10. — Die St. Johannis-Gemeinde bei Osage, Jowa. Prediger: PP. E. Richter und B. Walther. Collecte: $60.00. — Die St. Pauls-Gemeinde zu Stevens Point, Wis. Prediger: PP. Oesch und Ristow. Col-

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 20. Januar 1903. No. 2.

Vorwort.

(Schluß.)

In seiner Erinnerung, die Lehranstalten treu zu pflegen, weist Walther ferner auf ein Doppeltes hin. Einmal darauf, daß wir sogenannten Missourier in der äußeren Christenheit leider weithin „verschrieen“ seien. Zum andern darauf, daß trotzdem der Gesuche um Zusendung von Predigern nicht weniger, sondern mehr werden. Beides trifft heute, nach dreißig Jahren, auch noch zu.

Auch zu unserer Zeit redet man von uns „Missouriern“ in weiten Kreisen der äußeren Christenheit noch gar übel. Da erhebt man gegen uns noch immer den Vorwurf, unter dem auch unsere Väter zu leiden hatten. Weil wir — im Gehorsam gegen Gottes Wort — nur mit denen kirchliche Gemeinschaft halten, welche mit uns die in der heiligen Schrift vorgeschriebene christliche Lehre bekennen, so bezeichnet man uns als lieblose, engherzige Menschen, vor denen man sich hüten müsse. So reden nicht nur die Secten von uns, sondern auch ein großer Theil derer, die sich Lutheraner nennen. Sodann sind es vornehmlich zwei Lehren, von denen man Veranlassung nimmt, uns in Mißcredit zu bringen. Weil wir festhalten, daß die heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort ist, in der kein Irrthum vorkommen kann und deren Aussagen uns mehr gelten als alle sogenannte menschliche „Wissenschaft“, so bezeichnet man uns als Verächter des Fortschritts und der Wissenschaft, als altmodische, in der Entwickelung zurückgebliebene Leute. So redet man namentlich in Deutschland von uns und sucht es durch solche Reden dahin zu bringen, daß man gar nicht erst auf uns höre. Aber auch hier in America hat man auf Grund dieser unserer Stellung zur heiligen Schrift Welt und Kirche vor uns gewarnt. Vor etwa einem Jahre bat der "Lutheran" vom General Council, man möchte doch die Missourier ja nicht „als die besten Vertreter gesunden Lutherthums“ ansehen. Und als Grund führte er an, daß die Missourier alle menschliche Wissenschaft nichts gelten ließen, wenn ihnen die Wissenschaft der Schrift zu widersprechen scheine. Was uns hier zum Vorwurf gemacht wird, ist ja in den Augen verständiger Christen thatsächlich ein Lob. Aber bei der unverständigen Menge — und auch manche Christen laufen mit dieser — bewirkt man mit solchen Reden, daß man mit den Missouriern, als „Verächtern der Wissenschaft“, nichts zu schaffen haben will. Besonders aber ist es unsere Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl, von welcher man Veranlassung genommen hat, uns in der ganzen äußeren Christenheit einen schlechten Namen zu machen. Weil wir auf Grund der Schrift und im Einklang mit dem lutherischen Bekenntniß lehren, daß die Bekehrung und Seligkeit eines Menschen nicht in des Menschen Hand, sondern allein in Gottes Gnadenhand stehe, so hat man uns als „Calvinisten“ verschrieen. Man hat uns die Lehre angedichtet, daß Gott nicht alle Menschen selig machen wolle. So sind wir verleumdet worden und werden wir noch fortwährend verleumdet hierzulande von der Jowa-Synode, der Ohio-Synode und anderen. In Deutschland ist man nur zu bereit gewesen, diese übele Nachrede weiter zu verbreiten. Es gibt hier in America theologische Lehranstalten, in welchen den Studenten seit länger als einem Jahrzehnt die „Missourier“ als ein wahres Schreckbild vor Augen gestellt werden. Und wenn nun diese jungen Leute ins Predigtamt eintreten, so meinen sie, Gott einen Dienst daran zu thun, wenn sie vor den Missouriern aller Orten nachdrücklichst warnen. Wir haben die bösen Früchte dieser bösen Saat an vielen Orten, namentlich auch auf den Missionsfeldern im Westen und Nordwesten unseres Landes, gesehen.

Aber trotzdem steht es auch jetzt noch so, wie vor dreißig Jahren: man begehrt mehr Prediger von uns, als uns zu Gebote stehen. Trotz aller Verleumdungen, die man über uns ausgebreitet hat und noch ausbreitet, hat uns Gott eine offene Thür gegeben. Je mehr Prediger wir aussenden, desto mehr werden verlangt. „Mehr Arbeiter!“ das ist der immer wiederkehrende Ruf aus der Innern Mission, aus der Negermission, aus der Heidenmission, aus Brasilien und aus Australien. Was sollen wir

da thun? Nun, mit allem Fleiß unsere kirchlichen Lehranstalten pflegen. Wir müssen das thun, wozu Walther vor dreißig Jahren so ermunterte: „Sowie ein Ackersmann, je reichlicher sein Erntesegen wird, desto größer seine Scheunen bauen, desto mehr Knechte und Mägde anstellen, desto mehr Wagen, Pferde und dergleichen herbeischaffen muß, um den Segen einheimsen zu können, so müssen auch wir den von Gott uns zugedachten geistlichen Segen nicht draußen verderben lassen, sondern unter anderem auch unsere Seminare erweitern. Denn da sollen ja die Arbeiter ausgerüstet und tüchtig werden, Gottes Mitarbeiter und Knechte zu sein. Hier soll daher jeder treue Lutheraner Hand ans Werk legen, wo er kann." Vor dreißig Jahren besaß die Synode vier Lehranstalten. Jetzt sind derselben neun geworden. Gott hat uns Schritt für Schritt weiter geführt, ich möchte fast sagen: weiter gedrängt. Wir gingen immer erst dann an die Errichtung neuer Anstalten und an die Erweiterung der alten, wenn die Noth dazu zwang. Einmal glaubten wir schon zurückgehen, die Ausbildung von Arbeitern für die Ernte einschränken zu dürfen. Aber bald zeigte uns Gott wieder durch die Thatsachen, daß Christi Wort: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter" nicht bloß für die Zeit Christi und der Apostel, sondern für die Kirche bis an den jüngsten Tag gelte, daß daher unser Fleiß in der Pflege der Lehranstalten nicht abnehmen, sondern zunehmen müsse. So hat denn auch unsere letztjährige Delegatensynode nicht Verkleinerung, sondern Vergrößerung unserer Lehranstalten beschlossen. Drei Anstalten sind erweitert worden. Für andere sind größere oder kleinere Summen, im Ganzen 100,000 Dollars, bewilligt worden, um nöthige und wünschenswerthe Reparaturen und Neubauten ausführen zu können. Ein Theil der Gemeinden hat sich bereits mit Gaben des Beschlusses ihrer Vertreter angenommen. Wir bitten nun alle Gemeinden, sich auch in dieser Beziehung an der Pflege ihrer Lehranstalten betheiligen zu wollen.

Diese Bitte ergeht an alle Gemeinden, an alte Gemeinden und junge Gemeinden. Daß eine christliche Gemeinde Gottes Wort hoch schätzt, wird sich vornehmlich auf eine doppelte Weise zeigen. Einmal darin, daß sie selbst fleißig das in ihrer Mitte gepredigte Wort hört. Sodann aber auch darin, daß sie eifrig und unaufhörlich bemüht ist, Gottes Wort auch andern mitzutheilen. Wo kein Eifer für die Ausbreitung des Wortes Gottes sich wecken läßt, da ist sehr zu besorgen, daß man auch für die eigene Seele das Wort nicht hoch in Anschlag bringt. Es hat jemand mit Recht gesagt: „Der Glaube an Christum macht stets Propaganda", das heißt, wer selbst Christum und damit Gottes Gnade und die Seligkeit hat, ist bemüht, auch andere durch die Verkündigung des Evangeliums zu Christo zu führen. Als die Hirten das Kindlein in der Krippe zu Bethlehem gesehen hatten, „breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war", Luc. 2, 17. Das ist ja das eigentliche Geschäft, das Christus seiner Kirche hier auf Erden befohlen hat: „Prediget das Evangelium aller Creatur." Von diesem Geschäft soll sie sich durch nichts abwenden lassen. Dieses Geschäft soll sie sich auch durch nichts in den Hintergrund drängen lassen. Die Christen haben ja mancherlei hier auf Erden zu thun. Ihr ganzes Leben geht im Dienste des Nächsten einher. Sie nehmen sich auch der leiblichen Noth des Nächsten an. Aber der wichtigste Dienst, den ein Christ der Welt leisten soll und den er nach Gottes Ordnung der Welt schuldig ist, ist die Predigt des Evangeliums. Erst durch diesen Dienst erhalten alle anderen Dienste den rechten Werth. Denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! Der selige Dr. Walther hat eine Predigt gehalten über das Thema: „Die Mission" (das ist, die Predigt des Evangeliums an die Welt) „eine Christenschuld." Diese Schuld aber können wir nur so abtragen, daß wir unaufhörlich und eifrig unsere Lehranstalten pflegen, auf denen die Lehrer und Prediger ausgerüstet werden. Und denken wir auch an uns selbst und unsere Kinder. Unser Land ist ja vor andern Ländern mit irdischen Gütern gesegnet. Wir selbst und unsere Kinder haben Theil daran. Aber die irdischen Güter kann man nur dann recht gebrauchen, wenn man auch Gottes Wort dazu hat. Ohne Gottes Wort werden uns alle irdischen Güter und Gaben anstatt zum Segen zum Fluch. So verkehrt ist das menschliche Herz. Es kann kein Mensch auch nur einen Dollar, viel weniger eine ganze Farm oder ein Geschäft, recht gebrauchen, es sei denn, daß ihm Gott sein Wort gebe und erhalte. Wie nöthig ist es daher, daß wir uns vor allen Dingen die Pflege unserer Lehranstalten, auf welchen reine Lehrer des Wortes ausgebildet werden, angelegen sein lassen. Gott verleihe allen unseren lieben Christen auch in diesem Stücke die rechte Erkenntniß und zur rechten Erkenntniß dann auch das Wollen und das Thun. F. P.

Vom Geben für Christi Reich.

1. Wer soll für Christi Reich geben?

Wer für Christi Reich geben soll, fragst du?

Nun, **du**.

Du bist doch ein Christ, du gehörst doch durch den Glauben zu Christi Reich, ja? — Nun, dann sollst du auch für Christi Reich arbeiten und geben. Alle Christen und Reichsgenossen sollen für Christi Reich arbeiten und geben.

Wenn du — aber das sei ferne von dir! — nur ein Scheinchrist, ein Namenchrist, kein wahrer Christ, sondern also ein gottloser Heuchler wärest, dann solltest du für Christi Reich nichts geben. Von gottlosen Heuchlern will der HErr JEsus für sein Reich nichts haben. Wie sagt er durch den Propheten Jesaias zu solchen gottlosen Heuchlern, die ihm doch Opfer bringen wollten? Er sagt: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? . . . Wer fordert solches von euren Händen?" Jes. 1, 11. 12. Und der Heilige Geist sagt: „Der Gottlosen Opfer ist ein Greuel, denn sie werden in Sünden geopfert", Spr. 21, 27. Nein, von Scheinchristen, von Namenchristen, von gottlosen Heuchlern will der HErr JEsus nichts haben für sein Reich.

Aber, sage ich wieder, du bist doch ein Christ, du gehörst doch durch den Glauben zu Christi Reich, ja? — Nun, dann sollst du auch für Christi Reich arbeiten und geben. Alle Christen und Reichsgenossen sollen für Christi Reich arbeiten und geben.

Soll ich dir das aus der Schrift mit einem Bibelspruch beweisen? Schlage Luc. 6, 38. auf. Da steht: „Gebt." Das hat Christus gesagt. Zu wem? Schlage V. 20. auf. Da heißt es: „Und er hub seine Augen auf über seine Jünger und sprach." Zu seinen Jüngern hat Christus gesagt: „Gebt."

Du bist auch sein Jünger, ja? Also sagt der HErr JEsus zu dir: „Gib." Und so sagt er zu *jedem* Jünger. Alle Jünger und Reichsgenossen sollen für Christi Reich geben.

Hast du schon einmal eine so kurze Bibelstelle gesehen wie diese? „*Gebt.*" Nur Ein und dazu einsilbiges Wort. Die kannst du leicht lernen. Kannst du? Kannst du das Geben lernen? Bei uns armen Sündern ist ein weiter Weg vom Kopf zum Herzen — und dann vom Herzen wieder bis zur Hand. Der liebe Heilige Geist schreibe dir das Sprüchlein „*Gebt*" ins Herz und laß dann deine Hand geben für das Reich deines lieben HErrn und Heilandes JEsu Christi!

Oder habe ich die Bibelstelle verkehrt ausgelegt? Doch nicht! Ich habe sie ja eigentlich überhaupt nicht ausgelegt. Was ist da auszulegen? Der HErr JEsus sagt *zu seinen Jüngern*: „*Gebt.*" Das ist ja so einfach und klar und deutlich und verständlich, wie es nur sein kann.

Ich will es auch an dieser Einen Bibelstelle genug sein lassen. Wozu mehr? Der HErr JEsus sagt zu seinen Jüngern und Christen: „*Gebt.*" Das ist genug.

Also die Antwort auf die Frage, *wer* für Christi Reich geben soll, ist diese: *Alle Christen und Reichsgenossen sollen für Christi Reich geben.*

Es gibt keine andere Antwort.

Und doch höre ich da einen Einwand, oder zwei.

Einer sagt: „Ich bin arm." Er sagt das nicht als Ausrede. Er sagt das ganz schüchtern und betrübt.

Mein Lieber, ich will dir eine Geschichte erzählen. Der HErr JEsus setzte sich in seiner Leidenswoche eines Tages gegen den Gotteskasten im Tempelhofe und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und JEsus rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung, eingelegt", Marc. 12, 41—44.

Nun? Bist du noch betrübt? Komm du nur ganz fröhlich mit ein paar Scherflein! Du siehst, wie der HErr JEsus sich darüber freut.

Und höre! Wenn der HErr JEsus zu seinen Jüngern und Christen sagt: „Gebt" — meinst du, daß er dann die Armen ausnimmt? Wie waren denn die Jünger, zu denen er zuerst und ursprünglich sagte: „Gebt"? Sie waren arme Leute. Der HErr JEsus hat überhaupt bei Weitem mehr Arme als Reiche in seinem Reich. Und doch sagt er zu allen seinen Reichsgenossen ohne Ausnahme: „Gebt."

Du mußt nicht denken, daß die Scherflein der Armuth zu gering sind. Die Scherflein jener Wittwe haben schon Millionen an Zinsen getragen. Wieso? So: Viele, viele haben, durch ihr Beispiel bewegt, ihre Scherflein für Christi Reich gebracht — viele, viele in all den viel hundert Jahren, die seitdem verflossen sind. Und so werden auch deine Scherflein Zinsen tragen. Wenn du die Scherflein deiner Armuth bringst, so werden viele bewegt werden, auch ihre Scherflein zu bringen von ihrer Armuth. Und es werden auch viele bewegt werden, mehr zu bringen von ihrem Uebrigen.

O nein, o nein, die Armen sind nicht ausgenommen, wenn der HErr JEsus zu seines Reiches Genossen sagt: „Gebt."

„Aber", sagt wieder einer, „die Kinder, wie ist es mit den Kindern? Die sind doch auch Genossen des Reiches Christi. Die können aber doch nicht geben. Die kann der HErr JEsus doch nicht meinen, wenn er sagt: ‚Gebt.'"

Ich glaube schier, du wirst ein wenig spitzfindig. Nein, ein vier Wochen altes Kindlein kann für Christi Reich noch nicht geben.

Aber weil du nun einmal von Kindern redest, so will ich dir doch auch eine Kindergeschichte erzählen.

Ich kenne ein kleines Mädchen. Das ist jetzt, da ich dies schreibe, sechs Jahre alt und soll in die Schule gehen. Es heißt Ruth. Das gibt schon seit Jahren eine ziemliche Summe für Christi Reich. Wie das zugeht? So: Ihre Eltern haben schon seit Jahren etwa so zu ihr gesagt: „Ruthi, du hast Eltern. Die geben dir Essen und Trinken und Kleider und Schuhe. Die sagen dir auch vom lieben Heiland. Nun gibt es aber viele Kinder, die haben keine Eltern. Die nennt man Waisenkinder. Und es gibt viele Menschen, denen sagt niemand etwas vom lieben Heiland. Du hast eine Sparbüchse mit vielen pennies drin. Willst du die nicht für die armen Kinder geben, die keine Eltern haben, daß sie Essen und Trinken und Kleider und Schuhe kriegen können? und daß sie auch vom lieben Heiland hören können? Und willst du die nicht geben, daß Prediger (wie unser Pastor, weißt du?) zu den armen Leuten hingehen können, die nichts vom Heiland wissen?" So redeten die Eltern. Und die kleine Ruthi war schnell bei der Hand und brachte ihre Sparbüchse. Letztes Jahr waren etwa fünf Dollars drin.

O, es ist wunderschön, wenn Eltern ihre Kindlein so anleiten, für Christi Reich zu geben. Die lernen dann recht gründlich das Wort des lieben Heilandes: „Gebt."

Und wenn Kinder größer werden, dann haben sie immer irgendwie ein paar Cents. Nicht? Nun, diese Kinder sollte man anleiten, davon für Christi Reich zu geben.

Wie lautet das deutsche Sprüchwort? „Was Hänschen nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr." Wenn die kleinen Kinder das Geben nicht lernen, so ist zu befürchten, daß die großen Kinder es erst recht nicht lernen.

Ihr Eltern, habt ihr eben eine Lehre empfangen?

Genug aber. Alle Christen und Reichsgenossen sollen für Christi Reich geben. Das ist die Antwort auf Frage 1.

C. M. Z.

Einige Worte über den lutherischen Gemeindegesang.

V.

Der Zweck des lutherischen Gemeindegesangs ist, 1. unsern Gott zu loben und ihm zu danken.

> Dankt unserm Gott, lobsinget ihm,
> Lobsinget ihm mit lauter Stimm,
> Lobsingt und danket allesammt;
> *Gott loben, das ist unser Amt.*
>
> (Gesangbuch No. 10, 5.)

Ja, unsern Gott loben, das ist das höchste, vornehmste Amt der Christen und somit auch der christlichen Gemeinde. Zu diesem Zweck geht sie „mit Loben durch der Psalmen Klang" zu den Thoren des HErrn ein; darum kommt sie vor sein heilig Angesicht in seinem Vorhofe, damit sie mit Frohlocken zu seinem Dienst sich stelle.

Daß die christliche Gemeinde Gott lobt, das geschieht nicht etwa aus eigener Wahl oder aus eigener Andacht, sondern das ist ihr Amt, ihr Beruf. Loben heißt, einer Person oder einer Sache rühmend Erwähnung thun, sie preisen, verherrlichen. Gott loben heißt also, seine Majestät und Barmherzigkeit, seine Gnade und Güte rühmen, seine herrlichen Wunder und Werke erzählen und mit fröhlicher Dankbarkeit die unzähligen Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, kund thun und preisen.

Dies Lob Gottes erschallt im Himmel allezeit von den Lippen der „viel tausendmal tausend" Engel (Offenb. 5, 11. 12.) und der unzählbaren Schaar der Seligen (Offenb. 7, 9. 10.). Aber Gott der HErr will auch hier auf Erden ein Volk haben, das ihn ehre, anbete und seinem heiligen Namen diene. Wer soll nun hier auf Erden dies Lob Gottes singen? Welches ist das Volk, die Schaar, die im Wechselgesang mit den himmlischen Chören seinen Ruhm hienieden verkündigen soll? St. Petrus antwortet: „Ihr" — das heißt, ihr gläubigen Christen (1 Petr. 1, 21.) — „ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht", 1 Petr. 2, 9. Hier hören wir also, daß Gott seine Gemeinde hier auf Erden auch gerade dazu gesammelt hat, damit sie ihn lobe und seinen Ruhm verkündige; das will er von ihr haben; das ist das Amt, das er ihr befohlen hat: sie soll rühmend und lobend singen und sagen von seinen Tugenden, von seiner Macht, Gnade und Wahrheit. Ps. 149, 1. heißt es ausdrücklich: „Singet dem HErrn ein neues Lied, die Gemeine der Heiligen soll ihn loben."

Und das hat denn nun Gottes Gemeinde auch je und je gethan, und zwar gerne und mit Freuden gethan. So heißt es Ps. 35, 18.: „Ich will dir danken in der großen Gemeine"; und Ps. 22, 26.: „Dich will ich preisen in der großen Gemeine." Zu solchem gemeinsamen Lobgesange haben sich Gottes Kinder auch fleißig gegenseitig ermuntert. Ps. 34, 4. ruft David seinen Glaubensgenossen zu: „Preiset mit mir den HErrn und laßt uns mit einander seinen Namen erhöhen."

Die Schrift sagt uns auch, was Gottes Volk in seinen Liedern loben, rühmen, preisen soll, nämlich: Gottes wunderbares Wesen, Ps. 96, 4.; seinen großen, herrlichen Namen, Ps. 69, 31. 96, 2.; seine Macht, Ps. 21, 14. 59, 17.; seine Gerechtigkeit, Ps. 145, 7.; seine Gnade, Ps. 89, 2.; seine Wahrheit, Ps. 92, 3.; seine Güte und Treue, Ps. 40, 11.; seine Werke, Ps. 106, 2.; seine Wunder, 1 Chron. 17, 9.; seine Erlösung, Luc. 1, 68.; sein Wort, Ps. 56, 11.; seine großen Wohlthaten, Ps. 13, 6. 2c.

Dieses ihres hohen, seligen Amtes, Gott zu loben und ihm zu danken, ist die lutherische Kirche stets eingedenk gewesen. Darum hat sie nicht nur den Gesang geistlicher Lieder in den Familien, sondern vor allem auch gerade den öffentlichen gottesdienstlichen Gemeindegesang mit allen Kräften gefördert. „Laßt uns mit einander seinen Namen erhöhen!" Das ist auch ihr Losungswort gewesen. Wie reich ist die lutherische Kirche an den herrlichsten Lob- und Dankliedern! Wie erhebend, wie gewaltig sind die Melodien zu diesen Liedern! Blicken wir einmal hinein in unser Gesangbuch. Gleich das erste Lied ist ein köstlicher Lob- und Dankpsalm, in dem Gottes Wesen verherrlicht, sein Name gepriesen und ihm für seine Gnade und Güte gedankt wird. Das Lied No. 10, aus dem wir schon oben einen Vers angeführt haben, ist eine wunderschöne Bearbeitung des hundertsten Psalms; No. 23 ist ein Dank für die Erfüllung der Verheißung vom Messias; No. 29 ein Lob Gottes für die Sendung seines Sohnes; No. 28 eine gegenseitige Ermunterung, Gott zu preisen dafür, daß er uns seinen lieben Sohn geschenkt hat; ebenso No. 30. No. 46 ist ein Loblied zu Ehren unseres Immanuel; No. 48 ein Dank für erfahrenen Schutz im alten Jahre; No. 50 ein Lob für all die reichen leiblichen und geistlichen Segnungen im alten Jahre; No. 51 ebenso. No. 61 ist ein Dank für das reine Wort Gottes. In No. 95 wird dem HErrn JEsu gedankt, daß er für uns gestorben ist. No. 106 ist ein Lob der Auferstehung Christi; No. 114 eine Verherrlichung des Sieges Christi über Sünde, Tod, Teufel und Hölle; No. 123 ein Danklied für Christi glorreiche Himmelfahrt; No. 146 ein Loblied zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit; No. 156 eine Danksagung für den Schutz der heiligen Engel; No. 188 eine Danksagung für die heilige Taufe; No. 193 eine Danksagung für die heilige Absolution; No. 199 ein Dank und Preis für das heilige Abendmahl. No. 265 ist eine Danksagung für das Vorrecht des Gebets; No. 287 ein Dank für die erfahrene Gnade der Bekehrung; No. 300 ein Lob und Dank für gnädigen Schutz während der vergangenen Nacht; No. 310 ein Dank für Gottes irdische Gaben. No. 321 und 322 sind Danksagungen für gnädigen Schutz während des Tages und während der ganzen Woche. No. 332 ist ein Dank für Erntesegen; No. 335 eine Danksagung der Kinder, daß Gott ihnen liebe Eltern gegeben hat. Von No. 336 bis 351 finden wir lauter herrliche Lob- und Danklieder. Unter diesen sind wohl die bekanntesten und beliebtesten No. 341: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren"; No. 346: „Nun danket alle Gott"; No. 349: „O daß ich tausend Zungen hätte." Und schließlich steht noch No. 441 das herrliche Lied: „Lobe den HErren, o meine Seele."

Und nun, lieber Christ, sind das nicht alles Dinge, die auch dich angehen? Bewegt die Betrachtung Gottes und aller Wohlthaten, die er dir erwiesen hat, nicht auch dein Herz? Doch ganz gewiß! Nun, wie kannst du dann schweigen und stumm und kalt dasitzen, wenn Gottes Volk ihm Lob- und Danklieder singt! Bedenke doch, es ist ein Gottesdienst, und Gott hat Freude und Wohlgefallen daran, wenn solches Lob aus dankbarem Herzen quillt. Willst du deines Amtes als heiliger Sänger nicht walten im Heiligthum? Da dachte der heilige David anders. Als er einst vor Saul fliehen mußte und daher den öffentlichen Gottesdienst nicht besuchen konnte, da seufzte er: „Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken, unter dem Haufen, die da feiern", Ps. 42, 5. Nein, wenn du recht bedenkst, daß der erste Zweck des lutherischen Gemeindegesangs dieser ist, unsern Gott zu loben und ihm zu danken, dann wirst du nicht nur selbst fleißig mitsingen, sondern du wirst auch alles thun, damit der Gemeindegesang in deiner Gemeinde erhalten und gefördert werde.

J. A. F.

Gott ist wohl zufrieden, es ist ihm nicht zuwider, daß wir fröhlich und guter Dinge sind, wenn man nur nicht sicher ist; ja, mit Traurigkeit und Schwermüthigkeit erzürnet und beleidigt man ihn, er will ein fröhlich Herz haben. Denn es ist gleich sowohl eine Gotteslästerung, wenn du vermessen bist, als wenn du verzweifelst. (Luther.)

Auf Wegen der Inneren Mission in Colorado und Utah.

I.

Der Schreiber dieses ist kein Reiseprediger, der in den Diensten der Inneren Mission steht; er ist auch nicht ein Glied einer Missionscommission, das von Amts wegen Felder der Inneren Mission zu besuchen hätte. Und doch hat es sich so geschickt, daß er im vergangenen Sommer aus eigener Anschauung eine Anzahl solcher Missionsposten hat kennen gelernt, die von den Hauptgebieten unserer Synode weit entfernt liegen und die doch in mehr als einer Hinsicht Missionsfelder, nicht bloß des Kansas- und Colorado-Districts, sondern der Allgemeinen Synode sind und darum auch in besonderem Sinne das Interesse der Allgemeinen Synode in Anspruch nehmen sollten. Und was er nun dort im fernen Westen in unserer Inneren Mission gesehen und erfahren hat, davon will er im Folgenden den lieben Lesern des „Lutheraner" einiges erzählen.

Es war in den Anfangstagen des Monats August, als mich in etwa 30 Stunden ein Schnellzug von St. Louis nach Denver brachte. Die erste Strecke des Weges in Missouri führte mich wiederholt durch Städte und Gegenden, in denen unsere Synode Fuß gefaßt hat. In Hannibal, Palmyra, Macon und anderen Orten bestehen rechtgläubige, lutherische Gemeinden. Aber bald wird es anders. Im nordwestlichen Theile des Staates Missouri ist unsere Kirche wenig vertreten. Man findet ganze Counties, in denen kein einziger Prediger unserer Synode seßhaft ist. Die Bevölkerung ist eben vorwiegend englisch, und auf meine Fragen an Mitreisende aus jener Gegend nach deutschen Ansiedlern und deren kirchlichen Verhältnissen erhielt ich nur ungenügende Auskunft. Es ist aber ein guter, richtiger Plan, der in den letzten Jahren in vielen Theilen unserer Synode und auch in Missouri ins Werk gesetzt wird, daß nämlich von den kleineren Pastoralconferenzen ihr ganzes Gebiet an die einzelnen Pastoren vertheilt und dann von diesen im Missionsinteresse planmäßig und sorgfältig abgesucht wird. Auf diese Weise lassen sich meistens auch in solchen Gebieten, die uns bisher noch verschlossen gewesen sind, zerstreute Glaubensgenossen um die Predigt des reinen Wortes schaaren. Hat doch erst die vorige Nummer des „Lutheraner" berichtet, welch schönen Erfolg solche planmäßige Missionsarbeit bisweilen unter Gottes Segen aufzuweisen hat. Und solches Absuchen darf nicht bloß einmal, sondern muß wiederholt geschehen. In fünf bis zehn Jahren verändert sich öfters die Bewohnerschaft einer Gegend durch Wegzug und Zuzug, und manchmal nimmt auch ein zweiter Missionar manches wahr, was sein Vorgänger nicht erfahren hat. Unsere Gemeinden aber, die sich der Predigt des lauteren Evangeliums erfreuen, sollten gern um der Liebe willen ihren Pastoren die zu solchen Erforschungs- und Missionsreisen nöthige Zeit bewilligen. —

An der Grenze des Staates Missouri hingegen, in der ansehnlichen Stadt St. Joseph, hat unsere Synode wieder zwei Gemeinden, und ebenso steht es auf der andern Seite des Missouri-Flusses, der hier die Staatengrenze bildet, im südöstlichen Nebraska. Da führte der Eisenbahnzug mich durch Gegenden, die mir aus der kirchlichen Geographie wohlbekannt sind. Unsere Kirche ist dort gut vertreten, und es ist auch kein Wunder, daß fleißige deutsche Lutheraner in jener fruchtbaren Ackerbaugegend sich niedergelassen haben. Die Felder zeugten dort von der reichen Ernte, die Gott im vergangenen Jahre unserm ganzen Lande beschert hat, und die unsere Farmer recht bewegen soll, den empfangenen irdischen Segen wieder in Gottes Dienst zu stellen zur Ausbreitung seines Reiches durch das Werk der Inneren und Aeußeren Mission. — Aber anders wird das Landschaftsbild im westlichen Nebraska und im östlichen Colorado. Da sieht das Auge zumeist nur weite Prairies ohne irgend welchen Baumwuchs, die Ansiedler wohnen vielfach in kümmerlichen Erd- oder Adobehäusern, der Ackerbau ist gering oder wird gar nicht betrieben, da der Regen nur spärlich fällt und die Sonne alles vertrocknet; nur Viehheerden nimmt man wahr auf den großen weiten Flächen, und Prairiehunde und andere Thiere haben da ihr Reich. Und doch finden sich auch da unsere Glaubensgenossen zerstreut, die dann von unsern dortigen Reisepredigern aufgesucht und kirchlich versorgt werden. Freilich ist deren Gebiet oft ein großes und in Folge dessen die kirchliche Bedienung, namentlich auch der so nöthige Religionsunterricht der Jugend, gar selten. Um so nöthiger ist es darum, daß unsere lieben Missionare in ihrer oft recht schweren und bisweilen wenig aussichtsvollen Thätigkeit ermuntert und gestärkt und nicht, wie es öfters geschieht, ohne dringende Noth wegberufen werden. Ich habe es gerade im fernen Westen an mehr als einem Orte wahrgenommen, welch großer Schaden geschieht, wenn solche entblößte, alleinstehende Missionsposten Monate lang und noch länger ohne kirchliche Bedienung bleiben in Folge der Wegberufung des Missionars in die mittleren und östlichen Staaten. Und unsere Missionsaufgabe besteht doch nicht darin, daß wir nur an solchen Orten arbeiten, die aussichtsvoll sind und an denen sich in kurzer Zeit eine selbständige Gemeinde erbauen läßt, sondern wir sollen auch solche Orte nicht vernachlässigen, wo die Aussichten auf Wachsthum weniger glänzend sind, an denen aber Glaubensgenossen in der Zerstreuung wohnen, die unseres Dienstes begehren.

Am Abend des zweiten Tages kam ich in der Hauptstadt Colorados, Denver, an, und an den folgenden fünf Tagen fanden dann die Sitzungen der größeren Conferenz statt, um deren willen ich dorthin gereist war, in der Mitte der Zeit durch ein schönes, stark besuchtes gemeinschaftliches Missionsfest am Sonntage und durch einen Ausflug in die herrliche Gebirgswelt in der Nähe Denvers unterbrochen. Während des einwöchigen Aufenthalts in Denver hatte ich nun auch Gelegenheit, die dortigen Gemeindeglieder und Gemeindeverhältnisse etwas näher kennen zu lernen, nicht nur am Sonntage, sondern gerade auch an den Conferenztagen. Denn die Sitzungen wurden von den Gliedern der Gemeinde zahlreich besucht, von Alten und Jungen, von Männern und Frauen, und ich habe noch selten ein so reges Interesse an Lehrverhandlungen wahrgenommen, wie dort in Denver. Besonders die Frauen der Gemeinde wechselten mit einander ab im Besuchen der Conferenz und im Zurichten des gemeinschaftlichen Mittagsmahles, mit dem die Conferenzgäste in wirklich hervorragender Weise bewirthet wurden. Nun ist die Gemeinde in Denver ja keine eigentliche Missionsgemeinde mehr. Sie wird nicht mehr aus der Missionskasse unterstützt, sondern bestreitet selbst die Ausgaben für ihren kirchlichen Haushalt, wobei sich freilich die Glieder nicht wenig anstrengen müssen. Sie besitzt eine hübsche Kirche, eine zweckentsprechende Schule, ein eigenes Pfarrhaus; freilich ruht auf dem Gemeindeeigenthum noch eine

beträchtliche Schuldenlast. Und doch ist Denver in einem anderen Sinne eine Missionsgemeinde, ja, eine Missionsgemeinde der ganzen Synode. Mit dem gleich zu nennenden Colorado Springs ist Denver bekanntlich wegen seiner hohen Lage unmittelbar am Fuße der Rocky Mountains ein berühmter Luftkurort, besonders für Lungenkranke. In Folge dessen strömen dort Leidende aus allen Theilen des Landes zusammen, darunter viele aus unsern Gemeinden in den östlichen und mittleren Staaten, besonders junge Leute, die in dem heilkräftigen Klima Beschäftigung suchen und Monate oder Jahre oder Lebenslang dort bleiben, je nach dem Stande ihrer Gesundheit. Ganz unerwartetes Zusammentreffen mit alten Bekannten gibt es da oft. So traf ich, um nur einiges zu erwähnen, in Colorado einen Mann, den ich öfters in früheren Jahren auf Synodalversammlungen als Deputirten gesehen hatte; ich traf den Sohn einer Frau, die mit mir zur Schule gegangen war; einen Studenten der Theologie, der vor einigen Jahren hier auf unserm Seminar wegen eines Lungenleidens seine Studien hatte unterbrechen müssen und der nun seinen Mitmenschen als Briefträger dient; ich fand dort einen Verwandten, der wegen eines andern Leidens Colorado aufgesucht hatte; eine Frau, die ich als junges Mädchen gekannt hatte rc. Aus Boston, Buffalo, Detroit, Chicago, St. Louis, Ohio, Kansas und manchen andern Städten und Staaten traf ich liebe Christen an, die aus unsern Gemeinden stammten. Die Gemeinde in Denver ist nicht groß; es findet ein beständiger Wegzug und Zuzug statt. Wohl mehr als die Hälfte der Gemeindeglieder sind eben aus irgend welchen Gesundheitsrücksichten dort, und gar manche von diesen kehren früher oder später wieder in die alte Heimath zurück. Aber daß diese aus allen Theilen unserer Kirche zusammenströmenden Glaubensgenossen dort eine kirchliche Heimath haben, daß namentlich die alleinstehenden jungen Männer und jungen Mädchen, die oft krank und leidend nach Denver kommen, Gottes Wort und Sacrament und seelsorgerlichen Rath und Zuspruch finden, daß auch die vielen Reisenden aus unsern Kreisen, die namentlich zur Sommerszeit das schöne, kühle, sonnige Colorado besuchen, Sonntags in einem treulutherischen Gotteshause sich zusammenfinden können, das macht Denver zu einer Missionsgemeinde für unsere Synode. Und es muß auch gesagt werden, daß nach dem Zeugniß P. Hers, des Seelsorgers der Gemeinde, unsere dortigen Jünglinge sich in der Regel recht treu zu Gottes Wort und Sacrament halten, unter einander fein zusammenhalten und einen christlichen Wandel führen. Von ihrem regen kirchlichen Interesse habe ich selbst mehr als ein Beispiel erfahren.

Mein nächster Aufenthaltsort war Colorado Springs, 75 Meilen südlich von Denver. Ist Denver Geschäftsstadt, so ist Colorado Springs vor allem eine Wohnstadt. Wer möchte aber nicht auch dort wohnen in der schönen und schön gelegenen Stadt, in der leichten, gesunden Luft, unter dem beständig lachenden blauen Himmel, am Fuß des mächtigen Bergriesen, Pike's Peak, der Meilen weit sichtbar ist und die ganze Umgegend beherrscht, inmitten all der landschaftlichen Schönheiten: Berge, Thäler, Schluchten, Wasserfälle, Gesundheitsbrunnen rc., die gerade an dieser Stätte in so reichem Maße zu finden sind und sie weitberühmt machen? Doch davon kann hier nicht die Rede sein. Was für uns viel wichtiger ist, ist dies, daß auch hier eine Stätte ist, wo Gottes Wort und Sacrament lauter und rein verwaltet werden. Colorado Springs ist nun eine Missionsgemeinde im eigentlichen Sinne des Wortes, und der dort wirkende Missionar, P. O. Lüssenhop, trägt das Wort noch an fünf andere Missionsplätze bis in die bekannte Goldminenstadt Cripple Creek. Während meines sechstägigen Aufenthalts in Colorado Springs hatte ich genügend Gelegenheit, auch die dortigen Gemeindeverhältnisse etwas kennen zu lernen, indem ich an zwei Gemeindeversammlungen und an einer Zusammenkunft des Jugendvereins Theil nahm, eine Anzahl Glieder besuchte und am ersten Missionsfest der Gemeinde predigte. Was mir schon in Denver aufgefallen war, fand ich hier wieder vor, nur noch in verstärktem Maße. Den größten Theil der kleinen Missionsgemeinde bilden junge, unverheirathete Leute. Und waren es in Denver mehr junge Männer, so hier in Colorado Springs zumeist junge Mädchen, die in dem berühmten Kurort leicht Stellungen als Dienstmädchen finden. Viele derselben halten sich zugleich aus Gesundheitsrücksichten hier auf. Und auch von ihnen gilt, was droben von den jungen Leuten in Denver gesagt war: Diese alleinstehenden lutherischen Dienstmädchen, die wiederum aus den verschiedensten östlichen und mittleren Staaten kommen, gehören zu den eifrigsten Gemeindegliedern, die auch für ihre Gemeinde ganz namhafte Opfer bringen. Es ist wirklich eine rechte Freude, wenn man sieht, wie treu sich die jungen Leute in Colorado zu ihrer Kirche halten und ihre Dankbarkeit gegen den HErrn, der ihr Leben fristet und sie in dem gesunden Klima wieder genesen läßt, auch durch die That beweisen. Denn in ihrer Heimath wären gar manche von ihnen in ein frühes Grab gesunken.

Aber gerade diesen jungen Leuten und ebenso dem Dutzend Familien der Gemeinde, die auch zumeist aus Gesundheitsrücksichten in Colorado Springs wohnen, gilt es nun, zu einer eigenen kirchlichen Heimath zu verhelfen. Die kleine Missionsgemeinde steht vor dem Kirchbau, und deshalb fanden unter der Leitung der Missionscommission des Kansas-Districts die obenerwähnten Versammlungen statt, um über den Kirchbau zu berathen. Wie dringend nöthig ein solcher zum Gedeihen der dortigen Mission ist, davon ist der Schreiber dieses völlig überzeugt. Die Gemeinde hielt früher ihre gottesdienstlichen Versammlungen in einer Logenhalle ab; daraus ist jetzt eine Wagenniederlage geworden; gegenwärtig versammelt sie sich im Court House; aber gerade an dem Abend, an dem die Versammlung wegen des Kirchbaus stattfand, wurde das Versammlungszimmer von einer Jury benutzt, und wir mußten uns einen andern Raum suchen. Bald wird das alte Court House durch ein neues ersetzt werden, und die Gemeinde müßte wahrscheinlich wieder ziehen. Es ist vorgekommen, daß sie sich in dem einen Zimmer zum Gottesdienste versammelte; in dem gegenüberliegenden Raum kamen kirchliche Gegner unserer Mission zusammen; und unten im ersten Stock spielte während des Gottesdienstes eine Musikkapelle. Solche Zustände sind natürlich dem Wachsthum der Gemeinde sehr hinderlich. Deshalb hat sie unter dem Rath der Missionscommission im Vertrauen auf Gottes Hülfe und auf die Liebe ihrer Mitchristen einen Kirchbau beschlossen. Sie selbst strengt sich dabei kräftig an. Die 14 stimmberechtigten und im Ganzen 60 communicirenden Glieder, die jährlich neben der Miethe für das gottesdienstliche Local $300.00 zum Gehalt ihres Pastors aufbringen, haben unter sich $1000.00 zum Kirchbau gezeichnet; Dienstmädchen unterschreiben bis zu $50.00. Aber Colorado Springs ist, wie alle derartigen

Kurorte, eine theure Stadt; das Grundeigenthum steht hoch im Preise. Deshalb hat die Gemeinde im October ein Bittgesuch ausgehen lassen an ihre Glaubensgenossen um Hülfe bei ihrem Kirchbau, und dieses Bittgesuch möchte ich hiermit der liebreichen Beachtung unserer Gemeinden herzlich empfehlen. Colorado Springs wird wahrscheinlich nicht in absehbarer Zeit eine große, volkreiche Gemeinde werden. Es wird ein beständiges Kommen und Gehen sein. Aber es werden immer Lutheraner dort sein, die kirchlich zu versorgen sind, und wahrscheinlich werden von Jahr zu Jahr immer mehr Hals- und besonders Lungenleidende aus unsern Kreisen das dortige heilkräftige Klima aufsuchen. Schon jetzt gibt es dort kleine „Colonien" aus Chicago und aus einer Gegend Missouris. Und mit ganz anderen Gedanken werden doch Eltern ihre jungen Söhne und Töchter allein und leidend in die Fremde ziehen lassen, wenn sie wissen, daß diese an dem Orte, wo sie sich lange Zeit, vielleicht für immer aufhalten müssen, ein kirchliches Heim finden. Auch die vielen Reisenden aus unsern Gemeinden von nah und fern, deren sich gar manche Wochen lang in Colorado Springs und Umgegend aufhalten, werden sich freuen, wenn sie nicht mehr vergeblich nach der lutherischen Gemeinde fragen müssen oder in eine nur dem Namen nach lutherische Kirche gewiesen werden. Sollten wir darum nicht willig sein, für dieses Missionsgebiet unserer Synode, das gerade von dem heranwachsenden Geschlecht aufgesucht werden wird, ein Opfer zu bringen? Unter Gottes Segen wird es gewiß nicht vergeblich sein, sondern Frucht bringen, die da bleibet in das ewige Leben.

L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. Unterzeichneter erhielt von Frau Adele Riesenberg $1000 für die Mission und $1000 für die Anstalt in St. Louis. Diese Summen bilden einen Theil des Vermächtnisses des weiland Harry Riesenberg aus der hiesigen Gemeinde zum heiligen Kreuz. — Für die Synodalbaukasse sind bis jetzt etwa $10,000 durch Collecten bei dem Allgemeinen Kassirer eingegangen. — In der Anstalt zu St. Paul ist durch die Erkrankung Director Büngers keine Unterbrechung im Unterricht eingetreten. Director Bünger kann noch die Geschäfte des Directorats besorgen. Zur Aushülfe im Unterricht ist ein Student der St. Louiser Anstalt zeitweilig in St. Paul thätig. Ebenso leistet in Fort Wayne ein Student der hiesigen Anstalt zeitweilige Aushülfe. — Die Pastoralconferenz von New Orleans gibt seit Neujahr ein neues englisches Localblatt, "The Southern Lutheran", heraus. Das Blatt erscheint monatlich und kostet 25 Cents jährlich.

F. P.

Aus Indien kommt die Nachricht, daß unsere beiden zuletzt berufenen Heidenmissionare G. Naumann und F. Forster mit den Ihrigen unter Gottes Schutz ihre Reise gut zurückgelegt haben und am 6. December glücklich dort gelandet sind. Missionar Naumann wird sich zunächst in Krishnagiri bei Missionar Näther aufhalten und Missionar Forster in Vaniyambadi bei Missionar Freche, da beide vor allem die tamulische Sprache zu lernen haben. Gott segne die neuen Missionsarbeiter und setze sie zum Segen!

L. F.

Frauenprediger. Nach dem letzten Census der Vereinigten Staaten gibt es 3373 Frauen, welche in unserm Lande als „Prediger" an Gemeinden stehen. So setzt man das Wort der Schrift außer Augen: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern unterthan sein, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es stehet den Weibern übel an, unter der Gemeine reden", 1 Cor. 14, 34. 35. Und an einer andern Stelle sagt der heilige Apostel: „Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei", 1 Tim. 2, 12.

L. F.

Die Mennoniten unsers Landes zerfallen in ungefähr zwölf Parteien. Sie sind einig in der Verwerfung der Kindertaufe, des Kriegsdienstes, des Eides, unterscheiden sich aber in äußerlichen Gebräuchen und Ordnungen von einander. Die meisten beobachten die Fußwaschung als eine für immer geltende Verordnung Christi, andere haben dieselbe fallen lassen. Zu den strengsten Mennoniten gehören die Amischen, so genannt nach einem Prediger der Secte, Jakob Amen im 17. Jahrhundert. Sie werden auch Häftler genannt, weil sie keine Knöpfe, sondern nur Häftel an ihren Kleidern tragen, oder Bärtler, weil die Männer alle Bärte tragen. In ihrer ganzen Lebensweise beobachten sie die größte Einfachheit und halten auch darauf, daß die altväterlichen Sitten von dem heranwachsenden Geschlecht beobachtet werden. Als deshalb in einer amischen Gemeinde im westlichen Theile der canadischen Provinz Ontario Neuerungen aufkamen, einige jüngere Gemeindeglieder sich gedeckte Wagen (top buggies) angeschafft und einige junge Burschen sich die Haare hatten kurz schneiden lassen, wurden an den letzten Sonntagen im November einige lange Versammlungen über diese Neuerungen abgehalten. Jung und Alt, Mann und Weib mußten zugegen sein, und nach längeren Verhandlungen wurde förmlich beschlossen, daß gedeckte Kutschen in der Gemeinde nicht geduldet werden und daß kein männliches Glied der Gemeinde sich die Haare kurz schneiden lassen dürfe. Wer dennoch in diesen Stücken dem Hochmuth Raum gebe, solle sofort ausgeschlossen werden. — Ist es nicht traurig, daß diese sonst ruhigen und friedliebenden Leute vom Worte Gottes so abweichen, auf verkehrten Wegen wandeln und das Reich Gottes in solch äußerlichen Dingen suchen?

L. F.

Die Secte der Quäker oder „Freunde" (Friends), die besonders stark im Staate Indiana vertreten ist, hat in den letzten Jahrzehnten manche Wandlungen durchgemacht und viel von ihren früheren Eigenthümlichkeiten verloren. So haben sie, zum Beispiel, vielfach ihre alte eigenthümliche Kleidung aufgegeben und gehen jetzt in einem unauffälligen, schlichten Straßenanzug einher. Das alte „Du" (Thou) in der Umgangssprache ist gleichfalls nicht mehr allgemein üblich. Besonders aber zeigt sich die Veränderung in ihrem kirchlichen Leben. Das alte „Versammlungshaus" (meeting-house) wird allmählich zu einer „Kirche", in der „gepredigt" wird, und zwar von einem dazu berufenen Pastor, der auch die übrigen Amtspflichten verrichtet. Früher saß die Gemeinde stumm da und wartete darauf, daß der „Geist" irgend einen aus ihrer Mitte zum Reden treiben würde. Jetzt ist sie am Gottesdienst betheiligt und singt ihre Lieder. Früher wurden die Sacramente ganz verworfen; statt der Taufe mit Wasser wollten die Quäker nur von einer Geistestaufe etwas wissen. Jetzt werden auch Taufe und Abendmahl begehrt und ausgetheilt. Und was sich so im Laufe der Jahre gestaltet hat, ist auch von der letzten Quäkerconferenz förmlich anerkannt worden. Es steht zu erwarten, daß sich nun die seit langen Jahren bestehenden verschiedenen Quäkerparteien vereinigen werden, da die Unterschiede eben hauptsächlich in den genannten Dingen bestanden. Ein Glaubensbekenntniß haben die Quäker nie gehabt und haben auch jetzt keins angenommen, sondern nur eine neue Kirchenordnung. In Folge dessen finden sich in ihrer Mitte sehr verschiedene Lehren und Irrlehren neben einander als gleichberechtigt.

L. F.

Ausland.

Von einer neuen seltsamen Secte in Rußland wird aus St. Petersburg berichtet. Sie ist, wie die „Neue lutherische Kirchenzeitung" mittheilt, im Gouvernement Zarizyn entstanden und breitet sich so schnell aus, daß die russische Regierung aufmerksam geworden ist. Ihre Anhänger nennen sich „Henochiten" und verbreiten unter den Bauern eine schreckliche Furcht vor dem nahenden Ende der Welt. Als Zeichen des schleunigen Untergangs der Welt führen sie Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone rc. an. Sie erklären, in jedem Grammophon (Sprechmaschine) säßen mehrere Teufelchen und ein großer Teufel obenauf. Die Anzahl der Teufel auf Erden hat sich nach ihrer Meinung ungeheuer vermehrt, was man auch daraus sehen könne, daß sie in Menschengestalt umhergingen und Handschuhe trügen, um ihre Klauen zu bedecken. Sie lehren, das Ende der Welt sei so nahe, daß die Sterne schon vom Himmel zu fallen begönnen, wovon man sich überzeugen könne, wenn man eine Nacht im Freien bleibe. Der Prophet Elias, der wie der Prophet Henoch lebendig gen Himmel gefahren ist, sei wieder auf Erden erschienen und lebe in der Gestalt des Vaters Johann von Kronstadt bei St. Petersburg. Die Werkzeuge des „Antichristen" seien über die ganze Erde zerstreut und drückten ihre Siegel auf Menschen, wenn auch nicht auf die Körper, so doch auf ein Papier, das sie mit sich tragen müßten, und das „Paß" heiße. Die Bauern fangen auch bereits an, ihre Pässe zu verbrennen. Schließlich lehren die Henochiten, daß der Prophet Henoch schon auf Erden sei, obgleich ihn noch keiner gesehen habe. Sobald er seinen Schülern erschienen sei, werde die Welt untergehen. Soweit die Henochiten sehen können, bleiben noch zwei Jahre bis zum Weltuntergang. Um dem schwärmerischen Treiben Einhalt zu thun, hat die Regierung 40 russische Reisepriester in das Gouvernement Zarizyn geschickt. — So tritt eine Secte nach der andern auf, lehrt die wunderlichsten, unsinnigsten Dinge, bethört die Menschen und verstrickt sie in seelenverderblichen Wahn. Und alles geschieht unter dem Namen des Christenthums. Aber so muß es gehen nach der Weissagung des HErrn von den falschen Christi und falschen Propheten, Matth. 24, 24. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Die Tanzwuth. Eine medicinische Zeitschrift Londons berechnet die Entfernung, welche Tänzer bei einem Balle zurücklegen. „Die ganze Reihe von Tänzen bei einem gewöhnlichen Ball", so schreibt das Blatt, „der um zehn Uhr Abends beginnt und um fünf Uhr in der Frühe endet, macht nicht weniger als 56,000 Schritte aus, oder nahezu dreißig Meilen in gerader Richtung. Man denke sich ein Mädchen, welches unternehmen würde, zu Fuß, in raschem Schritt, dreißig Meilen zu marschiren und dabei nur in kurzen Zwischenräumen zu ruhen! Kein Wunder, daß manche unserer Jungfrauen tief eingesunkene Augen, blasse Gesichtsfarbe und blutlose Wangen haben. Mir bereitet der Gedanke peinliche Verlegenheit. Es ist das Gift, das unser Geschlecht verdirbt. Christen, lehnt euch auf wider dieses sociale Uebel!" So schreibt dieses Blatt vom Standpunkt der Gesundheitslehre aus. Aber so viel höher die Seele steht als der Leib, so viel größer und schädlicher ist auch die Gefahr, die auf dem Tanzboden der Seele droht. Gottes Wort lehrt, daß das heutige, weltübliche Tanzen ein Stück des verderblichen Weltwesens ist, mit dem Christen nichts zu schaffen haben sollen, 1 Joh. 2, 15. ff. Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen herrschen auf den Tanzböden, fordern ihre Opfer unter der Jugend und versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß. „Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." L. F.

Schlechte Lectüre. Einige Beispiele aus neuerer Zeit zeigen wieder einmal recht deutlich, wohin das Lesen unchristlicher Romane und Novellen und schlechter Bücher und Zeitschriften führt. Auf das Lesen von Schauergeschichten wird der Selbstmord des fünfzehnjährigen Drechslerlehrlings Erich Burmeister zurückgeführt, der sich im vorigen Jahre in Berlin erschoß. Der Junge kam vor einigen Jahren zu dem Drechslermeister Becker in Birkenwerder in die Lehre. Sein Meister war mit ihm zufrieden. Aber bald fing der Lehrling an, von seinem Taschengelde Indianergeschichten zu kaufen, und tauschte sie mit einem Schmiedelehrling aus. Um auf Abenteuer auszugehen, schmiedete er sich bei seinem Freunde einen Dolch. Ein neunzehn Jahre alter Kutscher, der bei einem Förster diente, besorgte den Jungen später je eine Pistole. Dann verließen die beiden Freunde Birkenwerder, um, wie sie zu Bekannten sagten, als Indianer in die Wälder zu gehen, fuhren nach Berlin und trieben sich im Friedrichshain umher. Nachdem der Schmiedelehrling seine Barschaft bis auf den letzten Pfennig ausgegeben hatte, verlor er die Lust am Indianerleben und kehrte zu seinem Meister zurück. Dieser telegraphirte dann an Burmeister, daß er seinen Sohn wahrscheinlich in der Nähe des „Schweizergartens" finden werde. Hierauf begab sich Burmeister mit seiner achtzehnjährigen Tochter dorthin und fand schon in der Nähe seiner Wohnung den Jungen, der aber plötzlich fortlief und nicht mehr eingeholt werden konnte. Am Mittwoch-Morgen sahen Arbeiter von Weitem, wie sich der Knabe mit der Pistole erschoß. — Vor einigen Monaten ereignete sich Folgendes in England: Der neunzehnjährige Sohn eines Predigers zu Wincanton wurde am 16. September in seinem Schlafzimmer erhängt aufgefunden, angethan mit seines Vaters Priesterrock, an welchen er ein hölzernes Kreuz gehängt hatte. In einem Briefe, den er hinterlassen hat, hieß es: „Dies ist kein Selbstmord. Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Ist dir dein Leben verleidet, so gib es dem zurück, der es dir gegeben." Er hatte einen Roman der vielgelesenen Schriftstellerin Marie Corelli gelesen. Sein Tod war eine Befolgung der in dem Buche ausgesprochenen Gedanken und der zweite Selbstmordfall in Folge des Lesens des Buches. — Im "Evangelist" schrieb vor einiger Zeit der Prediger Munro, der seit vielen Jahren als Kaplan an einem der größten Gefängnisse unsers Landes thätig ist, also: „Ich glaube, daß verderblicher Lesestoff eine der furchtbarsten Ursachen der Verbrechen ist. Hunderte von jungen Leuten, die sich jetzt in den Zuchthäusern befinden, legten den Grund zu ihrem Verderben durch das Lesen schlechter Bücher, durch welches ihre ganze Natur vergiftet worden ist. Die sensationellen Tagesblätter arbeiten mit an dem Untergange manches jungen Lebens." Und ein vernichtendes Urtheil über das Romanlesen wurde vor Kurzem von einer Seite gefällt, von der man es nicht erwartet hätte. Leon Daudet, der Sohn des vielgenannten französischen Romanschriftstellers Alfonse Daudet, befürwortet aufs allerstrengste ein Gesetz, das den Verkauf aller Romane an Frauen und Kinder verbietet, wie der Verkauf des Morphins und der Cigaretten in manchen Staaten verboten ist. Daudet behauptet, daß die Romansucht für unsäglich viel Unglück und Unzufriedenheit, welche dann in Verbrechen ausarten, verantwortlich gemacht werden müsse. Die beiden zuletzt genannten Männer werden wohl recht haben. Wenn sich auch nicht alle, die schlechte Bücher und Zeitungen lesen, erschießen und erhängen, so büßen doch alljährlich Hunderte und Tausende die edelste Kraft Leibes und der Seele durch solche Schundlectüre ein. Wehe den Verfassern solcher Bücher und Blätter! Sie sind Seelen- und Leibesmörder und werden einst ihr Theil finden bei dem, der der Mörder von Anfang ist. Mit Gesetzen freilich wird sich nicht viel gegen die Romansucht ausrichten lassen. Solche Gesetze werden übertreten werden wie andere auch. Die Hauptsache ist auch hier, daß christliche Eltern darüber wachen, was ihre Kinder lesen, und sie nicht nur vor schlechter Lectüre bewahren, sondern auch besonders dafür sorgen, daß guter Lesestoff, nützliche Bücher und gute Zeitschriften, in deren Hände kommt. L. F.

Ein Gottesurtheil.

Es war im Jahre 1703, da stand der Pastor Johann Caspar Wattenbach vor dem Consistorium zu Meldorf. Er war ein gewissenhafter Prediger, ein treuer Seelsorger, aber auch ein Mann, der ohne Rücksicht sein Amt führte. Er sagte die Wahrheit nicht nur seinen Gemeindegliedern, sondern auch seinen Vorgesetzten, und es war besonders der Probst Hahn, der ihm bitter feind war. Die Prediger des Meldorfer Consistoriums sollten über ihren Collegen zu Gericht sitzen. Sie wußten es, daß dieser edle Mann nur von seinen Feinden verdächtigt war. Sie sprachen ihn frei, und der Verurtheilte ging in seinem Gott vergnügt nach Hause. Aber sein Feind, der Probst Hahn, ruhte nicht. Er brachte die Sache vor das Oberconsistorium in Glückstadt, und hier siegten Wattenbachs Feinde. Er hatte im Oberconsistorium keine Freunde, und die Juristen des Oberconsistoriums setzten es durch, daß Wattenbach verurtheilt wurde. Ein harter Spruch wurde über den gläubigen, hochverdienten Mann gefällt. Ruhig fragte Wattenbach, ob nun keine weitere Berufung möglich sei. „Nein!" erwiderte der Kanzler des Gerichts. „Gut", sagte der Prediger. „So habe ich nun niemand als den Richter aller Richter und aller Menschen, an den ein jeder Bedrängte appelliren kann. So appellire ich, Johann Caspar Wattenbach, hierdurch an den lebendigen Gott, den Richter der Lebendigen und der Todten, und lade hierdurch den Probst Hahn in zwölf Wochen vor Gottes Gericht, wo ich auch dann erscheinen werde. Den Landvogt und Fiscal Gude lade ich in vierzehn Tagen vor Gottes Stuhl."

Da erhob sich der Kanzler tief erschüttert. „Herr Magister", sagte er, „sind Sie der Meinung, daß hier Ungerechtigkeiten geschehen sind, so soll die Sache von neuem und ohne Kosten verhandelt werden. Aber diese Berufung ist unchristlich und zeugt von einem rachsüchtigen Gemüth." „Nein", erwiderte Magister Wattenbach, „ich bin nicht rachsüchtig, wenn ich meinem Gott die Sache anheimstelle. Aber ich habe nun von meinen Feinden genug gelitten. Es ist nicht genug, daß sie mich um mein Vermögen und meine Kinder an den Bettelstab gebracht haben, sie bringen mich um meinen ehrlichen Namen und bringen meine Kinder in Verachtung. Ich will nicht weiter processiren, ich will Ruhe; darum habe ich mich alles Zeitlichen begeben und meinem Gott die Sache übertragen. Und nun danke ich dem Kanzler für seinen guten Willen und für seine Güte. Ich wünsche ihm und den Räthen der Regierung den Segen des HErrn." Und damit erhob er die Hände zum Segnen. „Ich aber", sagte er, „will jetzt nach Hause gehen, um zu sterben." Es war am 31. März, als diese Verhandlung vor dem Oberconsistorium stattfand. Tief erschüttert verließen die Richter den Saal. In Glückstadt verlachte man den Pastor, der an den lebendigen Gott appelliren wollte, und besonders der Probst spottete der Ladung. Da kam auf einmal aus Marne die Kunde: Am 16. April, als am Charfreitag, ist Magister Wattenbach gestorben. Viele ergriff ein Grauen, als sie dies hörten. Der Probst predigte zwölf Wochen nach jener Gerichtsverhandlung in Glückstadt bei guter Gesundheit. Er schickte zum Landvogt nach der Predigt und ließ ihm sagen, auf heute sei er ja vor Gottes Gericht geladen, aber er denke noch nicht daran zu sterben; wie es denn dem Landvogt gehe? Aber als der Bote zurückkehrte, lebte der Probst nicht mehr. Mittags 1 Uhr hatte ihn der Schlag getroffen. Der Landvogt, der dem Probst ungerechter Weise Hülfe geleistet hatte, gerieth in große Unruhe. Am 8. Juli desselben Jahres gab er seinen Geist auf. Der Fiscal wurde wahnsinnig vor Angst und starb binnen Jahresfrist am Wahnsinn. Da war's vorbei mit dem Lachen und Spotten, und ein Schauder überlief die, welche es hörten. Weithin hat diese Begebenheit großes Aufsehen erregt. Einer rief dem andern zu: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Ja, Gott ist ein Richter, der nicht nur droht, sondern auch richtet. (Kropper Anzeiger.)

„Von Gott will ich nicht lassen."

Weit und breit bekannt ist das schöne Lied: „Von Gott will ich nicht lassen" (Gesangbuch, No. 374). In schwerer Stunde hat es schon manche bekümmerte Seele mit neuem Gottvertrauen erfüllt und zum Kampfe stark gemacht. Der 1603 verstorbene Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach hielt das Lied so werth, daß er es jeden Sonntag-Morgen vor seinem fürstlichen Schloß von den Schülern singen ließ, wofür er sie dann jedesmal mit einem Gulden beschenkte. Der Dichter dieses Liedes war der thüringische Superintendent Ludwig Helmbold, wegen der Menge und des dichterischen Werthes seiner Lieder nach dem Psalmensänger der „deutsche Assaph" genannt.

Er wurde am 13. Januar 1532 zu Mühlhausen in Thüringen geboren und studirte zu Leipzig und Erfurt, woselbst er im Jahre 1561 Conrector an der Augustinerschule wurde. Neun Jahre darauf wurde er Rector in seinem Geburtsort, 1586 Pastor und Superintendent daselbst. Als er zu letzterem Amt berufen wurde, soll ihn eine solche Bangigkeit überfallen haben, daß er vor Schwermuth drei Nächte nicht schlafen und vor Zittern in der Kirche kaum singen konnte. Er war der fruchtbarste Dichter seiner Zeit und wurde vom Kaiser Maximilian II. auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1566 eigenhändig mit dem Lorbeerkranze gekrönt. Zu vielen seiner Lieder schuf sein Cantor Joachim von Burgk die Melodie. Er starb am 12. April 1598. Es sind von ihm unter anderem gedichtet worden: „HErr Gott, erhalt uns für und für die reine Katechismuslehr" (No. 179); „Nun laßt uns Gott, dem HErren, danksagen und ihn ehren" (No. 309).

Das letztere Lied hat Helmbold dem Herzog Johann Friedrich II. von Sachsen während seiner langen Gefangenschaft zum Trost gedichtet und übersandt, worauf es dessen Lieblingslied wurde. Das schönste und bekannteste seiner Lieder aber: „Von Gott will ich nicht lassen" hat er in gar trübseliger Zeit gedichtet. Als im Jahre 1563 vor der Pest, die bereits mehrere tausend Menschen weggerafft hatte, alles, was konnte, aus Erfurt floh, darunter auch der Universitätsrector, Helmbolds naher Freund, dichtete dieser, als sie von einander schieden und düstere Gedanken sie erfüllten, dem Scheidenden zum Trost und sich zur Stärkung das herrliche Lied, welches in einem Drucke die Ueberschrift trägt: „Wahrer Christen Weggeleit." Churfürst Johann Georg I. von Sachsen brauchte es als ein rechtes Wegelied auf allen seinen Reisen. Die biblische Grundlage des Liedes ist Ps. 73, 23.: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand." Möchten alle Christen in dunkler Heimsuchung sich mit dem Dichter trösten:

Auf ihn will ich vertrauen
In meiner schweren Zeit,
So kann mir gar nicht grauen,
Er wendet alles Leid,
Ihm sei es heimgestellt;
Mein Leib, mein Seel, mein Leben
Sei Gott dem HErrn ergeben,
Er mach's, wie's ihm gefällt.

Vom rechten Beweggrund zum Gutesthun.

Wer ein Christ sein will, muß also geschickt sein, daß er kein gut Werk thue noch lasse um der Leute willen, sondern allein darum, daß er mit seinem Amte, Stande, Geld und Gut oder was er hat, vermag und thut, wolle Gott dienen und ihm zu Ehren thun, was er kann, ob er gleich nimmermehr auf Erden einigen Dank damit verdiene. Denn es ist auch unmöglich, daß einem frommen Menschen auch das allergeringste Werk, das er thut, allhier könnte belohnet werden. Darum

soll er nicht weiter denken, denn daß er Essen und Trinken davon nehme und keinen Lohn erwarte von der Welt, als die nicht werth ist, daß sie sollte ein gut Werk bezahlen oder vergelten, ja, daß sie sollte einen rechten Christen erkennen und ehren. Und ob sie ihn gleich kennt, so ist sie so fromm nicht, daß sie ihm wollte danken. Weil es denn um ihretwillen nicht angefangen ist, so sei es auch um ihretwillen nicht gelassen, sondern Gott befohlen, der es überschwänglich vergelten will, nicht heimlich, sondern öffentlich vor aller Welt und allen Engeln.

Wo nun solcher Verstand und Muth nicht da ist, da kann man kein recht gut Werk thun, sondern wird ungeduldig, machet ihm selbst Unfriede und läßt sich den schändlichen Undank der Welt überwinden, daß damit solch gut Werk verderbet und verloren wird. Und findet sich dann, daß man's nicht um Gottes, sondern um der Leute willen gethan hat. Aber es soll nicht der Welt gelten, sondern unserm lieben Vater im Himmel, dem sollen wir zu Liebe, Lob und Ehre alles Gute thun, weil sonst alle Welt ihm feind ist und aufs schändlichste ihn verachtet und lästert und alles, was sie kann, ihm zuwider thut. Und trösten uns deß, daß er noch lebt, wenn alle Welt untergegangen ist. Und weil er's hat gesagt und verheißen, er wolle es wohl belohnen und vergelten, so wird er es uns nicht lügen. (Luther.)

Bibelfeste Christen

werden leider in der Christenheit immer seltener. Darunter verstehe ich nicht solche, die mit großer Selbstgefälligkeit und Bestimmtheit anzugeben wissen, wie vielmal dieses und jenes Wort in der Bibel vorkomme; sondern Leute, welche durch tägliches andächtiges Lesen und Forschen so vertraut mit dem lieben Gottesworte geworden sind, daß sie für alle Fälle daraus holen können, was noth thut, und, wie der Heiland, jede auch noch so lockende Versuchung mit dem Worte: „Es stehet geschrieben!" zurückzuweisen im Stande sind.

Wenn du in eine Apotheke kommst, so schaue einmal, wenn du auf die verlangte Arzenei warten mußt, dem Walten des Apothekers zu. Vielleicht liegen ein Dutzend Recepte auf seinem Tisch, die alle in kurzer Zeit bereitet werden sollen. Aber der Apotheker ist in seiner Apotheke zu Hause, wie in seinem Element. Er kennt jede Lade, jede Flasche, jede Büchse, und flugs holt er bald aus einer Lade, bald aus einer Flasche, bald aus einer Büchse die vom Arzt vorgeschriebenen Mittel, um daraus die zur Heilung und Genesung dienlichen Mittel zu bereiten. Von diesem kannst du, mein Christ, viel lernen. Wie er in seiner Apotheke zu Hause ist, in ähnlicher Weise werde du, mein Christ, mit deiner Bibel bekannt, damit du zu jeder Zeit die für die einzelnen Fälle dienlichen Mittel hervorholen und für dich und andere daraus entnehmen kannst, was nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Trost. Aber willst du den Schatz zur rechten Zeit zur Hand haben, so lerne auch zur rechten Zeit — in der Jugend!

Flucht zur rechten Zeit kann auch einen Sieg bedeuten.

Der Große Churfürst von Brandenburg kam als Prinz auf einer Reise nach dem Haag, der holländischen Hauptstadt. Dort waren viele ausgezeichnete Staatsmänner beisammen, aber auch leichtsinnige, sittenlose junge Edelleute. Einige der vornehmsten machten sich an den Kronprinzen und suchten ihn durch ihren Umgang zu fesseln. Einst luden sie ihn zu einem Gelage ein, das bis in die Nacht hinein währte, und bald waren alle, außer dem Prinzen, mehr oder weniger betrunken. Da erschienen verabredeter Maßen hübsche leichtfertige Dirnen, welche von den Zechgenossen jubelnd begrüßt wurden. Dem Kronprinzen trieb es die Scham- und Zornesröthe ins Gesicht, als er merkte, worauf es abgesehen war. Rasch stand er auf, die Gesellschaft zu verlassen. Als man ihn nöthigte zu bleiben, sagte er: „Ich bin es meinen Eltern, meiner Ehre, meinem Vaterlande schuldig, daß ich diesen Ort sofort verlasse." Als er am anderen Morgen in das Kriegslager des Statthalters Friedrich von Oranien vor Breda kam und dieser den Grund der plötzlichen Abreise des Prinzen erfuhr, rief er voll Bewunderung: „Eure Flucht beweist mehr Heldenmuth, als wenn ich Breda erobere. Wer schon so früh sich selbst zu überwinden weiß, dem wird das Große gelingen."

Ein Mittel zur Kindererziehung.

Eine fromme Mutter pflegte ihre Kinder hauptsächlich auf folgende Weise zu erziehen: Wenn eins derselben ungehorsam war, oder sich eine Unart hatte zu Schulden kommen lassen, so that sie nicht, wie viele andere Mütter thun, daß sie das Kind unbarmherzig schlug, oder es dem Vater klagte, wenn dieser am Abend heimkam. Sie hatte eine ganz andere Weise: Wenn die Kinder am Abend zu Bette gingen, betete sie laut mit jedem Einzelnen und nannte im Gebet die Unart, die das betreffende Kind begangen hatte. Sie sagte z. B.: „Lieber Gott, du weißt, daß die Maria dies oder das Unrecht heute begangen hat." Da geschah es nun oft, daß die Kinder in Folge des Gebets wieder vom Bette aufstanden und der Mutter weinend um den Hals fielen und sie um Verzeihung baten. Sie merkten, daß die Mutter ihr Anliegen dem Heiland selber klagte, und das war für sie viel wirksamer als irgend eine andere Strafe.

Wäre es nicht weit besser, manche Eltern würden die Ruthe weniger und dafür dieses Gebetsmittel öfter benutzen? Der Einfluß betender Eltern auf die Kinder ist viel wichtiger und kräftiger als die schärfste Ruthe.

Einer Mutter Abschiedswort.

Die fromme Landgräfin Dorothea Elisabeth von Hessen-Darmstadt hatte ein ungerathenes, ehrvergessenes Kind. Es hatte das Elternhaus verlassen und lebte ein Leben in der Schande. Die treue Mutter schreibt ihrem Kinde, und zum Schluß des Briefes stehen die Worte: „Ich nehme hiermit meinen Abschied von dir. Ich schließe dich in die Wunden JEsu Christi mit dem tiefsten Seufzer ein: der Höchste wolle dich durch die Kraft seines Heiligen Geistes erleuchten, damit du von dem Irrthum auf den rechten Weg zur Seligkeit wiederum gebracht werdest!"

Ein Thor.

In einer Großstadt hatte ein Geschäftsmann eine elektrische Sicherheitsanlage von seinem Laden nach dem Schlafzimmer führen lassen. Vor einiger Zeit wurde er durch die Sicherheitsklingel geweckt, und um nicht weiter im Schlaf gestört zu werden, stellte er die Leitung ab und schlief ruhig weiter. Als er am Morgen in den Laden kam, fand er natürlich diesen geöffnet und ausgeplündert!

Als ich das in der Zeitung las, dachte ich: Gerade so machen es viele Menschen mit der Bußpredigt und mit dem Gewissen. Es ist ihnen fatal, aus dem geistlichen Schlaf geweckt zu werden; da gehen sie lieber nicht zur Kirche, da stellen sie lieber ihr Gewissen ab. Was aber wird ihr Los sein, wenn sie erwachen?

Neue Drucksachen.

Primer Charts. *Standard American Series.* 12 Stück auf starker Pappe 33 × 23 Zoll. Preis: $20.00. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo.

Diese Reading Charts erscheinen gleichzeitig mit dem in voriger Nummer angezeigten neuen First Reader und sollen in Verbindung mit diesem dazu dienen, das Englischlesen zu lehren und üben zu lassen. Sie enthalten 24 Lectionen und 22 große Bilder (18×11 und 15½ × 10½), von denen 7 colorirt sind. Die Ausstattung ist ganz vorzüglich, wie jeder, der sie sieht, sofort zugestehen wird. Wir empfehlen sie unsern Lehrern. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde am Neujahrstag P. Georg Wolter unter Assistenz P. M. Großes in der neugegründeten Gnaden-Gemeinde zu Oak Park, Ill., eingeführt von Aug. Schlechte.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. Christ. Purzner am Sonnt. n. Neujahr in Kansas City, Mo., unter Assistenz P. Rich. Neitzels eingeführt von Louis J. Schwartz.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Minnesota- und Dakota-Districts wurde P. Johannes Englert am Sonnt. n. Neujahr in seiner Gemeinde zu Town Long Prairie, Minn., eingeführt von W. F. Hitzemann.

Am Sonnt. n. Neujahr wurde Lehrer Paul Jüngel als zweiter Lehrer an der Gnaden-Gemeinde zu Chicago, Ill., eingeführt von E. Brüggemann.

Am 1. Sonnt. n. Epiph. wurde Lehrer Karl Hofmann als Lehrer an der Schule der Immanuels-Gemeinde bei Clarinda, Iowa, eingeführt von C. Jobst.

Am 1. Sonnt. n. Epiph. wurde Lehrer W. Nickel als Lehrer an der Schule der Bethlehems-Gemeinde bei Sylvan Grove, Kans., eingeführt von J. Jacob.

Einweihungen.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die Friedens-Gemeinde bei Deshler, O., ihre neue Kirche (34×58 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. G. J. F. Koch und Fr. Reinking. E. Paul.

Am Neujahrstage weihte die Immanuels-Gemeinde zu New Rockford, N. Dak., ihre neue Kirche (22×40×12 Fuß, Thurm 50 Fuß) dem Dienste Gottes. Es predigte F. Zersen.

Am Sonnt. n. Weihnachten weihte die St. Marcus-Gemeinde zu West Henrietta, N. Y., ihr neuerbautes Schulhaus (Anbau an die Kirche, 12×24 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Barkow und Kröncke (englisch). Das Weihgebet sprach W. M. Czamanske.

Am Sonnt. n. Neujahr weihte die St. Petri-Gemeinde zu Joliet, Ill., ihr neuerbautes Schulhaus (87×66 Fuß, zweistöckig mit basement) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. H. Engelbrecht sen. und G. Schüßler (englisch). Collecte: $145.38. Den Weihact vollzog Aug. Schüßler.

Am Sonnt. n. Neujahr wurde die neue Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Merrill, Wis., eingeweiht. Prediger: PP. H. Brandt und F. H. Siebrandt.

Missionsfeste.

Am 16. Sonnt. n. Trin: Die Gemeinde in Midway, Iowa. Prediger: PP. H. Wehking und C. H. Pröhl. Collecte nach Abzug: $30.75. — Die Gemeinde bei Millerton, Nebr. Prediger: PP. Leimer und Ziemann. Collecte mit Abzug: $42.73. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Crown Point, Ind. Prediger: PP. P. Rösener und A. Schülke. Collecte: $69.26. — Die Gemeinden in und bei Swanville, Minn., in Swanville. Prediger: PP. Schilke (und Vortrag) und Krüger. Collecte nach Abzug: $17.60. — Die St. Pauls-Gemeinde zu South Bend, Ind. Prediger: PP. E. Schülke und Thieme. Collecte: $56.80. — Die Gemeinden zu Canton, La Grange, Mo., und Warsaw, Ill. Prediger: PP. Pflantz und Gallmeier. Collecte: $73.10. — Die St. Johannis-Gemeinde in New Minden, Ill. Prediger: PP. v. Schenk und R. Kretzschmar. Collecte: $201.50. — Die Gemeinden in Altheim, Des Peres und Ellisville, Mo. Prediger: PP. M. Mangelsdorf und H. Bartels. Collecte mit Ueberschuß: $110.14. — Die Salems-Gemeinde in Hamilton Co., Nebr., mit Gästen aus der Filiale und aus P. Möllerings Gemeinde. Prediger: PP. Schabacker und C. Predöhl. Collecte nach Abzug: $97.50. — Die Gemeinde zu Little York, N. Y. Prediger: PP. S. Keyl und Kästner. Collecte nach Abzug: $50.00. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Blair, Nebr. Prediger: PP. E. J. Frese und Niermann. Collecte: $20.10. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Lincoln Tp., Iowa, mit Gästen aus Sioux City. Prediger: PP. Lehr und Wolfram. Einnahme: $111.00. — Die Zions-Gemeinde zu Benson, Nebr. Prediger: PP. Jung und Adam. Collecte nach Abzug: $20.25. — Die Christus-Gemeinde in Platte Co., Nebr. Prediger: PP. Rittamel und Treskow. Einnahme nach Abzug: $135.42. — Die Gemeinde zu Soest, Ind. Prediger: PP. Schroth und Diederich. Collecte nach Abzug: $83.00. — Die Immanuels-Gemeinde zu Detroit, Mich. Prediger: PP. Hagen und List. Collecte: $65.28. — Die St. Paulus-Gemeinde zu East Oakfield, N. Y. Prediger: P. E. G. Hahn. Collecte: $8.50. — Die Johannes-Gemeinde bei Ogallala, Nebr. Prediger: P. J. D. Schröder. Collecte: $68.00. — Die Immanuels-Gemeinde bei Rockwell City, Iowa. Prediger: PP. Horn und Schliepsiek. Collecte nach Abzug: $40.15. — Die Gemeinden in Van Wert Co., O., in P. Seemeyers Gemeinde. Prediger: PP. Spiegel und Ph. Wambsganß. Collecte: $150.50. — Die St. Johannis-Gemeinde bei Huff, Ind., mit Gästen aus Evansville. Prediger: PP. Trautmann und C. A. Frank. Collecte nach Abzug: $146.00. — Die St. Petri-Gemeinde zu Purcells, Ind. Prediger: PP. Mohr, Pott und P. Lehmann (englisch). Collecte nach Abzug: $53.10. — Die Gemeinde in Belknap, Mich., mit Gästen aus Moltke, Rogers City und Posen. Prediger: PP. L. Müller und Jos. Schöch. Collecte nach Abzug: $69.45. — Die Gemeinde zu Rochester, Minn. Prediger: PP. J. Brauer und Drews. Collecte nach Abzug: $48.00. — Die Christus-Gemeinde bei Augusta, Mo. Prediger: PP. D. Gräf und Falke. Collecte: $69.90. — Die Ebenezer-Gemeinde in Lee Co., Tex. Prediger: PP. Sieck und Kilian. Collecte nach Abzug: $56.00. — Die Immanuels-Gemeinde zu Cedarburg, Wis. Prediger: PP. Hild und G. F. Schilling. Collecte nach Abzug: $47.40. — Die Gemeinde zu Brazilton, Kans., mit Gästen aus Pittsburg. Prediger: PP. H. C. Senne, G. Möller und H. Hansen. Collecte nach Abzug: $33.00. — Die Gemeinde in Thawville, Ill. Prediger: PP. M. H. Feddersen und J. H. Hafner. Collecte nach Abzug: $41.54. — Die Gemeinden zu Beck und Pevely, Mo. Prediger: PP. Ambacher und Wallner. Collecte: $63.20. — Die Immanuels-Gemeinde zu Flensburg, S. Dak. Prediger: PP. Wieting und Polack. Collecte: $96.71. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Lowden, Iowa, mit Gästen aus Stanwood. Prediger: PP. Kitzmann, Von der Au und Bröcker. Collecte nach Abzug: $82.04. — Die Gemeinde in Eau Claire, Wis. Prediger: PP. Bräm und Schmidtke. Collecte: $31.82. — Die Gemeinde bei Marysville, Nebr. Prediger: PP. Bahl und Seesko. Collecte: $103.00. — Die Immanuels-Gemeinde zu Stratmann, Mo. Prediger: PP. Beiderwieden und Schaaf. Collecte nach Abzug: $49.11. — Die Gemeinde zu Wenona, Ill. Prediger: PP. Grefe und G. Koch. Collecte nach Abzug: $64.78. — Die beiden Gemeinden in Town Grant, Wis. Prediger: PP. D. Jäger und R. Kretzmann. Collecte: $30.06. — Die Gemeinde zu Gilman, Minn. Prediger: PP. Fr. Bonovsky und Agather (polnisch). Collecte: $76.66. — Die Gemeinde zu Burnett Junction, Wis. Prediger: PP. Rudolph und Rowold. Collecte: $45.47. — Die Kreuz-Gemeinde in Warda, Tex. Prediger: PP. Birkmann und Kramer. Collecte nach Abzug: $92.80. — Die Gemeinde in May City, Iowa. Prediger: PP. Haar und C. Nuoffer. Collecte: $34.25. — Die St. Paulus-Gemeinde zu St. James, Minn. Prediger: PP. Heinemann und Kohlhoff. Collecte: $61.00. — Die Gemeinde zu Farley, Mo. Prediger: PP. Neitzel und Hafner. Collecte: $48.00. — Die Gemeinden bei Bremen, Herkimer und Gerardy, Kans. Prediger: PP. Kauffeld und Wein. Collecte: $199.00. — Die Gemeinde bei Monticello, Iowa. Prediger: PP. W. Janzow und Jacobs. Collecte nach Abzug: $74.40. — Die Gemeinden zu Lockwood und Meinert, Mo. Prediger: PP. A. Starck, H. A. Schröder und Heerwagen (englisch). Collecte: $94.09. — Die Gemeinde zu Renault, Ill. Prediger: PP. Hildebrandt und Bucka. Collecte: $41.12. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde in Hayestown, Nebr. Prediger: PP. Herzberg und Butzke. Collecte: $15.52. — Die St. Paulus-Gemeinde bei Manito, Ill. Prediger: PP. H. Witte und M. Lücke (englisch). Collecte nach Abzug: $45.00.

Die Missionsfeste der Gemeinden zu Brooklyn, N. Y., wurden an verschiedenen Sonntagen abgehalten und ergaben: $310.00.

(Fortsetzung folgt.)

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. Februar 1903. No. 3.

Canaan.

(Zum Sonntag Septuagesimä.)

O tiefer Jammer sondergleichen:
Am Schilfmeer Gottes Wunder sehen,
Mit Mühen durch die Wüste gehen
Und Canaan doch nie erreichen!

Das ließ uns Gott zur Warnung schreiben,
Daß wir doch nicht, von Erdenzielen
Bethört, die Seligkeit verspielen
Und ewig in der Wüste bleiben.

HErr, der du Josua in Gnaden
Den Weg nach Canaan gewiesen,
Zum Land, wo Milch und Honig fließen,
O führ auch mich auf rechten Pfaden!

Du bist der Weg, du bist die Wahrheit,
Du bist das Leben für die Seelen,
So laß mich deiner nur nicht fehlen!
Von Klarheit laß mich gehn zur Klarheit!

J. W. Th.

Fleuch die Lüste der Jugend!

Ein kurzes Mahnwort an unser junges Christenvolk, die Maskenbälle betreffend.

Jahr aus, Jahr ein dient und fröhnt die genußsüchtige Welt dem Fleisch und damit dem Teufel. Ganz besonders aber reiht sich an den langen Winterabenden ein Vergnügen an das andere. Die stillen Freuden des Hauses befriedigen die meisten Menschen nicht, und so werden dann die öffentlichen Plätze aufgesucht, wo der Augenlust, der Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen in ausgiebigster Weise bis spät in die Nacht hinein oder bis zum frühen Morgen gehuldigt wird. Mit zu den verwerflichsten sündlichen Vergnügungen der Welt gehören die Maskenbälle, die in dieser Zeit wieder ihren Anfang nehmen. In den Schaufenstern liegen bereits die Narrenkappen, große Anschlagzettel kündigen glänzende Maskeraden an. Zumal das junge Volk soll sich auf solchen Bällen des Lebens freuen und den Taumelkelch der Weltfreude in vollen Zügen leeren. Auch unser junges Christenvolk steht in Gefahr, solche Bälle zu besuchen. Der alte Adam der Christen ist um kein Haar besser als der natürliche Sinn der Unchristen, die Einladungen scheinen gar zu verlockend zu sein, und gute Freunde — in der Schrift böse Buben genannt — fordern auf zur Theilnahme. Es ist auch nicht zu leugnen, daß unser junges Christenvolk an gar manchen Orten bedenklich anfängt, mit der Welt zu liebäugeln. Da ist wohl ein Wort der Mahnung und Warnung am Platze; denn ist schon die Theilnahme an einem gewöhnlichen Balle Sünde gegen das sechste Gebot, so viel mehr der Besuch eines Maskenballes. Ein Maskenball ist, wie in einem bekannten Lexikon gesagt wird, ein Ball, *an dem nur vermummte Personen Theil nehmen und auf welchem eine größere Freiheit gestattet ist.* Schon eines anständigen Weltmenschen ist es unwürdig, in einem Narrenanzuge zu erscheinen, wie viel mehr eines Christen! Dazu die auf einem Maskenballe gestattete größere Freiheit! Das heißt mit anderen Worten: auf einem Maskenballe braucht man es mit Anstand, Scham, Zucht, Sittlichkeit nicht so genau zu nehmen. Auf einem Maskenballe blüht daher Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen. Unter dem Schutze der Maske erlaubt man sich größere Freiheit in seinen Reden und Gesprächen, in seinem ganzen Benehmen. Wovor mancher zu anderer Zeit zurückschrecken würde, das thut er ungescheut auf einem Maskenballe. Das Band der Zunge wird sehr locker, leichtfertige Reden, unanständige Scherze — je feiner, desto kitzelnder —, faule Geschwätze gehen aus dem Munde, und das ganze Betragen ist häufig der Art, daß man sich bei einer anderen Gelegenheit mit Abscheu von einer solchen Person hinwegwenden würde. Aber es ist ja größere Freiheit gestattet, warum sollte man das nicht wahrnehmen und ausnutzen! Und die häufigen Folgen eines Maskenballes? Schändliche Liebesverhältnisse, unglückliche Ehen, Ehrverlust, Schmach und Schande selbst vor der Welt! Man lese nur Statistiken der Polizeibehörden Sünden gegen das sechste Ge-

bot betreffend, und man wird finden, daß ein gewaltiger Procentsatz solcher Sünden auf die Maskenbälle zurückzuführen ist. Aber der Teufel narrt die Menschen so sehr, daß sie es nicht merken, bis er sein Spiel gewonnen hat.

Es handelt sich also bei Maskenbällen wahrhaftig nicht um ein unschuldiges Vergnügen, wie man so gern redet! Das erkennen wir noch besser, wenn wir in Gottes Wort schauen und darnach die Maskenbälle beurtheilen. Gottes Wort sagt: „Die Weiber sollen mit Scham und Zucht sich schmücken", 1 Tim. 2, 9.; schamlos und unzüchtig im höchsten Grade sind aber sehr häufig die Maskenballanzüge. Gottes Wort sagt: „Der Schmuck der Frauen soll nicht sein auswendig mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen", 1 Petr. 3, 3.; auf einem Maskenballe aber erhält die Person wohl gar noch einen Preis, die sich am hoffärtigsten geschmückt hat. Gottes Wort sagt und klagt über die Töchter Zions: „Sie sind stolz und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichten, treten einher und schwänzen und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen", Jes. 3, 16. Geht es auf den Maskenbällen anders her? Gottes Wort sagt: „Halte dich selber keusch", 1 Tim. 5, 22.; auf einem Maskenballe aber ist der Tugend Keuschheit schier der Zutritt versagt, denn da ist ja eine größere Freiheit gestattet. Gottes Wort sagt: „Fleuch die Lüste der Jugend", 2 Tim. 2, 22.; auf einem Maskenballe aber sucht man die Lüste geradezu auf und begibt sich also muthwillig in Gefahr. Gottes Wort sagt: „Fliehet die Hurerei", 1 Cor. 6, 18.; Ballhäuser aber sind nur zu oft Wege zur Hölle, da man hinunterfährt in des Todes Kammer, Spr. 7, 27. Gottes Wort sagt: „Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich nicht achtete auf eine Jungfrau", Hiob 31, 1. Gottes Wort verbietet also den leichtfertigen Umgang junger Leute beiderlei Geschlechts unter einander; auf einem Maskenballe aber berühren sich beiderlei Geschlechter in unanständigster Weise; nur zu viele haben Augen voll Ehebruchs und ein Herz voll unreiner Lüste. Summa: Gottes Wort kennzeichnet aufs genaueste die Maskenbälle als offenbare Fleischessünden, die im sechsten Gebot verboten sind.

Dazu kommt, daß die Maskenbälle zu Beginn und während der Fastenzeit stattfinden. Während die Christenheit singt:

> So gehst du nun, mein JEsu, hin,
> Für mich den Tod zu leiden,

weiß die Welt nichts Besseres zu thun, als in der schändlichsten Weise dem Fleische zu fröhnen und also das Blut Christi mit Füßen zu treten. Während die Christenheit fleht:

> Daß wir die Sünde meiden
> Zu Ehren deiner Leiden,

jagt und rennt die Welt der Sünde nach, als gälte es, einen Himmel zu gewinnen. Wer daher an einem Maskenballe Theil nimmt, verleugnet seinen Heiland und seinen Glauben, beschmutzt seinen Leib und seine Seele, gibt großes Aergerniß seinen Mitchristen, die über ihn seufzen, und den Weltkindern, die darüber Anlaß nehmen, alles Christenthum als Heuchelei zu stempeln. O ihr jungen Christen, so laßt euch warnen vor dieser greulichen Zeitsünde! Bewahret eure Füße, Hände, Augen, Leib und Seele! Ihr wißt, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst, 1 Cor. 6, 19. Beweiset es durch euren Wandel auch in diesem Stück, daß Christum lieb haben besser ist als die zeitliche Ergötzung der Sünde. Gedenket an euer Confirmationsgelübde, da ihr vor Gottes Angesicht versprochen habt, würdiglich zu wandeln dem Evangelio Christi. Gebraucht auch allezeit die rechten Waffen in eurem Christenkampfe: Wort und Gebet, und sprecht in der Kraft des HErrn HErrn:

> Gute Nacht, o Wesen,
> Das die Welt erlesen,
> Mir gefällst du nicht.
> Gute Nacht, ihr Sünden,
> Bleibet weit dahinten,
> Kommt nicht mehr ans Licht;
> Gute Nacht, du Stolz und Pracht,
> Dir sei ganz, du Lasterleben,
> Gute Nacht gegeben. (Lied 251, 5.)

Ja, du junges Christenvolk, fleuch die Lüste der Jugend und darum auch die Maskenbälle, da der Teufel dich narren und dich um Glauben und gut Gewissen bringen will; aber was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denke nach, Phil. 4, 8.

A. Pf.

Vom Geben für Christi Reich.

2. Wie soll für Christi Reich gegeben werden?

Also die Frage ist jetzt, **wie** für Christi Reich gegeben werden soll.

Da denke ich, es ist am besten, wenn ich zuerst sage, **wie nicht** für Christi Reich gegeben werden soll.

Der Heilige Geist sagt 2 Cor. 9, 7.: „**Nicht mit Unwillen oder aus Zwang.**"

Was du also für Christi Reich gibst, das sollst du nicht mit Unwillen und ungerne geben, nicht aus Zwang und Drang, „Schande halber", wie man sagt, weil du doch nicht den Namen haben willst, daß du nichts gibst. Nicht mit Bedauern und Traurigkeit sollst du deine Gabe für Christi Reich geben. Wenn du einen Dollarschein oder einen Fünfdollarschein oder einen Zwanzigdollarschein für Christi Reich gibst, so sollst du dir damit nicht gleichsam erst die nassen Augen wischen und sagen: „Fahre hin, liebes Geld, auf Nimmerwiedersehen! Wie gerne hätte ich dich behalten!" Du sollst dich nicht erst lange zwingen und dringen lassen und am Ende, wenn du dann endlich gibst, gar dabei brummen und murren und schelten. So ein unwilliger und nur gezwungener Geber sollst du nicht sein. Der alte Sirach sagt: „Ein weiser Mann macht sein Geschenk werth mit lieblichen Worten; aber was die Narren schenken, machen sie selbst unwerth." Und er sagt: „Er (der Narr) gibt wenig, und rücket einem viel auf", Sir. 20, 13. 15. Willst du so ein Narr vor Gott und vor deinen christlichen Brüdern sein? Das sei ferne!

Das, was du für Christi Reich gibst, sollst du auch nicht eigentlich **dir selber** geben.

Was ich damit meine?

Damit meine ich zunächst, daß du das, was du für Christi Reich gibst, nicht **zu deinem eigenen Ruhm** geben sollst. Wie sagt der HErr JEsus zu seinen Jüngern? Er sagt: „**Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im**

Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepreiset werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin", Matth. 6, 1. 2. Und der alte Sirach sagt in dem schon angeführten Spruche vollständig so: „Er (der Narr) gibt wenig, und rücket einem viel auf, und schreiet es aus, als ein Weinrufer", Sir. 20, 15. Wer so für Christi Reich gibt, der gibt eigentlich für sich selbst, nämlich für seinen eigenen Ruhm; und der hat seinen Lohn dahin. Er hat sich für so und so viel Geld, das er scheinbar für Christi Reich gegeben hat, eigenen Ruhm gekauft. Nun, den hat er ja dann, oder meint ihn zu haben. Aber Gott nimmt das selbstverständlich nicht als rechte Gabe von ihm an. So gaben Ananias und Sapphira, von denen Apost. 5 zu lesen ist, und die ihre Gabe noch lügenhaft vergrößerten. Wie das Gott gefallen hat, das weißt du wohl.

Eigentlich sich selbst geben auch die, die durch die erbärmlichen "Church Fairs" Geld für Christi Reich aufbringen. Durch allerlei Kaufhandel und Vergnügungen bringen sie sich selbst und andere dahin, daß sie Geld herausrücken. Und das geben sie dann — für Christi Reich. Wofür ist das Geld eigentlich gegeben? Für Waare und Vergnügen. Also für das eigene liebe Selbst. „Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause!" und: „Ihr aber habt eine Mördergrube draus gemacht!" — so ruft der HErr JEsus denen zu, die in seinem Tempel, nämlich in seiner Gemeinde und für sein Reich, so etwas anrichten, Joh. 2, 16. Matth. 21, 13. Von solchen sagt der alte Sirach: „Mit einem Auge gibt er (der Narr), und mit sieben Augen siehet er, was er dafür kriege", Sir. 20, 14.

Jetzt wollen wir sehen, wie man für Christi Reich geben soll.

Und da sage ich so: **Aus Liebe, aus Liebe, aus Liebe.**

Aus Liebe zu unserem lieben Heiland, der uns arme, elende Sünder erst geliebt hat, der sein Leben für uns gelassen hat, der mit so großer Gnade uns zu seligen Genossen seines Gnadenreiches gemacht hat, der mit so großer Langmuth und Treue uns erbärmliche und verkehrte Menschen trägt, bis er uns endlich bei sich im Himmel hat — aus Liebe zu ihm sollen wir thun, was er von uns haben will, nämlich auch geben für sein Reich.

Und aus Liebe zu unseren Nächsten, die der liebe Heiland auch mit seinem heiligen, theuren Blut erlöst hat, die er auch zu seligen Genossen seines Gnadenreiches gemacht hat oder noch machen will, die er auch in den Himmel bringen will — so aus Liebe zu unseren Nächsten sollen wir thun, was der Heiland von uns haben will, nämlich geben für sein Reich, damit sein Reich nicht nur zu uns, sondern auch zu unseren Nächsten komme.

Also aus der Gottes- und Nächstenliebe, die aus dem wahren christlichen Glauben kommt, wie die Hitze vom Feuer, sollen wir thun, was der Heiland von uns haben will: geben für sein Reich.

Darum, als der Apostel Paulus die Christen zu Corinth ermahnte, daß auch sie, wie andere Christen, geben sollten, da schrieb er so an sie: „Dieweil andere so fleißig sind, versuche ich auch eure **Liebe**, ob sie rechter Art sei"; und: „Erzeiget nun die Beweisung eurer **Liebe**", 2 Cor. 8, 8. 24. Und er meint eben die Liebe, die aus dem wahren christlichen Glauben kommt; denn um sie zur Liebe und zur Liebesbeweisung zu reizen, schreibt er: „Denn ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet", 2 Cor. 8, 9.

Ja, aus Liebe und in Liebe sollen wir für Christi Reich geben. Alles andere Geben ist dem lieben Gott gar nicht gefällig. Daher schreibt Paulus durch den Heiligen Geist: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe ... und hätte der **Liebe** nicht, so wäre mir's nichts nütze", 1 Cor. 13, 3. Liebeswerke, Liebesgaben will der reiche, große Gott von uns haben, nachdem er uns so liebend an sein Herz gezogen hat und uns seine lieben Kinder sein läßt; keine anderen Gaben will er von uns.

Und in solcher Liebe werden wir auf dreierlei gottgefällige und von Gott in der Schrift angezeigte Weise geben: wir werden nämlich willig geben und fröhlich geben und einfältig geben.

Wenn wir solche Liebe haben, so werden wir willig sein zu geben. Gewiß doch. Wenn man Liebe hat, so gibt man gerne, so hat man ein williges, geneigtes Gemüth zu geben. Das weißt du doch? Und Gott will haben, daß wir gerne, willig, mit geneigtem Gemüthe geben für Christi Reich. St. Paulus schreibt durch den Heiligen Geist: „Gleichwie da ist ein geneigt Gemüth zu wollen, so sei da auch ein geneigt Gemüth zu thun" — er redet nämlich vom Geben. Und er schreibt: „Denn so einer willig ist, so ist er angenehm", 2 Cor. 8, 11. 12.

Und wenn wir solche Liebe haben, so werden wir fröhlich geben. Es wird uns eine Herzensfreude und Wonne sein, für Christi Reich zu geben. Ja, die Liebe ist ein mächtig Ding! Selbstsucht, Geiz, Eigennutz treibt sie aus; sie macht uns fröhlich, wenn wir hören, daß wir für das Reich unseres lieben Heilandes geben sollen, und wenn wir sehen, daß so viel Noth und Gelegenheit ist, für Christi Reich zu geben. Und solch fröhliches Geben gefällt Gott. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", sagt der Heilige Geist 2 Cor. 9, 7. Da will ich doch auch wieder den alten Sirach reden lassen. Der sagt: „Gib Gott seine Ehre*) mit fröhlichen Augen, und deine Erstlinge ohn allen Fehl. Was du gibst, das gib gerne, und heilige deine Zehnten fröhlich. Gib dem Höchsten, nachdem er dir bescheret hat; und was deine Hand vermag, das gib mit fröhlichen Augen", Sir. 35, 10—12.

Und wenn wir solche Liebe haben, so werden wir einfältig geben. Einfältig — was heißt das? Einfältig heißt schlicht und aufrichtig, ohne Neben- und Hintergedanken. Einfältig für Christi Reich geben heißt also, daß man schlicht und aufrichtig in seinem Herzen so denkt: Gott will haben, daß ich für Christi Reich geben soll, und Gott zeigt mir, daß das eine nöthige und heilige Sache ist; also will ich es nun von Herzen gerne thun. Das heißt einfältig für Christi Reich geben. Wenn man es aber so macht wie der Narr, von dem Sirach sagt: „Mit einem Auge gibt er, und mit sieben Augen siehet er, was er dafür kriege" — wie die Logen und weltlichen Unterstützungsvereine —, dann gibt man nicht einfältig für Christi Reich. Einfältig für Christi Reich gibt man, wenn man dabei nur Gottes Befehl und den Nutzen

*) Mit „Ehre" ist hier die Gabe gemeint, die man in Gehorsam des göttlichen Willens gibt und mit der man Gott ehren will.

des Reiches Christi im Auge und im Herzen hat. Solche Einfalt fließt aus der Liebe. Die Liebe macht einfältig geben. Die Liebe bringt uns, daß wir ganz schlicht und aufrichtig, ohne Neben- und Hintergedanken, Gottes Gebot von Herzen gerne erfüllen und für Christi Reich geben. Solches Geben will Gott von uns haben. Denn der Heilige Geist sagt: „Gibt jemand, so gebe er einfältiglich“, Röm. 12, 8. Und Christus lehrt das einfältige Geben, indem er sagt: „Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut“, Matth. 6, 3. Und er sagt: „Thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet“, Luc. 6, 35.

Ich möchte dir ein kleines Stücklein aus einem Briefe des Apostels Paulus hersetzen, wo er von Christen erzählt, die aus Liebe, in Liebe, willig, fröhlich und einfältig gaben für Christi Reich. Paulus schildert das überaus fein. Und diese Christen müssen die gottgefällige Kunst des Gebens aufs trefflichste gelernt haben von dem großen Lehrmeister, dem Heiligen Geist, dem Geist der Liebe. Paulus schreibt an die Gemeinde zu Corinth so: „Ich thue euch kund, lieben Brüder, die Gnade Gottes, die in den Gemeinen in Macedonien gegeben ist. Denn ihre Freude“ (ihre Freude zu geben) „war da überschwänglich, da sie durch viel Trübsal bewähret wurden. Und wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie selbst willig, und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnähmen die Wohlthat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen. Und nicht, wie wir hofften, sondern“ (mehr noch thaten sie, sie) „ergaben sich selbst zuerst dem HErrn“ (zu willigem Geben), „und darnach uns“ (die wir um Gaben baten), „durch den Willen Gottes“, 2 Cor. 8, 1—5. Waren das — ich glaube, es waren vor allen die Philipper — nicht feine Geber? Sie waren selbst in Trübsal gewesen und geläutert und hatten nun überschwängliche Freude daran, denen zu helfen, die in Trübsal waren. Sie waren sehr arm, aber sie gaben reichlich in aller Einfältigkeit. Ja, über Vermögen waren sie willig zu geben. Und als Paulus und seine Genossen nicht so viel von ihnen für Christi Reich annehmen wollten, da flehten und ermahnten sie sehr, es doch zu nehmen. Die Apostel hatten schon gehofft, daß sie willig sein würden. Aber sie fanden alle ihre Hoffnung noch übertroffen. Die lieben Christen hatten sich und all das Ihre schon vorher in den Dienst des HErrn gestellt und deshalb waren sie gleich so sehr willig, der Bitte der Apostel um Gaben für Christi Reich zu willfahren, wie das ja Gottes Wille ist. — Diese Christen mögen uns ein Vorbild sein.

Da fällt mir eine kleine ähnliche Geschichte ein, die ich selbst einmal erlebt habe. Vor vielen Jahren predigte ich eines Sonntag-Abends in der Stadt Elberfeld, also in Deutschland. Als ich von der Kirche heim ging, trat auf der Straße eine Frau auf mich zu. Allem Ansehen nach war sie eine arme Frau. Sie trug etwas in ihrer Schürze. „Ich war eben auch in der Kirche“, sagte sie. „Hier habe ich etwas gespartes Geld. Bitte, nehmen Sie das mit für Christi Reich.“ Sie machte ihre Schürze auf und gab mir 30 Silberthaler. Ich fragte sie, ob sie denn so reich sei, daß sie so viel geben wollte. „Nein“, sagte sie, „aber ich habe dies für Christi Reich gespart.“ Ich wollte nicht so viel nehmen und machte ihr Vorstellungen. Da sagte sie: „Ach bitte, bitte, nehmen Sie es doch, ich gebe es ja so gerne!“ Ich nahm das Geld dann, steckte es in die Tasche und sagte: „Bitte, sagen Sie mir Ihren Namen, daß es quittirt werden kann.“ Aber die Frau eilte schnell weg und war in der Dunkelheit bald aus meinen Augen.

Nicht wahr, lieber Christ, du hast gesehen, wie für Christi Reich gegeben werden soll? C. M. Z.

Auf Wegen der Inneren Mission in Colorado und Utah.

II.

Wer einmal in Denver und Colorado Springs bis an den Fuß der gewaltigen Rocky Mountains gekommen ist, wird gewiß von dem Wunsche beseelt, noch mehr von der großartigen Gebirgswelt Colorados zu sehen und die Wunder unsers großen Gottes im Reiche der Natur kennen zu lernen. Nicht anders erging es dem Schreiber dieser Zeilen. Er wollte nicht nur bis an das Felsengebirge, sondern auch durch und über dasselbe fahren. Doch war diese Fortsetzung seiner Reise nicht etwa bloß eine Erholungsreise. Er konnte dabei der Missionscommission des Kansas-Districts einen Dienst erweisen und einige weitentlegene Missionsposten besehen, die schon seit einer Reihe von Jahren von uns bedient werden, aber wegen der großen Entfernung nur selten von Reisepredigern besucht werden können und vielleicht noch nie von jemand anders in Augenschein genommen worden sind. Und noch weiter westlich lag als das Ziel seiner Reise die Mormonenstadt Salt Lake City, wieder im eigentlichen Sinne des Wortes ein Missionsfeld unserer ganzen Synode, das darum auch das Interesse aller unserer Synodalglieder in Anspruch nehmen sollte.

So machte ich mich denn eines Vormittags von Colorado Springs auf und fuhr durch die Berge, erst südlich, dann westlich, dann nordwestlich. Der Weg führte mich zuerst durch Pueblo, eine rasch aufblühende Fabrikstadt, wo ich mich einige Stunden aufhielt. Dort haben wir nämlich auch eine Gemeinde, gegenwärtig von P. Gerland bedient, die seit einem Jahre selbständig ist, eine eigene Kirche besitzt und gerade auch ein besonderes Schulgebäude fertiggestellt hatte. Dann ging es weiter, und wir kamen inmitten einer reichen Obstgegend durch Canon City, wo sich gleichfalls eine kleine Gemeinde befindet, die von Pueblo aus an jedem zweiten Sonntag bedient wird. Bald aber waren wir im eigentlichen Hochgebirge. Da brauste der Eisenbahnzug durch tiefe Schluchten an schnell fließenden Bergströmen vorbei, an jähen Abhängen entlang; wir fuhren in den Bergen, unter den Bergen, mitten durch die Berge in langen Tunnels und über die Berge, 11,000 Fuß über dem Meeresspiegel, zuletzt durch wüste, trostlose Gegenden, die aber durch künstliche Bewässerung in hohem Grade fruchtbar gemacht werden können. Die Namen Royal Gorge, Marshall Pass, Black Canon of the Gunnison sind allen Reisenden bekannt, und ihre theils schönen, theils fast grausigen Bilder haften in der Erinnerung und verkündigen das „Lob Gottes aus dem Buch der Natur“, Ps. 104.

Am späten Nachmittage des zweiten Tages traf ich in Grand Junction, im nordwestlichen Colorado, nahe der Grenze von

Utah, ein. In dieser hübschen Stadt von vier Tausend Einwohnern, einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt inmitten einer Gegend, die durch ihre Obstzucht weit und breit berühmt ist, ist seit mehr als zehn Jahren schon von Pastoren unserer Synode gepredigt worden. Alle zwei bis drei Monate kam ein Reiseprediger dorthin und bediente die dort wohnenden deutschen Lutheraner. Er kam von Pueblo, 330 Meilen entfernt, oder von Colorado Springs, 375 Meilen entfernt, oder von Durango, 261 Meilen entfernt. Trat eine Vacanz ein, so vergingen Monate und halbe Jahre, bis wieder einer unserer Prediger die Leute aufsuchen konnte. Gegenwärtig werden sie von P. Gräbner aus Salt Lake City bedient; aber auch er ist 292 Meilen entfernt und kann nur alle zwei Monate kommen. Daß bei solch seltener Bedienung eine Mission nicht gedeihen kann, daß insonderheit die Jugend alles christlichen Unterrichts entbehren muß, liegt auf der Hand. Und doch ist der Platz durchaus nicht ohne Aussicht. Ich hatte vor meinem Kommen brieflich Gottesdienst angesagt, konnte jedoch einen solchen nicht abhalten, hauptsächlich weil die Nachricht nicht genügend bekannt geworden war. Doch habe ich ein halbes Dutzend Familien am Abend aufgesucht und mit ihnen über die dortige Mission geredet. Da fand ich aus Deutschland eingewanderte Lutheraner und Glieder aus unseren älteren Gemeinden, zum Beispiel aus Iowa. Ueberall zeigte sich Interesse für die Sache, aber dringend wurde bessere kirchliche Versorgung begehrt, und die Leute werden auch willig sein, nach Kräften zum Unterhalt eines Predigers beizusteuern. Sie tragen jetzt schon die nicht unbedeutenden Reisekosten des Reisepredigers, haben sich ein schönes Abendmahlsgeräthe angeschafft 2c. Da die Stadt hoch liegt und das Klima ein sehr gesundes ist, da ferner durch Berieselung ein Stück Land nach dem andern der Cultur, besonders der Obstzucht, erschlossen wird — wurden doch schon im Jahre 1901 gegen 6000 Eisenbahnwagenladungen Früchte von dort versandt —, so hat der Platz und ebenso unsere Mission voraussichtlich eine Zukunft. Deshalb beabsichtigt auch die Missionscommission des Kansas-Districts, so bald als möglich einen eigenen Missionar dorthin zu stellen, der in der Nähe und Ferne noch mehr Arbeit finden wird.

Von Grand Junction ging es weiter über die Grenze in den Mormonenstaat Utah hinein. Es ist ein merkwürdiges Stück Welt, das sich da dem erstmaligen Besucher eröffnet. Je näher man der Hauptstadt und dem großen Salzsee kommt, desto mehr wird man auch des Mormonenthums gewahr, denn die meisten Landbewohner gehören demselben an. Ist man vollends in der Stadt S a l t L a k e C i t y, so wird man auf Schritt und Tritt daran erinnert. Ist doch gut die Hälfte der Bewohner Mormonen, die ganze Stadt ist in Mormonendistricte eingetheilt, von jedem Punkte aus sieht man den gewaltigen, aus weißem Granit in vierzig Jahren um $4,000,000 erbauten Mormonentempel, der lügenhafter Weise in goldenen Lettern die Inschrift trägt: "Holiness to the Lord." Sorgfältig wird der Eingang bewacht, kein „Heide", nicht einmal jeder Mormone darf den Tempel betreten, dessen Geheimnisse, wie mir ein alter Mormone sagte, wenn sie von Uneingeweihten gesehen würden, diese alle bewegen würde, Mormonen zu werden.

Doch nicht von dem, was ich von den Mormonen gesehen und gehört habe, soll hier die Rede sein, sondern von unserer dortigen kleinen Gemeinde. Schon im Jahre 1893 wurde ein Missionar nach Salt Lake City gestellt, aber nach einigen Jahren wieder wegberufen. Seit 1900 steht nun wieder ein Pastor dort in der Person P. J. Gräbners. Gliedlich gehört er zum California- und Nevada-District, aber er ist von dort ungefähr ebensoweit entfernt wie von anderen Gebieten unserer Synode, Hunderte von Meilen, eine volle Tag- und Nachtreise. Unleugbar hat Salt Lake City mit der nur 37 Meilen entfernten, gleichfalls schon bedeutenden Stadt O g d e n eine Zukunft und wird es mehr und mehr haben, je mehr dort die Mormonen allmählich etwas zurückgedrängt werden. Und wenn auch unsere dortige Mission noch längere Zeit unterstützt werden muß, so ist es doch gar wichtig, daß wir diesen Posten, den Schlüssel zum fernsten Westen und Nordwesten, halten, theils weil gar manche der Mormonen von Haus aus lutherisch sind und ihrer Kirche wiedergewonnen werden, theils weil fort und fort einzelne aus unsern Gemeinden in den östlichen und mittleren Staaten sich niederlassen in der Stadt, die nicht nur ihres herrlichen Klimas wegen, sondern auch noch aus anderen Gründen anziehend ist. Als ich am Sonntag dort in der schwedisch-lutherischen Kirche, in der unsere Gemeinde ihre Gottesdienste abhält, predigte, fand ich unter den Zuhörern Bekannte aus St. Louis, und auch Reisende aus unsern Kreisen waren zugegen. Die kleine Gemeinde ist in den beiden letzten Jahren langsam, aber stetig gewachsen und macht, soweit ich nach so kurzer Bekanntschaft urtheilen kann, einen guten Eindruck. Mehrere der Glieder haben in der Vergangenheit rechte Treue bewiesen und strengen sich auch für ihre Kirche an. Aber gerade jetzt befindet sich die Gemeinde in einer empfindlichen Nothlage. Noch fehlt ihr das eigene kirchliche Heim. Und doch haben sie dasselbe so nöthig. Für die Kirche, in der sie sich jetzt versammeln, müssen sie hohe Miethe bezahlen, können sie nur zu einer wenig günstigen Zeit benutzen, ja, können jederzeit gewärtig sein, ganz ausziehen zu müssen. Von Schule kann vollends keine Rede sein; der Pastor geht am Sonnabend in einzelne Häuser und unterrichtet dort die Kinder. Aus dem Munde von Eltern und Kindern habe ich gehört, daß die Gemeindeschule schmerzlich vermißt wird. Nun ist von der Missionscommission des California- und Nevada-Districts ein Bittgesuch an alle unsere Gemeinden ergangen. Es steht mit mancherlei sonstigen Nachrichten über Salt Lake City im „Lutheraner" vom 10. Juni 1902. Es ist gelesen und dann — v e r g e s s e n worden. Denn bis zum heutigen Tage sind erst $288.51 eingegangen. Die Gemeinde will keine feine Kirche in einem vornehmen Stadttheil bauen; ein bescheidenes Framegebäude, das zu Kirch- und Schulzwecken dienen kann, ist alles, was sie wünscht und begehrt. Aber das Grundeigenthum in einer Stadt von 50,000 bis 60,000 Einwohnern ist theuer, ganz besonders gerade in Salt Lake City, und das Bauen, wenn es auch noch so einfach geschieht, ist kostspielig. Wird der dortigen Mission, die wirklich durch ihre Lage eine M i s s i o n d e r g a n z e n S y n o d e ist und von dem kleinen California- und Nevada-District nicht viel Hülfe erwarten kann, nicht kräftig von unsern Gemeinden hier im Osten geholfen, so kommt sie niemals zu einem eigenen kirchlichen Heim, ja, ihr Weiterbestehen ist gefährdet. Darum möchte der Schreiber dieses, wie er in der vorigen Nummer für Colorado Springs geworben hat, diesmal für Salt Lake City ein Wort einlegen und an das frühere Bittgesuch erinnern. Gott wird die fröhlichen, willigen Geber segnen. —

Nach viertägigem Aufenthalt in Salt Lake City ging es nun wieder heimwärts; aber nur zum Theil auf demselben Wege.

Noch einen andern Missionsplatz wollte und sollte ich besuchen. Das war Aspen in Colorado, wohin mich der Weg über den ebenso lieblichen wie berühmten Badeort Glenwood Springs führte. Mit Aspen hat es dieselbe Bewandtniß wie mit dem vorhin erwähnten Grand Junction. Schon seit Jahren wurde es von unsern Reisepredigern in Colorado besucht, aber diese Besuche waren fast noch seltener und unregelmäßiger, weil Aspen noch abgelegener liegt. In der letzten Zeit wird es mit Grand Junction von Salt Lake City aus bedient, wovon es aber nicht weniger als 422 Meilen entfernt ist. Dadurch war es gekommen, daß von Februar bis Ende August kein Gottesdienst dort hatte stattfinden können. Aspen, in schönster Gebirgsgegend gelegen, war vor zehn Jahren noch eine bedeutende Silberminenstadt, ist aber jetzt sehr zurückgegangen. Viele Lutheraner waren nie dort, aber immer versammelt sich ein kleines Häuflein, so oft Gottesdienst gehalten wird. Auch dort habe ich gepredigt, und war auch die Zahl der Anwesenden gering, so waren sie doch so aufmerksam und andächtig, wie man sie sich nur wünschen kann. Bei meinen Besuchen während meines eintägigen Aufenthaltes fand ich in einigen Häusern den „Lutheraner“, der nicht nur gehalten, sondern auch gelesen wird. Eine Zukunft hat Aspen kaum mehr und ebensowenig unsere dortige Mission. Viele Häuser stehen leer, die Presbyterianerkirche, in der ich predigte, ein stattliches Gebäude aus Steinen errichtet, hat keinen eigenen Pastor mehr, vieles erinnert an die vergangene Größe und Bedeutung der Stadt. Und doch ist es recht, daß auch dieser Platz noch kirchlich von uns bedient wird, solange Glaubensbrüder dort sind. Ziehen diese auch früher oder später fort, so sind sie doch für uns gewonnen und tauchen an irgend einem Orte, wo wir eine Gemeinde haben, wieder auf und halten sich wieder zu uns. Ueberhaupt ist dies die Frucht der Missionsarbeit an mehr als einem Orte in Colorado. Es ist oft eine schwere, wenig aussichtsvolle Arbeit. Bei dem beständigen Kommen und Gehen der Leute läßt sich mancherorts keine Gemeinde bilden. Man muß froh sein, wenn man die Leute unter den Schall des Wortes bringt. Zumal in Minenstädten, die oft über Nacht entstehen und ebenso schnell wieder zurückgehen, ist der Erfolg vor Menschenaugen selten wahrnehmbar. In Leadville, Ouray und anderwärts, wo auch schon von unsern Reisepredigern gearbeitet worden ist, sind die Gottesdienste wieder eingestellt worden. In Cripple Creek und anderen Minenstädten wird jetzt gepredigt, aber die ganze Arbeit ist eine Saat auf Hoffnung. Die Gold- und Silbergräber und Minenarbeiter sind heute da und morgen verschwunden. Mit dem Niedergang des Bergbaus ist auch die kirchliche Arbeit am Orte in der Regel zu Ende. Aber wenn auch nur immer einzelne Seelen für das Himmelreich gewonnen werden, die dann oft auch da oder dort wieder in unsere Kreise kommen, so ist die Arbeit wahrlich nicht vergeblich gewesen.

Mit solchen und ähnlichen Gedanken verließ ich Aspen und zwei Tage darnach Colorado. Und wenn diese Zeilen dazu beitragen, den Leser auch für diese Missionsarbeit zu interessiren, die in so weiter Ferne gethan wird und oft unter Schwierigkeiten, die uns in anderen Theilen unsers Synodalgebietes unbekannt sind; wenn der Leser dadurch bewogen wird, auch gerade dieses Missionsgebiet in seine Fürbitte einzuschließen und mit den nöthigen Gaben der Liebe zu unterstützen und zu fördern, dann ist der Zweck dieser Zeilen erreicht. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus unserer Synode. Unterzeichneter erhielt die folgende Zuschrift: „Mein Guthaben bei der Synode im Betrage von $1700.00 (unter Notes payable) wünsche ich der von der Synode neu errichteten Kirchbaukasse als Geschenk zu überweisen, mit dem Wunsche, daß bald noch mehr Gaben für diesen Zweck einkommen mögen und so ärmeren Gemeinden durch Gewährung von Darlehen Hülfe beim Kirchbau gewährt werden könne.“ Unterzeichneter nimmt dieses Geschenk im Namen der Synode mit herzlichem Dank entgegen. — In den letzten Monaten ist zweimal die kirchliche Bedienung von lutherischen Slowaken von uns begehrt worden. Die Bitten kamen aus dem Staat Missouri. Die betreffenden Ortspastoren haben sich der Sache angenommen. In einem Falle konnte durch einen Studenten unserer Anstalt in Springfield die zeitweilige Versorgung mit Predigt übernommen werden. In dem andern Falle muß man sich vorläufig noch mit der englischen Sprache zu behelfen suchen. Da die Erlernung der slavischen Sprachen besondere Schwierigkeiten bietet, so sollten wir darauf sehen, daß wir auch immer slavische Schüler für unsere Anstalten gewinnen. — Unterzeichneter möchte daran erinnern, daß, wenn Mißhelligkeiten in einer Gemeinde entstanden sind, die in der Gemeinde selbst nicht beigelegt werden konnten, dies nicht dem Allgemeinen Präses, sondern dem betreffenden Districtspräses zu melden ist. Sollte es auch dem Districtspräses oder den von ihm Beauftragten nicht gelingen, die streitige Sache beizulegen, so ist die nächste Appellationsinstanz die Districtssynode. Wenn diese Ordnung, welche unsere Synodalgemeinden getroffen haben, in allen Fällen befolgt würde, so könnte mancher Brief ungeschrieben bleiben. Der Allgemeine Präses kann in solchen Fällen den Klageführenden doch nur schreiben, daß sie sich entweder an den Districtspräses oder die Districtssynode wenden möchten.

F. P.

Ueber die deutsche Tagespresse unsers Landes fällt der methodistische „Christliche Apologete“ das folgende scharfe, aber nur zu wahre Urtheil: „Ein großer Theil unsers deutschen Volkes schöpft seine geistige Nahrung fast ausschließlich aus der deutschen Tagespresse. Tausende lesen weder die Bibel noch ein gutes Buch, höchstens billige Schauerromane, aber ihre Zeitung lesen sie. Und was lernen sie daraus? Welches ist die geistige Atmosphäre, in der sie sich bewegen? Nebst den politischen Nachrichten nimmt die Chronik der Verbrechen den Hauptraum ein, dann kommen die Lustbarkeiten der Vereine, deren Schauplatz meistens das Wirthshaus ist; dann kommt die Unterhaltungslectüre. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, auch diese näher anzusehen, und habe mich über den niedrigen moralischen Standpunkt derselben gewundert. Lüsterne Geschichten, welche die Phantasie erhitzen, Ehebruchstragödien, in welchen das Laster entschuldigt, wenn nicht geradezu vertheidigt und das göttliche Gesetz der blinden Leidenschaft völlig untergeordnet wird; und Kirche und Religion werden zum Gegenstand gleißenden Spottes gemacht. Ist es da ein Wunder, wenn aus dem Winde, der da gesät wird, der Sturm kommt? Und mit solchem Zeuge wird das deutsche Lesepublicum gefüttert. . . . Unsere heutige Tagespresse watet im tiefsten Sumpfe des praktischen Materialismus.“ Ein Pastor unserer Synode sandte neulich Auszüge aus einer in St. Paul erscheinenden deutschen Zeitung an den „Lutheraner“ ein, Auszüge, die lauter greuliche Lästerungen und Spöttereien über Gottes Wort und göttliche Dinge enthielten, die aber nicht vereinzelt dastehen, sondern sich ganz regelmäßig in den meisten deutschen Zeitungen unsers Landes finden. Er bemerkt dazu: „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß, je länger eine solche

unchristliche Zeitung in einem christlichen Hause gelesen wird, desto mehr die Gewissen abgestumpft werden. Man findet an den Spöttereien 2c. zuletzt nichts Anstößiges mehr." L. F.

Ausland.

Ueber das angeblich heilkräftige Wasser in dem von Katholiken vielbesuchten französischen Wallfahrtsort Lourdes kommen aus Europa interessante Nachrichten. Während nämlich von den römischen Priestern seit Jahrzehnten behauptet worden ist, daß die „Heilquelle" in der Grotte zu Lourdes durch ein Wunder entsprungen sei, hat jetzt der berühmte Pariser Sachverständige und Ingenieur Louis Probst festgestellt, daß es nichts anderes als Wasser aus dem Bergstrom Gave sei, das auf dem Wege geschickter künstlicher Vorrichtungen und Canäle in die Grotte geleitet werde. Probst erzählt, er sei ein strenggläubiger Katholik und sei mit seiner kranken Frau vor Jahren nach Lourdes gekommen, um dort für sie Genesung und Befreiung von Schmerzen zu finden. Als sich der Zustand der Patientin verschlimmerte, habe er Mißtrauen gefaßt, sei seither wiederholt nach Lourdes gekommen und habe zunächst das Wasser aus der Quelle von Lourdes einer chemischen Untersuchung unterzogen. Diese habe ergeben, daß es sich um unverfälschtes Gavewasser handelte. Dann habe er sich seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Hydroskopie (Quellenauffindung) zu Nutze gemacht, sei der kunstvoll angelegten Canalisation nachgegangen und sei nun in der Lage, einen genauen Plan jener Vorrichtungen aufzuzeichnen, durch welche das Wasser aus der Gave in die Grotte geleitet werde. Probst erklärt sich bereit, den Betrag von 40,000 Francs (8000 Dollars) zu erlegen, falls es den Priestern von Lourdes gelänge, ihm einen Gegenbeweis zu erbringen. L. F.

Marienvergötterung in der römischen Kirche. Der bekannte evangelische P. Fliedner in Spanien erzählt, er habe in einem Gasthause zu Pinos in der Nähe der spanischen Stadt Granada ein Gemälde gesehen, das die „Viereinigkeit" darstellte, nämlich die Jungfrau Maria, umgeben von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geiste. In Baden wurde, wie der „Alte Glaube" mittheilt, ein ähnliches Bild angetroffen. Der Heilige Geist hat die Gestalt einer Taube, der Vater die Züge des italienischen Revolutionshelden Garibaldi, der Sohn das Gesicht des deutschen Kaisers Friedrich III., die Jungfrau Maria das Aussehen einer jungen Nonne. Ein alter Bischof von Rochelle in Frankreich hat geradezu das Wort gesprochen: „Die heilige Jungfrau ist, wenn ich so sagen darf, die vierte Person in der Dreieinigkeit." L. F.

Eine vielgelesene heidnische Zeitung in Indien, die gerade durch ihre Feindschaft gegen das Christenthum bekannt ist, hat doch folgendes Zeugniß für das Christenthum und die christliche Mission abgelegt: „Wie auch die Natur des Christenthums sei, es hat in den vergangenen 1900 Jahren solche Fortschritte gemacht, daß man sich verwundern muß. Wer die Weltgeschichte studirt hat, weiß, daß es die meisten Anhänger hat. Die treuen Bekenner dieser Religion sammeln jährlich Millionen von Rupies und senden Männer in alle Länder; und um Andersgläubige zu gewinnen, vertheilen sie unentgeltlich Schriften, verabreichen Arzeneien, helfen den Elenden mit Nahrung und Kleidung. Ja, sie opfern ihr Leben und verlassen selbst nicht ein so gefahrvolles Land wie China. Mögen wir ihnen zustimmen oder nicht, jedenfalls sind sie des höchsten Lobes werth." Ein solches Zeugniß, so richtig und wahr es auch an sich ist, nützt doch dem nichts, der es ablegt. Es ist nicht genug, die wunderbare Wirkung und Ausbreitung des Christenthums in der Welt anzuerkennen. Das Christenthum, das heißt, das Evangelium von Christo, will im Glauben angenommen sein als die einzige Religion, die der Seele Ruhe, Frieden und volles Genüge gibt. Matth. 11, 28. 29. Joh. 10, 11.
L. F.

Das Gewissen.

In der Nähe von Vardö (Norwegen) lebte ein alter Sonderling einsam auf seinem Hofe. Durch glückliche Fischereispeculationen hatte er sich große Reichthümer erworben, die er, wie man glaubte, in seinem Hause versteckt hielt oder in der Erde vergraben hatte. Auf dem Hofe lebte außer ihm nur ein altes Dienstmädchen und ein junger Bursche. Eines Sonntag-Morgens ging der Alte auf die Vogeljagd, kehrte aber nicht zurück, und alle Anstrengungen, ihn lebend oder todt aufzufinden, waren fruchtlos. Die alte Dienstmagd sowohl wie der Bursche wurden festgenommen, aber, da keine Beweise aufzufinden waren, wieder freigelassen.

Einige Jahre später war der Bursche plötzlich im Besitz eines großen Schiffes, auf dem er Zucker, Kaffee, Tabak 2c. von Rußland nach Hammerfest einführte und Rennthierfleisch, Thran und Fische wieder zurückbrachte. Niemand wußte, woher er das Geld dazu hatte; aber der Bursche war bald ein wohlhabender Mann. Die Matrosen des Schiffes erzählten indessen die wunderlichsten Geschichten von ihrem Schiffer. Sie behaupteten, daß beständig eine Heerde schreiender Vögel um sein Haupt fliege, und daß er einmal einen Fischer gefragt habe, ob es ihm nicht auch scheine, als hätten alle diese Vögel menschliche Gesichter, worauf der Fischer natürlich gelacht und den Schiffer für toll angesehen habe.

Endlich vor einem Jahre meldete er sich selbst beim Amtmann und erzählte, daß er wirklich der Mörder des Bauern in Vardö sei. Bei irgend einer Gelegenheit hatte er entdeckt, wo dieser seinen Geldkasten verwahrte, und um sich diesen anzueignen, war er eines Sonntag-Morgens hinter dem Alten hergegangen und hatte ihn hinterrücks erschossen. An einer ganz entlegenen Stelle, wohin kaum jemals ein menschlicher Fuß kommt, hatte er ihn eingescharrt. Die einzigen Zuschauer bei seinem Thun waren eine endlose Heerde großer Seevögel gewesen, und gleichsam verbittert über diese schändliche That hatten sie ihn seitdem immer verfolgt. Er gestand auch, daß er bei den Vögeln immer das Gesicht des Todten gesehen und aus ihrem Krächzen das Todesröcheln des Greises gehört zu haben glaubte. Auf diese Weise von Gewissenspein verfolgt, kam er endlich nach mehreren Jahren und stellte sich freiwillig dem Gericht, um sein Urtheil und seine Strafe zu empfangen.

Rettung durch eine zerbrochene Fensterscheibe.

Anfang November 1875 arbeitete ein Anstreicher Namens Lucien Delaire an einem hohen Hause der Rue du Bac in Paris. Er hing eben an einem Knotenseil über den Fenstern des vierten Stockes, als ihm sein Pinsel aus der Hand fuhr, eine Fensterscheibe zerschlug und in ein Zimmer des vierten Stockes fiel. Der Anstreicher ließ sich an seinem Seile bis zum Fenster hinab und rief zur zerbrochenen Fensterscheibe hinein: „Bitte sehr um Entschuldigung! mein Pinsel hat sich ein schlechtes Plätzchen gewählt, aber beruhigen Sie sich, wer die Gläser zerbricht, zahlt sie auch." Da er keine Antwort erhielt, schaute er durch die zerbrochene Scheibe ins Zimmer und sah da eine Frau regungslos, das Angesicht der Erde zugewandt, im Zimmer liegen. Schnell, eine Mordthat muthmaßend, streckt er seinen Arm durch die Oeffnung, zieht den Fensterriegel auf und springt ins Zimmer. Ein starker Kohlendampf kommt ihm entgegen, was ihn auf einen Selbstmord schließen läßt. Er nähert sich und erkennt, daß die Person noch lebt. Unter dem Einfluß der frischen Luft öffnet sie die Augen und fängt wieder an zu athmen und kommt allmählich wieder zu sich. Bald konnte die Gerettete, Maria Esbin, erzählen, was vorgefallen war. Sie hatte eine Pfanne mit glühenden Kohlen ins Zimmer gestellt und war mit

dem Bügeln weißer Kleidungsstücke beschäftigt, die sie zur Hochzeit einer Freundin anziehen wollte, als sie plötzlich, vom Schwindel ergriffen, bewußtlos zu Boden fiel. Eben in demselben Augenblick ließ der Anstreicher ungeschickter, aber dennoch glücklicher Weise seinen Pinsel fallen. Das Mädchen hörte noch ganz unbestimmt das Klirren der Scheibe, aber es war schon nicht mehr im Stande, die geringste Bewegung zu machen. Mit der frischen Luft strömte ihr aber durch das geöffnete Fenster das Leben wieder zu; und einige Tage darauf war sie unter den Hochzeitsgästen ihrer Freundin. Ob sie Gott ebenso herzlich wie dem Anstreicher für ihre Rettung gedankt hat, wissen wir nicht; wir glauben aber, was der HErr JEsus versichert: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohn euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet", Matth. 10, 29. 30.

Treue im Kleinen.

Von einem bekannten Schriftforscher und Theologen des vorigen Jahrhunderts wird Folgendes aus seinem Leben erzählt:

Er liebte es, zu Zeiten Abends hinauszugehen und in der Stille der Nacht zum Sternenhimmel aufblickend zu beten. Einst an einem Samstag-Abend begleitete ihn auf seiner nächtlichen Wanderung ein Candidat, der bei ihm wohnte. Sie gingen zusammen auf den Gipfel des Berges. Dort stand der Prediger eine lange Weile schweigend, in tiefe Betrachtung versunken. In seinem Begleiter regte sich unterdeß ein Verlangen, zu wissen, woran derselbe wohl denken möge. Er meinte, derselbe sei gewiß damit beschäftigt, irgend eine schwierige Frage der Theologie oder der Philosophie zu ergründen oder zu lösen. Er brach also endlich das Stillschweigen und fragte, ob er sich wohl die Freiheit nehmen dürfte, dem Herrn Pfarrer einen Wunsch auszusprechen. „O ja!" war die Antwort. „Ich möchte wohl gern wissen, worüber der Herr Pfarrer eben jetzt nachgedacht hat." „Ich habe gerade an die frommen Weiber gedacht", erwiderte der Prediger, „die im Dorfe hier unten wohnen und heute als am Samstag die Werktagskleider ihrer Männer und Söhne ausflicken, damit sie am Montag gleich wieder gebraucht werden können. Ich dachte, welch eine gute Wohnung werden die dort oben erlangen, indem sie solche geringe und beschwerliche Dienstleistungen bis in die Nacht hinein mit Geduld und Treue im Gehorsam gegen Gott im Dienste des Nächsten vollbringen. Und ich wünsche nur, daß eine solche Wohnung, wie die eine erlangen, auch mir einst zu Theil werden möchte."

Anfechtung lehrt aufs Wort merken.

Ich kenne, erzählt der altlutherische Theologe und Mitverfasser der Concordienformel, Nikolaus Selnecker, einen Hofmann, der in sehr großem Ansehen gewesen und alles, was er in seinem Stand gewollt hat, hat thun können. Dieser kam in großes Unglück, ward aller seiner Würden entsetzt und fiel so tief, wie man es kaum sagen und denken kann. Einst sagte er: „Ach Gott! als es wohl mit mir stand, hörte ich manche Predigt und ging häufig zum heiligen Abendmahl. Aber ich habe damals nichts recht verstanden, habe nur mit den Ohren gehört und bin davongegangen, wie ich gekommen; mein Glück und mein Wohlstand machten mich sicher. Nun aber, da ich geistlich und leiblich arm geworden bin, verstehe ich erst das Evangelium und habe Lehre, Trost, Saft und Kraft davon, was ich alles zuvor nicht gewußt habe. O wie schwer ist es, daß ein Weltmann selig werde, er komme denn durch das Kreuz zum Evangelium. Ich danke Gott für seine Züchtigung, denn dadurch bin ich arm vor der Welt, aber in Gott sehr reich geworden, weil ich nun weiß, das Himmelreich ist mein, und das Evangelium von der Gnade Gottes wird nur Armen gepredigt. Wie könnte ich seliger sein?" — Das heißt, wie David sagt: „Wenn du mich demüthigest, machst du mich groß", Ps. 18, 36.

Letzte Worte.

König Heinrich VIII. von England ließ sich auf dem Sterbebette noch ein Glas Wein geben, trank es aus und sagte dann zu den Umstehenden: „Nun, Freunde, ist alles dahin: das Reich, die Krone, die Seele!" Wahrlich, ein heidnisches Bekenntniß mitten in der sichtbaren Christenheit. — Wie ganz anders der große Kirchenlehrer Augustinus († 430), der in seinem Sterbestündlein betete: „Laß mich sterben, mein Gott, daß ich lebe!" — Der fromme Zeuge der Wahrheit, Hus, sah unter den lodernden Flammen des Scheiterhaufens auf zum Himmel und rief: „In deine Hände übergebe ich, HErr JEsu, meine durch dich erlöste Seele." — Als Luthers Stündlein gekommen war, gedachte er an den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebet" und an die Worte aus dem 68. Psalm: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet." — Melanchthon, Luthers Freund und Gehülfe, wurde gefragt, ob er noch etwas wünsche, und er antwortete, indem sein Auge brach: „Nichts als den Himmel."

Todesanzeige.

Am 19. Januar starb selig im HErrn Lehrer O. W. Volkert, seit dem 20. August vorigen Jahres Lehrer in unserer Indianermission auf der Stockbridge-Reservation in Red Springs, Wis. Er brachte sein Alter auf 29 Jahre weniger acht Tage und wurde in Inver Grove bei St. Paul, Minn., christlich beerdigt. L. F.

Einführungen.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. Theo. Meyer am 1. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde in Okarche, Oklahoma, eingeführt von C. F. Lehenbauer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde P. W. G. Klettke am 2. Sonnt. n. Epiph. in seinen Gemeinden in Garrett Tp. und Tuscola, Ill., eingeführt von Fr. Streckfuß.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde P. Johann Barthel am 2. Sonnt. n. Epiph. unter Assistenz P. F. Krögers in seiner Gemeinde zu Lincoln, Ill., eingeführt von L. Wessel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. G. D. Hamm am 3. Sonnt. n. Epiph. in seinen beiden Gemeinden in Salisbury und Moberly, Mo., eingeführt von C. Schröder.

Am Sonnt. n. Neujahr wurde Lehrer A. C. Meyer als Lehrer der 1. Klasse der Schule der St. Trinitatis-Gemeinde zu St. Louis, Mo., eingeführt von J. J. Bernthal.

Am Sonnt. n. Neujahr wurde Lehrer W. Pipkorn als zweiter Lehrer an der Schule der Dreifaltigkeits-Gemeinde zu Freistadt, Wis., eingeführt von C. Seuel.

Am Sonnt. n. Neujahr wurde Lehrer R. Kalbfleisch in der Gemeinde zu Lake Creek, Mo., eingeführt von W. Matuschka.

Am 1. Sonnt. n. Epiph. wurde Lehrer Oscar Gotsch als Lehrer an der Schule der St. Johannes-Gemeinde in Elyria, O., eingeführt von J. A. Schmidt.

Einweihungen.

Am 3. Sonnt. d. Adv. weihte die St. Pauls-Gemeinde zu Filion, Mich., ihre neue Kirche (26×40 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. E. Berner und G. Bornemann (englisch). Das Weihgebet sprach

C. W. Bohn.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 17. Februar 1903. No. 4.

Vom Geben für Christi Reich.

3. Wann soll für Christi Reich gegeben werden?

Die dritte Frage ist: Wann soll für Christi Reich gegeben werden?

Aber, lieber X. Y. Z., ich muß gestehen, daß ich nicht recht weiß, was du mit dieser Frage meinst. Es möchte daher sein, daß du, wenn du meine Antwort liesest, sagst: „Ach, der C. M. Z. hat ja meine Frage gar nicht verstanden!“ Nun, ich muß das riskiren. Denn dich fragen, was du meinst, kann ich nicht, weil du vergessen hast, mir deine Adresse anzugeben.

Wann soll für Christi Reich gegeben werden?

Nun, ich kann zunächst nicht anders sagen als so: Für Christi Reich soll gegeben werden, solange das Reich Christi unseres irdischen Geldes und Gutes bedarf, und das ist immer, solange die Welt steht, bis an den jüngsten Tag. Also immer und ohne Unterlaß sollen wir für Christi Reich geben.

Wie wir immer und ohne Unterlaß die Wohlthaten des Reiches Christi empfangen, und wie immer und ohne Unterlaß andere, ja, alle Menschen die Wohlthaten des Reiches Christi empfangen sollen, so sollen wir immer und ohne Unterlaß für Christi Reich geben.

Dünkt dich das viel?

Hast du Glauben und Liebe?

Sag, gibst du nicht immer und ohne Unterlaß für das Weltreich und für irdische Dinge? Bezahlst du nicht immer und ohne Unterlaß Taxen? Bezahlst du nicht immer und ohne Unterlaß für Essen und Trinken, für Kleider und Schuhe? Ja, bezahlst du nicht immer und ohne Unterlaß vielleicht auch für solche Dinge, die gar nicht so nöthig sind, die dir aber Vergnügen machen? Dünkt es dich dann viel sein, daß du immer und ohne Unterlaß für das Reich Christi und dessen geistliche und himmlische und ewigwährende Wohlthaten geben sollst? Hast du Glauben und Liebe? Wenn du Glauben und Liebe hast auch nur wie ein Senfkorn, so kann es dich nicht viel dünken, daß du für Christi Reich immer und ohne Unterlaß geben sollst.

Hab ich recht? Sprich dein Urtheil!

Gott gibt mir recht. Denn er läßt den Apostel Paulus so schreiben: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohn Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“, Gal. 6, 9. 10. Und so: „Ihr aber, lieben Brüder, werdet nicht verdrossen, Gutes zu thun“, 2 Theß. 3, 13.

„Aber“, spricht jemand, „man kann doch nicht immer, Tag und Nacht, für Christi Reich geben? Wenn man das thäte, dann wäre man ja bald bankerott!“

Sag, du gehörst wohl zu den Spitzfindigkeitskrämern, denen wir schon einmal auf diesen Blättern begegnet sind? Und du nimmst dich wohl gut in Acht, daß das Geben für Christi Reich dich nicht bankerott macht, wie? Nein, Tag und Nacht kannst du für Christi Reich nicht geben; dann könntest du ja auch deine Arbeit nicht thun und keinen Schlaf finden.

Ich will dir sagen, wie du immer und ohne Unterlaß für Christi Reich geben sollst.

In deiner Gemeinde gibt es eine Gemeindekasse, oder mehrere, woraus alles, was zur rechten Erhaltung des Wortes und der Sacramente in eurer Mitte nöthig ist, bestritten werden soll. In deiner Gemeinde gibt es ferner auch regelmäßige Collecten für das Reich Christi und dessen Ausbreitung außerhalb deiner Ortsgemeinde. — Warte einen Augenblick. Gibt es wirklich solche regelmäßige Collecten in deiner Gemeinde? und gibt es deren genug? Wenn das nicht der Fall wäre, so wäre das wirklich eine große Schande für euren Christennamen. Und du — ja, du! — solltest dann mit allem Ernst dahin wirken, daß solche Collecten beschlossen und eingerichtet werden. — In deiner Gemeinde gibt es endlich auch Extracollecten für besondere Nöthe und Zwecke des Reiches Christi. — Gibt es solche? Werden solche gehalten? —

Und dann gibt es noch allerlei Kunden und Nachrichten, daß hie und da etwas für Christi Reich gegeben werden sollte, ohne daß eine öffentliche Gemeindecollecte gehalten wird.

So ist es, so soll es sein Jahr aus, Jahr ein, immer und unabläßig, nicht wahr?

Und da sollen die Christen und Gemeindeglieder geben, aus Liebe, willig, fröhlich, einfältig, Jahr aus, Jahr ein, immer und unabläßig.

Aber ich darf nicht verhehlen, und du mußt es mir nicht übel nehmen, wenn ich es sage: da macht man es mit dem Geben meistentheils nicht recht, sondern ganz verkehrt.

Man gibt nämlich nicht immer und unabläßig, sondern nur stoß- und ruckweise.

Ah, ich weiß, du verstehst nicht, was ich meine.

Ich meine so:

Man gibt meistentheils nur dann, wenn gerade der Zahlungs- oder Collectentag kommt. „Jetzt muß ich meine Gemeindebeiträge geben", heißt es. „Morgen ist eine Collecte", heißt es. „So? morgen kann ich aber nicht in die Kirche gehen", sagt einer und gibt dann auch nichts. Nun, was ich sagen will — wenn man immer nur dann, wenn gerade der Zahlungs- oder Collectentag kommt, geben will, dann gibt man freilich nicht immer und unabläßig; dann gibt man nur hie und da, dann und wann einmal; dann gibt man nur stoß- und ruckweise. Verstehst du jetzt?

Und dann wird es flau aussehen mit dem Geben. Dann gibt man nur, was man gerade entbehren kann. Dann gibt man nur von dem, was man gerade in der Tasche hat. Dann gibt man am Ende gar nur ein bißchen "change". Oder dann gibt man, wie man zu der Zeit gerade „fühlt", wie einem gerade der Sinn steht, nach dem, wie etwa die Predigt oder die Ermahnung gerade einen Eindruck gemacht hat. Dann hat mit Einem Worte das Geben keinen rechten Zug, keine rechte Art. Man versteht es nicht ordentlich, weil man es nicht immer und unabläßig, sondern nur so stoß- und ruckweise thut.

„Nun soll mich aber doch wundern, was der C. M. Z. eigentlich meint, wann, das heißt, wie man immer und unabläßig geben soll. Er hat doch selbst von besonderen Zeiten gesprochen, an denen gegeben werden soll." So sagt einer.

Ja, ich habe selbst von besonderen Zeiten gesprochen, an denen gegeben werden soll. Aber — für diese besonderen Zeiten solltest du dich immer und unabläßig fertig machen. Für das, was du an diesen besonderen Zeiten geben, nämlich auszahlen willst, solltest du immer und unabläßig sammeln und bei dir selbst hin- und zurücklegen. So macht es ein ordentlicher Hausvater — wenn er nicht gerade einen großen "bank account" hat — für die Zeiten, an welchen er Taxen, oder den Wintervorrath von Kartoffeln und Kohlen, oder Hausmiethe und dergleichen zu bezahlen hat. Da wartet er nicht, bis der Zahltermin kommt, und gibt dann, was er gerade entbehren kann, oder was er gerade in der Tasche hat, oder nach dem, wie er gerade „fühlt"; sondern dafür sammelt er und legt dafür bei sich selbst hin und zurück. Dann ist er fertig und bereit, wenn der Zahlungstag kommt. So solltest du es auch machen mit deinen Gaben für Christi Reich. Da solltest du auch immer sammeln und bei dir selbst hin- und zurücklegen, daß du, wenn der Zahlungstag kommt, oder wenn die Zahlungstage kommen, dann fertig und bereit bist, das Deine zu geben.

Auf diese Weise gibst du dann in Wahrheit immer und unabläßig.

Oder meinst du, daß die Gaben für Christi Reich weniger wichtig sind als das Taxen-, Kartoffeln-, Kohlen- und Miethegeld? Hast du Glauben und Liebe?

Oder meinst du, daß ich mir diese Weise aus meinem Kopfe gesponnen habe?

Mit nichten. St. Paulus schreibt an die Christen zu Corinth bezüglich einer Gabe für Christi Reich also: „Von der Steuer aber, die den Heiligen geschieht, wie ich den Gemeinen in Galatien geordnet habe, also thut auch ihr. Auf je der Sabbather einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei", 1 Cor. 16, 1. 2.

Siehst du? Der Apostel redet gerade so wie ich. Oder eigentlich rede ich gerade so wie der Apostel. Denn was ich gesagt habe, das habe ich dem Apostel nur nachgeredet.

Willst du meine — nein, des Apostels Weisung annehmen?

Wann soll man für Christi Reich geben?

Ich weiß auf diese Frage eigentlich weiter nichts mehr zu antworten.

Ob ich dich wohl befriedigt habe, lieber X. Y. Z.?

Aber halt, da fällt mir eben eine Frage ein, die in unserem Synodalkatechismus steht. Es ist Frage 216. Sie lautet: „Wann soll man beten?" Also die handelt vom Beten, nicht vom Geben für Christi Reich. Aber die Antwort paßt auch auf das Geben für Christi Reich. Denn die Antwort lautet: „Zu allen Zeiten, sonderlich in der Trübsal." Ja, zu allen Zeiten, sonderlich aber, sonderlich und mit sonderlicher Liebe und Willigkeit und Fröhlichkeit und Einfalt sollst du für Christi Reich geben, wenn Noth und Trübsal da ist. Das kommt ja oft genug vor.

Ueberhaupt wenn eine sonderliche Nothwendigkeit da ist, dann sollst du sonderlich geben. So hat unsere letzte Allgemeine Synode eine große, aber für unsere Verhältnisse kleine Summe bewilligt für Neubauten, die nöthig sind. Und es ist, wie es recht ist, beschlossen, daß nicht eher gebaut wird, als bis zwei Drittel der Summe unterschrieben sind. Es ist also nothwendig, daß die Christen schnell bei der Hand sind. Nun, Christen, da seid denn sonderlich bei der Hand und gebt sonderlich.

C. M. Z.

Einige Worte über den lutherischen Gemeindegesang.

VI.

Der Zweck des lutherischen Gemeindegesangs ist, 2. unsern Glauben zu bekennen.

Wir lesen in der Geschichte der lutherischen Kirche Deutschlands, daß treue lutherische Prediger und ihre Gemeinden viel Anfeindung, ja, wohl gar Verfolgung erduldet haben, weil sie sich durchaus weigerten, rationalistische (vernunftgläubige) oder unirte Gesangbücher in ihren Gottesdiensten zu gebrauchen. Ja, selbst hier in America ist es hie und da in Gemeinden zu ernsten Störungen und wohl gar zu Spaltungen gekommen wegen der „Gesangbuchsfrage". Ist das nun aber nicht große Thorheit?

Ein Gesangbuch ist doch ein Gesangbuch; sollte man deswegen den Frieden in der Kirche stören? Wir wollen das genauer besehen. Ein Gesangbuch ist ein Gesangbuch, das ist richtig. Ein Gebetbuch ist auch ein Gebetbuch, nicht wahr? Nun denke dir, dein Pastor spräche Sonntags vor dem Altar oder auf der Kanzel ein Gebet aus einem römisch-katholischen Gebetbuche; was würdest du dazu sagen? Du würdest sagen: „Das ist schändlich! Das darf nicht mehr sein! Beide, Pastor und Gebetbuch, müssen von der Kanzel!" Ja, warum denn, ein Gebetbuch ist doch ein Gebetbuch!? Oder, denke dir, der Pastor wollte dich bereden, das römisch-katholische Gebetbuch in deinen Hausandachten zu gebrauchen; was würdest du da sagen? Jedenfalls: „Das thue ich nicht!" Aber warum denn nicht? Ist nicht ein Gebetbuch ein Gebetbuch? Du sagst: „Ja, aber dies ist ein papistisches Gebetbuch. Darin stehen allerlei abgöttische Gebete an die Jungfrau Maria und an die Heiligen, und das ist gegen meinen Glauben, gegen mein Bekenntniß!" Und damit hast du recht. Damit hast du aber auch den Grund angegeben, weshalb ein Lutheraner, eine lutherische Gemeinde nicht jedes Gesangbuch, und wenn es auch auf dem Titelblatte den Namen „evangelisch" oder gar „lutherisch" trüge, gebrauchen darf. Nämlich deshalb nicht, weil in manchen derartigen Gesangbüchern Sachen stehen, die gegen unsern Glauben, gegen unser lutherisches Bekenntniß, sind.

Aber hat denn der Gemeindegesang etwas mit unserm Glauben oder mit unserm lutherischen Bekenntniß zu thun? Ganz gewiß. Genau so viel als die öffentliche Predigt, oder die Gebete, die in der Kirche gesprochen werden. Es gibt ja, leider, Leute, die das nicht zugeben wollen. Sie meinen, die Predigt und die Gebete müßten allerdings dem lutherischen Bekenntniß gemäß sein. Aber bei dem Gesange sei das ganz etwas anderes. Da komme es eigentlich nur darauf an, daß die Worte, und sonderlich die Melodie, möglichst „rührend" seien. Aber diese Leute vergessen ganz, daß gerade der Inhalt der Gesänge die Hauptsache ist, und zwar deshalb, weil eben das mit der Hauptzweck des Gemeindegesangs ist, den Glauben und das Bekenntniß der Gemeinde öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Dessen ist sich die lutherische Kirche auch je und je bewußt gewesen. Darum hat sie nicht nur den Gemeindegesang hochgehalten und fleißig gefördert, sondern sie hat auch den Inhalt ihrer Gesangbücher ebenso eifersüchtig bewacht, wie den Inhalt ihrer Katechismen. Sie sagte sich: Was in unsern Gesangbüchern steht, was wir in unsern Gottesdiensten singen, das ist eben nichts anderes als unser Glaubensbekenntniß. Dulden wir da etwas Falsches, Unlutherisches, so verleugnen wir unsern Glauben.

Vergessen wir das nicht: Der Zweck unsers lutherischen Gemeindegesangs ist gerade auch der, unseren lutherischen Glauben zu bekennen. Gläubige Christen sind Confessoren, das heißt, Bekenner. Diesen hohen Beruf erfüllen sie auf mannigfache Art, sei es als Privatpersonen im gewöhnlichen Verkehr mit ihren Mitmenschen, sei es öffentlich, als gläubige Gemeinde. Und was da von dem Einzelnen gilt, das gilt auch von der Gemeinde. Sobald eine Gemeinde nicht mehr bekennt, dann verleugnet sie. Ein Bekenntniß ist aber nur das, wenn man das, was man glaubt, klar und verständlich ausspricht. Der selige Dr. Walther pflegte zu sagen, ein Pastor könne eine Predigt halten, die sehr christlich klinge, in der auch keine falsche Lehre ausgesprochen sei, und doch sei die Predigt durchaus unlutherisch, wenn in derselben die lutherische Lehre nicht klar und scharf vorgetragen werde. Das gilt auch vom Gesang im öffentlichen Gottesdienste, sei es Gemeindegesang, Chorgesang oder Kindergesang. Pastoren, Lehrer und Chordirigenten in lutherischen Gemeinden sollten daher, ehe sie ein Lied singen lassen, dasselbe erst genau ansehen und sich fragen: Wird in diesem Liede unser lutherischer Glaube bekannt? Wenn nicht, dann soll es bei uns nicht gesungen werden, und wenn die Worte und die Melodie auch noch so schön klingen.

Warum haßten die Papisten zur Zeit der Reformation wohl gerade die lutherischen Lieder so bitter? Antwort: Deshalb, weil darin die reine Schriftlehre so klar dargelegt ist, daß auch der Einfältigste sie fassen und behalten kann. Das ist auch der Grund, weshalb der Unglaube so eifrig bemüht war und noch ist, diese Lieder entweder aus der Kirche zu verbannen, oder, wenn er das nicht wagen darf, sie wenigstens ihres bekennenden Inhalts zu berauben durch sogenannte „Verbesserung". Ja, das lutherische Kirchenlied ist seit den Tagen der Reformation einer der gewaltigsten Zeugen für die Wahrheit gewesen. Es hat viel dazu beigetragen, das süße Evangelium in die Herzen zu tragen. Es gehört mit zu den köstlichsten Schätzen unserer theuren Kirche. In demselben ruft die lutherische Kirche es fröhlich und kühn in die Welt hinaus, was ihres Herzens Glaube sei. Wer das seichte, fade Wortgeklingel der Sectenlieder dem lutherischen Kirchenliede vorzieht, der zeigt dadurch, daß er entweder diesen Schatz gar nicht kennt, oder aber daß er zu denen gehört, denen jedes offene Bekenntniß ein Aergerniß ist.

Der Zweck des lutherischen Gemeindegesangs ist also auch der, unsern Glauben zu bekennen. Geschieht das aber nun auch wirklich in unsern Liedern? Wenn wir unser Gesangbuch durchlesen, dann finden wir, daß darin gerade die lutherischen Unterscheidungslehren klar und unmißverständlich bekannt werden. Z. B. die Lehre von der heiligen Schrift, No. 173; von der heiligen Dreieinigkeit, No. 149. 150; von Christi Person, No. 36; von Christi Amt, No. 53. 67; von der stellvertretenden Genugthuung Christi, No. 81. 82. 89; von Christi Auferstehung und deren Frucht, No. 99; von Christi Himmelfahrt, No. 120; von der Person und dem Amt des Heiligen Geistes, No. 138. 141; von den Engeln, No. 155; von der heiligen Taufe, No. 187; von der Kindertaufe, No. 190; von der heiligen Absolution, No. 192; vom heiligen Abendmahle, No. 197; von der Buße, No. 220; von der Gnadenwahl, No. 231; von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben, No. 237. 234; von der Erneuerung, No. 266; von der Nothwendigkeit des standhaften Bekenntnisses, No. 267; von der rechten Wachsamkeit, No. 279; vom jüngsten Tage, No. 433; von der Auferstehung des Fleisches, No. 111; vom ewigen Leben, No. 437; von der ewigen Verdammniß, No. 434. — Ja, so klar sind die Katechismuslehren der lutherischen Kirche in den Liedern unsers Gesangbuchs enthalten, daß man daraus den Katechismusunterricht ertheilen könnte. Was wir in der Schule als Schriftwahrheit gelernt haben, was wir in der Predigt hören, was wir im Herzen glauben, das bekennen wir öffentlich in unserm gottesdienstlichen Gemeindegesange.

In den allermeisten Gemeinden in unsern Kreisen ist es wohl Sitte, daß vor der Predigt der „Glaube" — entweder No. 183

oder No. 184 — gesungen wird. Da hört man nun wohl sagen: „Warum werden diese Gesänge jeden Sonntag gesungen? Das wird ja zuletzt ganz langweilig und eintönig! Was soll das? Warum läßt man diese Lieder nicht endlich einmal weg? Es singt ja fast niemand mehr mit" 2c. Der „große Glaube" (und ebenso auch der „kleine Glaube") ist, wie jeder weiß, nichts anderes als das uralte apostolische Symbolum, das Dr. Luther in Verse gebracht hat, damit es von der Gemeinde in deutscher Sprache gesungen werden könnte, denn vorher wurde es meistens lateinisch gesungen. Und dies alte christliche Glaubensbekenntniß sollten wir weglassen? Es gibt freilich Leute hüben und drüben, die wollen haben, daß das Glaubensbekenntniß ganz und gar aus der Kirche entfernt werden soll. Wenn es nach diesen Leuten ginge, dann dürfte das apostolische Symbolum in der Kirche weder gesungen noch gesprochen noch gelehrt werden. Warum? Weil sie das nicht mehr glauben, was darin bekannt wird. Aber wir glauben alles, was darin steht. Es ist unser Tauf- und Confirmationsbekenntniß. Und dieses Bekenntniß wollen wir nun auch als Gemeinde in unsern Gottesdiensten immer wieder ablegen. Aber noch mehr. Damit, daß die Gemeinde dieses Bekenntniß unmittelbar vor der Predigt ablegt, ruft sie gleichsam ihrem Prediger zu: „Das ist unser Glaube. Hüte dich, daß du nichts predigst, was diesem Bekenntnisse nicht gemäß ist!"

Mein lieber Christ, kann es etwas Wichtigeres, Schöneres geben, als unsern heiligen christlichen Glauben öffentlich bekennen zu dürfen? Gewißlich nicht! Nun sieh, das thut eben die lutherische Gemeinde auch gerade durch ihren gemeinsamen Gesang. Da tönt es von Anfang bis zu Ende: „Wir glauben!" Willst du nicht mitbekennen? Schämst du dich deines Glaubens? Ach, das sei ferne! Nun, so stimme denn frisch und fröhlich mit ein, wenn die Versammlung der gläubigen Confessoren, der lutherischen Bekenner, ihre Stimme erhebt und im Heiligthum des Allerhöchsten das feierliche Bekenntniß ihres Glaubens ablegt in ihren Psalmen und geistlichen lieblichen Liedern. Und merkst du, daß du gleichgültig wirst, daß du keine rechte Lust hast mitzusingen, dann bedenke: „Jetzt legt Gottes Volk ein Glaubensbekenntniß ab." Dann wirst du, ja, dann kannst du gewißlich nicht schweigen, und du wirst auch andern Lust machen und auf jede Weise darauf bedacht sein, den lutherischen Gemeindegesang zu erhalten und zu fördern.

J. A. F.

Aus Brasilien.

„Deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde zu Porto Alegre."

Wir, die unterzeichneten Bewohner von Porto Alegre, treten an dem heutigen Tage, dem 7. December 1902, zu einer Kirchen- und Schulgemeinde zusammen.

Wir erklären hierbei Folgendes:

§ 1. Unsere Gemeinde ist und will sein eine evangelisch-lutherische Gemeinde und soll den Namen führen: „Deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde zu Porto Alegre."

§ 2. Die Gemeinde bekennt sich zu der ganzen heiligen Schrift als zu dem Worte Gottes und zu den sämmtlichen Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche.

§ 3. Zweck der Gemeinde soll sein die Pflege evangelisch-lutherischen Kirchen- und Schulwesens.

§ 4. Jeder evangelisch-lutherische Christ darf zu der Gemeinde gehören. Wer der Gemeinde beitritt, bekennt sich damit als evangelisch-lutherischen Christen.

§ 5. Die Gemeinde will nur solche Prediger berufen und im Amte dulden, die gemäß den Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche lehren und amtiren.

§ 6. Die Gemeinde gibt dem Pastor einen Vorstand, bestehend aus drei Gliedern, zur Seite. Dieselben sollen Gehülfen des Pastors in der Leitung und Regierung der Gemeinde sein und darüber wachen, daß alles in der Gemeinde ehrlich und ordentlich zugehe.

§ 7. Die Gemeinde hält Versammlungen zum Zweck der Berathung über Gemeindeangelegenheiten. Eine Gemeindeversammlung ist beschlußfähig, wenn sie vorher ordentlich angesagt worden ist. In Sachen, die nicht gegen die heilige Schrift sind, fügt sich die Minderheit den Beschlüssen der Mehrheit.

Porto Alegre, den 7. December 1902.

W. Mahler, Pastor.	H. Leipelt.	Emil Demant.
H. A. Klein, Pastor.	K. Lüder.	Julius Eichner.
W. Klem.	K. Lütke.	H. Mergel.
G. Milde.	K. Schmitz.	R. Leipelt.
O. Ruscher.	J. Beckel.	J. Graupner.
J. Bauer.		

So ist es nun durch Gottes Gnade zur Gemeindebildung in Porto Alegre gekommen. Damit hat unsere Mission in Brasilien einen großen Schritt vorwärts gethan.

Rio Grande do Sul ist der brasilianische Staat, der am meisten für unsere Mission in Betracht kommt. Hier sind die Deutschen am stärksten vertreten. Dieser Staat wird auch wohl in der Zukunft die größte Anziehungskraft auf die deutschen Einwanderer ausüben. Der Staat verdankt diese Beliebtheit seinem milden und gesunden Klima. Porto Alegre ist die wichtigste und bedeutendste Stadt in Rio Grande do Sul. Hier ist der Hauptsitz des Deutschthums. Porto Alegre zählt unter seinen 100,000 Einwohnern etwa 20,000, die deutscher Abstammung sind. Unter der Arbeiterbevölkerung sind die lutherischen Deutschrussen zahlreich vertreten. Ein großer Stadttheil, Navegantes, ist mehr als zur Hälfte deutsch. Hier wohnen die deutschen Fabrikarbeiter Haus an Haus.

In dieser großen Stadt finden wir eine deutsche evangelische Gemeinde, eine deutsch-katholische Gemeinde und eine deutsche Baptistengemeinde. Die evangelische Gemeinde hat 450 Glieder. Man wird Glied derselben durch Erlegung einer Einkaufssumme. Die Kirche dieser Gemeinde befindet sich eine Stunde weit vom Mittelpunkt des Stadttheils Navegantes entfernt. Die Katholiken haben etwa 200 Familien. Die Baptisten haben gegen 100 „Getaufte". Sie sind seit vier Jahren in Porto Alegre und wirken besonders unter den deutschen Arbeitern in Navegantes. Vor allem haben sie unter den lutherischen Deutschrussen Erfolg gehabt. Sie besitzen bereits eine Kapelle. Die verschiedenen deutschen Gemeinden mögen zusammen 5000 Seelen haben. Mag auch die Angabe von 20,000 Deutschen zu hoch gegriffen sein (sie ist einem Lesebuche entnommen), so viel dürfte gewiß sein, daß etwa 10,000 Seelen deutscher Abstammung noch ohne kirchliche Verbindung dastehen. Man sieht, daß ein Bedürfniß für eine evangelisch-lutherische Gemeinde in Porto Alegre und besonders in Navegantes vorhanden ist.

Traurig ist es auch um das deutsche Schulwesen bestellt. Die Knabenschule des deutschen Hülfsvereins zählt gegen 300 Schüler. Das Schulgeld steigt hier bis zu $4.50 per Monat. Der Pastor der evangelischen Gemeinde leitet eine Töchterschule. Beide Schulen sind eine Stunde weit vom Mittelpunkt des Stadttheils Navegantes entfernt. Navegantes selbst hatte bis vor zwei Jahren keine nennenswerthe Schule. Eine seit dieser Zeit gegründete Vereinsschule kann nicht recht emporkommen.

Von diesem Stande der Dinge erfuhr der Unterzeichnete, als er auf seiner ersten Missionsreise im August vorigen Jahres Porto Alegre berührte. Es wurde sogleich Bekanntschaft mit Bewohnern von Navegantes gemacht. Von verschiedenen Seiten erging nun an den Unterzeichneten die dringende Bitte, er möchte nach Navegantes kommen und eine Schule ins Leben rufen. Diese Bitte ließ sich der Unterzeichnete schriftlich geben. Die Sache stand nun so: Porto Alegre, ein großes, wichtiges, aber schweres Arbeitsfeld, ist gegenwärtig wohl unser schwerstes Feld in Brasilien. Die Gemeinde in Sao Pedro, schon durch P. Broders gesammelt und geordnet, ist unsere am meisten gefestigte Gemeinde in Brasilien. So entschloß sich der Unterzeichnete in Uebereinstimmung mit der Ehrw. Commission und mit seiner Gemeinde, so bald als zuläßig nach Porto Alegre überzusiedeln. Aber wegen der großen Pastorennoth auf dem brasilianischen Missionsfelde konnte der Umzug erst im September stattfinden. Am 29. September kamen wir in Porto Alegre an. Die Lage auf dem Arbeitsfelde war von vornherein klar. Mit einer Schule mußte der Anfang gemacht werden; Material dazu war vorhanden. Schulbedürftige Kinder liefen in großer Zahl auf den Straßen umher. Einige dieser Kinder mußten für die Schule gewonnen werden. Mit den Schulkindern konnte dann auch Gottesdienst gehalten werden. Die Kinder würden ihre Eltern mitbringen. Das Wort würde etliche Seelen anziehen, und endlich würde es zur Gründung einer kleinen Gemeinde kommen. Das waren so die leitenden Gedanken. Der Unterzeichnete ging also in Gottes Namen daran und suchte ein geeignetes Schullocal. Dies wurde gefunden. Im Centrum von Navegantes, an der Hauptstraße, liegt eine große Maschinenfabrik, die seit Monaten außer Betrieb gesetzt ist. Der große Lagerraum, ein schöner, luftiger Saal, war unbenutzt und leer. Die Eigenthümer fanden sich auch bereit, diesen günstig gelegenen, gut geeigneten Saal für den Preis von $10.00 per Monat zu vermiethen. Nun galt es, die nöthige Einrichtung, Bänke, Tafel 2c., zu beschaffen. Endlich konnte der Anfang gemacht werden. Inzwischen war auch P. Klein eingetroffen. Durch eine besonders freundliche Fügung Gottes wird P. Klein eine Zeitlang für die Mission in Porto Alegre frei sein. So konnten wir gemeinsam die Arbeit beginnen. Mit 9 Kindern nahm die Schule ihren Anfang. Zuvor waren wir in der Umgegend von Haus zu Haus gegangen. Wir arbeiteten nun beide den ganzen Tag in der Schule. Die Thüren und Fenster waren geöffnet, um den vielen Vorübergehenden freien Einblick zu gestatten. Täglich füllten sich die Bänke mehr. Am Ende der Woche hatten wir 18 Schüler. Der erste Gottesdienst verregnete. Wir hatten 16 Erwachsene als Zuhörer. Im zweiten Gottesdienst waren 84 Zuhörer, darunter 47 Erwachsene. Bei jedem folgenden Gottesdienst füllte sich der Saal bis auf den letzten Platz. Unter der Zuhörerschaft fand sich auch ein Organist. Ein christlicher Gesangverein bot seine Hülfe an. Kurz, es ist eine Lust, unter solchen Umständen Gottesdienst zu halten. Einige junge Leute baten um Unterricht im Lesen und Schreiben. So wurde eine Abendschule errichtet. Nach sechs Wochen haben wir 42 Schüler in der Tagschule und 24 in der Abendschule. Es sind noch mehr angemeldet. Die Sache entwickelte sich so herrlich, daß wir uns entschlossen, den Anfang mit einer Gemeinde zu machen. Unsere Arbeit sollte eine feste Grundlage, einen Ausgangspunkt gewinnen. Es wurde eine Versammlung anberaumt. In derselben wurden die Ziele unserer Arbeit dargelegt. Wir fanden allgemeine freudige Zustimmung. Obige Ordnung wurde angenommen und unterschrieben. Die Gemeinde war organisirt. Die Gemeinde hat die Schule sammt uns beiden Pastoren übernommen. Fortan handelt die Gemeinde. Unsere Sache ist nicht mehr Privatsache, sondern Gemeindesache. Die Gemeindeglieder arbeiten nun mit für die Ausdehnung der Schule und Gemeinde. Und dies alles in sechs Wochen!

Gott gibt unserer theuren Kirche in Brasilien einen Sieg nach dem andern. Es ist offenbar, daß er gar freundliche Absichten mit unserer brasilianischen Mission hat. Hindern wir diese seine freundlichen Absichten in keiner Weise. Wir brauchen arbeitslustige, opfermuthige Pastoren. Daß wir nicht schon weiter sind, liegt nur daran, daß wir nicht mehr Arbeiter bekommen konnten. Wir bedürfen aber auch gar sehr der eifrigen und kräftigen Unterstützung unserer lieben Christen. Wir bedürfen ihrer Gaben und Gebete, besonders ihrer Gebete. Wir arbeiten in Brasilien unter dem Druck großer Anfeindung und Verfolgung von vielen Seiten. Wenn wir nur die freudigen Ereignisse in unserer Arbeit berichten, so soll niemand meinen, daß unsere Arbeit immer so ruhig verlaufe. Wir bedürfen wahrlich der Fürbitten unserer Christen. Und dann auch ihrer Gaben. Wir haben ein größeres Missionsfeld, als viele unserer Districtssynoden es haben. Wir haben aber keine große und reiche Districtssynode hinter uns, die die Versorgung dieses unseres Missionsfeldes als ihre erste und wichtigste Aufgabe ansähe. Durch die großen Reiseunkosten unserer Pastoren erwachsen unserer Kasse Ausgaben, wovon unsere Districtskassen nichts wissen. Möchten sich daher unsere Christen die Sorge für unsere brasilianische Mission recht angelegen sein lassen. Die Sache ist auch der höchsten Opfer werth. Es handelt sich um die Begründung und Ausbreitung unserer theuren lutherischen Kirche in Südamerica. Es handelt sich darum, die lutherische Lehre auch in diesem Welttheil zur Geltung zu bringen. Gott gibt Gnade zu unserer Mission. Beuten wir diese Gnade aus.

W. Mahler.

---

† P. Julius Kirmis. †

Wieder hat es Gott gefallen, einen treuen Streiter JEsu Christi aus der streitenden in die triumphirende Kirche zu versetzen. Dem Entschlafenen sei hiermit ein kleines Denkmal im „Lutheraner“ gesetzt.

P. Julius Kirmis von Potsdam, Olmsted Co., Minn., wurde am 21. August 1846 zu Münsterberg in Schlesien geboren. Am 24. August 1902 ist er durch einen seligen Tod zur ewigen Ruhe der Kinder Gottes eingegangen. Sein Alter brachte er somit auf 56 Jahre und 3 Tage. Der selig im Glauben an seinen Heiland Entschlafene stammte aus einer römisch-katholischen

Familie. In der falschen Lehre des Pabstthums ist er auch in seiner Kindheit und Jugend unterwiesen worden. „Ein katholischer Priester", sagte er einmal zu einem alten Freunde, „sollte ich werden. Das war der Wunsch und Wille meiner Eltern. Aber Gottes Wille war es nicht. Nicht ein Diener des Pabstes, sondern ein Diener JEsu Christi sollte ich werden. Er führte mich daher ganz allein nach America. Hier lehrte er mich meinen Heiland JEsum Christum kennen und lieben. Später führte er mich in unser praktisches Predigerseminar, welches damals noch in St. Louis war." Mit Fleiß und Treue lag der Entschlafene hier dem Studium ob. Am 17. December 1875 verließ er nach wohlbestandenem Examen (er mußte wegen der großen Noth der Kirche das Examen alleine bestehen) mit ehrenvollem Zeugniß das Seminar, welches in der Zwischenzeit nach Springfield, Ill., verlegt worden war.

Sein erstes Arbeitsfeld, welches ihm der HErr der Kirche zuwies, war Wellesley, Waterloo Co., Ontario, Canada. Hier hatte er viel Arbeit. Drei Gemeinden versorgte er mit Treue und Fleiß neunzehn Jahre lang mit Wort und Sacrament. Auch hat er die Gemeindeschule gehalten, solange er in Wellesley stand. Die Wege mochten noch so schlecht und das Wetter noch so stürmisch sein, der Entschlafene war immer da, wohin sein Amt ihn rief. Auch hat er viele Artikel für das „Volksblatt" geschrieben.

Im Jahre 1895 berief ihn die lutherische Gemeinde zu Potsdam, Minn. Hier durfte er durch Gottes Gnade am 23. December 1900 nicht bloß sein 25jähriges Amtsjubiläum, sondern auch sein silbernes Hochzeitsjubiläum feiern. Das war für ihn und seine treue Gattin, Katharina, geborne Fretus, ein großes Freudenfest. Mit Lob und Dank waren ihre Herzen erfüllt. Fast die ganze Gemeinde nahm an dieser Feier Theil und bewies ihre Liebe und Anhänglichkeit dem Jubelpaar durch werthvolle Geschenke, dessen Ehe nicht bloß eine glückliche, sondern auch eine von Gott reichgesegnete war. Acht Söhne und 4 Töchter hatte Gott ihnen geschenkt.

Im Januar 1902 wurde P. Kirmis krank; er hatte sich eine starke Erkältung zugezogen. Seine Lungen wurden von der Krankheit angegriffen, und er hat sich nie wieder erholen können. Dazu kam noch ein altes Leiden, ein Gewächs am Halse. Dieses drückte gegen die Luftröhre und beschwerte sein Athmen so, daß er oft dem Erstickungstode nahe war. Man rieth ihm, das Gewächs entfernen zu lassen. So unterzog er sich denn einer gefährlichen und schmerzlichen Operation. Durch Gottes Gnade überstand er diese nicht nur, sondern konnte bereits nach zehn Tagen das Hospital verlassen und zu seinen Lieben zurückkehren. Er und auch wir meinten, nun sei alles vorüber. „Bald", sagte er, „werde ich mein mir lieb gewordenes Amt wieder verwalten können." Aber Gott hatte es anders beschlossen. Das alte Lungenleiden stellte sich nur zu bald wieder ein und trat nun um so heftiger auf, und Sonntag, den 24. August, des Morgens um drei Uhr, ward seine Seele von den Engeln getragen in Abrahams Schooß. Am 26. August wurde sein Leib auf dem Gottesacker zu Potsdam, Minn., in den Schooß der Erde gebettet. P. Kuntz hielt vor einer großen Versammlung eine tröstliche Leichenpredigt und P. Nickels einen kurzen Nachruf. Der Unterzeichnete amtirte im Hause und am Grabe.

„Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3. G. Drews.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Bericht des Kassirers der Allgemeinen Synode. Diese Nummer des „Lutheraner" bringt den Jahresbericht des Kassirers der Allgemeinen Synode. Aus demselben können die Glieder der Synode ersehen, daß Gott uns auch im vergangenen Jahre wiederum die irdischen Mittel zur Führung unseres großen Synodalhaushalts dargereicht hat. Die Synodalkasse, welche ja vornehmlich die Ausgaben für unsere neun Lehranstalten zu bestreiten hat, hatte eine Ausgabe von $92,598.26. Der Kassenbestand in der Synodalkasse ist in diesem Jahre um etwa $5000.00 geringer als beim Kassenabschluß des letzten Jahres. Dabei ist aber zu bemerken, daß aus der Synodalkasse auf Synodalbeschluß vorläufig die $5000.00 entnommen sind, welche der Ankauf des Landes für die Anstalt in St. Paul erforderte. Zudem ist unter den Ausgaben der Aufsichtsbehörden die Synodalkasse mit etwa $2000.00 belastet worden, die später in die Allgemeine Baukasse zu übertragen sind. Was die Einnahmen des Allgemeinen Kassirers für die Innere Mission betrifft, so ist zu bemerken, daß diese Einnahmen nicht die ganze Summe angeben, welche im Kreise der Synode für Innere Mission eingekommen ist. Die ganze Summe der Einnahmen für Innere Mission wird im „Statistischen Jahrbuch" angegeben werden und dürfte sich auf etwa $80,000 belaufen. Die Innere Mission ist ja nach unserer Ordnung zunächst Sache der einzelnen Synodaldistricte, die daher auch die Gelder für Innere Mission selbständig einnehmen und verausgaben. Die Einnahmen des Allgemeinen Kassirers für Innere Mission stellen vornehmlich den Ueberschuß dar, den die Districtssynoden, namentlich der Illinois-District und der Mittlere District, nach Bestreitung der eigenen Bedürfnisse an den Allgemeinen Kassirer abgeliefert haben. Aus diesen Ueberschüssen einzelner Districtssynoden ist den Synodaldistricten Unterstützung gewährt worden, die nicht im Stande waren, ihre Ausgaben für Innere Mission selbst zu bestreiten. Unterstützung empfingen die Districte Oregon und Washington, California und Nevada, Kansas, Canada und der Südliche District. Diese Districte werden auch noch weiterhin der Unterstützung bedürfen. Die Ausgaben für die Mission in Brasilien haben sich bedeutend gesteigert, weil eine Anzahl neuer Arbeiter ausgesendet wurde. Doch stand den vermehrten Ausgaben eine genügende Einnahme gegenüber. Für die Allgemeine Baukasse wird jetzt, wie wir hören, allgemein gesammelt. Von dem Ertrag dieser Sammlungen wird es abhängen, ob wir in diesem Jahr die von der vorjährigen Delegatensynode beschlossenen Bauten und Reparaturen ausführen können, oder nicht. Gott schaffe, erhalte und mehre willige Herzen und Hände zu dem Christenwerk der Ausbreitung seines Reiches! F. P.

Der Ausstellung von Schülerarbeiten aus unsern Gemeindeschulen auf der St. Louiser Weltausstellung im Jahre 1904 wird, wie die letzte Nummer unsers „Schulblatts" mittheilt, in weiteren Kreisen großes Interesse entgegengebracht. Vierzehn größere Lehrerconferenzen von New York bis nach Nebraska werden sich daran betheiligen, viele Gemeinden haben dahinlautende Beschlüsse gefaßt, aus der Englischen Synode von Missouri sind Beiträge zugesagt worden, und auch einige unserer Negerschulen werden mit solchen Schülerarbeiten auf der Ausstellung vertreten sein. Die Anfertigung dieser Arbeiten muß nun in den nächsten Wochen und Monaten vor sich gehen, und um die Einheitlichkeit und die richtige äußere Beschaffenheit derselben zu erzielen, wird nicht nur das vorschriftsmäßige Papier von unserm Verlagshause hergestellt, sondern dieses hat auch ein „Probeheft" veröffentlicht „für die auf der Louisiana Purchase Exposition auszustellenden Schülerarbeiten nebst Auskunft, wie dieselben anzufertigen sind". Dieses

Probeheft, das schon an alle Pastoren und Lehrer unserer Synode gesandt worden ist, gibt wirklich allen nöthigen Aufschluß und beantwortet alle einschlägigen Fragen, wird also dazu dienen, daß die von der Synode beschlossene Ausstellung eine recht erfolgreiche werden kann. L. F.

Professor Eugen Adolf Notz, weiland Professor der Theologie am Seminar der Ehrw. Synode von Wisconsin u. a. St., ist nach vierundzwanzigjähriger treuer Arbeit in besagtem Lehramte am 5. Februar im Alter von 55 Jahren, 3 Monaten und 21 Tagen durch einen seligen Tod zur Ruhe Gottes eingegangen. Seine Studien hatte der nun Entschlafene gemacht in der Schule zu Geislingen, im Seminar zu Blaubeuren, auf dem Gymnasium zu Watertown und im Concordia-Seminar zu St. Louis. Sein theologisches Studium wurde dadurch unterbrochen, daß er auf ein Jahr zur Aushilfe als Lehrer am Gymnasium zu Watertown angestellt wurde. In dieser Thätigkeit hatte er sich in einer Weise bewährt, daß er, nachdem er seine Studien in St. Louis beendet und einige Zeit im Pfarramt gestanden hatte, bei der Eröffnung des theologischen Seminars zu Milwaukee als berufener Professor und Inspector in die Arbeit eintrat, die neben mancherlei Dienstleistungen in einzelnen Gemeinden die Hauptarbeit seines Lebens geblieben ist. In der großen Kirche der St. Johannes-Gemeinde, der er auch lange Jahre als Hilfsprediger seines Schwiegervaters, Herrn Präs. Joh. Badings, gedient hatte, fand am 9. Februar unter sehr zahlreicher Betheiligung besonders auch aus den Ministerien aller Synoden der Synodalconferenz die öffentliche Leichenfeier statt, bei der Herr Präs. von Rohr die Leichenpredigt und Herr Prof. Hönecke und der Unterzeichnete Gedächtnißreden hielten. Am Grabe sprach noch Herr Präs. Gausewitz über das Schriftwort, das wir auch hier zum Abschluß setzen: „Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen.“ A. G.

Die römische Kirche unsers Landes nimmt jede Gelegenheit wahr, ihre Macht und ihren Einfluß auch auf politischem Gebiete zu zeigen und zu vermehren. Und sie weiß auch die Ehre und Anerkennung, die ihr von staatlicher Seite entgegengebracht wird, auszunützen und auszubeuten. Die „Luth. Kirchenzeitung“ theilt aus einem Artikel im "Freeman's Journal", vielleicht der einflußreichsten und verbreitetsten katholischen Zeitung unsers Landes, Folgendes mit: „Die nächste Zusammenkunft der römisch-katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten wird von besonderer Bedeutung sein. Die katholische Kirche ist in den verflossenen sechs Monaten vom Präsidenten der Vereinigten Staaten nicht weniger als dreimal bei großen Gelegenheiten anerkannt und bevorzugt worden. Erzbischof Ryan wurde als Mitglied der Indianercommission ernannt. Von dieser Behörde hatte man die Katholiken seit vielen Jahren ausgeschlossen. Die Taftcommission in Rom war eine directe Anerkennung der katholischen Hierarchie, und jetzt wurde auch Bischof Spalding als Mitglied der Schiedsgerichtscommission ernannt, die vom Präsidenten beauftragt ist, den Kohlengräberstreik zum schließlichen Austrag zu bringen. Daß drei solche Ereignisse in so kurzer Zeitspanne eintreten konnten, zeigt an, daß man Zahl, Einfluß und Bildung der Katholiken anerkennt. Der Grund ist darin zu suchen: seitdem man die katholischen Vereine zu einer Organisation oder Föderation verschmolz, ist es der Regierung plötzlich zu Bewußtsein gekommen, daß die katholische Kirche über eine große Stimmenzahl verfügt.“ Die römische Kirche ist grundsätzlich darauf aus, weltliche Macht und Herrschaft zu erlangen, und die bürgerliche und kirchliche Freiheit unsers Landes hat keinen größeren Feind als das Pabstthum. L. F.

Ausland.

Professor Friedrich Delitzsch in Berlin macht seit einem Jahre durch seine frevlen Angriffe auf die heilige Schrift und auf die christliche Religion viel von sich reden. Er hat namentlich behauptet, daß die Urgeschichten der Bibel von der Weltschöpfung, vom Paradies, von der Sintfluth rc. nicht aus göttlicher Offenbarung stammten, sondern aus heidnischen, babylonischen Volkssagen. In seinem neuesten Vortrage, den er am 12. Januar vor dem deutschen Kaiser und der Kaiserin, vor Ministern und vielen vornehmen und gelehrten Leuten in Berlin gehalten hat, ging er wieder so weit, daß nicht nur die christlichen Kreise, sondern auch jüdische in Entrüstung gerathen sind. Er sagte darin unter anderem wortwörtlich: „Es gibt keine größere Verirrung des menschlichen Geistes, als den Glauben, die Bibel sei eine persönliche Offenbarung Gottes.“ „Außer der Gottesoffenbarung, die jeder Mensch in sich trägt, brauchen wir keine.“ Er greift dann einzelne biblische Bücher insonderheit an, sagt von dem Buche Hiob, daß es Stellen enthalte, die an Gotteslästerung grenzen, von dem Hohenliede Salomos, daß es weltliche Lieder voller Lust in sich fasse. Die zehn Gebote führt er auf alte, von Menschen ausgebildete Bräuche und Gesetze zurück, und dergleichen mehr. Die Ungläubigen und Bibelfeinde zollen natürlich diesem radicalen Irrlehrer Beifall und freuen sich seiner Angriffe auf das Wort Gottes. Zu gleicher Zeit fährt auch der andere vielgenannte Berliner Irrlehrer Professor Harnack fort mit seinen Angriffen auf das Herz des Christenthums. Aber trotz dieser Feindschaft wird das Wort Gottes den Sieg behalten und noch auf dem Plane sein, wenn seine Feinde längst ihren Weg gegangen sind, denn „des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit“, 1 Petr. 1, 25.
L. F.

Ebenso wie die Professoren an den Hochschulen und Universitäten, so sind auch die deutschen Lehrer an den niederen und Mittelschulen nur zu häufig grobe Irrlehrer und Bibelfeinde. So wird jetzt ein ehemaliger Pastor, Namens Hillmann, der auf der Kanzel die Grundwahrheiten des Christenthums wie, zum Beispiel, die Auferstehung Christi leugnete, und deshalb aus dem Predigtamt weichen mußte, in Elberfeld an der städtischen Oberrealschule als Lehrer angestellt. Außer dem Unterricht in der Geschichte und in der deutschen Sprache wird ihm gerade auch der Religionsunterricht anvertraut. Also Theologen und Prediger, die man wegen ihres Unglaubens für die Kanzel nicht brauchen kann, bringt man als Religionslehrer an höheren Schulen unter und bedenkt nicht, daß da ihre Wirksamkeit, wenn es möglich wäre, nur noch unheilvoller wäre. Durch sie wird der heranwachsenden Jugend, die dem Worte des Lehrers unbedingt glaubt, der Glaube an die Bibel und an die Hauptartikel der christlichen Religion geraubt. Kein Wunder, wenn in Folge solches Religionsunterrichts der Bibelglaube in den Kreisen der Gebildeten reißend abnimmt. — Gott bewahre uns vor solchem Unglauben und erhalte uns und unsern Kindern christliche Gemeinde- und Hochschulen!
L. F.

Psalm 91.

Als Rußland im Jahre 1812 mit dem Einfall der Franzosen bedroht wurde, war jedermann sehr beunruhigt, nur Fürst Gallitzin nicht. Er dachte, nun sei es seine Pflicht, den Kaiser mit dem Fels bekannt zu machen, durch welchen er auch bei der Gefahr ruhig blieb; er bat um eine Unterredung, und sie ward ihm gewährt. Das Herannahen des Feindes war natürlich der erste Gegenstand des Gesprächs. Der Kaiser fragte ihn, wie es komme, daß er so still und ruhig während des allgemeinen Schreckens sei; der Fürst zog eine kleine Bibel aus der Tasche und hielt sie dem Kaiser entgegen. Indem aber dieser seine Hand ausstreckte, um sie zu nehmen, fiel die Bibel zu Boden und öffnete sich beim 91. Psalm. „O daß Eure Majestät diesen Zufluchtsort suchen möchten!“ sagte der Fürst, als er die Worte des Psalms gelesen hatte. Sie trennten sich. Ein Tag des allgemeinen Gebets

ward angeordnet, und der Prediger nahm als Text den — 91. Psalm. Der Kaiser, überrascht, fragte den Fürsten, ob er den Umstand erwähnt habe, der sich bei ihrer Unterredung zugetragen habe; er versicherte ihm, daß er nichts davon gesagt habe.

Kurze Zeit darnach, als der Kaiser einige Augenblicke übrig hatte und Stärkung aus Gottes Wort begehrte, schickte er nach seinem Kaplan, damit ihm derselbe in seinem Zelte aus der Bibel vorlese. Er kam und fing — den 91. Psalm an. „Halt", sagte der Kaiser, „wer sagte Euch, daß Ihr diesen Psalm lesen solltet?" „Gott", antwortete der Kaplan. „Wie?" rief Alexander. Der Kaplan fuhr fort: „Ueberrascht, als Eure Majestät nach mir schickten, fiel ich vor Gott auf meine Kniee und flehte ihn an, meine schwachen Lippen zu lehren, was ich reden solle. Ich wurde dann auf den Abschnitt der heiligen Schrift, welchen ich heute zu lesen begann, gelenkt. Warum Eure Majestät mich unterbrochen haben, weiß ich nicht."

Die Wirkung hiervon war eine große Veränderung in des Kaisers Benehmen und die Offenbarung eines großen Eifers in der Verbreitung der heiligen Schrift. In seiner Tasche trug er immerwährend ein Papier, dessen Inhalt man nicht kannte und welches er, so oft er ein anderes Kleid anlegte, in dieses zu stecken pflegte. Man hielt es für ein wichtiges Document. Bei des Kaisers Tod fand sich's, daß es der 91. Psalm war. — Ja, so kann ein einziges Bibelwort auf das ganze Leben eines Menschen bestimmend wirken. Ich kenne mehrere gläubige Bibelleser, denen ein solches Wort der Leitstern für ihr Leben geworden ist. Und das ist gar gut, wenn man einen Anker hat, an den man sich halten kann, wenn die Stürme brausen und die Wogen hochgehen. Lieber Leser, versuche es einmal mit diesem köstlichen 91. Psalm.

Nach dem Gottesdienst.

Nach Beendigung des Gottesdienstes wartete ich an der Kirchenthür auf einen Freund. Die Besucher gingen in gemessenen Schritten an mir vorüber, und da konnte ich aus einzelnen Worten, welche ich bei ihrem Vorüberschreiten von ihrem Gespräch auffing, so ziemlich genau erkennen, weß Geistes Kinder sie waren. Zuerst stürmten zwei junge Mädchen an mir vorbei, von denen die eine durch den Ausruf ihrem Herzen Luft machte: „Nein, hat das heute ewig gedauert! Der konnte auch gar kein Ende finden!" — Ein anderes Mädchen erzählte ihrer Freundin: „Ich gehe jetzt noch rasch zur Tante, die mir nachträglich zum Geburtstag ein Kleid schenken will. Ist es mir zu einfach, so kaufe ich mir von meinen Ersparnissen hübschen Besatz dazu. Findest du meinen neuen Hut nicht sehr kleidsam? Er kostet nur vier Mark." — Ein junger Mann sagte zum andern: „Ach was Jünglingsverein! Ich habe meine Grete für heute Abend auf den Ball bestellt; mein Herr wird's ja nicht gleich merken, wenn ich einmal fehle." — Von zwei älteren Fräulein hörte ich bloß: „Also auf Gärtners Terrasse heute Nachmittag! nicht wahr? Auf Wiedersehen!" — Dann hörte ich, ohne die Sprecherin zu sehen, doch vermuthete ich in ihr ein halbwüchsiges Mädchen: „Vergiß das süße Törtchen nicht zum Theater!" — Zum Schluß kamen zwei ältere Frauen an mir vorüber, die sich über die Predigt zu unterhalten schienen, denn die eine meinte: „O wie kehre ich heute getröstet heim! Durch Gottes Wort findet man doch immer wieder Frieden; der Text paßte so gut auf meinen bekümmerten Seelenzustand."

Die Kirchgänger hatten sich verlaufen, doch meinen Bekannten habe ich nicht gefunden. Er mußte einen andern Ausweg benutzt haben. So trat ich denn meinen Heimweg allein an und dachte so in meinem Sinn: Wie sind doch so gar viele Zuhörer so irdisch gesinnt! Kaum ist die Andacht beendet, so treten alle irdischen Dinge und Sorgen wieder nahe und beschäftigen ihre Gedanken und ihr Inneres, statt daß sie die in der Kirche gehörten Worte in einem feinen, guten Herzen bewegten und als Richtschnur für ihren Lebensweg sich sorglich einprägten, indem sie sich dieselben noch einmal im Geist wiederholten!

Ein Verleugner.

Einen libellus, das heißt, ein Schriftstück, durch welches ein Christ seinen Glauben verleugnete, indem er vorgab und sich bezeugen ließ, daß er den Göttern geopfert habe, hat der bekannte Forscher Heinrich Brugsch in Egypten gefunden. Das kleine braune Blatt stammt aus der Christenverfolgung unter Kaiser Decius, datirt vom 26. Juni 250, und hat — nach theilweiser Ergänzung der durch Zerbröckelung des Materials entstandenen Lücken — folgenden Wortlaut: „Den Opfercommissären des Dorfes Alexanderinsel von Aurelius Satabus, Sohn des Diogenes, 72 Jahre alt, mit einer Narbe an den rechten Augenbrauen. Ich habe immer den Göttern geopfert und so auch jetzt in eurer Gegenwart gemäß dem Edict; auch an der Weihung der Opferthiere habe ich Theil genommen und bitte, daß ihr solches bescheinigt. Möge es euch wohl gehen. Ich, Aurelius Diogenes, habe diese Eingabe gemacht." „Aurelius ... ich sah ihn opfern. Mystharion, Sohn des ... beglaubigt." „Im ersten Jahr des Selbstherrschers und Kaisers Gajus Messius Quintus Trajanus Decius Pius Felix Augustus, an. ..." — Wie dieser über 1600 Jahre alte Zettel jetzt zeugt gegen jenen untreuen Christen, der mit jenen Griffelzügen seinen ganzen Glauben und die Anbetung des lebendigen Gottes verleugnete, so wird der allwissende Gott zeugen am jüngsten Tage gegen jeden, der sich seiner und seiner Worte schämt. Gott mache uns treu und stark und bewahre uns in dem Wort der Wahrheit bis ans Ende! Christus spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater", Matth. 10, 32. 33. (Freikirche.)

Vom Verleumden.

Wie man Verleumdungen die Thür verschließen kann, zeigt folgende Begebenheit: Der schottische Prediger Chalmers erzählte von seiner Mutter, wie eines Tages eine Nachbarin zu ihr kam und eine unrühmliche Handlung schilderte, die eine Frau im Ort sich hätte zu Schulden kommen lassen. Die Mutter Chalmers' hörte zu, bis die Geschichte zu Ende war, dann sagte sie: „Das ist ja schrecklich! Da will ich gleich meinen Hut aufsetzen; dann gehen wir beide zu der armen Missethäterin und sehen, wie wir ihr helfen können, daß sie ihr Vergehen einsieht und Buße thut." Da wurde die Erzählerin verlegen, sie stammelte eine Entschuldigung, und endlich, da Frau Chalmers auf dem Gang bestand, sagte sie, daß sie die Sache nur so von ungefähr gehört habe und vielleicht doch nichts daran sei — dann ging sie schleunigst zum Hause hinaus. Wenn es doch alle so machen würden, denen der Ohrenbläser seine Dienste darbietet!

Es wird erzählt, daß es einem frommen Edelmanne sehr mißfiel, wenn man in Gesellschaften Abwesende durchzog, also daß er eines Tages einen Doppelducaten zu sich nahm mit dem Gelübde, denselben einem Armen zu schenken, wenn er aus einer Gesellschaft käme, wo keine Sünde wider das achte Gebot begangen wäre. Denselben Doppelducaten, wird weiter berichtet, hat er fünfzehn Jahre in der Tasche getragen.

Todesanzeigen.

Am 27. Januar ist P. C. A. Trautmann nach kurzer Krankheit eingegangen zur Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes, und am 30. Januar inmitten seiner bisherigen Gemeinde zu Columbus, Ind., christlich beerdigt worden. Sein Alter brachte er auf 54 Jahre, 5 Monate und 22 Tage. Er hinterläßt eine betrübte Gattin und 10 zum Theil unmündige Kinder. Geo. J. Fischer.

Am 29. Januar ist Walter Groß, ein Schüler der Tertia unserer Lehranstalt in Fort Wayne, Ind., im HErrn entschlafen.
Jos. Schmidt.

Neue Drucksachen.

Lutherisches Kinder- und Jugendblatt. Herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. 30. Jahrgang. 196 Seiten 11×8. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis, gebunden: 50 Cents portofrei.

Young Lutherans' Magazine. An Illustrated Juvenile Monthly. Volume I. 192 Seiten 11×8. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis, gebunden: 50 Cts. portofrei.

Der letzte Jahrgang sowohl unseres deutschen als auch unseres englischen Jugendblattes liegt nun hübsch gebunden vor, und beide sind in dieser Form mit ihrem mannigfachen belehrenden und unterhaltenden Inhalt ein passendes Geschenk für Kinder und junge Leute, die etwa die Blätter nicht monatlich erhalten haben. Zur Empfehlung des deutschen Blattes brauchen wir kaum noch etwas zu sagen. In Tausenden und Abertausenden von Exemplaren wird es allmonatlich über unsere ganze Synode verbreitet und ist Jung und Alt wohlbekannt und willkommen. Aber dies möchten wir sagen, daß sich das englische Jugendblatt, das nun seinen ersten Jahrgang hinter sich hat, dem deutschen ebenbürtig an die Seite stellt und darum, wo immer die Kinder gern auch englisch lesen, Eingang finden sollte. Jede Nummer bringt Gedichte, einen Lehrartikel über den Katechismus, dann Erzählungen, geschichtliche, naturgeschichtliche, Länder und Völker beschreibende Artikel, eins unserer schönen deutschen Lieder in englischer Uebersetzung mit Musikbegleitung, eine Räthselecke und dergleichen mehr. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Nummern, deren jede 16 Seiten umfaßt und mit mehreren Illustrationen geschmückt ist, ist bei der guten Ausstattung des Blattes wirklich billig — 25 Cents. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde Cand. W. Möller am 26. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde am Toropy, Brasilien, ordinirt und eingeführt von W. Mahler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde P. R. Kern am 25. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Jaguary, Brasilien, eingeführt von W. Mahler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde P. H. Wittrock am 1. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde in Rincao dos Valles, Brasilien, eingeführt von W. Mahler.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Kansas-Districts wurde P. Alvin W. C. Starck am 3. Sonnt. n. Epiph. in seinen Gemeinden zu Clay und Riley Center, Kans., eingeführt von J. G. B. Keller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. C. A. Krog am 3. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde bei Atkins, Jowa, eingeführt von J. Deckmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Westlichen Districts wurde P. C. J. Broders am 4. Sonnt. n. Epiph. in seiner Gemeinde zu Memphis, Tenn., eingeführt von W. J. Kaiser.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. C. L. Bröcker am 4. Sonnt. n. Epiph. in der Bethania-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz Prof. Hamanns und Dir. Albrechts eingeführt von Ed. Albrecht.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. Georg E. Schröder am Sonntag Septuagesimä in der Immanuels-Gemeinde zu Schenectady, N. Y., unter Assistenz der PP. Stutz und Hügli eingeführt von L. Schulze.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. E. W. Bohn am Sonntag Septuagesimä in der Zions-Gemeinde zu West Bay City, Mich., eingeführt von C. F. Gräbner.

Am 3. November wurde Lehrer Theodor Wismar in der Schule der Gemeinde zum heiligen Kreuz in St. Louis, Mo., eingeführt von Prof. G. Mezger.

Am 3. Sonnt. n. Epiph. wurde Lehrer C. Meinke als Lehrer an der westlichen Districtsschule der St. Petri-Gemeinde zu Schaumburg, Ill., eingeführt von G. A. Müller.

Am 4. Sonnt. n. Epiph. wurde Lehrer Aug. W. Haack als Lehrer an der St. Marcus-Schule zu Chicago, Ill., eingeführt von Theo. Kohn.

Einweihungen.

Am 3. Sonnt. n. Epiph. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Sauk Rapids, Minn., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Collecte: $141.00. Prediger: PP. E. Kolbe, Fark, Haserodt (englisch) und (polnisch)
August Agather.

Am 3. Sonnt. n. Epiph. weihte die St. Paulus-Gemeinde bei Chenoa, Ill., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: Prof. Streckfuß und P. Hohenstein (englisch). Das Weihgebet sprach Chr. Bräunig.

Am 10. December weihte die St. Petri-Gemeinde zu Wilkes Barre, Pa., ihre Gloria Dei-Glocke dem Dienste Gottes. Die Predigt hielt Präses Walker. Paul Rowoldt.

Missionsfeste.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde zu Sturgis, Mich. Prediger: P. Tews. Collecte: $19.00. — Die St. Pauls-Gemeinde zu Albert, Kans. Prediger: P. Jürgensen und Prof. Meyer. Collecte: $42.37. — Die Gemeinde bei Edgerton, O. Prediger: P. R. Biedermann (und englisch). Collecte: $27.00. — Die Zions-Gemeinde bei Shelton, Nebr. Prediger: PP. A. W. Frese und Herzberg. Collecte nach Abzug: $23.00. — Die Gemeinde in Logansport, Ind. Prediger: Prof. Dorn und P. Th. Hahn (englisch). Collecte: $74.00. — Die Gemeinde zu Hadley, Mich. Prediger: PP. J. Karrer, H. Kionka und Wilson (englisch). Collecte: $50.50. — Die Gemeinde in Lincoln, Ill. Prediger: PP. Sapper und J. H. F. Sieving. Collecte nach Abzug: $76.80. — Die Gemeinde zu Springfield, Ill., mit Gästen. Prediger: Prof. Streckfuß, Prof. Wessel und P. Jaß. Collecte: $151.00. — P. Uffenbecks Gemeinde in Chicago, Ill. Prediger: Prof. Lindemann und P. Th. Kohn. Collecte: $100.00. — Die Gemeinde zu Aurora, Ind. Prediger: PP. Phil. Schmidt und Henry (englisch). Collecte: $79.54. — Die Gemeinde zu Seneca Corners, Wis. Prediger: P. Selle. Collecte: $11.21. — Die St. Pauls-Gemeinde bei Concord, Nebr. Prediger: PP. O. v. Gemmingen und Bornemann. Collecte: $31.75. — Die Gemeinde zu Onawa, Jowa. Prediger: PP. A. Amstein und C. Runge. Collecte: $9.41. — Die St. Pauls-Gemeinde in Baltimore, Md. Prediger: PP. Chr. Kühn und O. Kaiser. Collecte: $86.40. — Die Gemeinden bei Griswold, Dickey und Adrian, N. Dak. Prediger: PP. Parge und Bomhof. Collecte mit Nachtrag: $35.65. — Die Gemeinde in Ulm, Ark. Prediger: P. Wilk und Stud. Oldsen. Collecte: $28.45. (Verregnet.) — Die Trinitatis-Gemeinde zu Fall Creek, Wis. Prediger: PP. Handrich und W. C. Schilling. Collecte nach Abzug: $41.77. — Die St. Johannes-Gemeinde zu Pekin, Ill. Prediger: PP. Blanken und E. Martens. Collecte und Inhalt der Missionsbüchse nach Abzug: $83.00. — Die Gemeinde P. C. G. Holls' in Buffalo, N. Y. Prediger: PP. C. G. Holls und F. Engelbert. Collecte: $42.15. — Die St. Paulus-Gemeinde bei Morrison, S. Dak. Prediger: PP. H. Schütz und A. W. Kraft. Collecte: $35.00. (Verregnet.) — Die St. Pauls-Gemeinde zu Neu Gehlenbeck, Ill. Prediger: PP. Brunn jun. und Schlegel. Collecte: $124.00. — Die Gemeinde in Joplin, Mo. Prediger: PP. Schreiner und Rauh (englisch). Collecte: $20.00. (Verregnet.) — Die St. Johannes-Gemeinde zu Galva, Jowa. Prediger: PP. Wolter und Linse. Collecte: $42.34. — Die Gemeinde in Hannibal, Mo. Prediger: PP. Lehenbauer und Drewes (englisch). Collecte: $62.25. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Davenport, Jowa. Prediger: PP. A. H. P. Greif

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. März 1903. No. 5.

JEsu Passion.

Wir stehen wieder in der Passionszeit, die dann mit der bald herannahenden Char- oder Leidenswoche mit dem Charfreitage als dem Todestage des HErrn, ihr Ende erreicht. Von allen Zeiten des Kirchenjahrs möchten wir gerade diese ernste Zeit am allerwenigsten missen. Rechte Begehung derselben bringt großen geistlichen Segen. Solche rechte Begehung dürfen wir aber nicht im Thun und Lassen verschiedener äußerlicher Dinge suchen. Für uns lutherische Christen ist die heilige Passionszeit nicht eine Zeit werktreiberischen, antichristischen, auf Menschengeboten beruhenden Fastens, welches eine Gewissensmarter und dem HErrn ein Greuel ist. In etwa freiwillig selbstauferlegter theilweiser Enthaltsamkeit im Essen und Trinken erblicken wir nur eine den einzelnen Christen gänzlich freizustellende äußerliche Zucht. Als ein besonders empfehlenswerthes Stück solcher feinen äußerlichen Zucht in der Fastenzeit sehen wir die alte Sitte an, in der stillen Passionszeit keine großen Gesellschaften und Festmahle abzuhalten. Meidet doch sogar die Welt in dieser Zeit die Veranstaltung solcher Dinge, wenn sie auch unmittelbar vor der Fasten in den von allen ernsten Christen verabscheuten Fastnachtsscherzen und Fastnachtsbällen um so eifriger dem Fürsten der Welt dient. Aber wir dringen nicht auf die Befolgung solcher guten alten Sitte, solcher feinen äußerlichen Zucht. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden und besteht nicht in Essen und Trinken. Zur rechten und nutzbringenden Begehung der Passionszeit gehört nur rechte andächtige, gläubige Betrachtung der uns in dieser Zeit besonders vorgeführten Leidensgeschichte unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi.

Daß uns das Leiden Christi in seinen Einzelheiten in der Passionszeit und in der Charwoche besonders vorgestellt werde, ist höchst nützlich, „damit man die heilige Geschichte der Ordnung nach lerne, damit man die überaus hohen Wohlthaten, die uns eben hierdurch zu Theil geworden sind, sonderlich erwäge, damit wir insonderheit Gott für diese Wohlthaten den schuldigen Dank sagen und derselben zu Gottes Ehre und unserer Seligkeit gebrauchen". (Vgl. Dietrichs Katechismus, Fr. 50.) Das gilt von allen Festtagen und Festzeiten des Kirchenjahrs, ganz besonders von der Passionszeit und der Leidenswoche mit der ausführlichen Betrachtung der Leidensgeschichte. Luther dringt mit Recht darauf, „daß diese Historie bei uns nicht in Vergessenheit gestellet werde". Auch für ihn ist die Passionszeit die Zeit, „da man sonderlich pfleget zu predigen und betrachten das Leiden und Sterben JEsu Christi". Er hielt selbst in der Fastenzeit besondere Predigten über dasselbe und leitet einmal dieselben mit diesen Worten ein: „Wiewohl wir keinen Augenblick, wie billig, des Leidens und Sterbens unsers Heilandes vergessen sollen, sondern allezeit daran gedenken und ihm für solche große Liebe und Wohlthat danken; dennoch ist's auch fein, nützlich und gut, daß man im Jahr gewisse Zeit dazu nehme, da man die Historie des Leidens Christi öffentlich predige, auf daß das junge Volk, so heranwächst, und die einfältigen Leute solcher Historie nicht vergessen, sondern dieselbe immerdar in frischem Gedächtniß behalten."*) Weil es also fein, gut und nützlich ist, werden bei uns in der Passionszeit bis zum Charfreitag besondere Gottesdienste zur Betrachtung des Leidens Christi gehalten, und auch im Hausgottesdienst wird in lutherischen Häusern vielfach auf die Passionszeit Rücksicht genommen, was besonders durch Benutzung besonderer Passionsandachten**) am füglichsten geschehen kann.

Zu rechter, segensreicher Betrachtung des Leidens Christi ist es nöthig, daß der Heilige Geist selbst uns recht zubereite. Darum singen wir im Passionsliede (No. 76, 1.):

> JEsu, deine Passion
> Will ich jetzt bedenken,
> Wollest mir vom Himmelsthron
> Geist und Andacht schenken.

Wir würden nicht im rechten Geist Passionsbetrachtungen hören oder lesen, wenn wir es thäten, um unsere Kenntnisse von

*) Erl. Ausg., 3, S. 392.

**) Empfehlenswerth ist dazu: Lochner, „Passionsandachten". St. Louis, Mo. Concordia Publishing House.

der Leidensgeschichte durch Einzelheiten zu bereichern, über diese oder jene Punkte neue, interessante Erklärungen zu hören. Man kann wohl mit Recht erwarten, daß wir mit Christo in seinem Leiden, „das selbst ein steinern Herz erweichen könnte", Mitleid haben und mit dem Dichter jenes Kirchenliedes singen (No. 92, 1.):

Mein Augen sollen fließen,
Ein Thränensee
Mit Ach und Weh,
Dein Leiden zu begießen.

Aber auch das ist noch nicht die rechte, segenbringende Betrachtung, wenn es bloß bei menschlichem Mitleid bleibt. Zu rechter Betrachtung muß uns Gott selbst Geist und Andacht schenken. Er muß uns seinen Heiligen Geist verleihen, daß wir im Glauben zu Christo aufschauen und durch sein Leiden gestärkt werden. Zu rechtem, nutzbringendem Hören und Lesen von Passionspredigten und Passionsbetrachtungen bedarf es daher besonders der Bitte um Erleuchtung des Heiligen Geistes und des ernstlichen Seufzers:

Wollest mir vom Himmelsthron
Geist und Andacht schenken.

Je inbrünstiger wir zu rechter Leidensbetrachtung um Geist und Andacht von oben flehen, je deutlicher und herrlicher erscheint Christus uns in dem Bilde in unsern Herzen, wie er,

unser Heil zu sein,
Leidet alle Schmerzen.

Wie er unsere Krankheit tragen und unsere Schmerzen auf sich laden werde, hat Christus selbst seinen Jüngern besonders an der Stelle vorausgesagt, wo er sprach: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn", Luc. 18, 31. Er weist durch die Einführung mit dem Worte „Sehet" auf das von ihm Geweissagte als auf etwas Besonderes hin, wie ja auch Johannes schon bei der Taufe mit dem Worte „Siehe" auf Christum als das sündentragende Gotteslamm, den wunderbaren Welterlöser, hinzeigt. Sehet, wir gehen jetzt auch hinauf, uns losreißend von irdischen Gedanken, uns hingebend der Predigt vom gekreuzigten und nun zur Rechten Gottes sitzenden wunderbaren Welterlöser. Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, nach der Friedensstadt, da uns der HErr auf Golgatha als Friedefürst den ewigen Frieden durch Kreuz und Sieg über den höllischen Drachen erworben hat, und je mehr wir mit offenen, erleuchteten Augen des Geistes hinauf nach Jerusalem, hinauf nach Golgatha gehen, je mehr werden auch wir, von dem Wunder der Erlösung ergriffen, mit Luther sagen: „Das größte Wunder, so auf Erden geschehen, ist, daß der Sohn Gottes des schmählichsten Todes am Kreuze gestorben ist."*) Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Wir singen:

O große Noth,
Gott selbst ist todt,
Am Kreuz ist er gestorben.

Folgen wir aufmerksam, wenn uns die Einzelheiten des bitteren Leidens Christi, seiner um unsertwillen erlittenen Pein dargestellt werden, so bekennen wir in gläubiger Verwunderung: „O treuer Heiland, wie groß ist dein Leiden, wie schwer ist deine Pein, wie viel ist deiner Marter, wie tief sind deine Wunden, wie bitter und schmerzlich ist dein Tod."*) Es ist uns dann aus der Seele geredet, wenn wir in einem alten Passionsgebet mit unserer Kirche beten: „Wer kann dein inwendiges Seelenleiden, so du in deiner hochbetrübten Seele gelitten, ausdenken und ausreden? O Seelennoth! O Herzeleid! O Geistesangst! O Todeskampf! O blutiger Schweiß! Mit was für dankbarem Herzen soll ich dich aufnehmen! — O du heiliges Opfer! du unbefleckter Leib! O zartes Herz! wie haben dich meine Sünden zugerichtet und gekränket! O du ehrwürdiges Haupt! wie bist du mit Dornen zerrissen! O du schönstes Angesicht! wie jämmerlich ist deine Gestalt! O ihr sonnenklaren Augen! wie sehet ihr so kläglich! O reine, züchtige Ohren! was müßt ihr für schreckliche Lästerung hören! O ihr hülfreichen, gebenedeieten Hände! wie seid ihr durchgraben! O ihr Füße des Friedens! wie seid ihr durchnagelt! O heiliger Leib! zarter Tempel Gottes! wie bist du so greulich verwundet, nackt und bloß und voller blutiger Striemen! Hie hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet."**) Er hat ihn für uns alle dahingegeben. Ja, Gott selbst ist am Kreuz gestorben,

Hat dadurch das Himmelreich
Uns aus Lieb erworben. (Lied 88, 2.)

Je mehr wir aber bitten und flehen, daß der wunderbare Welterlöser uns immer deutlicher

In dem Bild jetzund erschein
Tief in unsern Herzen,
Wie er, unser Heil zu sein,
Leidet alle Schmerzen,

je mehr wird diese immer wachsende Erkenntniß des Erlösers und seines Erlösungswerks auf uns einen geistlich belebenden, heiligenden Einfluß haben. Füllt es unser Herz mit tiefer Trauer, wenn wir sehen, wie groß sein Leiden, wie schrecklich seine Pein, wie tief seine Wunden, wie unaussprechlich schmerzlich sein Tod ist, so erkennen wir daraus die Größe unserer Sünden, den Abgrund unsers sündlichen Verderbens, wodurch wir das verschuldet, was er erduldet. Dann werden wir uns auch recht wundern über solche Liebe, mit der uns der Erlöser umfangen hat, da wir noch todt waren in Uebertretung und Sünden; solche Liebe, die kann,

Was nie kein Mensch gedacht:
Gott seinen Sohn abzwingen;

solche Liebe, die Gottes Sohn bewog, sich selbst für uns zu geben, auf daß er uns heiligte. Wir werden bei solcher heilsamen Betrachtung des Leidens Christi auch immer mehr dahin kommen,

Daß wir die Sünde meiden
Zu Ehren seiner Leiden. (Lied 87, 2.)

Und immer ernstlicher werden wir beten, daß wir zu aller Zeit das Leiden Christi so betrachten, „daß alle böse Lust in uns ausgelöscht und gedämpft, dagegen aber alle Tugend eingepflanzt und gemehret werde, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, seinem uns gelassenen Vorbilde nachfolgen, in seine Fußtapfen treten, das Uebel mit Geduld vertragen und das Unrecht mit gutem Gewissen leiden".†)

Solche rechte, fruchtbringende und heilsame Betrachtung des Leidens Christi in der Passionszeit wird aber leider nicht häufiger, sondern seltener. Wie vielfach hört man namentlich in Stadtgemeinden Klagen, daß die Passionsbetrachtungen nicht gut besucht werden. Dadurch geht viel Segen verloren. Man sucht

*) Erl. Ausg., 58, S. 97.

*) Vgl. Agende, S. 186. **) Agende, S. 191 f. †) Agende, S. 187.

zwar allerhand Entschuldigungen mit Hinweis auf die Verhältnisse, die es sehr schwer machen, in der Woche, auch in der Leidenswoche, zu den Passionsbetrachtungen abzukommen. Aber wenn *wir auch zugeben, daß mancher Christ um der Macht der Umstände* willen durchaus an der Betheiligung an den Passionsgottesdiensten verhindert ist, so ist der Grund des Nichterscheinens in vielen Fällen doch ein ganz anderer. Unsere kirchlichen Feste und Festzeiten haben wir unter anderm dazu, daß wir für die Wohlthaten Gottes den schuldigen Dank sagen. (Vgl. Dietrichs Katechismus, Fr. 50.) In der Fastenzeit, in der Leidenswoche sollen wir also besonders Dank sagen für unsere Erlösung. Dazu fühlen sich ernste Christen gedrungen und ohne Noth lassen sie sich nicht davon abhalten, auch im Hause des HErrn durch Theilnahme an den betreffenden Gottesdiensten dem HErrn ihren Dank abzustatten. Aber da ist's, wo es häufig fehlt. Wir brauchen Luthers Mahnung, die er in einer Predigt auf den Ostermontag bringt. Da sagt er: „Man predigt die Passion nicht darum, daß man solle undankbar werden, sondern daß man des himmlischen Vaters und seines Sohnes, unsers HErrn JEsu Christi, große Liebe gegen uns Menschen erkenne und den Vater und den Sohn wieder lieb gewinne. Denn wer es von Herzen gläubet, was Christus für ihn gelitten hat, der wird nicht ein undankbarer Schelm sein, sondern wird Christo von Herzen hold sein. So mir einer in Todesnöthen, in Feuers- und Wassersnöthen zu Hülfe käme und seinen Leib und Leben um meinetwillen wagte, da müßte ich ja ein Schelm sein, so ich denselbigen nicht lieb gewönne. Thut man es doch wohl um zehn Gulden, daß man den lieb hat, der uns so viel schenket und vorstreckt; was sollten wir denn nicht hie thun, da uns Gottes Sohn geschenkt wird, der um unsertwillen in Sünde, Tod und Hölle getreten ist? . . . Solches alles ist geschehen, auf daß wir Frucht und Nutz davon sollen haben und daß wir gläuben, es sei uns zu gut geschehen, und daß wir ihm von Herzen danken. Wer das thut und des Leidens Christi also brauchet, der ist ein Christ." *) O daß wir doch das allerseits recht beherzigen! Dann werden wir gerne und oft und viel uns „Ursach und Anleitung" geben lassen „nachzudenken, was für eine Person sei, welche für uns leidet, daß wir nicht undankbar, faul noch laß seien noch werden, solche große, hohe Sachen zu betrachten".**) Dann werden wir ohne die allergrößte Noth keine Gelegenheit versäumen, auch mit der Gemeinde Gottes einzustimmen in das

Tausend-, tausendmal sei dir,
Liebster JEsu, Dank dafür! (Lied 79.)

C. Dreyer.

*) Erl. Ausg., 4, S. 512 f. **) Luther, Erl. Ausg., 50, S. 284.

Das Lutherische Pilgerhaus in New York und seine Mission im Jahre 1902.

Im verwichenen Jahr landeten auf Ellis Island in 922 Schiffen mit 23 verschiedenen Dampferlinien 551,556 Seelen. Davon waren 43,552 Deutsche, 39,154 Skandinavier, 7984 Finnländer, aus denen unsere lutherische Kirche hauptsächlich ihren Zuwachs erhielt. Ungleich größer war dagegen der Zuwachs, welchen die römisch-katholische Kirche durch 183,000 Italiener, 57,000 Polen, 29,000 Slowaken, 54,000 Böhmen, Ungarn, Kroaten und Dalmatier und 20,000 Irländer erhielt! Doch befindet sich unter den Polen, Slowaken, Ungarn und Böhmen *auch eine nicht geringe Anzahl Lutheraner.* Die Zahl der eingewanderten Juden betrug 58,429, also beinahe ein Drittel mehr als Deutsche.

Unter dieser Menschenmenge habe ich wieder, so viel Gott Kraft und Gnade verlieh und Zeit und Umstände gestatteten, gearbeitet zu Nutz und Frommen vieler Fremdlinge. In der Regel war ich bei der Landung von über 200 Passagierdampfern auf Ellis Island zugegen, nahm die an uns gewiesenen Reisenden in Empfang, stand ihnen, wenn sie sofort weiterreisen wollten — was jetzt immer mehr Regel wird —, mit Rath und That zur Seite und telegraphirte schließlich den Angehörigen Ort und Zeit ihrer Ankunft; oder ich führte solche, welche eine kurze Rast machen wollten, ins Pilgerhaus und besorgte später ihre Angelegenheiten. Meinen Aufenthalt auf der Insel, die man nur jede Stunde einmal erreichen kann, benutze ich auch so viel als möglich zur Vertheilung von lutherischen Schriften; im letzten Jahr waren es wieder 1000 Lutherische Kalender und über 3000 Tractate, Zeitschriften, welche innerhalb der Synodalconferenz erscheinen, Luthers Leben von P. Völter und anderer guter Lesestoff. Soviel es Zeit und Umstände erlauben, wird auch mündlich mit Einzelnen über das Eine, was noth thut, geredet und der Weg in unsere lutherischen Gemeinden gewiesen. Dazu bietet sich besonders Gelegenheit in den in der Regel stark besetzten Räumen, wo die Elendskinder nicht nur Tage, sondern Wochen, ja, Monate lang zubringen müssen, weil ein Familienglied oder mehrere im Hospital krank sind oder unter Beobachtung stehen, oder weil es ihnen an Geld zur Weiterreise, an genauer und richtiger Adresse fehlt, oder weil sie von Freunden oder Verwandten in der Umgebung von New York abgeholt zu werden hoffen, oder über sie der Stab gebrochen werden soll, da ihre Landung den Gesetzen des Landes zuwider ist. Da gibt es Thränen zu trocknen und Seufzer zu stillen; aber da findet Gottes Wort auch oft eine gute Statt. Wie ich auch helfend eingreife, um einzelne Personen oder Familien vor der Zurücksendung zu bewahren, und welche Erfahrung man dabei macht, lehrt folgender Fall. Da landet ein Mann mit Frau und Säugling aus dem sächsischen Erzgebirge, aller Mittel bar; aber die Frau hat ihre alte Mutter in New York, die sich mit Spitzenanfertigung $7.00 die Woche verdient. Die erschien nun auf der Insel, um die Familie abzuholen und zu sich zu nehmen. Die betreffende Behörde ließ aber die Familie nicht los, weil zu befürchten stand, daß sie dem Land zur Last fallen würde, und so mußte denn die Mutter traurigen Herzens allein wieder heimkehren. Ich kam gerade dazu, als sie von einander Abschied nahmen. Nun war guter Rath theuer. Der Familie stand die unfreiwillige Rückkehr ins alte Vaterland bevor. Da beschloß ich, mich der Bedauernswürdigen anzunehmen. Zunächst mußte für Beschäftigung und Verdienst gesorgt werden. Diese fand sich nach Verlauf von einigen Tagen in Plymouth, Mass., in der dortigen Seilerei. P. Thomas daselbst konnte der Familie beständige Arbeit zu $1.35 den Tag und ein Haus mit 4 Zimmern und Garten als Wohnung für $6.00 den Monat verschaffen. Als ich mit dieser Nachricht vor der betreffenden Behörde erschien, wurde mir die Familie übergeben, doch mußte ich mich für ihr weiteres Fortkommen und daß sie dem Land künftig nicht zur Last

fallen würde, verbürgen. Nun kaufte ich sofort die nöthigen Fahrkarten nach Plymouth für $5.50, die ich natürlich vorstreckte, besorgte das Gepäck und wollte die Familie noch denselben Abend weiterbefördern. Doch da bat sonderlich die Frau, ich möchte ihnen gestatten, vor ihrer Abreise erst die Mutter noch einmal zu sehen. Diesen billigen Wunsch mochte ich nicht unerfüllt lassen und so ließ ich denn das Gepäck einstweilen an den Bahnhof bringen, aber die Familie nahm ich mit ins Pilgerhaus, wo ich ihr ein Abendbrod bereiten ließ und sie dann mit einem Boten hinauf in die Stadt schickte zur Wohnung der Mutter, wo die Freude des Wiedersehens natürlich groß war. Ich gab den Auftrag, die Mutter sollte die Familie denselben Abend vor zehn Uhr wieder ins Pilgerhaus bringen. Aber das geschah nicht. Als die Familie auch am andern Tag bis Mittag nicht im Pilgerhause erschien, kam mir die Sache bedenklich vor. Ich schickte zunächst jemand fort, um nachzusehen, ob das Gepäck an Ort und Stelle sei. Der brachte die Nachricht, daß es während des Tages abgeholt und in das Haus der Mutter gebracht worden sei. Am Abend schickte ich meinen Buchführer hin, um die Leute über dies hinterlistige Vorgehen zur Rede zu setzen. Der wurde aber mit Grobheiten empfangen und ihm erklärt, sie wollten mit mir nichts zu thun haben, sie würden und könnten ohne mich fertig werden rc. Auf die Frage, wo sie denn die Fahrkarten hätten, die sollten sie doch wenigstens zurückerstatten, erklärten sie, die hätten sie einem Agenten übergeben. Um die Sache kurz zu machen: nach einigen Tagen bekam ich das ausgelegte Geld mit Abzug von 50 Cents wieder in meine Hände. Als ich nun der betreffenden Behörde die gemachten Erfahrungen meldete und anfragte, ob man mich unter obwaltenden Umständen noch verantwortlich halten würde für das Fortkommen der Familie, bekam ich die Antwort: „Gewiß! Mein Name stände einmal unter dem Protokoll und ich würde sofort benachrichtigt werden, wenn die Familie in Noth gerathen und dem Land zur Last fallen sollte.“ Glücklicher Weise steht dieser Fall vereinzelt da. Andere, denen ich in ähnlicher Weise geholfen habe, haben sich um so dankbarer bewiesen.

Bin ich auf Ellis Island einigermaßen fertig, so eile ich zurück ins Pilgerhaus, wo meiner immer genug Arbeit wartet. Abgesehen von der Sorge für die Führung des großen Haushaltes liegt mir zunächst der Verkehr mit den Gästen ob, mit deren Anliegen ich mich vertraut machen muß, um ihnen mit Rath und That zur Seite stehen zu können. Die Zahl der Gäste betrug 4077, wovon 2064 Skandinavier waren, die dem Haus durch meinen Mitarbeiter, P. E. Petersen, Emigrantenmissionar, von unserer norwegischen Schwestersynode, zugeführt wurden. Diesen Gästen wurden, außer Logis, 23,378 Mahlzeiten verabreicht. Seit Eröffnung des Pilgerhauses am 8. December 1885 kehrten darin 72,182 Gäste ein, denen unsere Hausmutter, Frau P. Petersen, mit aufopfernder Treue gedient und dadurch mit beigetragen hat, daß das Haus Tausenden ein Zoar geworden ist in dieser großen Weltstadt.

Unter den Gästen befanden sich auch immer Arme, die weder für Kost noch Logis bezahlen konnten. Solchen wurden 670 Mahlzeiten und 378 Nachtherbergen, sowie Lebensmittel für die Weiterreise zum Betrag von $252.41 verabreicht. Außerdem kamen $55.59 in Bar zur Vertheilung. Beide Summen wurden wieder dem geschäftlichen Gewinn des Pilgerhauses entnommen, da für diesen Zweck keine Liebesgaben eingingen und die Armenbüchse am Jahresschluß nur $6.61 enthielt. Fünf Familien und dreißig einzelnen Personen konnte Arbeit und Verdienst nachgewiesen werden. Auch habe ich einen Arbeiter im Weinberg des HErrn gewonnen.

Die Schuld des Pilgerhauses beträgt $4999.25, die noch durch unverzinsliche Darlehen gedeckt ist. In letzter Zeit sind mehr solche Darlehen zurückgefordert worden als eingegangen. Wer ein Sümmchen für kürzere oder längere Zeit dem Pilgerhaus zinsfrei überlassen kann, der thut unserer Mission einen dankenswerthen Dienst.

Einen großen Theil meiner Zeit nimmt die immer größer werdende Correspondenz in Anspruch, die in 3851 empfangenen und 3639 abgesandten Briefen und Karten bestand. Unter den eingegangenen Briefen sind solche, die alle möglichen und unmöglichen Wünsche und Aufträge enthalten; ferner solche, welche man nicht hinter den Spiegel zu stecken pflegt wegen ihrer vorwurfsvollen, beleidigenden Sprache, wenn unsererseits ein Versehen vorgekommen, oder sonst nicht alles nach Wunsch gegangen ist. Viel Arbeit und Kopfzerbrechens machen mir seit Jahren die Briefe, welche sich auf Beförderung von Einwanderern aus Rußland oder Geldsendungen dahin beziehen. In der Regel werden mir die Adressen mit russischen Buchstaben geschrieben, die ich mir erst wieder übersetzen lassen muß, und selbst die deutsch geschriebenen Briefe enthalten oft Hieroglyphen, die manchmal nicht zu enträthseln sind.

Das schwierigste und verantwortlichste Geschäft, welches mir obliegt, ist das Einschreiben, Verrechnen und Verwalten der vielen Gelder — im letzten Jahr waren es $107,828.30. Dabei hat mir Herr H. Backner, seit fünfzehn Jahren mein Buch- und Kassenführer, treulich geholfen und das in ihn gesetzte Vertrauen voll und ganz gerechtfertigt. Leider wurde er am 24. December aufs Krankenbett gelegt, von dem er nicht wieder aufstand. Durch seinen Tod hat unser Werk viel verloren, und ich bin dadurch in große Verlegenheit gekommen.

Ein wichtiges, folgenschweres Ereigniß war der Beamtenwechsel auf Ellis Island, der die Aufmerksamkeit des ganzen Landes und des Auslandes auf sich gezogen hat. Wer die Verhältnisse auf Ellis Island kannte, wußte, daß es dort viele und große Mißstände zu beseitigen gab, und dieser schwierigen Aufgabe hat sich der von Präsident Roosevelt ernannte Herr W. Williams gewachsen gezeigt. Mit eisernem Besen hat er corrupte Beamte und andere ihm unterstellte Personen von der Insel weggefegt und im Großen und Ganzen heilsame Reformen eingeführt, die er unbekümmert um politischen oder andern Einfluß mit seltener Strenge durchführt. Auch der seit Jahren eingerissenen Günstlingswirthschaft, unter welcher auch unser Pilgerhaus und seine Mission zu leiden hatte, hat er ein Ende gemacht. Man wirft Herrn Williams grausame Behandlung der Einwanderer vor. Das Gegentheil ist der Fall. Er hält mit äußerster Strenge auf humane Behandlung der Einwanderer Seitens seiner Angestellten. Daß unter ihm mehr Einwanderer zurückgeschickt worden sind als früher, legt man fälschlicher Weise als Feindschaft gegen die Einwanderer aus. Er führt die bestehenden Gesetze strenger durch; im Uebrigen sind ihm alle wünschenswerthen Einwanderer, zu denen er in erster Linie Deutsche, Skandinavier, Engländer, Schotten und Irländer rechnet, willkommen. Am allerwenigsten ist der Vorwurf gerecht, daß er die Einwanderer auf der

Insel in unmenschlicher Weise wie das Vieh einpferchen läßt, da er die Räumlichkeiten, mit denen er rechnen muß, so vorgefunden hat und hier nur der Congreß durch Geldbewilligung für Neubauten die allerdings höchst nöthigen Raumvergrößerungen schaffen kann. Daß Herr Williams den Missionaren gegenüber strengere Saiten aufgezogen und zum Theil ihre Arbeit erschwert hat, ist nicht zu leugnen; doch läßt sich nicht behaupten, daß dies ein Beweis feindseliger Gesinnung gegen die Missionare überhaupt sei. Obige Bemerkungen mache ich zur Steuer der Wahrheit wegen der falschen und ungerechten Berichte der weltlichen und theilweise auch der kirchlichen Presse, und weil ich aus eingegangenen Briefen ersehe, daß sich die falsche Ansicht Bahn zu brechen sucht unter unserm Volk, als wolle man auch die sonst wünschenswerthen Einwanderer nicht landen lassen und es sei daher rathsam, sie in Zeiten vor der Auswanderung zu warnen.

Von unseren Vertretern in Hamburg und Bremen ist den Auswanderern und anderen Reisenden wieder in üblicher Weise mit Rath und That geholfen worden. In Hamburg hat Herr Vopel besonders erfolgreich gearbeitet, so daß er auch durch geschäftliche Transactionen seinen Gehalt und alle Auslagen mehr als verdient hat. Herr Schmidt in Bremen hat auch seinen Gehalt zum Theil verdient. Doch hat sich unsere Commission genöthigt gesehen, aus Gründen, die hier nicht weiter erörtert werden können, an Stelle des Herrn Schmidt Herrn Fr. Gillhoff zu setzen, dessen Adresse Lützower Straße 33b, Bremen, ist. Man notire sich diese Adresse lieber gleich im Kalender (Seite 36) für künftigen Gebrauch. Für die Führung des Bremer Pilgerhauses wolle man uns in Zukunft nicht mehr verantwortlich halten.

Nun, der treue Gott fördere und segne auch fernerhin unser Werk unter den Fremdlingen und Wandersleuten und lasse alle, die darin arbeiten, hüben und drüben, treu erfunden werden.

S. Keyl.

Große Hülfe für große Noth.

„Ach HErr, du Sohn Davids, erbarm dich mein; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.“ So schreit das cananäische Weiblein dem Heiland nach, Matth. 15, 22. Welche Herzensangst offenbaren uns diese Worte! Wie groß, ach wie groß war die Noth dieser armen Mutter! — In ähnlicher Bekümmerniß befand sich der Vater des mondsüchtigen Knaben, von dem wir Marc. 9, 17—27. lesen. Auch seine Noth war unaussprechlich groß. Mit heißen Thränen fleht er den HErrn an um Hülfe für sich und sein unglückliches Kind. Wir wissen, wie unser allmächtiger, liebreicher Heiland sich über diese beklagenswerthen Eltern und ihre kranken Kinder erbarmt und ihnen aufs herrlichste aus ihrer großen Noth geholfen hat. Gepriesen sei sein herrlicher Name!

Aehnliche Noth wie bei diesen beiden Eltern sehen wir heute noch hin und her in unsern Christenhäusern. Da finden sich auch noch solche beklagenswerthe, unglückliche Kinder, die übel geplagt sind mit Blödsinnigkeit, Schwachsinnigkeit, Fallsucht (Epilepsie) und andern Gebrechen des Geistes und Leibes, die aller ärztlichen Kunst und Hülfe spotten. Wie schrecklich diese Leiden sind, weiß nur der, der sie aus eigenem Augenschein kennt, niemand aber besser als die Eltern solcher unglücklichen Kinder. Wie oft bricht ihnen das Herz beim Anblick ihrer armen, häufig schrecklich geplagten Kinder! Wie heiß flehen, ja, schreien sie zu Gott um Hülfe und Errettung für ihren kranken Liebling, opfern in seiner Pflege die letzten, schwachen Kräfte auf und legen sich und ihren gesunden Kindern die größte Entbehrung auf, um ärztliche Hülfe für ihr Kind zu beschaffen. Und ach! wie bitter ist dann die Enttäuschung, wenn ihnen schließlich ein ehrlicher Arzt erklärt: „Sparen Sie Ihr Geld! Ihr Kind ist unheilbar. Schicken Sie es in eine Anstalt!“ Da schreit dann wohl das arme Elternherz: „Nein! Das thue ich nie! Nie trenne ich mich von meinem kranken Kind!“ Aber je älter das Kind wird, desto mehr verschlimmert sich sein Leiden; zumal die christliche Erziehung des Kindes, das vielleicht trotz aller Gebrechen noch etwas bildungsfähig ist, wird für die Eltern immer schwieriger; oft erfordert auch das leibliche und geistige Wohl der andern Kinder gebieterisch die Entfernung des schwachsinnigen oder epileptischen Kindes, und die armen Eltern müssen sich mit blutendem Herzen entschließen, es in einer Anstalt unterzubringen.

Aber wo können sie eine christliche Anstalt für solche nerven- und geisteskranke Kinder finden? Die Römischen und auch manche Secten haben wohl solche Anstalten hierzulande, aber ihnen wollen unsere Eltern ihr krankes Kind nicht anvertrauen. Wohl haben mehrere Staaten eigene Anstalten für ihre schwachsinnigen Kinder errichtet, aber nicht alle. In den meisten Staaten müssen solche unglückliche Kinder ins Armenhaus oder Irrenasyl geschickt werden. Als Bürger haben unsere Eltern das Recht, ihr krankes Kind in diese Anstalten zu bringen. Manche haben es gethan und haben häufig ihr Kind wieder nach Hause nehmen müssen, weil es in der Anstalt vernachlässigt, gar mißhandelt wurde. Und selbst wo ein Kind in einer Musteranstalt, wie z. B. in der mit Recht berühmten Anstalt zu Fort Wayne, Ind., untergebracht ist, kann es doch nicht ohne große Gefahr für sein Seelenheil in dieser Anstalt bleiben. Einer der Unterzeichneten wohnte vor etlichen Wochen an einem Sonntag-Morgen dem Gottesdienst in der eben genannten Anstalt bei. Etwa 500 Kinder waren zugegen. Der Leiter der Anstalt erklärte ihnen die Geschichte des Kerkermeisters zu Philippi. Die Kinder sagten im Chor den goldenen Spruch her: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Aber mit keinem Wort wurde diesen armen Kindern JEsus als der Heiland von Sünde, Tod und Teufel vor die Augen gemalt. Mit keinem Wort wurde ihnen gezeigt, was Glaube heißt und wie man durch den Glauben selig werden könne, sondern Paulus und Silas wurden als Vorbilder eines christlichen Lebens hingestellt, und vom Kerkermeister wurde gerühmt, daß er nun auch zu einem christlichen Leben gekommen sei. Das ist die Religion, die ohne Ausnahme in diesen Anstalten, die der Staat errichtet, verkündigt wird, und ohne Seelengefahr kann selbst nicht ein schwachsinniges und epileptisches Kind denselben anvertraut werden.

Dieser Noth, daß sie für so viele der allerärmsten Kinder, die sich auch in ihren Kreisen finden, keine Anstalt haben, haben nun auch unsere lieben Synoden, die Delegatensynode der Missouri-Synode und die Wisconsin-Synode, bei ihren letzten Versammlungen gedacht. Beide Synoden ermunterten die Wisconsin-Kinderfreundgesellschaft, Schritte zur rechtschaffenen Versorgung

solch armer schwachsinniger und epileptischer Kinder zu thun. Und der erste Schritt ist gethan! Das den lieben „Lutheraner"-Lesern zu melden und sie dafür zum Lob und Dank gegen Gott, zur inbrünstigen Fürbitte und zum ernsten Handanlegen ans Werk aufzufordern: das ist der Zweck dieser Zeilen.

Am 13. und 14. Januar waren in dem Versammlungssaal der Gemeinde P. Bäbenroths in Milwaukee etliche Vertreter unserer verschiedenen Kinderfreundgesellschaften, unserer Stadtmissionen und einiger Localconferenzen bei einander, denen der liebe Gott nun schon zum öfteren solch unglückliche Kinder vor die Füße gelegt hat. Nach ernster, allseitiger Berathung haben dieselben beschlossen, eine lutherische Erziehungsanstalt für schwachsinnige und epileptische Kinder zu errichten. Die dringende Nothwendigkeit einer solchen Anstalt wurde selbst von den Vertretern erkannt, die aus Unkenntniß der wahren Sachlage zuerst meinten, von der Errichtung derselben abrathen zu müssen. Auch wurde einmüthig erkannt, daß wir dieser schreienden Noth abhelfen sollten. Solche arme Kinder sind auch Creaturen unsers Gottes, 2 Mos. 4, 11., denen das Evangelium gesagt werden soll. Auch von ihnen gilt das Wort: „Laßt die Kindlein" — nicht bloß die mit gesunden Sinnen begabten, sondern auch die schwachsinnigen — „zu mir kommen." Das Vorbild unsers hochgelobten Heilandes, da er das besessene Töchterlein der Cananiterin und den mondsüchtigen Knaben heilte, lehrt es uns ebenfalls. Wohl wird die Errichtung und Erhaltung einer solchen Anstalt viele Opfer fordern, aber auch die wird uns der schenken, der da ist der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, Eph. 3, 15.

Sieh, du lieber Christ, der du ein solches armes Kind im Hause hast und oft mit Thränen gefleht hast: „Du lieber barmherziger Gott und Heiland, laß mich ein Plätzlein finden für mein unheilbar krankes Kind, eine Anstalt, in der es durch christlichen Unterricht und christliche Erziehung täglich zum Heiland geführt wird, damit ich es einmal im Himmel wiederfinden kann, wenn ich die Augen im Tode geschlossen habe" — siehe, dein heißes Flehen will dein Gott und Heiland aufs herrlichste erhören. Die schwere Sorge, daß dein armes, so hülfsbedürftiges Kind verlassen und verstoßen in der Welt zurückbleiben muß, wenn du im Tode von ihm gehst, soll dir abgenommen werden. Große Hülfe will dein Heiland schaffen für deine große Noth.

Wir bitten dich daher: Hilf uns bei diesem großen, seligen Rettungswerk für unsere schwachsinnigen und epileptischen Kinder. Hilf uns beten: „O HErr, hilf, o HErr, laß wohlgelingen!" Hilf uns durch Rath und That zumal auch du, lieber Christenvater, du, liebe Christenmutter, denen Gott gesunde, blühende Kinder geschenkt hat. O erkennet, wie große Ursache ihr habt, Gott täglich auf den Knieen zu danken, daß er euch und eure lieben Kleinen mit solch schwerem Kreuz verschont hat, und helft uns alle solche beklagenswerthen Kinder, zumal aus unsern Kreisen (Gal. 6, 10.), leiblich und geistlich in einer solchen christlichen Anstalt zu pflegen und zu erziehen. Meinet nicht, das sei vergebliche Mühe. Freilich, für solche arme Kinder, die vollständig blödsinnig und darum nicht mehr bildungsfähig sind, ist eine solche Anstalt nicht nöthig. Diese sind als getaufte Christenkinder der Gnade Gottes zu befehlen, die sie gewißlich selig machen wird. Aber bei den bildungsfähigen schwachsinnigen und epileptischen Kindern ist christlicher Unterricht und christliche Erziehung noch möglich; ja, manche können unter geschickter Leitung sogar in der Erlernung dieses oder jenes Handwerks so weit gebracht werden, daß sie mit der Zeit aus der Anstalt entlassen werden und ihr eigenes Brod verdienen können. Das lehrt die tägliche Erfahrung. Wohlan denn, ihr lieben Christen, wißt ihr von solchen noch bildungsfähigen schwachsinnigen und epileptischen Kindern in eurer Mitte; oder könnt ihr uns mit gutem Rath betreffs der Incorporation und Organisation unserer Gesellschaft dienen; oder möchtet ihr diese Liebesanstalt in der Nähe eurer Stadt oder Gemeinde wissen und uns ein diesbezügliches Angebot machen, so bitten wir euch, dieses zu berichten an den Vorsitzer der von uns zu dem Zweck ernannten Committee, an Mr. W. H. Graebner, 542 National Ave., Milwaukee, Wis.

Dich aber bitten wir, o liebster HErr JEsu Christe, wie du dich in den Tagen deines Fleisches über solche arme, gebrechliche Kinder erbarmt hast, so erbarme dich auch heute über alle blödsinnigen, schwachsinnigen und epileptischen Kinder in unserer Mitte. Und wie du uns aus Gnaden das Wollen zu diesem Werk gegeben hast, so wollest du uns auch das fröhliche Gelingen desselben verleihen um deiner Heilandsliebe willen, Amen.

F. W. Herzberger.
Joh. Strasen.
Ph. v. Rohr.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Englische Gottesdienste. So gewiß es ist, daß unsere Missionsarbeit in deutscher Sprache noch lange nicht zu Ende ist, so wahr ist es andererseits, daß die kirchliche Arbeit in englischer Sprache für uns immer wichtiger und nothwendiger wird. Natürlich steht es damit in den verschiedenen Districten unserer Synode und an den einzelnen Orten gar verschieden. Während an dem einen Orte englische Gottesdienste nicht nöthig sind, ist an dem anderen das Deutsche schon ganz in den Hintergrund getreten. So theilt Präses Wegener im "Southern Lutheran" Folgendes über die sprachlichen Verhältnisse in unsern Gemeinden in New Orleans mit: „Es ist Thatsache, daß es jetzt in New Orleans viel mehr englischredende Lutheraner gibt als solche, die sich noch der deutschen Sprache bedienen. Außer unsern drei Negergemeinden, in denen drei Pastoren und sechs Lehrer ausschließlich in der englischen Sprache arbeiten, ist die größte weiße Gemeinde gleichfalls ganz englisch (dieselbe wird von einem Pastor der englischen Missouri-Synode bedient); und auch in den fünf übrigen Gemeinden, wie auch in unserer Bethlehemsmission, werden regelmäßige englische Gottesdienste neben den deutschen gehalten. Fast ohne Ausnahme ist der Besuch der englischen Gottesdienste viel zahlreicher als der der deutschen Gottesdienste, und es läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß wenigstens zwei Drittel aller Glieder unserer Gemeinden in der englischen Sprache sich erbauen. Unsere Schulen und Sonntagsschulen sind thatsächlich ganz und gar englisch. Die Zahl der im Jahre 1902 in unsern Kirchen englisch Confirmirten betrug 246, die der deutschen 12. Wenigstens drei Viertel aller unserer Taufen, Trauungen und Beerdigungen werden in der englischen Sprache vollzogen, und die Zahl derer, die in den englischen Gottesdiensten communiciren, ist mehr als doppelt so groß als die Zahl derer, die dies in den deutschen Gottesdiensten thun. So ist es klar, daß unsere lutherische Kirche in diesem Landestheil rasch eine englischredende Kirche wird." Die Sprachen-

frage wird auch andern unserer Gemeinden und damit zugleich unserer Synode immer näher treten. Gott lasse uns den Weg zu ihrer Lösung finden, der seiner Kirche zum Heile gereicht. L. F.

Auch andere Kirchenkörper, die von Haus aus nicht die englische Sprache haben, sehen sich genöthigt, sich ernstlich mit der Sprachenfrage zu befassen. Das gilt zum Beispiel von der zum Generalconcil gehörigen schwedischen Augustana-Synode, die gerade jetzt dabei ist, Vorkehrungen zu treffen, um ihre mehr und mehr englisch werdende Jugend ihrer Kirche zu erhalten. Das Englischwerden der Jugend schreitet bei den Schweden naturgemäß um so rascher voran, als dort die Gemeindeschulen, die neben dem Religionsunterricht auch die Muttersprache pflegen, so gut wie gänzlich fehlen. Eine Committee, die ernannt worden ist, der nächsten Versammlung der Augustana-Synode Vorschläge zu machen, hat folgende Beschlüsse angenommen: „1. Daß die Pastoren und Kirchenvorstände in der Synode ernstlich ersucht seien, die englische Arbeit in ihren Gemeinden in der Weise zu fördern, die ihnen die erfolgreichste zu sein scheint. 2. Daß die englischen Gemeinden der Synode in der bestmöglichen Weise gegenseitige Bekanntschaft pflegen und sich, wo immer möglich, zu Missionsdistricten vereinigen und jährlich mit einander mehrere Versammlungen abhalten, um daselbst solche Fragen zu besprechen, die in Beziehung zu ihrer Vereinigung und zur Förderung der englischen Arbeit in ihren Conferenzen stehen. 3. Daß die Missionscommittee der Synode beauftragt sei, die englische Missionsarbeit der Synode zu leiten, wo immer möglich, die Arbeit in Angriff zu nehmen und die Männer anzustellen, die nöthig sind, dies Werk in ernster und energischer Weise auszuführen." Diese Beschlüsse zeigen, daß die Schweden darauf bedacht sind, die englische Arbeit in ihrem Synodalkreis in der eigenen Hand zu behalten, wofür sich auch sonst schon Stimmen in ihrer Mitte ausgesprochen haben. L. F.

Die deutschen Baptisten in New York hielten im Januar ihre Conferenz ab, bei der P. Schulte einen Vortrag über die Arbeit seiner Kirchengemeinschaft unter den Deutschen hielt. Er führte darin aus, daß die deutsche Einwanderung wieder zunehme und darum die Baptisten alle Kräfte anstrengen sollten, um Glieder für ihre Kirche zu gewinnen. Der englische Baptistenprediger Dr. McArthur unterstützte kräftig diesen Gedanken und sprach sich dahin aus, daß ein besonderer Fonds aufgebracht werden sollte, um die Missionsarbeit unter den Deutschen zu betreiben. — Wenn englische Secten so eifrig sind, unter den Deutschen zu missioniren, dann ist gewiß noch viel, viel Gelegenheit in unserm Lande zu solcher Missionsarbeit. Und wir Lutheraner haben vor allem den Beruf, dieselbe recht eifrig zu betreiben, da die meisten Deutschen von Haus aus lutherisch sind. Nehmen wir uns ihrer nicht an, so werden sie, wie die Erfahrung zeigt, eine Beute der Secten. L. F.

Der falsche Prophet Dowie in Chicago, der in den letzten Jahren viel von sich reden gemacht hat, plant jetzt einen großen Kreuzzug in den Osten unsers Landes. Am ersten Februar kündigte er seinen Anhängern an: „Meine Nachfolger, die Augen der Welt sind auf euch gerichtet. Macht euch bereit, eure Waffenrüstung anzulegen und eure Lenden zu umgürten zu einem großen Marsch von Chicago an das Meer. Lasset eure Schwerter polirt sein und eure Waffen glänzen; denn ehe die Ernte kommt, wird eine große Christenkarawane sich nach New York zu bewegen, welches nächst Chicago die größte Lasterherberge der Welt ist." Der wahre Grund dieses neuen Unternehmens, das wieder die Augen der Welt auf ihn ziehen soll, wird wohl ein anderer sein. Es ist nicht zufällig, daß Dowie sich jetzt weigert, die Zahlen seiner Anhänger, die vor mehreren Jahren auf Tausende und Abertausende angegeben wurden, zu veröffentlichen. Es wird nämlich immer mehr offenbar, daß seine Gemeinschaft, die sich die „christlich-katholische Kirche" nennt, stark im Rückgang begriffen ist. Die laut ausposaunte Behauptung dieses angeblichen neuen „Heilandes", durch sein Gebet alle Kranken heilen zu können, hat sich nicht bewährt. Es sind zu viele Todesfälle vorgekommen, sogar solche in seiner eigenen Familie, die hätten vermieden werden können, wenn rechtzeitig ärztliche Hülfe herbeigerufen worden wäre. Das hat vielen seiner bisherigen Anhänger die Augen geöffnet. Dazu kamen die bekannten geschäftlichen und finanziellen Unternehmungen Dowies mit seinem „Zion", die ihn der Thüre des Zuchthauses bedenklich nahe brachten. Dies alles macht ihm wohl den Boden in Chicago etwas zu heiß und verringert seine bisherigen Erfolge. Gleichwohl sollen noch 4000 seiner verblendeten Anhänger bereit sein, mit ihm diesen Kreuzzug zu unternehmen. L. F.

Auch andere Secten unsers Landes, deren es im Ganzen 250 geben soll, gehen zurück und zum Theil ganz unter. Zwar glauben wir dies noch nicht von den Anhängern der Christlichen Heilwissenschaft (Christian Scientists), deren Abnahme von mancher Seite behauptet wird. Denn wenn auch jetzt nur 52,000 Anhänger angegeben werden, so ist doch bekannt, daß sie viele heimliche Glieder haben, die äußerlich noch zu andern Kirchengemeinschaften gehören. Aber die Unitarier, die die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit leugnen und Christum als den Heiland der Welt verwerfen, und die ihnen darin verwandten Swedenborgianer wachsen schon seit Jahren nicht mehr. Ebenso gehen die Communisten, die in Gütergemeinschaft leben, die Zitterer (Shakers), die Theosophen und andere kleinere Gemeinschaften zurück. Freilich kommen auch immer wieder neue Secten auf, und es ist kein Irrthum so thöricht, keine Lehre so greulich, daß sie nicht Anhänger fänden. So wird es auch bleiben bis an das Ende der Tage. Weil so viele Menschen die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen wollen, daß sie selig werden, so sendet ihnen Gott kräftige Irrthümer, daß sie glauben der Lüge, 2 Theß. 2, 10. L. F.

Ausland.

Australien. Die Delegatensynode der mit uns verbundenen „Ev.-luth. Synode in Australien" sollte im März dieses Jahres stattfinden. Im „Kirchenboten" vom 3. Januar zeigt jedoch der Allgemeine Präses der Synode, P. A. Strempel, an, daß die Versammlung bis zum September verschoben sei. Als Grund ist angegeben „die in Folge der anhaltenden schrecklichen Dürre im Wimmera-District herrschende große Noth, welche es der Gemeinde, in deren Mitte die Synode stattfinden soll, zur Zeit unmöglich macht, die Synode unter den gegenwärtigen traurigen Verhältnissen aufzunehmen". Gott wolle in Gnaden seine Hand aufthun und dem verschmachtenden Lande Regen geben. Vielleicht ist das Gebet der Christen schon erhört worden. Wir lesen in einer Mittheilung aus dem Staat Victoria, Australien: „Herrliche Regen sind im Staate gefallen. Die Wassermenge betrug an mehreren Orten bis zu 6 und 7 Zoll. Auch die von der Dürre heimgesuchten Malleegegenden haben von dem gefallenen Regen empfangen, und ist dadurch an gar vielen Orten der Wassernoth ein Ende gemacht. Gott sei Dank dafür!" Aus derselben Mittheilung ersehen wir, daß Neuseeland sich erboten hatte, kostenfrei Brod- und Futterstoffe für die nothleidenden Farmer in Victoria zu liefern. Die angebotene Hülfe ist jedoch (als unnöthig?) von der Verwaltung des Staates Victoria dankend abgelehnt worden. F. P.

Innere Mission in Westaustralien. Ueber die Arbeit auf diesem Missionsgebiet, für welches unsere Synode Hülfe zugesagt hat, berichtet P. E. Fischer im „Kirchenboten" vom 3. Januar unter anderem Folgendes: „Einige Tage nach meiner Rückkehr von der Synode hielten wir in Fremantle, da zwölf Monate vergangen waren, seitdem dort der erste lutherische Gottesdienst gehalten wurde, eine Jahresfeier. Eine große Zuhörerschaft hatte sich zu dieser Festlichkeit ein-

gefunden.... Zu der Feier hatte sich auch eine Anzahl von deutschen und skandinavischen Matrosen eingestellt. Es liegen hier im Hafen von Fremantle oft 18 bis 20 Schiffe, ja, ich habe schon 27 Schiffe im Hafen aus- und einladen sehen. Und die einzelnen Schiffe liegen hier oft Wochen lang. Hier ist ein reiches Missionsfeld. Sind doch diese Matrosen meistens lutherische Skandinavier. Hätte ich nur mehr Zeit, so würde ich mich auch dieser Leute, die fast gänzlich vernachlässigt sind, annehmen und ihnen das Brod des Lebens nahe bringen. — In Perth wächst die Zahl der Zuhörer, und zwar so, daß uns das von uns gebrauchte Kirchenlocal zu klein wird. Könnten wir doch jetzt anfangen und unser in Aussicht genommenes Schulgebäude errichten! Wir können aber den Bau nicht beginnen, weil wir noch nicht das dazu nöthige Geld in Händen haben. Und können wir kein Schulgebäude errichten, so können wir auch keinen Lehrer berufen. Beides ist, wie die lieben Christen wissen, durchaus nothwendig, wenn unsere Arbeit hier einen gedeihlichen Fortgang behalten soll. — In Kalgoorlie haben wir am 4. Mai unser Jahresfest feiern dürfen. Der Besuch war gut. Die Collecte belief sich auf £6 4s. An diesem Festtage besuchte ich die Glaubensbrüder in Kalgoorlie, und alle sprachen die gute Hoffnung aus, daß wir, so es Gottes Wille sei, zur nächsten Jahresfeier unsere eigene Kirche benutzen dürften. Keiner von uns ahnte, daß wir schon acht Wochen später unser eigenes Gotteshaus würden einweihen dürfen. Gott hat uns reichlich gesegnet und es uns ermöglicht, ihm ein Haus zu erbauen. Unser Kirchlein ist das erste lutherische Gotteshaus in Westaustralien. Möge es dem lieben Gott gefallen, daß wir ihm noch viele solche Häuser und Altäre errichten können, wo sein reines Wort und die unverfälschten Sacramente den Pilgern nach der ewigen Heimath gereicht werden. Unser Kirchlein ist aus Holz und Eisen erbaut und mißt 33×24 Fuß, mit einem Anbau von 24×20 Fuß. Es trägt den Namen ‚Ev.-luth. St. Pauli-Kirche'. Gott gebe, daß hier nichts anderes von der Kanzel erschalle als Gottes Wort und Luthers Lehr! — Von Wagin, Katanning, Albany und Wagerup ist weiter nichts zu berichten. Das Werk des HErrn gedeiht fort. In den ebengenannten District komme ich ja leider nur einmal in acht Wochen hin und dann kann ich auch nur höchstens anderthalb Tage verweilen. — In Collie, dem westaustralischen Steinkohlenfeld, habe ich einen Besuch gemacht. Ich hielt mich dort sechs Stunden auf und habe in der Zeit 8 deutsche Familien aufgesucht. Die Leute baten mich auch, dort Gottesdienst einzurichten. Doch wo soll ich die Zeit hernehmen?" So weit der Bericht P. Fischers. Unsere Allgemeine Commission für Innere Mission hat beschlossen, will's Gott, einen der diesjährigen Candidaten der Südaustralischen Synode für Westaustralien zur Verfügung zu stellen. Eine Anzahl der St. Louiser Studenten beschäftigt sich in den Erholungsstunden mit der Erlernung der norwegischen Sprache, um, falls einer von ihnen nach Australien berufen werden sollte, auch norwegischen Lutheranern nothdürftig dienen zu können. F. P.

Die jährliche Statistik der Sächsischen Freikirche entnehmen wir den in der „Ev.-Luth. Freikirche" veröffentlichten Parochialberichten für das Jahr 1902. Die Synode zählt gegenwärtig 16 Pastoren und ebensoviele Parochien. Doch wird von diesen Pastoren im Ganzen an 38 Orten gepredigt, und die Gemeindeglieder wohnen sogar in 214 verschiedenen Ortschaften. Die kirchliche Versorgung derselben bei der kleinen Anzahl von Pastoren ist nur möglich wegen der bekannten viel geringeren Entfernung der Ortschaften von einander, als wir es hierzulande gewöhnt sind. Die Seelenzahl beläuft sich auf 3811, die Zahl der Communicirenden auf 2423, die der Stimmberechtigten auf 851. Die sämmtlichen Gemeinden zählen 607 Schulkinder; doch hat die Freikirche nur zwei besondere Gemeindeschullehrer, während die anderen Kinder in die Ortsschulen gehen, jedoch vielfach von den Pastoren der Gemeinde besonders in der Religion unterrichtet werden. Die Zahl der im verwichenen Jahre Getauften beträgt 137, confirmirt wurden 74 Personen, communicirt haben 9343 Personen, so daß durchschnittlich auf jedes communicirende Glied fast ein viermaliger Abendmahlsgang kommt; getraut wurden 15 Paare und begraben 70 Personen. — Gott segne auch im neuen Jahre unsere Brüder in der Freikirche. L. F.

Im großen neuen Dom in Berlin, der sich mitten in der Hauptstadt des deutschen Reiches erhebt, werden Standbilder angebracht, die gleich äußerlich zeigen, daß die Kirche eine Unionskirche ist. Auf der einen Seite werden Luther und Melanchthon stehen, auf der andern Seite Zwingli und Calvin, die Gründer der reformirten Kirche, deren Irrlehren Luther Zeit seines Lebens bekämpft und von denen er gesagt hat: „Ihr habt einen andern Geist als wir." Lutherische Schriftlehre und reformirte Menschenlehre, Wahrheit und Irrthum haben in der preußischen Landeskirche gleiches Recht, sind vereinigt zur größten Schmach der heiligen Schrift. L. F.

Vom Hofe des großen Antichristen. Der Pabst ist gegenwärtig besonders thätig, die römische Kirche zu vertheidigen und vor Gefahren zu bewahren. So hat er vor einiger Zeit eine Commission von Cardinälen ernannt, die den Kampf gegen den Protestantismus in der Stadt Rom zu führen hat. In einem Schreiben vom 25. November gibt er seiner Verwunderung Ausdruck über die Ausbreitung der „Ketzerei" unter seinen eigenen Augen und verspricht zu thun, was in seinen Kräften stehe, den Bau von Kirchen und Schulen der „Ketzer" zu hindern. Die genannte Commission soll auch auf dem Gebiete der öffentlichen Wohlthätigkeit die Evangelischen bekämpfen, und der Pabst hat zu diesem Zweck eine große Summe Geldes zur Verfügung gestellt. — Sodann sucht der Pabst den sogenannten Reformkatholicismus zu beseitigen, der namentlich unter den Katholiken Deutschlands immer wieder auftaucht und allerlei Schäden, Mißbräuche und Aberglauben in der katholischen Kirche beseitigen will. Es gelingt ihm auch jedesmal, denn jene Reformer erkennen ja nicht das eigentliche Verderben des Pabstthums und beugen sich schnell wieder unter die päbstlichen Gebote. Als ein solcher Reformer galt bisher der Bischof Keppler von Rottenburg; aber neulich hat derselbe eine Rede gehalten und sich darin mit starken, leidenschaftlichen Worten vom Reformkatholicismus losgesagt. Dafür ist er nun vom päbstlichen Hof nachdrücklich belobt und zum Weiterschreiten auf diesem Wege ermuntert worden. Ein anderer Anhänger dieser Reformrichtung ist der katholische Professor Ehrhard, jetzt in Freiburg. Er hat sogar ein Buch geschrieben und darin auf allerlei Mißstände in der katholischen Kirche hingewiesen zu großem Mißfallen des Pabstes. Vor Kurzem aber hat er eine Romreise gemacht, ist vom Pabste mit großer Freundlichkeit aufgenommen worden, und von seinen Reformvorschlägen wird man wohl nicht mehr viel hören. — Immer wieder kommt auch von Rom die Kunde, daß der Pabst, der alte Bibelfeind, seinen Kampf gegen die heilige Schrift aufgebe und das Lesen derselben nicht mehr verbieten, sondern vielmehr fördern wolle. Zum Zeugniß dessen wird darauf hingewiesen, daß sich in der katholischen Kirche Italiens ein „St. Hieronymus-Verein" gebildet habe, der es sich zur Aufgabe mache, die Evangelien und die Apostelgeschichte in guter Uebersetzung und in billiger Ausgabe unter dem Volke zu verbreiten; ferner darauf, daß der Pabst vor einiger Zeit die auch in diesem Blatte schon erwähnte „Commission für biblische Studien" eingesetzt habe zur Förderung des Bibelstudiums, zur Auslegung und Vertheidigung der heiligen Schrift. Die Zeit wird es lehren, was von dieser Commission gethan werden wird; es ist schon vorgekommen, daß vom Pabste ernannte Commissionen nie eine Sitzung abgehalten haben. — Leo XIII. selbst, der Dreiundneunzigjährige, hat in diesen Tagen angefangen, unter großem Pompe sein silbernes Pabstjubiläum zu feiern. Es waren nämlich Ende Februar 25 Jahre seit seiner Wahl zum Pabste verflossen; Anfangs März fällt sein

Krönungstag, und wenn er bis zum 28. April lebt, wird er ebensolange Pabst gewesen sein wie Petrus: 25 Jahre, zwei Monate und sieben Tage — nach der großen geschichtlichen Lüge nämlich, daß der Apostel Petrus 25 Jahre lang Bischof von Rom gewesen sei.

L. F.

Der Heilige Geist wirkt den Glauben, wo und wann er will, in denen, so das Evangelium hören.

(Augsburgische Confession, Art. V.)

Ich war an eine Gemeinde berufen worden, die zu einer der unionistisch gesinnten, sogenannten lutherischen Synoden unsers Landes gehörte. Sofort bei meinem Einzuge in die Gemeinde lernte ich einen stattlichen, feingebildeten jungen Mann kennen. Dieser war nicht nur ein stimmfähiges Glied der Gemeinde, sondern diente ihr auch als Organist. Er machte den Eindruck eines ernsten, offenen, durchaus christlichen Mannes. Sein Lebenswandel war musterhaft; auch der schärfste Beobachter hätte in demselben nichts finden können, was sich für einen ernsten Christen nicht geziemt. In jedem Gottesdienste, ob Morgens oder Abends, ob am Sonntage oder in der Woche, war er anwesend. Pünktlich versah er den Organistendienst. Mit großem Eifer arbeitete er in der Sonntagsschule. Bald wählte ihn die Gemeinde zum Secretär, dann zum Vorsteher, und zuletzt wurde er sogar Vorsitzer der Gemeinde. Von der ganzen Gemeinde, Jung und Alt, wurde er hochgeachtet. Ich hielt ihn von vornherein für eines meiner zuverlässigsten Glieder, sonderlich da er bald nach meinem Amtsantritt in der Gemeinde mit mir Stellung nahm gegen einen in der Gemeinde bestehenden Unfug, wodurch er sich natürlich von einer Seite bitteren Haß zuzog.

Nach Verlauf von etwa sechs Jahren sah er sich durch Umstände veranlaßt, anderswohin zu ziehen. Ehe er abreiste, besuchte er mich noch einmal in meiner Stube. Nach einer längeren Unterhaltung sagte er plötzlich: „Herr Pastor, ich bin Ihnen noch eine Erklärung schuldig, ehe ich gehe!" Ich: „So?" Er: „Ja. Ich habe es Ihnen schon immer sagen wollen, ich scheute mich aber. Jetzt aber muß ich's Ihnen sagen. Sagen Sie 'mal, als Sie mich kennen lernten, hielten Sie mich da für einen gläubigen Christen?" Ich war ganz erstaunt über diese Frage und antwortete: „Ganz gewiß!" Er: „Ja, das merkte ich wohl. Und das ist es, was mir jetzt so wehe thut, daß ich Sie so lange Zeit so abscheulich betrogen habe. Ich war nämlich kein Christ. Ich war durchaus ungläubig, ein Heide!" Meine Bestürzung läßt sich leicht denken. Und ehe ich mich noch weiter besonnen hatte, war die Frage auch schon über meine Lippen gekommen: „Ja, sind Sie denn jetzt ein Christ?" Mit Thränen in den Augen antwortete er: „Ja, Gott sei Dank, jetzt bin ich ein Christ. Mein Heiland hat mich gefunden. Aber damals war ich ein selbstgerechter Heide."

Ich fragte ihn nun, ob er sich entsinnen könne, wann der Heilige Geist ihn zur Buße gebracht habe. Er erwiderte: „Ja, das weiß ich noch ganz genau. Den Tag werde ich nie vergessen." Mein erster Gedanke war natürlich der, daß er in einer Predigt von einem Worte Gottes getroffen worden sei, und ich sprach mich auch dahin aus. Zu meiner Verwunderung verneinte er dies. Auf meine Frage, wie er denn überhaupt dazu gekommen sei, sich einer christlichen Gemeinde anzuschließen, erwiderte er, das habe er nur gethan aus Liebe zum „Deutschthum", und weil er sich gerne betheiligen wollte am deutschen Chorgesang. Die Predigten habe er vom rein literarischen Standpunkte aus beurtheilt. Die Form und die Sprache habe ihn allein interessirt. Er könne sich nicht entsinnen, daß der Inhalt einer Predigt ihn je beunruhigt hätte, da er das, was vorgetragen wurde, nur als meine persönliche Ueberzeugung angesehen habe.

Wie sich leicht denken läßt, war ich jetzt aufs höchste gespannt zu hören, wodurch der Heilige Geist seine Bekehrung gewirkt habe. Das war mir ja klar: das einzige Mittel kann nur das Wort gewesen sein. Da er aber so entschieden erklärte, daß sein Stündchen weder in einem Gottesdienste noch auch in der Sonntagsschule geschlagen habe, so war ich begierig, Näheres zu hören. So fuhr er denn fort: „Entsinnen Sie sich noch, als X. aufgenommen wurde in die Gemeinde als stimmfähiges Glied? Ehe er aufgenommen wurde, legten Sie ihm eine ganze Anzahl Fragen zur Beantwortung vor, zum Beispiel: ob er die heilige Schrift für Gottes unfehlbares Wort halte; ob er sich diesem Worte in allen Stücken unbedingt unterwerfe; ob er das, was im Kleinen Katechismus stehe, von Herzen glaube; ob er glaube, daß er ein verlorener und verdammter Sünder sei; ob er glaube, daß JEsus der Sohn Gottes und sein Heiland sei 2c. Auf alle diese Fragen antwortete X. mit Ja. Und daraufhin wurde er zur Aufnahme empfohlen. Mir wurde es während des Examens heiß und kalt. Am liebsten wäre ich hinausgelaufen. Wie ein Blitz trat mir die Frage vor die Seele: Was hättest du geantwortet, wenn der frühere Pastor Z. dir bei deiner Aufnahme diese Fragen vorgelegt hätte? Ich hatte mir immer viel auf meine Ehrlichkeit zu gute gethan. ‚Ueb immer Treu und Redlichkeit', das war meine Losung gewesen. Ich glaubte auch immer darnach gehandelt zu haben. Nun saß ich da als Glied einer Gemeinde, die alles dieses glaubte. Ich wollte angesehen werden und wurde auch angesehen, als gehöre ich zu ihr. Man hatte mir sogar ein ehrenvolles Amt übertragen. Und Sie, das merkte ich wohl, setzten hohes Vertrauen in mich. Im Nu wurde es mir klar: du bist ja ein ganz elender, gemeiner Heuchler und Betrüger. Ich hätte mich in die Erde verkriechen können. Es war mir kaum möglich, Ihnen noch offen in die Augen zu sehen. Wie froh war ich, als die Gemeindeversammlung zu Ende war! So schnell wie möglich eilte ich in meine Stube. Eine große Angst kam über mich. Was sollte ich thun? Mein Fleisch sagte: ‚Als Ehrenmann mußt du austreten!' Aber da war eine andere Stimme, die sagte: ‚Nein.' Ich wollte zu Ihnen kommen. Aber ich konnte es nicht über mich gewinnen. War es Stolz oder Scham, was mich abhielt, ich weiß es nicht. Bald wurde ich ruhiger. Ich überlegte bei mir selbst jene Fragen. Ja, wahrlich, ich war ein Sünder, das war mir jetzt schrecklich klar. Ist JEsus auch mein Heiland? Wird er auch mich annehmen? Herr Pastor, an jenem Abend habe ich zum ersten Male in meinem Leben zu JEsu gebetet, gebetet wie jener Zöllner: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!' Nachdem ich mich vom Gebete erhoben hatte, fällt mein Auge auf P. Schieferdeckers ‚Beicht- und Communionbuch', das Sie mir zum Geburtstage geschenkt hatten. Bis dahin hatte ich noch kein Wort darin gelesen. Ich nahm das Büchlein zur Hand und las und las bis tief in die Nacht hinein. Und je länger ich las, um so mehr schien es mir, als habe der gute P. Schieferdecker das Büchlein nur für mich geschrieben. An jenem Tage wurde ich ein Christ. Und ich danke dem lieben Gott und auch Ihnen, daß Sie damals jene Fragen an X. stellten, sonst läge ich am Ende heute noch im Unglauben und in der Sünde."

Ich aber dachte bei mir: Wie wunderbar, wie unerforschlich sind doch des HErrn Wege! Ja, wahrlich, „der Heilige Geist wirkt den Glauben, wo und wann er will, in denen, so das Evangelium hören". Und er erhält auch im Glauben. Später wurde der, von dem ich dies erzählt habe, leidend und kehrte nach Deutschland zurück. Kaum war er sechs Monate draußen, da wurde er sehr krank und mußte ins Hospital nach Augsburg gebracht werden. An seinem Todestage schrieb er mir vom Sterbebette noch einen Abschiedsbrief, in welchem er mir nochmals dankte und mir sagte, daß er in Christi Blut und Gerechtigkeit gekleidet in wenigen Stunden einschlafen werde. Ich erhielt seinen Brief und die Todesanzeige an demselben Tage.

J. A. F.

Neue Drucksachen.

Auf den Weg. Seelsorgerliche Briefe, Gebete und Lieder für die neuconfirmirte Jugend. Dargeboten von C. M. Zorn, Pastor der ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Cleveland, O. Zweite, verbesserte Auflage. St. Louis, Mo. Verlag von F. Dette. 128 Seiten 5½×4. Preis, gebunden: 20 Cts., das Dutzend $1.80; mit Goldschnitt: 30 Cts., das Dutzend $3.00. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wir können unsere letztjährige Empfehlung dieses passenden Confirmandenbüchleins bei dem Erscheinen der neuen, in Hinsicht auf den Druck verbesserten Auflage nur wiederholen. Vgl. „Lutheraner“ 58, S. 58.

L. F.

Abschiedspredigt, gehalten am 19. October 1902 vor der ev.-luth. Bethania-Gemeinde in Chicago, Jll., von P. E. Pardieck. Auf Beschluß der Gemeinde dem Druck überlassen. 10 Seiten 6×5. Preis: 7 Cts. portofrei. Zu beziehen von Rev. A. Burgdorf, 744 Cortez St., Chicago, Ill.

Eine Abschiedspredigt des jetzt an unserem Mittelgymnasium in Concordia, Mo., wirkenden Professors E. Pardieck, die auch außerhalb des Kreises der früheren Gemeinde, für den sie zunächst bestimmt ist, Leser finden wird. Das Thema der aus 1 Cor. 15, 1—4. geschöpften Predigt ist: „Ich erinnere euch des Evangelii, das ich euch verkündiget habe.“ L. F.

Euphonia. No. 94: Auferstanden (He is risen). C-dur. Sopran- oder Tenor-Solo: O Tod, wo ist dein Stachel? (As-dur) vom Chor wiederholt. Baß-Solo: Der Stachel des Todes (C-moll). Schlußchor: Dank sei unserm Gott. No. 95: Recitativ-Chor: Sopran, Tenor und Baß wechselnd: Sie haben meinen HErrn weggenommen (G-moll). Chor: O Tod, wo ist dein Stachel? (D-dur.)

Zwei herrliche Osterstücke, arrangirt von W. Nölsch. Beide haben auch englischen Text. No. 94 ist bedeutend leichter als No. 95. Preis: 15 Cents einzeln. Beim Dutzend ein Drittel Rabatt. Porto extra. Zu beziehen von Theo. F. Miller, 314 Vine St., Philadelphia, Pa., und vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. H.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde P. L. E. Thalley am Sonntag Septuagesimä in seiner Negergemeinde zu Springfield, Jll., unter Assistenz P. M. Lückes und Prof. Wessels eingeführt von J. Herzer.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Westlichen Districts wurde am Sonntag Sexagesimä P. Paul T. Schmidt in seiner Gemeinde zu Ulm, Ark., unter Assistenz P. Kellermanns eingeführt von A. W. Wilk.

Am Sonntag Sexagesimä wurde P. C. Holst jun. unter Assistenz der PP. Hudtloff und List in Clintonville, Wis., eingeführt von E. Seuel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde am Sonntag Sexagesimä P. G. Grönow in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Mallard, Jowa, eingeführt von E. P. Gesterling.

Am 1. Februar wurde Lehrer Johann Faitz als Lehrer der zweiten Klasse der Schule der Gethsemane-Gemeinde in Chicago, Jll., eingeführt von J. G. Nützel.

Einweihungen.

Am Sonntag Septuagesimä weihte die Jmmanuels-Gemeinde bei Millerton, Nebr., ihre neue Kirche (30×50 und 14×22 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Häßler, Möllering (englisch) und Rademacher.

G. F. Lübker.

Am Sonntag Sexagesimä weihte die St. Martini-Gemeinde zu Chicago, Jll., ihre neue Kirche (80×46 und 58×43 Fuß, Thurm 150 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Lochner, Sandvoß und Dietz. Das Weihgebet sprach F. C. Leeb.

Am Sonntag Sexagesimä weihte die Oelzweig-Gemeinde bei Okawville, Jll., ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste Gottes. Emil Koch.

Missionsfeste.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Salter, Wis. Prediger: PP. Voit und Wesemann (Vortrag). Collecte nach Abzug: $43.55. — Die Jmmanuels-Gemeinde zu Mount Olive, Jll. Prediger: PP. Martens und Almstedt. Collecte: $128.58.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Die St. Johannis-Gemeinde zu Keystone, Jowa, mit Gästen aus Luzerne, Van Horne und Newhall. Prediger: PP. Baumhöfener und Bröcker. Collecte: $63.31. — Die Gemeinde in Harvel, Jll. Prediger: PP. W. Hartmann und W. Kowert jun. Collecte nach Abzug: $36.65. (Verregnet.) — Die Gemeinde zu Hartford, S. Dak. Prediger: PP. Oberheu und Uhlmann. Collecte: $76.00. — Die Gemeinde in Riley, Mich., mit Gästen aus Fowler. Prediger: P. A. W. Vogt. Collecte: $33.00. — Die St. Johannes-Gemeinde zu Owatonna, Minn. Prediger: PP. Nickels und Grabarkewitz. Collecte: $66.75. — Die St. Pauls-Gemeinde in Whittemore, Jowa, mit Gästen. Prediger: PP. Georgi und Polzin. Collecte nach Abzug: $92.75. — Die Gemeinden bei Scotland und Tripp, S. Dak. Prediger: PP. Thusius und J. D. Ehlen. Collecte: $82.85. — Die St. Pauls-Gemeinde bei O'Kay, Nebr. Prediger: P. Bullinger und Stud. Schwein. Collecte: $15.17. — Die St. Lucas-Gemeinde zu Covington, Jll. Prediger: PP. Erdmann und Schwermann. Collecte: $44.22. — Die Gemeinde in Terril, Jowa. Prediger: PP. Faulstich und Däumler. Collecte nach Abzug: $23.50. — Die Zions-Gemeinde bei Avon, S. Dak. Prediger: PP. F. Albrecht und H. Am End. Collecte: $37.82. — Die Gemeinden zu Longtown und Uniontown, Mo. Prediger: PP. Fühler und Purzner. Collecte: $102.45. — Die Zions-Gemeinde zu Chippewa Falls, Wis. Prediger: PP. A. W. Schultz, C. Zollmann und Sylvester (englisch). Collecte: $33.50. — Die Zions-Gemeinde zu Alexandria, Minn. Prediger: PP. Fark und Th. Reuter. Collecte nach Abzug: $43.00. — Die St. Paulus-Gemeinde von Madisonville, O. Prediger: P. G. Fischer (und englisch). Collecte: $46.53. — Die Gemeinde in Town Comstock, Minn. Prediger: P. Luttmann. Collecte: $11.50. — Die Missionsgemeinde in Augsburg, Ark. Prediger: PP. Gräbener und Rittmann (englisch). Collecte: $36.69. — Die Gemeinde in Orchard Farm, Mo. Prediger: PP. D. Gräf und P. Fackler. Collecte: $17.40. (Verregnet.) — Die St. Johannis-Gemeinde zu Galesburg, Jll. Prediger: P. H. Schmidt (und englisch). Collecte: $30.60. — Die Gemeinde in Leavenworth, Kans. Prediger: PP. Schmid und Neitzel. Collecte: $87.47. — Die Gemeinden zu Otis und Westville, Jnd. Prediger: P. Baade. Collecte: $23.05. — Die Gemeinde zu Town Hanson, S. Dak. Prediger: PP. Engelbrecht und Clausen. Collecte nach Abzug: $46.00. — Die Gemeinde zu Mascoutah, Jll. Prediger: PP. E. Koch und Ambacher. Collecte: $30.30. — Die Gemeinde an Clarks Creek, Kans. Prediger: PP. J. H. Müller und F. Schwan. Collecte nach Abzug: $40.25. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde an der School Creek, Nebr. Prediger: PP. G. Gotsch und Aug. Müller. Collecte: $69.04. — Die St. Johannes-Gemeinde bei Ridgeville Corners, O. Prediger: PP. Paul und Kieß. Collecte: $53.00. (Theilweise verregnet.) — Die Gemeinde zu Seward, Nebr. Prediger: PP. Klawitter und Gans. Collecte: $89.62. — Die Gemeinden zu Cypress Top und Neudorf, Tex. Prediger: PP. Wäch und G. Fischer. Collecte nach Abzug: $47.35. — Die Gemeinde bei Holyrood, Kans. Prediger: PP. Drögemüller und Obermowe. Collecte: $140.00. — Die Emanuels-Gemeinde zu Butte, Nebr., und die Dreieinigkeits-Gemeinde bei Fairfax, S. Dak. Prediger: PP. Manteuffel und Weerts. Collecte nach Abzug: $36.25. — Die Gemeinde bei Lacoma, Jowa. Prediger: PP. Borchers und Burkhardt. Collecte: $33.84. — Die Gemeinde bei Dayton, Jowa. Prediger: P. Weisbrodt. Collecte: $20.00. — Die St. Johannes-Gemeinde in Quincy, Jll. Prediger: PP. Chr. Bergen, Gallmeier und Treskow (englisch). Collecte: 62.00.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde in Chester, Jll. Prediger: PP. Dörffler und C. Strasen. Collecte: $86.00. — Die Gemeinde in Havana, Jll. Prediger: PP. Schwandt und Heidtmann. Collecte: $55.26. (Verregnet.) — Die St. Paulus-Gemeinde bei Chapin, Jll. Prediger: Prof. Herzer und P. M. Wagner. Collecte: $40.92. (Verregnet.) — Die Oelzweig-Gemeinde bei Okawville, Jll. Prediger: PP. Ambacher und Steinmann (Vortrag). Collecte nach Abzug: $64.57. — Die Kreuz-Gemeinde bei Yorkville, Jll. Prediger: P. Fricke. Collecte nach Abzug: $28.81. (Verregnet.) — Die Gemeinde zum heiligen Kreuz zu Collinsville, Jll. Prediger: PP. Almstedt, Fr. Brunn und M. Daib (englisch). Collecte nach Abzug: $144.05. — Die Gemeinde in Shiner, Tex. Prediger: PP. Gresens und Liepke. Collecte nach Abzug: $40.00.

(Fortsetzung folgt.)

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 17. März 1903. No. 6.

Passionslied.

Mel.: JEsu Leiden, Pein und Tod.

Seele, mach dich heilig auf,
JEsum zu geleiten
Gen Jerusalem hinauf,
Tritt ihm an die Seiten.
In der Andacht folg ihm nach
Zu dem bittern Leiden,
Bis du aus dem Ungemach
Zu ihm wirst verscheiden.

Das Kreuz ist der Königsthron,
Drauf man dich wird setzen,
Dein Haupt mit der Dornenkron
Bis in Tod verletzen.
JEsu, dein Reich auf der Welt
Ist in lauter Leiden;
So ist es von dir bestellt
Bis zum letzten Scheiden.

Seele, siehe, Gottes Lamm
Gehet zu dem Leiden,
Deiner Seelen Bräutigam,
Als zur Hochzeit Freuden.
Geht, ihr Töchter von Zion,
JEsum zu empfangen;
Sehet ihn in seiner Kron
Unter Dornen prangen.

Du wirst, HErr der Herrlichkeit,
Ja wohl müssen sterben,
Daß des Himmels Ewigkeit
Ich dadurch mög erben.
Aber ach, wie herrlich glänzt
Deine Kron von ferne,
Die dein siegreich Haupt bekränzt,
Schöner als die Sterne!

Du zeuchst als ein König ein,
Wirst dafür empfangen:
Aber Bande warten dein,
Dich damit zu fangen.
Für die Ehre Hohn und Spott
Wird man dir, HErr, geben,
Bis du durch des Kreuzes Tod
Schließen wirst dein Leben.

Liebster JEsu, nun Glück zu!
Es muß dir gelingen;
Nach der Guten-Freitags-Ruh
Wirst du Freude bringen.
Tritt nur auf die Todesbahn:
Die gestreuten Palmen
Bilden dir den Sieg voran
Aus den Osterpsalmen.

Laß mich diese Leidenszeit
Fruchtbarlich bedenken,
Voller Andacht, Reu und Leid,
Und darüber kränken.
Auch dein Leiden tröste mich
Bei so vielem Jammer,
Bis nach allem Leiden ich
Geh zur Ruhekammer.

(Abraham Klesel, † 1702.)

Vom Geben für Christi Reich.

4. Wie viel soll für Christi Reich gegeben werden?

Die vierte Frage ist: Wie viel soll für Christi Reich gegeben werden?

Im Neuen Testament findet sich kein Gebot und ist nicht bestimmt und festgesetzt, wie viel man für Christi Reich geben soll. Im Alten Testamente und bei dem Volke Israel, da war es anders. Da war befohlen, den Zehnten, das heißt, den zehnten Theil aller Einkünfte, für Gottes Reich zu geben. Aber dies alttestamentliche Gebot ist aufgehoben, war auch nur den Kindern Israel gegeben. Im neuen Testamente, jetzt, für die Christenheit, gibt es kein Gebot, wie viel man für Christi Reich geben soll. Deshalb schreibt auch der Apostel Paulus, als er die Christen zu Corinth ermahnte, für nothleidende Reichsgenossen zu geben, so: „Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete", 2 Cor. 8, 8.

Hierüber freut sich ein Geizhals, der zu einer christlichen Gemeinde gehört (wie ein böses Geschwür zum Körper), und sagt bei sich selber: „Nun kann ich billig abkommen! Es ist gut, daß ich nicht im alten, sondern im neuen Testamente lebe!" — Höre, Freund, ich kann deine Freude noch größer machen: du brauchst gar nichts für Christi Reich zu geben; der HErr JEsus will von dir gar nichts haben für sein Reich; der HErr JEsus will nur willige, fröhliche, einfältige Gaben der Liebe; von Geizigen, welche, wie Eph. 5, 5. zu lesen ist, Götzendiener sind, will der HErr JEsus nichts haben.

Aber wenn nun ein Christ doch fragt, in guter, herzlicher Meinung fragt — wie X. Y. Z. und seine Gesellschaft in dem Briefe an mich —, wie viel für Christi Reich gegeben werden soll — kann man dann aus der Schrift gar nichts antworten?

O ja. Auf solche Frage hat die Schrift doch eine Antwort, und mehr als eine. Und diese Antworten der Schrift sind so, daß ein rechtes Christenherz sich recht herzlich und christlich darüber freuen kann.

Sehen wir zu, was die Schrift auf diese Frage antwortet.

Es gibt, lieber Christ, in der Schrift ein größtes und vornehmstes Gebot, welches die Summa aller andern Gebote ist, von welchem alle andern Gebote eigentlich nur einzelne Ausführungen, Anwendungen und Beispiele sind, welches immer gilt, nach welchem wir uns immer richten sollen, wenn wir auf gottgefällige Weise leben und handeln wollen. Dies größte und vornehmste und immer geltende Gebot lautet so: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth.“ „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, Matth. 22, 37—40.

Wenn es nun, wie gesagt, im neuen Testamente, jetzt, für die Christenheit, kein Gebot, kein ausdrückliches und besonderes und bestimmtes Gebot gibt, wie viel wir für Christi Reich geben sollen, so ist doch immer dies große Generalgebot da: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth.“ „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“

Fragst du also, wie viel du für Christi Reich geben sollst, so antwortet die Schrift: **So viel, als die Liebe dich zu geben dringt**, die Liebe zu Gott, deinem HErrn, und die Liebe zu deinem Nächsten. Du sollst für Christi Reich geben. Aber wie viel du geben sollst, das ist nicht vorgeschrieben, das soll die Liebe dich lehren.

So ist es, nicht anders.

Darum als St. Paulus von den corinthischen Christen für nothleidende Reichsgenossen Gaben erbat, da schrieb er so: „Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete; sondern dieweil andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei“, 2 Cor. 8, 8. Und: „Erzeiget nun die Beweisung eurer Liebe“, V. 24. Und indem er gerade auf das Wieviel und die Größe der Gabe zu reden kommt, sagt er: „Ein jeglicher nach seiner Willkür“, 2 Cor. 9, 7. Hiermit will er sagen: Ich will und darf euch nicht vorschreiben, wie viel ihr geben sollt; da thue ein jeglicher, wie er sich vorgesetzt hat in seinem Herzen;*) aber in einem solchen Herzen, das von der Liebe regiert wird, meint er, wie er deutlich anzeigt, wenn er fortfährt: „Nicht mit Unwillen, oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Also ich sage noch einmal: Der Heilige Geist schreibt uns Christen in der Schrift nicht vor, wie viel wir für Christi Reich geben sollen. Er überläßt das ganz der Liebe: die soll die Größe unserer Gabe für Christi Reich bestimmen; die soll uns lehren, wie viel für Christi Reich zu geben ist; die soll uns bringen und gebieten.

Hast du also viel Liebe, mein Lieber, so wirst du viel geben. Und wenn du wenig gibst — ich meine, nach deinen Verhältnissen wenig gibst —, so hast du wenig Liebe.

Hast du dies wohl verstanden? Hast du dies wohl und recht zu Herzen gefaßt?

Hast du Liebe zu deinem Gott und Heiland und zu deinem Nächsten?

Hast du viel Liebe?

---

*) ἕκαστος καθὼς προήρηται τῃ καρδίᾳ. (Luther: „Ein jeglicher nach seiner Willkür.“)

So erzeige nun die Beweisung deiner Liebe! Erzeige die Beweisung deiner Liebe in dem, wie viel du für Christi Reich gibst.

Und wenn du Liebe hast, so wirst du dich recht herzlich und christlich darüber freuen, daß es deiner Liebe überlassen ist, wie viel du für Christi Reich geben sollst. —

Die Schrift hat noch eine Antwort auf die Frage, wie viel für Christi Reich gegeben werden soll.

Die Antwort, die die Schrift noch ferner auf diese Frage gibt, ist diese: Jeder soll **nach seinem Vermögen** für Christi Reich geben.

St. Paulus schreibt an die Corinther so: „So einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat“, 2 Cor. 8, 12. So wird denn auch von den Christen zu Antiochia lobend erzählt, daß sie beschlossen, eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten, zu senden, „ein jeglicher, nach dem er vermochte“. Wie sie denn auch thaten, Apost. 11, 29.*)

Also, wie gesagt, die Schrift lehrt auch, daß jeder nach seinem Vermögen für Christi Reich geben soll.

Hierbei dürfen wir aber nie die vorher gesehene Hauptsache vergessen, daß Gott kein Maß vorschreibt, sondern es der freien Liebe eines jeden anheimstellt, wie viel er für Christi Reich geben will.

Also wir müssen sagen, daß die Schrift lehrt, daß ein jeder in freier Liebe nach seinem Vermögen für Christi Reich geben soll.

Wenn daher Gemeinden — und ich habe solche gesehen — von allen ihren Gliedern ganz gleiche Beiträge verlangen und keinen Unterschied zwischen Reich und Arm machen, so handeln solche Gemeinden nicht nur völlig unsinnig, sondern auch stracks gegen Gottes Wort. Wie? Meint ihr, daß Gott haben will, daß Reiche und Arme eine ganz gleiche Summe für Christi Reich geben sollen? Ihr sagt: „Für Kartoffeln und Kohlen müssen Reiche und Arme doch auch die gleiche Summe bezahlen.“ Ja, aber Christi Reich ist nicht Kartoffeln und Kohlen. Doch was ist da überhaupt zu meinen und zu räsonniren? Gott sagt ausdrücklich in seinem Wort, daß jeder für Christi Reich geben soll „nach dem er hat, und nicht nach dem er nicht hat“. Und wenn Gott das sagt, so darf man keine andere Meinung haben und nicht räsonniren.

Es ist auch verkehrt und gegen Gottes Wort, wenn man in christlichen Gemeinden das Vermögen der Einzelnen abschätzen und darnach einem jeden seine Taxen für Christi Reich auflegen will, das heißt, darnach festsetzen und bestimmen will, welche Summe jeder für Christi Reich geben muß. Der Heilige Geist sagt: „So einer willig ist, so ist er angenehm.“ Gibt jemand nach seinem Vermögen wirklich zu wenig, so ermahne man ihn freundlich und brüderlich nach der Schrift und im Uebrigen befehle man das Gott. Die Liebe, ohne welche eine Gabe doch keinen Werth hat vor Gott, kann eine Gemeinde nicht herauspressen und herauszwingen.

Jeder soll in freier Liebe nach seinem Vermögen für Christi Reich geben. Dabei muß man es belassen, wenn man nach Gottes Wort handeln will.

---

*) Hierher gehört auch 1 Cor. 16, 2.: Ὅ τι ἂν εὐοδῶται = welchen guten Erfolg einer hat, wie einer in irdischen Glücksgütern gestellt ist. Luther übersetzt: „Was ihn gut dünkt.“

Wenn du von der Liebe dich treiben läßt und dann nach deinem Vermögen für Christi Reich gibst, so handelst du nach Gottes Wort und Wohlgefallen.

Hast du viel, so gib viel. Hast du wenig, so gib wenig. Aber immer laß dich von der Liebe, von der aus dem wahren Glauben geborenen Liebe treiben zu geben, was du vermagst.

Dann wird das Wenige, das du Armer gibst, vor Gott so hoch oder noch höher geachtet sein, als das Viele, das ein Reicher gibt. Denke an die zwei Scherflein der Wittwe, von welchen ich schon erzählt habe. C. M. Z.

Unsere lutherischen Gemeindeschulen, eine Frucht des Evangeliums.*)

I.

Man erzählt sich gerne von alten Zeiten. Bei einer solchen Gelegenheit, wie das heutige Jubiläum, will man aber auch etwas Nützliches erzählen, etwas, womit dem Einzelnen, sowie auch der ganzen Sache, die uns heute hier zusammengeführt hat, gedient ist. So habe ich denn gedacht, ich wollte erzählen, wie unser lutherisches Gemeindeschulwesen entstanden ist, und dabei zugleich nachweisen, wie es im Evangelium wurzelt und allein durch das Evangelium erhalten werden kann.

Unsere Gemeindeschulen — woher haben wir sie und wie haben wir sie bekommen?

Seitdem das deutsche Volk ein christliches Volk geworden war, hat es auch christliche Schulen gehabt. Jedoch von der Zeit an, da es unter die Herrschaft des Pabstthums gerathen und das Evangelium immer mehr geschwunden war, versank es immer tiefer in Roheit und Unwissenheit. Von einer Volksbildung konnte schließlich gar nicht mehr die Rede sein, und wirklich christliche Volksschulen waren zuletzt ganz verschwunden.

Schon Carl der Große hatte eine Gesammtbildung seines Volkes angestrebt. Allerdings waren schon früher christliche Schulen entstanden, seitdem das Christenthum überhaupt Eingang bei den Deutschen gefunden hatte; aber niemand hatte bisher daran gedacht, die christliche Bildung unter allen Ständen und Volksschichten allgemein zu machen. Die vorhandenen Schulen, wie die in St. Gallen, Salzburg und Fulda, waren Kloster-, Stifts- und Domschulen und waren der gemeinen Jugend verschlossen. Sie hatten auch nur den Zweck, zukünftige Diener für die Kirche heranzubilden.

Dem großen Kaiser Carl schwebte aber eine Gesammtbildung seines Volkes vor. Er gründete, außer den Hochschulen für Kirchendiener und Seminarien für Gesang und Kirchenmusik, auch Bürger- und Volksschulen, die sich in jeder Parochie (Pfarrei) befanden und daher auch Parochialschulen genannt werden. In diesen wurde Lesen, Rechnen, Schreiben und Singen gelehrt.

Auch in Deutschland waren schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts viele solche Volksschulen entstanden. Ihrer Entwickelung stellten sich aber mancherlei Hindernisse entgegen. Deutschland hatte damals noch keine Städte. Der Verkehr im Inneren war gering. Es gab noch große wüste, waldige Länderstrecken. Die Klöster, damals noch Missions- und Schulanstalten, lagen weit aus einander, und Weg und Steg war selten oder nur auf kurze Strecken. Mit dem Schulunterricht und dem Schulbesuch war es daher schon wegen der örtlichen Verhältnisse schlecht bestellt. Dazu herrschten unter den Deutschen damals noch viel heidnischer Aberglaube und heidnische Sitten. Nur mit Widerwillen beugte sich das Volk unter Carls Regiment. Das Christenthum war ihm noch größtentheils eine fremde Religion, und da der ganze Gottesdienst in einer fremden, der lateinischen Sprache gehalten wurde, kann man sich nicht wundern, daß das Christenthum nur langsam Eingang fand. Außerdem fehlte es aber vor allen Dingen auch an Leuten, die unterrichten konnten. Vielerorts ließen sich noch gar keine Schulen einrichten. Endlich haben auch die fortwährenden Kriege, die nach Carls Tode ausbrachen, dazu beigetragen, daß das ganze Schulwesen wieder in Verfall gerieth.

Zugleich erhob sich während dieser Zeit das Pabstthum immer mächtiger. Je mehr aber dieses erstarkte, desto mehr sank das Evangelium und mit ihm das Volksschulwesen. Menschensatzungen und Ceremonien verdrängten Gottes Wort, und der Pabst machte sich alles dienstbar. Die ganze Erziehung der Jugend unter dem Pabstthum ging nur darauf hinaus, des Pabstes Ansehen und Macht zu stärken und für den Dienst der Pabstkirche abzurichten. Mönche und Priester betrieben die Erziehung nur äußerlicher Zwecke wegen. Man mußte Knaben zu den gottesdienstlichen Geschäften haben. Man wollte mit der Schulbildung Schenkungen und Stiftungen erlangen. Der Benedictinerorden, in dessen Händen so ziemlich das ganze Schulwesen lag, konnte den Verfall nicht nur nicht aufhalten, sondern half ihn nur noch beschleunigen.

Nun entstanden die Orden der Dominicaner und Franciscaner. Diese besaßen keine Pfründen und Stiftungen, sondern sollten sich allein von Almosen nähren, daher sie Bettelorden genannt wurden. Anfangs ließen diese sich die Unterweisung der Jugend sehr angelegen sein. Sie errichteten neben den Schulen für angehende Ordensbrüder in den meisten Gegenden auch solche, deren Besuch ganz freigegeben war, die also jedermann benutzen konnte. Ohne diese Bettelmönche hätte es an vielen Orten ganz an Schulen gefehlt. Sie bekamen auch volle Schulen. Bei ihnen wurden das Vater-Unser, der Glaube, einige Gebetsformeln, Melodien von Kirchenliedern und Psalmen gelehrt. Besonderes Gewicht wurde aber auf die Erlernung der lateinischen Sprache gelegt. Beide Orden waren — das dürfen wir nicht vergessen — Beförderer des Pabstthums. Ihr Schulunterricht war daher auch nur ein Mittel, um zu den gottesdienstlichen Formen abzurichten, um des Pabstes Menschensatzungen und Ceremonien einzubläuen.

So viel steht fest: Dieser ganzen Zeit war die christliche Volksschule fremd. Einige Bischöfe haben hie und da einen Anlauf genommen und verlangt, daß die Jugend das Gebet des HErrn, das apostolische Glaubensbekenntniß und den engelischen Gruß (Luc. 1, 28.) in der Landessprache lernen solle. Aber an die Ausführung dachte und ging niemand. Als der schon hochbetagte Gerson in einer Kirche zu Lyon in Frankreich Kinder im Glauben und Vater-Unser unterrichtete, staunte jedermann über diese Neuerung.

*) Das Folgende ist die Erweiterung eines geschichtlichen Vortrags, der bei Gelegenheit des 50jährigen Schuljubiläums des Ostbezirks in Addison, Jll., am 1. Juni 1902 gehalten wurde.

Wenn nun auch später, in Folge der Kreuzzüge, durch die Obrigkeit in den Städten auch Stadtschulen errichtet wurden, so legten doch die Mönche diesen überall da, wo Mönchsschulen bestanden, alle möglichen Hindernisse in den Weg. Es war unmöglich, von dem verderblichen Einfluß der Pabstkirche loszukommen. Nach und nach richteten sich die Stadtschulen nach dem Muster der Kloster- und Stiftsschulen, denn man konnte leider nur Priester und Mönche als Lehrer anstellen. Die Lehrweise in diesen Schulen blieb dieselbe wie in den Mönchsschulen, und man lernte in den Stadtschulen nicht mehr als früher auch. Wohl lernte man in manchen auch Grammatik und Musik, aber lediglich für den Dienst der Kirche. Oder man lernte wohl auch das apostolische Symbolum, die sieben Bußpsalmen, einige Kirchengesänge, eine biblische Geschichte in Versen und den Cisio Janus, einen aus 29 unsinnigen lateinischen Versen bestehenden Kalender. Von einem eigentlichen Religionsunterricht, von einer Unterweisung in der christlichen Lehre, war keine Rede. Dazu war die Schulzucht ebenso hart, unvernünftig, ja, grausam, wie in den Kloster- und Stiftsschulen.

Vergessen dürfen wir auch nicht, daß Bücher zu damaliger Zeit theuer und selten waren. Papier und Tinte waren rare Artikel. Nur wohlhabende Eltern konnten ihren Kindern die nothdürftigste Schulbildung angedeihen lassen. Selbst Lesen und Schreiben zu lernen machte bedeutende Unkosten. In den Stadtschulen wurde ferner nicht die Volkssprache, sondern das Lateinische, die Kirchen- und Verkehrssprache, gelehrt. Deutsch Lesen und Schreiben konnte man nur in den verachteten Winkel- oder Klippschulen lernen, und deren waren wenige. Die Mönche und Priester hatten kein Interesse daran, auf Volksunterricht zu dringen, wohl aber, ihn zu vereiteln.

F. Lindemann.

Warum wir das brasilianische Missionsfeld ausreichend mit Arbeitskräften versorgen sollten.

Durch Gottes Gnade hat unsere Mission in Brasilien einen schönen Anfang genommen. Ganz Rio Grande do Sul, der deutscheste Staat in Südamerica, ist mit einem Kreis unserer Gemeinden besetzt. Im Süden des Staates haben wir vier Gemeinden: im nördlichen, mittleren und südlichen District von S. Lourenzo. Dazu kommt neuerdings eine fünfte Gemeinde, die erst gegründet worden ist, die aber die besten Aussichten für die Zukunft hat, weil sie in einem großen, wenig besiedelten, aber sehr begehrten Walddistrict liegt. Im Westen des Staates haben wir in einer zukunftreichen Coloniezone vier Gemeinden, darunter eine von über achtzig und eine von über sechzig Gliedern. Im Nordwesten des Staates haben wir eine Gemeinde. Zwei weitere Gemeinden traten mit unserm Missionsdirector in Verhandlung. Eine davon würde die Verbindungsstation zwischen unsern Gemeinden im Westen und denen im Nordwesten bilden; die andere würde die Verbindung zwischen unsern Gemeinden im Osten und im Westen herstellen. Im Osten des Staates ist die Gemeinde P. Brutschins in Estancia Velha. In Porto Alegre haben wir eine organisirte Gemeinde mit einer aufblühenden Schule.

Durch Gottes gnädige Führung ist es uns gegeben, gleich im Anfang, wie mit einem Male, eine große Anzahl von Gemeinden zu gewinnen. Wir würden aber die Zukunft unserer Mission gefährden, wenn wir jetzt im Anfang säumen wollten.

Man begegnet unserm Missionswerk in Brasilien mit viel Feindschaft und großem Mißtrauen. Die Feindschaft gilt den Lutheranern, das Mißtrauen den Nordamericanern. Die Feindschaft geht mehr von den kirchlichen Kreisen, das Mißtrauen von weltlichen Kreisen aus. Unter der Rivalität zwischen Deutschland und Nordamerica auf dem Gebiet der Handelspolitik müssen unsere Brüder unschuldiger Weise leiden. Die brasilianischen weltlichen Zeitungen schreiben die freisinnigen Zeitungen Deutschlands ab. Und es ist ja bekannt, wie diese von Nordamerica reden. Hat man doch unsere Brüder als Agenten, ja, Spione hingestellt, die im Sold von Nordamerica ständen, um das Land im Interesse von Nordamerica zu erkunden! Das einzige kirchliche Blatt, das „Sonntagsblatt“, unterhält Beziehungen zu dem Organ der Evangelischen Synode von Nordamerica. Und es ist ja auch bekannt, wie die Evangelischen von den Lutheranern reden. P. Mahler schreibt: „Von Evangelischer Seite hat man damit begonnen, eine allgemeine Hetze gegen uns in Scene zu setzen. Wie wollen wir dem begegnen? Die öffentliche Meinung wird durch das uns feindlich gegenüberstehende ‚Sonntagsblatt‘ der Evangelischen Synode und durch die uns mit Mißtrauen begegnenden weltlichen Zeitungen beherrscht. Welch ein großer Vortheil ist es da, daß wir gleich im Anfang im ganzen Staat und so zahlreich auf den Plan treten können. Durch unser Auftreten im ganzen Staat wird es uns mit Gottes Hülfe gelingen, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und viele Herzen für unsere Sache zu gewinnen. Es muß aber auch einleuchten, wie gefährlich es ist, eine Gemeinde lange unbesetzt zu lassen.“

Auch nordamericanische Secten haben begonnen, unter den Deutschen in Brasilien zu arbeiten; seit längerer Zeit in S. Catharina, seit Kurzem in Rio Grande. So besteht in Porto Alegre seit über zwei Jahren eine Baptistengemeinde. Das ist ein anderer Umstand, der zur Eile drängt. Man kennt die Regsamkeit der Secten. Ihrem Eindringen können wir nur so kräftig entgegenarbeiten, daß wir die Gemeinden, die sich an uns wenden, so schnell wie möglich mit Pastoren versorgen.

Aber sehen wir ab von allen Hetzereien der Gegner und von der Gefahr, die uns von Seiten der Secten droht. P. Mahler schreibt: „Wir stehen im Anfang. Die lutherische Kirche muß sich erst eine Existenz erringen. Wir müssen daher mit unsern Erfolgen geizen. Jeder Gewinn muß verfolgt und festgehalten werden. Wir müssen unsere Gemeinden, ja, unsere Glieder sorgsam zählen. Unsere große Synode beklagt es mit Recht, wenn sie auch nur eine kleine Gemeinde verliert. Wir in Brasilien aber fühlen es schmerzlich, wenn uns auch nur Eine Gemeinde abhanden kommt. Für unsere Sache bedeutet dies einen fast unersetzlichen Verlust.“

Jeder Beruf aus Brasilien ist von großer Wichtigkeit, denn alle Gemeinden, die bisher Pastoren von uns begehrt haben, sind Fundamentsteine für den Bau einer rechtgläubigen lutherischen Kirche in Brasilien. P. Mahler bezeugt in seinem Schreiben an die Commission betreffs der letzten Sommer begehrten neun Pastoren: „Jeder der begehrten Pastoren ist von Wichtigkeit für seine Gemeinde, für das seine Gemeinde umgebende, oft recht große Missionsgebiet und für unser ganzes Werk in Brasilien. Jeder einzelne Posten in Brasilien ist ein großer Vertrauensposten. Es

gilt eine hoffnungsvolle Sache! Die Sache ist es wahrlich werth, daß ein Mann ihr Heimath, Eltern, Freunde, auch alle Vorzüge, die Nordamerica vor Brasilien hat, opfert."

Daß in Porto Alegre eine Gemeinde gegründet und eine Gemeindeschule eingerichtet worden ist, an welcher die Pastoren Mahler und Klein predigen und Schule halten, haben die lieben Leser kürzlich aus P. Mahlers Bericht über Porto Alegre ersehen. Die Mithülfe P. Kleins ist jedoch nur eine zeitweilige, da derselbe wohl jetzt bereits als P. Brutschins Nachfolger nach Estancia Velha übergesiedelt ist. Für Porto Alegre müssen wir so bald als nur möglich einen, vielleicht gar zwei Pastoren und einen Lehrer haben. Gott gebe, daß wir von den diesjährigen Predigtamtscandidaten die nöthige Zahl von Pastoren und wenigstens einen Lehrer aus der Zahl der Schulamtscandidaten gewinnen. Seit letztem Sommer befinden sich drei Berufe von Gemeinden in Brasilien in den Händen der Commission. Ueber Porto Alegre berichtet P. Mahler in seinem letzten, vor Kurzem eingetroffenen Schreiben: „In . . . wollte man durchaus P. Möller behalten. Man ist dort ganz verzagt in Folge des langen Wartens." (Diese Gemeinde ist eine von den dreien, die Berufe gesandt haben.) „Ich habe versprochen, nach Neujahr hinzukommen und die Gemeinde zu übernehmen, bis der berufene Pastor eintrifft. Aber wenn ich nun hingehe, was soll hier werden? Ein Mann kann die Arbeit nicht bewältigen. Wir haben täglich sechs Stunden Schule (25 Abc-Schüler), Mittwochs und Sonnabends vier Stunden und dreimal in der Woche Abendschule von 7 bis ½10 Uhr. Dazu kommen nun die Confirmandenstunden und Sonntags zweimal Gottesdienst. Ich möchte Ihnen daher die Frage vorlegen, ob es nicht angebracht wäre, für die Schule in Porto Alegre einen Lehrer zu berufen. Ich werde für die nächste Zeit auswärts so viel zu thun haben, daß ich nur zeitweilig in die Arbeit in Porto Alegre werde eingreifen können." Daß hier baldigst Hülfe geschafft werden muß, liegt auf der Hand.

Aus diesem allen ersieht der liebe Leser zweierlei: erstlich, wie über alles Erwarten Gott unsere geringe Arbeit in Brasilien gesegnet hat und fortwährend segnet; und zweitens, warum wir das so verheißungsvolle Missionsfeld in Brasilien ausreichend mit Arbeitskräften versorgen sollten. Wenden wir uns in anhaltendem, brünstigem Gebet an die rechte Quelle. Welches diese ist, sagt dir, lieber Leser, Matth. 9, 38.

Schreiber dieses kann es nicht unterlassen, zum Schluß Folgendes aus einem Brief P. Mahlers hinzuzusetzen: „Es ist gewiß, daß Gott durch uns in Brasilien ausrichten wird, was er zu thun sich vorgenommen hat. Ist es sein Wille, in Brasilien die Kirche des reinen Wortes zu bauen und weit auszubreiten, so wird er es thun, und weder unsere Trägheit noch die Bosheit des Teufels und aller anderen Feinde seines Worts wird es hindern können. Ich glaube, daß JEsus Christus, Gottes eingeborener Sohn, aufgefahren ist gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters." L. Lochner.

„Wer die christliche Kirche lieb hat, und gerne ihre Wohlfahrt sähe, der denke, er muß auch dazu helfen, daß sie erhalten werde. Solches aber geschieht allein durch das Gebet, wenn du betest, daß deines Gottes im Himmel Name geheiliget werde, sein Reich komme, und sein Wille geschehe." (Luther.)

Unsere ostindische Mission.

Eine Heidenpredigttour zu Zweien.

I.

Es war am frühen Morgen des 13. October, als wir beide, Missionar Hübener und ich, uns vor dem Missionshause zu Barugur, wo ich wohne, auf die Stahlrosse (bicycles) schwangen und der zurückbleibenden Hausfrau fröhlich ein „Lebewohl" zuwinkten. In der ersten Morgenstunde ist eine Radfahrt unter den schönen, großen Bäumen der breiten Landstraße wirklich ein Genuß, und das empfindet man viel besser, wenn man zu Zweien ist und einer den anderen auf die Schönheiten der noch thaufrischen, von den ersten Sonnenstrahlen überglänzten Gegend aufmerksam macht. Die Sonne, die ja allerdings bald heiß und lästig wird, hatten wir zuerst im Rücken, denn wir fuhren etwa vier Meilen westwärts; dann bogen wir in eine kleinere, jedoch sehr gut gehaltene Fahrstraße ab, welche uns in nördlicher Richtung nach dem großen Marktflecken Varthanapalli führte. Hier, wo ich eine wohlbekannte Persönlichkeit bin, machen wir zum ersten Male Halt und sehen uns auf der Hauptstraße des Orts, die dort streckenweise aus dem bloßen Felsen besteht, bald von einer größeren Menge umgeben. Zur Einleitung lasse ich von jemandem einen kurzen Tractat vorlesen, der den schönen Namen „mankala waaku", segensvolle Verheißung, führt und mit der Engelsbotschaft an die Hirten von Bethlehem anhebt; die kurzen Sätze des in Frage und Antwort verfaßten Tractats bilden dann auch den rothen Faden, der sich durch unsere Predigt hindurchzieht. Darnach möchte eine Frau, in der wir bald eine Katholikin erkennen, mit uns zu streiten anfangen; aber weil ich schon weiß, daß es dabei nicht nach den Gesetzen der Logik hergeht, und weil wir noch einen weiten Weg vor uns haben, lassen wir uns nicht weiter darauf ein.

Unsere Straße führt nun in nordwestlicher Richtung weiter auf den Maha-Radscha-Gadi zu, einen Berg, der nach Süden zu eine gewaltige, hohe, zuletzt fast überhängende Felswand bildet und die ganze Gegend zwischen Barugur und Krishnagiri beherrscht, darum früher auch befestigt war. Je mehr sich unsere Straße dem Berge nähert, desto mehr steigt sie bergan, und als wir einmal Halt machen, genießen wir einen wundervollen Ausblick weit über das Land, nach Ost, Süd und West, überall seltsame Felsberge in mannigfaltigem Wechsel der Formen, und dazwischen die in saftigstem Grün prangenden Saatfelder, nach der Dürre im vorigen Jahre ein wahrhaft herzerquickender Anblick! Welche Aussicht würde man nun erst vom Gipfel des Berges aus haben, von wo man auch nach Norden ins Maisurland hineinsehen kann. Aber zu Bergfahrten haben wir keine Zeit; wir sind jetzt in dem Ort Maharadschagadi angelangt und wollen predigen. Wir wandern langsam durch die holprige Dorfstraße, die ganz ins Gebirge passen würde, vertheilen einige Tractate, und vor dem Haus, das durch eine ausgehängte rothe Trommel, den Briefkasten, sich als "post office" ausweist, nehmen wir Stellung, ein Tractat wird vorgelesen, und unterdessen sammeln sich rund um uns her die Leute in großer Zahl. Ich sage ihnen direct, daß wir gekommen sind, ihnen Gottes Wort zu predigen, und zwar 1. das Gesetz, 2. das Evangelium. Ausführlich zeige ich ihnen Gottes heiligen Willen aus den zehn Geboten, um dann nachzuweisen, daß wir vor Gott nicht gerecht sind. Was nun? Das

sagt uns die frohe Botschaft von Christo, dem Sünderheiland; bei ihm ist Sündenvergebung, und wer an ihn glaubt, der hat sie, und Gerechtigkeit und ewiges Leben dazu. Die Aufmerksamkeit der meisten Leute war so gut, daß es schwer war, mit Predigen aufzuhören; das war aber gewiß mit dem Umstand zuzuschreiben, daß wir zu Zweien auftraten und ihnen neu waren.

Nachdem wir noch Tractate ausgetheilt und mit Einzelnen gesprochen hatten, wendeten wir unsere Stahlrosse nach Süden; denn nach Hause wäre der Rückweg zu weit und heiß gewesen, und weiter führt die Straße nicht; darum schien es das beste, in dem erheblich näheren Krishnagiri bei den lieben Näthers einzukehren und erst am nächsten Tage heimzufahren.

Am 15. October brachen wir zum zweiten Male von Barugur auf, diesmal von drei Gepäckträgern begleitet; denn wir wollten über zwei Nächte auswärts bleiben. Und da wir diesmal nicht in einem Missionshause einkehren konnten, sondern in einem Regierungsrasthause, wo wir nur Tisch und Stühle vorfanden, so ging es ohne einiges Gepäck nicht ab; drei Tagelöhner sind aber immer noch billiger als ein Ochsenkarren. — Diesmal führte uns der Weg zuerst auf guter Straße in südwestlicher, alsdann auf einer Nebenstraße in direct südlicher Richtung. Der Barugur-Fluß, den wir dabei zu kreuzen haben, ist natürlich nicht überbrückt; er hat aber so wenig Wasser, daß wir nur ein paar Lachen zu überspringen haben. Dicht dabei liegt auch das letzte Dorf, das ich bei meinen regelmäßigen Predigttouren berühre; und nun kommen wir in eine Gegend, die ich erst ein einziges Mal gesehen habe. Die Welt bekommt dort ein anderes Gesicht, die Berge bleiben hinter uns zurück, und von der Höhe des Weges eröffnet sich uns der Ausblick auf die weite, weite Ebene, welche den ganzen mittleren Theil des Salem-Districts bis an den Fuß der Shervaroy-Berge einnimmt. Und nun gibt es eine leichte Fahrt, denn es geht beständig langsam bergab: da laufen die Räder fast von selber. Doch halt! jetzt tauchen zur Linken aus den üppigen Getreidefeldern die rothen Ziegeldächer eines größeren Dorfes auf; da wollen wir nicht vorübergehen, sondern einmal anklopfen. Bald zeigt sich ein schmaler Pfad, der uns in den Ort hinüberführt; wir werden höflich empfangen, es werden für uns Stühle auf den kleinen freien Platz mitten im Dorfe gesetzt, und Neugierige finden sich bald genug. Und nun predigen wir ihnen, wie mannigfaltig Gott sich den Menschen offenbart: zuerst in der Schöpfung mit ihren unzähligen Wundern und in der Erhaltung, da lernen wir den mächtigen, weisen und gütigen Vater kennen; alsdann in der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai — als den Heiligen; und zuletzt in seinem einigen Sohn, Christo, in welchem sich uns die höchste Barmherzigkeit Gottes kundthut, denn dieser ist selbst der Weg zum Vater, Joh. 14, 6. — Wir können mit der Aufmerksamkeit der Leute zufrieden sein; für Tractate finden sich auch Abnehmer, und dann ziehen wir weiter.

Fast haben wir das nächste Dorf erreicht, da kreuzt der Matthur-Fluß unsern Weg, und obwohl sonst nicht wasserreich, bildet er doch gerade hier ein Becken, so daß wir uns der Schuhe und Strümpfe entledigen und unsere Räder hinübertragen müssen. Alsdann gelangen wir nach Madarapalli, wo unsere Straße die von Kaveripatnam nach Kagankarei führende kreuzt. Hier brauchen wir nur auf der Straße, die mitten durch das Dorf hindurchführt, stehen zu bleiben, und es sammeln sich Zuhörer, denen ich eine Predigt über die Furcht halte, indem ich zuerst feststelle, wie thöricht und verkehrt sie sich oft fürchten (z. B. vor nicht vorhandenen Gespenstern), und worin dies seinen Grund hat, und dann, wie die wahre Gottesfurcht nur dadurch zu Stande kommt, daß Christus uns durch seinen Versöhnungstod von aller Furcht befreit.

Unterdessen ist die zehnte Stunde angebrochen, und wir eilen, auf der hier wieder etwas beschatteten Straße, die sich später mit der von Krishnagiri kommenden verbindet, unser Ziel, Matthur, zu erreichen. Dieser Ort ist zwar jetzt sehr klein, doch liegt er central und darum für unsere Zwecke günstig; denn fünf Straßen treffen sich hier, und eine sechste schneidet drei derselben in erreichbarer Entfernung.

Hier finden wir ein schönes Rasthaus für Europäer; ein Junge wird zum Dorfschulzen geschickt, um die Schlüssel zu holen, und dann machen wir uns heimisch. Unser Gepäck ist freilich noch längst nicht da; und unsere Versuche, durch einen der braunen Jungen etwas Eßbares aus einem der Läden holen zu lassen, schlagen sämmtlich fehl: in solch einem Orte muß man sich am Wochenmarkt mit dem Nöthigen versehen, sonst kann man hungern. Es heißt also warten. Und als die Mittagsstunde herannaht, thun wir das Klügste, was wir thun konnten, um des hungrigen Magens Knurren nicht hören zu müssen: wir schlafen. Zwei Uhr ist es, als unsere Leute endlich eintreffen, und nun wird geschwind ausgepackt, um das Mittagsmahl zu rüsten.

Der Nachmittag ist nun freilich sehr kurz; aber als die Sonne zur Rüste geht, fahren wir geschwind noch zwei Meilen nach Südwesten hinaus, wo sich auch alsbald eine Gelegenheit zum Predigen findet; zurückgekehrt, wandeln wir im Vollmondschein in die Dorfstraße, nehmen vor einem kleinen Laden Platz und abwechselnd predigen wir beide über den christlichen Heilsweg. Zuerst redeten wir von der Rechenschaftsablegung für unsere Uebertretungen und Unterlassungen, wie es der Beruf des Kaufmanns an die Hand gibt, um daran eine Darlegung der Erlösung durch Christi Stellvertretung zu knüpfen; dann gaben uns Fragen eines jüngeren Mannes Veranlassung, Christi Geburt, die Entstehung der Erbsünde und anderes eingehend zu schildern. Und da der Stoff noch längst nicht erschöpft war, versprachen wir, am nächsten Abend wiederzukommen. G. O. Kellerbauer.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Aus dem soeben im Druck erscheinenden „Statistischen Jahrbuch" unserer Synode theilen wir die Hauptzahlen mit. Laut desselben zählt unsere Synode 1660 im Amte stehende Pastoren, wozu dann noch eine Anzahl Professoren, kranke und altersschwache und zeitweilig außer Amt befindliche Pastoren kommen, so daß die ganze Zahl nach dem Kalender auf 1832 steigt. Von diesen Pastoren werden 2267 Gemeinden bedient, von denen 1187 zur Synode gehören, und außerdem noch 810 Predigtplätze, an denen noch keine Gemeindeorganisation stattgefunden hat. Die Zahl der Seelen beträgt 755,149, die der communicirenden Glieder 440,431, die der stimmfähigen Glieder 105,075. Wir haben 1836 Gemeindeschulen, in denen 863 Lehrer und 1026 schulehaltende Pastoren 95,967 Schulkinder unterrichten. Die Zahl der im Laufe des vergangenen Jahres Getauften beläuft sich auf 32,919, die der Confirmirten auf 22,785, die der Abendmahls-

gäste auf 789,391, die der copulirten Paare auf 9006, die der Begrabenen auf 11,198. — Mit dem Vorjahre verglichen, bezeichnen diese Zahlen durchweg eine Zunahme. Die Zahl der Pastoren ist um 48 gewachsen, die der Synodalgemeinden um 11, die der andern Gemeinden um 41, die der Predigtplätze um 32, die der Seelen um 11,967, die der communicirenden Glieder um 8748, die der stimmfähigen Glieder um 2163. Schulen sind es 22 mehr, Schullehrer 24, schulehaltende Pastoren 22 und Schulkinder 1846. Die Zahl der Getauften hat um 71 zugenommen, die der Confirmirten um 1660, die der Communicirten um 22,502, die der copulirten Paare um 486; nur die Zahl der Begrabenen hat um 215 abgenommen. — Gott dem HErrn sei demüthig Dank gesagt für allen Segen! Er hebe aufs neue an, unsere Kirche zu segnen! L. F.

Aus dem sonstigen Inhalt des „Jahrbuchs" theilen wir noch das Folgende mit. Es bringt eine statistische Uebersicht über alle unsere Missionen: Innere Mission (einschließlich London, Berlin und Brasilien), Englische Mission, Taubstummenmission, Esthen- und Lettenmission, Emigrantenmission, Judenmission, Indianermission, Heidenmission und über die von der Synodalconferenz betriebene Negermission. Das Hauptwerk ist natürlich die Innere Mission. Auf den 9 höheren Lehranstalten der Synode, zu denen noch eine Privatanstalt, das Walther-College in St. Louis, kommt, studiren 1275 Schüler und Studenten, von 51 Professoren und 10 Hülfslehrern unterrichtet. Unter den 19 Wohlthätigkeitsanstalten befinden sich 9 Waisenhäuser, 5 Hospitäler, 3 Altenheime, 1 Taubstummenanstalt und 1 Waisenhaus und Altenheim vereinigt. Kinderfreundgesellschaften gibt es 7. Im Jahre 1902 wurden im Kreise der Synode 104 Kirchen eingeweiht. In unserm Verlagshause, das 90 Angestellte beschäftigt, erscheinen acht Synodalzeitschriften, von denen der „Lutheraner" in 34,000 und das „Kinder- und Jugendblatt" in 56,000 Exemplaren gedruckt wird. Im verflossenen Jahre wurden daselbst 54,315 Gesangbücher hergestellt, 34,462 Katechismen, 14,000 Biblische Geschichten, 10,125 Bibeln und Testamente, 10,090 Gebetbücher und eine große Zahl Schulbücher und mancherlei anderer Drucksachen. In der Todtenliste der Pastoren stehen 12 Namen. L. F.

Christenthum und Kreuz. Dr. S. Weir Mitchell von Philadelphia, ein bekannter Nervenarzt, sagte kürzlich in einer Ansprache: „Ich kann der Bemerkung, welche man oft von der Kanzel hört, daß Leiden reinigt und veredelt, nicht zustimmen. In einzelnen wenigen Fällen geschieht das wohl, aber nicht der Regel nach." Dazu bemerkt der "Lutheran": „Entweder hat der Doctor nur schlechte Predigten gehört, oder er hat die Sache nicht verstanden. Nirgends sagt die Schrift, daß die Leiden an sich veredeln. Im Gegentheil, meistens mögen sie wohl die Herzen verhärten. Aber wenn man das Leiden ansieht als eine gnädige Züchtigung von Gott und erträgt in kindlichem Glauben an Gottes Weisheit und Liebe, dann wird das Leiden der Ofen, in welchem das Gold der christlichen Gesinnung geläutert wird. Es gibt Leute, die mit Hiob sprechen: ‚Der Name des HErrn sei gelobt', und andere, die es mit seinem Weibe halten und sagen: ‚Ja, segne Gott und stirb.'" — St. Petrus schreibt: „Ihr seid jetzt eine kleine Zeit (wo es sein soll) traurig in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird", 1 Petr. 1, 6. 7.; St. Paulus sagt: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden", Röm. 5, 3. ff.; und im Hebräerbrief heißt es: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind", Hebr. 12, 11. L. F.

Oeffentlicher Unfug wird am 30. April auf dem Weltausstellungsplatze in St. Louis getrieben werden. An diesem Tage sollen nämlich die Weltausstellungsgebäude „geweiht" werden, und den „religiösen Theil" der Weihe werden, nach einem uns zugesandten Programm, die folgenden Personen besorgen: „Seine Eminenz Cardinal Gibbons" (Katholik), „Bischof E. R. Hendrix" (Methodist), „Hochwürdiger Henry C. Potter" (Episkopaler). Die Gesellschaft ist noch nicht ganz vollständig. Es sollte mindestens auch noch ein Jude zum „Beten" angestellt werden. Das „Freimaurerthum" ist wahrscheinlich schon durch Hendrix oder durch Potter, oder durch beide, vertreten. So wäre nun alles in Ordnung nach dem Grundsatz der Allerweltsreligion: „Wir glauben all an Einen Gott, Christ, Heide, Jud und Hottentott." Die lutherische Kirche wird in America schwerlich je „populär" werden, da sie bei der Schriftwahrheit bleibt, daß man Gott nur in Christo, seinem menschgewordenen Sohne, anrufen kann und soll, und daß alle Kirchengemeinschaft mit denen zu meiden sei, welche nicht bei den Worten Christi bleiben. F. P.

Ein lutherisches Waisenhaus befindet sich, wie wir im „Luth. Botschafter" lesen, auch hoch oben im Norden unseres Landes, im Goldland Alaska. Dort wird von den lutherischen Norwegern Mission getrieben und ebenso auch ein Waisenhaus unterhalten, in dem sich 23 Waisen befinden, 16 im Alter von drei bis vierzehn Jahren und 7 über vierzehn Jahre alt. Die Unterhaltungskosten belaufen sich jährlich auf $4000.00, wovon die Synode $1000.00 beisteuert, während das übrige aus Miethsgeldern, Arbeitsleistungen und dem Verkauf von Rennthieren kommt. Der Mission gehört nämlich eine Farm, auf der die Rennthierzucht betrieben wird und die 221 Rennthiere besitzt. Der Vorsteher des Waisenhauses ist der norwegische Pastor Brevig. L. F.

Ausland.

Aus der kleinen freikirchlichen, von unserer Synode unterstützten Gemeinde in Berlin wird uns von ihrem Pastor Folgendes geschrieben: „Nachdem kürzlich Prof. Friedrich Delitzsch vor dem Kaiser, der Kaiserin, vor Hofpredigern, Ministern rc. seinen zweiten gottlosen Vortrag über Babel und Bibel gehalten hatte (vgl. ‚Lutheraner', No. 4, S. 55) und nach demselben vom Kaiser besonders ausgezeichnet worden war, stimmte die ganze liberale Presse Berlins ein wahres Hohngelächter an über die ‚Buchstaben'-Gläubigen. Man habe gerade in letzter Zeit viel petitionirt um die Anstellung von gläubigen Professoren, und das sei nun die Antwort vom Throne herab. Dies bestimmte unsere Gemeinde, P. Hübener aus Kolberg zu bitten, hier in Berlin einen Gegenvortrag zu halten. Derselbe sagte freundlichst zu und redete am 12. Februar über das Thema: ‚Das zertrümmerte Babel, das unfehlbare Gotteswort und die ewige Gottesstadt.' Schon längst vor Beginn des Vortrags war in dem großen Saal, den wir für den Abend gemiethet hatten, jeder Sitzplatz genommen, bald auch jeder Stehplatz. Weit über 100 konnten gar nicht zugelassen werden. An den Vortrag schloß sich eine Debatte, in welcher zuerst ein Jude das Wort ergriff und in längerer Rede P. Hübener heftig angriff. Dagegen erhob sich aber ein solcher Sturm der Entrüstung, daß ich, nachdem ich vergeblich durch Klingeln die Ordnung aufrechtzuerhalten gesucht hatte, bitten mußte, uns nicht der Gefahr auszusetzen, daß die Versammlung von der Polizei aufgehoben würde. Die große Mehrzahl der Versammelten stimmte dem Vortrag zu. Die Debatte schloß ein einfacher Handwerksmann mit den Worten: ‚Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden.' ‚JEsum lieb haben ist besser denn alles Wissen.' Am Freitag wurde der Vortrag in Dresden wiederholt, am Sonntag in Chemnitz, am Dienstag in Zwickau." Inzwischen hat der Kaiser wieder allerlei Aussprüche über die Sache gethan und sich in einem längeren Briefe theilweise von dem ganz ungläubigen Delitzsch losgesagt, aber auch große Verkehrtheiten und Irrthümer ausgesprochen. L. F.

Kloster Loccum. Ein schönes Zeugniß aus der finsteren Nacht des Pabstthums im Mittelalter theilt der „Alte Glaube" mit in einem Artikel über das alte bekannte Kloster Loccum in der Provinz Hannover. Dort wurde im December an des verstorbenen Abtes Dr. Uhlhorn Stelle Dr. Georg Hartwig als neuer Abt eingeführt, der durch diese Stellung der höchste Würdenträger der hannoverschen Landeskirche geworden ist. Das Kloster ist schon im Jahre 1163 gegründet worden und war bis zum Jahre 1593 ein Kloster katholischer Mönche. Seitdem ist es lutherisch und führt nur noch den Namen Kloster wegen gewisser Rechte und Besitzthümer; gegenwärtig dient es als evangelisches Predigerseminar. In diesem Kloster fand schon vor der Reformation ein katholischer Mönch das Licht des Evangeliums, Engelbert Arnoldi. Im Jahre 1478, fünf Jahre vor Luthers Geburt, soll er täglich in seiner Klosterzelle gebetet haben: „O ich Elender, was habe ich gethan, was thue ich, was werde ich thun? Ich bin ein Mensch, ein großer Sünder, habe an dir allein gesündigt. Aber ich glaube, daß du, mein HErr JEsus Christus, allein meine Gerechtigkeit und Erlösung bist. Und wie Abraham Gott geglaubt hat und dieser Glaube allein ihm zur Gerechtigkeit gerechnet ist, so glaube auch ich, daß allein der Glaube an Christus — nicht Gesetzes- oder Fleischeswerke noch solche des Ordens oder meiner Heiligkeit — zum Heile genügt. Guter Gott, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit! Gütiger JEsu, sei mir gnädig! Ich befehle meinen Geist in deine Hände. Du hast mich erlöst, HErr, wahrhaftiger Gott, mein einiger Erlöser, der du lebest und regierest in Ewigkeit! Amen." Engelbert war ein Lutheraner vor Luther, denn er glaubte die lutherische Centrallehre, die Schriftlehre, daß wir Vergebung der Sünden erlangen und vor Gott gerecht werden ohne Verdienst der Werke, allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Röm. 3, 23. ff. Er ist auch später aus dem Kloster ausgetreten und Arzt in Hamburg geworden. L. F.

Ueber die Aufhebung des Jesuitengesetzes in Deutschland wird jetzt in den Zeitungen viel geschrieben. Das gegen die Jesuiten erlassene Gesetz stammt aus dem Jahre 1872. Es wurde dadurch veranlaßt, daß namentlich die Jesuiten die Katholiken Deutschlands gegen das neue deutsche Kaiserthum mobil zu machen suchten. Der erste Paragraph des Jesuitengesetzes lautet: „Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Congregationen sind vom Gebiete des deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Errichtung von Niederlassungen ist untersagt." Dieser Paragraph, welcher keine Ordensniederlassungen der Jesuiten in Deutschland duldet, soll in Kraft bleiben. Dagegen ist die Aufhebung des zweiten Paragraphen beantragt worden, welcher also lautet: „Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu ... können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt an bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden." Nach diesem zweiten Paragraphen sind die einzelnen Jesuiten, die sich in Deutschland aufhalten, unter besondere polizeiliche Aufsicht gestellt. Ausländer können über die Grenze gebracht, Inländern kann ein bestimmter Wohnort angewiesen werden, an dem sie möglichst unschädlich sind. Die Aufhebung dieses Paragraphen, welcher sich auf den Wohnort einzelner Jesuiten bezieht, ist nun beantragt worden, und der Antrag hat Aussicht, auch im Bundesrath angenommen zu werden, weil die Vertreter Preußens unter dem Druck des Reichskanzlers v. Bülow für den Antrag stimmen werden. Der Reichskanzler begründete seine Stellung in der Reichstagssitzung vom 3. Februar damit, daß er ein Ausnahmegesetz gegen einzelne Personen unter den gegenwärtigen „confessionellen Verhältnissen" nicht mehr für nöthig halte. Dies sind die Hauptthatsachen, welche der vielbesprochenen „Aufhebung des Jesuitengesetzes" zu Grunde liegen. Nach den letzten Nachrichten erscheint es wieder zweifelhaft, ob im Bundesrath eine Majorität für die Aufhebung zu erlangen sein werde, da ein katholischer Bischof kürzlich „staatsfeindliche Aeußerungen" gethan haben soll. Die „Evangelische Kirchenzeitung" tröstet sich über die „Aufhebung des Jesuitengesetzes" also: „Die Aufhebung von Paragraph 2 ist an sich eigentlich bedeutungslos, wie die Sachen liegen. Die katholische Kirche liegt zur Zeit so in den Banden der Jesuiten, daß diese durch Aufhebung dieser Gesetzesbestimmung keine größere Macht und Einfluß erhalten, als sie thatsächlich schon jetzt haben." Wenn Letzteres auch wahr sein sollte, so muß man doch das Recht und die Pflicht des Staates anerkennen, gegen alle Gesellschaften und Vereine, die thatsächlich auf das Gebiet des Staates übergreifen, durch Gesetzgebung und eventuell Anwendung von Gewalt sich zu schützen. F. P.

Ein Stücklein Marienverehrung im Pabstthum theilt die „Allgemeine Ev.-luth. Kirchenzeitung" mit aus einer Sammlung Predigten des Redemptoristenpaters Georg Freund, in Münster unter dem Titel „Die Marienverehrung" erschienen. Da heißt es wortwörtlich: „Maria hatte schon den freien Gebrauch des Verstandes, bevor sie das Licht der Welt erblickte, im Schooß ihrer Mutter Anna. Wir dürfen annehmen, daß sie noch ungeboren schon weit mehr von Gott wußte und vom Jenseits, von des Menschen Ziel und Ende, von den Mitteln, das Ziel zu erreichen, als die größten Geister nach jahrelangem Denken, Studiren und Beten wissen." Der abgöttische Mariendienst ist verkehrt und gottlos und zugleich thöricht und lächerlich. L. F.

Ein Priesteraufstand fand neulich in Lissabon, der Hauptstadt des Königreichs Portugal, statt, wie die „Luth. Kirchenzeitung" berichtet. Die Priester und die geweihten Brüder der Congregation und des Hospitiums der „Heiligen Maria" amtirten nicht mehr, weil man ihnen statt der bisherigen vier nur noch drei Gänge zum Mittagessen gestattete. Eifrige katholische Familien nahmen dann die Väter der so „schwer betroffenen" Congregation bei sich auf und trösteten sie wahrscheinlich mit Extragängen, da dieselben sich entschieden weigerten, zurückzukehren, ehe ihnen besseres Essen zugesagt worden sei. — Gutes Essen und Trinken spielt bekanntlich bei den römischen Priestern eine große Rolle. L. F.

Ein Vers gegen den Geiz.

Der verstorbene Pastor L. M. — so erzählt ein Wechselblatt — machte eines Tages einer reichen alten Jungfer, die recht fromm sein wollte, aber entsetzlich geizig war, einen seelsorgerlichen Besuch. Der Geiz des alten steinreichen Fräuleins ging so weit, daß sie weder für ihre zwei armen Neffen, zwei junge hoffnungsvolle Kaufleute, ein Sümmchen zur Gründung eines Geschäftes übrig hatte, noch auch irgendwie einmal ihre Hand in nennenswerther Weise für den Bau des Reiches JEsu Christi aufthat. Das wußte ihr treuer Seelsorger. So oft er darum das alte Fräulein besuchte, so oft griff er auch bald mit leichtem, bald mit schwerem Geschütz die alte Festung ihres kalten, liebearmen Herzens an; bisher jedoch ohne sichtlichen Erfolg. Seinen Besuch sah sie stets gern und verstand es gar fein, in geistvoller Weise mit dem Gottesgelehrten sich über allerlei religiöse Fragen zu unterhalten. Auch heute war sie sehr erfreut über des Seelsorgers Besuch und bat ihn beim Abschied, er möchte ihr ins Album schreiben. Er nahm die Feder und schrieb:

> Nichts, nichts wird mitgenommen
> Von dem, was „irdisch" heißt;
> So, wie man angekommen,
> Wird wieder abgereist. (Hiob 1, 21.)

Dann nahm er seinen Hut und verabschiedete sich.

Als er gegangen war, trieb die Neugierde sie zu lesen, was er wohl geschrieben habe; und sie las — und las wieder — und wieder.

Es war im ersten Augenblick eine bittere Pille, an der sie kräftig würgen mußte; aber sie wurde doch dem Prediger nicht böse, sondern beugte sich unter die Strafe und Mahnung und that rechtschaffene Buße über den Irrthum ihres Herzens, das bisher ebenso kalt und gefühllos war wie der goldene und silberne Mammon. „Wie reich hätte mein Leben ausgefüllt sein können an Liebesthaten und an Samariterfreuden, wäre mein Herz nicht mit goldenen Thoren verschlossen gewesen", so sprach sie zu sich selbst.

Gott gab ihr in Wahrheit einen anderen Sinn. Tags darauf ließ sie ihre beiden Neffen kommen und überraschte sie mit den Worten: „Weil ihr euch bisher als ehrenhafte Jünglinge und berufstüchtige Kaufleute bewährt habt, will ich euch für die Gründung eines Geschäfts jedem jetzt schon von eurem künftigen Erbe 30,000 Mark vorausgeben. Gottes Segen sei mit euch."

Dann fing sie an, für verschiedene christliche Anstalten, für innere und äußere Mission namhafte Summen und Legate zu spenden. Und sie wurde dadurch nicht arm, sondern reich, reich an Freude und Liebe.

Den Vers des Seelsorgers aber ließ sie mit großen goldenen Lettern auf eine Karte malen und einrahmen und hing ihn in ihrem Zimmer unter dem Spiegel auf, damit er da als ein stummer Prediger noch manchem ihrer Gäste einen ähnlichen Dienst leiste.

„Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." Matth. 10, 32.

In einem vornehmen Hause war „große Gesellschaft". Adelige und Officiere, Herren und Damen waren bei einander; es wurde gelacht, gescherzt und im Uebermuthe manch gotteslästerliches Wort geredet über Glaube und Religion. „Frau Gräfin", so wandte sich ein junger Mann zu seiner Nachbarin, „was sagen denn Sie zu dem allen? Halten Sie noch an dem albernen Christenglauben? Das ist doch wohl nicht mehr möglich?" Wie die Gräfin in diese Gesellschaft gekommen war, weiß ich nicht zu sagen; wohl kann es ihr da nicht gewesen sein. Als sie nun so direct angeredet wird, da fühlt sie alsbald, daß nur ein unumwundenes, treues Bekenntniß hier durchschlagen könnte. Darum faltet sie die Hände und sagt feierlich und vernehmlich:

Der am Kreuz geschändet ward,
Von seinem Volk verhöhnet,
Und der nach seines Reiches Art
Mit Schmach die Seinen krönet,
Ist mein und meiner Brüder Haupt,
An welchen meine Seele
Von ganzem Herzen glaubt.

Die Spötter schwiegen, und keiner wagte, auch nur ein Wörtchen zu reden. Das treue Bekenntniß der Christin hatte sie gerichtet. — Bekennen richtet oft mehr aus als disputiren.

Wozu bin ich noch nütze?

Mancher arme, geplagte Mensch, der auf langwierigem Krankenlager liegt oder auf die Hülfeleistung anderer angewiesen ist, seufzt: „Ach, wozu bin ich noch nütze auf der Welt? Warum läßt mich Gott noch immer länger leben?" So dachte auch ein elendes, gichtbrüchiges Weiblein zu Erfingen, im Lande Baden. Eines Tages sitzt sie vor ihrem Häuslein auf dem Lehnstuhl. Der Tochtermann ist auf das Feld gegangen, und die Tochter, nachdem sie der Mutter eine Weile die Fliegen abgewehrt hat, auch; denn es war um die Erntezeit, und die Arbeit drängte. Da wird es der einsamen guten Alten schwer ums Herz. So viele Jahre siecht sie nun dahin und ist der Ihrigen Plage. Nun denkt sie bei sich auch: „Wozu bin ich noch nütze auf der Welt? Möchte Gott mich doch bald sterben lassen!" Indessen kommt ein junger Bursche die Straße von Ispringen daher und fängt aus Langeweile mit der Alten zu reden an. Sie erzählt ihm, was sie schon alles ausgestanden habe, und er horcht immer aufmerksamer zu. Als sie endlich fertig war, kann er sich nicht länger halten: „Mein Lebtage", ruft er aus, „habe ich Gott noch nicht gedankt für meine Gesundheit; von jetzt an will ich es aber thun." — Da schaut die Alte mit einem langen verwunderten Blick ihm ins Gesicht und sagt: „Und ich habe nicht gewußt, wozu ich noch in der Welt bin; aber jetzt weiß ich es; wenn über mir ein Mensch Gott danken und loben lernt dann bin ich doch noch zu etwas nütze und will mit Gott zufrieden sein."

Ein tapferer Ritter.

Einen frommen Edelmann aus dem Geschlechte der Weller hatte niemand jemals betrunken gesehen. Einst hatte sich Herzog Georg von Sachsen vorgenommen, ihm, es koste, was es wolle, einen Rausch anzuhängen. Der Ritter entschuldigte sich erstlich, da ihm stark zugetrunken wurde, und bat dann den Herzog sehr herzlich, seiner zu schonen. Da aber alles nichts helfen wollte und er durchaus über Gebühr hineinschütten sollte, brach er endlich mit großem Eifer heraus: „Ei, so will ich doch über mein Vermögen nicht trinken, und wenn auch gleich drei Fürsten auf einander säßen; denn da stehet Gottes Wort: ‚Saufet euch nicht voll Weins!'" (Eph. 5, 18.) — Fürwahr, ein tapferer Ritter!

Zwei verschiedene Grabschriften.

Wir stehen vor zwei Grabsteinen eines Friedhofs. Auf dem einen steht das Wort „Vergeben", auf dem andern „Vergebens". Wie himmelweit Verschiedenes berichten diese beiden, fast gleichlautenden Worte! Während das erste auf eine Seele deutet, die in der Vergebung ihrer Schuld den Frieden gefunden hat, geht das andere Wort auf ein verlorenes Leben. Und ist nicht die Zahl derer Legion, die vergebens gelebt haben, weil sie die Hand verschmäht haben, die ihnen zur Vergebung der Sünden, zum Frieden mit Gott, zum ewigen Leben hatte helfen wollen? Jedes Menschenleben führt zu dem einen oder andern Ziele: zum ewigen Verderben oder zur ewigen Seligkeit.

Neue Drucksachen.

Verhandlungen der siebenten Versammlung der Ev.-Luth. Districtssynode von Michigan, gehalten vom 16. bis 21. October 1902 zu Manistee, Mich. Milwaukee, Wis. Druck des Northwestern Publishing House. 1902. 62 Seiten 8½×5½.

Dieser Bericht unserer Schwestersynode enthält außer den üblichen Geschäftsverhandlungen und Berichten ein längeres Referat über „das Verhalten der Prediger gegen ihre Zuhörer nach 1 Petr. 5, 1—4.". Folgende fünf Punkte werden in lehrreicher Weise ausgeführt: 1. Ein Prediger kann sich nur dann recht gegen seine Zuhörer verhalten, wenn er im rechten Verhältniß zu Christo, das heißt, im rechten Glauben, steht. 2. Die Grundregel für sein Verhalten ist: „Weidet die Heerde Christi, die euch befohlen ist." 3. Dieses sein Amt soll der Prediger nicht gezwungen, sondern freiwillig übernehmen und es dann führen nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern mit Lust und Liebe. 4. Der Prediger soll sich keinerlei Herrschaft über die Gemeinde anmaßen, sondern ihr in allem ein Vorbild sein. 5. Der treue Prediger wird von dem Erzhirten Christus die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen.

L. F.

Little Lambs. 4 Seiten 9½×6¼. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: 10 Exemplare irgend einer Nummer 15 Cts.; 25 Nummern 30 Cts.; 50 Nummern 50 Cts.; 100 Nummern $1.00 und Porto.

Soeben sind die ersten beiden Nummern eines hübschen illustrirten englischen Kinderblättchens für die ganz Kleinen erschienen. Jede Nummer wird unter anderem eine biblische Geschichte enthalten nach dem Plane der von unserm Verlag herausgegebenen englischen Biblischen Geschichte. Das Blättchen ist also besonders auch in englischen Wochen- und Sonntagsschulen gut zu gebrauchen. Probenummern werden jederzeit auf Verlangen frei versandt. Man lasse sich eine kommen. L. F.

Statistisches Jahrbuch der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten für das Jahr 1902. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. 143 Seiten 9×6. Preis: 25 Cts.

Der Inhalt dieses Jahrbuchs, aus dem wir an anderer Stelle einiges mittheilen, ist hauptsächlich folgender: 1. Jahresberichte der Präsides der vierzehn Synodaldistricte. 2. Parochialberichte der Pastoren der Synode. 3. Missionen. 4. Bericht der Allgemeinen Unterstützungscommission. 5. Lehranstalten. 6. Wohlthätigkeitsanstalten. 7. Concordia Publishing House. 8. Bericht des Kassirers der Allgemeinen Synode. 9. Kircheinweihungen. 10. Nekrolog. L. F.

Geistliche Chorgesänge für Männerchöre. Zweites Heft. Bearbeitet und herausgegeben von Hermann Ilse. Bedford, O. 1903. 16 Seiten 8×6. Preis: 20 Cts., das Dutzend $1.50. Zu beziehen vom Herausgeber und vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auch das zweite Heft dieser Sammlung ist durchaus empfehlenswerth. Es enthält 11 Nummern von guten Componisten wie Klein, Riegel und anderen, darunter vier Choräle: Ermuntre dich, mein schwacher Geist; Sollt ich meinem Gott nicht singen; Auf, auf, mein Herz, mit Freuden; Wenn ich einmal soll scheiden (im Bachschen Tonsatz). Es ist bei den verschiedensten Gelegenheiten zu gebrauchen: zu Weihnachten und zu Ostern, bei Trauungen, Jubiläen und Beerdigungen. Vier Nummern sind auch mit englischem Texte versehen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Michigan-Districts wurde am Sonntag Quinquagesimä P. O. Lübke in seiner Filialgemeinde zu Dundee, Mich., eingeführt von P. Andres.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde am Sonntag Quinquagesimä P. P. Gräf in seiner Gemeinde zu James, S. Dak., eingeführt von R. F. Zimmermann.

Am Sonntag Invocavit wurde P. F. H. Meuschke in seiner Gemeinde zu Richmond, Va., eingeführt von H. H. Walker.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde am Sonntag Invocavit P. A. Arendt in der St. Petri-Gemeinde zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. Gugel, Smukal, P. Schwankovsky, Tresselt, C. G. Riedel und Hagen eingeführt von H. C. F. Otte.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde P. J. G. Nickel am Sonntag Reminiscere in seiner Gemeinde in Shelbyville, Ill., eingeführt von W. J. Kowert jun.

Am Sonntag Reminiscere ist P. J. M. Bucka in seinen Gemeinden zu Conant und Pinckneyville, Ill., vom Unterzeichneten, als Stellvertreter des von Präses Succop dazu beauftragten P. F. Evers, eingeführt worden.
C. Strasen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. C. Raase am Sonntag Reminiscere in Sabin, Minn., eingeführt von E. G. Nachtsheim.

Am Sonntag Invocavit wurde Lehrer G. J. Tröster in der St. Johannes-Gemeinde zu Pierce, Nebr., eingeführt von A. Hofius.

Am Sonntag Invocavit wurde Lehrer F. C. Biermann als Lehrer der zweiten Klasse der Schule der Dreifaltigkeits-Gemeinde in Buffalo, N. Y., eingeführt von Aug. Senne.

Einweihungen.

Am Sonntag Sexagesimä weihte die St. Peters-Gemeinde zu Josephsburg, Assiniboia, Canada, ihr neuerbautes Kirchlein dem Dienste Gottes. Prediger: P. E. Treu (deutsch und englisch) und der P. loci (lettisch). Beide Pastoren amtirten neben einander abwechselnd in deutscher und lettischer Sprache. Joh. Sillak.

Am Sonntag Quinquagesimä weihte die Zions-Gemeinde zu Stanford, Minn., ihre neue Kirche (30×50 Fuß, Altarnische 12×14, Thurm 80 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. J. Fackler und Gahl (englisch). Der Unterzeichnete hielt die Abschiedsrede und vollzog den Weihact.
G. Hübener.

Am Sonntag Quinquagesimä weihte die St. Johannes-Gemeinde bei Victor, Iowa, ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste Gottes.
Otto Kitzmann.

Am Sonntag Invocavit weihte die Bethlehems-Gemeinde bei Howard Lake, Minn., ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste Gottes. Es predigte: P. Erthal. W. Meyer.

Jubiläum.

Am Sonntag Sexagesimä feierte die Erste ev.-luth. Zions-Gemeinde von Adams County, Nebr., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. E. Flach, Aug. Müller und Walt. Schmidt (englisch). Collecte für Mission (nach Abzug): $66.00. M. Schmidt.

Missionsfeste.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: Die St. Petri-Gemeinde zu Middleton, Ont. Prediger: PP. Hochstetter und O. Weinbach (englisch). Collecte: $40.00. — Die St. Pauls-Gemeinde bei Garden Plain, Kans. Prediger: P. Obermowe und Prof. Scaer. Collecte: $50.87. — Die St. Pauls-Gemeinde zu Thorndale, Tex. Prediger: PP. Ernst und Dube. Collecte: $119.30. — Die Gemeinde bei Wheatland, Ill. Prediger: PP. Uffenbeck und Küffner. Collecte nach Abzug: $30.25. — Die Gemeinde in Dubuque, Iowa. Prediger: PP. W. Schütz und Busse. Collecte: $11.10. — Die St. Paulus-Gemeinde bei St. Thomas, N. Dak. Prediger: PP. H. F. Lange und Bügel (englisch). Collecte: $71.50. — Die beiden Gemeinden zu Danville, Ill. Prediger: PP. Katthain, H. Witte und Dau (englisch). Collecte: $127.00. — Die Gemeinde bei La Grange, Tex. Collecte nach Abzug: $23.00. — Die Gemeinde zu Merrill, Wis. Prediger: PP. O. List und Oesch. Collecte nach Abzug: $50.75. — Die Gemeinde in Beargrass Creek, Wis. Prediger: PP. J. Gerike und Sylvester. Collecte nach Abzug: $16.85. (Verregnet.) — Die Zions-Gemeinde zu Dallas, Tex. Prediger: PP. Wunderlich und Wurthmann (englisch). Collecte: $50.00. — Die Emmaus-Gemeinde zu Milwaukee, Wis. Prediger: PP. Rudolph und Zollmann. Collecte: $82.57. — Die Gemeinde zu Swiss Alp, Tex. Prediger: PP. Buchschacher und Huge. Collecte: $53.25. — Die Zions-Gemeinde in Mount Pulaski, Ill. Prediger: P. Katt, Prof. Wessel (englisch) und P. Holst. Collecte: $93.00. (Theilweise verregnet.) — Die Dreieinigkeits-Gemeinde in Indianapolis, Ind. Prediger: PP. G. Schumm und Ziegler. Collecte: $133.64. — Die Zions-Gemeinde zu Clayton, Ill. Prediger: P. W. Schaller (englisch). Einnahme: $12.75. (Verregnet.) — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Peoria, Ill., und die Filiale in Jubilee Tp. Prediger: PP. M. Lücke und H. Traub (englisch). Collecte: $81.51. (Verregnet.) — Die Gemeinde zu Seymour, Ind. Prediger: PP. C. Kretzmann, Ph. Schmidt und P. Schulz (englisch). Collecte: $116.75. — Die Gemeinde zu Grand Rapids, Wis. Prediger: PP. Möllmer und Selle. Collecte nach Abzug: $27.50. (Verregnet.) — Die Martinus-Gemeinde in Yankton Co., S. Dak. Prediger: PP. Wieting und Wächter. Collecte: $27.25. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Freedom, Pa. Prediger: PP. Bröcker und Schiller (englisch). Collecte: $58.50. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Washington, D. C. Prediger: PP. H. Schröder und W. Schulz (englisch). Collecte: $41.96. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu New York, N. Y. Prediger: PP. H. C. Steup und A. v. Schlichten. Collecte: $44.00. — Die Gemeinde zu Helena, Mont. Prediger: P. M. Mertz. Collecte: $13.00. — Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Sidney, Nebr. Prediger: P. Inselmann. Collecte: $15.85. (Verregnet.) — Die Immanuels-Gemeinde bei Natoma, Kans. Prediger: PP. Hoyer und Breihan. Collecte nach Abzug:

Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 31. März 1903. No. 7.

Guter Rath.

Für unsere Confirmanden.

Ihr kennt den Weg, die rechte Himmelsbahn;
Wohl ist er rauh und dornicht oft und enge
Und zählet nie der Pilger große Menge,
Allein ihm ist die Heimath aufgethan:
O geht den Weg!

Ihr kennt den Stab, der eure Schwachheit stützt;
Wenn alle Stäbe morsch den Dienst versagen,
Will dieser Stab euch stark durchs Leben tragen,
Des Hirten Stab, der euch allmächtig stützt:
O nehmt den Stab!

Zum Tage der Confirmation.

Am vergangenen Sonntage Judica ist wohl in fast allen Kirchen unserer Synode nach Schluß der Predigt folgende oder eine ähnliche Bekanntmachung geschehen: „Am nächsten Sonntage wird, so Gott will, die Einsegnung der diesjährigen Confirmanden stattfinden; alle Glieder der Gemeinde, insonderheit die Eltern, Pathen und Verwandten der Confirmanden, werden dringend ersucht, im Laufe der Woche fleißig Fürbitte für dieselben zu thun, damit der kommende Sonntag für sie ein Tag des Segens werde und bleibe." Solche Aufforderung ist gewiß am Platze, denn der Confirmationstag ist ein überaus wichtiger Tag. Ist auch die Confirmation kein Sacrament, so ist sie doch eine heilige Handlung von hoher Bedeutung.

Die Confirmation ist ein sehr alter kirchlicher Gebrauch. Der Pabst hat aus dieser kirchlichen Handlung angeblich ein Sacrament gemacht, in Wahrheit aber ein Zerrbild, ein Affenspiel und Gaukelwerk, wie Luther sagt, hat den Kern weggeworfen und eine leere Schale behalten. Durch die Reformation wurde auch in diesem Stücke das Licht wieder auf den Leuchter gestellt und dem Christenvolke aus Gottes Wort der rechte Gebrauch, Nutzen und Segen der Confirmation gezeigt.

Die hohe Bedeutung und Wichtigkeit der Confirmation erkennen wir wohl am besten, wenn wir einen Confirmationsgottesdienst an der Hand unserer Agende im Geiste überschauen. Schon das Eingangslied: „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott", ein brünstiges Pfingstgebet, ist darnach angethan, die versammelte Gemeinde in die rechte Stimmung zu versetzen, daß sie unter Gebet und Flehen der heiligen Handlung entgegensieht. Ist das Halleluja des dritten Verses verklungen, so folgen nun vornehmlich vier Stücke: die Prüfung, die Confirmationsrede, das Gelübde, die Einsegnung. Was soll zunächst die Prüfung bezwecken? Der HErr JEsus hat nicht nur zu taufen, sondern auch zu lehren befohlen, Matth. 28, 19. Wo das erstere geschieht, muß auch das letztere geschehen. Wie nun ein Hirte seine Lämmer um sich sammelt, ihnen besondere Pflege angedeihen läßt, so hat auch der Hirte der Gemeinde in den letzten Monaten mit den Confirmanden ganz insonderheit gehandelt nach Christi Worten: „Weide meine Lämmer", hat die Lämmer Christi gelehrt, sie unterrichtet im Worte des Lebens, und dieser besondere Unterricht soll durch die Confirmation zum Abschluß kommen. Am Confirmationstage stellt der Hirte seine ihm anbefohlenen Lämmer der Gemeinde dar, zeigt ihr durch die Prüfung, daß die christliche Gemeinde nun an diesen Kindern den Befehl ihres Meisters ausgeführt hat, welcher lautet: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe", und daß diese Jünger und Jüngerinnen JEsu nun im Stande sind, sich selbst zu prüfen, und also fortan am Sacrament des Altars Theil nehmen dürfen, kurz, daß sie nun wissen, recht zu glauben, gottselig zu leben, selig zu sterben. Ja, die Gemeinde, als Königin, soll selbst richten und urtheilen, daß es am Pflanzen und Begießen von Seiten des Dieners am Worte nicht gefehlt hat, daß die Kinder nach besten Kräften unterwiesen worden sind in der heilsamen Lehre, und auch das schwächste Kind den Weg zum Himmel kennt. Und welch eine Freude, wenn die Kinder mit fröhlichem Aufthun ihres Mundes Rechenschaft ablegen

können von der Hoffnung, die in ihnen ist, wenn man spüren kann, daß die Kinder ihres Glaubens gewiß sind! Das soll das Examen zeigen.

An die Prüfung schließt sich nach kurzem Gesange die Confirmationsrede an, in welcher zunächst — wenigstens der Regel nach — die Bedeutung der Confirmation noch einmal herausgestrichen und die Confirmanden zur Treue, zur Beständigkeit, zur Wachsamkeit, zum Christenkampfe aufgefordert werden. „Es wird die Krone, die so schön, nur auf dem Haupt des Siegers stehn", so wird diese Rede ausklingen. Nun folgt das feierliche Bekenntniß und Gelübde der Confirmanden. Mit einem fröhlichen „Ja" erklären die um den Altar versammelten Kinder, was einst bei ihrer Taufe ihre Pathen an ihrer Statt gesagt und bekannt haben, jetzt mit eigenem Munde sagen und bekennen zu wollen, entsagen darum aufs neue dem Teufel, allen seinen Werken und allem seinem Wesen, und bekennen sich wiederum, wie bei der Taufe, zu ihrem Schöpfer, Erlöser und Tröster. Sie geloben, der evangelisch-lutherischen Kirche treu bleiben zu wollen, lieber alles zu leiden, als von ihr abzufallen, da sie aus dem untrüglichen Gottesworte und aus Luthers Katechismus die lutherische Kirche als die wahre sichtbare Kirche erkannt haben; sie geloben, würdiglich zu wandeln dem Evangelio Christi und ihren Glauben allezeit mit einem gottseligen Leben zu zieren. Welch ein ernstes Gelübde vor dem allwissenden Gott und der versammelten Gemeinde! Hierauf tritt jedes Kind einzeln vor den Altar, bekräftigt sein eben gethanes Gelübde durch einen Handschlag und empfängt dann knieend unter Handauflegung den köstlichen Segen: „Gott, der Vater unsers HErrn JEsu Christi, gebe dir seinen Heiligen Geist, den Geist der Weisheit und der Erkenntniß, der Gnade und des Gebets, der Kraft und der Stärke, der Heiligung und der Furcht Gottes." Auch erhält jedes Kind einen Gedenkspruch — vom Prediger nach bestem Ermessen für jedes Kind ausgewählt —, gleichsam einen bleibenden Leitstern für seinen ferneren Lebensweg. Nach geschehener Einsegnung erklärt der Prediger, als ein verordneter Diener JEsu Christi und seiner heiligen Gemeinde, alle Confirmanden für nunmehr mündige Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche und ladet sie ein, Theil zu nehmen an allen ihren Rechten, Gütern und Segnungen zu ihrem zeitlichen und ewigen Heil, und spricht den Aaronitischen Segen über dieselben. Mit einer herzlichen Aufforderung an die Gemeinde, die Neuconfirmirten als Brüder und Schwestern zu hüten und zu stärken, und mit einem gemeinsamen Gebet für die Kinder zu dem Anfänger und Vollender alles Guten, welches Gebet knieend geschieht, erreicht die ganze Feier unter Absingung des Liederverses: „Laß mich dein sein und bleiben" ihr Ende.

Ein Confirmationsgottesdienst ist gewißlich ein ergreifender Gottesdienst nicht nur für die Kinder, sondern für alle Anwesenden. Da wird manches Herz tief ergriffen, mancher Zuhörer in seinem Glauben und Bekenntniß gestärkt, auch mancher Abgefallene kehrt in sich, daß er hernach in seinem Kämmerlein auf die Kniee fällt und seinem Gott unter heißen Bußthränen aufs neue Treue gelobt.

Mögen nun auch die meisten Sectenkirchen unseres Landes nichts von der Confirmation halten, mag der Pabst einen „rechten Lügentand" daraus gemacht haben, mag die Welt darüber spotten — wir wissen, der rechte Gebrauch der Confirmation ist sehr viel nütze zur Erbauung der Jugend und der ganzen Kirche. Darum sollen auch lutherische Gemeinden thun, was in ihren Kräften steht, daß die Confirmation nicht nur in Ehren bleibe, sondern auch durch Gottes Gnade viel Nutzen und Segen schaffe. Deshalb ergeht an die ganze Gemeinde am Sonntage vor der Confirmation die Aufforderung zur Fürbitte. Wenn der HErr JEsus spricht: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel", Matth. 18, 19., wie wohlgefällig wird es ihm dann sein, wenn eine ganze Gemeinde fürbittend vor seinem Thron erscheint! Und kannst du, mein lieber Leser, deine Fürbitte nicht recht in Worte fassen, so gedenke bei den drei ersten Bitten im Vater-Unser, das du doch ohne Zweifel täglich betest, insonderheit der Confirmanden. Solche drei Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhört. Ja, fürbittend soll die ganze Gemeinde dem Confirmationstage entgegengehen, auch während der Feier seufzen: „O HErr, hilf, o HErr, laß wohlgelingen!" Und der HErr wird's gelingen lassen, denn es ist ein Werk zu seiner Ehre und zum Heil der Seelen. Ganz insonderheit aber sollen die Pathen und Eltern der Kinder dem Confirmationstage mit Gebet und Flehen für ihre Kinder entgegengehen. Stehen die Eltern selbst in der Gottesfurcht, so tragen sie ja ihre Kinder allezeit auf betendem Herzen; in diesen Tagen aber sollen sie noch fleißiger heilige Hände aufheben und für sie um ein gutes Bekenntniß, um Glauben und Treue bitten, sollen flehen: „O HErr JEsu, du Erzhirte deiner Schafe, nimm unser Kind unter deinen Hirtenstab; führe es, wie es dir gefällt — in die Höhe oder in die Tiefe, durch grüne Auen oder durchs finstere Thal —, nur führe es so, daß es nicht verloren geht!" Und die Eltern sollen dessen gewiß sein, daß des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist. Auch sollen die Eltern ihre Kinder besonders nehmen, sollen väterlich, mütterlich mit ihnen reden, sie nach Vermögen hinweisen auf alle die Wohlthaten, die Gott ihnen von Jugend auf nach allen drei Artikeln erwiesen hat, sie ermahnen und mit ihnen beten. Haben die Eltern das Herz auf dem rechten Fleck, so werden sie schon die rechten Worte finden.

Auf die Schmückung des Leibes wird leider vielfach mehr gesehen als auf die Schmückung der Seele! Aber auch hier gilt Luthers Wort: „Leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht", die Hauptsache aber ist, daß das Herz geschmückt ist mit bußfertigem Sinn und mit fröhlichem Glauben. Mögen sich die Eltern ja hüten, durch Hoffart und Kleiderpracht aus der Confirmation ein „Gaukelwerk" zu machen zu ihrem und der Kinder Schaden; allein den Demüthigen gibt Gott Gnade. Anstatt so viel Geld auf den Leibesschmuck zu verwenden, sollten die Eltern und Pathen vielmehr darauf sehen, daß die Confirmanden neben einem Gesangbuch auch mit Bibel und Gebetbuch bedacht werden; denn Wort und Gebet sind die Waffen, die unsere Confirmanden nöthig haben. — Der HErr gebe, daß auch der diesjährige Confirmationstag ein Tag reichsten Segens werde für alle unsere lieben Confirmanden, ja, für unsere ganze Kirche; möge am Schluß der Feier aus unser aller Herzen der Seufzer gen Himmel steigen: „HErr JEsu, dir leb ich, HErr JEsu, dir sterb ich, HErr JEsu, dein bin ich todt und lebendig. Amen." A. Pf.

Hilf Gott, wie ein großer seliger Herr ist der, welcher Gottes Wort gerne hört und lieset, daß er solche große herrliche Gäste bei sich hat als den Vater, Sohn und Heiligen Geist. (Luther.)

Vom Geben für Christi Reich.

4. Wie viel soll für Christi Reich gegeben werden?

Wir haben das letzte Mal zwei Antworten auf die vierte Frage gehört, wie viel für Christi Reich gegeben werden soll. Aber ich bin noch nicht fertig. Ich habe noch eine Schriftantwort auf diese Frage.

Die Schrift sagt auch, daß **nicht kärglich, sondern reichlich** für Christi Reich gegeben werden soll.

Indem nämlich der Apostel Paulus vom Geben für Christi Reich redet, sagt er: „Ich meine aber das: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen" (reichlich), „der wird auch ernten im Segen", 2 Cor. 9, 6. Und er mahnt: „Daß es sei ein Segen" (eine reichliche Gabe), „und nicht ein Geiz" (eine kärgliche Gabe), V. 5. Und den Reichen läßt er gebieten, „daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich seien" (mittheilen, abgeben), 1 Tim. 6, 18.

Wie viel gibst du denn für irdische Dinge? Gibst du für die kärglich oder reichlich, viel oder wenig?

„Ja", sagst du, „das kommt darauf an, wie viel diese irdischen Dinge werth sind; und es kommt auch darauf an, wie sie mir gefallen."

Nun, wie viel ist denn Christi Reich mit all seinen geistlichen und himmlischen und ewigen Gütern werth? und wie gefällt dir das?

Ah, du siehst, daß du für Christi Reich nicht kärglich, sondern reichlich geben sollst!

O Christ, wo ist dein Glaube? Wo ist deine Liebe? Gib für Christi Reich nach deinem Vermögen nicht kärglich, sondern reichlich! Du Reicher, gib reichlich nach deinem Vermögen! Du, der du zwar nicht reich bist, aber dein gutes Auskommen und noch übrig hast, gib reichlich nach deinem Vermögen! Du Armer, der du auf Gott hoffst, gib reichlich nach deinem Vermögen! O ihr Christen allesammt, gebt für das Allerbeste, was es auf dieser Erde gibt — gebt für Christi Reich nicht kärglich, sondern reichlich!

Gott will haben, daß ihr nicht kärglich, sondern reichlich geben sollt. Er hat euch seinen Heiligen Geist, den Geist der Erkenntniß und der Liebe, gegeben, damit ihr recht von Herzensgrund erkennt, daß ihr für Christi Reich doch nicht kärglich, sondern reichlich geben sollt, und damit ihr in großer Liebe recht willig werdet, nicht kärglich, sondern reichlich für Christi Reich zu geben.

Gott droht sogar. Er sagt: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten."

Er verheißt und lockt aber auch. Er sagt: „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen."

Merkst du nicht? Verstehst du diese Gleichnißrede nicht? Gott will nach deinen Liebeswerken deine Liebe und nach deiner Liebe deinen Glauben messen. Wo kein Liebeswerk, da keine Liebe; wo keine Liebe, da kein Glaube. Wo wenig Liebeswerk, da wenig Liebe; wo wenig Liebe, da wenig Glaube. Wo viel Liebeswerk, da viel Liebe; wo viel Liebe, da viel Glaube. Und wo kein oder wenig Liebeswerk und Liebe und Glaube ist — was soll da am großen Meß- und Vergeltungstage werden? Sag, was soll am großen Erntetage werden, wenn kärgliche Aussaat geschehen ist? Aber wo viel Glaube und Liebe und Beweisung der Liebe in guten Werken, auch im Geben für Christi Reich, ist, da wird am großen Erntetag viel Freude und Jauchzen und auch viel Gnadenlohn sein. Ja, Gnadenlohn. Denn Christus spricht: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen: wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben", Matth. 10, 42.

Wie reichlich gab die arme Wittwe! Ihr Reichen, wollt ihr sie am Gerichtstage als Zeugin wider euch auftreten sehen? Ihr Armen, folgt ihrem Beispiel!

Gebt, Christen, gebt in Liebe, nach eurem Vermögen, nicht kärglich, sondern reichlich, für Christi Reich, für Christi Reich! —

Und noch eine Antwort habe ich auf die Frage, wie viel für Christi Reich gegeben werden soll.

Diese Antwort lautet: **Wie in jedem Falle die Noth und der Bedarf ist.**

Hiervon will ich hier nur ganz kurz reden. Denn bei der nächsten Frage werde ich noch auf diese Sache kommen.

Auch gestehe ich, daß ich diese Antwort einestheils aus der Vernunft und einestheils aus einer Andeutung der Schrift nehme.

Aber ich glaube, daß ich hier die Vernunft etwas mitreden lassen darf. Denn wider und gegen die Schrift werde ich sie nicht reden lassen.

Doch urtheile selbst.

Ich sage also, daß man, wenn man für Christi Reich gibt, dann so viel geben soll, wie in jedem einzelnen Falle die Noth und der Bedarf ist.

Ich will durch ein paar Beispiele ganz praktisch darlegen, wie ich das meine.

Du gehörst, will ich sagen, zu einer Gemeinde, die 200 Glieder zählt und die jährlich 5000 Dollars für ihre kirchlichen Bedürfnisse aufzubringen hat. Und ich will annehmen, du bist reich. Sollte es nun Gottes Wille sein, daß du alleine, wie du wohl könntest, die ganzen 5000 Dollars jährlich geben solltest? oder 4000? oder 3000? oder 2000? oder 1000? Ich sage Nein. Die andern Glieder sollen auch geben. Es wäre gar nicht gut, wenn in einer Gemeinde Einer alles oder unverhältnißmäßig viel gäbe. Dann würde die Gemeinde verdorben. Dann würden die andern faul. Und wenn du stürbest oder wegzögest, was dann? — Aber du solltest auch nicht 5000 durch 200 dividiren und sagen: „Auf mich kommen 25 Dollars. Mehr gebe ich nicht." Das wäre auch verkehrt, ganz verkehrt. Sind alle andern so reich wie du? Soll nicht jeder nach seinem Vermögen geben? Du solltest also eine ganz andere Rechnung machen, bei der viel mehr auf dich käme. — Ich will dir sagen, wie viel du in diesem Falle geben solltest: reichlich so viel, als nach deiner guten Meinung auf dich kommt, wenn du erstens die 5000 Dollars und zweitens dein Vermögen im Vergleich mit dem der andern und drittens die Trägheit vieler im Geben — wenn du diese drei Dinge in rechter Liebe bedenkst.

„Aber", spricht ein reicher Mann, „nach dieser Art zu rechnen gebe ich freilich nicht genug. Aber die 5000 Dollars kommen ja zusammen! Was brauche ich also mehr zu geben?"

Freund, die 5000 Dollars kommen zusammen, weil andere Gemeindeglieder zehnmal so viel geben als du, wenn man ihr und dein Vermögen ansieht. Du gibst nicht nach Noth und Bedarf. Und das ist dir eine Schande auf den jüngsten Tag.

Nehmen wir ein anderes Beispiel.

Eine verhältnißmäßig arme Gemeinde hat eine neue Kirche gebaut. Sie hat sich stark angestrengt, das fertig zu bringen. Sie hat noch etwas Schulden, hofft aber, die bald abtragen zu können. Da brennt die Kirche ab! 10,000 Dollars sind verloren. Was nun? Das Unglück der Gemeinde wird in der Synode bekannt gemacht und um Hülfe gebeten. Ueberall in all den, wollen wir nur sagen, 1000 Gemeinden unserer Synode ist großes Mitleid. Man collectirt in jeder Gemeinde — durchschnittlich — 30 Dollars. Was kommt dann heraus? Dann kommt heraus, daß die Gemeinde 10,000 Dollars verloren hat und 30,000 Dollars wiederkriegt. — Ich glaube nicht, daß das in diesem Falle nach Noth und Bedarf gegeben ist. Es ist das zu viel, es ist das unordentlich gegeben. Andere Nöthe und Bedürfnisse des Reiches Christi werden über der zu Herzen gehenden Noth dieser Gemeinde vergessen sein. Man soll nach Noth und Bedarf geben, nicht mehr und nicht weniger.

Daher lesen wir Apost. 2, 45., daß die ersten Christen zu Jerusalem ihren Armen gaben, „nachdem jedermann noth war".

Das sei genug von dieser Sache. Ich werde ja, wie gesagt, noch einmal darauf zu reden kommen.

Ach, es ist so viel Noth und Bedarf in Christi Reich! —

Und nun will X. Y. Z. ja noch haben, daß ich sage, ob zu der Frage, wie viel für Christi Reich gegeben werden soll, das Beispiel von jener Wittwe gehört, die „ihre ganze Nahrung" einlegte, und das Beispiel jenes reichen Jünglings, der alles verkaufen sollte, um es den Armen zu geben und Christo nachzufolgen.

Die Meinung des Fragestellers ist offenbar die, daß ich sagen soll, ob ein Christ sofort alles, was er hat, weggeben soll für Christi Reich, weil die arme Wittwe alles, was sie hatte, in den Gotteskasten legte — und Christus das lobte —, und weil Christus dem reichen Jüngling sagte, er solle alles verkaufen und den Armen geben und ihm nachfolgen.

Und ich sage schlechthin: Nein, das ist nicht so.

Gott verbietet einem Christen nicht, Eigenthum zu haben.

Gott gebietet einem Christen nicht, alles wegzugeben.

Gott will weder Möncherei noch communistischen Socialismus.*)

Wenn Gott einem Christen verböte, Eigenthum zu haben, und wenn Gott einem Christen geböte, alles wegzugeben — wie könnte Gott dann, wie wir gesehen haben, sagen, daß jeder Christ in freier Liebe, nach seinem Vermögen, reichlich, nach Noth und Bedarf für Christi Reich geben soll?

Weiter kann ich mich hier auf diese Sache nicht einlassen.

Aber ich denke, es ist dir schon aus dieser kurzen Bemerkung klar, daß Gott nicht haben will, daß ein Christ sofort alles, was er hat, weggeben soll für Christi Reich.

Was jene arme Wittwe anlangt, so sieh die Sache doch ganz einfältig an. Sie wollte herzlich gerne auch etwas in den Gotteskasten legen. Nun hatte sie auf der weiten Welt nicht mehr als nur zwei Scherflein. Die gab sie. Und das lobte der liebe HErr JEsus. Dafür wird er sie auch gesegnet haben. Sie wird ihr tägliches Brod gehabt haben. — Der Schluß, den du aus dieser Geschichte machen sollst, ist nicht der, daß Gott haben will, daß ein Christ sofort alles, was er hat, weggeben soll für Christi Reich, sondern der, daß ein Christ herzlich gerne und reichlich geben soll für Christi Reich.

Und was den reichen Jüngling anlangt, von dem Matth. 19, 16—26. erzählt ist — ich glaube, es ist am besten, wenn du diese Geschichte selbst liesest —, so verhält es sich mit dem in folgender Weise. Er rühmte sich mächtig. Er rühmte sich, daß er von Jugend auf alle Gebote gehalten habe. Er fragte: „Was fehlet mir noch?" Er war stockstaarblind. Er meinte, mit seinen Werken den Himmel verdienen zu können. Er merkte dabei nicht, daß er in Wahrheit ein Mammonsknecht war und daß ihm sein Geld und Gut weit lieber war als Christus und sein Reich. Dies wollte der HErr JEsus ihm nun deutlich zeigen. Und darum sagte er ihm, er solle sich losmachen von seinem Mammon, er solle alles verkaufen und den Armen geben und — das merke — kommen und ihm, Christo, nachfolgen. So nahm der HErr JEsus diesen Jüngling in seine ganz besondere göttliche Seelsorge. Aber es half nicht, wenigstens zur Zeit nicht. Der Jüngling verließ den Heiland und folgte seinem Mammon. — Der Schluß, den du aus dieser Geschichte machen sollst, ist nicht der, daß ein Christ sofort alles, was er hat, den Armen geben soll, sondern ein anderer. Es ist der, daß ein Christ sein Herz nicht an das irdische Geld und Gut hängen soll, daß er Christum und sein Wort nicht wegen irdischen Geldes und Gutes verlassen soll, und — daß ein Christ bereit sein soll, all sein irdisch Geld und Gut zu verlassen und Christo nachzufolgen, wenn solch Entweder — Oder eintritt. Meinst du nicht, daß Umstände im Christenleben eintreten können, wo es heißt: Wähle zwischen Mammon und Christo? Schon häufig und oft hat es solche Umstände gegeben. Da soll ein Christ nicht zögern, Geld und Gut zu verlassen und Christo nachzufolgen. Denn kann dich der Mammon selig machen? Nein. Aber kann der HErr Christus dich selig machen? Ja.

Und nun will ich dir zum endlichen Schluß noch eins sagen.

Wenn größte Noth im Reiche Christi eintritt, so sollst du von deinen Gütern nicht sagen, daß sie dein seien, sondern sollst dann, wenn es nöthig ist, alles hingeben und mit den Nothleidenden gemein halten. Das ist es, was wir von den ersten Christen zu Jerusalem Apost. 2, 44. 45. lesen, da uns so erzählt wird: „Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann noth war." Und Cap. 4, 34. 35. heißt es: „Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viel ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben, und brachten das Geld des verkauften Guts, und legten's zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, was ihm noth war." So etwas wäre wohl schwer für Fleisch und Blut. Aber die große Liebe würde es doch auch wiederum leicht machen. Denn ein Christ, der Liebe hat, möchte nicht im Vollen sitzen und seine Brüder und Schwestern um sich her darben und gar verhungern sehen. Und doch — auch dann würde es in deiner freien Liebe stehen, wie viel du für Christi Reich geben wolltest und solltest. Denn auch zu jener großen Nothzeit in Jerusalem sagte Petrus durch den Heiligen Geist zu Ananias: „Hättest du ihn (den Acker) doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest; und da er

*) Das ist die Schwärmerei und Träumerei derer, die da sagen, daß keiner persönliches Eigenthum haben dürfe, sondern daß alles gemeinsamer Besitz der Gesellschaft sein solle.

verkauft war, war es auch in deiner Gewalt", Apost. 5, 4. —

Jetzt will ich's aber wirklich genug sein lassen mit Antworten auf diese Frage.

Summa Summarum also: Wie viel soll ein Christ für Christi Reich geben? Antwort: Ein Christ soll in freier Liebe nach seinem Vermögen reichlich für Christi Reich geben, wie in jedem Falle die Noth und der Bedarf ist.

Du siehst, dir ist Freiheit gelassen. Gebrauche aber diese deine Freiheit nicht zum Deckel der Bosheit und des Geizes, sondern sei ein fröhlicher Knecht deines lieben HErrn und Heilandes JEsu Christi. C. M. Z.

Unsere lutherischen Gemeindeschulen, eine Frucht des Evangeliums.

II.

Aus den das letzte Mal dargelegten Ursachen gerieth unter dem Pabstthum der ganze Schulunterricht, namentlich aber die Unterweisung in der christlichen Lehre, in immer tieferes Verderben. Tausende wuchsen heran, deren Kenntniß und Christenthum nur darin bestand, daß sie sich bekreuzen, die Kniee beugen und den Rosenkranz ableiern konnten. Was Luther in seiner Vorrede zum Kleinen Katechismus von den Zuständen auf dem Lande sagt, das war damals nicht erst so geworden, sondern lange Zeit schon so gewesen, „daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre; können weder Vater-Unser, noch den Glauben, oder die zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue". Unter solchen Umständen konnte von den Eltern kaum erwartet werden, daß sie ihre Kinder zur Schule anhielten. Die Alten waren selbst unwissend. Sie konnten im besten Falle ihren Kindern auch daheim nicht mehr geben, als sie selber gelernt hatten, und konnten ihre Kinder nur in demselben Geiste erziehen, in dem sie selber von Priestern und Mönchen nothdürftig erzogen worden waren und noch wurden. Wie wenig aber die papistischen Lehrer des Volkes thaten, kann man unter anderem daraus abnehmen, daß in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Provincialsynode zu Trier von den Priestern verlangen mußte, „daß sie das Volk anhalten sollten, das Vater-Unser, das Ave-Maria und den Glauben zu lernen". Bedenken wir, daß die wenigsten Eltern auch nur ein Büchlein in Händen hatten und sich daher, wenn sie ihre Kinder lehren wollten, ganz auf ihr Gedächtniß verlassen mußten. Der gemeine Mann konnte die Schriften nicht kaufen, wenn auch solche herausgegeben wurden. Selbst wenn er das Geld gehabt hätte, so hätte er sie doch nicht lesen können. Mathesius erzählt, daß ihm in seiner Jugend nie eine gedruckte oder geschriebene Auslegung der „Kinderlehre" (der ersten drei Hauptstücke) vorgekommen sei, „der ich doch von Jugend auf alle Legenden und Brigittengebetlein und sonderlich zu München bei meinem Herrn, der eine sehr große deutsche Librarey (Büchersammlung) bei einander hatte, ein ganzes Jahr durchlesen habe".

So stand es im Allgemeinen mit dem Schulunterricht und der Volkserziehung gar traurig im Mittelalter. Im Hause, in Kirche und Schule herrschte nur das Gesetz. Das ganze Volk wurde mit Menschengeboten geknechtet und unter dem Gesetz gehalten. Christus war den Alten und Jungen nur bekannt als ein strenger Richter, den man mit eigenen Werken versöhnen müsse.

Trotzdem war das Evangelium noch nicht ganz untergegangen. Selbst unter dem Pabstthum war ein Same göttlicher Wahrheit wunderbar erhalten worden. Luther schreibt: „In den Schulen ist noch etwas Gutes im Pabstthum blieben, denn man hat noch Vater-Unser, Glauben und zehen Gebote darin behalten, daraus man die Kirche mit Leuten versorgt." Auch Mathesius schreibt: „Denn Eltern und Schulmeister lehrten ihren Kindern die Gebote, Glauben und Vater-Unser, wie ich diese Stücke in meiner Jugend gelernt und nach alter Schulen Weise oft fürgesprochen." Endlich sagt auch Fürst Georg von Anhalt: „Und ist Gott zu danken, daß gleichwohl die lieben Eltern und sonderlich die lieben Mütter die vornehmsten Hauspfarrer und Bischöfe geblieben, durch welche die Artikel des Glaubens und Gebet erhalten, sonst der Pfarrer und Prediger halben wäre fast alles erloschen."*)

Noch eine kirchliche Sitte hat dazu beigetragen, diese Hauptstücke der christlichen Lehre zu erhalten. Von allen gottesdienstlichen Uebungen wurde damals die Beichte am meisten betont. Es erschien für die Pfarrer und das Volk eine große Zahl von Beichtbüchlein. Diesen Büchern waren meistens die drei ersten Hauptstücke, namentlich aber die zehn Gebote, zu Grunde gelegt. So ist wenigstens etwas von der christlichen Lehre unter dem Pabstthum geblieben. Im Allgemeinen aber war es Nacht, finstere Nacht im Geistlichen, und selbst weltliche Bildung war nur auf wenige, sonderlich den geistlichen Stand, beschränkt, und selbst bei ihm war sie armselig genug.

Aber, sagt man, ging nicht mit dem Aufblühen der Wissenschaften im 15. Jahrhundert zugleich eine Hebung des Volksschulunterrichts Hand in Hand? Es ist wahr, was Luther sagt: „Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis man nun allererst siehet, daß es um des Evangeliums willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Endechrists Regiment aufdecken und zerstören." Verkehrt jedoch ist die Ansicht, daß das Wiederaufkommen der alten Sprachen und das Aufblühen der Wissenschaften, der sogenannte Humanismus, der Volksschule und dem Volk zur nöthigen Bildung geholfen habe. Volksbildung hat der Humanismus nicht gebracht. Nicht einmal die Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit war allgemein. Das Schulwesen war nicht Volkssache geworden. Die Masse des Volks, ja, zum größten Theil auch seine Hirten und Lehrer, blieben in großer Unwissenheit gefangen. Um das gemeine Volk kümmerte sich niemand, und zum eigentlichen Volksunterricht waren keinerlei Anstalten getroffen worden.

Es fehlte dazu ein Zwiefaches. Sollte die Bildung allgemein, Volkssache werden, sollten Volksschulen entstehen und

*) Schon in den Capitularien (Verordnungen) Carls des Großen war den Priestern auferlegt worden, den Taufpathen den Glauben und das Vater-Unser einzuprägen, damit sie den Täufling diese lehren könnten. Diese gute Ordnung hat sich unter dem Pabstthum vereinzelt lange Zeit erhalten. Auch noch im 14. und 15. Jahrhundert wurde wenigstens hier und da von den Taufpathen gefordert, dafür zu sorgen, daß die Kinder die Hauptlehren des Christenthums lernten. Es fanden sich auch unter den Schullehrern einzelne, wie der Küster zu Trotzendorf, der den kleinen Friedland auf Anhalten der Mutter Lesen und Schreiben lehrte.

blühen, so konnte das nur durch das Mittel einer gemeinsamen Volkssprache geschehen. Aber eine allen Deutschen verständliche Büchersprache gab es noch gar nicht vor Luther. Wer auf Bildung Anspruch machte, sprach lateinisch. Versuche, deutsch zu schreiben, waren nur vereinzelt vorgekommen.

Außerdem aber bedurfte es dann noch vor allen Dingen einer ganz besonderen Anregung, um die deutsche Muttersprache unter das Volk und zur Herrschaft zu bringen, um das Volk zu veranlassen, Deutsch zu lernen und deutsche Schriften zu kaufen. Das eiserne Joch, das die Christenheit gefangen hielt und christliche Volksbildung nicht aufkommen ließ, mußte durch ein anderes Mittel gebrochen werden. Die Wissenschaften vermochten den Bann nicht zu brechen. Sollte das ganze Volk an Schulen und christlicher Erziehung Interesse nehmen, sollte mit dem Wissen auch wahre Frömmigkeit und gottseliger Wandel in die Häuser und Schulen einkehren, so mußte dem Volk in seiner Sprache etwas geboten werden, woran es nicht nur Interesse nahm, sondern das zugleich die Kraft besaß, den ganzen Menschen, das ganze Volk zu erneuern und neu zu beleben. Das war das Evangelium.

Wie nun mit dem Evangelium durch die Reformation auch wahre Volksbildung bei dem deutschen Volke einzog und wie auch unsere Gemeindeschulen eine Frucht des Evangeliums sind, soll das nächste Mal weiter ausgeführt werden.

F. Lindemann.

Unsere ostindische Mission.

Eine Heidenpredigttour zu Zweien.

II.

Der Morgen des 16. October findet meinen Begleiter, Missionar Hübener, und mich wieder früh im Sattel unserer "bicycles". Wir fahren nordöstlich auf der nach Tirupatur führenden Straße hinaus, und nach einigen Meilen treffen wir auf das äußerst stattlich aussehende Dorf Sundarampalli, wo wir natürlich nicht stumm vorüberziehen. Ich predige zuerst über die Sünde, die sich gegen Gott ebenso verhalte, wie gemeine Verbrechen gegen die Staatsgewalt, weshalb sie auch ebenso strafbar sei; und ferner zeige ich, daß von dieser Sünde unser ganzes Herz ergriffen und verderbt ist, so daß wir keinen reinen und unbefleckten Gottesdienst, den wir doch schuldig sind, üben können; und dann preise ich Gottes Gnade und Erbarmen, das sich in seinem Sohne Christo offenbart, der für uns sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat 2c. Ihm sollen wir unser Herz hingeben, wie es ist; er macht es rein, das heißt, wer an Christum glaubt, der empfängt völlige Vergebung und wird von ihm mit dem Kleid der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geschmückt. Zum Schluß vertheilen wir Tractate, auch an die Insassen eines eben vorbeifahrenden Reisewagens; gleich hinter dem Dorfe passiren wir ohne Schwierigkeit den Varugur-Fluß und fahren dann weiter nach Kagankarei, das, etwas seitwärts von der Hauptstraße liegend, einer zwei Meilen davon entfernten Eisenbahnstation den Namen gegeben hat. Das Dorf ist der Sitz eines eingeborenen Großgrundbesitzers, dessen stattliches Haus am Eingang des Dorfes von hohen Mauern umgeben und von einem runden Wartthürmchen überragt ist. Die übrigen Dorfbewohner scheinen aber, außer einigen Türken, nur aus Lohnarbeitern des reichen Mannes zu bestehen, denn ihre Wohnstätten sind meist strohgedeckte Hütten; aber gerade hier finden wir Zuhörer, denen wir zu zeigen versuchen, worauf sie, wenn sie selig werden wollen, ihr Vertrauen nicht setzen dürfen, nämlich nicht auf eigene Gerechtigkeit, und worauf sie ihr Vertrauen allein setzen müssen, nämlich auf Christi Blut und Gerechtigkeit.

Wir kehren dann um, aber nicht auf dem directesten Wege, sondern auf der oben erwähnten Kaveripatnam-Straße, welche wir in fast genau westlicher Richtung bis zu dem schon bekannten Madarapalli verfolgen. Auf dieser Fahrt haben wir beständig einen etwa sechs Meilen langen Felsenberg vor Augen, der sich südlich von Krishnagiri gegen Kaveripatnam hinzieht; auf der südlichen, höchsten Erhebung dieses mächtigen Felsens glänzt, als ein winziges Viereck, ein weißgetünchter Götzentempel im Sonnenschein, und hinter demselben liegt jenes einsame Tempeldorf, Kanampalli, dessen Jahresfest mein lieber Gefährte schon einmal besucht und davon auch in der „Missions-Taube" (Februar 1902) ausführlich erzählt hat. Während er sich damals freilich einen stummen Zuschauer nannte, ist er das heute schon längst nicht mehr. Als wir das nächste Dorf erreichten, war die Zeit schon etwas vorgerückt, nur eine Handvoll Leute kann ich auftreiben; aber während ich ihnen predige, ist Bruder Hübener verschwunden, und bald ist es mir, als hörte ich seine Stimme aus einem anderen Winkel des Dorfes, und so verhielt es sich auch. Und als wir dann, nach nochmaligem Flußübergang, nach Nadupattu kamen und ich zu abgespannt war, um nochmals zu reden, da ließ sich mein Genosse die Gelegenheit nicht nehmen, um seinerseits eine Predigt zu halten. So wurde die Fahrt aufs beste ausgenutzt, um auch in diesen abgelegenen Erdenwinkel die Kunde von Christo zu bringen, und ich konnte unterdessen im Schatten eines Baumes neue Kräfte sammeln für den heißen und langen Heimweg in unser Rasthaus.

Ueber Mittag müssen wir uns im Hause halten. Gegen Abend schwingen wir uns wieder auf das Stahlroß und fahren die Salem-Straße diesmal etwas weiter hinaus als am ersten Abend. In dem kleinen Dorfe Ganganayagampatti machen wir Halt und finden dort zu unserm Erstaunen lauter Heilige. Denn da spann sich folgende Unterhaltung zwischen mir und einem jungen Bauern an: „In eurem Dorfe kommt es doch wohl manchmal vor, daß sich Leute zanken und streiten?" „Nein!" „Aber die Weiber schelten sich doch zuweilen?" „Nein!" „Passirt es auch nicht, daß jemand stiehlt oder betrügt?" „Nein." „Aber gelogen wird doch wohl oft?" „Nein." „Aber im Herzen hegen doch viele Zorn, Neid und andere böse Gedanken?" „Nein." Was ich auch fragen mochte, immer kam dasselbe selbstgerechte „Nein". Da warf Missionar Hübener endlich eine Frage auf, die der localpatriotische Pharisäer mit „Ja" beantworten mußte, nämlich: „Stirbt denn in eurem Dorfe gar niemand?" Und nun konnte ihnen gezeigt werden, daß der Tod der Sünde Sold ist, und daß Christus gekommen ist, um Sünder selig zu machen.

Weiter geht die Fahrt auf der einsamen Landstraße in die Dämmerung hinein. Potschampalli möchten wir gerne noch aufsuchen, wo ich einmal am großen Markttage predigte. Endlich erkenne ich auf der rechten Seite der Straße einen weißen Streifen: das ist die lange Mauer des Viehmarktes. Aber wo liegt

nun das Dorf? Der Mond ist noch nicht aufgegangen, und alles ist grau. Hinter der langen Mauer liegt es nicht, also suchen wir auf der anderen Seite, irren zwischen Felsblöcken und Dorngestrüpp umher, umgehen mit vieler Mühe einen großen Sumpf, bis sich endlich eine menschliche Seele findet, die uns auf die richtige Fährte bringt. Und es war auch nicht vergeblich; in dem großen Dorfe fanden wir beide an verschiedenen Plätzen Leute genug, denen wir vom Himmelreich predigen konnten, und als der Mond aufgegangen war, gab uns das ganze Dorf auf dem geradesten Wege das Geleit bis zur Landstraße.

Das Zweirad ist doch eine schöne Einrichtung; trotzdem wir jetzt 4½ Meilen heim zu fahren haben, kommen wir doch nicht zu spät, um unseren Freunden in Matthur noch einen Besuch abzustatten. Das war noch ein schöner Abschluß der Tagesarbeit; da saßen wir wieder im Vollmondschein auf dem Lehmbänkchen vor dem Laden und konnten in aller Ruhe über die Punkte sprechen, welche den Leuten der Aufklärung bedürftig erschienen. Und daß uns Interesse entgegengebracht wurde, beweist der Umstand, daß sich zu den Leuten, die wir bereits auf uns wartend vorfanden, nach unserer Ankunft schnell eine größere Anzahl von Männern hinzugesellte, von denen viele am ersten Abend nicht dagewesen waren. Ihre Fragen galten hauptsächlich der wunderbaren Geburt Christi, darum las ihnen Bruder Hübener einige Stellen aus dem Lucas-Evangelium im Zusammenhang vor und legte ihnen dieselben aus. Als später einmal die Rede auf Singpredigten kam, welche sie von den Londoner Missionsdienern aus Tirupatur gehört hatten, sangen wir: „Christe, du Lamm Gottes", und daran anschließend predigte ich über das Versöhnopfer Christi. Außer zahlreichen Tractaten wurden auch zwei Lucas-Evangelien verschenkt, und wir versprachen, möglichst bald wieder einmal nach Matthur zu kommen.

Nach einem späten Abendbrod geht es leider schon wieder ans Einpacken, da mein lieber Gefährte dieses Mal nicht länger ausbleiben kann. Aber die Heimfahrt am 17. October kann noch einmal zur Heidenpredigt benutzt werden, da wir gleich innerhalb der ersten Meilen noch einige Dörfer bemerkt haben; in Nagampatti haben wir eine sehr große Versammlung, welche eine lange Predigt über eigene und fremde Gerechtigkeit zu hören bekommt; und in Modtur finden wir jeder ein kleines Häuflein, dem wir es ans Herz legen können, ihre Zuflucht bei Christo zu suchen. Zum Schluß machen wir noch einmal Halt in Madarapalli, wo diesmal mein Gefährte das Wort führt und von Himmel und Hölle, dem schmalen und dem breiten Wege predigt; darnach lese ich etwas aus einem Tractat, das auf die Taufe hinzielt, und erkläre den wahren Nutzen des Christwerdens.

Noch einmal wäscht uns der Matthur-Fluß die Füße, dann geht's heimwärts auf beflügeltem Rad. Nur zweieinhalb Tage sind wir fort gewesen, aber wir haben viel erlebt. Eins aber ist uns beiden klar: soll der dort ausgestreute Same nicht alsbald zertreten oder erstickt werden, so muß die Verkündigung des Evangeliums dort von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Gott wolle die Wege dazu ebnen und die Kraft dazu schenken, denn die Arbeit auf der Hauptstation darf nicht darunter leiden; und wenn wir noch einmal zusammen dieses Weges ziehen könnten, würde das, nach unserer Ueberzeugung, für die Missionsarbeit nicht minder ersprießlich sein als für die Prediger selbst.

G. O. Kellerbauer.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Das Werben von Schülern für unsere Lehranstalten sollte das ganze Jahr hindurch geschehen, weil uns das ganze Jahr hindurch die Ausbreitung des Evangeliums am Herzen liegen soll. Insonderheit aber sollten wir zu dieser Zeit im Jahre, in welcher in den meisten Gemeinden die Confirmation stattfindet, nach jungen Christen Ausschau halten, die geeignet wären, sich für das Lehramt in der Kirche ausbilden zu lassen. Wenn unsere Synode je die Wahrheit des Wortes Christi erfahren hat: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter", so ist das jetzt der Fall. Noch haben wir keinen vollständigen Ueberblick, wie viel neue Arbeiter dieses Jahr begehrt werden. Aber alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Zahl der Berufe die Zahl der verfügbaren Candidaten wieder weit übersteigen wird. Auch die Reichen und Wohlhabenden sollten mit Freuden ihre fähigen Söhne für den Dienst am Worte Gottes ausbilden lassen, da dies doch der höchste und wichtigste Dienst ist, der der Menschheit geleistet werden kann. Die weniger Begüterten, das heißt, solche, welche die Kosten der Ausbildung ihrer Söhne nicht, oder doch nicht ganz, selbst bestreiten können, sollten die Hülfe suchen und annehmen, die einzelne Christen und ganze Gemeinden zu leisten noch immer willig sind.

F. P.

Aus dem „Statistischen Jahrbuch" unserer Synode bringen wir noch einige Mittheilungen über die Missionen. Ueber die Innere Mission, das Hauptwerk unserer Synode, läßt sich keine genaue statistische Uebersicht geben, da die einzelnen Missionscommissionen nicht einheitliche Angaben machen. Die Zahl der Missionsstationen geht weit in die Hunderte; beispielsweise setzen wir die Zahlen Eines der 14 Synodaldistricte, freilich zugleich des größten Missionsdistricts, des Minnesota- und Dakota-Districts, hierher. Derselbe zählt 48 Missionsprediger, von denen jeder 4 oder mehr Stationen bedient, im Ganzen 238 Gemeinden und Predigtplätze. Außerdem sind im District 45 Pastoren, die sonst noch Mission treiben, und die Zahl ihrer Gemeinden und Predigtplätze ist 135. — Wenn unter „Englischer Mission" berichtet wird, daß sie an 9 Orten betrieben wurde, so ist das natürlich nur ein verschwindend kleiner Theil der Missionsarbeit in englischer Sprache. Diese Angabe bezieht sich auf die Unterstützung englischer Missionsposten innerhalb unserer englischen Schwestersynode. Aus den Parochialberichten der Pastoren unserer Synode geht aber hervor, daß etwa 215 von ihnen in ihren Gemeinden oder auf ihren Predigtplätzen regelmäßig auch englisch predigen. Dazu kommen dann noch die 13 Negermissionare, die sich ausschließlich der englischen Sprache bedienen, die 5 Stadtmissionare, die in beiden Sprachen thätig sind, und die 5 Taubstummenmissionare, die in der Zeichensprache größtentheils englischen Besuchern ihrer Gottesdienste predigen. Außerdem wissen wir, daß eine ganze Anzahl Pastoren es übersehen hat anzugeben, daß sie auch englische Gottesdienste abhalten, so daß die Gesammtzahl der Pastoren, die regelmäßig englisch predigen, über 250 betragen wird. Die Anzahl der englischen Gottesdienste in den betreffenden Gemeinden ist natürlich verschieden. Mancherorts sind die Gemeinden fast ganz englisch, so daß zum Beispiel ein Pastor nur einmal monatlich Vormittags noch deutsch predigt; in einer Reihe von Gemeinden sind die Vormittagsgottesdienste deutsch und die Abendgottesdienste englisch, an andern wird an jedem zweiten oder dritten oder vierten Sonntag im Monat englisch gepredigt. Auf Missionsgebieten steht es oft so, daß der eine Predigtplatz deutsch, der andere englisch ist. — Die Taubstummenmission wird von 5 Missionaren und einem einer hörenden Gemeinde dienenden Pastor betrieben. Sie zählt 4 organisirte Gemeinden und außerdem 28 Predigtplätze. — In der

Esthen- und Lettenmission sind zwei Missionare thätig, der eine ist für das östliche Gebiet mit 12 Stationen bestimmt, der andere für das westliche Gebiet mit 9 Stationen. — In der Juden- und Indianermission wirkt je ein Missionar. — Die Heidenmission in Indien wurde bis jetzt von 5 Missionaren an 4 Stationen betrieben, zählt 60 eingeborene Christen, 12 Schulen und 484 Schulkinder. — Die Negermission umfaßt 24 Stationen, die von 13 Pastoren, 9 Lehrern und 3 Lehrerinnen bedient werden. Die Mission zählte am Jahresschluß 1586 Seelen, 745 communicirende und 201 stimmberechtigte Glieder, 21 organisirte Gemeinden und 969 Schulkinder. L. F.

Die Vorbereitungsanstalt für Negerknaben aus der Negermission in North Carolina, in der solche studiren sollen, die später einmal unter ihren Volksgenossen als Prediger und Lehrer wirken wollen, ist am 2. März in Concord, N. C., im Namen Gottes eröffnet worden. Die Eröffnung fand erst jetzt statt, weil eine dreimalige Berufung, einen Lehrer für die Anstalt außerhalb der Zahl der Missionare zu gewinnen, erfolglos war. So hat denn endlich die Commission für Negermission ihren ältesten Missionar, P. N. J. Bakke, beauftragt, vorläufig die Anstalt, deren Gründung von der Synodalconferenz letzten Sommer beschlossen worden war, in Gang zu bringen. Gerade Concord wurde aber als Ort gewählt, weil uns dort der für den Anfang nöthigste Raum zur Verfügung steht im zweiten Stock des von unsern Schulkindern vor einer Reihe von Jahren erbauten schönen Schulhauses. So kommt es, daß die ganze Einrichtung dieser neuen Anstalt nur ungefähr $150.00 kostet. Der Unterricht begann mit 5 Knaben; später stellten sich noch zwei ein und zum 16. März wurden noch drei erwartet, so daß die Schülerzahl jetzt 10 betragen wird. Missionar Bakke schreibt: „Nur zwei haben bis jetzt ihre Ausgaben für Kost und Bücher zahlen können. Einer besorgt das Kochen und bekommt dafür freies Essen. Sobald das Wetter günstiger wird, müssen die Mittellosen leichte Arbeit verrichten, um einen Theil ihrer Ausgaben bestreiten zu können. So weit ist alles gut gegangen. Die Schüler zeigen Lust zum Lernen, machen auch einige Fortschritte, sind gehorsam und befleißigen sich eines christlichen Wandels." So ist denn der Anfang gemacht mit einem Werke, das unter Gottes Segen gewiß von großer Bedeutung für die seit 25 Jahren von der Synodalconferenz betriebene Negermission sein wird, mit der Ausbildung von farbigen Predigern und Lehrern. Wollen nun auch unsere Christen fleißig um den Segen des HErrn für dieses neue Werk bitten und unsere Negermission, an die in den kommenden Jahren naturgemäß größere Anforderungen gestellt werden, fernerhin willig mit ihren Gaben unterstützen. L. F.

Die traurigen Folgen von Mischehen, da der eine Theil zu einer Kirche, der andere zu einer anderen oder zu gar keiner Kirche gehört, zeigt eine in Boston vor einiger Zeit angestellte statistische Erhebung. In Familien, in denen beide Eltern derselben Kirchengemeinschaft angehören, sind von je 100 Kindern 78 Glieder der Kirche. Wo die Eltern verschiedenen Kirchengemeinschaften angehören, halten von 100 Kindern nur 55 sich zur Kirche. Wo nur eins der Eltern kirchlich ist, sind von 100 Kindern nur 50 Kirchenglieder. In Familien, in denen der eine Theil katholisch, der andere protestantisch ist, bleiben von 100 Kindern nur 35 kirchlich. Aehnliche Ergebnisse ließen sich überall feststellen. Darum sollten alle christlichen Eltern darauf sehen, daß ihre Kinder nur mit solchen in die Ehe treten, die ihres Glaubens sind, und alle christlichen jungen Leute sollten auch in diesem Stücke ihren Eltern gehorsam sein und um ihrer selbst willen nur mit solchen die Ehe schließen, zu denen sie in Wahrheit sagen können: Dein Gott ist mein Gott, und deine Kirche ist meine Kirche. Wohl verspricht nicht selten vor der Verlobung der irr- oder ungläubige Theil dem rechtgläubigen, sich dessen Kirche anschließen zu wollen; aber häufig wird ein solches Versprechen gar nicht oder nur äußerlich gehalten. Oft wird statt dessen in der Folgezeit der vormals rechtgläubige Theil irrgläubig oder ganz gleichgültig in Religionssachen, und die Kinder treten in die Fußtapfen ihrer Eltern. Daß auch sonstige üble Folgen nicht ausbleiben, zeigt die Geschichte Esaus, der sich heidnische Weiber nahm, „die machten beide Isaak und Rebekka eitel Herzeleid", so daß Rebekka zu Isaak sprach: „Mich verdreußt zu leben vor den Töchtern Heth. Wo Jakob ein Weib nimmt von den Töchtern Heth, die da sind wie die Töchter dieses Landes, was soll mir das Leben?" 1 Mos. 26, 35. 27, 46. L. F.

Ausland.

Hülfe für Schwestersynoden. Synoden, die mit uns in Glaubens- und Bekenntnißgemeinschaft stehen, bitten uns um Zusendung von Arbeitern, weil sie augenblicklich nicht im Stande sind, sehr dringende Arbeit selbst zu bewältigen. Auch auf diese Nothlage müssen wir bei der Beschickung unserer Lehranstalten Rücksicht nehmen, wie denn auch unsere letzte Delegatensynode bereits die Allgemeine Commission für Innere Mission beauftragt hat, Bittgesuche von Schwestersynoden in Erwägung zu ziehen und, wo möglich, zu gewähren. Die Commission hat beschlossen, der Südaustralischen Synode Hülfe für die Mission in West-Australien und der Hermannsburger Freikirche Hülfe für Neuseeland zu gewähren, wie bereits vor einigen Monaten im „Lutheraner" mitgetheilt wurde. Der Präses der Südaustralischen Synode schreibt: „Mit großer Freude und Dankbarkeit gegen Gott habe ich im ‚Lutheraner' gelesen, daß die Allgemeine Missionscommission beschlossen hat, unserer lieben Synode einen Reiseprediger für West-Australien zu senden und auch die Mission daselbst zu unterstützen. Gott segne Ihre theure Synode für diese uns erwiesene Liebe. . . . So sende ich Ihnen denn beiliegend die Vocationsurkunde. Möge der HErr Sie einen treuen, tüchtigen Mann finden lassen, der bereit ist, nach diesem fernen Erdtheil zu kommen und uns zu helfen, Gottes Reich hier zu bauen. Ich habe P. F. beauftragt, Ihnen einen genauen Bericht über das Arbeitsfeld des Missionars zu senden." Derselbe Präses schreibt weiter: „In nächster Zeit werden auch die Nordgemeinden von . . . einen Beruf nach St. Louis senden, und ich möchte Sie herzlich bitten, uns auch für diesen District etwa einen diesjährigen Candidaten abzulassen. Wir brauchen Hülfe." Die Synoden in Australien begehren nur vorübergehend Hülfe. Sie sind jetzt daran, die Lehranstalt in Murtoa neu mit Lehrkräften auszurüsten, um, will's Gott, bald im Stande zu sein, die nöthigen Lehrkräfte selbst heranzubilden.

F. P.

Priestergeschäfte. Ein deutscher katholischer Pfarrer, Dr. A. Leinz, hat im vorigen Jahre ein Büchlein über die sogenannte Simonie geschrieben, das heißt, über den Frevel, daß man geistliche Güter für Geld und Geldeswerth kauft und verkauft, so genannt, weil Simon der Zauberer von den Aposteln die Macht der Geistesmittheilung um Geld kaufen wollte, Apost. 8, 18. ff. Diese Simonie ist bekanntlich in der römischen Kirche gäng und gäbe. Vergebung der Sünden, Freiheit von göttlichen Geboten, Schließung sonst verbotener Ehen 2c. kann mit Geld erlangt werden. Aber es kommen doch Dinge vor, die selbst den Römischen zu stark und darum von ihrer Kirche verboten worden sind. So erwähnt Leinz folgendes gewinnsüchtige Verfahren mancher katholischer Priester Americas, wodurch sie sich eine schöne Nebeneinnahme verschaffen. Hier in America wird eine Messe mit einem Dollar bezahlt, in Italien, Spanien und anderwärts ist eine solche jedoch viel billiger; in Italien zum Beispiel kostet eine Messe nur den fünften Theil, 20 Cents. Das machen sich nun manche americanische Priester zu Nutze. Sie nehmen den Auftrag zum Messelesen für die Seelenruhe Verstorbener an, übertragen dann aber das Lesen derselben ihren ungünstiger gestellten Amtsbrüdern in europäischen Ländern und bezahlen diesen dann die dort geltende Taxe. Auf diese Weise kann ein

americanischer Priester an zehn Messen, deren Lesen er von Gliedern seiner Kirche übernommen hat, acht Dollars für sich herausschlagen, ohne sich selbst dabei irgendwie zu bemühen. Gegen diesen „Meßhandel" hat schon der vorige Pabst, Pius IX., eine Erklärung erlassen müssen, in der er die Priester, die sich desselben schuldig machen, mit dem Banne bedroht. L. F.

Aus China kommen gute Missionsnachrichten, aber zugleich auch, namentlich in letzter Zeit, wieder ernstere. Zu den guten Nachrichten gehört dies, daß im Allgemeinen offenbar ein großer Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung gegen die Missionare stattgefunden hat und daß das Evangelium einen großen und oft überraschenden Eingang findet. Die schlimmeren Nachrichten melden, daß doch noch immer bedenkliche Gegenströmungen sich zeigen und wieder nicht unbedeutende Boxeraufstände ausgebrochen sind. In der Provinz Hunan sind denselben zwei Missionare der englischen China-Inland-Mission und in einer anderen Gegend 20 protestantische und viele katholische eingeborene Christen zum Opfer gefallen. Es waren wieder die schändlichsten, unsinnigsten Gerüchte über die Christen in Umlauf gesetzt worden, daß sie die Brunnen vergiften, Augen und Eingeweide ausschneiden und dergleichen mehr. Die chinesischen Behörden haben wohl die Aufstände gedämpft, die Uebelthäter bestraft und ein feierliches Begräbniß der Märtyrer veranstaltet; aber damit sind die wilden Boxer noch nicht zur Ruhe gebracht. Gott steure allen Feinden seines Wortes! L. F.

Seliges Sterben.

Kinder Gottes sterben voll Hoffnung, ohne Furcht. Ihre Seelen ruhen in Gottes Hand. Wenn sie durch das finstere Thal des Todes gehen, ist der HErr bei ihnen. Unter körperlichen Schmerzen und den Anfechtungen des Feindes reicht er ihnen den Kelch der Erquickung. So sah Stephanus unter Todesqualen den Himmel offen, und Paulus schaute die Krone der Gerechtigkeit, welche der HErr für ihn bereit hatte. Ein Jünger JEsu rief sterbend aus: „Ich hätte nicht gedacht, daß Sterben so leicht sein könne!" Einem andern rieth der Arzt, nicht so viel über den Tod nachzudenken. „Warum nicht?" antwortete er. „Weil ich ihn fürchte? Ich fürchte ihn nicht, ich liebe ihn."

Ein Märtyrer, welcher zum Richtplatz geführt wurde, legte sein Festgewand an und sagte, er ginge zum Hochzeitsfest; und als er die Todesstätte von ferne sah, warf er seinen Stab fort und rief voll Freude: „Beeilet euch, meine Füße, beeilet euch, denn wir sind nicht weit mehr vom Paradiese." Ein Kranker, welcher furchtbar gelitten hatte, sang kurz vor seinem Scheiden. Der Arzt verwunderte sich, er aber sagte erklärend: „Zwischen Gott und mir ist nur eine Scheidewand, mein armer Leib; ich sehe ihn in Stücke bröckeln, und wenn er ganz verfallen ist, werde ich Gott schauen — sollte ich darum nicht singen und fröhlich sein?"

Darum, ob Kinder Gottes im Feuer oder im Wasser sterben, ob sie daheim oder in der Fremde hinscheiden, ob sie unter langen Qualen oder plötzlich hingerafft werden, sie sterben im Frieden Gottes. Bist du ein Kind Gottes? Dann ist der Tod schon in dir überwunden, und das Sterben wird dir zum Gewinn, weil Christus dein Leben ist.

Durch seine Wunden sind wir geheilet. Jes. 53, 5.

In alter Zeit sollte in einer griechischen Stadt ein Verbrecher hingerichtet werden. Die Richter stehen da und mit ihnen viel Volks, um die Ausführung des Todesurtheils mit anzusehen. Da entsteht plötzlich eine Bewegung unter dem Volke. Auf einer Bahre wird ein junger Mann herbeigebracht, der in der Schlacht bei Leuktra (371 vor Christo) beide Füße verloren hat, und noch manche Narbe zeigt sein Körper. Er läßt sich vor die Richter stellen; sie sollen sehen, wie er für das Vaterland geblutet, welche Opfer er gebracht hat. Und nun bittet er flehentlich, sie möchten doch um seinetwillen gegen den Verurtheilten, seinen Vater, Gnade für Recht ergehen lassen, damit sein Elend nicht noch größer werde. Das Volk ergreift Partei für ihn, und auch die Richter geben seinen Bitten und dem Drängen des Volkes nach und schenken dem Verurtheilten das Leben.

Nach Gottes Gerechtigkeit sind wir Sünder alle dem Tode und der ewigen Verdammniß verfallen um unserer Sünde willen. Aber durch Christi Wunden sind wir geheilt. Um seines Opfers willen am Kreuz werden wir losgesprochen. Der Hebräerbrief sagt ausdrücklich, daß das Blut dieses Mittlers besser redet als Abels Blut, Hebr. 12, 24. Dieses schrie um Rache, JEsu Blut ruft um Gnade, um Vergebung der Sünden. Darum sollen denn auch die Wunden des Sohnes Gottes, der unsere Strafe trug und für alle unsere Sünde vollkommen bezahlt hat, mein Trost sein. Darauf will ich leben und sterben. Ich weiß, sie reden eine kräftige Fürsprache für uns beim Vater, daß er uns nicht verwirft, sondern begnadigt.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Das rechte Bild Christi.

Dieses allein ist die einzige Ursache, darum ich so fleißig und ernstlich vermahne und treibe, daß man aus diesen Worten St. Pauli („der sich selbst für unsere Sünde gegeben hat", Gal. 1, 4.) Christum ja recht und eigentlich erkennen lerne; denn weil er sich selbst für unsere Sünde in den Tod gegeben hat, so ist er ja gewißlich kein Tyrann oder Richter, der uns um der Sünde willen verdammen und die Elenden noch mehr betrüben wollte, sondern der da vielmehr denen, so gefallen sind, aufhilft, den Erschrockenen zu Gnaden hilft, sie versühnet und tröstet 2c. Sonst müßte St. Paulus lügen, da er saget: er habe sich selbst für unsere Sünde gegeben. Wo ich mir Christum also vorbilde, so male ich ihn recht und eigentlich ab, ergreife und habe den rechten Christum und lasse alsdann alle Gedanken und Speculationen von der göttlichen Majestät und Herrlichkeit allerdings fahren, hange und bleibe allein an der Menschheit Christi, da denn gar kein Schrecken, sondern eitel Freundlichkeit und Freude ist. Und damit gehet mir denn ein solch Licht und Erkenntniß auf, daß ich erkennen kann, was Gott ist, was ich selbst bin, was alle Creaturen sind, was alle Schalkheit und Bosheit in des Teufels Reich ist. (Luther IX, 63.)

Luthers Abendmahlslehre.

Der ursprünglich reformirte Hofprediger und Professor Franz Theremin in Berlin (gestorben 1846) hat folgendes Zeugniß abgelegt für die lutherische, das ist, biblische Lehre vom heiligen Abendmahl gegen die verkehrte, calvinistische Irrlehre der reformirten Kirche: „Calvin hat gesagt, daß wir, wie Christus versprochen hat, seines Leibes beim Abendmahl theilhaftig werden, wenn wir unsere Seelen zum Himmel, wo er ist, erheben. Konnte ich mich bei dieser geistigen Gegenwart Christi nicht begnügen? Ich habe es zuerst geglaubt; aber es gelang mir nicht. Daß wir des Leibes Christi insofern bei dem Abendmahl theilhaftig werden, als wir unsere Seelen zum Him-

mel, wo er ist, erheben, scheint mir eine gezwungene Vorstellung und ein Versuch, den Sinn der Einsetzungsworte aufzuheben, indem man ihn scheinbar beibehält. Ich muß mich also für Luthers Meinung erklären, und mit ihm glaube ich, das Sacrament des Altars sei der wahre Leib und das wahre Blut Christi, in, mit und unter dem Brod und Wein uns zu essen und zu trinken eingesetzt und befohlen. So erweise ich den Worten Christi die gebührende Ehrfurcht. Er hat gesagt: ‚Das ist mein Leib!‘ und mir geziemt zu glauben, daß er mir das gibt, was er nach dem einfachsten Sinn seiner Worte mir versprochen hat."

Nur ein freundliches Wort.

Ein junges Mädchen aus dem Arbeiterstande von auffallender Schönheit war bald nach ihrer Confirmation in die große Stadt gegangen, wo sie auch bald in einer vielbesuchten Gartenwirthschaft eine Stellung als Kellnerin gefunden hatte. Hier war sie schon um ihrer schönen Gestalt willen von den Gästen gern gesehen, aber — es fehlte nicht an jungen Männern, die dort verkehrten; wie die Jäger dem Wilde, stellten sie ihr nach, umschmeichelten sie mit süßen Worten und hohen Versprechungen. Schon war das arme Mädchen, das Anfangs entschieden Widerstand geleistet hatte, dicht daran, ins Garn zu gehen und von Stufe zu Stufe in den Abgrund bodenlosen Verderbens zu sinken. Da kehrte eines Tages die Tochter einer angesehenen Familie, die mit den Eltern einen längeren Spaziergang gemacht hatte, in jenem Garten ein. Als die Kellnerin ihnen die gewünschte Erfrischung brachte, wurde ihr von der jungen Dame zugerufen: „Ei, Riekchen, kennst du mich noch? Wir sind ja zusammen confirmirt worden!" Dies einfache Wort hat das Mädchen gerettet. Plötzlich standen ihr Taufgelübde, die Confirmandenstunden und die Confirmation mit ihren eindringlichen Mahnungen und ihren ernsten Verpflichtungen ihr wieder lebendig vor der Seele. Und noch mehr: indem sie sich durch das freundliche Wort zu der vornehmen Dame emporgehoben fühlte, ward sie von einem Abscheu ergriffen vor der Gemeinheit und dem Schmutz, in den sie sich hatte hineinziehen lassen wollen. Sie ist mit Gottes Hülfe auch auf dem schmalen Weg zum Leben geblieben.

Merke: Wie wenig bedarf es doch zuweilen, um eine Menschenseele vor dem Verderben zu behüten! Oft kann es ein einfaches, freundliches Wort thun, das an den Taufbund, an das christliche Elternhaus, an den gesegneten Schul- und Confirmandenunterricht, an die gemeinsame Confirmation erinnert. Wie viel können da christliche Jünglinge und Jungfrauen thun, um ihre irrenden Mitconfirmirten wieder auf den rechten Weg zu bringen!

Neue Drucksachen.

Lectionsbuch für Ev.-Luth. Sonntagsschulen. Dritte Auflage. Herausgegeben und zu beziehen von P. Graupner, Pastor der ev.-luth. St. Pauls-Kirche zu Elmira, Ont., Can. 40 Lectionen auf 40 Seiten 6½×5. Steif broschirt. Preis: 15 Cts. portofrei; das Dutzend $1.50 und Porto; das Hundert $10.00 und Porto.

Dieses Büchlein, von dem jetzt die dritte unveränderte Auflage vorliegt, bietet in jeder Lection für fünf verschiedene Klassen ein Stück des Katechismustextes, einige Kernsprüche, einige Liederverse und verweist zugleich die beiden oberen Klassen auf eine passende biblische Geschichte aus unserer „Biblischen Geschichte für Unterklassen". Die nöthig werdenden neuen Auflagen zeigen, daß das Büchlein seinem Zwecke entspricht. L. F.

Constitution and By-Laws of a Lutheran Congregation. 8 Seiten 7¼×5. Mit farbigem Umschlag. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: 50 Exemplare $6.25; 100 Exemplare $7.00.

In diesem Büchlein wird eine treffliche Gemeindeconstitution in englischer Sprache dargeboten, in der alles Nöthige enthalten und alles Unnöthige vermieden worden ist. Möge diese Constitution nun auch von denen, die eine englisch-lutherische Gemeinde organisiren, benutzt werden. L. F.

Lesetabellen zur Schreiblesefibel, neue Serie. 26 Tafeln 32×22. Preis, unaufgezogen: $3.00; auf 13 Pappen gezogen: $5.00. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wie zum neuen First Reader vor Kurzem Reading Charts erschienen sind, so hat unser Verlagshaus auch zur neuen Schreiblesefibel Lesetabellen fertiggestellt, um das Deutschlesen zu lehren und üben zu lassen. Unsere Lehrer und Gemeinden seien hiermit auf diese praktisch eingerichteten und gut ausgestatteten Tafeln aufmerksam gemacht. L. F.

Einführungen.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. Emil Ulbricht am Sonntag Septuagesimä in seinen Gemeinden zu Cass Lake und bei Bemidji, Minn., eingeführt von A. F. Parge.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde P. J. F. K. Schmidt am Sonntag Quinquagesimä in Mobile, Ala., eingeführt von C. C. Schmidt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. H. Reinhardt am Sonntag Reminiscere in seiner Gemeinde zu North Branch von G. Hübener und am Sonntag Oculi in seinen Gemeinden zu Wyoming und Rush City, Minn., eingeführt von Alb. W. Schultz.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde P. E. F. Hitzemann am Sonntag Oculi in seiner Gemeinde zu Flatville, Ill., eingeführt von E. Martens.

Im Auftrag des Ehrw. Präsidiums des Illinois-Districts wurde P. H. Beiderwieden am Sonntag Oculi in seiner Gemeinde zu Stewardson, Ill., eingeführt von H. Ruhland.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. Fr. Wambsganß am Sonntag Lätare in seiner Gemeinde in Columbus, Ind., eingeführt von G. J. Fischer.

Am Sonntag Invocavit wurde Lehrer J. G. Weiß als Lehrer der St. Matthäus-Schule zu Rochester, N. Y., eingeführt von J. Mühlhäuser.

Einweihungen.

Am Sonntag Reminiscere weihte die Friedens-Gemeinde zu Alcester, S. Dak., ihre völlig umgebaute und vergrößerte Kirche (34×24×24×20 Fuß, Anbau 24×16, Thurm 60 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. H. Grimm und (englisch) Aug. Rehwaldt.

Am Sonntag Invocavit weihte die St. Martini-Gemeinde zu Belle Plaine, Wis., ihre neue Orgel dem Dienste Gottes. Es predigte D. Pöllot.

Jubiläum.

Am Sonntag Reminiscere feierte die St. Johannes-Gemeinde zu Belle Plaine, Wis., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: P. em. W. Hudtloff. D. Pöllot.

Missionsfeste.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die Christus-Gemeinde zu Patterson, Tex., mit Gästen aus Sealy. Prediger: PP. Osthoff und Hesemann. Collecte: $22.00. — Die Gemeinden in Germania und Neshkoro, Wis. Prediger: PP. Möcker und A. Schneider. Collecte nach Abzug: $47.00. — Die Stephanus-Gemeinde zu Woodmere, Mich. Prediger: PP. Lobenstein und List. Collecte: $20.25. — Die Zions-Gemeinde zu Walburg, Tex. Prediger: PP. Kilian und Dube. Collecte: $100.00. — Die Gemeinden in Fredericks-

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 14. April 1903. No. 8.

Ostern.

Auf Judäas Fluren scheint
Hell die liebe Ostersonne;
Augen, die vor Schmerz geweint,
Weinen heute voller Wonne;
Hände, die den Heiland dort
Jüngst in Grabestücher banden,
Falten heute sich beim Wort:
„JEsus, JEsus ist erstanden!“

Jüngerschaar, dein Heiland lebt,
Blicke froh empor und glaube!
JEsus starb für dich und hebt
Sich als wahrer Gott vom Staube.
Seines Leibes Tempel lag
Gestern noch vom Feind zerbrochen,
Heute, als am dritten Tag,
Baut er ihn, wie er's versprochen.

O Maria, weine nicht,
Such den HErrn nicht bei den Todten,
Glaub der selgen Mär, die bricht
Aus dem Mund der Osterboten!
Ei, was willst du JEsu Leib
Noch mit Grabestüchern decken?
JEsus lebt und wird, o Weib,
Dich einst selbst vom Tod erwecken.

Petrusherzen, eure Last
Liegt in JEsu Grabeskammer.
„Friede sei mit euch!“ o faßt
Diesen Trost im Sündenjammer.
JEsus lebt, und das beweist:
Gott ist ausgesöhnt mit allen,
Und der Sünden Netz zerreißt,
Und des Todes Stricke fallen.

Komm, o Thomas, tritt herzu,
Leg die Hand in JEsu Seite!
Warum fragst und zweifelst du,
Liegst mit Gottes Wort im Streite?
Friede findet Herz und Sinn
Nur in JEsu Friedensgrüßen;
Ei, so geh zum Heiland hin,
Falle deinem Gott zu Füßen!

JEsus lebt, o Sünderherz!
Jauchze heut am leeren Grabe;
Gottes Friede allerwärts
Weht dich an als Ostergabe.
JEsus lebt, dein Heiland lebt!
Sing es laut in allen Landen,
Bis die tiefste Hölle bebt;
Denn dein Heiland ist erstanden.

J. W. Th.

Nachklang zum Osterfest.

O Tod, wo ist dein Stachel nun?
Wo ist dein Sieg, o Hölle?
Was kann uns jetzt der Teufel thun,
Wie grausam er sich stelle?
Gott sei gedankt, der uns den Sieg
So herrlich hat nach diesem Krieg
Durch JEsum Christ gegeben.

Lebendig Christus kommt herfür,
Den Feind nimmt er gefangen,
Zerbricht der Höllen Schloß und Thür,
Trägt weg den Raub mit Prangen.
Nichts ist, das in dem Siegeslauf
Den starken Held kann halten auf,
Alls liegt da überwunden.

So triumphirt und jubelt in diesen freudevollen Ostertagen die gesammte Christenheit. Mit überströmenden Lippen preisen die zum Frieden gekommenen Kinder Gottes die blutige Schlacht, die ihr Heiland für sie geschlagen, und den herrlichen Triumph, den er über das ganze höllische Reich für sie errungen hat.

Aber ist der Inhalt dieser Freude nicht etwa nur ein arger Betrug und ein leerer Wahn? Ist die Ostergeschichte, und auch gerade der Sieg Christi über Teufel und Hölle, nicht vielleicht nur eine Erfindung spitziger Köpfe? Das wäre erschrecklich! Aber nein! Das Wort der Wahrheit, das untrügliche Wort Gottes, bezeugt an vielen Orten, daß Christus die geistlichen Feinde der Menschen besiegt und die Werke des Teufels zerstört hat. Und damit wir dessen ein sicheres und unumstößliches Zeugniß hätten, ist Christus, ehe er am Ostermorgen aus dem Grabe hervorging, in die Burg des höllischen Feindes hinabgestiegen und hat sich dort als mächtigen Ueberwinder und Sieger dargestellt. Darum bekennen alle Christen im Apostolischen Symbolum: „Ich glaube, daß JEsus Christus niedergefahren ist zur Höllen.“

Wir wollen jetzt der **Höllenfahrt JEsu**, die mit unserer Osterfreude so innig verwoben ist, ein wenig nachdenken.

Wer ist zur Hölle gefahren? Wir sagen im christlichen Glauben: **JEsus Christus** ist niedergefahren zur Hölle. Und damit meinen wir die ganze Person JEsu Christi. Christus, der ja Gott und Mensch ist, Christus, der als Menschensohn Leib und Seele hat, ist zur Hölle niedergefahren. Stellen wir uns die Sache etwas genauer vor. Am Charfreitag befahl unser sterbender Heiland seinen Geist, seine Seele, in die Hände des Vaters, Luc. 23, 46. Und als er sein Haupt im Tode neigte, nahm er nach seiner Verheißung die Seele des bußfertigen Schächers als erste Siegesbeute seines Kampfes mit ins Paradies, Luc. 23, 43. Hier blieb Christi Seele in der Wohnung der vollendeten Gerechten vom Charfreitag-Abend bis zum frühen Morgen des Ostertages, während sein zerschlagener Leib bis an den dritten Tag im Schooß der Erde ruhte. Matth. 16, 21. 12, 40. Nach drei Tagen aber richtete Christus den Tempel seines Leibes wieder auf. Der Sohn Gottes vereinigte seine menschliche Seele wieder mit seinem menschlichen Leibe. Wie er Macht gehabt hatte, sein Leben

zu lassen, so hatte er auch Macht, es wieder zu nehmen. Und in dem Augenblick der Auferstehung erfuhr der Leib JEsu eine große Veränderung. Er hat da nicht etwa aufgehört, ein wahrhaft menschlicher Leib zu sein — denn Christus bleibt ein Mensch in Ewigkeit —, aber sein Leib war ein geistlicher, ein verklärter Leib geworden, Phil. 3, 21.

In dem Augenblick der Auferstehung und Verklärung legte Christus aber auch zugleich die vorher freiwillig angenommene Niedrigkeit und Knechtsgestalt ab. Nun nahm er auch nach der Menschheit den vollen Gebrauch der mitgetheilten göttlichen Majestät an sich. So war der auferstandene HErr derselbe Gottmensch, der er immerdar gewesen war, aber der Menschensohn war jetzt verklärt mit der Klarheit, die der Sohn Gottes bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Und dieser verklärte, verherrlichte JEsus Christus, der eben des Todes Gestalt — doch ohne die Verwesung gesehen zu haben — von sich abgeworfen hatte und nun in göttlicher Majestät prangte, ist zur Hölle niedergefahren. Denn so heißt es 1 Petr. 3, 18. f.: „Christus ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß.“

Es ist darum falsch, wenn manche lehren, Christus sei nur nach der Seele, und zwar in der Zeit, da sein Leib im Grabe lag, zur Hölle gefahren. Denn Christi Seele war ja während jener drei Tage in den Händen des Vaters. So ist es auch verkehrt, wenn andere sagen, Christus sei nur nach seiner Gottheit und nicht nach seiner Menschheit zur Hölle gefahren. Denn seit der Geburt JEsu Christi wohnt der Sohn Gottes nicht mehr außerhalb seines menschlichen Leibes, Col. 2, 9. Und ebenso irrig ist es, wenn wieder andere erklären, Christus sei weder als Gott noch als Mensch — er sei überhaupt nicht zur Hölle gefahren. Wollen wir rechte Jünger JEsu sein, dann müssen wir dem Worte Gottes die Ehre geben und glauben, daß der ganze Christus nach seiner Lebendigwerdung als Gottmensch zur Hölle gefahren ist.

Wohin ist Christus gegangen? Er ist niedergefahren zur Hölle. Wirklich zur Hölle? Ja! Mit dem Wort „Hölle“ meinen wir den Ort, wo die Seelen der im Unglauben gestorbenen Menschen und die bösen Geister, die Teufel, jetzt weilen und von Gott gestraft und mit ewigem Feuer und Verderben gepeinigt werden. Wo dieser Ort sich befindet, wissen wir Menschen auf Erden nicht, weil Gott es uns nicht geoffenbart hat. Aber daß es einen solchen Ort der Qual gibt, bezeugt die heilige Schrift an vielen klaren Stellen, z. B. Luc. 16, 23. 24. Matth. 10, 28. Diesen Ort hat der gerechte Gott bereitet dem Teufel und seinen Engeln. Der Heilige Geist bezeugt, es sei ein Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, Matth. 25, 41. Offenb. 21, 8. Und die Verfluchten, die dort sind, leiden Pein, das ewige Verderben, fern von dem Angesichte des HErrn, 2 Thess. 1, 9. Die Schrift nennt diesen Ort auch das „Gefängniß“, weil alle, die dort sind, mit ewigen Banden gebunden sind, und weil eine große Kluft zwischen diesem Ort und dem Himmel befestigt ist, so daß kein Verworfener jemals von dort wieder heraus kann, Luc. 16, 26., sondern auf ewig gerichtet, gefangen und gebunden ist. Nun, an diesen Ort der Qual ist Christus, der lebendig gewordene HErr, gegangen. Gottes Wort sagt ausdrücklich: „Er ist hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubeten“, 1 Petr. 3, 19. 20.

Es ist darum eine Verkehrung des Wortes Gottes, wenn vielfach gelehrt wird, man müsse die Höllenfahrt JEsu im uneigentlichen Sinne, nämlich von seiner Grablegung, verstehen; das Wort „Hölle“ habe einen bildlichen Sinn und bedeute, genau geredet, Josephs Grab. JEsus ist ja allerdings in des Grabes Kammer gelegt worden, aber da war er todt. Als er jedoch zur Hölle fuhr, war er wieder lebendig geworden. Das Begräbniß geht voraus, die Höllenfahrt folgt nach. — So ist es auch eine Verfälschung der Schrift, die Höllenfahrt JEsu auf seine große Angst im Garten und auf sein tiefes Seelenleiden am Kreuz zu deuten. Denn diese Schrecken erlitt Christus vor seinem Tode am Kreuz; aber das Wort Gottes sagt ausdrücklich, Christus sei erst getödtet nach dem Fleisch, dann lebendig gemacht nach dem Geist, und darauf sei er hingegangen zu den Geistern im Gefängniß, 1 Petr. 3, 18. 19. Wollen wir der heiligen Schrift ihre Ehre geben, dann müssen wir das Wort „Gefängniß“ in seinem eigentlichen und natürlichen Verstande, nämlich von der Hölle, fassen; wir müssen glauben, daß der aus dem Tode auferstandene Christus wirklich an den Ort der Verdammten hinabgestiegen ist.

Da fragst du: „Aber warum ist Christus zur Hölle gefahren?“ Nun kommen wir zur Hauptsache, und es ist wichtig, daß du genau Acht gibst auf das, was gesagt wird. Als Christus in sein letztes großes Leiden ging, sagte er: „Es kommt der Fürst dieser Welt“, Joh. 14, 30. Damit wollte er sagen: Jetzt setzt der Teufel mit seinem ganzen höllischen Heer an mich, um mich an der Erlösung der verlorenen und verdammten Welt zu hindern. Und so war es. Satan gab Judas ein, daß er Christum verriethe, Joh. 13, 2. Die Macht der Finsterniß trieb Juden und Heiden gegen Christum zusammen, daß sie ihn mit den ausgesuchtesten Martern dem Tode am Kreuze überlieferten, Luc. 22, 53. Gewiß, es war der bittere Haß der Hohenpriester und Obersten, der Christi Tod so stürmisch forderte. Aber hinter aller Gottlosigkeit der Menschen stand Satan und schürte und blies aus allen Kräften in das Feuer der natürlichen Bosheit, daß es je mehr und mehr in teuflischer Gluth aufloderte. Das waren Satans Gedanken: Du, Christus, willst die Menschen erlösen? Ich bringe dich eher in den Tod! Und als Christus nun endlich gemartert und zerrissen in des Todes Staub gelegt wurde, da triumphirte Belial mit dem ganzen Heer seiner bösen Engel, daß die Menschen dennoch unter der Obrigkeit der Finsterniß geblieben seien; denn der Messias sei todt.

Er war ins Grab gesenket,
Der Feind trieb groß Geschrei.
Eh er's vermeint und denket,
Ist Christus wieder frei
Und ruft: Victoria!
Schwingt fröhlich hier und da
Sein Fähnlein als ein Held,
Der Feld und Muth behält.

Die Hölle frohlockte fürwahr zu früh. Sie meinte es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. Gerade dadurch erlöste Christus die durch Adams Fall in die Gewalt des Teufels gerathene Welt, daß er an ihrer Statt und ihr zu gut als der gottmenschliche Mittler Marter und Tod erlitt. Durch Christi Tod wurde Gott mit der sündigen Welt wieder versöhnt. Als Christus mit lautem Geschrei verschied, war alles vollbracht,

Joh. 19, 28. 30. Und nun, nachdem unser Erlöser sich selbst als ein vollkommenes und angenehmes Opfer Gott dargebracht und somit die Freisprechung der verdammten Welt erwirkt hatte, nahm er das Leben wieder an sich, stand siegreich vom Tode wieder auf und ging in seiner königlichen, göttlichen Herrlichkeit hin in die Festung des Teufels, in das Verließ der bösen Geister, an den Ort der verdammten Seelen, und offenbarte sich in Majestät als denjenigen, der den Sieg errungen hatte. Wie ein mächtiger Siegesheld nach gewonnener Schlacht mit Trompetengeschmetter und fliegenden Fahnen durch die Hauptstadt des feindlichen Reiches zieht, so zog Christus nach der heißen Schlacht am Kreuz am Auferstehungsmorgen durch die Burg der aufs Haupt geschlagenen höllischen Feinde und rief seinen Sieg aus. Das mag ein überaus prächtiger Triumphzug gewesen sein! Wie sind da die bösen Geister mit Furcht und Schrecken vor dem geflohen, den sie schon besiegt zu haben gemeint hatten! Wie haben da die Seelen der Verdammten Wehe über sich geschrieen, daß sie einstmals Christi Blut für unrein geachtet hatten, Offenb. 6, 16.! Wie mag Satan in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen geknirscht und Gift und Galle abgelegt haben, als er sich so plötzlich überwunden und so völlig daniedergeworfen sah! Wie mag er gebebt haben vor dem Gottmenschen JEsu Christo, den er noch vor wenigen Tagen so schändlich ums Leben gebracht hatte, der jetzt in himmlischer Herrlichkeit und göttlicher Majestät vor ihm stand! Nun mußte alles, was unter der Erde war, die Kniee beugen und bekennen, daß JEsus Christus der HErr, der wahrhaftige Gott selbst, sei. O herrlicher Triumphzug Christi durch die Hölle! O daß wir Worte hätten, das genügend zu schildern, was dort zu unserem Heile geschehen ist! Das ist es, was St. Petrus meint, wenn er sagt: „Christus ist hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß", 1 Petr. 3, 19. Und St. Paulus spricht: „Er hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und sie Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst", Col. 2, 15.

Aber diesen herrlichen Zweck der Höllenfahrt JEsu glauben nicht alle Leute. Viele reden über Christi Höllenfahrt böse und verderbliche Dinge. Manche sagen, Christus sei zur Hölle gefahren, um darin zu leiden. Aber er brauchte ja gar nicht mehr in der Hölle zu leiden! Die Höllenstrafen der abgefallenen Menschen erduldete er während jener dreistündigen Finsterniß am Kreuz. Da war er von Gott verlassen, da litt er peinlichen Durst. Christus hat schon am Kreuz die ganze Welt mit Gott versöhnt mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, Col. 1, 20. 22. Und er starb nicht eher, als bis er vollkommenen Frieden gemacht hatte durch sein Blut. Darum brach er noch vor seinem Abschied in den Triumphruf aus: „Es ist vollbracht!" Joh. 19, 30.

Andere sagen, Christus sei niedergefahren zur Hölle, um den Gläubigen des alten Bundes, den Heiden, oder auch solchen, die im Leben Gottes Wort nicht genügend gehört hätten, durch nochmalige Predigt des Evangeliums eine (zweite) Gelegenheit zur Buße zu bieten. Aber das steht nirgends in der Schrift. Das sind menschliche Träume. Einmal ging Christus gar nicht zu den Gläubigen. Vielmehr sagt Petrus ganz deutlich: „Christus ist hingegangen zu den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubeten", 1 Petr. 3, 20. Dann sagt die Schrift klar, daß Gott dem Menschen nach dem Tode keine Gelegenheit zur Buße mehr verleihe. Zwischen denen, die vor Christi Geburt, und denen, die nach Christi Geburt lebten, ist darin kein Unterschied. „Welche ohne Gesetz gesündiget haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden; und welche am Gesetz gesündiget haben, die werden durchs Gesetz verurtheilt werden", Röm. 2, 12. „Wer nicht glaubet, der wird verdammt werden", Marc. 16, 16. Und dies Urtheil der Verdammniß fällt Gott sofort im Tode über die Seele des im Unglauben Gestorbenen, Hebr. 9, 27., und dabei bleibt es in Ewigkeit. In seiner Höllenfahrt hat Christus den beharrlich Ungläubigen und Verworfenen nicht das Evangelium gepredigt, sondern als Richter ihnen das Urtheil der Verdammniß bestätigt, daß sie erkennen mußten, wie sie mit Recht um ihres Unglaubens willen gerichtet waren. Denn hätten sie bei Lebzeiten die Predigt der Propheten vom zukünftigen Heile in Christo angenommen, so wären auch sie selig geworden.

Schließlich lehren andere, Christus habe, während sein Leib im Grabe lag, mit seiner Seele Höllenfahrt gehalten, um die Erzväter und andere Gläubige des alten Bundes aus der Vorburg der Hölle zu erlösen, wo sie bis nach vollbrachter Erlösung bleiben mußten. Aber auch das sind Phantasien, die keinen Grund in Gottes Wort haben. Von einer solchen Vorburg der Hölle weiß die heilige Schrift nichts. Vielmehr sind die Gläubigen des alten Bundes im Tode sofort ins ewige Leben eingegangen, denn die Todten, die in dem HErrn sterben, sind selig von nun an, Offenb. 14, 13. Darum nennt unser Heiland den Himmel geradezu Abrahams Schooß und sagt, Lazarus sei von den Engeln dahin getragen worden, Luc. 16, 22. So müssen Abraham und andere mit ihm schon vor Christi Höllenfahrt im Himmel gewesen sein. Aus jenem Fündlein von einer Vorburg der Hölle ist später die erschreckliche Irrlehre von einem Mittelort zwischen Himmel und Hölle und der papistische Betrug vom Fegfeuer entstanden. Wir wollen durch Gottes Gnade mit diesen Greueln unverworren bleiben. Wir glauben, daß Christus in die Hölle gefahren ist, um sich dort den höllischen Geistern und den Seelen der Verdammten als Sieger und Richter zu offenbaren.

Die Höllenfahrt unsers HErrn JEsu Christi birgt für alle Gläubigen schließlich noch einen reichen Trost. Hat Christus, unser Heiland, den Teufel überwunden und die Hölle gestürmt, dann können und sollen alle gläubigen Kinder Gottes sich dieses Sieges freuen und seiner genießen. Setzt der Teufel mit seinen tausend Listen an uns, um uns in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster zu stürzen, so können wir durch den Glauben in Christi, unsers Hauptes und Königs, Kraft ihm siegreich widerstehen. Satan ist ein Feind, der überwunden und in die Flucht geschlagen ist. Wer unter dem Feldherrn Christo kämpft, hat vollen Theil an Christi herrlichem Sieg.

Und wenn endlich der leibliche Tod dahergerissen kommt, kann jeder wahre Christ ihm ruhig und fest ins Auge blicken, denn für Gottes Kinder hat der Tod sein greuliches Gesicht verloren. Hatten wir auch durch unsere sündliche Geburt und durch die selbst gehäufte Missethat das ewige Verderben verdient, so kann doch der leibliche Tod die Glieder Christi nicht in die Verdammniß führen: Christus hat allen Gläubigen zu gut die Hölle zerstört, die Mauern geschleift, Thor und Riegel zerbrochen. Er hat das Gefängniß gefangen geführt. Wer an Christum glaubt, wird nicht gerichtet; er ist schon vom Tod zum Leben hindurch-

gedrungen, Joh. 3, 18. Wie trostreich ist darum für alle gläubigen Kinder Gottes Christi Höllenfahrt! Gott sei Dank, der uns auch diese wichtige Lehre in der heiligen Schrift geoffenbart hat!

Hölle, schweig mit deinen Banden;
Strick und Ketten sind entzwei.
Da mein JEsus auferstanden,
Bin ich vom Gefängniß frei.
Und wie seine Höllenfahrt
Im Triumph vollzogen ward,
So ist seinen Reichsgenossen
Nun der Himmel aufgeschlossen.

Friedr. B.

Unsere lutherischen Gemeindeschulen, eine Frucht des Evangeliums.

III.

Als Luther mit der Predigt des Evangeliums hervortrat, als von Wittenberg aus das Licht des Evangeliums über Deutschland aufging, da kam neues Leben in das Volk. Wodurch wird der Mensch vor Gott gerecht und selig? Ist der Pabst Christi Statthalter auf Erden, oder der Antichrist? Hat der Pabst recht, oder Luther? Was sagt unser HErr und Meister, JEsus Christus? Was lehrt die Schrift? — Das waren Fragen, welche die Herzen bewegten und das Volk ergriffen. Der Kampf entbrannte an allen Ecken und Enden und unter allen Volksschichten. Jedermann war genöthigt, Stellung zu nehmen. Tausende lernten jetzt Lesen, lernten es in Häusern und Schulen, von Lehrern und Laien. Männer und Frauen, Vornehme und Geringe, wurden wieder zu Schülern und ließen sich im Lesen unterweisen, um mitreden, mitforschen, um die Bibel und Luthers Schriften lesen zu können. Viele, die sich sagen mußten: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr", die zum Lernen zu alt waren, kamen doch zu der Ueberzeugung, daß die Jugend gelehrt und unterrichtet werden müsse. Schon allein diese Ueberzeugung mußte folgenreich für die Schulbildung und Volkserziehung wirken.

Luthers klarer Geist erkannte schnell und tief die Nothwendigkeit eines christlichen Volksschulunterrichts. In seinen Predigten nahm er beständig Bezug auf Kinder- und Jugenderziehung und erinnerte die Eltern fleißig an ihre Pflicht, für gute Schulbildung bei ihren Kindern zu sorgen. Dadurch, daß Luther dem Volk die rechte, reine göttliche Lehre wiederbrachte, ein evangelisches, lebendiges Christenthum predigte, machte er durch das Evangelium die Leute verständig, willig und fähig, auch auf die Erziehung der gemeinen Jugend ein großes Gewicht zu legen. Wer Luthers Lehre annahm, der konnte nicht anders, er mußte in seinen Kindern Pfänder der göttlichen Liebe sehen. Wer dem Evangelium von der freien Gnade Gottes zufiel, der mußte bald erkennen, welche Verantwortung er betreffs seiner Kinder von Gott überkommen habe, und wer dem Evangelium gehorsam sein wollte, der mußte auch willig und geneigt werden, seinen Christenberuf möglichst vollkommen an seinen eigenen Kindern, sowie an der Schuljugend überhaupt auszurichten. Luther schärfte die Gewissen durch Wort und Schrift, ermunterte aber auch das Volk, fröhlich dem Willen Gottes nachzukommen. Seine Schriften durchflogen ganz Deutschland und seine Stimme drang durch alle Volksschichten. Seine Lehre von der Rechtfertigung, von der Freiheit eines Christenmenschen, von der Würde des Ehe- und Elternstandes machte willige Herzen. Luther befürwortete und forderte nicht nur gute Hochschulen, sondern Volksschulen. Neben den „lateinischen Schulen" drang er auf die Errichtung von „deutschen Schulen" und „Mädchenschulen" in den Städten. Diese erkannte er für nöthig, weil die Söhne für das Geschäftsleben und die Töchter für den Beruf der Hausfrau erzogen und mit den dazu nöthigen Kenntnissen ausgerüstet werden mußten. Er verstand unter Schule lediglich eine solche Anstalt, welche den Einzelnen für seinen besonderen späteren Lebensberuf heranbilden sollte. Aber die Bildung, die er befürwortete und forderte, war eine christliche, auf dem Boden des Evangeliums entstandene. Sich in allen Lagen und Ständen und in jedem Berufe als ein evangelischer Christ beweisen, das war für Luther die höchste Bildung.

Aber Luther that noch mehr. Er gab dem deutschen Volk die für seine christliche Bildung unumgänglich nothwendigen und köstlichsten Schulbücher: Bibel, Katechismus und Gesangbuch, und gab seinem Volk diese in einer Sprache, die dem Volk verständlich und lieb, dabei deutlich und kernig war.

Als die deutsche Bibel Luthers erschienen war, dauerte es nicht lange, da begannen die Buchdrucker das Psalmbuch oder die Sprüche Salomonis oder auch das Neue Testament für den Schulgebrauch besonders zu drucken. Die Bibel lesen zu lernen, das war Grund genug, die Kinder in die deutsche Schule zu schicken. Auch in den Lateinschulen mußte jetzt Deutsch getrieben werden, oder man mußte die Winkelschulen, die bisher allein Deutsch hatten lehren dürfen, aus dem Winkel hervorziehen, pflegen und fördern. Das geschah denn auch, und so wurden die Winkel- und Klippschulen der Anfang der deutschen christlichen Volksschule. Jetzt gestaltete sich auch der Schulunterricht ganz anders. Bald wurde auch Luthers Katechismus in den Schulen eingeführt. Wo gemeine Schreib- und Rechenschulen bestanden, mußten nach den Kirchenordnungen die Küster nun auch deutsche Psalmen, gute Sprüche aus der Schrift und den Katechismus lehren. Der Zweck der Schule ist die Uebung des Katechismus, der Religionsunterricht. Diesem Unterricht suchte Luther auf jede Weise aufzuhelfen. Schon 1518 erschien seine Schrift: „Auslegung deutsch des Vater-Unsers für die einfältigen Laien, nicht für die Gelehrten, durch D. M. Luther, Augustiner." Im Jahre 1520 gab er die Schrift heraus: „Kurze Form, die zehen Gebot, Glauben und Vater-Unser zu betrachten", „für den gemeinen Christenmenschen", wie Luther im Vorwort sagt.

Wir können uns kaum eine Vorstellung davon bilden, welche Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden waren. Luther selbst gibt für den Katechismusunterricht folgende Anweisung: „Dieser Unterricht muß also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeinde hat, ... daß der Katechismus auf der Kanzel vorgepredigt, zu etlichen Zeiten oder täglich, wie die Noth erfordert." Dann sollte der Katechismus aber auch daheim, in den Häusern, des Abends und Morgens dem Gesinde vorgesagt oder vorgelesen werden. Doch sollte er nicht nur bloß abgehört, sondern auch ausgelegt werden, „bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstandes in zwei Stücke,

als in zwei Säcklein, fasse im Herzen, welches sind Glaube und Liebe".

Bald fanden sich nun auch andere Männer, denen eine christliche Volks- und Jugenderziehung am Herzen lag, und es erschien eine ganze Anzahl katechetischer Schriften und Katechismen, bis endlich im Jahre 1529 Luthers beide Katechismen in den Druck gegeben wurden. Der Kleine Katechismus erschien zuerst in der Form von Tafeln, die an die Wand gehängt werden konnten. Später wurde er in Buchform herausgegeben und war bald zu einem wahren Volksbuch geworden.

Seinem Katechismus ließ Luther das deutsche Gesangbuch folgen mit seinen deutschen Gesängen. Bei dessen Verabfassung hatte er besonders und ausdrücklich sein Absehen auf die liebe Jugend. Die Gesänge wurden bald in den Schulen heimisch. Die Kinder in der Schule mußten die Lieder lernen, um dann in der Kirche beim Gottesdienst den Ton führen zu können. Frühzeitig wurde deshalb verordnet, daß in der Schule die geistlichen Gesänge gelehrt und eingeübt werden sollten.

Außerdem wirkte Luther durch seine sonstigen Schriften über Schule und Kindererziehung für die Sache einer christlichen Volksschulbildung. An vielen Orten fing man an und that, wozu er rieth und ermunterte. Die Pfarrer mußten in den „Kinderlehren" und „Kinderpredigten" Sonntag-Nachmittags den Katechismus vorsprechen, erklären und einprägen. Das konnten aber die Pfarrer nicht überall, in den meisten Fällen auch nicht regelmäßig. Da mußten es denn die Gehülfen thun, die Küster, und so entstanden die Küsterschulen. Auf den Filialen (Tochtergemeinden) mußte man vielfach Handwerker, sogar Frauen, zu Hülfe nehmen. Auch die Schreib- und Rechenmeister in den Stadtschulen wurden jetzt verpflichtet, den Katechismus, Lesen und Singen zu lehren, und kamen so unter die Aufsicht des Pfarrers. Mit der Erweiterung des Küsteramtes war der Weg zur Begründung des eigentlichen Schulmeisteramtes und zur Errichtung des Dorf- und Volksschulwesens schon gebahnt.

Wir dürfen aber nicht meinen, daß die Errichtung von solchen Volksschulen so schnell und leicht von Statten ging. Es kostete vielmehr viel Mühe und erforderte große Geduld. Es waren bewegte Zeiten. Weil man keine vom Staat unabhängige Gemeinden hatte, weil auch das Volk zum großen Theil gleichgültig und träge blieb, so nahm in den Städten die Obrigkeit sich der Schulsache an. Fürsten und Rathsleute gaben oft große Summen her zur Errichtung von Schulen. Namentlich wurden auch die Einkünfte der aufgehobenen Klöster dazu verwendet. So konnte denn doch Luther schon im Jahre 1530 an den Churfürsten schreiben: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismo und Schrift wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanfte thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Eurer churfürstlichen Gnaden Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist." Trotzdem blieb noch viel zu wünschen übrig. Luther und seine Mitarbeiter hätten Gott mit Freudensprüngen gedankt, wenn sie ein solches Gemeindeschulwesen hätten sehen dürfen, wie es jetzt hierzulande innerhalb der treulutherischen Kirche in den letzten fünfzig Jahren entstanden ist. Bedenken wir aber die beinahe tausendjährige Finsterniß und Knechtschaft, in der das deutsche Volk unter dem Pabstthum geschmachtet hatte; erwägen wir die kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Zustände zu Luthers Zeit, so müssen wir uns wundern, daß die Saat des Evangeliums so viele Früchte auch in Betreff des Volksschulwesens gezeitigt hat. Man that, so viel man konnte, und Gott gab seinen Segen dazu. Solange der Lauf des Evangeliums nicht gehemmt wurde, gestaltete sich auch das Volksschulwesen immer vollkommener.

Fürsten und Rathsherren sorgten für die nöthigen Schulbücher und die sonstigen Hülfsmittel für den Schulunterricht. Schon im Jahre 1526 erschien ein Lehrbuch, worin so ziemlich alles enthalten war, was in einer gewöhnlichen Volksschule damaliger Zeit zu lehren für nöthig erachtet wurde. Dieses Buch enthielt: 1. das Alphabet, die Lautbuchstaben und die stummen Buchstaben, 2. die drei Hauptstücke (die zehn Gebote, den Glauben und das Vater-Unser) mit Erklärung aus Luthers Schriften, 3. einige Bibelsprüche und die Ziffern von 1 bis 100. Sonderlich Herzog Ernst der Fromme ließ es sich viel kosten, auch gute Schulbücher herzustellen.

Das frische, fröhliche Schulwesen, das durch das Evangelium zu Luthers Zeit gegründet worden war, wurde durch den schrecklichen dreißigjährigen Krieg verwüstet und zerstört. Was aber Luther und unsere frommen alten lutherischen Väter gewünscht und erstrebt hatten, das hat Luthers Lehre hier in unserem Lande durch Gottes Gnade zu Stande gebracht: eine freie Kirche in einem freien Lande und ein Gemeindeschulwesen, wie es selbst die Zeit der Reformation nicht gesehen und nicht gekannt hat — einzig in seiner Art und ein Wunder vor unseren Augen.

Danken wir Gott für diese Frucht des Evangeliums. Sorgen wir aber auch ja um Gottes willen dafür, daß diese Frucht uns und unseren Nachkommen erhalten bleibe. Sorgen wir daher vor allen Dingen dafür, daß das Evangelium bei uns bleibe. Lassen wir es dabei: Eine Bildung ohne das Evangelium ist keine wahre, und obendrein nur schädlich und verderblich. Nur das Evangelium bringt wahre Bildung. Mögen daher unsere Schulen allezeit evangelisch-lutherische Katechismus- und Gemeindeschulen bleiben; dann sind sie und alle, die aus ihnen hervorgehen, ein segensreiches Salz für unser Volk und Land.

F. Lindemann.

Ein Bericht über die Mission des California- und Nevada-Districts.

I.

„Die Rechte des HErrn behält den Sieg." Ps. 118, 15.

Es ist dieses Mal ein ganz kleiner Synodaldistrict, welcher über die Mission in seiner Mitte den lieben Brüdern und Schwestern im Osten etwas erzählen will. Er thut das im Vertrauen auf die Liebe aller Christen zur Mission. Er weiß, daß alle Missionsberichte deshalb von Christen gern gelesen werden, weil sie die Kraft des Wortes Gottes zeigen. Unser Synodaldistrict fühlt es auch, daß er diesen Missionsbericht den Brüdern östlich vom Felsengebirge schon deshalb schuldig ist, weil sie in treuer Liebe Jahr aus, Jahr ein die Mission an dieser Küste unterstützen. Ehe

nun die einzelnen Missionsposten des California- und Nevada-Districts geschildert werden, soll im Allgemeinen auf die besonderen Schwierigkeiten und Hindernisse im hiesigen Missionswerk hingewiesen werden.

Dabei denken wir nicht vornehmlich an den offenen Widerspruch oder an die Schleicherei deutscher und englischer Secten; auch nicht daran, daß unsere jungen Leute halb deutsch, halb englisch sind, und man kaum weiß, in welcher Sprache man ihnen am besten das Evangelium bieten kann; auch nicht an die großen Entfernungen in diesen riesigen Staaten, die Zeitverlust und Kosten für unsere Mission im Gefolge haben; auch schließlich nicht an das Wanderleben so vieler Familien allhier: wir denken zuerst und zunächst an die fast unbeschreibliche Abgestumpftheit und Gleichgültigkeit der großen Mehrzahl unserer deutschen Volksgenossen gegen Wort und Sacrament, wie sie uns an dieser Küste entgegentritt.

Fast auf allen Missionsposten finden wir eine Menge alter deutscher Ansiedler, die längst hier wohnte, ehe unsere rechtgläubige lutherische Kirche ihr nachging, und die so in die Dinge dieser Welt aufgegangen ist, daß sie von Himmel und Hölle nichts mehr wissen will. Im gesellschaftlichen Verkehr, im irdischen Fortkommen, vielleicht auch im strammen Deutschthum finden sie ihren Himmel. Dieser Menschenschlag ist getauft und confirmirt und hat mit seinem Wegzug von Deutschland die Religion bei Seite gelegt, wie ein altes Kleid, dessen er müde ist. Wir Missionare zerbrechen uns den Kopf, wie diese Leute unter den Schall des Evangeliums zu bringen sind. Wir sehen sie schaarenweise um uns her leben; wir sehen, wie sie einer nach dem andern auf den Kirchhof hinausgebracht werden — aber wie sie retten, wie sie aufrütteln aus ihrer Verblendung? Was das natürliche Widerstreben dieser Herzen gegen alle Eindrücke der Gnade besonders bestärkt, ist einmal dies, daß auch hier in California vor dem Eintreffen der lutherischen Missionare und auch seit demselben allerlei hergelaufene Prediger den Namen eines deutschlutherischen Predigers in Verruf gebracht haben und noch bringen; sodann dies, daß gottlose Spötter aus der Großstadt San Francisco in früheren Jahren viele kleine Städtchen Californias aufgesucht und in deutschen Versammlungen die Menge über Religion und „Pfaffen" „aufgeklärt" haben.

Was das Verhalten dieser Deutschen gegen uns Missionare betrifft, so ist es entweder ein höhnisches, das in Wort und Miene gleichsam sagt: „Wir wollen uns von euch Betrügern nicht wieder fangen lassen, denn wir sind im freien Lande America und sind fertig mit der Religion", oder es ist ein freundliches, bis zu einem gewissen Punkt: sie nehmen uns Prediger als achtbare Deutsche auf, bieten uns Speise und Trank, unterhalten sich ganz nett mit uns, laden uns von Jahr zu Jahr zum Wiederbesuch ein, aber eins thun sie nicht: sie betreten keine Kirche.

Was nun diesen entsetzlichen Sinn vieler Deutschen an dieser Küste mächtig bestärkt, ist ihre Verbindung unter einander durch deutsche Vereine und durch die Logen, und damit kämen wir auf ein zweites Haupthinderniß unserer kirchlichen Arbeit allhier. In vielen Städten und Städtchen haben die Deutschen einen sogenannten „deutschen Verein", dessen Zweck angegeben wird als „Förderung des Deutschthums und Pflege der Geselligkeit". Diese Geselligkeit wird durch eine nimmerendenwollende Reihe von Bällen, Maskeraden, Sonntagsausflügen 2c. gepflegt, und weil wir Missionare damit unverworren bleiben, und unsere Predigt gegen dieses Wesen der Welt zeugt, so sprechen sie bei sich: „Schließt sich der Prediger unserm Verein nicht an und geht er nicht in unsere Halle, so gehen wir auch nicht in seine Kirche, und damit Punktum." Und dazu kommen ihre deutschen und englischen Logen, die wider das Evangelium streiten und unser Zeugniß wohl merken. Der Zusammenstoß mit diesen Logen erfolgt gewöhnlich zuerst bei einer Beerdigung, wo man von uns Missionaren fordert, daß wir mit dem Kaplan der Loge gemeinschaftlich amtiren sollen. Das können wir nicht als Christen, als Zeugen der Wahrheit. Wir können uns nicht theilhaftig machen fremder Sünden, und damit ist der Anlaß da zur Feindschaft zwischen unserer Mission und den Logen.

Wie das Logenwesen hier wuchert, ist kaum zu beschreiben. Es ist so weit gekommen, daß hier viele Deutsche alles vom Standpunkt der Loge ansehen, selbst unsere Kirche und Gemeinde. Als im Städtchen C. die lutherische Gemeinde gegründet wurde, ereignete es sich, daß ein Deutscher, der von Freunden aufgefordert wurde, der Gemeinde beizutreten, antwortete, er könne unmöglich sich dem „neuen Verein" anschließen, denn er gehöre schon zu acht Logen. In der Stadt O. wurde der Pastor bei einer Beerdigung, als er eben das Trauerhaus betreten wollte, vom Leichenbestatter mit den Worten überrascht und erschreckt: „Herr Pastor, gehen Sie nur hinein, die ganze Loge ist schon versammelt." Mit einem Stoßseufzer zu Gott machte sich der Prediger fertig, ein Zeugniß abzulegen. Wie freudig war er aber überrascht, als ihm beim Eintreten die bekannten Gesichter seines lieben Frauenvereins von allen Seiten ein freundliches „Guten Tag, Herr Pastor" zunickten! Der Frauenverein hatte sich Loge schelten lassen müssen.

Die Stellung unserer Kirche gegen die Loge wird in California sehr wohl verstanden. Die Freimaurer, die Odd Fellows, die Hermannssöhne 2c. wissen meistens ganz gut, woran sie sind, wenn sie mit uns zu thun haben. Das entschiedene Zeugniß unsers verstorbenen Präses Bühler, der der Loge wegen seine Gemeinde einst aufgeben und das Kircheneigenthum fahren lassen mußte, ist in weiten Kreisen verstanden worden. Auch seither haben unsere Pastoren ein so entschiedenes Zeugniß abgelegt, daß in verschiedenen Städten jene genannten Logen Beschlüsse gegen unsere Pastoren gefaßt haben. Wir können uns daher glücklich preisen, wenn es uns auf unsern Missionsfeldern gelingt, durch die deutliche Predigt des Evangeliums einige Seelen zu gewinnen, ehe der erste Zusammenstoß mit der Loge erfolgt. Durch dieses Evangelium allein, welches Herzen auch von der Loge frei macht, hat sich unsere Mission trotz der Logen bisher gehalten und ausgebreitet. —

Doch besuchen wir nun die einzelnen Missionsfelder. Die Zahl der Missionare ist 13 in unserm District, während sechs Pastoren neben ihrer Gemeindearbeit Mission treiben. Der nördlichste Missionsposten in unserm 750 Meilen langen Staate California wurde bis vor einigen Monaten von P. Streufert bedient, der nach siebenjähriger, erfolgreicher Missionsarbeit einem Rufe nach Chicago, Ill., gefolgt ist. Da er in den letzten Jahren in Lodi, San Joaquin Co., Cal., also im mittleren California, wohnte, so konnte er nur ganz selten nach Humboldt County reisen und in Ferndale predigen. Bedeutender als Ferndale ist Eureka, der Countysitz. Auch dort ist ab und zu gepredigt wor-

den und ganz neuerdings mit Aussichten auf Erfolg, nachdem früher unsere Mission daselbst wegen schwacher Betheiligung der Leute fast eingegangen war. Humboldt County liegt sehr weit ab vom Verkehr. Man reist zur See dorthin von San Francisco aus; es sind 250 Meilen Wegs. Wenn unser Missionar sich von der Seekrankheit erholt hatte, fand er gewöhnlich 25 bis 30 Zuhörer in Ferndale, die zum Theil viele Meilen zur Kirche hatten. Daß es einigen der Zuhörer dort ein Ernst ist um Gottes Wort, ersieht man daraus, daß sich vor Jahren einer derselben vor der Synode erbot, die Reisekosten für den Missionar, die etwa $20.00 betragen, viermal des Jahres zu bezahlen, obwohl der Mann nicht in glänzenden Verhältnissen lebte. Eine andere Familie daselbst hat mehrere Kinder von dort nach St. Louis, Mo., zur Confirmation geschickt und den jüngsten Sohn etwa 350 Meilen weit nach Lodi zum Missionar zu gleichem Zweck. — Ein ebenso entlegenes Plätzchen hatte P. Streufert in Lassen County, im Nordosten Californias, zu bedienen. Per Hauptbahn, Zweigbahn und Achse mußte der Missionar etwas über 300 Meilen zurücklegen. Auch dort fand er einige eifrige Hörer des Wortes, die gern die beträchtlichen Reisekosten trugen. Dort ereignete sich der gewiß seltene Fall, daß vier junge Männer sechzig Meilen weit zur Kirche gefahren kamen und zunächst den Missionar in ein Examen nahmen, ob er lutherisch sei, und ob er zur Missouri-Synode gehöre, ehe sie das heilige Abendmahl von ihm begehrten.

Außer diesen entfernten Orten hatte Missionar Streufert in Calaveras, San Joaquin und Stanislaus County fünf Orte zu bedienen, nämlich Lodi, Tracy, Newman, New Jerusalem und Valley Springs. In Lodi, wo der Missionar wohnte, entstand nicht nur eine Gemeinde, sondern sie baute sich auch eine hübsche Kirche. Dieselbe wird durchschnittlich von 70 bis 80 Zuhörern besucht, unter denen sich viele Männer befinden, was sonst im Allgemeinen nicht die Eigenthümlichkeit der Hörerschaft in California ist. Seit dieses Städtchen in der Person P. Hagists wieder einen lutherischen Prediger bekommen hat, ist das allzugroße Missionsfeld getheilt worden; P. Hansen bedient seit September vorigen Jahres Newman und Tracy. Daß diese Theilung des Feldes im Interesse der einzelnen Städtchen unbedingt nöthig war, ist schon daraus ersichtlich, daß Missionar Streufert, obwohl New Jerusalem und Valley Springs selten Gottesdienst haben konnten, doch sehr oft dreimal des Sonntags zu predigen hatte. In jedem der genannten Orte finden sich neben lässigen Hörern einige, die Hunger und Durst nach Gottes Wort zeigen. Neben Lodi bestehen auch in Tracy und Newman organisirte Gemeinden. Die genannten Städtchen sind als Städtchen ganz gering, sie liegen aber in einer reichen Gegend, in einem breiten Thale, worin Weizen und Obstbau getrieben wird. Haben die Missionare daselbst auch kein rasches Wachsthum der Gemeinden zu erwarten, so ist doch ein stetes Vorangehen der ganzen Gegend unverkennbar.

Ein anderes californisches Missionsfeld, das ebenfalls im breiten Thale liegt und von des Sommers Gluth zu leiden hat, ist das Gebiet Missionar Schmidts. Es umfaßt die Orte Germantown, Arbuckle und Clarks Valley. Germantown ist, wie sein Name besagt, deutsch, wenigstens vorwiegend deutsch, denn es zählt nur etliche englische Familien unter seinen hundert Einwohnern. In der Umgebung von Germantown wohnen etwa 30 deutsche Familien. Doch hören wir P. Schmidt selbst über sein Feld. Er schreibt über Germantown: „Im Allgemeinen sind die Leute lässige Kirchgänger hier. Es wohnen den Gottesdiensten nur 5 bis 6 Männer bei; die Frauen kommen besser. Mit der erwachsenen Jugend, besonders mit den Jünglingen, kann ich nicht viel ausrichten. Ich habe schon allerlei versucht, um die jungen Leute zur Kirche zu ziehen, aber bisher ist alles fehlgeschlagen. Auch die Jungfrauen kommen wenig zum Gottesdienst, mit einigen Ausnahmen. Die Leute haben wenig Sinn für Religion, hingegen hat dieser kleine Ort vier Trinkhäuser und zwei Tanzböden. Fast alle zwei Wochen ist ein Tanz, zweimal im Jahr ist Kinderball, und wer dagegen auftritt, der ist der Leute Freund nicht. Alles muß langsam vorangehen, und solange die Alten noch leben, ist auch wenig Frucht zu erwarten. Deshalb habe ich mein Augenmerk sonderlich auf die Kinder gerichtet.

„Ausnahmen gibt es ja überall, so auch hier. Ich habe mehrere Familien, die es, soweit Menschen sehen, treu und ernst meinen, das Wort Gottes fleißig hören und auch darnach wandeln. Ein Glied hat sich Luthers Hauspostille von mir geborgt. Einen kleinen Fortschritt haben wir auch zu verzeichnen, indem wir Ende 1901 eine Gemeinde gegründet haben. Wir zählen nun 19 stimmfähige Glieder. Im Monat April 1902 organisirten wir auch einen Frauenverein, der 15 Glieder hat. Ein eigenes Gotteshaus haben wir nicht, könnten aber, wenn wir die Mittel hätten, ein neues Gotteshaus kaufen, welches von den Methodisten vor vier Jahren errichtet wurde. Für meinen Unterhalt sorgen die Leute. Jeder gibt etwas. Alle senden auch ihre Kinder zur Samstagsschule.

„Mein zweites Feld, Arbuckle, zählt etwa 350 Einwohner. Dort haben wir 5 Glieder, die sich zu unseren Gottesdiensten halten. Außerhalb dieses Städtchens wohnen meines Wissens noch 6 deutsche Familien. Die Leute dort zeigen auch bis jetzt wenig Interesse für die Kirche. Ich habe versucht, die erwachsenen Kinder für die Confirmation vorzubereiten; zwei- bis dreimal kamen sie, und dann war es aus. Die Klage der Eltern ist die: ‚Die Kinder sind schon zu alt, wir können nichts mehr mit ihnen anfangen. Wäre vor fünf Jahren Katechismusunterricht ertheilt worden, dann hätten wir unsere Kinder noch hingeschickt, und sie hätten uns auch gehorcht; nun ist es zu spät.‘ — Der Kirchenbesuch ist nicht gut.

„Clarks Valley endlich ist ein Gebiet von etwa 20 Meilen im Umfang, in dem 12 deutsche Familien wohnen. Die Leute halten sich fleißig zu den Gottesdiensten. Die Eltern halten die Kinder zum Katechismus an. Jünglinge von 21, 22, 23 Jahren besuchen den Unterricht. Selbst eine Frau von etwa 32 Jahren ließ sich kurz vor Weihnachten 1901 confirmiren. Der Unterricht wird in englischer Sprache ertheilt. Die Leute versuchen alles, um ja mit Gottes Wort versorgt zu werden. Es ist dies ein hoffnungsvoller Platz. — In Germantown wird zweimal im Monat, in Arbuckle und Clarks Valley je einmal gepredigt. Gott helfe in Gnaden weiter!" So weit der Bericht P. Schmidts.

Doch brechen wir hier für heute ab; nächstens, so Gott will, weiter. J. W. Th.

Wer den stillen Freitag und den Ostertag nicht hat, der hat keinen guten Tag im Jahr, das ist, wer nicht glaubt, daß Christus für ihn gelitten und auferstanden sei, mit dem ist es aus. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsere Gemeindeschulen. Zur Osterzeit beginnt in vielen Gemeinden ein neues Schuljahr für die Gemeindeschulen. Die Confirmirten haben die Schule verlassen. Neue Schüler sollen die leer gewordenen Plätze einnehmen. Mögen christliche Eltern es nicht versäumen, ihre schulpflichtigen Kinder alsbald in die Gemeindeschulen zu senden. Was den Unterricht im weltlichen Wissen anlangt, so können unsere Gemeindeschulen im Allgemeinen sehr wohl einen Vergleich mit den Staatsschulen aushalten. Und wo an einigen Orten in dieser Beziehung noch ein Mangel sein sollte, so sollten doch christliche Eltern bedenken, daß ihre Kinder, wenn man alles zusammenrechnet, in unseren Gemeindeschulen viel mehr lernen als in allen niederen und höheren Schulen des Staates: sie lernen Christum, ihren Heiland, kennen und bei ihm bleiben. Sie lernen, wie sie recht glauben, christlich leben und selig sterben können. Christliche Eltern sollten nicht die schwere Verantwortung auf sich laden, daß sie ihre Kinder in die Staatsschulen senden, während ihnen doch eine christliche Gemeindeschule zur Verfügung steht. Gibt es aber Gemeinden, die noch keine christliche Schule besitzen, so rufen wir diesen zu: „Erbarmt euch eurer Kinder und richtet möglichst bald eine Gemeindeschule ein!“ Diejenigen irren, welche meinen, daß man unter unseren Verhältnissen die christliche Kirche auch ohne christliche Schulen recht bauen könne. Wer gegen die Gemeindeschulen redet, der hindert, ohne es vielleicht zu wollen, den Bau der christlichen Kirche. Die Sectenleute fangen zum Theil an, ihren großen Irrthum einzusehen, daß sie bisher die Gemeindeschule so ganz vernachlässigt haben. Es hat deshalb jemand unter ihnen kürzlich den Vorschlag gemacht, 20 Millionen Dollars aufzubringen, um Gemeindeschulen zu bauen. Unter uns ist es ja, Gott sei Dank, im Allgemeinen eine ausgemachte Sache, daß zu einer christlichen Gemeinde auch eine christliche Schule gehöre. Gehen wir in der Erkenntniß nicht zurück! F. P.

Eine sogenannte freie Conferenz, an der Pastoren aller derjenigen Synoden unsers Landes Theil nehmen können, die sich officiell zu sämmtlichen Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche bekennen, wird am 29. und 30. April in der Aula des Gymnasiums zu Watertown, Wis., abgehalten werden. Auf dieser Conferenz sollen besonders solche Lehren besprochen werden, die in der lutherischen Kirche unsers Landes strittig geworden sind, um eine wahre Einigkeit im Geiste auf Grund des göttlichen Wortes anzubahnen. Auch unsere Synode wird auf dieser Conferenz vertreten sein, da wir Grund zu der Annahme haben, daß unsere Lehrstellung in manchen Pastorenkreisen außerhalb der mit uns im Glauben verbundenen Synodalconferenz nicht richtig verstanden wird. Herr Professor F. Pieper von St. Louis wird einen Vortrag halten „über den Begriff der Gnade in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl“. L. F.

Fortschritt in der Religion. Der landläufigen Rede gegenüber, daß, wie die Zeit fortschreitet, auch der christliche Glaube sich ändern und fortschreiten müsse, sagte der bekannte Dr. Cuyler: „All dies Gerede von fortgeschrittenen Gedanken in der Religion macht mich krank. Wenn die Gedanken über Christum den Gekreuzigten fortschreiten, dann geht's in den Abgrund.“ Das ist sehr richtig bemerkt. Wer nicht durch den Glauben an Christum den Gekreuzigten selig werden will, der will mit seinen Werken oder mit seiner „Sittlichkeit“, wie sich heutzutage die „fortgeschrittenen Theologen“ gewöhnlich ausdrücken, vor Gott bestehen. Dies führt aber unfehlbar in den Abgrund der ewigen Verdammniß, wie der Apostel Paulus Gal. 3, 10. bezeugt: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“ Soll es mit uns also nicht in den Abgrund gehen, so müssen wir mit unserem Glauben bei Christo dem Gekreuzigten bleiben, das heißt, dafür halten, daß er das Gotteslamm ist, das der Welt Sünde getragen hat. Christum den Gekreuzigten aber haben wir in seinem Wort, das er durch die Propheten und Apostel geredet hat. Darum können wir auch sagen: In der christlichen Religion gibt es keinen Fortschritt über Christi Wort hinaus. Wenn die Gedanken über Christi Wort hinaus fortschreiten, so geht's in den Abgrund — in den Abgrund der Lüge und des Irrthums. Es gibt in Sachen der christlichen Religion nur Eine Art und Weise, die Lüge und den Irrthum zu vermeiden: man muß bei Christi Wort bleiben, wie Christus ausdrücklich sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, ... so werdet ihr die Wahrheit erkennen.“ Nicht der „Fortschritt“ über die Bibel hinaus, sondern das Bleiben bei der Bibel muß die Parole der christlichen Kirche sein. F. P.

Die Meineide nehmen in unserm Lande so sehr überhand, daß weltliche Richter und andere Beamte veranlaßt werden, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese traurige Thatsache zu lenken. So erklärte kürzlich, wie die „Lutherische Kirchenzeitung“ mittheilt, ein Richter in Chicago in öffentlicher Gerichtssitzung Folgendes: „Die Meineide sind so gäng und gäbe geworden, daß Maßnahmen gegen das Uebel ergriffen werden müssen.“ Und eine bekannte, ganz freisinnige deutsche Tageszeitung bemerkt dazu: „Wer einigermaßen mit unserem Gerichtswesen vertraut ist, weiß leider nur zu genau, wie gerechtfertigt diese Klage ist. Fahrlässige und vorsätzliche Meineide werden tagtäglich zu Tausenden geschworen. Die Achtung vor der Heiligkeit des Eides steht bei unserem Volke beklagenswerth tief im Cours.“ Freilich, Gesetze und andere äußerliche Maßregeln gegen das Ablegen falscher Eide werden nur wenig nützen. Der Grundfehler liegt tiefer, nämlich in der religionslosen Erziehung des größten Theils unsers Volkes. Nur wer da weiß und lebendig erkennt, daß er auch mit jedem Eide, den der Staat von ihm fordert, Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anruft, wird sich hüten, seine Seele mit einem falschen Eide zu beflecken. Auch in dieser Hinsicht erweisen sich die Gemeindeschulen, in denen die Kinder von Jugend auf aus Gottes Wort gelehrt werden, keinen falschen Eid zu thun, als ein Segen für den Staat. Sie erziehen die Kinder, die sie besuchen, zu rechtgläubigen Christen und zu frommen, treuen Staatsbürgern. L. F.

Ausland.

Ueber die evangelische Bewegung in Oesterreich hat Pastor Dr. Ahner in Leipzig, der Vorsitzende des sächsischen Gotteskastens, wieder einen zusammenfassenden Bericht erstattet. Darnach sind seit Beginn der Bewegung bis jetzt rund 20,000 Seelen aus der römisch-katholischen zur lutherischen Kirche übergetreten. Obwohl in dieser Zeit im Ganzen ungefähr 60 Prediger in den Dienst der österreichisch-lutherischen Kirche getreten sind, so ist doch das Feld noch nicht besetzt und das Verlangen nach kirchlicher Versorgung noch nicht gestillt. In dem Bericht heißt es noch von der Gesinnung der Uebergetretenen: „Es ist doch ein Zeichen eines ernsten Sinnes, wenn die von einem Vicar eingerichteten Unterweisungsabende, in denen der Katechismus erklärt wird, fleißig besucht werden, oder wenn ergraute Männer zusammenkommen und den Choralgesang einüben, oder wenn Leute übertreten, die dann geschäftlichen und wirthschaftlichen Schaden haben. Ein Mann, der sich um die Einrichtung einer Predigtstation an seinem Wohnorte besonders bemüht hatte, sagte, daß er dadurch viel Schaden in seinem Geschäft habe. ‚Aber‘, fügte er hinzu, ‚das thut nichts. Hätten wir zwei Jahrhunderte früher gelebt, so hätten wir auf den Scheiterhaufen gemußt. Jetzt haben wir es doch besser!‘“ L. F.

Der deutsche Kaiser und Rom. Die Zeitungen brachten vor einigen Tagen die Notiz, daß der deutsche Kaiser Verhandlungen mit

Rom angeknüpft habe, die seinen Uebertritt zur römischen Kirche zum Zweck hätten. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört dies zu den dreisten Erfindungen und Lügen, mit denen fast tagtäglich die Zeitungen ihre Leser bedienen. Aber wahr ist dies: auch der deutsche Kaiser ist nicht sicher vor der Verführung durch Rom, wenn in seinem Herzen nicht die Erkenntniß des Evangeliums ist. Die Erkenntniß des Evangeliums bewirkt, daß wir den Pabst als den größten Betrüger erkennen. Wo aber die Erkenntniß des Evangeliums nicht ist, da kann man, je nach Umständen, Jude, Papist und Türke werden. F. P.

Wege, die nach Rom führen. Ein englischer Katholik hat ein Buch geschrieben mit dem Titel "Roads to Rome", „Wege, die nach Rom führen". Darüber wird in den Zeitungen verhandelt und eine Gegenschrift vorbereitet. Der Apostel Paulus beschreibt 2 Theff. 2 die Wege, die nach Rom führen, wenn er sagt: „Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit." Die „Wahrheit" ist die Erkenntniß Christi des Gekreuzigten, daß er mit seinem Thun und Leiden unser einiger Heiland sei. Wer nun diese Erkenntniß verleugnet und auch durch eigene Werke Gnade und Seligkeit erlangen will, der ist der „Lüge" anheimgefallen und innerlich mit Rom verwandt geworden, dessen Wesen ja die Werkgerechtigkeit ist. Es bedarf dann nur noch einiger „lügenhaftiger Kräfte und Zeichen und Wunder", um auch äußerlich den Weg nach Rom einzuschlagen. F. P.

Römische Schutzheilige und Helfer. Das „Correspondenz-Blatt für den katholischen Klerus Oesterreichs", also ein katholisches, für die römischen Priester bestimmtes Kirchenblatt, veröffentlicht eine vollständige Liste der Schutzpatrone der verschiedenen Stände, Künste, Gewerbe und sonstigen Berufsarten. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" theilt daraus Folgendes mit: „Der Schutzpatron für Wägmeister ist St. Michael, für die Ammen St. Tryphena, für die Bleistiftmacher St. Thomas v. Aquin. Die Brauer genießen fünffachen Schutz bei St. Adrian, St. Arnold, St. Florian, St. Nikolaus und St. Peter von Mailand. Die Feilenhauer haben St. Bonifacius als ihren besonderen Heiligen, die Friseure St. Maria Magdalena. St. Severinus bittet für die Hutmacher; für die Ingenieure der Apostel Thomas, für die Köche St. Laurentius (der auf dem Rost gebratene Märtyrer). Die Lampenhändler haben St. Clarus, die Notare St. Johannes den Evangelisten, die Postboten St. Gabriel (den Botschafter an Maria), die Schauspieler St. Genesius und St. Vitus, die Uhrmacher St. Petrus. Die Bettler haben drei Patrone: St. Alexius, St. Benedictus Labre, den erst von Leo XIII. heilig gesprochenen sogenannten Läuseheiligen, der seine Heiligkeit auch dadurch bekundete, daß er Läuse an sich duldete, und St. Bobulus. Für eine Reihe von Ständen ist manchmal nur Ein Heiliger als Patron angestellt, so St. Michael für die Wägmeister, Gewichtmacher, Krämer, Münzmacher, Waffenschmiede, Zuckerbäcker; die heilige Magdalena für die Wollweber, Salbenmacher, Böttcher, Kammmacher und Studenten; St. Johannes der Evangelist für die Papiermacher, Schriftsteller, Buchdrucker, Buchhändler und Notare." An diese Heiligen und Schutzpatrone wenden sich die Katholiken und erwarten von ihnen Hülfe, Segen und Beistand in ihrem irdischen Beruf. Aber die Schrift lehrt, daß der HErr durch seine heiligen Engel uns behütet auf allen unsern Wegen, daß sie uns auf den Händen tragen, daß wir unsern Fuß nicht an einen Stein stoßen, Ps. 91, 11. f. Und ebenso lehrt sie, daß aller Segen im irdischen Beruf allein von Gott kommt. „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die dran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet, und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend", Ps. 127, 1. f. L. F.

Wie die römisch-katholische, so ist auch die griechisch-katholische Kirche voller Feindschaft wider das heilige Gotteswort, das ihre Irrthümer verwirft und verdammt. So urtheilte vor Kurzem der russische Viceadmiral Guildebrandt in dem von ihm erlassenen Tagesbefehl, daß die Bibel zu den verbotenen Büchern gehöre. Er wies unter anderem auf die große Gefahr hin, die darin liege, daß die russischen Matrosen das heilige Evangelium lesen. Die in russischer Sprache vorhandenen Evangelien wurden daraufhin auf allen russischen Schiffen des Schwarzen Meeres confiscirt. — Wenn in Rußland so etwas geschehen kann — wer wollte sich da noch wundern über die heillosen Zustände, die von Zeit zu Zeit aus diesem Riesenreiche berichtet werden? Und es bleibt noch abzuwarten, wie weit der neuliche Erlaß des russischen Kaisers über die Religionsfreiheit, die von jetzt an in seinem Reiche gelten soll, durchgeführt wird. Wie es bisher damit gestanden hat, ist namentlich aus den schweren Verfolgungen der Lutheraner in den russischen Ostseeprovinzen bekannt genug. L. F.

Von einem Opfer, das der Spiritismus gefordert hat, wird aus Haida in Böhmen berichtet. Eine junge, 28 Jahre alte Wittwe wollte sich wieder verheirathen, wohnte aber erst als fanatische Anhängerin des Spiritismus in Zwickau einer Spiritisten-Versammlung bei, um sich zu vergewissern, daß ihre Verheirathung auch den Beifall der Geister erhalte. Sie ließ durch das Medium ihren verstorbenen Mann befragen. Dieser rieth ihr vorgeblich ab und forderte sie auf, zu ihm zu kommen, er sei in einem Rosengarten. Die Frau schüttete noch an demselben Abend Arsenik in den Kaffee, nahm den Gifttrank zu sich und verschied am nächsten Morgen. Vor ihrem Tode erklärte sie den oben geschilderten Umstand als Ursache ihres Selbstmordes. — Die Sünde ist der Leute Verderben. Wer, statt auf Gottes Wort zu achten und ihm gehorsam zu sein, mit Uebertretung des zweiten Gebotes die Todten fragt, wird leiblich, geistlich und ewig betrogen. Jes. 8, 19. f. 5 Mos. 18, 10. ff. L. F.

Christlicher Glaube und die Ausgrabungen bei Babylon. Man gräbt seit einiger Zeit in den Ruinen von Babylon und andern orientalischen Orten umher. Man findet da mancherlei, wodurch bestätigt wird, was wir Christen aus der Bibel längst wissen, daß nämlich die älteste Geschichte Israels, auch gerade die Geschichte Abrahams, nicht eine Sage, sondern wirklich so geschehen oder, wie man es gelehrter ausdrückt, „geschichtliche Wahrheit" ist. Natürlich freuen sich auch die Christen dieser menschlichen Bestätigung der Wahrheit der Bibel. Es kann dieselbe, recht verwendet, dazu dienen, daß dem entsetzlich großen Mund der Ungläubigen äußerlich in etwas Zaum und Zügel angelegt werde. Aber wir dürfen nicht meinen, daß nun in Folge der Ausgrabungen bei Babylon 2c. die Welt in Schaaren die Bibel als Wahrheit annehmen und dem christlichen Glauben zufallen werde. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Unglaube seinen eigentlichen Sitz nicht im Verstande, sondern in dem bösen Herzen hat, wie Christus Joh. 3, 19. sagt: „Die Menschen liebeten die Finsterniß mehr denn das Licht." Man will der Bibel nicht glauben, weil sie den Glauben an Christum den Gekreuzigten als den einzigen Weg zur Seligkeit lehrt. So wird der Unglaube die Ausgrabungen bei Babylon, anstatt für die Bibel, wider dieselbe ins Feld führen, wie bereits von dem ungläubigen Prof. Friedrich Delitzsch und seinen großsprecherischen Berliner Collegen geschehen ist. Auch hier erleidet das Wort Christi eine gewisse Anwendung: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde", Luc. 16, 31. F. P.

Eine Religionsstatistik der Erde veröffentlicht in der „Allgemeinen Missionszeitschrift" ein Mann, der sich von Berufs wegen mit der Statistik zu befassen hat, der Director H. Zeller vom königlich-württembergischen statistischen Landesamt. Darnach zählt die Erde gegenwärtig 1,544,510,000 Bewohner. Von diesen sind 534,940,000

Christen, 10,860,000 Juden, 175,290,000 Muhammedaner und 823,420,000 Heiden. Unter den Heiden sind die Anhänger des Confucius (besonders in China wohnhaft) am zahlreichsten, reichlich 300 Millionen. Auf je 1000 Menschen kommen also 346 Christen, 7 Juden, 114 Muhammedaner und 533 Heiden. Doch läßt sich, wenn man diese Zahlen mit älteren Angaben vergleicht, mit Sicherheit behaupten, daß die Christen viel stärker wachsen als die Anhänger der anderen Religionen. Die bunteste Mischung der Religionen hat Asien. Mehr als ein Drittel hängt der Lehre des Confucius an, ein Viertel sind Brahmanen (besonders in Indien wohnhaft), je ungefähr ein Siebentel sind Muhammedaner und Buddhisten, und auf die übrigen Religionen zusammen entfällt nicht ganz ein Zehntel der Einwohner Asiens. In Africa leben noch nahezu drei Viertel der Einwohner in grober, roher Vielgötterei; neben diesem Heidenthum ist besonders stark der Muhammedanismus, dem von 1000 Africanern nicht weniger als 229 angehören und der noch immer viele neue Anhänger gewinnt. — Ist es nicht ein furchtbares Gericht, daß in Africa und Asien, wo das Christenthum in den ersten Jahrhunderten nach Christo breiten und festen Fuß gefaßt hatte, die christliche Religion Jahrhunderte lang bis auf ganz spärliche Reste vernichtet war, und erst seit etwa hundert Jahren das Kreuz sich wieder seinen Weg bahnt? Die eigentlich christlichen Erdtheile, das heißt, diejenigen, in denen die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung dem Christenthum angehört, sind heutzutage Europa, America und Australien. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Zeichen der Zeit. Die englische Wochenschrift "English Mechanic" stellt eine Erdbebenliste des Jahres 1902 zusammen. Zeitlich und auch in seiner Stärke den ersten Platz nimmt das große Erdbeben von Schemacha in Transkaukasien am 14. Februar ein. Die Opfer dieser gewaltigen Erderschütterung zählten nach Tausenden, und über 20,000 Menschen wurden ihres Obdachs beraubt. Im April kamen Nachrichten von schweren Erdbeben aus Guatemala; das ganze Land ist während 48 Stunden heftigen Stößen ausgesetzt gewesen, zwei Städte wurden völlig zerstört, und entsetzliche Gewitter begleiteten die Beben. Im Mai begannen die starken Vulcanausbrüche in Westindien, und ihnen ging am 30. April ein Erdbeben voraus, das sich noch in Südengland heftig fühlbar machte. An das Verderben auf Martinique und St. Vincent braucht nicht erinnert zu werden: es kostete gegen 22,000 Menschen das Leben. Am 6. Juli kam ein heftiger Erdstoß auf der Halbinsel Saloniki, der ebenfalls Verluste an Menschenleben, ein großes Entsetzen und viel Schaden an den Häusern verursachte. Gegen Ende August wurde Nicaragua der Schauplatz von Erderschütterungen, und der sich anschließende Ausbruch des Vulcans von Masaya versetzte die Umgebung in großen Schrecken. Am 22. August kam die Kunde von einem entsetzlichen Erdbeben in Innerasien mit dem Mittelpunkt in Kaschgar. Am 27. September fegte ein gewaltiges Unwetter über Sicilien unter gleichzeitiger Erregung der dortigen Vulcane. In Schottland erbebte am 14. October die Erde, am 24. October wurde ein scharfer Stoß in Rom verspürt, in den letzten Tagen des October hatte wieder Guatemala schwer zu leiden. Endlich brachte der Schluß des Jahres noch eine schwere Kunde, nämlich die völlige Zerstörung der Stadt Andischan in Centralasien durch Erdbeben. Nach annähernder Schätzung sind 5000 Menschen umgekommen und 16,000 Häuser zerstört worden. Der Eigenthumsschaden der Bewohner wird auf Millionen geschätzt. Das Wasser in den Brunnen ist versiegt und eine Senkung des Bodens wird befürchtet. Auch in Algier und in Mexico kamen Erdstöße vor. — „Es werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder.... Und dann wird das Ende kommen", Matth. 24, 7. 14. L. F.

Ostergedanken.

Die ganze Welt ist voll Zeugniß von der Auferstehung. Aus einem Baume und aus hartem Holze wächst eine schöne Blume; es wachsen Blätter, Zweige und schöne, liebliche Früchte heraus. Dieweil es aber so ein gemein Ding ist und täglich geschauet wird, darum wird es geringer geachtet, und sind die Herzen der Menschen so gar verstarret, daß, wenn auch Lazarus täglich auferweckt würde, lassen sich doch die Ungläubigen solches gar nicht bewegen.

Siehe, demnach sollen wir auch lernen und gewöhnen also zu denken, daß es vor Gott ebenso sei, wenn er hier einen, dort auch einen Haufen auf den Kirchhof schleudert, oder heute mich, morgen einen andern ergreifet und also immer einen vor, den andern nach als seine Körnlein oder Samen in die Erde wirft. Das siehet uns nicht anders an, denn als sei es nun gar aus und sollte ewiglich verderben. Aber er siehet und denket viel anders, und thut allein darum, daß solche seine Körnlein auf den schönen künftigen Sommer, nach diesem elenden Wesen sollen aufs allerschönste wieder hervorkommen, und ist bei ihm ebenso gewiß, als wäre es bereits geschehen und ausgerichtet. Uns aber wird es darum geschrieben und so lieblich vorgemalet, daß wir auch dieselbigen Gedanken fassen sollen, wenn wir da liegen auf dem Todbette, und uns nicht daran kehren, ob wir wohl nichts sehen noch fühlen, denn daß man uns in die Erde soll scharren, und nichts hören denn heulen und weinen, als sei es gar aus mit uns; sondern solche menschliche Gedanken aus dem Herzen reißen, und die himmlischen, göttlichen Gedanken darein pfropfen, daß es nicht heißt begraben noch verdorben, sondern gesäet und gepflanzet, von Gott selbst, als ein Körnlein oder Samen. (Luther.)

Ostertriumph im Tode.

Im Frühling des Jahres 155 war die Stadt Smyrna in Kleinasien in großer Erregung; denn der greise Bischof Polykarp wurde zum Scheiterhaufen geführt. Der römische Kaiser Marcus Aurelius hatte wieder eine Verfolgung über die Christen verhängt; denn die Schaar des Nazareners war trotz aller Bedrückung wunderbar gewachsen. Die Lebenskraft des Auferstandenen erfüllte die Herzen. Jetzt steht der hochbetagte, hochgeehrte Bischof Polykarp vor dem römischen Richter. Der Richter will ihn retten, wenn auch das Volk tobt und wüthet. Der römische Statthalter spricht zu Polykarp: „Schwöre bei dem Glücke des Kaisers und schmähe Christum, so werde ich dich freilassen!" Aber Polykarp hat nicht umsonst noch zu den Füßen des Apostels Johannes gesessen. Er erwidert: „Sechsundachtzig Jahre diene ich dem HErrn, und nie hat er mich irgendwie verletzt. Wie könnte ich meinen König, der mir das Heil geschenkt hat, schmähen?" So wurde er zum Feuertode verurtheilt. „Wie ein Osterlamm", sagt ein alter Bericht, „ward er geopfert." Er aber betete unter den vernichtenden Flammen: „HErr Gott, Vater deines geliebten und gebenedeiten Sohnes JEsu Christi, ich preise dich, daß du mich gewürdigt hast, Theil zu haben an der Zahl der Blutzeugen und am Becher deines Sohnes JEsu Christi zur Auferstehung des ewigen Lebens."

Die Ausbreitung des Evangeliums.

Wir wissen, was das Evangelium ist: die Botschaft, daß JEsus von Nazareth des Verbrechertodes starb und von den Todten erstand, und daß durch seinen Tod und seine Auferstehung die Versöhnung der Welt geschehen ist. Eine Botschaft, welche in schneidendem Widerspruch zu allen Menschengedanken steht, welche der „gesunden Ver-

nunft" Hohn spricht und die gute Meinung von uns selber ganz zu nichte macht. „Den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit!" 1 Cor. 1, 23. Scheinbar mit Recht. Daß ein Verbrechertod das Heil der Welt zuwege brachte, daß ein Gekreuzigter — in unserer Sprache: ein Mann am Galgen — der Welt Heiland, der Sohn Gottes, der Regent und Richter der Welt sei: wir begreifen es, wenn das Denken und Empfinden der ganzen Welt sich gegen diese Kunde bäumte. Dennoch hat sie die halbe Welt durchlaufen. Uebersehen wir diesen Gang des Sieges, den das Evangelium zurücklegte.

Mit dreitausend Jüngern begann es wenige Tage nach dem Kreuzestode JEsu von Nazareth. Aber ihre Zahl wuchs lawinenartig. Um das Jahr 100 nach Christi Geburt waren aus den dreitausend schon 200,000 geworden, um das Jahr 500 zehn Millionen, um das Jahr 1000 fünfzig Millionen, um das Jahr 1500 hundert Millionen. Um das Jahr 1800 sind es zweihundertundfünfzig Millionen und um das Jahr 1900 gar mehr als fünfhundert Millionen! Und das trotz allem — trotz dem, daß eine Macht nach der anderen sich seinem Strome entgegenwarf! Israels Fanatismus wollte es erwürgen. Aber Jerusalem ging in Flammen auf, und sein Volk durchwandert bis heute die Völkerwelt, unstet und flüchtig wie Kain, verfolgt von dem Gespenst der Erinnerung des Brudermordes! Rom rief seine ungeheure Macht unter die Waffen, um das Feuer zu löschen. Aber die Arme der Henker ermüdeten in der sauren Arbeit des Schlachtens und Brennens. Nach zwei Jahrhunderten verzweifelter Gegenwehr beugte sich Roms Kaiser vor dem König am Kreuz als dem Sieger! Die wilden Massen der Völkerwanderung zertrümmerten den Koloß des römischen Weltreichs. Aber die Besieger Roms wurden von dem Wort des Gekreuzigten besiegt und rechneten es sich zum Ruhm, ihm zu dienen. Und von Europa aus ergoß sich der Strom der Botschaft des Gekreuzigten nach allen Seiten.

Heute, nach neunzehn Jahrhunderten, stehen etwa 9000 Missionare an den Grenzen der Länder der Heidenwelt auf fast 4000 Stationen mit nahezu fünf Millionen, welche sie in Pflege haben. Das Jahr 1901 brachte einen Zuwachs aus den Heiden von rund anderthalb Millionen. Das alles trotz der Ungunst, unter der die Mission bis heute leidet, trotz des Hohnes und Spottes, mit dem man sie bewirft, trotz der Gleichgültigkeit der Massen wider sie, trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, welche die Sprache und die Stumpfheit der zu gewinnenden Völker ihr in den Weg wirft! Ueberrascht uns dieses Wunder der Weltgeschichte nicht? Hat nicht dieser Gang der Welt- und der Kirchengeschichte schlagend erwiesen, daß des Menschen Sohn die Welt regiert? Wenn er nicht das Steuer der Geschichte in seinen allmächtigen Händen hätte, es wäre nie ein Ton des Evangeliums zu uns gekommen! Daß es die Welt durcheilte und eroberte, trotz allem, trotz seines Widerspruches gegen alle Neigungen des Menschenherzens, trotz seiner niederschmetternden Verurtheilung alles eigenen Werthes, trotz der Gegenwehr aller Mächte der Welt, war unmöglich, wenn der, welcher seine Predigt befahl, nicht die Welt regierte. Der Lauf des Evangeliums durch die Welt ist ein unwiderleglicher, augenfälliger Erweis seines Weltregiments und damit der göttlichen Herkunft und Würde des Evangeliums. („Der alte Glaube.")

Frühjahrsgedanken.

(Aus einem Briefe Dr. Walthers an einen Collegeschüler.)

„Bei uns ist der Frühling schon mit seinem lieblichen Grün, zum Theil auch mit seinem Blumen- und Blüthenflor und dem lustigen Sängerchor in den Lüften eingezogen. Wir haben nur Sorge, daß der launenhafte Kauz, der Herr April, darauf sinnt, wie er uns unsere Hoffnungen auf den Sommer und Herbst zu Wasser machen will; es ist nur gut, daß die Atheisten (Gottesleugner) nicht recht haben, welche sagen, daß die Natur Gott sei und machen könne, was sie wolle. Wir wissen es besser. Es gibt einen, der die Natur regiert und ohne dessen Willen kein Windlein sich regen, kein Regentropfen herabfallen, keine Wolke die Sonne verdecken und kein Sonnenstrahl ein Gräslein verbrennen kann. Das sehen wir an dem HErrn JEsu. Als sich einst Wind und Meer unruhig machen und das Schifflein sammt Christo und allen seinen Aposteln verderben wollten, da sprach Christus nur: ‚Schweig und verstumme!' und siehe: die großen Helden verkrochen sich wie böse Buben, die ein Unheil anrichten wollen, wenn der Vater mit dem ehrwürdigen baculus (Stock) kommt. Und als einst die steinernen Wasserkrüge zu Cana in Galiläa nichts hatten als Wasser, Christus aber haben wollte, daß Wein darin wäre, da mochten sie machen, was sie wollten, auch sie mußten anstatt Wasser Wein hergeben. Und als endlich für fünftausend Mann, die alle hungrig waren, nicht mehr als fünf Brode und zwei Fischlein da waren, da kam freilich auf jeden nur eine sehr kleine Portion, nämlich ein Tausendstel von einem Brode und ein Fünfundzwanzighundertstel von einem Fischlein; das wäre wohl allen zwischen den Zähnen stecken geblieben, ohne daß der hungrige Magen etwas gekriegt hätte. Aber siehe: Christus nahm Brod und Fischlein in seine Hände und theilte aus; da wurde immer mehr und mehr, je mehr er abbrach, bis alle satt waren; ja, zuletzt blieb mehr übrig, als vor der Mahlzeit vorhanden gewesen war. Da sieht man, Christus ist über der Natur; die kann nicht, wie sie will, sondern muß, wie Christus, also wie Gott will. Daher sind wir getrost. Junker April wird auch nicht wirthschaften können nach seinem Belieben. So viel Johannisbeeren, Birnen, Kirschen, Aepfel, Pfirsiche, Erdbeeren, Brom- und Himbeeren, Salat, Bohnen, Spargel &c. uns der liebe Gott zugedacht hat, so viel muß auch der Erdboden pünktlich herausgeben und Mr. April uns lassen ohne einen Habedank. Die schändlichen Atheisten sind freilich nicht werth, daß sie davon die Träber kriegen, denn diese gehören den Schweinen, welche zwar nichts von Gott wissen, aber auch Gott nicht leugnen, noch lästern. Aber jetzt läßt Gott seine Sonne noch aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte; jedoch es kommt ein Tag, da werden es die Atheisten zu spät bereuen, daß sie Gott geleugnet haben, der doch Tag und Nacht ihnen ins Gewissen sagt: Es ist ein Gott! Es ist ein Gott! Dieser Tag ist der Tag des Gerichts; da wird es heißen: ‚Doch jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir', Luc. 19, 27. Gebe Gott, daß du einmal ein recht wackerer Kämpfer gegen diese Gottesfeinde wirst, deren immer mehr werden, je näher der jüngste Tag kommt."

Zweimal vier.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt, und nicht jedes vierblätterige Kleeblatt bedeutet Glück. Ich habe einmal eins genau gekannt. Dies schien zunächst kein besonderes Glück zu bedeuten. Vier Lehrlinge waren die Blätter, alle vier vom Lande. Sie waren aber in die Stadt gekommen und lernten in Läden und Schreibstuben, was zu ihrem Berufe gehörte. Treulich hielten sie zusammen, gingen spazieren, trafen sich regelmäßig in der Kirche und betheiligten sich an christlichen Werken. Im Geschäft waren sie fleißig und gewissenhaft. Jahre lang verkehrten sie mit einander, ohne daß sie in ihren Gesprächen vom „Lieben" handelten oder nach „Damengesellschaft" begehrten. Doch hatten auch sie ihre Fehler, und gewiß mehr, als sie selbst damals wußten; aber sie setzten ihr Vertrauen auf Gott und waren redlich bemüht, in seinen Geboten zu wandeln. Mag sein, daß die junge Welt, die andere Freuden gewöhnt ist, sie für dumm und freudlos gehalten hat, weil sie so gar bescheiden dahinlebten — sie waren jedenfalls glücklich.

Neben diesem Kleeblatt war ein anderes. Das schien wirklich Glück zu bedeuten. Die vier dazu gehörigen jungen Leute waren immer fröhlich, immer guter Dinge und genossen recht nach Herzenslust das Leben. Freilich trugen diese Blätter nicht mehr das frische Grün des Frühlings, sondern allerlei böse Flecken, aber das störte sie nicht in ihrem Glück. Ich mußte berufshalber viel mit ihnen verkehren und sehe sie noch vor mir, die jugendlichen, lebensfrohen Gestalten, besonders den einen, der mit mir in einem Zimmer arbeitete. Er war ein freundlicher, hübscher und begabter Mensch mit treuherzigem Gesichtsausdruck; man konnte ihn wirklich lieb haben. Er war auch gar nicht schlecht erzogen, und es hätte noch etwas aus ihm werden können, aber — die schlechte Gesellschaft! Fast jeden Tag ging er mit seinen drei Kameraden zum Bier und Kartenspiel, bald auch an noch schlimmere Plätze. Ich habe es dem einen manchmal gesagt, wenn er nach durchschwärmter Nacht ins Geschäftszimmer trat, wie das nicht gut enden würde; er aber blieb fröhlich dabei: „Uns Vieren geht's immer gut!" Aber wie ist es ihnen ergangen? Einer ist jung zum Ehebrecher und Betrüger geworden; der zweite ist jung in solchem Elend gestorben, daß man sagte, er sei verhungert; der dritte kam jung ins Irrenhaus und starb bald darin; der vierte, mein Nebenmann, unterschlug Gelder und hatte es nur der Milde seines Vorgesetzten zu verdanken, daß er, statt in das Gefängniß, in die Militärkaserne wandern konnte, nachdem er kurz vorher noch einen gefährlichen Stich in die Schulter von einem „guten Freunde" erhalten hatte. Beim Militär beging er neue Unredlichkeiten, wurde fahnenflüchtig und ist verschollen, vielleicht zum Selbstmörder geworden!

Und jene andern vier? Der eine ist ein geachteter Beamter, zwei sind in einer großen Stadt selbständige Kaufleute, die das Vertrauen ihrer Mitbürger in hohem Grade besitzen und Gottes Segen reichlich verspüren; der vierte hat seinen ursprünglichen Beruf aufgegeben und ist Pfarrer geworden. Alle vier sind Familienväter in guten Verhältnissen und dankbar für Gottes Führungen — ein glückliches Kleeblatt.

Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum. 1 Cor. 15, 57.

Als der Hofprediger Hedinger zu Stuttgart im Sterben lag, ließ er den Kapellmeister Schwarzkopf zu sich rufen und bat ihn, daß er ihm auf der Harfe einige Trost- und Glaubenslieder spiele. Dieser erfüllte den Wunsch des Sterbenden gern und spielte ihm einige der schönsten und tröstlichsten Lieder. Als er aber auch das Lied anhob: „JEsu, hilf siegen, du Fürste des Lebens! Sieh, wie die Finsterniß brichet herein", da konnte jener nicht mehr an sich halten. Jubelnd rief er mit heller Stimme: „Victoria, Victoria, der Sieg ist errungen!"

Todesanzeigen.

Am 19. März entschlief in Watertown, Wis., im fröhlichen Glauben an den HErrn JEsum P. em. **Eduard Albrecht Grothe**. Der Entschlafene wurde zu Stadthagen, Schaumburg-Lippe, am 22. Januar 1830 geboren und erreichte somit ein Alter von 73 Jahren, 1 Monat und 27 Tagen. Im Jahre 1847 wanderte er nach America aus. In der Pennsylvania-Synode wurde er zum Prediger ausgebildet, schloß sich aber im Jahre 1862 unserer Synode an, bediente zunächst dreizehn Jahre eine kleine Gemeinde in Lock Haven, Pa., und folgte im Jahre 1875 einem Rufe der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Reeseville (Town Lowell), Dodge Co., Wis. In dieser Gemeinde hat er genau 25 Jahre sein Amt verwaltet. Nach Gottes unerforschlichem Rathschluß traf den Entschlafenen am Tage seines 25jährigen Jubiläums an genannter Gemeinde eine schwere Krankheit, ein schmerzhaftes Nierenleiden, welches ihn nöthigte, sein ihm so liebes Amt niederzulegen. Willig hat er sich in seines HErrn Willen gefügt. Er blieb standhaft in dem Glauben, daß der HErr ihn lieb habe und durch Kreuz und Leiden ihn züchtige, nicht zum Verderben, sondern zum Leben. Drei Jahre lang hat er unter vielen und großen Schmerzen seine Tage hinbringen müssen. Endlich schlug für ihn die Stunde der Erlösung. Er ist bei vollem Bewußtsein im triumphirenden Glauben an seinen Heiland eingeschlafen. Am 24. März wurde sein müder Leib zur letzten Ruhestätte getragen. Zunächst fand am Vormittag in der St. Johannes-Kirche zu Watertown ein Gottesdienst statt, in welchem der Unterzeichnete über Joh. 12, 26. predigte. Am Nachmittag wurde dann die Leiche auf der Bahn nach Reeseville übergeführt, um auf dem Gottesacker der Dreieinigkeits-Gemeinde beerdigt zu werden. Vorher fand noch ein Gottesdienst in der dortigen Kirche statt, in welchem P. J. Strasen aus Milwaukee über Jes. 3, 10. die Predigt hielt. — Das Gedächtniß des Entschlafenen, das Gedächtniß eines treuen Dieners am Wort, bleibe unter uns im Segen. H. Eggers.

Es hat dem HErrn gefallen, P. C. **Engelder** sen. am 2. April ganz plötzlich aus seiner gesegneten Arbeit durch einen seligen Tod in die ewige Ruhe zu versetzen. Am 4. April ist er inmitten seiner bisherigen Gemeinde zu Hannahstown, Pa., christlich beerdigt worden. Sein Alter hat er gebracht auf 66 Jahre, 1 Monat und 2 Tage. Seine nächsten Hinterbliebenen sind seine betrübte Wittwe, 11 Kinder, 7 Schwiegerkinder und ein Bruder. H. Steger.

Neue Drucksachen.

Gesänge für Männerchöre. 9. Heft. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 12 Seiten 8×11. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Dieses neue Heft der geschickt ausgewählten und sehr empfehlenswerthen Sammlung enthält lauter frische Wander- und Frühlingslieder. Wir setzen die Titel der acht Gesänge hierher: Wandern. Hinaus, hinaus in das duftige Grün. Mailied. Frühlingslob. Wie prangt im Frühlingskleide. Spaziergang. Frühlingswonne. Mein liebster Aufenthalt. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. **Geo. Lahme** am Sonntag Judica in Albion und bei Monango, N. Dak., eingeführt von H. C. Vomhof.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. **Alex. L. Rohlfing** am Sonntag Judica in Fort Smith, Ark., eingeführt von W. J. Kaiser.

Einweihungen.

Am 1. Sonnt. d. Adv. (1902) weihte die Deutsche Ev.-luth. Gemeinde zu **Rincao dos Valles**, Rio Grande do Sul, Brasilien, bei Gelegenheit der Einführung ihres neuberufenen Pastors ihre neue Kirche (24×36 Fuß) dem Dienste Gottes. Den Weihact vollzog P. Mahler. H. Wittrock.

Am Sonntag Lätare weihte die St. Johannis-Gemeinde in **Eldorado Township**, Iowa, ihre neue Kirche (36×56 Fuß, Anbau 27×11, Thurm 95 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: Präses O. Clöter und die PP. A. D. Greif und G. Franke (englisch). G. A. Matthaideß.

Am Sonntag Lätare weihte die St. Paulus-Gemeinde in **Beecher**, Jll., ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste Gottes. A. H. Brauer.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 28. April 1903. No. 9.

Stärke deine Brüder! Luc. 22, 32.

Noch ein kurzes Mahnwort an die Eltern unserer confirmirten Kinder.

Eine große Schaar junger Christen unserer Synode — im Jahre 1902 waren es 22,785 — ist in dieser Zeit confirmirt worden und hat gelobt, mit Gottes Hülfe und durch Gottes Gnade im Glauben, in Wort und That dem dreieinigen Gott treu bleiben zu wollen bis in den Tod. Freilich nur der HErr kennt die Seinen; aber das dürfen wir wohl annehmen, daß den meisten Confirmanden ihr Bekenntniß und Gelübde ein rechter Ernst gewesen ist. Der in den letzten Monaten so reichlich ausgestreute Same des Wortes ist nach Gottes Verheißung ohne Zweifel auf manch gutes Land gefallen, und so lebt gewiß in vieler Kinder Herzen der Gedanke: „HErr JEsu, du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden.“ Aber leider! die Erfahrung lehrt es: gar manche Kinder, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, fallen bald ab und geben dem Heiland den Scheidebrief. Jetzt sind wohl unsere Neuconfirmirten der Mehrzahl nach allen Ernstes bereit, wie einst die Jünger, dem HErrn Treue zu halten; kommt es aber über kurz oder lang zum Kampf, zum Christenkampf, so strecken gar manche die Waffen und werden fahnenflüchtig. So gewiß es nun ist, daß der treue Gott allein das angefangene gute Werk vollenden muß, ebenso gewiß ist es aber auch, daß alle Christen — Prediger und Gemeinden — an ihrem Theile thun müssen, was Gott ihnen geboten hat, damit Gottes guter und gnädiger Wille an unseren jungen Christen hinausgehe; sie müssen gerade auch in Bezug auf die Neuconfirmirten handeln nach Christi Worten: „Stärke deine Brüder!“ müssen ein wachsames Auge haben auf die jungen Bäume, die gepflanzt sind an den Wasserbächen, daß sie nun auch Früchte tragen. Wird ein Baum nicht gepflegt, so verwildert er; werden unsere jungen Christen nicht gestärkt, so werden sie bald schwach und kommen in die Gefahr des Abfalles. Ganz insonderheit sind es aber auch in diesem Stücke die christlichen Eltern, denen das Seelenheil ihrer confirmirten Kinder am Herzen liegen muß und die daher nicht müde werden dürfen, „zu stärken die Brüder“. Wohl meinen manche Eltern, ihre Christenpflicht reichlich erfüllt zu haben, wenn sie ihre Kinder haben confirmiren lassen, aber daß dies verkehrt ist, sollte jedem Christen einleuchten. Nach der Confirmation gehen die jungen Christen den in mancher Beziehung gefährlichsten Jahren ihres Lebens entgegen; deshalb darf auch in dieser Zeit die Sorge um das Seelenheil der Kinder nicht nachlassen, sondern muß vielmehr die Eltern fort und fort beschäftigen. Nur auf etliche Stücke soll im Folgenden hingewiesen werden, die christliche Eltern an ihren confirmirten Kindern zu thun schuldig sind.

Zunächst ist das Gebet erforderlich. Der HErr JEsus spricht in seinem hohenpriesterlichen Gebet: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel.“ Dies Gebet, das unser theurer Hoherpriester noch heute vor dem Thron seines Vaters für alle Christen betet, sollen sich christliche Eltern als Vorbild dienen lassen, sollen in dieser Bitte nicht laß und träge werden, sondern täglich für ihre Kinder dem lieben Gott damit in den Ohren liegen. Der Eltern Gebet sollte die jungen Christen auf Schritt und Tritt begleiten. Sollen überhaupt die Christen nach des Apostels Ermahnung Bitte, Gebet und Fürbitte thun für alle Menschen, 1 Tim. 2, 1., so insonderheit christliche Eltern für ihr Fleisch und Blut. Wir vergessen zu leicht, was für eine Macht das gläubige Gebet ist, üben es daher nicht so fleißig, wie wir sollten. Die Gebete der Eltern haben schon manches Kind vor Abfall behütet, manches Kind aus dem Verderben zurückgeholt. Bekannt ist ja, daß Monica, die Mutter des großen Kirchenvaters Augustin (gestorben 430), zwanzig Jahre um ihres Sohnes Bekehrung gebetet hat. Als sie einst weinend einem gottseligen Bischofe das Verderben ihres Sohnes klagte, rief dieser tiefbewegt aus: „Laß ab! denn so wahr du lebest, es ist nicht möglich, daß ein Kind so vieler Gebete und Thränen verloren gehe!“ Aber nicht nur für ihre Kinder, daß sie der HErr bewahren möge vor dem Uebel, sondern auch für

sich selbst sollen die Eltern allezeit bitten um die rechte Weisheit zur Erziehung. Wie einst Salomo um ein weises und verständiges Herz bat, um wohl regieren zu können, 1 Kön. 3, 6. ff., so müssen auch die Eltern mit solcher Bitte vor Gottes Thron erscheinen, sonst wird auch die wohlgemeinteste Erziehung fehlschlagen.

So fleißig die Eltern für ihre confirmirten Kinder beten sollen, ebenso fleißig sollen sie aber dieselben auch anhalten zum Gebet und zum fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel. Solange unsere jungen Christen Beter bleiben, so lange bleiben sie geistlich lebendig; werden sie aber im Gebet lässig, so fangen sie an abzusterben und zu verdorren. Und wir wissen ferner, daß ein Mensch nur durch den Gebrauch der Gnadenmittel im Glauben bleiben kann; darum gilt es für die Eltern, allezeit darauf zu achten, daß ihre confirmirten Kinder Hörer des Wortes bleiben, daß sie lieb behalten das Haus des HErrn, daß sie fleißig am Sacrament Theil nehmen, auch die Christenlehren treulich besuchen. Gerade auch das letztere ist sehr nöthig, damit die in der Schule und im Confirmandenunterricht gelernten Wahrheiten immer wieder aufgefrischt werden. Doch sollen sich die Eltern ja hüten, die Thorheit zu begehen, ihre confirmirten Kinder zum Gebrauch der Gnadenmittel zu ermahnen, sich aber selbst träge darin zu erweisen. Das hieße, mit der einen Hand niederreißen, was man mit der andern Hand gebaut hat. In manchen Christenhäusern ist es Brauch, Sonntags bei der Morgenandacht von den confirmirten Kindern die Hauptstücke auffagen zu lassen, auch hin und wieder den Confirmationsspruch ins Gedächtniß zurückzurufen, ferner beim Mittagstisch dies und jenes aus der gehörten Predigt zu fragen. Eine feine Sitte, die in allen Christenhäusern Nachahmung finden sollte! Wenn so und auf ähnliche Weise die jungen Christen angehalten werden, die Gnadenmittel zu gebrauchen und das Gebet zu üben, so wird auch die Frucht nicht ausbleiben, zumal wenn die Kinder sehen, daß ihnen die Eltern mit einem guten Beispiel vorangehen.

Da nun aber unsere jungen Christen auch noch den alten Adam in sich haben, der sich manchmal sogar recht ungeberdig stellen kann, so gilt es ferner für die Eltern, ihre heranwachsenden Kinder treulich zu ermahnen und zu strafen. Das muß aber der Regel nach freundlich geschehen. „Der Gerechte schlage mich freundlich", dieses Wort Davids, Ps. 141, 5., müssen sich die Eltern ja gesagt sein lassen. Mit Poltern und Schelten wird nicht viel erreicht, aber ein freundliches Wort findet in den meisten Fällen williges Gehör. Die Kinder müssen bei allen Ermahnungen und Strafen merken, daß die Eltern ein Herz für sie haben. Haben Eltern ihre heranwachsenden Kinder durch zu scharfe Zucht, durch gesetzliches Treiben, erst scheu gemacht, ihnen wohl gar das Elternhaus verleidet, so hält es sehr schwer, sie wieder zu gewinnen. Wohl streng und unerbittlich gegen die Sünde, aber freundlich gegen die Person, auch stets bedenken, daß durch das Gesetz kein Mensch fromm wird. Hat ein junger Christ sich vergangen, einen bösen Streich gemacht und dergleichen, so nehme ihn etwa der Vater oder die Mutter allein, und anstatt auf ihn loszuschlagen, frage man: „Mein Kind, betest du noch? Hast du deinen Heiland noch immer vor Augen?" Dann zeige man ihm seine Sünde, vergesse aber auch nicht die Salbe in Gilead, das Evangelium von der Vergebung der Sünden! Ist das Kind noch ein Christ, so wird solche Behandlung nicht ohne Frucht bleiben. Ja, ein ernstes, aber auch zugleich freundliches Wort ist eine gewaltige Waffe, die die Eltern viel öfter gebrauchen sollten, als es geschieht.

Doch nicht nur ermahnen, sondern auch fort und fort warnen vor jeglicher Verführung sollen die Eltern ihre confirmirten Kinder. Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe; gerade die jungen Pflänzlein möchte er verderben. Und die Jugend ist zum Leichtsinn geneigt. Es finden sich auch genug böse Buben, die als Diener des Teufels unsere jungen Christen reizen, mit ihnen zu laufen. Gerade in unserer Zeit ist es so überaus schwer für die Jugend, in den rechten Schranken zu bleiben; auf allen Seiten locken die Feinde süß und lieblich, überall brennen gefährliche Kohlenfeuer der Weltlust; da gilt es für die Eltern, den Finger zu erheben, die Kinder zu warnen vor schlechter Gesellschaft, vor bösen Wegen. Wohl sollen unsere jungen Christen nicht als Sauertöpfe und Kopfhänger durch die Welt gehen; aber ihre Freuden und Vergnügungen müssen in den Schranken des Christenthums bleiben und nicht ausarten in Liebe zur Welt, zur Augenlust, zur Fleischeslust und zum hoffärtigen Leben. So darf die Warnungsstimme der Eltern nicht verstummen. Vor allen Dingen dürfen aber auch die Eltern selbst nicht ihren confirmirten Kindern ein Aergerniß geben, nicht selbst verbotene Wege gehen und sich Freuden und Genüsse erlauben, die gegen das Christenthum streiten. Sagt unser HErr JEsus: „Wehe der Welt der Aergerniß halben", Matth. 18, 7., so trifft gewiß ein doppeltes Wehe die Eltern, die ihren Kindern Aergerniß geben. Nein, Eltern müssen allezeit ihren Kindern mit unsträflichem Wandel voranleuchten.

Viel Sorge bereitet den Eltern oft die Wahl des Berufes ihrer heranwachsenden Kinder. Sowenig Eltern ihre Kinder zu diesem oder jenem Berufe zwingen sollten, so ernstlich sollten sie doch darauf sehen, daß ihre Kinder nicht nur einen gottgefälligen Beruf, sondern auch einen solchen Beruf ergreifen, in dem sie nicht gehindert werden, fleißig und treulich für ihr Seelenheil sorgen zu können. Und dann sollte es nach St. Pauli Ermahnung gehen: „Ein jeglicher bleibe in dem Ruf, darinnen er berufen ist", 1 Cor. 7, 20. Ein häufiger Berufswechsel kann leicht zur Folge haben, daß die Kinder, wenn sie einmal erwachsen sind, zu nichts zu gebrauchen sind, während ein Christ durch treue Ausrichtung auch in einem geringen Berufe Gott und dem Nächsten herrlich dienen kann.

Und nun noch eins! Habt ihr, liebe Eltern, einen frommen und begabten Sohn, so laßt ihn studiren. Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Seid ihr selbst zu arm, um die Unkosten zu decken, so wird die Gemeinde, wenn es ihr recht ans Herz gelegt wird, gern Hülfe leisten. Ja, ist euer Sohn fähig, durch Gottes Gnade ein Arbeiter im Weinberge des HErrn zu werden, so weihet ihn in ganz besonderem Sinne dem HErrn, wie einst die Hanna ihren Samuel, 1 Sam. 1, und helfet also, Gottes Reich zu bauen.

Wohlan, christliche Eltern, laßt euch obige Worte gesagt sein. Stärket eure confirmirten Kinder, thut eure Eltern- und Christenpflicht, daß sie, soviel an euch ist, halten, was sie am Altar des HErrn gelobt haben, daß sie der Kirche und ihrem Heiland treu bleiben, und also Gottes guter und gnädiger Wille an ihnen geschehe. A. Pf.

Vom Geben für Christi Reich.

5. Wofür soll in Christi Reich gegeben werden?

Eigentlich stellt X. Y. Z. seine fünfte und letzte Frage so: „Wem soll gegeben werden?" Aber ich glaube, er hat damit gemeint, wofür und für welche Zwecke in Christi Reich gegeben werden soll. Jedenfalls, lieber X. Y. Z., mußt du mir es nicht übel nehmen, wenn ich deine Frage so verstehe, oder drehe und wende.

Aber halt! Am Ende sagt X. Y. Z.: „Wenn ich eine Frage auf eine gewisse Weise stelle, so werde ich wohl wissen, was ich thue. Ich frage: wem gegeben werden soll, wenn für Christi Reich gegeben wird. Und du solltest auf diese Frage antworten und nicht an ihr herumdrehen."

Nun, Lieber, sei nur ruhig. Ich will denn zuerst auf die Frage antworten, gerade wie du sie stellst. Wenn ich dann nachher auch noch auf die Frage antworte, wie ich sie auffasse, so wirst du wohl nichts dagegen haben.

Also wenn gefragt wird, wem man geben soll, wenn man für Christi Reich gibt, so antworte ich: **Dem HErrn JEsu Christo selbst.** Der sitzt immer, wenn auch unsichtbar, am Gotteskasten; der hält durch die Hände der Vorsteher die Körbe oder Teller an den Kirchthüren und in den Bänken herum; der ist es eigentlich, der alle Gaben, die für sein Reich gesammelt werden, entgegennimmt. Der HErr JEsus Christus sieht alles, was für sein Reich gegeben wird, so an, als ob es ihm selber und für ihn selber gegeben wäre. Darum, wenn du etwas für Christi Reich gibst, einlegst, unterschreibst, versprichst, so sollst du immer so sagen: „Mein lieber guter Heiland JEsu Christe, das gebe ich dir."

Jetzt willst du gewiß aus der Bibel, dem Worte JEsu, bewiesen haben, daß ich auch recht gesagt habe.

Der HErr JEsus sagt, daß am jüngsten Gerichte der König — das ist er selbst — zu denen zur Rechten sagen werde: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr **mir** gethan"; und zu denen zur Linken: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr **mir** auch nicht gethan", Matth. 25, 40. 45.

Nun, habe ich nicht recht gesagt?

Ich weiß aber auch ein Sprüchlein aus dem Alten Testamente, welches auch Christi Wort, das er durch die Propheten geredet hat, ist. Das lautet so: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet **dem HErrn**", Spr. 19, 17.

Und ich weiß noch einen Spruch, den du nach den vorigen wohl verstehen wirst. Er lautet: „Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr beweiset habt **an seinem Namen**, da ihr den Heiligen dienetet und noch dienet", Hebr. 6, 10. „An seinem Namen", das ist: ihm, dem HErrn selbst.

Ja, wer das recht inne ist, daß er alles, was er für Christi Reich gibt, dem HErrn Christo selbst in die Hand, dem HErrn Christo selber gibt, der wird kein schlechter Geber sein.

Merke dir dies also, lieber Christ, denn so ist es, so will der HErr es haben. —

Jetzt will ich aber die Frage beantworten, wie ich sie verstehe, oder auch meinetwegen drehe.

Wofür soll in Christi Reich gegeben werden?

Es gibt in Christi Reich manches und verschiedenes, wofür gegeben werden soll.

Und ich kann nicht unternehmen, alles aufzuzählen und zu besprechen.

Was ich versuchen will zu thun, ist dies: ich will dir die hauptsächlichsten Stücke zeigen, für welche in Christi Reich gegeben werden soll, und zwar will ich sie dir in der Ordnung und Reihenfolge ihrer Vornehmlichkeit und Wichtigkeit zeigen. Wofür vor allen Dingen und zuerst gegeben werden soll, das will ich zuerst zeigen; wofür darnach gegeben werden soll, das will ich darnach zeigen; und so weiter.

Zuerst und vor allen Dingen, lieber Christ, sollst du dafür geben, daß **in der Gemeinde, zu welcher du gehörst**, Wort und Sacrament ordentlich im Schwange gehe.

Das ist der Platz, an welchen Gott dich gestellt hat. Und wo gibt ein Feuer am meisten Wärme? An dem Platz, an welchem es brennt. An dem Platz — in der Gemeinde also, zu welcher du gehörst, da zuerst und vor allen Dingen soll deine Liebe sich beweisen. Da sollst du zuerst und vor allen Dingen geben, damit da Wort und Sacrament ordentlich im Schwange gehe und Christi Reich komme und bleibe und wachse.

Laß mich das etwas näher darlegen.

Der Heilige Geist sagt: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit", Col. 3, 16.

Damit das geschehen kann, ist Prediger und Lehrer, Kirche und Schule nöthig.

Ihr habt, liebe Christen, nicht eine kostbare prachtvolle Kirche und Schule nöthig. Aber ihr sollt eine Kirche und Schule haben, wie es sich für eure Verhältnisse paßt. — Es wäre eine Schande für euch, wenn viele von euch in schönen Häusern wohnten, und eure Kirche und eure Schule erbärmliche und baufällige Baracken wären.

Es ist nicht nöthig, daß ihr eurem Pastor und eurem Lehrer oder euren Lehrern großartige Gehälter gebt. Aber ihr sollt eurem Pastor und eurem Lehrer oder euren Lehrern so viel geben, wie es euren Verhältnissen angemessen ist. — Es wäre eine Schande für euch, wenn gutgestellte und wohlhabende, ja, reiche Leute unter euch wären, und euer Pastor und euer Lehrer oder eure Lehrer mit Nahrungssorgen kämpfen müßten. Und wie würde es sich ausnehmen, wenn es in einer Gemeinde, in der wenigstens eine Anzahl wohlhabende Glieder sind, dahin käme, daß dem Pastor und dem Lehrer oder den Lehrern die dürftigen Gehälter auch noch heruntergesetzt würden, weil — nicht genug zusammenkommt? — Was sagt Christus seinen Predigern und Lehrern? Er sagt: „In demselbigen Hause" (wir sagen hier: Gemeinde; die ist doch noch mehr als Ein Haus) „aber bleibet, esset und trinket, was sie haben. Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth", Luc. 10, 7. Also Prediger und Lehrer sollen mit ihrer Nahrung den Verhältnissen der Gemeinde gemäß gestellt sein. Und ihres Lohnes sind sie werth, denn sie sind Arbeiter, Arbeiter im Reiche Gottes, euch Gemeindegliedern zum ewigen Besten.

In dieser Weise, lieber Christ, sollst du zuerst und vor allen

Dingen dafür geben, daß in der Gemeinde, zu welcher du gehörst, Wort und Sacrament ordentlich im Schwange gehe. Und zwar — das vergiß nicht! — sollst du in Liebe, nach deinem Vermögen, nicht kärglich, sondern reichlich, willig, fröhlich, einfältig geben, was nöthig ist.

Ich denke, es ist am besten, wenn ich gleich hier die Armen erwähne, die in deiner Gemeinde sind.

Ich meine natürlich die Armen, welche rechte Arme sind, nicht faule Leute, die nicht arbeiten wollen.

Diese rechten Armen läßt Gott auch dazu arm sein, damit deine und deiner Mitchristen Liebe sich an ihnen beweise.

Diesen Armen gib in folgender Weise, nach den folgenden Regeln.

Wenn du in deiner Verwandtschaft Arme hast, so versorge die, wenn es irgend in deinen Kräften steht, selbst und laß die Gemeinde nicht beschwert werden. Die Gemeinde wird wohl noch genug andere Arme haben, die verlassen sind und keine Verwandten haben, die sie versorgen können. Und wenn die Gemeinde auch noch die Armen deiner Verwandtschaft versorgen sollte, so möchten jene andern Armen nicht genug kriegen. Der Heilige Geist sagt: „So aber ein Gläubiger oder Gläubigin (arme) Wittwen hat, der versorge dieselbigen, und lasse die Gemeinde nicht beschweret werden, auf daß die, so rechte Wittwen sind, mögen genug haben“, 1 Tim. 5, 16.

Sodann überhaupt, wenn du Arme siehst in deiner Gemeinde, die Noth leiden, so hilf ihnen nach besten Kräften. Sie sind ja dein Fleisch, das heißt, deine Brüder und Schwestern, wenn sie auch nicht blutsverwandt mit dir sind. Hilf ihnen und warte nicht erst darauf, daß andere helfen. Der Heilige Geist sagt: „Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch“, Jes. 58, 7.

Endlich hilf aber auch, daß die Armenkasse deiner Gemeinde immer wohl gefüllt ist. Wie die Armenkasse der ersten Gemeinde zu Jerusalem gefüllt war, das habe ich ja schon gesagt. Du kannst es Apost. 2, 44. 45. und 4, 34—37. lesen. Und wie und mit welcher Sorgfalt sie verwaltet wurde, das kannst du Apost. 6, 1—6. lesen. Damals waren in Jerusalem freilich, wie erwähnt, besondere Nothzeiten, und da bewies sich denn die Liebe in ganz besonderer Weise. Bei dir, bei euch beweise sich die Liebe nach der Noth, die in eurer Gemeinde vorhanden ist.

In Summa, was die Armen in deiner Gemeinde anlangt, so merke dir das Wort Gottes, das 1 Joh. 3, 17. 18. geschrieben steht und so lautet: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu: wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ C. M. Z.

„Wollen wir sicher wandeln, so lasset uns an das halten, das uns Gottes Wort vorbildet, und Gott selbst will, daß wir wissen sollen. Das andere aber alles, so im Wort nicht angezeigt ist, sollen wir fahren lassen.“ (Luther.)

Ein Bericht über die Mission des California- und Nevada-Districts.

II.

Gehen wir nun ein wenig südlich und besuchen das Missionsfeld P. Hagists. Kurz vor seinem Wegzuge nach Lodi äußerte er sich darüber wie folgt: „Das Feld, das ich seit 15 Monaten bediene, umfaßt die Counties Solano, Sutter und Butte. Die Hauptplätze sind Dixon, mein Wohnort, mit einer Einwohnerzahl von 800, Cordelia mit 300, Biggs mit 1000 und Nicolaus mit etwa 200 Einwohnern. In Dixon ist die Durchschnittszahl der erwachsenen Zuhörer etwa 12 bis 15, obwohl genug Deutsche in der Umgegend wohnen, so daß die Kirche, die Sitzplatz für etwa 200 bietet, fast gefüllt sein könnte. Dieser schwache Kirchenbesuch ist ein Zeichen der erschrecklichen Gleichgültigkeit gegen Gott und sein Wort. Ganze Familien gibt es hier, von denen kein einziges Kind getauft ist, und trotz aller Bemühungen ist es mir nicht gelungen, hier auch nur eine Sonntagsschule ins Leben zu rufen. Es ist schon einige Jahre her, seit die letzten Kinder in Dixon confirmirt wurden; die Confirmation ist ihnen etwas ganz Ueberflüssiges. Letztes Frühjahr wurden Kinder aus dem Nachbarstädtchen Vacaville confirmirt, nachdem sie hier im Hause des Missionars aus unserm Synodalkatechismus unterrichtet worden waren. Schwer, sehr schwer hält es, die Leute, die doch zum Theil sehr reich und wohlhabend sind, dahin zu bringen, daß sie von ihrem Uebrigen etwas hergeben, um den Prediger zu erhalten. So sieht es leider in Dixon aus.

„In Cordelia, ebenfalls in Solano County, 27 Meilen südlich von hier, steht die Sache besser. Hier wurde bis jetzt einmal im Monat deutscher und englischer Gottesdienst abgehalten. Durchschnittlich finden sich beim deutschen Gottesdienste etwa 30 erwachsene Zuhörer ein. Die englischen Gottesdienste werden etwas weniger gut besucht. Es besteht eine englische Sonntagsschule mit etwa 24 Kindern, von denen aber leider auch etliche noch die Sonntagsschule der Methodisten allsonntäglich besuchen, und eine deutsche Sonntagsschule mit 12 Kindern. Sechs Kinder werden auf die Confirmation vorbereitet. Beiträge von einzelnen Gliedern und die Collecten zeigen, daß die Leute ein Herz für Gottes Reich haben. — In Nicolaus, Sutter Co., werden die Gottesdienste, namentlich die englischen, recht gut besucht, doch sind die meisten Leute noch sehr schwach in der Erkenntniß. Die Kinder unserer Lutheraner daselbst sind meist alle erwachsen, und so haben wir dort nur sechs bis acht Kinder in der englischen Sonntagsschule.

„Das Städtchen Biggs liegt in Butte County, fast 100 Meilen nördlich von hier. Hier konnte der großen Entfernung und des Zeitmangels wegen nur etwa viermal des Jahres Gottesdienst abgehalten werden. Auch hier wurde um öfteren Gottesdienst gebeten und namentlich wurde dabei der armen Kinder gedacht, die fast ohne Unterricht in Gottes Wort aufwachsen. Bei meinem letzten Besuch daselbst wurde fast eine ganze Familie getauft, darunter auch zwei Erwachsene confirmirt, nachdem sie eine Prüfung nach unserem Kleinen Katechismus bestanden hatten. Dieses Feld ist ein vielversprechendes, aber es mangelt an der nöthigen Kraft, es zu bearbeiten; es fehlt an Arbeitern. Es sei noch bemerkt, daß Biggs nur 18 Meilen von Marysville, einer

Stadt von 4000, und etwa 20 Meilen von Chico, einer Stadt von 3000 Einwohnern, entfernt ist, wo bis jetzt von uns noch nicht gearbeitet worden ist. Wolle Gott die Bitte seines Volkes erhören und recht bald die nöthigen Arbeiter auch in dieses Feld seiner Ernte senden." So weit der Bericht.

Wir verlassen nun das heiße Thal und wenden uns östlich zu den Ausläufern der großen Sierras. Dort liegt 2500 Fuß hoch über dem Meere das Missionsfeld P. M. Küßners. Derselbe wohnt in dem malerisch gelegenen Flecken Chicago Park, Nevada Co. Dort haben sich einige treu lutherische Familien niedergelassen und leben vom Obstbau. Seit drei Jahren ist ihnen ab und zu Gottes Wort durch den Unterzeichneten gepredigt worden; doch haben sie in der Zwischenzeit auch ihre Lesegottesdienste treulich abgehalten und haben sich jetzt zu einer kleinen Gemeinde zusammengeschlossen. Die Gottesdienste werden von etwa 25 bis 30 Personen besucht. Zehn Acker Waldes sind ihnen von einer wohlhabenden Freundin der Sache für die Kirche geschenkt worden. Eine kleine Samstagsschule und Sonntagsschule besteht auch, und einige Kinder werden auf die Confirmation vorbereitet.

Ob in den benachbarten Städtchen sich auch Lutheraner finden, welche Gottes Wort hören wollen, muß die Zukunft lehren. Unser Missionar ist eben jetzt dabei, das 10 Meilen entfernte Städtchen Grass Valley, welches 9000 Einwohner hat, kennen zu lernen, und das noch vier Meilen weiter ab liegende Nevada City, das auch über 3000 Einwohner zählt. Siebzehn Meilen westlich liegt das hübsche Auburn mit 2500 Einwohnern. Außer diesen nahen Orten wird P. Küßner das obenerwähnte Lassen County, das freilich 180 Meilen von ihm entfernt liegt, und Reno, die Hauptstadt Nevadas, bedienen. Dieser raschwachsende Ort, der trotz des allgemeinen Niedergangs von Nevada 8000 Leute zählt, ist leider viel zu spät von unserer lutherischen Kirche aufgesucht und seither zu spärlich bedient worden. Die Deutschen, mit denen wir bis jetzt dort bekannt geworden sind, stecken entweder in den Sectenkirchen und haben fast alles Interesse an unserer Kirche verloren, oder sie sind ganz unkirchlich geworden. Gewiß aber wird der HErr der Kirche auch dort uns einige finden lassen, die Gottes Wort und Luthers Lehr annehmen werden, wenn es uns nur möglich ist, ihnen mit unermüdlicher Liebe nachzugehen. Daß die Mission in Reno für unsere ganze fernere Mission im Staate Nevada von äußerster Wichtigkeit sein muß, ist klar. Dort treffen sich die drei Eisenbahnen des Staates. Von da aus sollte naturgemäß weiter missionirt werden.

Von Reno führt auch der Weg zum weltberühmten Lake Tahoe. Zwanzig Meilen südlich von demselben finden wir unsern einzigen im Staate Nevada wohnhaften Missionar der lutherischen Kirche, nämlich P. Horstmann in Carson Valley, der von dort aus auch in Carson City missionirt und im 54 Meilen entfernten Mason Valley. Das an Alfalfa reiche Carson Valley ist durch hohe, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Berge von der übrigen Welt abgeschlossen. Die Leute leben dort in idyllischer Einsamkeit, Weiße und Indianer dicht bei einander. Die lutherische Kirche dort im Städtchen Gardnerville ist der Stolz jener Gegend, was ihr Aussehen anbetrifft. Leider muß der Missionar daselbst, der deutsch und englisch amtirt, auch über säumigen Besuch der Gottesdienste klagen. Doch fehlt es in der kleinen organisirten Gemeinde nicht an eifrigen, treuen Seelen. Die Bedienung von Mason Valley erfordert jedesmal eine tagelange, romantische Wagenfahrt. Die paar lutherischen Familien daselbst schätzen Gottes Wort hoch, und so ist keine Mühe verloren. Erwähnt sei noch, daß die Gemeinde bei Gardnerville ihren Prediger selbst erhält und durch alljährliche Missionsfeste auch sonst ihren Eifer für das Werk der Mission zeigt.

Nachdem wir so die östlichste Grenze unseres Missionsgebietes besehen haben, wenden wir uns westlich zum obst- und weinreichen Sonoma-Thal. Es ist das des Unterzeichneten Missionsstation und umfaßt die Städtchen Santa Rosa mit 8000 Einwohnern, Petaluma mit 4500 und Healdsburg mit 2500. Auch über dieses Feld läßt sich nicht lauter Gutes berichten. Die Mission in Santa Rosa ist acht Jahre alt. In diesen acht Jahren gelang es nicht, eine Gemeinde zu gründen, denn es fehlte an Männern, da die Gottesdienste durchschnittlich von 20 bis 25 Frauen und nur 5 Männern besucht werden. Aber ein Missionsverein konnte sich organisiren, bestehend aus allen, die confirmirt sind, welcher eine Kirche im Werthe von $2000.00 erbaute, auf welcher noch $500.00 Schulden lasten. Die Stadt Santa Rosa hat etwa 120 deutsche Familien, von denen aber nur ungefähr 15 die lutherische und ebensoviele die deutsche Methodistenkirche besuchen. Ein paar deutsche Familien besuchen englische Sectenkirchen, der ganze übrige Haufe geht in gar keine Kirche, sondern hat an seinem deutschen Verein und an seiner Loge genug. Auch der Kirchenbesuch derjenigen, welche sich zu unserer Kirche halten, ist in vielen Fällen ein sehr unregelmäßiger, doch sind rühmliche Ausnahmen vorhanden.

Während im Allgemeinen die heilige Taufe vernachlässigt und das heilige Abendmahl gar selten begehrt wird, hat der Missionar doch einmal vier Erwachsene zugleich taufen können, ein andermal eine Confirmandin von fünfzehn Jahren und wieder ein anderes Mal eine Mutter mit drei Kindern. Auch an Sterbebetten hat er herrliche Erfahrungen machen dürfen. Einmal meldete eine deutsche Krankenwärterin vom County-Hospital, die erst kürzlich von Deutschland eingetroffen war, daß ein junger Deutscher im Hospital an der Wassersucht daniederliege und dem Tode entgegengehe. Sie habe ihn gefragt, ob er bereit sei zum Sterben, ob er einen lutherischen Prediger und das Sacrament begehre. Darauf habe der Kranke erwidert, daß er wohl solchen Trost brauche, jedoch bezweifle, daß er würdig sei, das heilige Abendmahl zu empfangen. Als der Missionar den jungen Mann traf, fand er ein verlorenes Schäflein Christi aus einem unserer Waisenhäuser im Osten, das lange Zeit Gott und sein Wort verlassen hatte, obwohl Bibel, biblische Geschichte und Katechismus sich noch in seinem Reisekoffer befanden. Der Sterbende suchte und fand Trost im Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo. Als er das heilige Abendmahl empfing, bekannte er seinen Glauben an Christum. Mit bewundernswürdiger Geduld trug er seine Leiden bis zum letzten Augenblick und gewann durch sein fröhliches, freundliches und dankbares Wesen die Herzen aller im Hospital. Als der Missionar einmal im Lauf der Unterhaltung prüfend die Frage an ihn stellte, ob er erkenne, wie er sich durch seine jahrelange Entfremdung von der Kirche und Gottes Wort versündigt habe, sah ihn der Kranke mit großen Augen an und sagte: „Ach ja, aber alle meine Sünden sind mir doch vergeben, nicht wahr?" Wie freute sich der Missionar, ihm das versichern zu können! Als er am Abend vor dem Tode des

schwer Leidenden Abschied von ihm nahm und sprach: „Ich muß jetzt von Ihnen gehen, aber der HErr JEsus bleibt bei Ihnen", waren die letzten Worte des jungen Mannes: „Ja, der verläßt mich nicht!" Am folgenden Tage war er entschlafen.

In einem andern Fall hatte der Missionar einen Schankwirth sechs Jahre lang umsonst ermahnt, die lutherische Kirche zu besuchen. Immer kamen Ausflüchte: das Geschäft hindere ihn. Dann endlich verkaufte er das Geschäft. Aber er kam doch nicht zur Kirche. Als der Prediger ihn an sein Wort erinnerte, versprach er, nun kommen zu wollen, hielt aber sein Versprechen nicht. Mit einem Male hieß es: Der Mann hat die Wassersucht. So war es. Er nahm den Krankenbesuch des Seelsorgers freundlich an, ließ sich die Bibel vorlesen und nahm sein Käppchen ab beim Gebet. Aber kein Wort über Buße und Glaube kam über seine Lippen. Immer wieder kam der Missionar und immer wieder ging er fort, ohne ein Zeichen der Buße an dem Sterbenden zu sehen. Während der Zeit betete aber die fromme Frau des Sterbenden, eine eifrige Kirchgängerin, täglich um die Rettung ihres Mannes. Wie erstaunte sie, als eines Abends, als der Missionar gerade weggegangen war, der Kranke fragte: „Frau, glaubst du, daß ich noch selig werden kann?" Der volle Trost des Evangeliums quoll von den Lippen der armen gequälten Kreuzträgerin. In den folgenden Tagen saß der Kranke und betete seine alten Lieder aus der Kinderzeit: „HErr JEsu, Gnadensonne, wahrhaftes Lebenslicht." Dieses Lied und noch andere konnte er noch ganz auswendig von der Jugendzeit her. „Ach Gott, verlaß mich nicht, ach Gott, verlaß mich nicht!" klang es wieder und wieder von seinen Lippen, bis das Bewußtsein schwand. Wenige Tage darnach war er eine Leiche. —

Die Sonntagsschule in Santa Rosa wird von 35 Kindern besucht; drei Lehrer unterrichten darin. In Healdsburg ist nur einmal im Monat lutherischer Gottesdienst. Die sieben Familien, welche sich zu diesen Gottesdiensten halten, wohnen weit ab und besuchen die Gottesdienste nicht regelmäßig. Die Mehrzahl der Deutschen dort will von Gottes Wort durchaus nichts wissen. Trunksucht herrscht in jener gesegneten, weinreichen Gegend bei vielen und steht auch unserer Mission dort sehr im Wege.

In Petaluma besteht seit vielen Jahren eine deutsche unirte Kirche mit Frauenverein, Sonntagsschule 2c. Der Lutheraner sind dort ganz wenige. Die meisten Deutschen dort — und es gibt sehr viele Deutsche — gehen in gar keine Kirche. Die paar Familien, welche sich zu uns halten, sind sehr treu im Besuch der Gottesdienste und geben ihren Beitrag willig, während sowohl in Healdsburg als auch in Santa Rosa die Beiträge noch zu gering sind. Doch muß dabei erwähnt werden, daß in Santa Rosa keine Seele in unserer Mission je zuvor einer lutherischen Gemeinde in America angehört hat. Wir säen auf Hoffnung.

Ehe wir unsern Missionsbericht in dieser Nummer des „Lutheraner" abschließen, kreuzen wir noch die San Francisco-Bai und statten Missionar Tietjen, welcher Crockett und Vallejo bedient, an erstgenanntem Orte einen Besuch ab. Was er uns über sein Missionsfeld zu sagen hat, ist dieses: „Hier in Crockett besteht eine organisirte Gemeinde, welche jeden Sonntag zwei Gottesdienste in englischer Sprache und zweimal im Monat, an Sonntag-Nachmittagen, deutschen Gottesdienst hält. Auch besteht hier eine deutsche und englische Sonntagsschule. Im letzten Jahr konnte von äußerlichem Erfolg bei uns keine Rede sein, auch erwarte ich in nächster Zukunft nichts dergleichen. Die Leute sind im Allgemeinen eben gegen uns eingenommen wegen unserer Praxis, sonderlich wegen unserer Stellung zu den Secten und zur Loge. Das wurde auch in unserer letzten Gemeindeversammlung ausgesprochen. In Betreff des ersten Punktes sind die meisten unserer Leute jetzt auf der rechten Seite, und eine Anzahl tritt muthig für diese Praxis ein und vertheidigt sie, wenn von ihr die Rede ist. In der Logenfrage machen wir ebenfalls Fortschritte, wenn auch sehr geringe. Einige erkennen, daß die Loge widerchristlich ist, und daß eine Kirche nicht Gemeinschaft mit ihr machen darf, sprechen es auch aus, daß, wenn sie früher gewarnt worden wären, sie sich ihr nicht angeschlossen hätten. Sie sind aber noch nicht zu der Erkenntniß gekommen, daß sie austreten sollten. Das wird auch wohl noch eine Zeitlang dauern, denn es ist mein Ziel, daß sie freiwillig, aus Ueberzeugung austreten, ohne das Gefühl zu haben, die Kirche habe sie zu diesem Schritte gezwungen.

„Aus dem Gesagten geht hervor, daß, wenn unser äußerer Zuwachs gerade jetzt ins Stocken gerathen ist, doch eine innere Zunahme zu bemerken ist. Unsere Gemeinde hier ist lernbegierig. Nicht nur will sie alle Ceremonien, bis auf die kleinsten, erklärt haben, sondern sie beschloß auch in ihrer letzten Versammlung, die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche in den Gemeindeversammlungen zu lesen und zu besprechen, ein Beschluß, der von den Gliedern selbst ausging.

„Die Mannigfaltigkeit der bei uns vertretenen Sprachen macht hier Schwierigkeiten. Hier sind Leute aus America, aus vielen Gauen Deutschlands, aus der Schweiz, aus Norwegen, Dänemark, Schweden, Polen und Litauen in der Kirche. Unsere Leute sind zumeist Ausländer. Das Englische ist nicht Muttersprache, sondern dürftig angelernt. Wir müssen das Englische aber als gemeinsame Sprache brauchen. Es ist oft schwer, die Heilswahrheiten in so einfachen Worten zu bieten, daß sie von allen verstanden werden.

„Es mag noch erwähnt werden, daß nicht alle unsere Glieder von Haus aus lutherisch sind, sondern daß zwei aus der Pabstkirche und je eins von den Mennoniten und Episkopalen aus Ueberzeugung zu uns gekommen sind und mit zu den allereifrigsten Gliedern zählen. Auch jetzt hat sich wieder einer aus der katholischen Kirche zum Unterricht und zur Aufnahme bei uns gemeldet. Unsere Arbeit an diesem Orte ist eine sehr langsame, denn es muß Seele für Seele gewonnen werden. Es ist echte Missionsarbeit. Unsere Gemeinde ist klein. Sie zählt nur 12 stimmberechtigte Glieder, doch sind die Leute zum Theil recht opferwillig und zeigen dies ihrem Prediger in liebevoller Weise. Da die Gemeinde eine Kirche für $2200.00 gebaut hat, auf welcher noch Schulden lasten, so ist ihre Willigkeit auch damit in Anspruch genommen. Endlich sollte noch erwähnt werden, daß wir jetzt das große englische Gesangbuch eingeführt haben, und die Leute sich über unsere schönen lutherischen Lieder freuen. — Hindernd für unsere Mission ist, daß unsere Leute Fabrikarbeiter sind, die abwechselnd Tag und Nacht arbeiten müssen. Das hindert Gottesdienste und Gemeindeversammlungen begreiflicherweise sehr."

Das sei für diesmal genug über die Mission des California- und Nevada-Districts. Will's Gott, bald mehr.

J. W. Th.

Einige Mittheilungen aus unserer Indianermission in Wisconsin.

Es wird wohl den Lesern des „Lutheraner“ allgemein bekannt sein, daß unsere Mission unter den Stockbridge-Indianern nach Gottes Rath und Willen ein schwerer Verlust betroffen hat, indem unser lieber Lehrer Volkert von seinem HErrn heimgerufen worden ist. Es ist der Missionscommission bisher auch noch nicht gelungen, für ihn wieder dauernden Ersatz zu erlangen. Da noch keine Wohnung für einen Lehrer vorhanden ist, sondern dieser noch bei dem Missionar wohnen muß, so kann vor der Hand nur ein solcher Lehrer berufen werden, der noch keine Familie hat.

Im Uebrigen hat das Werk des HErrn unter den Stockbridge-Indianern durch Gottes Gnade ruhig seinen Fortgang genommen. Im Allgemeinen kommen diese Indianer fleißig zum Hause Gottes und hören Gottes Wort. Arbeit gibt es freilich für den Missionar viel, so viel, daß nur wenige sich das recht vorstellen können. Die Stockbridge-Indianer wohnen in der Südwestecke der Reservation. Ihre Niederlassung nimmt einen verhältnißmäßig kleinen Raum ein. Mit der genannten Reservation ist eine andere verbunden, welche von Menomonee-Indianern bewohnt wird, die viel größer ist. Auf dieser Reservation wohnen etwa 1400 Indianer, von denen zwei Drittel sich zur römisch-katholischen Kirche halten, ein Drittel aber noch Heiden sind. Die meisten dieser heidnischen Indianer wohnen im nordwestlichen Theile dieser Reservation, besonders in dem sogenannten Waiaskesit-Settlement, etwa 18 bis 20 Meilen von Stockbridge entfernt. Unser Missionar Kretzmann unternahm schon im letzten Herbst dorthin eine Missionsreise, und später ist er noch mehrere Male dort gewesen. Er hat sechs Stunden dorthin zu fahren. Der Weg führt durch eine große Wildniß, und nur selten trifft man unterwegs eine Indianerhütte an. Das Ergebniß seiner Reise war ein recht erfreuliches. Die Indianer wünschen, daß wir dort eine Schule beginnen möchten; sie wollen dann ihre Kinder in diese schicken. Besonders ist ihr Häuptling für diese Sache. Er brachte einen Enkelsohn nach Stockbridge, der dort den Winter über schon längere Zeit sich im Missionshause aufgehalten hat.

Die Indianermissionscommission hat nun auch diese Angelegenheit öfters berathen und glaubt, daß Gott selbst uns diese Thür aufgethan hat. Wollen wir uns aber dieser heidnischen Indianer annehmen, so geht das gar nicht anders, als so, daß dann dort die nöthigen Gebäude errichtet werden. Der Missionar kann die Indianer wohl aufsuchen und in ihren Hütten mit ihnen reden, aber ohne ein eigenes Gebäude kann er keine Versammlung, keinen Gottesdienst, keine Schule halten. So hat denn die Commission beschlossen, wenn irgend möglich, diesen Heiden auch das Evangelium von Christo zu bringen und die nöthigen Vorkehrungen dazu zu treffen. Sie wandte sich zunächst an die Regierung in Washington und bat um Ablassung eines Stück Landes von zehn Ackern, um eine Schule darauf zu errichten und unter jenen Heiden das Werk der Mission zu betreiben. Anfangs machte man in Washington Schwierigkeiten, ja, man schlug unsere Bitte gänzlich ab. Als wir aber weiter vorstellig wurden, sah man ein, daß man das, was man den Römischen drei- bis viermal gewährt habe, den Lutheranern doch nicht wohl versagen könne, und gewährte unsere Bitte. Das Land ist bereits vermessen.

So ist nun der erste Schritt zur Eröffnung dieses neuen Missionspostens gethan. Ihr lieben Mitchristen, laßt uns unserem Gott, der uns hier so freundlich grüßt, auch danken. Diese heidnischen Indianer sind sowohl in leiblicher als auch in geistlicher Hinsicht so arm, wie man sie sich nur denken kann. Ihr Land hat man ihnen öfters genommen; habsüchtige Weiße haben sie zur Trunksucht und zu andern Sünden und Lastern verführt. Kurz, ihr Elend ist groß. Uns aber hat der barmherzige Gott so überaus reichlich gesegnet. Besonders hat er uns mit dem Evangelium von Christo begnadigt, welches allein den Sünder in Zeit und Ewigkeit selig machen kann. O laßt es uns auch diesen armen Indianern bringen. Schließt darum auch diese Mission mit in euer Vater-Unser ein. Und hat der gütige Gott euch auch die Hand mit einer irdischen Gabe gefüllt, dann vergeßt auch die Mission unter den Indianern in Wisconsin nicht.

Im Auftrage der Commission

P. H. Dicke.

Zur Erinnerung an weiland P. G. F. Potratz.

Am 8. October vorigen Jahres waren sechs Pastoren bei einer Leichenfeier in Hillsboro, N. Dak., versammelt. Das ist hier im fernen Norden etwas Seltenes, ja, das war etwas bisher noch nicht Dagewesenes. Die Leichenfeier war besonderer Art. Es galt, nicht nur einem in Christo entschlafenen Mitchristen, sondern in demselben auch einem treubewährten Diener im Weinberg des HErrn das Ehrengeleite zu geben. Es war dies weiland P. Gotthard Johann Friedrich Potratz. „Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen“, Spr. 10, 7. So möge auch diesem entschlafenen treuen Diener seines HErrn an dieser Stelle ein kurzes Wort ehrenden Gedenkens gewidmet sein.

Des HErrn Wege sind wunderbar, aber er führt alles herrlich hinaus. Das offenbart sich auch in dem Lebenslauf des Verstorbenen. Am 10. Januar 1851 in Klein-Vorbeck, Kreis Kolberg, Pommern, als zweitältester Sohn von Martin und Charlotte Potratz geboren, besuchte er vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahre die Dorfschule zu Schwedt. Nach der Confirmation besuchte er die Präparandenschule in Schellin, wo er neben anderem besonders Zeichnen und Fracturarbeit erlernte. In diesen Fächern, besonders in der Fractur (Druckschrift), leistete er Bedeutendes. Die später von ihm während seiner Amtszeit ausgestellten Tauf-, Confirmations- und Trauscheine legen deutliches Zeugniß von seiner Begabung in dieser Hinsicht ab. Später besuchte er zwei Jahre die Königliche Oekonomieschule zu Schellin; ein Jahr später bestand er das Lehrerexamen in Krockow, Westpreußen. Da er ein Glied der lutherischen Kirche in Preußen, ein sogenannter Breslauer, war, nahm er gewissenshalber keine Stellung als Lehrer in der unirten Landeskirche an. Im Jahr 1872 finden wir ihn als Freiwilligen im neumärkischen Dragonerregiment zu Treptow an der Rega. In Folge eines Sturzes mit dem Pferde und der dadurch erhaltenen Körperverletzung wurde er im zweiten Jahre entlassen. Ein Jahr später wurde er nochmals zum Militär eingezogen, doch bald wurde er wieder entlassen. Hierauf war er einige Jahre als Schreiber und Rechnungs-

führer auf einem Rittergute bei Lojewo, Posen, an der russischen Grenze, wo er die polnische Sprache erlernte; später sehen wir ihn als Grubenaufseher und Zahlmeister in einer Cementfabrik in Bohlschau, Westpreußen.

Auf Anrathen seines jüngeren Bruders, P. F. Potratz bei Willow City, N. Dak., der inzwischen mit dem Vater nach America übergesiedelt war, wanderte er im Juni 1884 ebenfalls nach America aus und ließ sich bei Fenton, Iowa, nieder. Doch nicht lange ist dies sein Aufenthaltsort, denn schon im September 1884 befindet er sich als Zögling in der theologischen Anstalt zu Springfield, Ill., mit der Absicht, sich dem Dienst der Kirche Christi zu widmen. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als sollte er dies Ziel nicht erreichen. Als das Nervenfieber in jenen Jahren diese theure Anstalt heimsuchte, wurde auch er davon ergriffen. Mit Gottes Hülfe jedoch genas er wieder und konnte seinen ferneren Studien obliegen. Da tritt eine Versuchung von außen an ihn heran, die betretene Laufbahn wieder zu verlassen. Es wird ihm ein Anerbieten gemacht, in eine Grabsteinfabrik einzutreten mit einem Gehalt von $65.00 monatlich. So glänzend ihm dieses Anerbieten in seinen damals kümmerlichen Verhältnissen erscheinen mochte, er schlug es aus.

Im Juni des Jahres 1888 bestand er sein Examen als Candidat des heiligen Predigtamts; den an ihn ergangenen Beruf nach Hillsboro und Bohnsacktown, N. Dak., nahm er mit Freuden an, und hier im fernen Norden, wo damals noch alles ziemlich Wildniß und Prairie war, sollte er den Ort und Kreis seiner reichgesegneten Arbeit im Dienst des HErrn finden. Arbeit sollte er hier haben und gearbeitet hat er im vollsten Sinne des Wortes. Wie oft mag er die 14 Meilen zwischen seinen beiden Hauptgemeinden, Hillsboro und Bohnsacktown, die er immer, wenn nur irgend möglich, an Einem Tage bediente, während seiner vierzehnjährigen Amtszeit zurückgelegt haben! Und dabei seine Mission nach außen! Als Missionar und Reiseprediger war er in seinem Synodaldistrict besonders bekannt. Soweit mir bekannt ist, hat er in 13 verschiedenen Counties (12 in North Dakota und 1 in Minnesota) gearbeitet. Von Hillsboro ausgehend, wandte sich sein Blick in den ersten Jahren nach dem Nordwesten. Im Frühjahr 1889 finden wir den eifrigen Missionar in Willow City, Grand Harbor und anderen Orten, gegen 250 Meilen von seiner Heimath. Im Herbst desselben Jahres durfte er die Freude erleben, daß ihm diese entfernten Plätze durch einen Amtsbruder abgenommen wurden. Doch da dieser nur kurze Zeit im fernen Norden ausharrte, so lag unserem Missionar wieder die Bedienung dieses großen Gebietes allein ob bis zum Jahre 1893, in welchem der Bruder des Seligen, P. F. Potratz, dort stationirt wurde.

Auf seinen Reisen nach diesem entfernten Gebiete nahm er die Gelegenheit wahr, auf den Zwischenstationen zu missioniren, und gründete verschiedene Gemeinden und Predigtplätze. Als diese dann im Jahr 1896 ihm von dem jetzt noch dort stationirten P. G. Hilpert abgenommen wurden, finden wir in den folgenden Jahren unseren Missionar 30, 40, 50 Meilen südlich und westlich von seinem Wohnort. Wo immer er von Deutschen hörte, da mußte er hin und ihnen das Brod und Wasser des Lebens anbieten. Das Wort des Propheten Jeremia (48, 10.): „Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig thut!" stand nicht nur in großen Lettern gedruckt über dem Arbeitstisch des Verstorbenen, so daß er es in seiner Studirstube stets vor Augen haben mußte, dies Wort war ihm auch tief ins Herz geschrieben. Und wie hat er gearbeitet! Einer der letzten Briefe, den ich von ihm erhielt, schließt mit den Worten: „Die ganze Woche habe ich bis Freitag Schule gehalten. Samstag war ich in Thomson" (32 Meilen nördlich) „zum Leichengottesdienst. Gestern morgen (Sonntag) hier zu Hause Gottesdienst, Nachmittags in Bohnsacktown; dann westlich nach Hunter, 30 Meilen westlich vom Heim, Abends dort Gottesdienst; in der Nacht zurückgefahren; heute morgen (Montag) Schule."

Als ich im Sommer vorigen Jahres auf Visitationsreisen verschiedene seiner früheren Gemeinden und Predigtplätze besuchte, da wurde ein Gedanke mir immer klarer: P. G. Potratz war hier ein eifriger Arbeiter, und seine Arbeit ist auch nicht ohne Erfolg geblieben. Der nun Entschlafene war damals schon sehr leidend, körperlich gebrochen. Rührend war es zu hören, wie die Einzelnen, besonders die älteren Christen, die alle, wie es schien, den „Vater" Potratz kannten, sich nach dem Wohle ihres geliebten früheren Seelsorgers erkundigten. Wie manche haben dem nun Entschlafenen, ohne daß dieser es wußte und ahnte, da noch gedankt für die Arbeit, die er an ihnen gethan, für die Mühe, die er ihretwegen unternommen hatte. Kurz, in dem Entschlafenen haben wir das Bild eines treuen, eifrigen Missionars. Er durfte während seiner Amtszeit gegen 24 Gemeinden und Predigtplätze gründen und zum großen Theil lange bedienen. In dem von ihm im ersten Jahre bedienten Gebiete sind jetzt 8 Pastoren thätig, die an etwa 35 Orten das Wort des Lebens verkündigen.

Im Jahre 1889 trat der Entschlafene in den Stand der heiligen Ehe mit Fräulein Johanna Schmöckl, die ihm allein aus der Heimath in Pommern über den Ocean nachgefolgt war und ihm seither treu zur Seite gestanden hat. Acht Kinder sind dieser Ehe entsprossen, von denen eins dem Vater in die Ewigkeit vorausgegangen ist. Das vergangene Jahr war dem Entschlafenen und seiner Familie ein Jahr des Kreuzes und der Trübsal. Der Entschlafene litt schon längere Zeit am Magenkrebs. Schon im Frühjahr war er so leidend, daß ihm dringend Ruhe und Erholung angerathen wurde. Er nahm auf einige Wochen Urlaub, doch hatte die Ruhe nicht den erwünschten Erfolg. Sein Leiden mehrte sich zusehends, so daß vorauszusehen war, daß der HErr seinen treuen Diener bald zur ewigen Ruhe heimholen würde. Der Pflege seiner Gattin mußte er in den letzten Tagen und Wochen seines Lebens entbehren, da sie selber schwer erkrankt darniederlag. Sie konnte nur, nachdem der Entschlafene am 5. October zur Ruhe der Seligen eingegangen war und der Leichnam von liebenden Händen im Sarge gebettet lag, von ihrem Krankenlager aus einen letzten scheidenden Blick auf den Verblichenen werfen. — Der Entschlafene brachte sein Alter auf 51 Jahre, 8 Monate und 25 Tage.

„Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3. H. F. Bügel.

„So ein groß, gewaltig Ding ist's um die Kraft des Wortes Christi, daß, wo es im Herzen mit festem Glauben angenommen wird, die Seligkeit schon da und angefangen, und der Tod mit Sünde, Teufel und Hölle in Christus Auferstehung und Sieg schon überwunden und verschlungen ist." (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Pflichten der confirmirten jungen Leute. Zu dem, was an anderer Stelle der heutigen Nummer von der Fürsorge für die confirmirte Jugend gesagt ist, möchten wir noch eins hinzufügen. Es ist dies, daß sie auch angehalten werden soll, am Gemeindeleben und an den kirchlichen Werken überhaupt regen Antheil zu nehmen. Unsere jungen Leute sollen dies gerade auch als ihre Pflicht erkennen. Durch ihre Taufe sind sie Glieder der Gemeinde geworden und bei ihrer Confirmation nach gründlichem Unterricht als vollberechtigte, mündige Glieder der Gemeinde erklärt und zum Sacrament des Altars zugelassen worden. Darum sollen sie nun auch an allem, was die Gemeinde thut und erfährt, an jeder Freude und an jedem Leid, rechten und innigen Antheil nehmen. Es soll ihnen nichts fremd bleiben, was das Leben der Gemeinde bewegt. Auch an den Collecten, welche die Gemeinde erhebt, einmal, um die eigene Kirche und Schule zu erhalten, und dann, um das Reich Christi weiter auszubreiten, sollen sich die jungen Leute betheiligen und dies als eine heilige Pflicht und Ehrensache ansehen. Sobald sie etwas verdienen oder sonstwie Geld zur Verfügung haben, ist es nicht mehr als recht und billig, daß sie auch nach ihren Verhältnissen opfern. Gar mancher junge Mann kann bei dem schönen Verdienst, den er oft hat, viel leichter und besser an der Bestreitung der Gemeindelasten sich betheiligen, als mancher Familienvater, und es ist nicht der geringste Grund vorhanden, mit der Betheiligung an Beiträgen und Collecten zu warten, bis man 21 Jahre alt geworden ist oder sich unter die Zahl der stimmberechtigten Gemeindeglieder hat aufnehmen lassen. Unsere jungen Leute, Jünglinge wie Jungfrauen, haben oft viel Geld für andere Zwecke, aber für den HErrn und sein Reich wird meistens nur wenig geopfert. Auch in diesem Stücke sollen die Eltern ihren confirmirten Kindern mit gutem Beispiel vorangehen und anhalten mit Unterweisen und Ermahnen.
L. F.

Aus unserer Synode. Der „Lutheraner" brachte kürzlich eine Beschreibung der kirchlichen Verhältnisse an der Küste des Stillen Oceans. In dem betreffenden Bericht waren die besonderen Schwierigkeiten besprochen, mit denen gerade *unsere* kirchliche Arbeit dort zu kämpfen hat. Aber wir dürfen auch dort die Erfahrung machen, daß Gottes Wort unter den schwierigsten Verhältnissen sich als Gotteskraft erweist. Soeben lesen wir im „Lutherischen Botschafter" von der Bildung einer neuen Gemeinde in East Oakland, Cal. Dieses Blatt berichtet: „Eine neue Gemeinde unserer Synode wurde vor einigen Wochen in East Oakland organisirt. Bekanntlich hat die Zions-Gemeinde von Oakland dort schon seit einer Reihe von Jahren eine Zweigsonntagsschule gehabt und durch ihren Seelsorger auch regelmäßig Abendgottesdienste halten lassen. Nun glaubte man, es sei an der Zeit, dort eine selbständige Gemeinde zu bilden und einen eigenen Seelsorger zu berufen. Nach reiflicher Ueberlegung und ernster Erwägung dieser Angelegenheit in zwei Versammlungen entließ dann die Zions-Gemeinde in Frieden elf ihrer ehemaligen Glieder, die in East Oakland wohnhaft sind, und diese in Verbindung mit anderen dortigen Glaubensgenossen bildeten dann die evangelisch-lutherische Dreieinigkeits-Gemeinde, die zur Zeit schon 25 stimmberechtigte Glieder zählt, von vornherein auch finanziell selbständig ist und Herrn P. Haserodt zu ihrem Seelsorger berufen hat. Vorläufig wird P. Theiß der Gemeinde dienen und, wie bisher, am Sonntag-Abend in Camerons Hall Gottesdienst halten. Gott segne auch diese Gemeinde und lasse sie wachsen zum Preise seines Namens!"
F. P.

Einen besonders mildthätigen Freund hat die Negermission der Synodalconferenz, der aber den Gliedern der Commission völlig unbekannt bleibt und wohl nur dem Vater im Himmel bekannt ist, der ihm ein reicher Vergelter sein möge in Zeit und Ewigkeit, Matth. 6, 3. f. Zum sechsten Male nämlich seit einigen Jahren war dieser Liebhaber der Negermission vor Kurzem in der Wohnung des Kassirers und brachte wieder seine gewöhnliche reiche Gabe von $500.00, überreichte sie ihm mit kurzem Wort und ging seines Weges. Die Gabe kommt um so willkommener, da in den kommenden Monaten größere Ausgaben in der Negermission erforderlich sind. Nicht nur erheischt es das Wohl der Mission, einige neue Arbeiter anzustellen, sondern es ist nun auch in North Carolina die Vorbereitungsanstalt für Negerjünglinge, die sich dem Dienst in Kirche und Schule widmen wollen, eröffnet worden, und auch in Louisiana soll mit der Gründung einer solchen Schule vorangegangen werden gemäß dem Beschlusse der Synodalconferenz.
L. F.

Was viele kleine Gaben, wenn sie regelmäßig dargebracht und gesammelt werden, ausrichten können, zeigen die in New Orleans erscheinenden „Ev.-luth. Blätter". In einer unserer dortigen Gemeinden besteht ein Frauen- und Jungfrauen-Missionsverein. In den fünf Jahren seines Bestehens hat der Verein, der gegenwärtig etwa 110 Glieder zählt, rund $800.00 für Missionszwecke gesammelt und abgeliefert. Dabei bezahlen die Glieder meistens monatlich 10 Cents, nur in einzelnen Fällen 15 und 25 Cents. Wir wissen auch von andern ähnlichen Frauen- und Jungfrauenvereinen in unsern Kreisen, die durch kleine, aber regelmäßig gesammelte Gaben ganz bedeutende Summen für Zwecke des Reiches Gottes zusammengebracht haben.
L. F.

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Vor ungefähr 15 Jahren — so erzählt ein Wechselblatt — versammelte ein im Lande herumziehender Ungläubiger die Freidenker einer Stadt des Westens und verband sie unter Pauken und Trompetenschall zu einem Club. Sie brüsteten sich damit, daß sie in drei Monaten jede Kirche in der Stadt schließen und die Prediger ohne Arbeit lassen würden. Sie gingen aber so damit zu Werke: Der Präsident des Clubs verließ ganz plötzlich die Stadt — mit der Frau eines andern. Der Vicepräsident wurde, als er in einer Kneipe eines Sonntag-Nachmittags dem Glücksspiel fröhnte, erschossen. Der Kassirer erhängte sich, ebenfalls an einem Sonntag-Nachmittag; der Secretär wurde wahnsinnig und wurde in das Staatsirrenhaus gebracht. Der den Club organisirt hatte, hielt eines Sonntags einen Vortrag in Boston und dann ging er mit der Frau eines andern davon, und beide begingen Selbstmord. Eins der Glieder wurde zu sechzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt, da er die Post beraubt hatte, und wieder ein anderer folgte dem Beispiel des Präsidenten. So „schlossen" sie die Kirchen und setzten die Lehren, die sie bekannten, ins Leben um.
L. F.

Aus der südamericanischen Republik Bolivia wird folgender Vorfall berichtet: In Cochamba stürzte sich am Sonntag, den 26. October, nachdem am Tage zuvor die Todtenglocke auf allen Kirchen der Stadt geläutet worden war, eine fanatisirte Menge plötzlich auf das Haus des Evangelisten William Payne, zertrümmerte alle seine Möbel, begoß sie mit Oel und wollte eben den in Ohnmacht versunkenen Evangelisten in das Feuer werfen, als eine Abtheilung Soldaten noch rechtzeitig erschien und sie daran hinderte. Dadurch wurde auch der schon stark mißhandelten Frau Payne und ihren Kindern das Leben gerettet. Dies alles geschah in Folge davon, daß der römische Erzbischof bei den Gerichten nicht durchgedrungen war mit seinem Antrag auf Todesstrafe für Payne, weil dieser einen Predigtsaal eröffnet hatte. Die Gesellschaft, die Payne ausgesandt hat, und einige Deputirte der Kammer haben zwar bei der Regierung gegen dieses Verfahren energischen Protest erhoben, doch zeigt dieser Vorfall, was Protestanten von der katholischen Kirche zu erwarten haben, wenn diese über die nöthige Macht und Herrschaft verfügt.
L. F.

Ausland.

Wie viele Mütter beten heutzutage noch mit ihren Kindern? Auf diese Frage, die für die religiöse Erziehung der Kinder so überaus wichtig ist, gibt der Pastor und Kreisschulinspector Kolde in Lissa in der preußischen Oberlausitz aus der Erfahrung eine Antwort, die im „Freimund" mitgetheilt wird. Er ließ nämlich in seiner ganzen Kreisschulinspection feststellen, wie viele von den schulpflichtig gewordenen Kindern irgendwie vorher im Vaterhaus beten gelernt hatten, wenn das Gebet auch nur sehr mangelhaft war. Jede Mutter oder ältere Schwester, die ein Kind zur Schule brachte, wurde darnach gefragt, und der Lehrer überzeugte sich dann in den nächsten vier Wochen, wie weit die ihm gegebene Auskunft richtig war. Da hat sich denn herausgestellt, daß von den 580 neu eingetretenen sechsjährigen evangelischen Schulkindern nur 51 Procent etwas beten konnten; 287 hatten, wie man annehmen muß, bis dahin noch nie etwas von einem Gebet gelernt oder auch nur gehört. Am schlechtesten stand es in einem ärmlichen Haidedorf, das nur von Waldarbeitern bewohnt wird und eine Meile von der Pfarrkirche entfernt liegt. In ihm hatten nur 17 Procent der Kinder von ihrer Mutter beten gelernt. In zwei von den zwölf Pfarreien lernten sämmtliche Kinder beten. Der „Freimund" bemerkt dazu, daß diese Erhebungen in einem Bezirk angestellt wurden, der aus Landgemeinden besteht und für gut kirchlich gilt. Was würde sich erst herausstellen, wenn man in den Großstädten und in deren Umgebung oder in Fabrikbezirken solche Nachfrage veranstalten würde! Und wir fügen hinzu: Was für Ergebnisse würden sich wohl in unserem Lande herausstellen, wenn man genaue Nachforschungen anstellen könnte! Und doch bewahren gerade die Gebete, die die Kinder in ihrer Jugend von ihren Müttern gelernt haben, viele im späteren Leben vor dem Abfall, oder sind Abgefallenen der äußere Anlaß, wieder zu dem Glauben ihrer Kindheit zurückzukehren. Ihr Väter und Mütter, lehrt eure Kinder von frühester Jugend an beten und betet mit ihnen!

L. F.

Die Zahl der Theologie Studirenden in der protestantischen Kirche Deutschlands geht beständig zurück. Während man im Sommerhalbjahr 1890 4536 theologische Studenten zählte, ist diese Zahl innerhalb zwölf Jahren auf weniger als die Hälfte gesunken. Im vorigen Sommerhalbjahr betrug sie 2281, in dem jetzt zu Ende gehenden Winterhalbjahr nur noch 2179. Diese fortgehende und ganz auffallende Abnahme hat ihren Grund nicht bloß in dem vorhandenen Ueberfluß an theologischen Candidaten, sondern gewiß auch in dem immer weiter um sich greifenden Unglauben, der von den theologischen Lehrstühlen auf den deutschen Universitäten verkündigt wird. Wie sollen die jungen Studenten zum theologischen Studium Lust und Freudigkeit gewinnen, wenn ihnen auf den Hochschulen von den Lehrern der Glaube geraubt und statt der Wahrheit des unfehlbaren ewigen Gotteswortes vergängliche und verkehrte Menschenweisheit vorgetragen wird? L. F.

Bei seinem fünfundzwanzigjährigen Pabstjubiläum, das vor einigen Wochen mit größtem Pompe und überreichen Geschenken gefeiert wurde, hat Leo XIII. jedem seiner Cardinäle ein Buch verehrt, das unter anderem auch ein schon vor längerer Zeit von ihm verfaßtes lateinisches Gedicht, sein „letztes Gebet", enthält. Der dreiundneunzigjährige Greis muß sich ja sagen, daß sein Tod nicht mehr fern sein kann. Und an wen ist nun sein letztes Gebet gerichtet? Etwa an den durch Christum versöhnten himmlischen Vater, oder an den Heiland der Welt selbst? Mit nichten, sondern an die „Himmelskönigin", Maria. Der Name Christi wird im Gedichte überhaupt nicht erwähnt, der Name Gottes nur einmal am Schluß eines Verses, aber in zwei Versen wird Maria angeredet. Leo bittet in dem Gedichte, daß seine Seele im Tode gen Himmel fahren und Gottes Licht und Angesicht sehen möge, vor allem aber das Antlitz der „Himmelskönigin". Und von wem erwartet er die Seligkeit? Eben von der Maria, deren mütterliche Liebe ihn durch die Irrwege und Gefahren dieses Lebens in die himmlische Heimath retten werde. — So bleibt der Pabst auch im Angesicht des Todes der rechte große Antichrist, der von Christi Verdienst nichts wissen will und es durch das Vertrauen auf Heilige schmäht und lästert.

L. F.

Aus Frankreich kommen Klagen über das immer weiter unter dem Volke um sich greifende Branntweintrinken, das mehr und mehr zu einem nationalen Unglück wird. Die bekannte Pariser Zeitung „Temps" behauptet, daß der Branntwein das französische Volk nach Seele und Leib ruinire. Die Branntweinschenken wüchsen nur so aus der Erde, so daß zum Beispiel in der Normandie gegenwärtig auf je 70 Einwohner eine Schenke komme. Diebstahl und andere Verbrechen und Schandthaten seien überall in erschreckender Weise am Zunehmen, während die Bevölkerung abstumpfe. Am schlimmsten aber ist, daß das rechte Heilmittel für alle Schäden und Sünden fehlt, das Wort Gottes. Die katholische Kirche verliert mehr und mehr ihren Einfluß auf das französische Volk, die protestantische Kirche ist verhältnißmäßig nur schwach im Lande vertreten, die breiten Schichten des Volkes sind dem gröbsten Unglauben verfallen und lassen sich nur von ihren Lüsten und Leidenschaften leiten. Fürwahr, ein trauriger Zustand!

L. F.

Aus Welt und Zeit.

Von Herbert Spencer, dem bekannten, hochbetagten Wortführer einer radical ungläubigen Welt- und Lebensanschauung in England, ist vor einiger Zeit ein Buch erschienen ("Facts and Comments"), das er ausdrücklich als das letzte seiner vielen Bücher und Schriften bezeichnet, in dem er also auch in religiösen Dingen sein letztes Wort gesagt hat. Spencer ist erklärter Agnostiker, das heißt, einer, der das Nichtswissen von Gott und göttlichen Dingen zu seinem Bekenntniß gemacht hat. Auch in diesem Buche sucht er seinen ungläubigen Standpunkt zu rechtfertigen und redet harte Worte wider den christlichen Glauben. Und doch stellt er dabei dem von ihm Zeitlebens befeindeten Christenthum ein merkwürdiges Zeugniß aus. Er kommt auf einer der letzten Seiten auf die Frage, ob ein Agnostiker einen Christen in seinem Glauben irre machen sollte, verneint diese Frage und sagt wörtlich: „Die Aussicht auf den Himmel macht das Leben manchen erträglich, die es sonst unerträglich fänden. Solchen, die unter einer erschütterten Gesundheit und unter stetigen Schmerzen leiden, welche Leiden vielleicht durch übermäßige Anstrengungen für das Wohl ihrer Angehörigen verursacht sind, ist der Gedanke an eine künftige Belohnung das einzige, was ihr Bewußtsein aufrichtet. Andere sind im Geiste niedergedrückt durch ein schweres Mißverständniß; sie getrösten sich einer Zeit, da alle Dinge ans Licht kommen und ihr Kummer sich in Freude verwandeln soll. Beständige Mißhandlung durch einen Haustyrannen bringt manchen immer neues Elend, das allein durch den Glauben gemildert wird, daß an dessen Stelle einst ein Zustand der Seligkeit treten werde. Und viele sind es, die sich unter der Bürde täglicher Pflichten erschöpft hinschleppen, die sie erfüllen, ohne irgend einen Dank oder ein Mitgefühl dafür zu ernten; sie sind im Stande, diese Uebel zu tragen dank der Ueberzeugung, daß nach diesem Leben ein Leben frei von Qualen und Mühsalen anbrechen werde. Nichts als Schlimmes würde die Folge sein, wenn solche ihren Glauben änderten, und wenn er nicht grausam gedankenlos ist, wird der Agnostiker sich ängstlich davor hüten, mit ihnen über religiöse Fragen zu disputiren, wodurch ihre Hoffnungen nothwendig erschüttert werden müßten." Spencers eigene Worte sind seine beste Widerlegung. Der angeblich wirkungslose Christenglaube, nach seiner Meinung eine Täu-

schung und ein großer Betrug, ist doch nach seiner langjährigen Beobachtung dasjenige, was gerade den Geplagtesten und Bedrücktesten die Kraft gibt, getrost auszuhalten, eine Kraft, die sich durch nichts anderes ersetzen läßt. Ein schöneres Zeugniß für die lebendige Wirkung dieses Glaubens konnte Spencer dem Christenthum gar nicht ausstellen. — Und was ist Spencers allerletztes Wort? Zeitlebens hat er sich mit den Fragen über das Dasein beschäftigt, hat rastlos studirt, geforscht, beobachtet, gearbeitet. Und was hat er erreicht? Er sagt: „Wenn wir die Geheimnisse des Daseins völlig aufhellen könnten, so würden nur neue Fragen höherer Art sich erheben." Und Eine solche Frage hat ihm immer mehr zu schaffen gemacht, nämlich die Frage von dem unendlichen leeren, wunderbaren Raum, der schon dagewesen sein muß, als alles — nach Spencers Meinung — sich aus sich selbst entwickelt hat. „In den letzten Jahren erweckt dieser Gedanke, daß ohne Ursprung und Ursache dieser wundervolle, unendliche Raum immer existirt haben muß und immer existiren wird, in mir ein Gefühl, das mich mit Schauern erfüllt." Mit diesem Geständniß schließt er sein Buch. Selbst nachdem also der Agnostiker die Welt und alles, was in der Welt ist, als ein Erzeugniß natürlicher Entwicklung (Evolution) erklärt hat, ohne einen höheren Urheber und allmächtigen Schöpfer, steht er zuletzt schauernd vor dem leeren Raum, und siehe, dieser ist dann noch so wunderbar, daß er unerklärlich bleibt, wenn man sich nicht vor dem Geiste Gottes beugt. — Und mit welchen Gedanken geht der schon mit einem Fuße im Grabe stehende Spencer dem Tode entgegen? Er sagt kurz vor dem Schluß: „Es scheint ein seltsamer und unerträglicher Gedanke zu sein, daß mit dem Aufhören des Bewußtseins im Tode auch alles Wissen schwindet, daß man existirt hat." Unsicherheit, Unwissenheit, Rathlosigkeit, Schauern — das sind die letzten Gedanken, Erfahrungen und Empfindungen eines Gottesleugners. Dagegen halte man das Bekenntniß eines gläubigen Christen, und man sieht den großen, klaffenden, himmelweiten Unterschied. Der Christ spricht: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein." „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag." Phil. 1, 23. 21. 2 Tim. 1, 12.

L. F.

„Valet will ich dir geben."

Valerius Herberger, der Dichter dieses Liedes, wurde in dem kleinen polnischen Städtlein Fraustadt, nahe der schlesischen Grenze, im Jahre 1562 geboren. Frühzeitig verlor er seine Eltern, aber sein Pathe nahm den neunjährigen Knaben zu sich und ließ ihn später die Gottesgelehrtheit studiren. Nachher wurde Herberger Prediger der lutherischen Gemeinde in seiner Vaterstadt. Das Predigen war seine Freude, so sehr es ihn auch leiblich ermüdete. Sobald er auf der Kanzel stand, kam ihm Kraft und Freudigkeit. Er pflegte zu sagen: „Es predigt sich mächtig übel, wenn man den leeren Stühlen und Bänken Gottes Wort vorsagen muß; hingegen lacht einem Prediger das Herz im Leibe, wenn er eine volle Kirche hat." Der Inhalt seiner Predigten war JEsus. Mit Recht konnte er in seiner Grabrede genannt werden „ein Mann, dem JEsus alles war". Herberger hatte in Fraustadt schwere Zeiten durchzumachen. Unter dem polnischen König Sigismund wurden die Lutherischen hart bedrückt. Auf Befehl des Königs mußten sie ihre Pfarrkirche an die Katholiken abgeben. Die Gemeinde baute aber mit großer Opferwilligkeit ein neues Kirchlein. Herberger gab diesem Kirchlein, in welchem zum erstenmal in der Christnacht gepredigt wurde, den Namen „**Kripplein Christi**", „denn", sagte er, „hat das JEsuskindlein nicht Raum in der Herberge, so hat es doch Raum im Kripplein".

Im Jahre 1613 suchte eine schreckliche Pest die Stadt heim. Die Seuche raffte in kurzer Zeit 2000 Menschen hin. Aber obgleich Herberger die Pestkranken zum Tode bereitete und sie fast alle beerdigen half, blieb er doch mit seiner Familie wunderbar erhalten. In jener täglichen Todesgefahr dichtete er das schöne Sterbelied: „Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt." (No. 426.) Mit demselben hat er ein sogenanntes Akrostichon auf seinen Taufnamen Valerius geliefert, das heißt, die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse ergeben den Namen Valerius. Man hat dabei im ersten Vers die vier Buchstaben „Vale" zu nehmen, denen dann die Anfangsbuchstaben der folgenden vier Verse hinzuzufügen sind. Im fünften Vers bittet der Dichter, Gott möge seinen Namen im Himmel anschreiben — nach Luc. 10, 20.: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind" (welche Worte auch nach Herbergers Wunsch den Text zu seiner Leichenpredigt bildeten).

Herbergers Lied fand bald weite Verbreitung. Vielen ist es das Abschiedswort von dieser Welt geworden. Dr. Valentin Ernst Löscher in Dresden ließ, da er an allerlei Krankheitsfällen merkte, daß die Zeit seines Abscheidens nahe sei, am 3. Sonntag nach Epiphanien, als er noch mit der Gemeinde das heilige Abendmahl genoß, nach der Predigt dieses Lied singen, als wäre es sein Abschiedslied; und wirklich war das seine letzte Predigt; denn zwei Tage darauf traf ihn der Schlag, eben als er seinen Leichentext im Jesaias vor sich aufgeschlagen hatte. Missionar Schwarz, der 43 Jahre lang mit großem Segen in Ostindien gearbeitet hat, ließ sich während seiner letzten Krankheit dieses Lied alle Tage nach dem Abendgebet von den Schulkindern vorsingen, bis er einging zur ewigen Ruhe. Das ganze Lied ist besonders hervorgetreten zu Straßburg in den Tagen der Belagerung 1870. Ein Pfarrer daselbst erzählt darüber das Folgende: „Ich hatte seit einiger Zeit einen Kreis von Liederpredigten begonnen und kam am 10. Sonntag nach Trinitatis an das Lied von Valerius Herberger: ‚Valet will ich dir geben.' Ich erzählte die Lebensgeschichte des Dichters, schilderte die Schrecken jener Zeit, die er mit seiner Gemeinde durchlebte, als über Fraustadt die Pest ausbrach und er sein ergreifendes und eins der schönsten aller Sterbelieder dichtete; und weiter von dem großen Feuer in Fraustadt und von dem geringen Bethause, welches er ‚Kripplein JEsu' hieß und wohin er vor den Römischen weichen mußte. Ich weiß nicht, wie es über mich kam: während ich diese Züge aus des alten ‚Herzpredigers' (so ist Herberger oft genannt worden wegen seiner schönen Predigten) Leben erzählte, da stand plötzlich jene Vergangenheit wie ein Bild der Gegenwart vor meinen Augen. ‚Feuer kann auch über uns kommen; mir ahnt, wir stehen nicht am Ende, sondern am Anfang unsers größten Jammers, und die Mitternachtsstunde könnte auch uns Schreckensrufe bringen, die uns erbeben machen. Wer weiß, ob wir nicht auch noch in einem Kripplein unsern Gottesdienst feiern müssen, in kleiner Gemeinde, trauernd um die Trümmer unserer Stadt. Ach, daß die Heimsuchungen uns allen dienen möchten zur Erweckung eines Glaubens, wie der des alten Herberger war, da er in seinem Liede sang:

> In meines Herzens Grunde
> Dein Nam und Kreuz allein
> Funkelt all Zeit und Stunde,
> Drauf kann ich fröhlich sein!'

Wie bald ist meine Aussage wahr geworden!" Acht Tage darauf schrieb dieser Straßburger Prediger: „Sonntag ist es heute gewesen; gepredigt habe ich auch; aber keine Glocke hat uns mehr zusammengerufen, kein Orgelton hat uns mehr ergötzt; unsere Kirche ist ein ‚Kripplein' unter der Erde gewesen, ein Gewölbe im Gymnasium." Und seine Gattin schrieb in jener ereignißvollen Woche unter anderem dieses: „Nun wird auch die Kirche ein Raub der Flammen, wo mein Vater seit vierzig Jahren das Wort Gottes verkündet, in der mein

Mann zum letztenmal gepredigt hat; ‚Valet will ich dir geben', du liebes Gotteshaus. Nun fällt auch die herrliche Orgel, deren mächtige Töne uns so oft bewegten. ‚Valet will ich auch dir geben', in der Hoffnung anderer Töne, die wir im Himmel hören werden, wo gut wohnen ist, wo aller Streit ein Ende hat, wo kein Krieg, kein Leid, kein Geschrei mehr sein wird."

„In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Joh. 16, 33.

Als der fromme Kirchenvater Chrysostomus († 407) auf Betreiben der gottlosen Kaiserin Eudoxia des Landes verwiesen wurde, sagte er: „Ich habe nichts zu befürchten. Kommt der Tod, ist Christus mein Leben und Sterben mein Gewinn! Werde ich verbannt, so bin ich doch noch auf der Erde, die mit all ihrer Fülle meinem HErrn und Heilande angehört. Verliere ich alle meine weltlichen Güter, bin ich dennoch getrost; denn ich habe nichts in die Welt gebracht, darum ist es offenbar, daß ich auch nichts hinausbringen kann. In der Armuth verzage ich nicht, und im Reichthum werde ich mich mit Gottes Hülfe nicht überheben. In meiner Wohnung war nichts Unnöthiges, und meine Kleidung ist einfach. Ich habe gewissen Personen nicht geschmeichelt. Wozu soll ich noch mehr sagen? Isebel verfolgt, und Elia muß fliehen. Eine egyptische Frau lügt, und der unschuldige Joseph wird ins Gefängniß geworfen. Wenn mich meine Feinde verbannen, geht es mir wie Elia. Muß ich in eine Grube, so geht es mir wie Daniel. Steinigen sie mich, so leide ich, wie Stephanus gelitten hat. Stäupen sie mich, so geht es mir wie Paulo. Ich habe aber gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Phil. 4, 11."

„Es ist besser in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus." Pred. 7, 3.

Eines Tages fand man in der französischen Stadt Lyon einen Mann in sonderbarer Weise beschäftigt. Er nahm mit einem Längenmaß an der Thür einer Wirthschaft Messungen vor. Nach jedem Maß, welches er nahm, hielt er eine Weile still, wie versunken in die Lösung einer schwierigen Aufgabe, schlug sich an die Stirn, um dann, da er zu keinem Resultat gelangen konnte, seine Arbeit wieder von neuem zu beginnen, indem er sich gleichwohl sagte, daß er keinen Rechenfehler gemacht habe. So maß er zum zehnten Male die Thür. Unterdessen hatte sich eine Menge Volks um den Mann, einen alten Trinker, gesammelt. Endlich setzte er mit lauter Stimme sein Selbstgespräch fort: „Es ist doch wahr, ich hatte Geld, ich hatte gutes Eigenthum; es ist da hindurchpassirt; ich hatte Häuser, sie sind da hindurchpassirt; ich hatte Felder, alles ist hier hindurchgegangen — und doch ist diese Thür keine sieben Fuß hoch. Alles, was ich hatte: Wohlstand, Ehre, Familie, alles ist hier hindurchgegangen und verloren. Ich allein kann nicht mehr hindurch, um dort mein Elend zu vollenden — ich habe kein Geld mehr, und nun wirft man mich hinaus."

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. 1 Petr. 4, 10.

Dupuytren war der berühmteste französische Chirurg seiner Zeit und galt als Gottesleugner. Eines Tages besuchte ihn ein armer Prediger aus der Umgegend von Paris, ein Mann, dessen männliche Schönheit und ruhiges, bescheidenes Auftreten auf ihn Eindruck machten. Der Mann litt an einem schrecklichen Krebsgeschwür im Nacken. Dupuytren untersuchte es rasch und sprach in seiner nachlässigen Art: „Keine Rettung! Hieran müssen Sie sterben!" „Das hatte ich auch gedacht", erwiderte der Prediger ruhig; „ich bin nur hierher gekommen, weil meine Gemeinde mich dazu drängte." Mit diesen Worten nahm er ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche, öffnete es und holte ein Fünffrancstück hervor, das er dem Arzte mit den Worten übergab: „Verzeihen Sie, mein Herr, die geringe Summe — wir sind arm." Die ruhige Art, in der dieser noch jugendliche Mann sein Geschick trug, gefiel dem Chirurgen außerordentlich. Er ließ ihn zurückrufen und bestellte ihn auf den folgenden Tag zur Operation im Hospital, falls er sich einer solchen unterziehen wollte. „Es ist meine Pflicht", entgegnete der Prediger, „alles zu versuchen, was meine Heilung herbeiführen kann. Ich werde kommen." Er erschien am folgenden Tage. Der Prediger hielt allen Schmerz ruhig aus — Betäubungsmittel gab es damals noch nicht — und die Operation nahm einen glücklichen Verlauf. Dupuytren verweilte jeden Tag am Krankenlager des Mannes und sah aufs sorgfältigste darauf, daß ihm alle Pflege zu Theil werde. Und er genas in der That. Jedes Jahr am selben Tage erschien er bei dem berühmten Chirurgen mit einem Körbchen Birnen und Geflügel. Als Dupuytren sah, daß er sterben müsse, schickte er nun eben jenem Manne einen Brief mit den kurzen Worten: „Der Arzt bedarf des Predigers." Stunden lang redeten dann beide mit einander im abgeschlossenen Zimmer. Als der Prediger aus dem stillen Gemach heraustrat, die Augen voll Thränen, war der große Dupuytren todt († 8. Februar 1835).

Wessen Ehre suchst du?

Von einem alten egyptischen Könige wird erzählt, daß er einst einen Baumeister beauftragte, einen Leuchtthurm zu bauen. Derselbe sollte den Seefahrern ein Warnungszeichen wider die vielen gefährlichen Felsen sein, an denen schon so manches Schiff zerschellt und untergegangen war.

Der Baumeister war ein sehr geschickter, aber zugleich ein schlauer Mensch; er ließ zuerst seinen eigenen Namen mit großen Buchstaben in die Seite des Thurmes einhauen, die am meisten in die Augen fiel, und darüber eine dicke Kalkschicht streichen. Darauf ließ er den Namen des Königs mit großen vergoldeten Buchstaben anbringen, als ob der Thurm zu seiner Ehre gebaut sei. Der Baumeister wußte aber sehr wohl, daß innerhalb weniger Jahrzehnte die Kalkschicht von den Wellen aufgelöst werde und somit sein eigener Name zum Vorschein kommen und der Nachwelt bekannt werden würde.

Gleichen nicht viele jenem Manne? Sie thun, als ob sie nur die Ehre Gottes und seines Reiches suchten. Würde aber der innerste Grund ihres Herzens offenbar, dann würde man bald sehen, daß sie nicht Gottes, sondern ihre eigene Ehre suchen.

Lüge und Wahrheit.

Der Unglaube behauptet: „Es gibt keinen Gott." Die Bibel sagt: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott." „Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar", Ps. 14, 1. Röm. 1, 19. Die Weltmenschen sagen: „Mit dem Tode ist alles aus." Die heilige Schrift lehrt: „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht", Hebr. 9, 27. Der Selbstgerechten Wahlspruch ist: „Thue recht und scheue niemand." Der bußfertige Zöllner betet: „Gott, sei mir Sünder gnädig", Luc. 18, 13. Die Aufgeklärten erklären: „Die Bibel ist nur von Menschen geschrieben." Sie selbst bezeugt von sich: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben", 2 Tim.

3, 16. Die Freisinnigen meinen: „Christus ist nur ein Mensch gewesen." Seine Jünger bekennen: „Wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", Joh. 6, 69. Die leichtfertigen Sündendiener trösten sich: „Gott wird es nicht so genau nehmen." Das Urtheil der Schrift lautet: „Lasset euch nicht verführen. Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben", 1 Cor. 6, 10. Die frechen Irrgeister sagen: „Die ganze Religion ist nur eine kluge Erfindung, um die Leute in der Dummheit zu erhalten." Christus sagt: „Ich bin die Wahrheit", Joh. 14, 6., und sein größter Apostel bekennt: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben", Röm. 1, 16.

Todesanzeigen.

Es hat dem allmächtigen Gott gefallen, P. E. W. A. Käselitz durch einen seligen Tod von allem Uebel zu erlösen und zur ewigen Ruhe eingehen zu lassen. Nachdem er sich nach der vielen Arbeit der Osterfesttage etliche Tage unpäßlich gefühlt hatte, starb er am 16. April am Herzschlag. Der Entschlafene wurde am 23. August 1847 in Dresden, Sachsen, geboren. Im Jahre 1869 trat er in P. Brunns Proseminar ein. Nach zweijährigem Studium wanderte er 1871 nach America aus und vollendete seine Studien in St. Louis. Am 9. August 1874 wurde er ordinirt und bediente dann zuerst ein Jahr lang die Gemeinde zu Marquette, Mich.; von 1875 bis 1881 die Gemeinde zu Town Wilson, Wis.; von 1881 bis 1886 die Gemeinde zu Lucas Tp., Effingham Co., Ill.; von 1886 bis zu seinem Tode die Gemeinde bei Iuka, Ill. Am 18. April wurde er inmitten seiner bisherigen Gemeinde beerdigt, wobei der Unterzeichnete über Joh. 12, 26. predigte. Seine nächsten Hinterbliebenen sind seine betrübte Wittwe und 5 Kinder, eine Tochter und vier Söhne, von denen der Aelteste bei Mount Clemens, Mich., im Schulamt steht. E. A. Knorr.

Am 19. März entschlief nach langem Leiden Lehrer emer. Ernst Heinrich Lange und wurde am 21. März bestattet. Derselbe war am 13. December 1858 zu Linne, Provinz Hannover, geboren, war vier Jahre Lehrer zu Logansport, Ind., dann bei der Zions-Gemeinde zu Cleveland, O. Letzteres Amt bekleidete er von Herbst 1885 bis Herbst 1899. Dann machte seine Krankheit es ihm unmöglich, ferner sein Amt zu verwalten. Er war ein treuer und rechtschaffener Arbeiter im Dienste Christi an den Kindern. Sein Ende war ein seliges. „Nur JEsus, JEsus!" das war in den letzten Tagen seine beständige Rede; und mit großer Begierde lauschte er dem Worte von JEsu und rief mit fröhlicher Zuversicht ihn um Gnade an. Er hinterläßt eine Wittwe und 5 Kinder. C. M. Zorn.

Neue Drucksachen.

Evangelisch-lutherischer Symbol-Katechismus. Ein geschichtlicher Unterricht fürs Volk über die Symbole oder Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Von Theodor Hanssen. 60 Seiten 7×5. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 1902. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.

Der Verfasser dieser Schrift, früher Pastor an unserer Gemeinde zu Sterling, Nebr., seit einiger Zeit Kaplan und Leiter des deutsch-lutherischen Hospitals in Sioux City, Iowa, bemerkt in der Vorrede: „Dieses kleine Büchlein will nicht etwa nur, wie viele Buchschreiber sich ausdrücken, ein lange gefühltes Bedürfniß befriedigen, sondern vielmehr, wenn es irgend kann, ein wenig gefühltes Bedürfniß wecken." Unser lutherisches Christenvolk sollte nämlich in den Bekenntnißschriften unserer Kirche recht zu Hause sein, die Concordia nicht nur besitzen, sondern auch fleißig lesen. Welche Schätze der Lehre und der Erkenntniß sind doch darin beschlossen! Aber „ohne eine Anleitung und Einführung wird das lutherische Volk kaum in den Bekenntnißschriften recht heimisch und bewandert werden, wie es sein sollte". Eine solche kurze Einführung gibt der Verfasser hier in 102 Fragen und Antworten. Von jeder einzelnen Bekenntnißschrift wird kurz, aber doch völlig ausreichend und recht gut die Entstehung gezeigt. Das Büchlein erfüllt durchaus seinen Zweck. Möchte es viele aufmerksame Leser finden und diesen ein Führer werden in unsere herrlichen Bekenntnisse. L. F.

Das zertrümmerte Babel, das unfehlbare Gotteswort und die ewige Gottesstadt. Ein Vortrag von W. Hübener, ev.-luth. Pastor zu Kolberg. 23 Seiten 9×6. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Dieser Vortrag ist von dem Verfasser im Februar dieses Jahres in Berlin, Dresden, Chemnitz, Zwickau, Kolberg und Belgard vor vielen interessirten Zuhörern gehalten worden. Er behandelt eine seit einem Jahre brennende Frage, die sogenannte „Babel und Bibel"-Frage, die durch die vielgenannten Vorträge des ungläubigen Professors Friedrich Delitzsch aufgebracht worden ist und weite Kreise bewegt. Delitzsch hatte behauptet, daß die Urgeschichten des Alten Testaments nicht aus göttlicher Offenbarung, sondern aus Babel stammen, daß sie also nicht Wahrheit, sondern Sagen seien. Gegen diesen grundstürzenden Irrthum wendet sich P. Hübener in seinem Vortrag und sagt darin so viel Gutes und Schönes zur Vertheidigung des lieben unfehlbaren Gotteswortes, daß das Schriftchen zum sorgfältigen Lesen hiermit bestens empfohlen wird. L. F.

Erinnerungen einer Mutter aus den ersten Lebensjahren ihrer Kinder in Ostindien. 69 Seiten 9×6. Commissionsverlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen zu Zwickau. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 40 Cts.

Diese Schrift war ursprünglich nicht für weitere Kreise geschrieben, sondern nur für die Kinder der Schreiberin, die von den Eltern getrennt waren und in Deutschland erzogen wurden. Diese persönlichen Beziehungen lassen sich fast auf jeder Seite des Büchleins wahrnehmen. Dasselbe schildert anschaulich das Leben und Wirken einer Missionarsfamilie in Indien und ist darum nicht ungeeignet, das Interesse für die Mission gerade in diesem Lande zu wecken und zu beleben. Der Hausvater ist ein bekannter verdienter Missionar gewesen, und auch sonst werden in dem Schriftchen öfters Personen erwähnt, die denen, die sich mit der Missionsgeschichte Indiens im vergangenen Jahrhundert beschäftigt haben, wohlbekannt sind. Ueberaus wohlthuend berührt der ganze Ton, in dem diese „Erinnerungen" geschrieben sind. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. C. A. Schweizer am Sonntag Judica in seiner Gemeinde zu Oakmont, Pa., unter Assistenz der PP. K. Walz und H. Wischmeyer eingeführt von Th. Walz.

Am Sonntag Quinquagesimä wurde Lehrer O. Schaller als Lehrer der St. Andreas-Gemeinde zu Chicago, Ill., eingeführt von W. C. Kohn.

Conferenz-Anzeigen.

Die Pastoralconferenz des südöstlichen Districts von Missouri versammelt sich, s. G. w., vom 7. bis 11. Mai in der Gemeinde P. Richters in Washington, Mo. Arbeiten: Exegese: Prof. Stöckhardt. Die Lehre von der Rechtfertigung: P. G. Wangerin sen. Die rechte Handhabung der Beichtanmeldung: P. Zschoche. Wie müssen solche Gemeindeglieder behandelt werden, die in Gefahr stehen, in die Loge hineinzugerathen, und solche, die bereits hineingerathen sind? P. Drewes. Sofortige Anmeldung beim Ortspastor ist erbeten. C. C. E. Brandt, Vorsitzer.

Die gemischte Conferenz von Dodge und Washington Counties versammelt sich, D. v., vom 11. (2 Uhr Nachmittags) bis 13. Mai bei P. H. Rathjen in Theresa, Wis. Arbeiten: Exegese: PP. Brandt, Probst, Huth—Schmidt. Andere Arbeiten: PP. Rader, Töpel—Schmidt. Prediger: P. Kilian (P. Rader). Beichtredner: P. Huth (P. Stern). Anmelden, resp. entschuldigen.
Paul A. Schmidt, Secr.

Die Post Oak-Conferenz von Texas versammelt sich, D. v., am 12. und 13. Mai bei P. Gresens in Winchester, Tex. Arbeiten: Artikel XIII der Augsburgischen Confession (Fortsetzung): P. Bünger. Predigtvorlesen: P. Gresens. Exegese über den 22. Psalm: P. Huge. Artikel XIV der Augsburgischen Confession: P. Sieck. Prediger: P. Heinemeier — P. Kilian. Beichtredner: P. Osthoff — P. Tegeler. Um rechtzeitige An-, resp. Abmeldung beim Ortspastor wird freundlichst gebeten. W. E. Dube, Secr.

Die nächste Versammlung der St. Louiser Eintagsconferenz findet nicht am 6. Mai, sondern erst am 3. Juni statt. L. Fürbringer.

Die Colorado-Pastoralconferenz versammelt sich, s. G. w., vom 3. bis 10. Juni in P. A. C. E. Meyers Gemeinde zu Brighton, Colo. Arbeiten: Exegese über Tit. 1: P. A. C. E. Meyer. Kirchenbesuch: P. Stolp. Besuch der Gemeindeversammlungen: P. Brommer. Prediger: P. Nau (P. Her): Pastoralpredigt. P. Gerland (P. J. Frese): Evangelium des Trinitatisfestes. P. Zeschin (P. H. Schmidt): Freitext (Sonntag-Abend). P. Lange (P. Lüssenhop): Beichtrede. Rechtzeitige An-, resp. Abmeldung ist erbeten.
O. Lüssenhop, Secr.

Die Pastoralconferenz vom nordwestlichen Missouri versammelt sich, s. G. w., vom 11. bis 15. Juni in California, Mo. Arbeiten: Die biblische Begründung der Lutherschen Erklärung des dritten Gebots, mit besonderer Berücksichtigung der Lehre vom Sonntag: Prof. A. Bäpler. Soll man Christen, die stimmberechtigte Gemeindeglieder werden könnten, auf die Dauer als Gäste behandeln und tragen? P. W. Matuschka. Ueber Beichtanmeldung: P. Fr. Rohlfing. Anmeldung beim Ortspastor P. D. Müller bis spätestens 23. Mai. J. H. Ehlers.

Illinois-District.

Da die St. Johannis-Gemeinde zu Chicago, Ill., die Districtssynode zu beherbergen gedenkt, so ergeht die Bitte an alle, die Quartier oder Mittagstisch wünschen, dies bis zum 10. Mai dem Unterzeichneten anzuzeigen.
H. Succop,
457 W. Superior St., Chicago, Ill.

Der Michigan-District

versammelt sich, w. G., vom 10. bis 16. Juni in der Dreieinigkeits-Kirche zu Monroe, Mich. Wer Quartier begehrt, muß sich spätestens bis zum 15. Mai bei Rev. H. Frincke, 156 Scott St., gemeldet haben. P. E. A. Mayer wird referiren über das Thema: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“ Alle Pastoren, Lehrer und Deputirten, welche den Sitzungen der Synode beizuwohnen gedenken, sind gebeten, bei ihrer Anmeldung ihre genaue Adresse anzugeben, damit ihnen ihr Quartier per Post mitgetheilt werden kann. Die Beglaubigungsschreiben der Deputirten sind gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. C. J. Umbach, Secr.

Der Minnesota- und Dakota-District

wird, D. v., vom 4. bis 10. Juni in Waconia, Minn., tagen. Alle Anmeldungen sollten spätestens bis zum 20. Mai bei P. W. Friedrich eingelaufen sein. Die Beglaubigungsschreiben der Deputirten sind gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. F. Schoknecht, Secr.

Anzeige.

Die Vertheilungscommission versammelt sich am Dienstag, den 19. Mai, im Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. J. H. Niemann.

Unterzeichneter bittet die Herren Districtspräsides, sich, wo möglich, so einrichten zu wollen, daß sie nach Beendigung der Arbeiten der Vertheilungscommission noch ein oder zwei Tage in St. Louis verweilen können zur Berathung einiger wichtiger Gegenstände, die alle Districte angehen.
F. Pieper.

Bitte.

Die Pastoren, deren Gemeinden einen der diesjährigen Schulamtscandidaten als Lehrer zu berufen beschlossen haben, sind freundlichst ersucht, die Vocationen und Begleitschreiben nicht nach Addison, sondern rechtzeitig an ihre Districtspräsides zu senden. Wird der Lehrer zugleich als Organist berufen, so vergesse man nicht, beizufügen, ob eine Pfeifenorgel mit Pedal oder nur ein Harmonium zu spielen ist. Der Unterzeichnete nimmt es mit Dank an, wenn die Pastoren der berufenden Gemeinden ihn durch eine Postkarte benachrichtigen, daß ein Lehrerberuf von ihnen in Aussicht steht.
Addison, Ill., 18. April 1903. E. A. W. Krauß.

Zur Beachtung.

Da es sehr häufig vorkommt, daß Kranke aus unsern Kreisen das Hospital der Staatsuniversität zu Ann Arbor, Mich., aufsuchen, so sei darauf aufmerksam gemacht, daß P. J. Karrer gerne bereit ist, solche Kranke mit geistlichem Zuspruch zu bedienen. Man wende sich also an Rev. J. Karrer, R. F. D. No. 4, Ann Arbor, Mich. C. J. Umbach.

Eingekommen in die Kasse des California- u. Nevada-Districts:

Synodalbaukasse: P. Denninger v. Frau Palmtag, Watsonville, $2.00, v. Frau Rapp, Frau Kulmis u. Hrn. Steglich je 1.00, Frau Bald .50, v. Hrn. Kuhlitz .50. A. Albrecht, Fresno, 1.00. (S. $7.00.)
Innere Mission: St. Paulus-Frauenver., San Francisco, 12.35. P. Denninger v. Frau Palmtag, Watsonville, 3.00, v. Frau Burten 2.00. St. Paulus-Gem., San Francisco, 54.45. Gem. in Los Angeles 20.00. H. Hinrichs, Orange, 5.00. Zions-Frauenver., Oakland, 15.00. A. Albrecht, Fresno, 5.00. Zions-Ver., Stockton, 10.00. P. Bernthal v. Frl. Engelke 5.00. Zions-Gem., Oakland, 40.70. Ungenannt 1.00. St. Joh.-Gem., San Francisco, 50.00. (S. $219.50.)
Taubstummenanstalt: Hr. Uhlenhaut, Watsonville, 1.00.
Waisenhaus in San Francisco: Frau Kennaugh, Watsonville, 2.00. Frau Bald das. .50. Frau Munting .50. Hr. Sager .50. Kassirer Beiersdorfer 4.00. (S. $7.50.)
Altenheim bei St. Louis: Frau Bohm, Watsonville, .50.
Gemeinde in Salt Lake City: Kass. Wendt 30.90. Gem. in Los Angeles 25.00. (S. $55.90.)
Judenmission: H. Hinrichs, Orange, 2.50.
Heidenmission: H. Hinrichs, Orange, 2.50. A. Albrecht, Fresno, 2.00. (S. $4.50.)
Unterstützungskasse des Districts: Zions-Gem., Stockton, 13.40. A. Albrecht, Fresno, 2.00. (S. $15.40.)
Arme Studenten: Frauenver. d. Gem. in Los Angeles 5.00.
Indianermission: A. Albrecht, Fresno, 1.00.
Mission in Brasilien: A. Albrecht, Fresno, 2.00.
Australien und Neuseeland: A. Albrecht, Fresno, 1.00.
Negermission: Matth. Claus, Paso Robles, 5.00.
San Francisco, Cal., 11. April 1903. J. H. Hargens, Kassirer.
368 Capp St., Sta. C.

Eingekommen in die Kasse des Kansas-Districts:

Colorado Springs: Dch. die Kassirer: Wendt $8.05 u. 10.00, Bernecker 28.96 u. 20.00. Gemm. d. PP.: Kauffeld 15.11, Jacob 10.15. (S. $92.27.)
Mission in Australien: Dch. Th. Pennekamp, Topeka, silb. Hochz. bei Karl Rahn, 12.00.
Waisenhaus in Fremont: P. Winter v. Mutter Kluck 2.00. Frau K. dch. P. Eggert 2.00. Gemm. d. PP.: Westphal 15.90, Senne, Block, 4.80. (S. $24.70.)
Wittwen- und Waisenkasse: P. Winter von Mutter Kluck 2.00. P. Mießler v. N. N. 1.00. P. Senne, Hochz. Claus Pape, 5.10. D. Swab 15.00. P. Möller, Chepstow, v. Frau M. B. 1.00. (S. $24.10.)
Studenten in Springfield: Dch. Jac. Geil v. d. Gem. bei Albert 12.30. P. Jacob v. Frau N. N. 5.00. (S. $17.30.)
Heidenmission: N. N., Ordway, Colo., 40.00. P. Sennes Gem., Block, 5.00. (S. $45.00.)
Kinderfreundgesellschaft: P. Kauffeld v. N. N. 1.00. Von B. D. 14.00. (S. $15.00.)
Dänische Freikirche: P. Freses Gem. 7.00.
Waisenhaus bei St. Louis: Lehr. Meyers Schulk., Independence, 2.23.
Synodalbaukasse: P. Vetter v. N. N. 5.00. P. Häfner v. N. N. 2.00. (S. $7.00.)
Studenten in St. Louis: P. Duckwitz, Newton, gold. Hochz. bei J. P. Hartenberger, 6.00.
Gemeinde in Salt Lake City: Dch. Kass. Bernecker 3.00. N. N. dch. P. Jacob 1.00. P. Winter v. N. N. 1.00. (S. $5.00.)
Innere Mission: Gemm. d. PP.: Mießler 25.00, H. C. Senne 10.00, Mencke 5.15, Wein 8.33. (S. $48.48.)
Schüler in Fort Wayne: P. Mießlers Gem. 15.50.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. Mai 1903. No. 10.

Vom Geben für Christi Reich.

5. Wofür soll in Christi Reich gegeben werden?

Wir haben dir, lieber Christ, das letzte Mal gezeigt, daß du zunächst für deine Gemeinde, zu der du gehörst, geben sollst, damit Wort und Sacrament dort ordentlich im Schwange gehe.

Darnach, lieber Christ, laß es dein nächstes Anliegen sein, für die **Synodalkasse** zu geben.

Unsere Synode, die sogenannte Missouri-Synode, ist der Verband einer jetzt großen Anzahl von Gemeinden, die einig sind im rechten Glauben, in der rechten Lehre und im rechten Bekenntniß.

Dieser Verband von Gemeinden, diese unsere Synode hat einen doppelten Zweck. Erstlich den, daß wir uns unter einander dazu helfen, daß wir mit einander im rechten Glauben, in der rechten Lehre und im rechten Bekenntniß bleiben; mit andern Worten: daß Gottes reines Wort und Sacrament und der dadurch allezeit gewirkte wahre Glaube bei uns und unsern Nachkommen kräftig und lebendig bleibe. Zum andern hat unsere Synode den Zweck, daß wir uns gegenseitig die Hände reichen und stärken dazu, daß durch unseren Dienst das reine Gotteswort und so das Reich Christi sich über unsere Grenzen hinaus, in der Nähe und in der Ferne, ausbreite zu vieler Heil und Seligkeit.

Um ersteren Zweck zu erreichen, hat unsere Synode ihre Beamten und Rathsversammlungen und sonderlich auch ihre Lehranstalten, in denen Prediger und Lehrer ausgebildet werden. Auch sorgt sie für wahrhaft christliche Zeitschriften und Bücher.

Um letzteren Zweck zu erreichen, sendet sie Prediger aus, treibt sie Mission.

Für ersteren Zweck, sonderlich für die Lehranstalten mit ihren vielen Lehrern und Baulichkeiten, ist viel Geld nöthig.

Die Kasse, aus der dies Geld kommen soll, nennt man die Synodalkasse.

Weil an die Synodalkasse viele Anforderungen gestellt werden, so muß viel Geld in diese Kasse gegeben werden.

In die Synodalkasse zu geben, das sei also deine nächstvornehmste Sorge.

Denn was sollte werden, wenn die Synodalkasse leer wäre? Was sollte werden, wenn nicht Geld da wäre, um Prediger und Lehrer nach Gebühr recht auszubilden? Wo sollten unsere Gemeinden, unsere nun nicht mehr nach Hunderten, sondern nach Tausenden zählenden Gemeinden Pastoren und Lehrer herkriegen? Ja, wo sollten sie rechtgläubige und wohlausgebildete Pastoren und Lehrer herkriegen? Etwa von anderen ärmeren und kleineren Synoden? Das wäre doch eine wahrhaft himmelschreiende Schande! Ich meine, diese sollten eher von uns Pastoren und Lehrer kriegen. Ist's nicht so?

Darum gib für die Synodalkasse! Gib in Liebe, willig, fröhlich, einfältig für die Synodalkasse, was nöthig ist. Ich hätte auch noch sagen können: Gib nach Vermögen reichlich. Aber wenn man die Menge unserer Gemeinden und Gemeindeglieder ansieht, so ist so wenig nöthig, daß man von Vermögen und reichlichem Geben kaum reden kann. Wenn jedes Gemeindeglied im Durchschnitt einen Dollar jährlich für die Synodalkasse gäbe, so wäre Ueberfluß darin. Aber wir thun das nicht — lange, lange, lange nicht. Man hat Kirchcollecten für die Synodalkasse, und da geben wohlhabende Leute schier Wittwenscherflein. Wie kommt das? Versteht man die Sache nicht? Oder ist man so gar kalt, lässig, gleichgültig und träge? Manche Gemeinden geben gar nichts für die Synodalkasse.

In jeder Gemeinde sollten ganz regelmäßige Collecten für die Synodalkasse erhoben werden. Und da sollte es außer den gesegneten Scherflein, die die wirklich Armen geben, "greenbacks" mit verschiedener Werthaufschrift regnen. Auf diese Weise würde sehr leicht der vorerwähnte durchschnittliche Dollar herauskommen — wenn auch Arme nur Scherflein gäben, und wenn auch immer noch eine Anzahl Wohlhabender aus Lauheit und Gleichgültigkeit oder Unwissenheit nur Wittwenscherflein

gäben. Gerade jetzt brauchen wir für Neubauten eine große Summe in unserer Synodalbaukasse, die aber für uns sehr gering ist. Aber sie tröpfelt nur ganz langsam zusammen.

Sind wir nicht ein überaus elendes Geschlecht? O Gott, erbarme dich über uns, vergib uns unsere Sünde und gib uns deinen Heiligen Geist, daß wir im Glauben dich lieben und unsere Liebe im Geben für dein Reich beweisen! —

Darnach, lieber Christ, gib für die **Missionen**, die unsere Synode hat.

Ein großer Theil des für die Missionen nöthigen Geldes muß aber aus der Synodalkasse kommen. Denn die Prediger, die ausgesandt werden, die Missionare, die werden ja auf unseren Lehranstalten ausgebildet. Das ist also wieder ein neuer Antrieb, für unsere Synodalkasse, für unsere liebe gesegnete Synodalkasse, für diese unsere erste und eigentliche Reichshaushaltskasse, gern das Nöthige zu geben.

Aber doch muß für unsere Missionen noch extra gegeben werden, wie denn unsere Missionen auch Extrakassen haben.

Unter unseren Missionen ist die erste und für uns bei Weitem vornehmste die sogenannte **Innere Mission.**

Unter der Inneren Mission verstehen wir die Mission, die wir hier in unserem Lande in deutscher und englischer Sprache treiben.

Wir haben diese Innere Mission jetzt etwas erweitert und sie auch nach Südamerica, nach Brasilien hin, ausgedehnt.

Durch die Innere Mission bringen wir Gottes reines Wort und Sacrament den kirchlich verwahrlosten „Christen" und „Glaubensbrüdern" dieses Landes und Brasiliens.

Ohne diesen unsern Dienst würden sie, soviel auf uns ankommt, in Unglauben versinken oder falschgläubigen Secten in die Hände fallen.

Diesen besagten Einwohnern unseres Landes, seien sie deutsch oder englisch, sind wir Gottes reines Wort und Sacrament schuldig, mehr schuldig als irgend jemandem sonst. Denn Gott hat uns mit unserem Schatze des reinen Wortes und Sacramentes in ihre Mitte und Nähe gestellt und will haben, daß wir ihn besonders und zuerst ihnen mittheilen. Auch sind wir ja selbst zumeist Früchte der Inneren Mission, die unsere Väter, die Väter der Missouri-Synode, getrieben haben. Was wir empfangen haben, das wollen wir weiter geben.

Gib, gib in Liebe, nach deinem Vermögen, nicht kärglich, sondern reichlich, gib willig, fröhlich, einfältig für die Innere Mission! „Was nöthig ist", wage ich kaum hinzuzusetzen, denn es ist schier kein Ende der Noth und des Bedarfs in der Inneren Mission.

Wenn wir nur mehr Prediger hätten! Ihr Eltern, gebt eure Söhne! Ihr Jünglinge, stellt euch zum Dienst!

Für die Innere Mission sollte nicht nur auf Missionsfesten gesammelt werden. Das ist zu wenig. Das ist auch nicht der Zweck der Missionsfeste, daß nur da für die Mission, und besonders für die Innere Mission, gesammelt wird. Der Zweck der Missionsfeste ist der, daß an ihnen die Christen durch Gottes Wort entzündet werden, sich mit göttlichem Eifer diesem Werke, dem Werke der Mission und zuerst der Inneren Mission, zu widmen. In jeder Gemeinde unserer Synode sollten ganz regelmäßige Collecten für die Innere Mission gehalten und reichlich bedacht werden. Am besten ist es, wenn man dabei immer daran denkt, daß der liebe HErr JEsus dann den Opferteller hält.

Lieber Christ, ich bitte den HErrn JEsum, daß er selbst durch seinen Heiligen Geist zu deinem Herzen reden wolle, indem du dies liesest; ich bin unfähig dazu.

O du fragst, wie denn das viele Geld, das für die Innere Mission gegeben wird —

Es wird viel zu wenig dafür gegeben!

Nun, das gegeben werden soll, verwandt werden soll?

Ich antworte: Für die Hunderte, aber noch viel zu wenigen Missionare und Reiseprediger, die in der Inneren Mission arbeiten. Die müssen doch leben! Und, wie es jetzt steht, kriegen sie knapp zum Leben, zu knapp.

Mit der Inneren Mission verwandt ist die **Negermission**, die Mission, die unsere Synode im Verein mit andern rechtgläubigen Synoden unter den Negern dieses Landes treibt.

Daß wir diesen Negern, die ursprünglich aus ihrem Lande gestohlen und zum Zweck der Sklaverei in dies Land gebracht sind, das Evangelium schuldig sind, das leuchtet doch ein!

Die Negermission, unsere Negermission, grünt, blüht und trägt schöne Früchte. Sie hat eine gesonderte Verwaltungsbehörde und Kasse.

Vergiß sie nicht! Auch sie sollte von jeder Gemeinde mit einer besonderen Collecte bedacht werden.

Mit der Inneren Mission verwandt sind ferner eine Anzahl kleinerer Missionen, die von unserer Synode in diesem Lande betrieben werden, und deren jede ihre besondere Verwaltung und Kasse hat. Es sind dies die Taubstummenmission, die Letten- und Esthenmission, die Emigrantenmission, die Judenmission, die Indianermission.

Das sind lauter herrliche Werke, die dem Reiche Christi dienen, und die du mit Gaben nach Gebühr bedenken solltest. Wenn unsere Christen für diese Missionen nicht geben, so gehen sie unter. Und wäre das recht und nach Christi Willen?

Doch sage ich nicht, daß für diese Missionen in dem Maße und in der Weise gegeben werden soll, wie für die eigentliche Innere Mission. Natürlich nicht. Ein kleiner Haushalt bedarf nicht so viel wie ein großer. Jedes Ding hat seine Gebühr. Und ich muß sagen — ich sehe hie und da die Gefahr, daß über kleineren Reichssachen die großen Hauptsachen vergessen werden. Und das wäre gewiß gar nicht recht und gar nicht Christi Wille. Das Erste muß zuerst kommen, darnach das andere. Sage selbst, ob ich recht habe.

Außer der Inneren Mission mit ihren ihr verwandten Zweigen haben wir auch eine Aeußere Mission, eine **Heidenmission**, eine Mission unter den Heiden im fernen Ostindien.

Daß Christus will, daß das Evangelium den Heiden gepredigt werden soll, das brauche ich doch nicht näher darzulegen und zu beweisen! Er sagt das so oft und ausdrücklich!

Also das Geben für die Heidenmission darfst du so wenig vergessen, wie du Christi Wort vergessen darfst.

Und doch sage ich auch hier: Wie die Noth und der Bedarf jetzt ist, so sollst du zuerst für deine Gemeinde und dann für deine Synode und dann für die eigentliche Innere Mission deiner Synode — und dann erst für die Heidenmission geben. Aber geben sollst du für die Heidenmission, und nicht sollst du sagen: „O,

jetzt bin ich müde zu geben." Wie sagt der Apostel durch den Heiligen Geist in dem früher schon angezogenen Spruche? Er sagt: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohn Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen", Gal. 6, 9. 10. —

In unserer Synode findet sich auch noch eine Reihe herrlicher und dem Reiche Christi dienender **privater Wohlthätigkeitsanstalten**: Waisenhäuser, Kinderfreundgesellschaften, Altenheime, Hospitäler, eine Taubstummenanstalt. Wenn du nur die Namen dieser Anstalten ansiehst, so siehst du gleich, daß das feine und unserem HErrn JEsu Christo liebe und werthe Dinge sind. Da gib gerne. Insonderheit die, in deren Kreis und Bezirk diese Anstalten sind und denen sie dienen, sollen dafür geben. Aber ihr Lieben, hütet, hütet euch, daß ihr nicht über diesen euren Lieblingsanstalten eure Gemeinde und eure Synode und die Mission eurer Synode, diese großen Reichsanstalten und -Werke, vergeßt oder Schaden leiden laßt!

Es gibt auch eine **Unterstützungskasse** in unserer Synode, aus welcher die Wittwen und Waisen unserer Pastoren und Lehrer und alte und kranke Pastoren und Lehrer, wenn sie sonst keine Mittel haben und finden, unterstützt werden. Willst du da nicht helfen?

Fort und fort kommen auch Aufrufe, **für besondere Nöthe** zu geben, in denen einzelne Gemeinden oder Kreise sind. Willst du da dein Ohr und Herz verschließen? —

Nun, viellieber X. Y. Z. und du Gesellschaft der „Lutheraner"-Leser, nun bin ich fertig mit meiner Antwort auf eure Fragen. O ja, ich könnte noch mehr sagen. Und besser hätte die Antwort auch gegeben werden können. Aber was das Mehr anlangt, so fehlt dazu Zeit und Raum. Und was das Besser anlangt, so gilt da das deutsche Sprüchwort: „Ein Schuft gibt mehr, als er hat."

Nun will ich noch aufsummen:

Gebt, ihr Christen, für Christi Reich! Gebt alle, Arm und Reich, Alt und Jung. — Gebt aus Liebe, willig, fröhlich, einfältig. — Gebt immer und ohne Unterlaß. Spart und legt zurück, daß ihr für den HErrn JEsus etwas habt. — Gebt so viel, wie die Liebe euch zu geben bringt; nach eurem Vermögen; nicht kärglich, sondern reichlich; wie in jedem Falle die Noth und der Bedarf ist. — Gebt alles, was ihr für Christi Reich gebt, **dem HErrn JEsu Christo selbst.** — Gebt vor allen Dingen zuerst für eure Gemeinde; darnach zunächst für die Synodalkasse; darnach für die Innere Mission. Habt ihr das besorgt, so gebt auch für die Negermission und die andern Missionen, die mit der Inneren Mission verwandt sind. Vergeßt die Heidenmission nicht! Endlich gebt auch für die Wohlthätigkeitsanstalten und für die Unterstützungskasse und für besondere Nöthe.

Gott segne euch, ihr Christen, und setze euch zum Segen!

Es grüßt euch

euer

C. M. Z.

Ein Bericht über die Mission des California- und Nevada-Districts.

III.

Ehe wir uns nun zu den Missionsfeldern im südlichen California wenden, wollen wir einiges über die Stadtmission in San Francisco und Oakland hören. In beiden Städten und in deren Umgebung wird seit Jahren Mission getrieben, in San Francisco durch einen eigens dazu bestellten Missionar. Die bestehenden lutherischen Gemeinden daselbst haben längst erkannt, daß trotz ihrer Bemühungen viele Hunderte von Deutschen kirchlich unversorgt bleiben, und daß allerlei Namenlutheraner und Unirte immer mehr Gemeinden aus solchen Leuten bilden, die von Gottes und Rechts wegen Glieder unserer Kirche sein und bleiben sollten. Die Pastoren selbst haben an verschiedenen Stellen der Stadt Sonntagsschulen eingerichtet, um die Kinder zu sammeln und durch sie mit den Eltern bekannt zu werden. Daneben aber ist P. Liebe zum eigentlichen Stadtmissionar für San Francisco berufen worden. Da der Tod Präses Bühlers im Sommer des Jahres 1901 eine schmerzliche Lücke in unsere Reihen gerissen hatte, so mußte Missionar Liebe der dadurch verwaisten St. Paulus-Gemeinde aushelfen. Jetzt aber predigt er im Richmond-District der Stadt. Er schreibt über seine Thätigkeit:

„Im westlichen Stadttheil von San Francisco, im sogenannten Richmond-District, wird seit April dieses Jahres (1902) gepredigt und Sonntagsschule abgehalten. Der Richmond-District, durch eine schöne Lage begünstigt, ist ein neuer Stadttheil, der schnell emporblüht. Es wohnen hier viele Deutsche, und da unsere Mission die einzige deutsche in dieser Gegend ist, so kann man auf eine gute Zukunft rechnen. Die Leute, die sich bis jetzt zu dieser Mission halten, sind eifrig und hoffen, daß bald eine Gemeinde gegründet werden kann. Ein Frauenverein ist bereits gebildet."

Gehen wir nun über die Bai nach Oakland, so finden wir, daß P. J. H. Theiß daselbst neben seiner eigentlichen Gemeindearbeit eine Mission in East Oakland betreibt. Darüber schreibt er: „Der Theil der Stadt Oakland, der östlich von Lake Merritt liegt, heißt derzeit East Oakland und hat etwa 8000 Einwohner, worunter sich viele Deutsche befinden. Früher fuhr man umsonst von dort ins eigentliche Oakland und konnte so Kirche und Schule leicht erreichen. Jetzt ist es anders. Es kostet etwas, und so entstand der berechtigte Wunsch, in East Oakland Kirche und Schule zu errichten. Einige treue Glieder meiner Zions-Gemeinde wohnen dort. Sie richteten mit Hülfe der Gemeinde daselbst Gottesdienst ein. Am 19. November 1899 wurde der erste Gottesdienst in einer Halle an der Zwölften Straße gehalten mit 50 bis 60 Zuhörern. Als die Neugierde verflogen war, kamen 20 bis 30, zuweilen 40 bis 50 Zuhörer. Es wird jeden Sonntag-Abend gepredigt. Auch hier betheiligen sich weit mehr Frauen als Männer. Die Sonntagsschule zählt 40 bis 50 Kinder, zum herrlichen Weihnachtsfest fanden sich 80 ein. Auch in East Oakland wird der Same des Wortes Gottes gewiß nicht vergeblich ausgestreut. Ein alter blinder Mann, der regelmäßig zu den Gottesdiensten kam, sagte nach der Weihnachtspredigt zum Pastor: ‚Ach, wie wunderschön ist doch die Predigt vom Christkinde! Wie habe ich mich daran erquickt!' Zu Hause erzählte er seiner kranken Frau fast die ganze Predigt. Sein Herz war offenbar voll davon. Und

siehe, zwei Tage später holte ihn sein Heiland heim; er starb fröhlich und getrost im Glauben. — Die Leitung der Mission liegt bis jetzt in den Händen der Zions-Gemeinde. Lehrer Röcker steht der Sonntagsschule vor mit einigen Gemeindegliedern und jungen Leuten unserer Gemeinde. Ein Frauenverein hat sich auch schon gebildet und trägt zur Erhaltung von Kirche und Schule bei. Ein Eigenthum ist noch nicht erworben, würde aber gewiß zur Hebung des ganzen Werkes beitragen. Gott gebe, daß auch in East Oakland bald eine eigene Gemeinde ins Leben gerufen werden kann!" *)

Just neben der Stadt Oakland liegt die Stadt Berkeley, woselbst sich die Staatsuniversität befindet. Dort ist Jahre lang durch die Zions-Gemeinde in Oakland missionirt worden, und endlich glückte die Gründung einer selbständigen Gemeinde, die nun von P. Lange bedient wird. Es wird dort Morgens in deutscher und Abends in englischer Sprache gepredigt, und die Gottesdienste werden recht gut besucht. Die heiligen Sacramente werden auch fleißig gebraucht. Die Zahl der Communicanten betrug kürzlich einmal 104. Eine schöne, sehr praktisch eingerichtete Kirche im Werthe von $5000.00 wurde errichtet. Ein gutbesuchter Frauenverein ist für das Wachsthum der jungen Gemeinde thätig.

Auch auf der westlichen Seite Oaklands, nämlich in der hübschen Stadt Alameda, treibt der Ortspastor, P. J. H. Witte, neben seiner eigentlichen Gemeindearbeit Mission. Er predigt alle vier Wochen einmal im Städtchen Haywards, zwölf Meilen südlich von Oakland. Die Einwohnerzahl dieses Städtchens beträgt 2000. Die dortige lutherische Mission zählt 75 Seelen, worunter sich 54 Communicirende befinden. Zur Organisation einer Gemeinde ist es noch nicht gekommen. Ein Frauenverein besteht seit zwei Jahren; er zählt 30 Glieder. Die Arbeit in Haywards geht trotz vieler Schwierigkeiten vorwärts.

Gehen wir nun noch 35 Meilen weiter südlich, so kommen wir in die sogenannte Gartenstadt San José. Es ist eine der hübschesten Städte Californias. P. Denninger, der im Auftrag der Missionsbehörde das südlich von San José gelegene Missionsfeld bei Santa Cruz und Salina bereist hat, theilt über die Mission in San José und auf ebengenanntem Felde Folgendes mit: „Man schätzt die Stadt San José sammt ihrer nächsten Umgebung auf 25,000 Einwohner. San José ist ein schöner Ort, nicht nur was seine Lage, sondern auch was seine klimatischen Vorzüge betrifft. Dazu bietet die ganze Umgebung — das Santa Clara-Thal — der größten Stadt des Thales viele Vortheile. Der Obstbau zum Beispiel hat eine Ausdehnung gewonnen, wie sie auch von den weitsehendsten Leuten nicht geahnt wurde. Die Stadt wächst, wenn auch langsam, so doch beständig. Das Deutschthum hier ist von jeher ziemlich stark gewesen und soll gegenwärtig an 600 Seelen betragen. Die hiesige lutherische Gemeinde besteht schon seit etwa sechzehn Jahren und zählt kaum mehr als 30 stimmberechtigte Glieder. Daß sie nach so vielen Jahren noch nicht größer ist, und daß die Mission unter unserm Volke mit so geringem Erfolg betrieben wird, hat mancherlei Gründe. Der erste Grund ist nach meinem Dafürhalten der, daß wir so spät in die Bearbeitung des Feldes eingetreten sind. Wohl hat man früher ab und zu Reiseprediger in diesen Ort gesandt, aber die wenige Arbeit, welche diese thun konnten, war durchaus unzulänglich. Während also unsere Lutheraner nur ab und zu in langen Zwischenräumen aufgesucht wurden, arbeiteten die deutschen Methodisten mit ihrer bekannten Energie. Sie sammelten schließlich alles, was noch nach Gottes Wort fragte, und wir haben nur die Nachlese bekommen, die Ueberbleibsel gesammelt. Unterdessen sind diejenigen Deutschen, welche schon zu den Unkirchlichen gezählt werden mußten, alt geworden. Ihre Kinder sind in vielen Fällen nicht einmal getauft, ebensowenig die Enkelkinder. Bei diesen Leuten klopft man vergeblich an, um so mehr, als der Nachwuchs auch dem Deutschthum verloren gegangen ist. Ihre frühere Gleichgültigkeit hat sich schon längst mit noch anderen Gesinnungen gepaart. Sie meinen jetzt aus langjähriger Erfahrung zu wissen, daß man ohne Gottes Wort leben kann, und die Kirche, mit allem, was damit zusammenhängt, ist ihnen ein Gegenstand des Hasses — oder doch der Verachtung — geworden. In solchen Fällen ist nicht das Logenwesen schuld an der Entkirchlichung, sondern der unkirchliche Sinn hat der Loge vorgearbeitet. Die alten Ansiedler sind, so zu sagen, alle Logenglieder, und ihre Thüren sind dem Prediger doppelt verriegelt.

„Ein anderer Grund für die — man möchte fast sagen — Erfolglosigkeit auf diesem Felde ist die Unbeständigkeit der neuzuziehenden Leute. Nach einem anziehenden Orte kommen immer Zuzügler. Aber die meisten finden nicht, was sie erwarteten, und bleiben nicht lange. Unter ihnen sind auch immer einige Kirchlichgesinnte. Sie kommen zur Kirche, man hofft, daß sie die Zahl der Gemeindeglieder dauernd vergrößern werden, aber ehe man es sich versieht, sind sie wieder fort.

„Ein dritter Grund ist endlich dieser: Der erste Prediger dieser Gemeinde wurde seines Amtes entsetzt. Er gründete aber eine Oppositionsgemeinde, die nach seinem Ableben schon zum zweiten Male von der Generalsynode besetzt worden ist. Diese Gemeinde macht auch immer ihren Einfluß geltend; ebenso eine englisch-lutherische Gemeinde, deren Glieder zum Theil auch Deutsche sind.

„Von den nächstliegenden Orten, Santa Clara und East San José, gilt dasselbe. Die sehr wenigen Deutschen an diesen Orten sind früher nie aufgesucht worden und sind jetzt unerreichbar.

„Ueber Watsonville wäre zu sagen, daß im Frühjahr dieses Jahres eine dringende Aufforderung an mich kam, mich doch der wenigen Lutheraner dort anzunehmen. Es waren Leute aus einer lutherischen Gemeinde in Chicago, Ill., dorthin gezogen, und sie bemühten sich sehr, die Glaubensgenossen in Watsonville zu sammeln und zu ermuntern. Bei meinem ersten Besuch kamen 24 Erwachsene zum Gottesdienst. Ich lernte sie am nächsten Tage bei meinen Hausbesuchen kennen. Später war ich noch zweimal in Watsonville, habe aber nur halb so viele Leute im Gottesdienst gehabt. Manche unserer Glaubensgenossen haben sich, weil sie nie von einem lutherischen Prediger besucht wurden, englischen Gemeinden angeschlossen. Die erwachsenen Kinder der meisten gehören auch solchen Kirchen an, und somit haben wir nur eine recht geringe Nachlese zu erwarten. Wäre der Zuzug aus Chicago nicht dort eingetroffen, so hätte wohl niemand wieder nach uns verlangt. Ob und was für eine Zukunft dort zu erwarten ist, kann man sehr leicht ermessen. Aber es könnte ja sein, daß noch Glaubensgenossen dorthin ziehen, und sich die

*) Inzwischen ist dort, wie die vorige Nummer dieses Blattes mitgetheilt hat, eine Gemeinde organisirt worden. (Anmerkung der Redaction.)

Sache dann günstiger gestaltet. Jedenfalls sollten wir alles thun, das Feld zu halten.

„In Santa Cruz habe ich nichts thun — auch nichts versuchen können, weil die Leute mir abriethen. Sie sehen selbst die Sache für hoffnungslos an. Unser seliger Präses Bühler konnte mir auch nicht zureden, als ich die Sache einmal mit ihm besprach. Es besteht dort nämlich eine alte deutsche Methodistengemeinde, und die wenigen, welche sich ihr nicht anschließen wollten, haben doch ihre Gottesdienste besucht und werden es auch in Zukunft thun. Das Interesse für unsere Kirche ist nicht mehr vorhanden, wenn es sich überhaupt je fand." So weit P. Denninger. —

Wenden wir uns nun zum südlichen California, so kommen wir zunächst nach Fresno, von wo aus die Mission von P. Hörnicke in Selma betrieben wird. Von dort aus ist auch Bakersfield bedient worden, bis es in der Person P. Nordens einen eigenen Missionar bekam. Es sei noch bemerkt, daß in ganz erreichbarer Nähe von Bakersfield die Städtchen Visalia und Hanford liegen, welche ohne Zweifel nun auch von dem Missionar besucht werden. Die Mission in Selma verbleibt zunächst P. Hörnicke. Doch hören wir ihn selbst über dieses Gebiet:

„Etwa 15 Meilen südlich von Fresno, meinem Wohnorte, liegt inmitten einer sehr fruchtbaren Gegend das Städtchen Selma mit etwa 2000 Einwohnern. Im Winter und Frühjahr ist es sehr ruhig; im Sommer und Herbst aber, wenn die Früchte reif sind und die Aprikosen, Pfirsiche und Rosinen in das Städtchen gebracht werden in Wagenladungen, wie sonst Holz und Heu, dann wird es lebendig wie in einem Bienenkorbe. Es haben sich dort etwa sechs Schweizerfamilien — alles junge Leute — angesiedelt. Außer diesen halten sich noch drei deutsche Familien und einige alleinstehende Personen zu den Gottesdiensten. Ich predige dort einmal im Monat Abends und hatte besonders in letzter Zeit die Freude, eine recht rege Betheiligung an den Gottesdiensten zu finden, so daß wir durchschnittlich 20 Zuhörer hatten. Freilich die lieben Kleinen müssen auch alle mitgebracht werden, und wenn sie dann zuweilen, durch den Gesang der Gemeinde aus ihrem süßen Schlummer aufgeschreckt, mit derselben — allerdings in einer anderen Tonart — um die Wette singen oder selbst mit dem Prediger sich messen wollen, so stört das Prediger und Gemeinde ein wenig. Man freut sich aber doch über die Liebe der Eltern zu Gottes Wort. Zur Gründung einer Gemeinde hat es leider aus verschiedenen Gründen noch nicht gebracht werden können.

„Wenn man von Selma weiter fährt, kommt man in ungefähr drei Stunden nach Bakersfield, der Hauptstadt des südlichen Theiles des großen, fruchtbaren San Joaquin-Thales. Sie zählt 8000 Einwohner und erfreut sich eines stetigen Wachsthums, besonders jetzt, nachdem reiche Oelquellen in ihrer unmittelbaren Nähe entdeckt worden sind. Schon längst hatte die Missionscommission ihr Augenmerk auf dieses wichtige Feld gerichtet, aber bis vor Kurzem keinen eigenen Missionar für dasselbe gewinnen können. Von verschiedenen Amtsbrüdern, wie auch von mir ist es einmal im Monat bedient worden. Zu meinem ersten Gottesdienst im October des letzten Jahres fanden sich etwa 50 Zuhörer ein, welche Zahl freilich in der Folge, weil ich nur Abends dort predigen und die Leute vorher gar nicht aufsuchen konnte, sehr zusammengeschmolzen ist. Trotzdem hege ich keinen Zweifel, daß Gottes Wort auch dort eine Stätte finden wird. Wichtig ist, daß dort sonst noch gar nicht in deutscher Sprache gepredigt wird, und daß einige junge Männer aus unsern Gemeinden in Michigan und Illinois sich dort befinden, welche unsere Mission mit allen Kräften unterstützen. Da jetzt ein eigener Missionar in das Feld eintritt, geht der Wunsch lieber Christenseelen in Bakersfield in Erfüllung, daß Gottes Wort öfters dort gepredigt, und mit der Zeit eine lutherische Gemeinde gegründet werden kann." Hiermit schließt der Bericht P. Hörnickes, und hiermit wollen auch wir für heute abbrechen. Will's Gott, nächstens den Schluß. J. W. Th.

Ein viertes Missionsfeld im Staate Rio Grande do Sul in Brasilien.

Drei Arbeitsfelder unserer Mission im brasilianischen Staate Rio Grande do Sul sind den Lesern bereits genannt worden: Sao Lourenço mit den angrenzenden Colonien im Süden, Jaguary mit den angrenzenden Colonien im Westen und Porto Alegre im Osten des Staates. Von einem vierten Missionsfelde soll im Folgenden die Rede sein.

Im Nordwesten des Staates findet sich ein weites, für die Colonisation sehr geeignetes Gebiet. Gesundes, mildes Klima, fruchtbares Ackerland und große Vorräthe der verschiedensten Nutz- und Bauhölzer sind die Vorzüge dieser Gegend. Der Anfang mit der Besiedelung ist auch bereits gemacht worden. Regierungs- und Privatcolonien sind gegründet worden. Tausende von Colonielosen sind schon ausgelegt. Große Strecken des Urwaldes harren noch der Vermessung. Durch eine Bahn ist dieses etwas abgelegene Gebiet mit dem bevölkerten Osten und insonderheit mit den beiden Haupthäfen Porto Alegre und Rio Grande in Verbindung gebracht worden. Andere für die Gegend vortheilhafte Bahnen sind vorgesehen. Da auf den älteren Colonien das Land schon recht hoch im Preise steht, so kommen die neuangelegten Colonien im Nordwesten für die von Deutschland zu erwartende Einwanderung sehr in Betracht. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Nordwesten für die kirchliche Arbeit noch eine große Wichtigkeit erlangen wird. Der geschäftliche Mittelpunkt des ganzen Nordwestens ist die sich schön entwickelnde Stadt Cruz Alta.

Auch in diesem Gebiet hat unsere Mission Eingang gefunden. Am 30. November des vorigen Jahres wurde Candidat H. Wittrock in der Gemeinde zu Rincao dos Valles eingeführt. Rincao (sprich: Rinkong) dos Valles ist eine ausgedehnte Privatcolonie. Die Colonie hat eine günstige Lage in der Nähe von Cruz Alta und steht, soviel der Unterzeichnete erfahren hat, in gutem Rufe. Andere deutsche Colonien befinden sich in der Nachbarschaft. — Mit der Gründung dieser Gemeinde hatte es folgende Bewandtniß.

Im Juni 1901 bekam der Unterzeichnete ein Schreiben aus Rincao dos Valles. Hierher war kurz zuvor ein Glied unserer Gemeinde auf Sao Pedro verzogen. Der Mann hatte sich stets als ein Liebhaber des Wortes Gottes bewiesen. Bei der Gründung der Gemeinde auf Sao Pedro war er einer der Ersten und Eifrigsten gewesen. Da hatte er auch den Segen einer christlichen Gemeindeschule kennen gelernt. Er nahm daher von unserer Gemeinde Abschied mit der ausgesprochenen Absicht, auch in der neuen Heimath für das Zustandekommen einer Gemeinde alles

aufbieten zu wollen. Der soeben erwähnte Brief enthielt unter anderem Folgendes: „Hier ist ein schönes Feld für Gottes Wort frei. Ungefähr 20 Familien wohnen hier. Alle begehren, Gottes Wort zu hören. Es wird mit der Zeit eine schöne Gemeinde werden, denn es ist noch viel Raum vorhanden. 25 Hektare sind für Kirche und Schule von den Landverkäufern geschenkt worden. So kann es gleich mit Gottes Hülfe ans Werk gehen. Nur fehlt uns ein guter Führer für Kirche und Schule. Auch andern Colonien zum Muster. So kann sich das Arbeitsfeld mit Gottes Hülfe hier oben immer weiter ausbreiten. So ersuchen wir Bewohner der Colonie Rincao dos Valles Sie, Herr Pastor, uns so bald als möglich einen Besuch abzustatten, damit wir uns mit Ihnen besprechen können. Es sind auch Kinder zu taufen." Später erhielt der Unterzeichnete einen zweiten Brief mit der Nachricht, daß eine Versammlung stattgefunden hatte, in der beschlossen worden war: „1. Wir ersuchen Sie höflichst, uns so bald als möglich zu besuchen, damit wir uns persönlich mit Ihnen besprechen können. 2. Wir bitten Sie, schon jetzt der hochverehrten Synode von unserer Sache zu berichten, damit wir später um so schneller zum Ziel gelangen. Ihr werthes Schreiben ist von allen Anwesenden sehr freudig begrüßt worden, und wir Leute von Rincao dos Valles haben großes Interesse für die Sache." Dieser Brief trug 19 Unterschriften.

Der Unterzeichnete reiste hinauf. Nach einem Gottesdienst und nach einer Besprechung mit den Anwesenden wurde von diesen eine Bitte um einen Pastor, „der ihnen Gottes Wort lauter und rein und nach den Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche predige", unterschrieben. Das war im August 1901. Später erhielt der Unterzeichnete auf eine Mittheilung, daß ein Pastor berufen sei, die Antwort: „Wir sind alle sehr froh und hoffen das Beste, da unsere Bitte von der Commission angenommen ist." Ein Brief vom April des folgenden Jahres berichtete: „Es ist beschlossen worden, ein Haus für Kirche und Schule zu bauen. Nun ersuchen wir Sie, Herr Pastor, höflichst um Ihren guten Rath und Ihre Meinung; sodann, ob wir bald die Ehre haben können, den für uns bestimmten Pastor zu begrüßen. Was den Bau betrifft, so hätten wir gern einen größeren Bau in Anschlag genommen; aber wir hatten dies Jahr eine schlechte Ernte wegen der großen Dürre, und was es gibt, hat jetzt wenig oder keinen Werth. Aber wenn Sie es für gut befinden, daß wir größer bauen, so schreiben Sie nur. Wir warten auf Ihren guten Rath. Was wir thun können, das sind wir bereit zu leisten."

Leider blieben die wiederholten Versuche, einen Pastor für die Gemeinde zu gewinnen, vergeblich, bis Candidat Wittrock den Beruf annahm. Im August langte noch ein Brief an, des Inhalts: „Wir berichten Ihnen, daß wir den Bau bald beendet haben. Wir hoffen schon seit längerer Zeit auf Nachricht, daß wir unsern Pastor bald empfangen können. Oder ist sonst etwas dazwischen gekommen? Der geehrten Synode ist die Gemeinde vielleicht zu klein oder zu abgelegen. Sind Sie so freundlich und schreiben Sie uns, wie sich die Sache verhält, ob wir von der werthen Synode versorgt werden können oder nicht. Schenken Sie uns reinen Wein ein. Rein und wahr soll und muß die Sache des Wortes Gottes sein." Diese Worte zeigen, in welcher Stimmung sich die Leute befanden. Inzwischen war aber auch Candidat Wittrock bei dem Unterzeichneten eingetroffen. Er begab sich sofort auf die Weiterreise. Als er in seiner Gemeinde ankam, war der Bau noch nicht fertig, da man den Muth verloren hatte. Nun aber ging es mit neuem Eifer ans Werk. Bald konnte Candidat Wittrock in seine neue Wohnung einziehen und zunächst mit der Schule beginnen. Seine Einführung konnte erst am 1. Adventssonntag stattfinden. Am Tage zuvor wurde eine Gemeindeversammlung abgehalten. Auf der Tagesordnung stand: Organisation der Gemeinde, Annahme einer kurzen Constitution und Vorstandswahl. Der folgende Morgen sollte uns eine dreifache Feier bringen: Kirchweihe, Einführung des Vorstandes und Einführung des Pastors. Da ein schwerer Regen fiel, fürchteten wir sehr für das Gelingen der Feier. Doch der heitere Sonntag-Morgen zerstreute unsere Besorgniß. Fröhlichen Herzens fand sich die Gemeinde vollzählig bei der festlich geschmückten Kirche ein. Ein unschätzbares Material für die Ausschmückung unserer Kirchen haben wir hier in Brasilien in den Palmenzweigen. Diese machen mit ihrem dunklen Grün einen durchaus würdigen und ernsten Eindruck. Im Namen des dreieinigen Gottes wurde die neue Kirche geöffnet, und unter dem Gesang des Liedes: „Nun danket alle Gott" zog die Gemeinde in ihr Gotteshaus ein. Darauf wurde das Kirchweihgebet und die Kirchweihlection verlesen. Als zweiter Theil folgte die Einführung der Vorsteher nach der Lochnerschen Agende. Als dritter und Haupttheil folgte die Predigt und die Einführung des Pastors.

Die Gemeinde besitzt ein für ihre Verhältnisse recht schönes, schuldenfreies Eigenthum. Die Eigenthümer der Ländereien haben der Gemeinde nicht nur 25 Hektare Land, sondern auch sämmtliches Material zum Kirchbau geschenkt. Das Gemeindeland hat eine sehr günstige und freundliche Lage. Der Bau ist unter geschickter und verständiger Leitung ausgeführt worden.

P. Wittrock hat im Nordwesten eine etwas einsame Stellung, aber eine wichtige Aufgabe. Während auf den alten Colonien die Entwicklung zum Abschluß gekommen ist, und wir mit gegebenen Verhältnissen zu rechnen haben, ist hier oben alles im frischen, fröhlichen Werden begriffen. Gott segne Gemeinde und Pastor von Rincao dos Valles und unser Werk auch auf unserm vierten Missionsfelde im Nordwesten von Rio Grande do Sul!

W. Mahler.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Freie Conferenz. In Watertown, Wis., war am 29. und 30. April in der Aula des Gymnasiums der Ehrw. Wisconsin-Synode die „freie Conferenz" versammelt, welche schon in einer früheren Nummer des „Lutheraner" erwähnt wurde. Die Conferenz trug durchaus den Charakter einer freien Besprechung. Die Theilnehmer waren nicht von ihren Synoden abgeordnet, sondern auf die Einladung einer Committee, die sich aus mehreren Synoden gebildet hatte, erschienen. Auch schloß die Theilnahme an der Conferenz keinerlei Anerkennung der Lehrstellung des Gegners ein. Unterzeichneter referirte über „die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl" in der Weise, daß er weder aus den Schriften der Synodalconferenz noch aus den Schriften ihrer americanischen Gegner citirte, sondern auf Grund der Schrift und unter Berücksichtigung früherer Kämpfe in der Kirche die folgenden Hauptpunkte ausführte: 1. Wir kennen aus der Schrift die Ursache der Bekehrung und Seligkeit bei denen, die thatsächlich bekehrt und selig werden: es ist allein Gottes Gnade in Christo.

2. Wir kennen aus der Schrift die Ursache der Nichtbekehrung und des Verlorengehens bei denen, die thatsächlich ungläubig bleiben und verworfen werden: es ist allein der Menschen Schuld, nämlich ihr Widerstreben oder ihr Uebelverhalten, das sie der bekehrenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Wort entgegensetzen. 3. Was über diese beiden in der Schrift geoffenbarten Wahrheiten hinausliegt, gehört zu den unbegreiflichen Gerichten und unerforschlichen Wegen Gottes, die wir hier auf Erden nicht erforschen können noch sollen. Der Gnade Gottes, als Ursache der Seligkeit, ist nicht als Grund oder „Erklärungsgrund“ eine Ursache im Menschen an die Seite zu setzen, mag man diese ein sich Schicken zur Gnade, besseres Verhalten, Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens, Selbstentscheidung, Hingebung an die nicht unwiderstehlich wirkende Gnade oder sonstwie nennen, weil nach der Schrift der natürliche Mensch ein Feind der Gnade Gottes ist, bis die Gnade Gottes durch die Bekehrung aus einem Nichtwollenden einen Wollenden gemacht hat. Der Schuld oder dem Uebelverhalten des Menschen, als Ursache des Verlorengehens, ist nicht als Grund oder „Erklärungsgrund“ ein Mangel der Gnade in Gott an die Seite zu setzen, als ob Gott nicht alle Menschen ernstlich selig machen wollte, da die Schrift aufs klarste die Allgemeinheit der Gnade Gottes, des Verdienstes Christi und der ernstlichen Wirksamkeit des Heiligen Geistes an allen Hörern des Wortes lehrt. Es wurde ausgeführt, daß gerade auch die Schriftstellen, welche von der Verstockung handeln, nicht ein Vorbeigehen mit der Gnade, sondern ein Einkehrenwollen Gottes mit der Gnade beweisen. 4. So gibt es Angesichts der Thatsache, daß nach der Schrift die Gnade Gottes allgemein ist und alle Menschen in demselben gänzlichen Verderben liegen, keine **vernunftgemäße** Antwort auf die Frage, warum nicht alle Menschen bekehrt und selig werden oder: warum unter den Menschen die einen vor den andern bekehrt und selig werden. Es ist an diesem Punkte ein hienieden unlösbares Geheimniß anzuerkennen, weil die Lösung nur auf gotteslästerliche Weise geschehen könnte, nämlich so, daß man entweder die allgemeine Gnade Gottes leugnete oder eine Ursache der Seligkeit in den Menschen setzte. 5. Auch der Umstand, daß das Evangelium thatsächlich nicht zu allen Zeiten an alle Völker und an alle einzelnen Personen gelangt, darf uns nicht verleiten, den allgemeinen ernstlichen Gnadenwillen Gottes in Zweifel zu ziehen oder zwei sich widersprechende Willen in Gott zu setzen. Vielmehr müssen wir mit unserer Concordienformel auch an diesem Punkte ein hienieden nicht zu lösendes Geheimniß anerkennen. Im ewigen Leben werden wir wohl einsehen, daß Gott auch die ernstlich selig machen wollte, zu denen sein Wort thatsächlich nicht kam, wie er auch für diese wirklich und wahrhaftig seinen Sohn in den Tod gegeben hat. — Ueber diese und viele einschlägige Punkte wurde zwei Tage lang verhandelt. Ein Resultat ist zunächst nicht zu verzeichnen. Doch wurde — wie es schien, mit großer Freudigkeit — beschlossen, im Herbst dieses Jahres eine weitere „freie Conferenz“ zu veranstalten. Die Betheiligung war eine über Erwarten zahlreiche. Die große Aula des Gymnasiums zu Watertown war mehr als gefüllt. F. P.

An unsere Missionsthätigkeit werden vermehrte Anforderungen dadurch gestellt werden, daß die Einwanderung in diesem Frühjahre eine außerordentlich starke ist. Seit dem 1. März sind in New York schon über 40,000 Einwanderer gelandet. Und während es sonst meistens Juden, Italiener, Böhmen, Polen, Ungarn 2c., also vielfach Anhänger der katholischen Kirche, waren, hat sich jetzt erfreulicher Weise auch die Einwanderung aus den deutschen und skandinavischen Ländern wieder gehoben. Diese neuen Ankömmlinge gehören meistens von Haus aus der lutherischen Kirche an, und der größte Theil derselben zieht in die westlichen und nordwestlichen Staaten unsers Landes, zum Theil auch in die nordwestlichen canadischen Provinzen. Dort sollten sie darum auch so bald als möglich von unsern Reisepredigern und Missionaren aufgesucht und geistlich versorgt werden, damit sie nicht eine Beute der Secten, der Unirten und der Namenlutheraner werden. L. F.

Unsere Schwestersynode von Wisconsin, Minnesota und Michigan leidet an demselben Prediger- und Lehrermangel wie unsere Synode. Das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“ berichtet, daß im Predigerseminar der Synode zu Milwaukee dieses Jahr die größte Klasse, die es je gehabt hat, ihr Examen macht, 18 Mann. Aber 6 derselben haben schon wegen der großen Noth ins Amt entlassen werden müssen, so daß nur noch 12 übrig sind, während 14 Candidaten nöthig wären, um nur einigermaßen den gegenwärtigen Bedürfnissen auf dem Missionsfelde zu genügen. Diese Noth wird voraussichtlich in den kommenden Jahren noch größer werden, da die beiden nächsten Klassen kleiner sind und nur 12 und 7 Studenten zählen. — Aehnliche Nachricht kommt von dem Lehrerseminar der Synode in New Ulm, Minn. Die diesjährigen Candidaten sind bis auf zwei oder drei entweder schon berufen oder doch versprochen, und die Nachfrage wird von Jahr zu Jahr größer. — Die Commission unserer Synode, die über die Vertheilung unserer diesjährigen Predigtamts- und Schulamtscandidaten zu bestimmen hat, wird sich in diesem Monate versammeln. Allen Anzeichen nach wird sich auch da wieder großer Mangel herausstellen. Wie nöthig ist es da, die Weisung des HErrn zu befolgen: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“, Matth. 9, 38., und rüstig Hand anzulegen, unsere Lehranstalten mit Schülern zu füllen, die Prediger und Lehrer werden wollen. L. F.

In der “St. Peter's Episcopal Church” in Chicago wurde kürzlich eine Klasse von 166 Personen confirmirt, von denen 114 in andern Kirchengemeinschaften aufgewachsen waren. 25 derselben waren früher Lutheraner, 25 Methodisten, 17 Congregationalisten, 12 Baptisten, 11 Presbyterianer, 8 römische Katholiken, und die übrigen vertheilten sich auf andere Kirchen. Die kirchliche Zeitschrift der Episkopalen, die dies mittheilt, findet dieses Vorkommniß beachtenswerth und sieht darin einen Zug zur Episkopalkirche. Dieser Schluß aus diesem einen Fall ist nicht berechtigt; ohne Zweifel hat dieser Fall seine besonderen örtlichen Ursachen. Aber wenn wir das, was hier von den 25 ehemaligen Lutheranern berichtet wird, mit der Thatsache zusammenhalten, daß andere lutherische Körperschaften in Chicago eine englische Gemeinde nach der andern ins Leben rufen, so scheint jene Großstadt auch ein recht günstiges Feld für englisch-lutherische Mission zu sein. Unsere deutsche Kirche ist eine Macht in Chicago, und gewiß ist die deutsche Mission in dieser Millionenstadt noch lange nicht zu Ende. Bis jetzt gibt es aber dort erst zwei mit uns im Glauben verbundene englische Gemeinden. Sollten nicht noch viele, die von Haus aus lutherisch, aber der deutschen Sprache mehr oder weniger entfremdet sind, für ihre Kirche wieder gewonnen werden können, wenn ihnen das Wort Gottes in englischer Sprache nahe gebracht wird? L. F.

Bei den Einweihungsfeierlichkeiten der für nächstes Jahr geplanten Weltausstellung in St. Louis ist der Unfug, von dem in No. 6 des „Lutheraner“ (S. 87) die Rede war, genau ausgeführt worden, nur noch schlimmer, als angekündigt war. An jedem der drei Festtage wurde die Versammlung mit „Gebet“ eröffnet und geschlossen, und jedesmal „betete“ ein Vertreter einer anderen Kirche. Manche der „Gebete“ waren verkehrtes Geschwätz, andere grobe Gotteslästerung, und das Ganze war ein Greuel vor Gott. Den Anfang machte natürlich der Vertreter der immer im Vordergrunde stehenden katholischen Kirche, Cardinal Gibbons von Baltimore; ihm folgten der Episkopalbischof Potter von New York und der Methodistenbischof Hendrix von Kansas City. Am zweiten Tage eröffnete die Versammlung der lutherische Collegepräsident Swenson von Lindsborg, Kans., ein Glied der

schwedischen Augustana-Synode und ein früherer Präsident des lutherischen Generalconcils, und den Segen sprach der Presbyterianerprediger Niccolls von St. Louis. Am dritten Tage sprach das Eingangsgebet der baptistische Professor Harper von Chicago, und den Schluß machte der reformjüdische Rabbi Harrison von St. Louis, der ganz ungenirt zu dem „Gott des Moses, des Jesus und des Muhammed" „betete". So waren so ziemlich alle Kirchen und Religionen vertreten, und der Mischmasch hätte kaum schlimmer sein können, zur Schmach des göttlichen Wortes, das Kirchen- und Gebetsgemeinschaft mit Falschgläubigen und Ungläubigen verbietet und solches ungehörige „Beten" mit dem Plappern der Heiden auf eine Stufe stellt. Röm. 16, 17. Matth. 6, 7. L. F.

Ausland.

Aus der Londoner Vorstadt South Tottenham, wo seit zweiundeinhalb Jahren unser P. B. Poch unter den deutschen Lutheranern arbeitet, wird uns in einem Briefe gute Nachricht über den Fortgang des Werkes geschrieben. Es heißt darin unter anderem: „Ich kann nicht umhin, Ihnen als eine Bestätigung des herrlichen Ostersieges unsers HErrn noch einige Mittheilungen über den Fortgang unsers Missionswerkes in South Tottenham zu machen. Fort und fort sieht man es vor Augen, wie der Auferstandene unter seinen Feinden herrscht, wie er im Stillen die Grenzen seines Reiches immer mehr ausbreitet. Die diesjährige Osterzeit war für mich eine ganz besonders freuden- und segensreiche Zeit. Wie gnädig ist doch der HErr, wenn er uns nach schwerem Dienst seinen Segen sichtbar zeigt, wenn er uns nicht allein säen, sondern auch sehen läßt, wie die Saat sprießt. Am Palmsonntage durfte ich 5 Confirmanden einsegnen. Es waren meine ersten. Gott erhalte sie bei dem Einigen, daß sie seinen Namen fürchten! Unser kleiner Saal war bei dieser Feier ganz gefüllt. Es waren auch Glieder aus P. Schulzes Gemeinde in London erschienen. Einer unserer Confirmanden tritt, so Gott will, diesen Herbst ins Lehrerseminar in Addison ein. Am Ostersonntage haben wir auch zum erstenmal das heilige Abendmahl in South Tottenham gefeiert. Nachdem ich die Leute in der Donnerstag-Abendstunde gründlich in dieser Lehre unterrichtet hatte, konnten wir ohne Bedenken das Abendmahl hier feiern; 17 Communicanten nahmen daran Theil. Der nächste Schritt wäre Gemeindeorganisation. Bei der großen Arbeitslast habe ich leider nur so wenig Zeit für Hausbesuche übrig. Von Morgens früh bis Nachmittags fünf Uhr muß ich Schule halten. Außerdem heißt es dann, sich für Predigt und Bibelstunde vorzubereiten. Vor Ostern hatte ich auch noch 6 Confirmandenstunden in der Woche. Der treue Gott wolle unsere Bitte erhören und uns bald einen Lehrer senden. — Ferner kann ich auch mit Freuden berichten, daß wir mit unserer Schule und auch des Sonntags bei unsern Gottesdiensten nicht mehr gestört werden. — Im Osten Londons, in Silvertown, wo wir bereits seit anderthalb Jahren die Leute mit Predigt und Sonntagsschule bedienen, haben wir auch eine Samstagsschule gegründet. — So geht denn das Werk des HErrn im Frieden voran." L. F.

Ueber unsere kirchliche Arbeit in Brasilien werden in deutschländischen Kreisen und Blättern fort und fort Unwahrheiten verbreitet, und zwar zum Theil höchst lächerliche. Schon im vorigen August brachte der Berliner „Reichsbote" folgende Mittheilung aus Brasilien: „Von der Missouri-Synode wurden im letzten Jahre Geistliche und Lehrer zunächst ganz unentgeltlich einigen deutschen evangelischen Gemeinden im Süden des Staates zur Verfügung gestellt. Die Herren predigten, lehrten, vertheilten Bücher, alles unentgeltlich, und wiesen auf ein Propagandacapital von einer Million, das hinter ihnen stehe, hin. Nordamerica wirbt damit offen durch seine Sendlinge um Gegenliebe bei der Riograndenser deutschen evangelischen Bevölkerung. Man weiß in Nordamerica sehr wohl, daß Kirche und Schule Pioniere und Säulen eines Volksthums sind, und daß Handel und Industrie dort die besten Stützen finden." Auf der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins, die im September vorigen Jahres in Kassel abgehalten wurde, schilderte Pfarrer Beckmann aus Barmen die Zustände der Deutschen in Brasilien und sagte nach dem Bericht der „Lübecker Nachrichten" unter anderem Folgendes: „Neben einem kräftigen Gemeindeleben sind dort doch Anzeichen vorhanden, daß das Deutschthum gefährdet ist. Denn auf Grund der Monroedoctrin hat die Missouri-Synode eine Million Dollars bewilligt, um Prediger in die deutschen Gemeinden Brasiliens zu schicken und so diese deutschen Gemeinden zu americanischen zu machen. Die Geistlichen stellen sich in Gemeinden ein, wo Unzufriedene sind, sammeln diese, bauen auch Kirche, Schule und Pfarrhaus von americanischem Gelde und treiben so einen Keil in die deutschen Gemeinden hinein. Hier gilt es, wachsam zu sein und die Deutschen in Südamerica nicht zu vergessen." Diese Aussprachen gingen dann durch andere Blätter Deutschlands. Vor Kurzem schrieb ein Dr. Alfred Funke: „Der Yankee sendet Boten des Friedens, welche in den deutschen Pikaden die Jugend zu ordentlichen Menschen und Americanern erziehen. Und das Deutsche Reich sieht ruhig zu und vergißt, daß auch da draußen der die Zukunft hat, welcher die Jugend im Banne seines Einflusses behält." Brasilianischer Eifer sei nicht zu fürchten, er sei ein Strohfeuer, „aber tausendmal mehr sind die Glaubensgenossen vom Strande des Missouri zu fürchten, denn sie gesellen zu der deutschen Abkunft die echte Yankeezähigkeit, mit der sie unverwandt ihren Zielen zustreben". Und in den letzten Tagen hat, wie einer hiesigen englischen Zeitung von Dresden gekabelt wird, der „Deutsche Ansiedler" in dasselbe Horn gestoßen und gemeldet, daß „der deutschnationale Einfluß in Brasilien von americanischen Missionaren bedroht ist, die die deutschen Ansiedler mit Verlangen nach der großen Republik erfüllen und sie um ihre Anhänglichkeit an ihr Vaterland bringen. Die Missouri-Synode ist besonders rührig und hat jetzt neun Missionare mitten im Centrum der deutschen Ansiedlungen. Wenn wir diese Yankeeprediger nicht vertreiben können, so wird die Frucht deutscher Arbeit in Brasilien auf immer verloren sein". Der „Deutsche Ansiedler" bittet dann um Mittel, um „die Yankeemissionare zu bekämpfen", und meint, daß die 20,000 Mark, die alljährlich von der preußischen Landeskirche für Brasilien ausgegeben werden, völlig ungenügend sind. — Wir brauchen nicht viel auf diese Verdrehungen und Verdächtigungen zu erwidern. Jedermann, der um die Sache sich gekümmert hat, kann wissen, daß wir nach Brasilien gerufen worden sind und immer wieder gerufen werden, daß wir keine politischen oder nationalen Absichten und Hintergedanken haben, sondern nur den verwahrlosten und vielfach von elenden Bauchpfaffen und geistlichen Vagabunden geschundenen Glaubensgenossen das Wort Gottes bringen wollen. Und was von der Monroedoctrin und der Million Dollars gesagt ist, wird bei unsern Lesern nur ein Lächeln erwecken, und die Drohungen werden keine Sorge hervorrufen. L. F.

Die Berliner Stadtmission, die im März ihr 26. Jahresfest feierte, hat 48 Missionare in ihren Diensten. In seinem Jahresbericht machte der Gründer und Leiter des Werkes, Hofprediger Dr. Stöcker, besonders darauf aufmerksam, wie die Stadtmission den einzelnen Predigern, die übergroße Gemeinden zu versorgen haben, zu Hülfe kommt. Die Missionare werden dadurch recht eigentlich — wie es auch sein sollte — Hülfsprediger der Gemeinden. So hat zum Beispiel ein Stadtmissionar von einem einzigen Prediger im vergangenen Jahre 605 Aufträge erhalten, ein anderer hat einen Prediger mehr als hundertmal in Gemeindeangelegenheiten besucht. Dies ist um so wichtiger, als die Stadtmissionare vielfach in Kreise kommen, in denen der Gemeindepfarrer keinen Eingang findet. Traurige Erfahrungen machen die Missionare bei ihren Besuchen. Einer fand, daß von vier Confir-

mandinnen eines Pastors, die er zu besuchen hatte, zwei schon Gefallene waren. Eine war wenige Tage vor der Confirmation auf einem Maskenball gewesen. Ein dreizehnjähriger Junge hatte seinem Vater 700 Mark gestohlen und in vier Tagen 450 Mark davon in Kneipen und mit Frauenzimmern verbracht. Auf einem Hausflur fand ein Stadtmissionar 26 ungetaufte Kinder; ein anderer fand in einem Monat 94 ungetraut zusammenlebende Paare, von denen sich 77, durch ihn dazu bewogen, nachträglich noch trauen ließen. Um ein Mädchen wieder auf den rechten Weg zu bringen, mußte ein Missionar 21 Besuche machen und 12 Briefe schreiben. Ein anderer machte im Ganzen 3005 Besuche in einem Jahre. In 18 theils eigenen, theils gemietheten Räumen treibt diese Stadtmission ihr Werk und sie bedarf jährlich, um ihr Werk fortzusetzen, 200,000 Mark, die in den Kreisen ihrer Freunde aufgebracht werden. — Durch solche Stadtmission wird ohne Zweifel gar manche verirrte Seele wieder zurechtgebracht und wie ein Brand aus dem Feuer gerissen. L. F.

In der großen spanischen Stadt Barcelona ist am 15. März der Grundstein zu einer evangelischen Kapelle gelegt worden. Was das bedeutet, versteht man nur dann recht, wenn man bedenkt, daß bis jetzt die Evangelischen in dem katholischen Spanien nur geduldet werden, nicht berechtigt sind, daß ihre Kirchen weder Thurm noch Glocken tragen, und auch sonst in keiner Weise als Kirchen äußerlich erkennbar sein dürfen. Trotzdem bricht sich wohl langsam, aber sicher das Evangelium auch in dem umnachteten Spanien Bahn und feiert einen Sieg nach dem andern. L. F.

Eine Enkelin des Sir Moses Montefiore, eines bekannten, vor achtzehn Jahren in England verstorbenen jüdischen Millionärs und Wohlthäters seiner Volksgenossen, ist Christin und arbeitet in der Heidenmission in China. Durch eine americanische Erzieherin wurde sie für das Christenthum gewonnen. Sie verzichtete dem Evangelium zu Liebe gern auf ihr reiches Erbe, ließ sich taufen und wollte dann in Berlin Diakonissin werden. Aber sie mußte dort wegen der Feindseligkeiten der Juden unter den Schutz der englischen Gesandtschaft flüchten. Jetzt arbeitet sie in der großen China-Inlandmission; und das Zeugniß wird ihr ausgestellt, daß sie die eifrigste Arbeiterin ist. L. F.

Der alte Pastor.

Es war an einem Sonntag-Nachmittag. Farmer Martin saß auf dem Vorbau seines prächtigen Hauses und blätterte in seinem Kirchenblatt. Dann und wann sprach er durch die geöffnete Thür ein Wort zu seiner Frau, die drinnen in der Küche das Geschirr abwusch. Endlich war sie fertig mit ihrer Arbeit und ließ sich neben ihrem Eheherrn nieder auf einen Schaukelstuhl. Farmer Martin war ein angesehener und wohlhabender Mann, dazu Gemeindepräsident und erster Vorsteher. Es war ihm auch um das Wohl der Gemeinde zu thun. Heute aber lag ihm etwas auf dem Herzen, das hatte seine Margarethe bald gemerkt.

„Nun, Vater“, hub sie an, „was plagt dich denn heute?“

„Ach, ich weiß nicht“, versetzte er, „in unserer Gemeinde will es gar nicht mehr recht gehen. Ueberall liest man von den Gemeinden, wie es vorangeht; die kaufen Pfeifenorgeln, bauen neue Pfarrhäuser, machen den Pastoren große Geschenke, aber bei uns ist alles todt. Früher war es anders.“

„Ja, warum seid ihr Männer denn so? Als unser Herr Pastor im Frühjahr die Gemeinde ersuchte, ihm seine kleine Küche ein wenig zu vergrößern, da habt ihr beinahe alle dagegen gestimmt!“

„Das ist's ja gerade, Margret“, antwortete der Eheherr, „unsere Gemeindeglieder haben für unsern Pastor nicht mehr viel übrig, da ist keine Begeisterung mehr; er versteht nicht, die Leute zu halten, wenigstens gibt er sich nicht mehr so viel Mühe wie in den ersten Jahren, als er bei uns war.“

„Aber, Mann, du willst doch unserm Herrn Pastor keine Untreue vorwerfen? Er gibt sich doch gewiß viel Mühe mit der Jugend und auch mit uns Alten, uns in Gottes Wort recht zu unterrichten.“

„So sprichst du jetzt; aber weißt du nicht, daß du mir erst vor drei Wochen sagtest, du hättest nicht viel Segen gehabt von der Predigt? Es ist so, wie ich denke: unser Pastor gibt sich keine Mühe mehr. Ich denke, das beste wäre“ — und dabei neigte sich Martin dicht zu seiner Frau hin, als fürchte er, es könne jemand seine Worte hören — „das beste wäre, wir würden einmal einen Pastorwechsel machen.“

Erschrocken blickte Frau Margarethe zu ihrem Manne auf; seine Worte klangen so böse. Allerdings hatte sie vor drei Wochen so gesprochen, auch heute hatte sie nur wenig von der Predigt des Pastors vernommen und wenig Segen mit nach Hause gebracht; aber ihm deswegen den Stuhl vor die Thür setzen, das schien ihr doch zu gottlos. Herr Martin aber ließ sich nicht beirren, fuhr vielmehr fort:

„Ich will dir's gerade heraus sagen, Margret, wir brauchen einen andern, jüngeren Mann. Unser Pastor ist nun schon sechzehn Jahre hier, da muß einmal ein Wechsel stattfinden. Er hat noch die alte Art an sich. Die jungen Pastoren verstehen es viel besser, mit den Gemeinden umzugehen. Da schau einmal den jungen Pastor in N., wie der es versteht, Leben in die Gemeinde zu bringen; seine Gemeindeglieder würden alle für ihn durchs Feuer gehen und thun ihm alles zu Liebe.“

Frau Martin wagte es, bescheiden Einsprache zu thun, und meinte, das läge eben an den Gemeindegliedern in N., die seien besser als bei ihnen; aber da kam sie schön an.

„Was? die Gemeinde in N. besser als wir? Das sind ja beinahe lauter arme Tagelöhner! Am Pastor liegt es; der Pastor in N. ist besser und predigt besser als unser alter Mann hier. Ich fahre heute Abend noch nach N. und will einmal eine ordentliche Predigt hören!“

Das Gespräch stockte. Frau Martin hob das Kirchenblatt auf, das ihr Mann hatte fallen lassen, und las darin. Daß ihr Mann wirklich zum Abendgottesdienst nach N. fahren werde, glaubte sie nicht; war er doch nur sehr selten zu den Missionsgottesdiensten gegangen, die ihr eigener Pastor alle vier Wochen am Nachmittage hielt. Um so mehr erstaunte sie, als Martin gegen vier Uhr erklärte, sie solle bei Zeiten Abendbrod fertig machen, damit sie früh genug zur Kirche nach N. kämen. Bald holte er den jungen Fuchs, den Traber, von der Weide, putzte ihn und legte ihm das Geschirr auf. Punkt fünf Uhr fuhren sie ab, Kirchenvorsteher Martin und Frau, um vom jungen Pastor in N. einmal „eine ordentliche Predigt“ zu hören. —

Der liebe Gott hat mancherlei Mittel, um seine irrenden Kinder zu heilen und sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Oft curirt er sie mit ihrer eigenen Thorheit.

Auf dem Wege nach N. wurde wenig geredet zwischen Farmer Martin und seiner Frau. Sie fühlte genau das Unrecht und die Sünde ihres Mannes gegen ihren Pastor; er dagegen meinte, nur das Wohl der Gemeinde zu fördern.

Der junge Einspänner hatte bald die acht Meilen nach N. zurückgelegt und wurde eingestellt. Martin und Frau machten sich auf den Weg zur Kirche. Von allen Seiten her eilten die Leute nach dem Gotteshause. Dicht vor dem Martinschen Ehepaar ging ein junger Kaufmann mit seiner Frau. Letztere sagte zu ihrem Manne: „Wie freue ich mich, heute Abend den lieben Pastor —“ (den Namen konnte Martin nicht verstehen) „wieder einmal zu hören.“

dieses letzte mir zu nehmen. Ich habe den HErrn zuvor nicht gekannt. Ich habe mir selbst und der Welt gelebt, und mein Schatz waren meine Kinder und mein Weib. Aber es ging mir wie einem Schiff, das man vom Stapel läßt; das liegt stolz und sicher auf dem Damm, auf dem es gezimmert wird, bis seine Stunde kommt. Da wird zuerst rechts und links eine Stütze nach der andern weggenommen, bis zuletzt nur noch ein schwaches Tau es auf seiner abschüssigen Bahn festhält. Aber auch dieser letzte Halt wird mit der Axt durchgehauen, und das schwebende, bebende Schiff stürzt hinab in die weite, tiefe Meeresfluth! Alle irdische Habe ist mir von der Hand genommen, und auch das letzte Ankertau durchgehauen worden, das mich an die Sicherheit fesselte, so daß ich erbebte und sank und hinabstürzte. Aber" — und hier verklärte sich sein Angesicht — „ich bin nicht in den Abgrund gestürzt, sondern mein Schifflein schwimmt nun auf dem Meer der Erbarmung Gottes."

Zur vierten Bitte.

Der berühmte Theolog Dr. Bernhard Ziegler, ein Zeitgenosse Luthers, verließ das Kloster, um Gott und seinen Mitmenschen durch Verkündigung des Evangeliums zu dienen. Er bat deshalb Gott, daß er ihm ein ehrliches Amt und etwa 40 Gulden dazu bescheren wolle, damit er sich auch ernähren könne. Das geschah. Als er sich nun verehelicht hatte, wollte es nicht zureichen; darauf bat er Gott um 60 Gulden. Gott gab sie ihm auch. Als die Kinder heranwuchsen, bat er um 80 Gulden. Auch diese schenkte ihm Gott. Als Ziegler nun alt wurde, wollte es abermals nicht zureichen, aber er wandte sich wieder zu Gott und sprach: „Lieber Vater! ich habe von Abraham gehört, daß er etliche Male mit dir geredet habe, und du hast ihn in Gnaden erhört, das habe ich auch erfahren. Gib mir, was ich bedarf, so will ich allezeit genug haben, ich will dir nichts mehr vorschreiben." Darauf bescherte ihm Gott jährlich 150 Gulden. Und als der Churfürst von Sachsen erfuhr, daß er also gebetet habe, schenkte er ihm noch 200 Gulden dazu, damit er in seinem Alter noch ein Labetränklein habe.

Todesanzeige.

Am 8. April starb infolge eines Unfalls plötzlich, aber, wie wir gar nicht zweifeln, selig Emil Frese, ein Schüler der Tertia unsers St. Pauls-College zu Concordia, Mo. Derselbe war der vierte Sohn P. E. A. Freses in Luther, Kans. Er erreichte ein Alter von 17 Jahren, 5 Monaten und 3 Tagen. Die Leiche wurde am 9. April nach vorher in der Collegeaula abgehaltenem Trauergottesdienst, bei dem Prof. E. Pardieck über Jes. 45, 15. predigte, nach der Heimath des Entschlafenen gebracht und dort am 11. April unter großer Betheiligung zur Erde bestattet. J. H. C. Käppel.

Neue Drucksachen.

Ist die Bibel Gottes Wort? Ein Vortrag von F. Hanewinckel, separirt ev.-luth. Pastor zu Dresden. 16 Seiten 9×6. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Dies ist ein recht lehrreicher, empfehlenswerther Vortrag und ein klares, rundes Bekenntniß zu der Schrift als dem wahrhaftigen Gotteswort. Zuerst wird nachgewiesen, daß die Bücher des Neuen Testaments echt sind, daß ihre Verfasser als Gottes Boten beglaubigt sind und daß Gott durch sie geredet hat. Sodann wird vom Alten Testamente gehandelt und gezeigt, daß die vom Geiste Gottes getriebenen Schreiber des Neuen Testaments sich einmüthig auf das Alte Testament als auf Gottes Wort berufen und es damit als solches erweisen. Zum Schluß werden einige Stücke der alttestamentlichen Urgeschichte, die in dem „Babel-Bibel"-Kampf besonders angegriffen worden sind (Schöpfung, Sündenfall, Sündfluth 2c.), kurz vertheidigt, wie denn überhaupt dieser Vortrag auch aus Anlaß des genannten Kampfes gehalten worden ist. L. F.

Die Bibel ist alleinige Quelle und Norm in Glaubenssachen. Ein Vortrag von J. Kunstmann, separirt ev.-luth. Pastor zu Crimmitschau. 22 Seiten 9×6. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Dieser gleichfalls empfehlenswerthe Vortrag schließt sich dem vorhergehenden in passender Weise an. Da die Bibel Gottes Wort ist, wie im ersten Vortrag ausgeführt wird, so ist sie auch die einzige Quelle und Richtschnur in Glaubenssachen. Dies wird zuerst ausführlich aus der Schrift als Wahrheit bewiesen und dann als lutherische Lehre mit Zeugnissen aus Luther und den Bekenntnißschriften unserer Kirche erhärtet. Ferner werden einige dagegen erhobene Einwände abgethan, und schließlich wird die der Wahrheit entgegenstehende Irrlehre gezeigt und verworfen, der Irrthum der Römischen, die den „unfehlbaren" Pabst zur Quelle und zum Richter der Lehre machen, die Irrlehre der Rationalisten, die die Lehre aus der Vernunft schöpfen und nach der Vernunft meistern wollen, die Verkehrtheit der Schwärmer, die sich besonderer Offenbarungen rühmen und aus diesen die Lehre nehmen und urtheilen wollen, und endlich die Verirrung der modernen Theologie, die die Lehre aus dem „christlichen Bewußtsein", aus der „wiedergeborenen Vernunft" entwickeln und richten will und die heilige Schrift mit ihrer Kritik verdächtigt und lästert. L. F.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten! Predigt zum Reformationsfest 1902. Auf Beschluß seiner Gemeinde mitgetheilt von H. G. Amling, Pastor der sep. ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Berlin. 18 Seiten 7×5. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

In dieser lehrreichen Predigt über Röm. 16, 17. wird zuerst ausführlich gezeigt, wer die falschen Propheten sind, vor denen wir uns vorsehen sollen, und sodann, wie wir uns vor ihnen vorsehen sollen, nämlich so, daß wir von ihnen weichen. L. F.

Eugen Ad. Notz, Professor am Ev.-Luth. Seminar, Wauwatosa, Wis. Lebenslauf und Gedächtnißreden. Northwestern Publishing House. Milwaukee, Wis. 25 Seiten 7×4½. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieses Büchlein wird gar manchen unserer Leser, die den im Februar nach schwerem Leiden selig heimgegangenen Professor E. A. Notz persönlich oder nach seiner kirchlichen Thätigkeit gekannt haben, willkommen sein. Es ist mit einem guten Bilde des Entschlafenen geschmückt und enthält einen kurzen Lebenslauf und eine Beschreibung der Leichenfeier, von Prof. A. Pieper verfaßt, die Leichenpredigt des Präses Ph. von Rohr und die Gedächtnißreden der Professoren A. Hönecke und A. L. Gräbner und des Präses C. Gausewitz. Das ganze Büchlein zeichnet mit liebevoller Hand das Christenthum und die kirchliche Thätigkeit des im besten Mannesalter durch einen traurigen Unglücksfall Dahingerissenen. Der Preis ist nicht angegeben, wird etwa 15 Cents betragen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. G. A. Kirschke am Sonntag Quasimodogeniti in seiner Gemeinde zu Oxford, Nebr., eingeführt von H. E. Meyer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. G. F. Lübker am Sonntag Quasimodogeniti in Carroll und Glidden, Iowa, eingeführt von Andr. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. T. Jöckel am Sonntag Quasimodogeniti in der Gemeinde zu Germantown, Nebr., unter Assistenz P. A. Firnhabers eingeführt von G. Weller.

Bekanntmachungen.

P. H. M. Henricksen zu Genoa, Nance Co., Nebr., früher Glied der Iowa-Synode, hat sich zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet.
C. H. Becker, Präses des Nebraska-Districts.

Serie C zinsfreier Actien der Immanuels-Gemeinde zu Jennings, La., ist durch das Los zahlbar geworden. Inhaber von Actien dieser Serie mögen diese einsenden an REV. H. STUDTMANN, Crowley, La.

Eine herzliche Bitte.

Auf ihrer letzten Versammlung in Milwaukee hat die Delegatensynode beschlossen, eine Allgemeine Kirchbaukasse zu errichten, aus welcher solchen Gemeinden, die einen nöthig gewordenen Kirchbau aus eigenen Mitteln nicht ausführen können, Vorschüsse gemacht werden können. In Folge dessen haben sich bereits mehrere Gemeinden gemeldet und um ein Darlehen dringend gebeten. Allein der in der Kasse vorhandene Barbestand reicht bei Weitem nicht hin, die gewünschten Darlehen zu gewähren, denn obwohl ein christlicher Mitbruder dieser Kasse sofort $1700.00 überwiesen hat, so fehlen doch jetzt schon $800.00, um den eingelaufenen Bitten Genüge leisten zu können.

Da nun laut Beschlusses die Einnahmequellen Vermächtnisse, Geschenke und Collecten sind, so richtet die unterzeichnete Commission die herzliche Bitte an alle unsere lieben Mitchristen, diese Quellen fließen zu lassen. Wenn die Allgemeine Kirchbaukasse mit Geldmitteln reichlich versehen ist, kann mancher Gemeinde in ihrer Noth geholfen werden, und wenn die gemachten Darlehen nach und nach in die Kasse zurückbezahlt werden, so ist die Commission in den Stand gesetzt, andern Gemeinden auszuhelfen. Wer daher unter unsern lieben Mitchristen mit irdischen Gütern gesegnet ist, der eile und helfe, ja, helfe bald. Die Allgemeine Unterstützungscommission.

Eingekommen in die Kasse des Canada-Districts:
(Vom 1. October 1902 bis zum 1. April 1903.)

Innere Mission: P. Thun, Theil der Missionscoll. in Mitchell, $25.85. P. Andres, desgl. in Desboro, 35.00. P. Weinbach, desgl. in Rhineland, 16.00. P. Hochstetter, Erntedankfcoll. in Jordan, 5.00. P. Lilie, desgl. in Chapman, 3.50, in Magnetawan 2.61. Ad. Damköhler, Milwaukee, Wis., 1.40. P. Dorn v. Frau Dederling, Stonebridge, 1.00, Nachtr. zur Missionscoll., 1.25. P. Zimmermann von Frl. Anna Mews, Toronto-Mission, 2.00. P. Oldenburg, Reformationscoll. in Monkton, 3.72. P. Reuter, Reformationscoll. in Floradale, 9.23, desgl. in Linwood 3.64, v. N. N. das. 5.00. P. Battenberg, Theil der Erntedankfcoll. in Wallace, 11.00. P. Moll von K. Winges 2.00, von K. Kritsch, Ottawa, 1.00. P. Lorenz, Coll. seiner Gemm., 4.74. P. Lochner, Abendmcoll. in Petersburg, 6.63. P. Graupner a. d. Allgem. Missionskasse 200.00. P. Eifert, Erntef.- u. Missionscoll. in Dashwood, 27.65. P. Bruer, Erntecoll. in Howick, 27.98. P. Schiemann, Missionscoll. in High Falls, 3.30. P. Spilman v. Hrn. Heinrich, Stratford, 1.00. P. Lilie von N. N. 2.00. P. Neeb, Weihnachtscoll. in Augsburg, 3.65, desgl. in Silver Lake 1.00. P. Lochner, Weihnachtscoll. in Wellesley, 9.80. F. Wahl, Coll. in Tavistock, 3.30. P. Moll von Frau L. Blum, Ottawa, 5.00. P. Böse, Weihnachtscoll. in Berlin, 14.24. P. Weinbach, desgl. in Middleton, 8.41. P. Manske desgl. 2.58. P. Battenberg, Neujahrscoll. in Wallace, 10.00. P. Moll v. Frauenver., 25.00, v. J. Messerschmidt 1.00, W. Marteloch .25. P. Graupner a. d. Allg. Inneren Missionsk. 100.00, Abendmcoll. in Elmira 10.00. P. Spilman von Frau H. Pauli, Stratford, 1.00. P. Eix, Coll. b. Gem. in Fisherville, 25.00. (S. $622.73.)

Unterstützungskasse: P. Neeb, Erntedankfcoll. in Augsburg, 5.20, in Silver Lake 2.00. P. Eix, Collecte in Fisherville, 11.21. P. Graupner a. d. alten Volksblattkasse 3.00. P. Wahl, Coll. in Tavistock, 3.50. P. Battenberg 1.00. P. Moll von C. Winges, Ottawa, 2.00, Coll. der St. Paulus-Gem. 26.75. P. Graupner, Hochz. Dubrick-Ritter, 3.50. P. Andres, Coll. am Buß- u. Bettag, Desboro, 7.70. P. Bruer, Theil der Erntedankfcoll. in Alsfeldt, 17.80, desgl. in Carrick 11.89, desgl. a. d. Predigtplatz bei Mount Forest 3.01. P. Wente, Hochz. Schulz-Kant, Germanicus, 4.10. P. Wahl, Hochz. Merklinger-Roth, Tavistock, 4.10. P. Saar, Weihnachtscoll. in Palmer Rapids, 2.20, desgl. in Lindoch 1.00. P. Spilman von J. G. S. 1.00. P. Battenberg 1.00, v. d. Gem. in Grey 1.35. P. Lilie von W. Hörner 2.00. P. Graupner von Frau C. G., Dankopfer, 2.00. (S. $117.31.)

Negermission: P. Andres, Theil d. Missionscoll. in Desboro, 7.44, von J. Planz, Hanover, 1.00. P. Moll von C. Winges 1.00, H. Hupp, Ottawa, .50. P. Lorenz v. W. Watt, Dankopfer f. Frau, 2.00. (S. $11.94.)

Heidenmission: P. Weinbach, Theil der Missionscoll., Rhineland, 16.00, von N. N. nachtr. 2.00. P. Battenberg, Hochz. Völker-Hellberg, 1.50. P. Moll von C. Winges, Ottawa, 1.00. P. Lochner, Taufcoll. bei H. Bickert, Wellesley, 1.55. P. Neeb von Frau W. Meyer 1.00, von Maria, Lydia, Lena u. Clara Meyer .25. P. Moll v. F. K. 2.00. P. Graupner a. d. Missionskasse d. Elmira-Jugdver. 9.75. „Ungenannt" a. d. Staaten 1.00. P. Eix v. e. Missionsfr. in F. 10.00. P. Graupner v. W. Nowek, N. Dak., .25. (S. $46.30.)

Synodalkasse: P. Eix, Coll. in Fisherville, 10.00.

Taubstummenmission: P. Lochner von J. G. Reiner, Wellesley, 1.00. P. Wahl von etl. Gl. 1.50. P. Neeb, Reformationscoll. in Augsburg, 4.05, desgl. in Silver Lake 2.25. P. Dorn, Coll. in Humberstone, 5.83, in Stonebridge 4.23, von Frau Dederling 1.00. (S. $19.86.)

Studentenkasse: P. Hochstetter, Hochz. Schwartz-Röfsky in Jordan, 2.00. P. Saar, Erntedankfcoll. in Palmer Rapids und Rosenthal, 2.12. P. Eix, Hochz. Mosolf-Scheyer, 5.65. P. Weinbach, Theil d. Missionscoll. in Rhineland, 4.00, Erntedankfcoll. das. 8.00, von N. N. 3.50. P. Lochner, Erntedankfcoll. in Wellesley, 18.25, desgl. in Poole 6.60. P. Reuter von N. N. in Linwood 3.00. P. Weinbach, Coll. in Rhineland, 2.15. P. Wente, Hochz. Karan-Kutschke, für Günter, Fort Wayne, 5.75. P. Battenberg, Erntefestcoll. in Grey, 2.50. P. Moll, Hochz. Abs-Rolbe, 4.40. P. Landsky von Gl. f. Gem. f. Landsky 16.90. P. Lochner von Wwe. Lautenschläger, Petersburg, für M. Frosch, St. Louis, 1.00, von Katharina Weppler 1.00, W. Lautenschläger 1.00 f. M. Frosch; Coll. b. d. gold. Hochz. J. Wagners, Wellesley, für C. Lochner 6.00. P. Reuter, Erntedankfcoll. in Floradale, 6.54. P. Andres, Hochz. Albrecht-Janke, Sullivan, 3.70. P. Graupner vom Frauenver., Elmira, für M. Frosch 6.00. P. Bruer, Theil der Erntedankfcoll. in Alsfeldt, 40.00. P. Reuter, Erntedankfcoll. in Linwood, 3.67. P. Weinbach, desgl. in Sebringville, 24.25. P. Böse von Frau Andres, Berlin, .25. P. Lochner, Coll. in Poole, 3.93, von Wittwe Rüffer für C. Lochner 1.00. P. Graupner, Abendmcoll. in Elmira, 13.39. P. Spilman von N. N. 2.00. P. Neeb, Neujahrscoll. in Augsburg, 1.90, desgl. in Silver Lake .60. P. Moll von F. K. 2.00. P. Lochner, Hochz. Lichty-Köhler, 2.15, Abendmcoll. in Wellesley, 8.25. P. Battenberg, Uebersch. d. Opferk. d. Gem. in Wallace für M. Frosch 8.00. P. Lochner, Coll. in Poole, 4.58. P. Moll, Coll. in Ottawa, 23.00, von A. Garske 2.00. (S. $251.03.)

Allgemeine Baukasse: P. Lorenz von G. Appler .50. P. Graupner, Erntedank- und Reformationscoll. in Elmira, 29.18. P. Dorn v. Frau Ed. Graf, Humberstone, 1.00. P. Reuter von N. N. in Linwood 2.00. P. Weinbach, Reformationscoll. in Rhineland, 6.20. P. Battenberg, Theil d. Erntedankfcoll. in Wallace, 5.00. P. Moll von H. Hupp 1.00, R. Hupp 1.00, C. Winges, 2.00. P. Spilman, Abendmcoll. in Stratford, 10.11. P. Thun, Reformationscoll. in Mitchell, 6.60. P. Weinbach v. J. Kreis 1.00. P. Wente, Weihnachtscoll. in Germanicus, 6.40. P. Moll, Coll. d. Gem. in Ottawa, 21.00, von F. K. 2.00, F. Prauschke 2.00. P. Eix, Coll. d. Gem. in Fisherville, 20.20, von P. Foeß 1.00. G. Richard 1.00, B. Hartwich .25, C. Ebert .50, C. J. C. K. 1.05. P. Oldenburg von A. Berlett, Atwood, 1.00. (S. $121.99.)

Für Waisenkinder: P. Dorn v. P. Graf, Humberstone, .25.

Sächsische Freikirche: P. Thun, Theil der Missionscoll. in Mitchell, 3.00. P. Moll v. C. Winges für die Kapelle in Hartenstein 1.00. (S. $4.00.)

Dänische Freikirche: P. Thun, Theil der Missionscoll. in Mitchell, 3.00.

Esthen- und Lettenmission: P. Lochner v. J. G. Reiner, Wellesley, 1.00. P. Wahl von Gemgl. .50. (S. $1.50.)

Luther-Walther-Denkmal: P. Wahl v. d. Sonntschül. 1.95.

Jackson Square-Gemeinde in Baltimore: Von einzelnen Gemgl. 2.35.

Mission in Brasilien: P. Neeb von N. N. 1.00. P. Graupner a. d. Missionskasse des Elmira-Jugendver. 9.75. P. Moll v. Jugendver. in Ottawa 10.00. (S. $20.75.)

Judenmission in New York: P. Moll, Coll. d. St. Pauls-Gem., Ottawa, 10.10.

Pfarrhaus in Deer Lake: P. Moll v. C. Winges, Ottawa, 1.00.

Gemeinde in Colorado Springs: P. Lorenz, Coll. s. Gemm, 3.18.

Indianermission: P. Neeb von Frau Bertha Widtke .25, v. N. N. 1.00. P. Oldenburg, Coll. in Wartburg, 6.00, in Monkton 5.25. P. Graupner, Coll. d. S.-S., 3.70. (S. $16.20.)

Taubstummenanstalt: P. Moll v. F. K., Ottawa, 1.00.

Mission in Neuseeland: Von Ungenannt a. d. Staaten 1.00.

Für das Pfarrhaus in Mitchell: P. Lochner von G. Helm, Preston, 1.00.

Englische Mission: P. Eix, Coll. engl. Gl. bei engl. Gottesd., 4.00.
Total: $1262.44. Carl Ruppel, Kassirer.

Eingekommen in die Kasse des Illinois-Districts:

Synodalkasse: Gem. zu Springfield durch A. H. Merkel $25.42. Gemm. d. PP.: Schulz, Orland, Palmscoll., 4.25, Hölter 41.20, v. Strohe durch C. G. Blum 24.60, Katthain, Hoyleton, durch J. Johnson 6.97, Schuricht, Harvel, 4 86, Loth, Aurora, Ostercoll., 29.00, Blanken, Buckley, desgl. 29.00, Lewerenz, Desplaines, 11.82, Hansen, Worden, 10.50, Pieper, Wartburg, 6.01. Gem. zu Richton, Ostercoll., dch. G. Stünkel 9.76. Ostercoll. d. Gemm. d. PP.: Feddersen, Homewood, 16.50, Daib, Troy, 22.50, Wagner, Decatur, 11.32, Flach, Hamel, 9.00. Gem. in Addison dch. W. Balzer 59.30. Hälfte d. Ostercoll. P. Graupners Gem., Benson, 6.90. P. Sievers' Imm.-Gem. durch F. C. Schultz 22.76. Gemm. d. PP.: Burgdorf 41.75, Engelbrecht 57.00, K. Schmidt 22.25, Frederking 10.00, A. Brauer, Beecher, 11.38, Uffenbeck 35.97, W. C. Kohn 30.00, A. Wagner 36.77, Hieber 8.10, Matthius, Evanston, 20.30, C. Reinke 73.94, J. C. A. Müller 57.00, Feiertag 12.12. Gem. in Stewardson dch. H. Beidermieden 6.77. Hälfte d. Ostercoll. P. Zapfs Gem. 16.04. Gem. in Proviso durch C. Heidorn 10.82. Gemm. d. PP.: Leeb 31.05, Heyne, Decatur, Ostercoll., 23.66, Hurhold, St. Paul, 10.00. Ad. Bartling, Ostercoll., 21.26, M. Große, St. Joh.-Gem., Hälfte der Ostercoll., 13.24, Werfelmann, Strasburg, 20.75. Gem. in New Minden durch F. Collmeyer 22.25. Gemm. d. PP.: Grörich, Lost Prairie, 4.00, Schwermann, Covington, Ostercoll., 8.00, Brauer, Crete, durch H. Schweer, desgl. 42.50, Winter, Hampton, desgl. 20.00, Rabe, Yorkville, 21.21, Knorr, Centralia, 5.50, Brockmann, Hoffman, 6.70, Succop, Oster-

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. Mai 1903. No. 11.

Himmelfahrt und Pfingsten.

Christ fuhr gen Himmel,
Da sandt er uns hernieder
Den Tröster, den Heiligen Geist,
Zu Trost der armen Christenheit, Kyrieleis.

Halleluja! Halleluja! Halleluja!
Deß solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein, Kyrieleis.

„Christ fuhr gen Himmel.“ So bekennen wir auch im zweiten Artikel: „Ich glaube an JEsum Christum, aufgefahren gen Himmel“, und um diesen Glauben zu bethätigen, feiern wir alljährlich ein besonderes Fest, das Himmelfahrtsfest. Er, von dem wir zu Weihnachten sangen: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute“, von dem wir am Charfreitage hörten: „Gekreuziget, gestorben und begraben“, von dem wir zu Ostern jubelten: „Christ ist erstanden von der Marter allen“, der hat auch Himmelfahrt gehalten, herrlich, mächtig, siegesprächtig. Am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung erhebt er sich vom Oelberge aus vor den Augen seiner Jünger nach seiner menschlichen Natur sichtbar gen Himmel. Sie sehen ihn in majestätischer Gestalt emporschweben, bis endlich eine Wolke, die wie ein Triumphwagen den Auffahrenden aufnimmt, ihn vor ihren Augen verbirgt. Dem Heilande aber thun sich die goldenen Thore auf, der ganze Himmel erregt sich, die himmlischen Heerschaaren empfangen ihn, alle Propheten und Gläubigen des alten Bundes ziehen ihm entgegen, und das neue Lied ertönt: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob“, Offenb. 5, 12. Welch ein Unterschied zwischen seiner Ankunft auf Erden und seinem Abschiede von derselben! Welch ein Unterschied zwischen Bethlehem, Gethsemane, Golgatha und dem Oelberge! Dort die tiefste Armuth, Erniedrigung, ja, Schmach und Schande, hier Ehre, Ruhm, Herrlichkeit. Er, der in tiefster Armuth geboren, in Knechtsgestalt gewandelt, am Kreuz sogar zum „Wurm“ geworden war, wie ist er am Himmelfahrtstage verherrlicht! Da erscheint seine heilige Menschheit mit der göttlichen Majestät und Herrlichkeit durchleuchtet, welche während seines Wandels auf Erden unter der Knechtsgestalt verborgen war.

Und welche Bedeutung hat die Himmelfahrt Christi? Wir wollen eine zweifache Bedeutung hervorheben, auch den daraus fließenden Trost herausstreichen. Als einst der Prophet Elias in einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr, da hatte das der Hauptsache nach weiter keine Bedeutung, als daß der Prophet nun von dieser armen Erde in den Himmel, an den Ort der Seligen, entrückt wurde. Aber mit Christi Himmelfahrt verhält es sich ganz anders. Dieselbe bezeugt uns erstlich, daß unser HErr JEsus Christus den Himmel, den er mit seinem bitteren Leiden und Sterben erworben, auch wahrhaftig in Besitz genommen hat. Gleichwie ein Mensch um einen theuren Preis sich ein Haus zu seinem Eigenthum erwirbt und dann einzieht, um als Herr und Eigenthümer darin zu wohnen, so verhält es sich mit der Himmelfahrt Christi. Stelle dir im Geiste vor den schönen Himmelspalast mit all seiner Pracht und Herrlichkeit; den hat unser Heiland mit einem hohen, theuren Preis, mit seinem heiligen Blute, erworben und erkauft. Nun ist der Himmel sein wohlerworbenes Eigenthum, und in solcher Weise, als der HErr und Eigenthümer, hat Christus bei seiner Himmelfahrt den Himmel in Besitz genommen, ist als HErr nicht nur nach seiner Gottheit, sondern auch als wahrer Mensch feierlich in den Himmel eingezogen. Und gerade auch hier gilt das selige Wort: „Für uns.“ Der heilige Bernhard sagt: „Christus hat zweierlei Recht im Himmel: einmal, weil er der eingeborene Sohn Gottes und Erbe über alles ist; zum andern, weil er den Himmel durch sein Blut und seinen Tod erworben hat. Ein Recht zum Himmel hat und behält er für sich, das andere erworbene Recht schenkt er uns.“ Ja, wie er für uns gestorben und auferstanden ist, so hat er auch für uns den Himmel eingenommen. Durch seine Himmelfahrt hat Christus ja triumphirt über die höllischen Geister, hat die Hölle verriegelt, den Teufel gebunden, uns aber die Pforte des Himmels

geöffnet, uns die Stätte bereitet. Das sollen wir uns ja zum Trost gesagt sein lassen, wenn der Teufel uns anficht und uns bange macht. Der alte böse Feind, durch dessen Schuld uns der Himmel geraubt war, ist durch Christum überwunden, zu Spott und Schanden gemacht, und Christi Sieg und Triumph ist unser Sieg und Triumph. Ja, ja, der Himmel ist unser. Wo der HErr ist, da sollen seine Diener auch sein; wo das Haupt ist, da sollen auch die Glieder hingelangen. Durch Christi Himmelfahrt ist unsere selige Christenhoffnung gestärkt und befestigt, ja, göttlich besiegelt. So gilt es für uns, den gen Himmel gefahrenen Heiland unser Ein und Alles sein und bleiben zu lassen, auf Christi Himmelfahrt unsere Nachfahrt zu gründen; dann werden auch wir über kurz oder lang selige Heimfahrt halten und das Reich ererben, das uns bereitet ist durch unsern treuen Heiland. Und weil JEsus weiß, wie schwach und unvermögend wir sind, so gedenkt er auch unser fort und fort bittend und betend vor dem Throne seines Vaters, damit wir ja nicht das Ziel verfehlen, sondern des Glaubens Ende davontragen. Und so können wir denn jubeln:

Durch ihn der Himmel unser ist;
Hilf uns, o Bruder JEsu Christ,
Daß wir nur fest vertraun auf dich
Und durch dich leben ewiglich. Halleluja.

Die Himmelfahrt Christi ist aber auch zum andern das Fest seiner Thronbesteigung — der Krönungstag unsers himmlischen Königs. Aber wie? war er nicht immer der König? Wie sagen wir denn, er sei es bei seiner Himmelfahrt geworden? Ja, nach seiner ewigen Gottheit ist er König gewesen von Ewigkeit, aber nach seiner Menschheit ist er am Himmelfahrtstage gekrönt worden mit Preis und Ehre und gesetzt auf den königlichen Stuhl. Nun hat der Vater seine Verheißung erfüllt: „Ich habe meinen König eingesetzt, auf meinem heiligen Berg Zion", Ps. 2, 6. Nun hat der Vater zu seinem Sohne gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege", Ps. 110, 1. Die Rechte Gottes ist die allmächtige Kraft Gottes. Christus sitzt zur Rechten Gottes heißt daher nichts anderes, als daß er nun auch nach seiner Menschheit in die volle Ausübung der göttlichen Macht und Gewalt eingetreten ist. Gott hat ihn gesetzt „über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan", Eph. 1, 21. 22. Darum sagt die Schrift nicht nur, Christus sei gen Himmel gefahren, sondern auch „über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete", Eph. 4, 10. Er erfüllt alles mit seiner göttlichen Allgegenwart, er durchdringt alles mit seiner göttlichen Allwissenheit, er beherrscht alles mit seiner göttlichen Allgewalt. Er hat nun das Weltregiment in seiner Hand. Nun ist das Wort Christi voll und ganz erfüllt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", Matth. 28, 18. Nun ist er der König aller Könige, von dem wir singen:

König, dem kein König gleichet,
Dessen Ruhm kein Mund erreichet,
Dem als Gott das Reich gebühret,
Der als Mensch das Scepter führet,
Dem das Recht gehört zum Throne
Als des Vaters ewgem Sohne,
Den so viel Vollkommenheiten
Krönen, zieren und begleiten.

Und in dieser Bedeutung der Himmelfahrt Christi liegt wiederum ein mächtiger Trost für seine Gläubigen. Auch hier heißt es:

Das hat er alles uns gethan,
Sein groß Lieb zu zeigen an.

Während er im Machtreiche insonderheit seine Gewalt zur Geltung kommen läßt, regiert er in seiner Kirche mit seiner Gnade, theilt daselbst aus seine Gaben und Schätze, seine Siegesbeute, die er empfangen hat als Lohn seiner sauren Arbeit: Vergebung, Leben und Seligkeit. Als unser König beschützt und beschirmt er uns auch, steht uns zur Seite, ist um und bei uns. „Ich will euch nicht Waisen lassen", hat er uns verheißen, Joh. 14, 18. Das ist das Große und Selige an seiner Krönung, daß er dadurch nicht von uns geschieden ist. Sein Sitzen zur Rechten des Vaters wirkt keine Verwaisung. Als Elias im Wetter aufgenommen wurde, rief Elisa im Schmerz: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!" Ihm selbst war der Vater entzogen, und Israel verlor seinen größten Gottesmann und Beter. JEsu Thronbesteigung aber ist keine Entfernung, sondern er ist nun erst recht nahe, auch seinem verklärten Leibe nach. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20., hat der HErr gesagt. Der gen Himmel Gefahrene ist uns jetzt näher als seinen Jüngern in den Tagen seines Fleisches. Wenn auch unsichtbar, so ist er doch wahrhaftig bei uns, bei jedem einzelnen Gläubigen. In guten und bösen Tagen, in Freud und Leid, im Leben und Sterben heißt es: „Ich will euch nicht Waisen lassen." „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir." Welch ein Trost! Da mag der Teufel wüthen, da mag die Welt zürnen, da mag Unglück uns überfallen, da mag der Tod schrecken: JEsus, unser König, ist mächtiger, aus seiner Hand kann uns niemand reißen. Ja, „der HErr ist König; deß freue sich das Erdreich, und seien fröhlich die Inseln, so viel ihrer ist", Ps. 97, 1. „Ich will dich erhöhen, mein Gott, du König, und deinen Namen loben immer und ewiglich", Ps. 145, 1.

Wir singen nicht nur: „Christ fuhr gen Himmel", sondern setzen auch noch hinzu: „Da sandt er uns hernieder den Tröster, den Heiligen Geist, zu Trost der armen Christenheit, Kyrieleis." Diese Worte weisen uns hin auf das nahe Pfingstfest. Himmelfahrt und Pfingsten gehören zusammen. Die großen Thaten Gottes, am Pfingstfeste geschehen, sind die Erfüllung der Verheißung des aufgefahrenen Heilandes. „Ihr sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen", Apost. 1, 5., hatte der HErr bei seinem Abschied gesagt. Und schon zuvor hatte JEsus wiederholt seinen Jüngern den Tröster verheißen, Joh. 15, 26. 16, 7. Wozu aber war die Sendung des Heiligen Geistes nöthig? Antwort: Damit die Menschen dessen theilhaftig würden, was Christus für sie vollbracht hat, damit sie in den geöffneten Himmel eingehen könnten. Es ist ja alles bereit, wie wir soeben vernommen haben. Aber o wehe! der Teufel hat uns durch den Sündenfall so grausam zugerichtet, daß wir von Natur geistlich blind geworden, ja, geistlich todt sind. Was hilft einem Blinden das Licht der Sonne? Was hilft einem Todten alles Zureden und Zurufen? Erst muß dem Blinden das Gesicht, dem Todten das Leben gegeben werden, dann kann er sehen, dann kann er hören und aufmerken. So nöthig daher wir Sünder das Werk des Heilandes hatten, ebenso nöthig haben

wir auch das Werk des Heiligen Geistes; denn wie es allein Gottes Werk war, die Erlösung hinauszuführen, so ist es auch allein Gottes Werk, uns die geschehene Erlösung zu übermitteln, uns den erworbenen Schatz zu schenken und zum Eigenthum zu vermachen. „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist", 1 Cor. 12, 3. Das heißt doch nichts anderes, als daß der Heilige Geist uns Todte lebendig, uns Blinde sehend, uns Taube hörend, uns Lahme gehend machen muß, sonst bleiben wir, wie wir von Natur sind, todt, todt in Sünden und Uebertretungen, fern von Christo. O wie groß ist daher die Liebe unseres Erlösers, daß er selbst dafür gesorgt hat, sein Erlösungswerk in Gang und Schwang zu bringen unter den Adamskindern durch seinen Heiligen Geist!

Und wie bald hat er die verheißene Sendung hinausgeführt! Es war am zehnten Tage nach Christi Himmelfahrt, die Jünger waren einmüthig versammelt mit Beten und Flehen, siehe, da „geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen". Hierauf erschien der Heilige Geist sichtbar in Gestalt feuriger Zungen, die über den Häuptern der Jünger zu lodern begannen; diese wurden nun auch alle des Heiligen Geistes voll, so daß sie plötzlich zum Erstaunen einer großen Volksmenge in allen Sprachen die großen Thaten Gottes in gewaltiger Rede verkündigten. Und dreitausend Seelen that der HErr das Herz auf, daß sie Acht hatten auf die erste Pfingstpredigt und also geistlich lebendig wurden. Zugleich sehen wir hieraus, wie der Heilige Geist sein Werk treibt, nämlich nicht unmittelbar, sondern mittelbar, durch das Wort. Die Worte der ersten Pfingstpredigt gingen den Zuhörern durchs Herz, daß sie ängstlich fragten: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Durchs Wort — durchs hörbare und sichtbare Wort — thut der Heilige Geist alles an den Herzen der Menschen. Durchs Wort öffnet er ihre Augen, daß sie ihren verlorenen Zustand erkennen; durchs Wort macht er sie erschrocken und betrübt; durchs Wort malt er ihnen JEsum und dessen Erlösung vor die Seele; durchs Wort nimmt er Besitz von ihren Herzen, daß sie JEsum als ihren Heiland ergreifen, ihm trauen und glauben und sich seiner freuen und trösten. War der Mensch zuvor todt, das Wort hat ihn lebendig gemacht; war er zuvor blind, das Wort hat ihn sehend gemacht; war er zuvor lahm, durch Kraft des Wortes kann er nun wandeln und jubeln und jauchzen: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke!"

So wiederholt sich das erste Pfingstwunder fort und fort. Wohl ist es wahr, die lieben Apostel sind am ersten Pfingstfeste mit außerordentlichen Wundergaben begabt worden, aber die Hauptgabe, die sie empfangen haben, der Heilige Geist, die soll auch uns, ja, allen Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten zu Theil werden — durch das Wort, das Mittel und Werkzeug des Heiligen Geistes. Und es ist wahrlich allezeit ein Wunder, ein großes Wunder Gottes des Heiligen Geistes, wenn ein in Sünden empfangener, in Sünden geborener, in Sünden aufgewachsener Mensch zum Glauben an Christum kommt und selig wird. Wie lange währt, wie schwer hält es oft, bis das menschliche Herz sich vom Geiste Gottes willig machen und zum Glauben bringen läßt! Wie lange setzen die Menschen oft den Wirkungen des Heiligen Geistes muthwilligen Widerstand entgegen, bis sie endlich anbetend ausrufen müssen: „HErr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen", Jer. 20, 7. Und daß also das Pfingstwunder fortlaufend und bleibend ist, zeigt uns ein Blick auf die Geschichte der Kirche. Die Apostel erfüllten mit dem Schall des Evangeliums die ganze Welt; die Götzentempel der Heiden fielen dahin, in großen Schaaren kamen die Völker und huldigten Christo als ihrem Gott und Erlöser, als ihrem HErrn und Könige. Ja, im Lauf der Jahrhunderte ist durch das Wirken des Heiligen Geistes dem Heilande eine große Menge zur Beute gegeben, und er hat die Starken zum Raube bekommen, Jes. 53, 12. Sein Reich hat sich ausgebreitet über die ganze Welt. Wo immer das Wort erschallt, da soll es nicht leer zurückkommen, sondern soll thun, was Gott gefällt, und soll ihm gelingen, dazu er es sendet, Jes. 55, 11.

Welche Mahnung liegt aber auch zugleich hierin für jeden, der da will selig werden, sich zum Worte zu halten! Nicht durch Gesichte und besondere Offenbarungen, sondern allein durchs Wort will der Heilige Geist an unseren Herzen arbeiten und uns zu Christo führen. Wer daher das Wort verachtet, der verdirbet sich selbst. Wer aber durch Wirkung des Heiligen Geistes das Wort aufnimmt in einem feinen und guten Herzen, der hat und bekommt, was der Heilige Geist durch das Wort bringt und austheilt, nämlich Vergebung, Gnade Gottes, Leben und Seligkeit, ja, der ist ein Kind Gottes, ein Tempel des Heiligen Geistes, ein rechter Pfingstchrist, ein seliger Mensch, ein Erbe des Himmels. O möge der Heilige Geist in den kommenden Festtagen auch in allen unseren Gemeinden, ja, auf dem ganzen Erdenrund einen guten Zug thun durch das Netz seines Wortes, daß viele Sünder gerettet, des Trostes froh, ihres Heilandes und ihrer Seligkeit gewiß werden. Wenn dann endlich der letzte Auserwählte wird gewonnen sein, wird unser König kommen in seiner Herrlichkeit und alle Gläubigen einführen in sein ewiges Reich.

O selig, wer in dieser Welt
Läßt diesem Gaste Haus und Zelt
In seiner Seel aufschlagen!
Wer ihn aufnimmt in dieser Zeit,
Den wird er dort zur ewgen Freud
In Gottes Hütte tragen. (Lied 130, 15.)

A. Pf.

Ein Bericht über die Mission des California- und Nevada-Districts.

IV.

Im tiefen Süden Californias arbeiten drei Missionare unserer lutherischen Kirche, nämlich P. Hemann in Oxnard, P. Reiser in Pasadena und P. Kiesel in San Diego. Ehe wir aber dieselben besuchen, sprechen wir in der gutmissourischen Gemeinde in Orange vor und lassen uns von P. Kogler über seine Mission in Anaheim erzählen: „Etwa dreißig Meilen südlich von Los Angeles liegt das fruchtbare Santa Ana-Thal. In diesem Thale liegen die Colonien Anaheim, Orange, Santa Ana, Tustin und Westminster dicht bei einander. Unter diesen ist Anaheim die älteste, die zuerst ganz deutsch war. Die Gründer der Colonie waren keine kirchlich gesinnten Leute; daher war in den ersten Jahren keine Kirche in Anaheim zu finden. Jetzt gibt es sieben Kirchen im Städtchen, das etwa 2500 Einwohner zählt, darunter

eine deutsch-katholische, eine deutsch-methodistische und eine deutsch-evangelische Kirche. Seit 1882 arbeite ich in Orange, acht Meilen von Anaheim und drei Meilen vom Countysitz Santa Ana entfernt. Hier in Orange konnte bald eine Gemeinde organisirt werden, die jetzt 88 stimmberechtigte Glieder, 100 Schulkinder und zwei Lehrer hat. Schon früh wurde der Versuch gemacht, von Orange aus in Anaheim mit einer Mission zu beginnen, allein die Leute verhielten sich immer entweder ablehnend, oder gleichgültig, bis vor etlichen Jahren einige kirchlichgesinnte lutherische Familien sich ansiedelten. Mit denen wurde der Prediger in Orange bekannt, und man fing vor sieben Jahren im Vertrauen auf Gott an, auch in Anaheim lutherische Gottesdienste zu halten. Es wurde mit der Zeit eine kleine Gemeinde organisirt, die 12 stimmberechtigte Glieder, 46 Seelen und 14 Sonntagsschüler zählt. Alle vierzehn Tage wird regelmäßig Nachmittags in Anaheim in einer fremden Kirche gepredigt. Doch hat die Gemeinde letztes Jahr zwei Bauplätze gekauft, auf denen sie später ein Kirchlein zu errichten gedenkt. Da der Platz jetzt nur nothdürftig bedient werden kann, so wünscht die Gemeinde einen eigenen Missionar in ihrer Mitte zu haben. Es wurde ihr dies Jahr (1902) von der Missionscommission auch einer in Aussicht gestellt, aber leider war die Zahl der Predigtamtscandidaten geringer als die Zahl der eingegangenen Berufe. Gottes Wort ist auch hier nicht fruchtlos gepredigt worden. Wenn auch bis jetzt keine große Gemeinde entstanden ist, so ist doch der Same des göttlichen Wortes in manchem Herzen, das bisher steinicht war, aufgegangen, und manche haben im Sterben ihren Glauben freudig bekannt und durch ihn Tod und Hölle überwunden. So blicken wir denn auch glaubensfreudig in die etwas trübe Zukunft und befehlen das Missionswerk auch in Anaheim dem HErrn und Haupt der Kirche."

Doch hören wir nun, wie sich P. Hemann über die Mission in Oxnard ausspricht: „Die Gemeinde in Oxnard zählt jetzt 17 stimmfähige und etwa 60 communicirende Glieder. Ein sehr großes Wachsthum der Gemeinde ist während des verflossenen Jahres nicht zu verzeichnen. Außerhalb der unmittelbaren Umgegend von Oxnard ist in Ventura County wenig, fast gar kein Material für Missionsposten. Da nun die beiden norwegischen Gemeindlein, die ich aufgefunden und längere Zeit in englischer Sprache bedient hatte, von P. Karlsen in Los Angeles bedient werden, so beschränkt sich meine Wirksamkeit jetzt auf Oxnard. In Oxnard befinden sich nun ja viele Deutsche, die aber schon lange Jahre keine Kirche besucht haben. Es ist dies größtentheils ein verkommenes Volk. Treffe ich solche Leute, so lade ich sie zur Kirche ein; sie versprechen meistens zu kommen, thun es aber nicht. Die Frauen dieser Männer zeigen mehr Interesse für die Kirche. Unter den Gliedern der Gemeinde fehlt es noch sehr an Erkenntniß, was sich denn auch im Leben offenbart. Doch wollen die Leute lernen. Die Kirche ist gut besucht. ‚Lutheraner' und ‚Botschafter' werden gelesen. An den Sitzungen unserer Conferenz nahmen einige Glieder regen Antheil, besonders auch an der Besprechung der Arbeit über die christliche Lehre. Die Leute sind auch recht opferwillig für die Mission und für milde Zwecke. Sie bringen jährlich über $300.00 auf an Pfarrgehalt, erheben auch an Festtagen besondere Collecten für Innere Mission. Das Gemeindlein ist knapp zwei Jahre alt und hat ein Kircheneigenthum mit einem schönen Pfarrhaus, alles zusammen etwa im Werthe von $3500.00, worauf eine Schuld von $900.00 lastet, die aber wohl bald abgetragen wird. Oxnard hat 1500 bis 2000 Einwohner." So weit der Bericht.

Wir gehen nun weiter zu Missionar Reiser in Pasadena, der sich also über sein Feld ausspricht: „Unsere Mission in Pasadena entstand aus den Ueberresten einer lutherisch sich nennenden Gemeinde, welche Präses Runkel zu Ende der achtziger Jahre eine Zeitlang mitbediente. Die Gottesdienste wurden Nachmittags in einer Halle gehalten. Als 1891 ein Pastor einer anderen lutherischen Synode ankam und den Wunsch ausdrückte, in unsere Synode sich aufnehmen zu lassen, wurde diesem das Feld überlassen. Unter seiner Amtsführung wurde nach drei Jahren ein Bauplatz gekauft und eine kleine Kirche gebaut. Bei der Einweihung wirkten die PP. Runkel und Kogler mit. Eine Schuldenlast von $700.00 blieb damals stehen. Es waren 14 Glieder. Bald nach der Einweihung zog sich der betreffende Pastor von uns zurück. Nach etwa fünfjähriger Thätigkeit gerieth er mit seiner Gemeinde in Streit. Alles ging in die Brüche. Der Rest der Gemeinde, der das Eigenthum behielt, versuchte sein Glück mit allerlei Candidaten, bis endlich ein Reformirter erwählt wurde, der vorgab, auch lutherisch predigen zu können. Es sammelte sich nun ein reformirt gesinntes Element in der Gemeinde, und man versuchte im Stillen, die Gemeinde mit ihrem Kircheneigenthum an die reformirte Synode zu bringen. Aber schon nach zehnmonatiger Thätigkeit des Pastors brach wieder ein heftiger Streit in der Gemeinde aus. Die Gemeinde spaltete sich aufs neue, und der Pastor resignirte. Lange Zeit wogte der Kampf hin und her, selbst mit Anrufung der Polizei, bis sich der lutherisch gesinnte Theil wieder organisirte und sich an P. Runkel mit der Bitte wandte, ihnen jetzt einen Pastor aus unserer Synode zu verschaffen. P. Runkel predigte selbst wieder einige Male in Pasadena, und die Gemeinde nahm eine neue Constitution an. Es gelang ihr, das Kircheneigenthum zu behalten. Das war ein Wunder Gottes, denn die reformirt Gesinnten waren an Geldmitteln reicher, ja, einer hatte sogar die Hypothek von $700.00 in Händen.

„Weihnachten 1897 wurde ich von P. Runkel eingeladen, in Pasadena zu predigen. Zu meiner ersten Predigt erschienen nur wenige Zuhörer, das zweite Mal kamen mehr. Sie stellten mir einen Ruf aus, und bald darauf wurde ich von der Missionscommission ‚für Pasadena und Umgegend' berufen. Es folgten nun Jahre ernster Arbeit und schwerer Kämpfe. Die Gemeinde war in der Stadt in Verruf gerathen. Wir hatten mehrere gegnerische Parteien; mehrere deutsche Familien waren von der Gemeinde durch die Streitigkeiten vertrieben und ließen sich bis heute nicht wieder gewinnen. Der reformirte Prediger hielt in einer Halle Oppositionsgottesdienste, die aber bald wieder eingingen. Die Aussichten für uns waren in der That trübe. Ich merkte bald zu meinem Leidwesen, daß sogar meine übernommene Gemeinde von 8 Gliedern aus zwei Parteien bestand. Dies verursachte mir die ersten acht Monate viel Bekümmerniß und manche unruhige Stunde. Ich wurde von den Parteien mit Besuchen häufig heimgesucht. Es gab unangenehme Scenen, jede Partei beschuldigte mich, ich hielte es mit der andern. Endlich trat die eine Partei zurück, und es blieben mir noch 5 Glieder. Jene ersten ungemein schweren Jahre sind so tief in mein Gemüth eingegraben, daß ich vielleicht länger bei ihnen verweile, als ich sollte. Sie dienen aber dazu, die erfahrene Gnade und Hülfe Gottes desto

mehr hervorleuchten zu lassen. Nie zuvor hatte ich so meine gänzliche Hülflosigkeit und völlige Abhängigkeit von Gott und seinem Wort gefühlt. Nie zuvor hatte ich so an meinem Thun verzagen und mit Kindesglauben dem HErrn und seinen Verheißungen trauen müssen. Und er ließ uns nicht zu Schanden werden. Es gab auch manche Lichtseiten. Sein Wort und Sacrament wirkte erkenntnißspendend und klärend, schuf neue Menschen, neue Gesinnungen. Ich hatte den Trost treuer Berathung Seitens meines lieben Amtsnachbars. Und das Beste von allem war, daß die Gottesdienste von Anfang an immer gut besucht waren, so daß man manchen kräftigen Zug mit dem Netz des Evangeliums thun konnte. Dies stärkte immer den Muth der wenigen Glieder und gab Hoffnung. Die Gemeinde fing langsam an zu wachsen. Das heimliche Feuer der Zwietracht glimmte aber noch lange fort, und noch mancher unbrauchbare Trieb löste sich los vom Gemeindestamm.

„Im Jahre 1900 vergrößerte die Gemeinde die Kirche und veränderte die innere Einrichtung. Ein Anbau für Schule und Vereinszwecke wurde gemacht. Bei der Einweihung war zu unserer Freude die Süd-California-Pastoral- und Lehrerconferenz anwesend. Es ist nun Ruhe und Ordnung in die Gemeinde gekommen. Die Früchte des Geistes offenbaren sich in dem rechten einigen Glauben, dem Frieden und treuen Zusammenwirken. Auch hat es nie an Seelen gefehlt, die aus Liebe zu Gott willige Opfer an Zeit und Geld für des HErrn Sache brachten und noch bringen, und wir sehen im Vertrauen auf Gott der Zukunft fröhlich entgegen.

„Pasadena ist eine der schönsten Städte Californias. Es hat eine gesunde Lage und wird je länger je mehr von Fremden aufgesucht. Darunter findet sich immer eine Anzahl, die unsere Gottesdienste besucht. Während der letzten drei Jahre hat sich unsere Gemeinde hauptsächlich aus solchen Ankömmlingen aufgebaut. Aber es ist viel Kommen und Gehen. Während meiner fast fünfjährigen Thätigkeit hier wurden 86 Personen in die Gemeinde aufgenommen; von diesen sind 43, just die Hälfte, noch bei uns. Darunter sind 18 stimmfähige Glieder. Die Zahl der Zuhörer in den Sonntag-Morgengottesdiensten beträgt 80 bis 100 Personen. Die Gemeinde hatte diese Gliederzahl schon einmal erreicht, durch Wegziehen fiel sie aber immer wieder. Die Sonntagsschule zählt 40 Kinder, die Samstagsschule 22. Ein Jünglingsverein mit 18 Gliedern besteht auch, und ein ebenso starker thätiger Frauenverein. In den Gottesdiensten wird die altkirchliche Liturgie gebraucht.

„In Monrovia, einem neun Meilen von Pasadena gelegenen Städtchen, wurde schon zweimal mit Gottesdiensten begonnen, und diese wurden auch eine Zeitlang fortgesetzt. Die meisten der sich zur Kirche haltenden Lutheraner sind jedoch nun nach Pasadena gezogen.

„In Azusa, fünfzehn Meilen östlich, wird einmal im Monat Gottesdienst gehalten, der von etwa 20 Personen besucht wird. Diese Zahl hat sich während der Jahre nicht vergrößert, da wenige Lutheraner in jener Gegend wohnen. Zuzug ist nicht vorhanden, eher Wegzug.“ So weit P. Reiser.

Wir kommen nun zum südlichsten Missionsposten des Staates, zu P. Kiesel in San Diego. Nachdem dieser in seinem Missionsberichte erzählt hat, daß die Stadt San Diego gegenwärtig abnehme und jetzt 17,000 Einwohner zähle, daß aber sehr berechtigte Hoffnungen vorhanden sind für neuen Aufschwung der Stadt, geht er auf das kirchliche Gebiet über. Er zeigt, welches Durcheinander von Juden, Mormonen, Spiritisten, Theosophen, Logen und Socialisten in San Diego County besteht, und wie besonders die römisch-katholische Kirche blüht, während manche protestantische Kirchengemeinschaft zurückgeht. Dann fährt er fort: „In manchen ländlichen Ortschaften kann kein Gottesdienst gehalten werden trotz ernster Versuche verschiedener Kirchengemeinschaften. Es offenbart sich im ganzen County bei den Leuten allgemein eine unglaubliche Gleichgültigkeit, vielfach geradezu Feindschaft gegen Gottes Wort und die christliche Kirche. Die Ursachen liegen auf der Hand. Die vielen heidnischen und christusfeindlichen Gesellschaften üben mit ihrem Wesen und ihren steten Angriffen auf die Kirche eine unheilvolle Wirkung aus, während das Babel der kirchlichen Secten die Leute verwirrt. Das Touristenwesen ist sicherlich auch mit verantwortlich für die allgemeine kirchliche Gleichgültigkeit. Die Touristen sind tonangebende Leute. Ihr Ton ist meistens kein Sammelruf, der zum Aufbau von Gemeinden ermuntert. Die Touristen kommen her, um sich zu amüsiren, und für dieses Verlangen wird hier aufs weitgehendste Sorge getragen. Natürlich wird dadurch die Genußsucht auch bei den einheimischen Leuten gepflegt, und zwar, wie es nicht anders sein kann, auf Kosten des kirchlichen Sinnes. Es ist auch eine unleugbare Thatsache, daß dies halbtropische, verweichlichende Klima sehr leicht auf Charakter und Gesinnung erschlaffend einwirkt. Wie sollte man es sonst erklären, daß gute Kirchenleute vom Osten her in dieser Gegend so rasch verderben? Dazu lockt die fortwährende schöne Witterung die Leute, am Sonntag lieber ins Freie als in die Kirche zu gehen. Gerade dadurch kommen viele, ehe sie es merken, vom Kirchenbesuch ganz ab. Missions- und Kirchenarbeit ist bei den hiesigen Verhältnissen sehr schwer. Sie erinnert nur zu oft an ein Wasserschöpfen mit dem Sieb, zumal da die Leute so viel hin und her ziehen.

„Als unsere Synode vor sechs Jahren dieses Missionsfeld in Angriff nahm, war sie bereits zehn Jahre zu spät. Die Methodisten und die Generalsynode waren uns in der Stadt längst zuvorgekommen und hatten eingeheimst, wo wir hätten schneiden sollen, und wir konnten hernach nur eine Nachlese halten. Da das hiesige Deutschthum im Großen und Ganzen unkirchlich ist, aus Turnern und dergleichen bestehend, so war die Missionsarbeit zumeist wie ein Ackern auf Felsenboden. Gottes Wort wird jedoch nicht vergeblich gepredigt, und so entstand nach und nach durch viel Arbeit und unter großen Widerwärtigkeiten eine kleine Synodalgemeinde, die augenblicklich 15 stimmfähige Glieder zählt. Viel größer ist sie niemals gewesen, obgleich im Laufe der Zeit viele Leute, die aus dem Osten gekommen waren, derselben beitraten, denn sie zogen immer wieder weg, weil sie ihr Fortkommen hier nicht recht fanden. Bei diesem Gang der Dinge wird es voraussichtlich bleiben, bis die Stadt endlich den gehofften Aufschwung erlebt. Damit die Gemeinde zu einer eigenen Kirche käme, collectirte der Missionar im Laufe mehrerer Jahre von Gemeindegliedern, Touristen und brieflich von Freunden im Osten $550.00. Im Juni dieses Jahres wurde das Eigenthum — Grundstück, Kirche und Einrichtung — einer aufgelösten Presbyterianergemeinde für $900.00 erworben, für weniger als die Hälfte des Werthes. Ende Juni hielt die Gemeinde mit Lob und Dank gegen Gott Kirchweih.

„Außerhalb der Stadt wurde an etlichen Orten eine Zeitlang Gottesdienst gehalten. Doch mußten wir schließlich aufhören. Dagegen findet regelmäßig einmal im Monat an zwei Missionsplätzen auf dem Lande Gottesdienst statt, nämlich auf Otay Mesa, zwanzig Meilen südöstlich von der Stadt, und in Olivenhain, dreißig Meilen nordöstlich von San Diego. Auf Otay Mesa sind es noch 5 lutherische Familien, die ein eigenes Kirchlein besitzen. Ob diese auch noch auswandern, oder aber sich halten können und noch gar Zuwachs erfahren, vermag niemand vorauszusagen. In der vormals socialistischen Colonie Olivenhain hält sich seit einem Jahre eine kleine Schaar von Lutheranern, Katholiken und Evangelischen zum Gottesdienste. Landleute finden ihr Fortkommen eher in Olivenhain als auf Otay Mesa. — Obgleich die Missionsarbeit in und bei San Diego keine sehr in die Augen springenden Erfolge aufzuweisen hat, so war sie doch offenbar nicht umsonst. Sie trägt durch das Kommen und Gehen der Leute sicherlich auch anderwärts Früchte. Es ist ja der äußerliche Erfolg nicht Zweck unserer Arbeit, sondern die Rettung unsterblicher Seelen mit der Predigt des Evangeliums, und dieser Zweck wird, wie die Erfahrung lehrt, erreicht durch die Mission in San Diego County." —

So hätten wir denn das heutige Missionsfeld des California- und Nevada-Districts ein wenig besichtigt. Daß es mehrfach heißt: „Wir sind in Städten zu spät gekommen", sollte uns eine Lehre sein für die Zukunft. Das Zuspätkommen war früher bei der riesigen deutschen Einwanderung und den großen Anforderungen an die Missionsthätigkeit unserer Synode fast unvermeidlich. Jetzt ist es, zum Theil wenigstens, anders, und wir verfügen auch über mehr Geld und Gut. So laßt uns wachen und nicht mehr zu spät kommen! Wer dies Land kennt, der wird bemerken, daß wir in den Städten Eureka, Napa, Marysville, Woodland, Chico, Grass Valley, Nevada City, Modesto, Ukiah, Santa Cruz und selbst in Sacramento, der Staatshauptstadt, noch keine Kirche unserer Synode haben. Das sollte anders sein. Obige Berichte zeigen auch, wie wichtig es für uns hier im fernsten Westen ist, daß ab und zu Glieder östlicher Gemeinden herziehen und als Pioniere der Kirche ihre Pflicht thun. Unsere Missionsbehörde wäre dankbar für alle Berichte von Pastoren im Osten über das Hierherziehen von Gliedern.

Wenn wir zum Schluß unsere lieben Brüder und Schwestern im Osten noch um etwas bitten dürften, so wäre es dieses: Denkt bei der zweiten Bitte des Vater-Unsers auch an uns und helft mit beten, daß Gott uns Arbeiter und viel, viel Geduld gibt, damit Gottes Boten hier in der Einsamkeit unter schwierigen Verhältnissen recht frisch und fröhlich vom lieben Heiland predigen können. Das walte Gott! J. W. Th.

Versammlung des Oestlichen Districts unserer Synode.

Der Oestliche District unserer Synode tagte vom 6. bis 12. Mai in Pittsburg, Pa. Auf alle unsere Gemeinden in Pittsburg und Umgegend waren die vielen Gäste, die sich aus dem weiten Gebiet des Districts eingefunden hatten, vertheilt; doch den Hauptheil hatte entschieden die Dreieinigkeits-Gemeinde (P. W. Bröcker), in deren schöner, geräumiger Kirche auch die Sitzungen der Synode abgehalten wurden. Unerwähnt darf auch nicht bleiben, daß diese Gemeinde sämmtlichen Gästen während der ganzen Sitzungszeit das gemeinschaftliche Mittagsmahl servirte, was gewiß mit nicht geringen Kosten und Mühen verbunden war.

Es wurden im Ganzen zehn Sitzungen abgehalten. Eröffnet wurden sie am Vormittag des 6. Mai durch einen feierlichen Gottesdienst, in welchem P. P. Brand, der Ehrw. Allgemeine Vicepräses der Synode, die Predigt hielt über Col. 2, 8. Als sich die Synode am Nachmittag organisirte, stellte es sich heraus, daß 137 Pastoren, 44 Lehrer und 70 Gemeindedeputirte anwesend waren.

Sehr ansprechend war es, daß sowohl die Eröffnungspredigt als auch die Synodalrede Präses H. Walkers diejenigen, die da gekommen waren, um zu lehren und zu lernen, auf die Hauptsache, die vorlag, hinwiesen, die Lehrverhandlungen. Die Leitung derselben lag in den Händen P. A. E. Freys. Das gestellte Thema war: „Christus in seinem Versöhnungswerke der alleinige, aber auch vollkommen hinreichende, sichere Grund des Heils." Ein ganz herrliches Thema! JEsus, JEsus Christus, der Heiland, der einige, alleinige Heiland und Erlöser, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Es ist wirklich in keinem anderen Heil, und kein anderer Name ist den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden. Dies ist sowohl das Abc als auch das A und O der ganzen Schrift. Wer das noch nicht weiß, der hat noch nicht die Anfangsgründe der christlichen Religion gelernt; aber wer es weiß, ordentlich weiß, der ist ein Gottesgelehrter und den sollte man billig zum Doctor der heiligen Schrift machen. Christus JEsus — in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Aller Weisheit höchste Fülle in ihm ja verborgen liegt.

Der Referent führte das Thema an der Hand dreier Sätze aus: „I. Was lehrt die heilige Schrift von der Person Christi? II. Wie lehrt die Schrift das Amt oder Werk unsers HErrn JEsu Christi — sonderlich das Werk der Versöhnung — erfassen? III. Christus nach seiner Person und seinem Werk glaubensvoll erkannt und erfaßt, bietet einen völlig hinreichenden und vollkommen sicheren Heilsgrund." — Es würde zu weit führen und dem später im Druck erscheinenden Synodalbericht vorgreifen, wollten wir hier weiter darauf eingehen.

Von den Geschäften, die, wie gewöhnlich, in den Nachmittagssitzungen erledigt wurden, dürften folgende erwähnt werden: 1. Die Incorporation des Districts, welche durch den Hülfsfonds und die Verwaltung der Gelder desselben nöthig geworden war. 2. Die Aufnahme von 5 Gemeinden, 4 Pastoren und 2 Lehrern. 3. Die Aufhebung der Commission für Slowakenmission. Dieselbe geschah, weil sich eine eigene Slowakensynode in unserem Lande gebildet hat, die sich zu den Bekenntnissen der lutherischen Kirche und zur Lehre und Praxis unserer Synode rückhaltlos bekennt. 4. Der Vortrag Missionar Schooffs über die Negermission, insonderheit über die Nothwendigkeit solcher Anstalten, in welchen Negerjünglinge für den Dienst der Kirche ausgebildet werden. 5. Die Bewilligung von $5542.00 für Innere Mission für das kommende Jahr. In den beiden letzten Jahren gelangten in dieser Mission $12,236.52 zur Vertheilung. 6. Der einmüthige Beschluß, den Gemeinden des Districts zu empfehlen, durch eine besondere Collecte dazu zu helfen, daß die Schuld, welche noch auf dem Progymnasium in Hawthorne, N. Y.,

ruht, baldmöglichst getilgt werde. 7. Die Erinnerung des Allgemeinen Vicepräses an die Bewilligungen der letzten Allgemeinen Synode. 8. Die Wahl der verschiedenen Beamten für die kommenden drei Jahre. Mit wenigen Ausnahmen wurden die alten bewährten Beamten wiedererwählt.

Am Synodalsonntag predigten in den vielen Gemeinden unserer Synode in und um Pittsburg auswärtige Pastoren. Am Freitag-Abend wurde von P. A. E. Borth eine Schulpredigt gehalten und am Montag-Abend die Pastoralpredigt von P. J. Heck.

Die Synode schloß die überaus segensreichen Sitzungen am Dienstag-Nachmittag mit einem herzlichen Gebete Präses Walkers, einem gemeinsamen, erhebenden Vater-Unser und dem kräftigen, freudigen Absingen des Verses:

Lob, Ehr und Preis sei Gott
Dem Vater und dem Sohne
Und dem, der beiden gleich
Im höchsten Himmelsthrone,
Dem dreieinigen Gott,
Als es im Anfang war
Und ist und bleiben wird
Jetzund und immerdar.

J. K. E. H.

Dr. Martin Luthers
Sämmtliche Schriften,

herausgegeben von

Dr. Johann Georg Walch.

Einundzwanzigster Band.

Luthers Briefe nebst den wichtigsten Briefen, die an ihn gerichtet sind, und einigen anderen einschlagenden interessanten Schriftstücken.

Erster Theil: Briefe vom Jahre 1507 bis 1532.

Aufs Neue herausgegeben im Auftrag des Ministeriums der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903.

XL Seiten (Vorwort und Inhaltsverzeichnisse) und 1791 Spalten (Text), 10×8, in Schafleder gebunden. Preis: $3.75.

Hiermit ist nun der letzte Band unserer großen und schönen Lutherausgabe in Angriff genommen und vorläufig zur Hälfte fertiggestellt worden. Und auch dieser neue Band bietet in der bekannten prächtigen Ausstattung, die ihm unser Verlagshaus hat zu Theil werden lassen, einen reichen, interessanten und trefflichen Inhalt. Gewiß, es gibt unter den bisher erschienenen einundzwanzig Bänden der Werke Luthers noch wichtigere Bände als diesen, die vor allem von lutherischen Christen angeschafft und studirt werden sollten. Wir erinnern nur an die trefflichen „Katechetischen Schriften“ im 10. Bande, in denen alles enthalten ist, was Luther insonderheit zum Verständniß und zur Auslegung der Katechismuslehre geschrieben hat; an die große „Kirchenpostille“ im 11. und 12. Bande, in der seine gewaltigen Predigten über die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres sich finden; an die köstliche „Hauspostille“ im 13. Bande, in der der Reformator in besonders meisterhafter, populärer Weise fast jedes Stück der christlichen Lehre getrieben hat; an die gründlichen Auslegungen des ersten Buches Mosis im 1. und 2. Bande, der Psalmen und der Propheten im 4. bis 6. Bande, des Johannesevangeliums im 7. und 8. Bande, des Galaterbriefes im 9. Bande. Wer diese Schriften Luthers noch gar nicht hat oder kennt, sollte erst nach dem einen oder andern der genannten Bände greifen. Und doch wird keiner, der die vorhergehenden Bände schon besitzt, diesen neuerschienenen missen wollen oder sich beim Lesen desselben enttäuscht finden. Wohl sind es nur Briefe, die uns hier vorliegen, aber eben Briefe des von Gott zum Reformator der Kirche bestellten Mannes, des größten Kirchenlehrers seit der heiligen Apostel Zeiten. Es sind nicht weniger als 1950 Nummern in diesem Bande enthalten. Entweder sind die Briefe wortwörtlich abgedruckt — was weitaus meistens der Fall ist —, oder es wird, wenn sie schon in früheren Bänden unserer Lutherausgabe erschienen sind, darauf genau verwiesen. Bei jedem Briefe ist der Abfassungsort und das Datum angegeben, wenn solches überhaupt festzustellen war, die lateinisch geschriebenen Briefe sind ins Deutsche übersetzt worden, vor jedem einzelnen Schriftstück wird der Inhalt mit kurzen Worten wiedergegeben, und die ganze Sammlung ist genau nach der Zeit geordnet. Vermöge mehrerer sorgfältig ausgearbeiteter Register ist jeder Leser in den Stand gesetzt, dasjenige Schreiben, das er unter den beinahe 2000 Nummern sucht, sofort zu finden.

Und nun ein kurzes Wort über den Inhalt dieser Briefe. Wie werfen sie so manches Licht auf das Leben des großen Gottesmannes und seiner Freunde und Mitarbeiter am Werke der Reformation und erstatten Bericht von dem Fortgang dieses Gotteswerkes. Wie zeigen sie uns den Reformator als den hocherleuchteten, gewissenhaften Lehrer und Seelsorger, an den man sich von allen Seiten um Belehrung, Rath und Trost wendet. Wie weiß er den Irrenden auf den rechten Weg zu helfen, in schwierigen Gewissensbedenken sicheren, trefflichen Rath zu ertheilen, in Nöthen und Anfechtungen so kräftig und herzlich zu trösten. Wir greifen ein paar Briefe heraus, auf die unser Auge beim Durchblättern des Bandes stößt, ohne daß wir irgendwie nach besonders inhaltsreichen gesucht hätten. Da sendet Luther dem Spalatin eine Unterweisung, wie man beichten soll (No. 137); dem Martin Seligmann beantwortet er die Frage, wie sich ein Christ, insonderheit der Seelsorger, bei der Pest und andern Landplagen verhalten soll (No. 221); in einem Briefe an Paul Speratus lobt er dessen Predigt und wünscht sie gedruckt zu sehen, und spricht zugleich sich aus über die Lehre der Böhmen vom heiligen Abendmahle (No. 494); dem Churfürsten Johann zu Sachsen macht er Vorschläge, wie man die Pfarreien ausstatten und visitiren möge (No. 933); dem Landgrafen Philipp von Hessen gibt er den Rath, mit der Veröffentlichung der Kirchenordnung sich nicht zu übereilen (No. 1052); „allen lieben Christenmenschen“ schreibt er „eine selige Geschichte von Herrn Leonhard Kaiser in Bayern, um des Evangelii willen verbrannt“ (No. 1086); dem Nikolaus Hausmann dankt er für empfangenen Trost (No. 1143); den Conrad Cordatus tröstet er in den Leiden, welche die Ausrichtung seines Amtes mit sich bringt (No. 1436); den Wenceslaus Link tröstet er über den Tod seiner Tochter und gibt ihm zugleich Auskunft über eine schwierige Schriftstelle (No. 1565); dem Spalatin theilt er seine Meinung mit über einen schwierigen Ehefall (No. 1783); an Johann Brenz schreibt er über die Lehre von der Rechtfertigung (No. 1813); dem Robert Barnes in England gibt er sein Urtheil über die beabsichtigte Ehescheidung des Königs

Heinrich VIII. von England (No. 1838); den Rath zu Torgau bittet er um ein Stipendium für einen Studirenden der Theologie (No. 1866).

Doch wo wollten wir aufhören, wenn wir auch nur einigermaßen einen Einblick in den Inhalt der Briefe geben wollten. Jedes dieser Schreiben, wenn auch bald vierhundert Jahre alt, wird mit Interesse, sehr viele mit großem Nutzen und zu reichem Segen gelesen werden. Das gilt insonderheit von den theologischen Gutachten und Bedenken Luthers, von denen der alte lutherische Theologe Conrad Porta in seinem „Pastorale Lutheri" schon vor mehr als dreihundert Jahren gesagt hat: „Der Mann Gottes Lutherus gründet sich aus sonderbarer und wunderbarer Erleuchtung des Heiligen Geistes vor allen andern, welche über dieses Gebiet etwas geschrieben, fürnehmlich auf die heilige Schrift und zeiget also auch den Pastoren, wie sie nach dem Rath Jesu Sirachs (9, 22.) alle ihre Amtssachen, Thun und Lassen nach Gottes Wort richten sollen." Und an einer andern Stelle sagt er: „Seine (Luthers) Rathschläge und Bedenken in schweren und gefährlichen Fällen sind herrlich und gut und wird sie niemand leicht verbessern können."

Von der eingehenden, gründlichen und sorgfältigen Arbeit des bewährten Bearbeiters, Herrn Professor A. F. Hoppes, legt auch dieser Band wieder reichlich Zeugniß ab. Möge bald die zweite Hälfte, die die Briefe Luthers vom Jahre 1533 an bringen soll, folgen; dann fehlen nur noch die eingehenden Registerbände, die für den Gebrauch des ganzen großen Werkes so werthvoll und nöthig sind. Und möge vor allem Gott der HErr seinen reichen Segen legen auf alle, die die Worte und Schriften Luthers fleißig lesen und eifrig studiren. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die sogenannte Vertheilungscommission unserer Synode, die aus den Präsides der einzelnen Synodaldistricte besteht und unseren diesjährigen Predigtamts- und Schulamtscandidaten die eingegangenen Berufe zuzuweisen hat, ist jetzt, da wir dies schreiben, in St. Louis versammelt. Es waren 113 Berufe ins Predigtamt eingelaufen, aber nur 79 Candidaten standen zur Verfügung, so daß 34 Posten nicht mit Candidaten versorgt werden konnten. Berufe ins Schulamt waren 63 eingegangen, aber nur 34 Candidaten waren vorhanden, so daß auch hier 29 Stellen unbesetzt bleiben und anderweitig versorgt werden müssen, so gut es geht. Wir werden die Namen der Candidaten und die Stätten ihrer zukünftigen Wirksamkeit später mittheilen, nachdem sie ihr Schlußexamen gemacht haben. L. F.

Aus Brasilien. Unserer jüngsten Gemeinde in Brasilien, der zu Porto Alegre, geht es durch Gottes Gnade gut. Am 7. December 1902 wurde sie gegründet. Seitdem sind zwei Versammlungen abgehalten worden. Die erste fand am 19. Januar statt. In derselben wurde beschlossen, daß sich die Gemeinde alle zwei Monate, und zwar am ersten Sonntag im Monat, versammeln soll. Ein anderer Beschluß lautete: „Da nur evangelisch-lutherische Christen der Gemeinde beitreten dürfen, ein evangelisch-lutherischer Christ aber Liebe zu Gottes Wort zeigt, so sollen nur solche aufgenommen werden, die öfters die Gottesdienste besuchen. Wer den Wunsch hegt, der Gemeinde beizutreten, soll dies vor der Versammlung dem Pastor mittheilen." Es wollten sich allerlei Leute anschließen. Und uns bangte vor unlauteren Elementen. Eine fröhliche Versammlung war die nach dem 1. März. Da konnten wir 11 neue Mitglieder aufnehmen. — Die Passionsstunden an den Sonntag-Abenden werden sehr gut besucht. Der Saal ist oft bis auf den letzten Platz gefüllt. Es wird dringend gewünscht, daß wir die Abendgottesdienste auch nach Ostern beibehalten. Wir haben jeden Sonntag drei Gottesdienste: Morgens halb zehn Uhr Hauptgottesdienst; Nachmittags drei Uhr Sonntagsschule; Abends halb acht Uhr Abendgottesdienst. — Auch unsere Schule wächst. Sie wird gegenwärtig von 80 Kindern besucht. Mehr können kaum untergebracht werden. — Am Sonntag Oculi hat der Unterzeichnete zum erstenmal in Sao Leopoldo Gottesdienst gehalten. Sao Leopoldo ist eine große deutsche Stadt, in fünfviertel Stunden von Porto Alegre aus mit der Bahn zu erreichen. In dieser Stadt ist der Katholicismus besonders stark. Sao Leopoldo ist eine Hochburg der Jesuiten. Seit 25 Jahren besteht hier neben einer evangelischen Gemeinde eine von dieser abgegangene zweite protestantische Gemeinde. Sie war im Anfang sehr stark, ist jetzt aber auf etwa 35 Glieder zusammengeschmolzen. Sie ist zuletzt von unserm P. Brutschin bedient worden. Nachdem derselbe nun wegen seiner geschwächten Gesundheit sein Amt an der Gemeinde niedergelegt hat, hat sich die Gemeinde an uns um Bedienung gewandt. Die Gemeinde hat gleiche Eigenthumsrechte mit der andern an eine Kirche und Schule. Ob wir hier in Sao Leopoldo mit unserer Arbeit Erfolg haben werden, muß die Zukunft lehren. Jedenfalls durften wir die an uns ergangene Bitte um Bedienung nicht abschlagen. W. Mahler.

Eine Klage über den Verlust der Gemeindeschule lesen wir im „Lutherischen Herold", dem Organ des zum Generalconcil gehörigen Ministeriums von New York. In einer früheren Nummer hatte ein Schreiber darüber geklagt, daß der größte Procentsatz der lutherischen Confirmanden der Kirche verloren gehe, und hatte gesagt: „Wenn die Hälfte der Confirmanden bei uns bleibt, so ist das außerordentlich." Der zweite Schreiber wirft nun die Frage auf, woher dieser traurige Thatbestand komme? Er findet ganz richtig die Ursache in der ungenügenden religiösen Erziehung. Er sagt: „Wollen wir als lutherische Kirche, daß unsere Kinder zukünftige Glieder unserer Kirche werden, so müssen wir sie *für die Kirche erziehen*. Will einer es in seinem Leben in irgend einem Fach oder Handwerk zu etwas bringen, so muß seine Ausbildung darnach sein. Will er zum Beispiel ein Arzt werden, so muß er Medicin studiren. Will einer ein Schreiner werden, so muß er das Handwerk gründlich lernen. Soll jemand ein gutes Gemeindeglied werden, so muß er als Gemeindeglied erzogen und ausgebildet werden." Und als das rechte Mittel solcher Erziehung bezeichnet dann der Schreiber die *christliche Gemeindeschule*. Er sagt: „Gar mancher wird sich erinnern — und wer es nicht kann, der weiß es vom Hörensagen —, daß, als hier im Osten eine Gemeindeschule nach der andern einging, nicht nur so manches andere mit *einging*, sondern daß auch vieles andere mit anging. Wie viele treue Seelenhirten, deren Gemeinden meistens eine Gemeindeschule erhielten, könnten erzählen, wie ihre Confirmandenklassen nach Verlust der Gemeindeschule immer schlechter wurden. Dies kann ja auch gar nicht anders sein. Früher wurden die Kinder täglich auf der grünen Aue des Wortes Gottes geweidet. Der Katechismus, die biblischen Geschichten und die lieblichen Lieder gingen ihnen gleichsam in Fleisch und Blut über. Die Confirmanden sagten oder beteten nicht nur ihren Katechismus her, sondern sie verstanden ihn auch. Die meisten Kinder, die zum Confirmandenunterricht zugelassen wurden, wußten schon vorher mehr von Gottes Wort, als Kinder jetzt nach der Confirmation. Der Grund war gelegt, und der Pastor hatte etwas, auf dem er weiter bauen konnte. Aber dies ist mit dem Aufhören der Gemeindeschule auch eingegangen. Aber was ging dann *an*? Da ging dann die Zeit an, wo die Kinder gänzlich un-

vorbereitet in den Confirmandenunterricht kamen. Dann ging die Zeit an, wo die Kinder deutsch confirmirt werden sollen, die doch kein Deutsch lesen und nicht viel mehr verstehen können. Da ist es denn kein Wunder, daß der Confirmandenunterricht den meisten Kindern nichts weniger als Freude macht. . . . Da wird dem Confirmandenunterricht nur mit Grauen entgegengesehen. Vom Pastor wird erwartet, daß er die Kinder auf die Confirmation vorbereite. Aber diese Vorbereitungszeit ist so kurz, die Arbeit, die gethan werden soll, so groß und wichtig, daß dies beinahe unmöglich ist. Im besten Falle kann er seiner Klasse nur das äußerst Nothwendigste beibringen und muß dann mit schwerem Herzen sehen, wie die Kinder mit einer sehr mangelhaften Ausrüstung in den Kampf mit dem Teufel, der Welt und ihrem eigenen Fleisch hinausziehen müssen. Wie kann es dann anders sein, als daß viele im Streite fallen? So kommt es, daß die meisten Confirmanden der Kirche verloren gehen. Es ist der Mangel an Erkenntniß, der dieses traurige Resultat herbeiführt. Soll nun hier Wandel geschaffen werden, so müssen wir darauf sehen, daß die Kinder von Jugend auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen werden. Ein Hirte wurde einst gefragt, wie es komme, daß er eine solche feine Heerde von Schafen habe. Da antwortete er: ‚Ich habe besonders auf die Lämmer Acht gehabt.‘ Und wenn wir auf unsere Lämmer Acht haben, dann bekommen wir auch gute Heerden. Schulen, wo Gottes Wort gelehrt wird — das ist's, was noth thut. Die Erfahrung hat gelehrt, und wir empfinden es jetzt sehr schmerzlich, daß die Sonntagsschule, so gut sie auch sein mag, kein Ersatzmittel für die Gemeindeschule ist. Wenn die Kinder täglich und gründlich in Gottes Wort unterrichtet werden, dann wird das Wort nicht leer zurückkommen, sondern es wird das thun, wozu es gesandt ist. Dann wird auch ein christliches Geschlecht aufwachsen, und die zukünftigen Familien werden christlich sein; es wird mehr Confirmanden geben, die treu bleiben und ihres Taufbundes würdig wandeln." — Lassen wir auch durch solche schmerzliche Klagen um ein verlorenes Gut uns bewegen, zu pflegen und zu halten, was wir haben, unsere christlichen Gemeindeschulen. L. F.

Die Negerfrage wird in der letzten Zeit in kirchlichen und weltlichen Blättern viel besprochen. Ein Anlaß dazu ist jedenfalls auch dies, daß unser jetziger Landespräsident Roosevelt ein Herz für das arme, verachtete Negervolk hat, und daß auch der vorige Präsident Cleveland kürzlich eine kräftige Rede für sie gehalten hat. Vor allem aber geschieht es deshalb, weil sich eben jedem denkenden Bürger unsers Landes der Gedanke aufdrängt, was noch aus der Negerfrage werden soll. Wird nicht ernstlich an der Lösung dieser Frage gearbeitet, so wird die stetig anwachsende Negerbevölkerung eine drohende Gefahr für unser Land. Wie sollen die 9 bis 10 Millionen Neger zu guten Staatsbürgern erzogen werden? Was muß gethan werden, daß die 2 Millionen schulpflichtiger Negerkinder, die jetzt keine Schulung erhalten, einer solchen theilhaftig werden? Leider wird bei derartigen Besprechungen meistens das Wichtigste vergessen. Sollen die Neger gute Staatsbürger werden, so müssen sie vor allem gute Christen werden. Bloß bürgerliche Erziehung, weltliche Bildung thut es nicht. Dem armen, unwissenden, in Unglauben, Aberglauben und Lasterleben versunkenen Negervolke muß das Evangelium gebracht werden. Die Negermission durch Kirchen und Schulen in immer weiterem Umfange zu betreiben, ist ganz gewiß auch eine Hauptaufgabe der lutherischen Kirche unsers Landes, der Gott aus Gnaden die Predigt des lauteren Evangeliums anvertraut hat. L. F.

Ausland.

Die americanischen Mormonenmissionare in Deutschland sind erst aus Bayern und jetzt auch aus Preußen und Mecklenburg von den Regierungen ausgewiesen worden und müssen diese Länder verlassen, sobald sie ihre persönlichen Angelegenheiten geordnet haben. Die Regierungen haben diese Verfügung getroffen, weil in den letzten Jahren die Beschwerden über die Schleicherei dieser falschen Propheten sich beständig gemehrt haben und weil dieselben eine Religion verbreiten, „welche sich mit den Gesetzen des Staates und der öffentlichen Moral nicht verträgt". Die Regierung bezieht sich damit auf die Vielweiberei, die ein Stück der Mormonenreligion ist und auch ausgeübt wird, wo es ohne die Gefahr der Oeffentlichkeit geschehen kann. Die Zahl der Mormonen in Deutschland beträgt rund 1800 und die der Missionare 145. Die letzteren veranlassen die neugewonnenen Anhänger, wenn möglich, nach America auszuwandern. — Auch deshalb ist unsere Mission in Utah, speciell in Salt Lake City, wichtig und sollte auf alle Weise gefördert werden, damit die bethörten Einwanderer womöglich wieder aus den Netzen der Verführer gerissen und zur lutherischen Kirche, der sie von Haus aus angehören, zurückgeführt werden. L. F.

Der Pabst macht sich die Erfindungen der Neuzeit zu Nutze, um auch in fernen Ländern den Laut seiner Stimme naturgetreu hören zu lassen. Er hat eine „apostolische Benediction" (Segnung) in einen Phonographen gesprochen und hat sie sich dann vom Apparat wiederholen lassen, ehe der Unternehmer, der damit ein großes Geschäft zu machen hofft, diese Rollen in die Welt hinaussandte. In Italien nimmt man an derartigen Dingen keinen Anstoß. Doch haben die französischen Bischöfe die Vorführung der phonographischen päbstlichen Segnung in den Kirchen abgelehnt, da ihnen dies doch als eine Entweihung der Benediction des Oberhauptes der Kirche vorkam. — Mag der Pabst immerhin dem Phonographen vorsprechen und auf diese Weise noch mehr Geld in seinen wohlgefüllten Säckel bringen. Der Greuel besteht darin, daß er mit seinem „Segen" sich als der Nachfolger St. Petri und als der Statthalter Christi auf Erden aufspielt, während er thatsächlich der Erzfeind Christi und seiner Kirche, der rechte, wahre Antichrist ist. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Die Sucht nach Vergnügungen. Das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" theilt folgenden Vorfall mit, der sich in einem Städtchen in der Nähe von Kassel zutrug und der recht grell die Vergnügungssucht unserer Zeit illustrirt: In diesem Städtchen sollte ein Fest gefeiert werden, auf welches sich Jung und Alt schon seit Monaten freute. Es war dies auch der Fall in der Familie eines Ackerbürgers, in der es mehrere tanzlustige Töchter, aber auch einen sterbenskranken Großvater gab, welcher die große Rücksichtslosigkeit beging, gerade am Vorabend des Festes das Zeitliche zu segnen. Was thun? Wurde der Tod bekannt, so konnte man sich doch unmöglich bei dem Feste zeigen. Was würden die Leute dazu sagen! Man verschwieg also den Tod des Alten und brachte die Leiche zur Nachtzeit hinab in den Keller. Am nächsten und an den folgenden vier oder fünf Tagen genossen die Familienmitglieder die festlichen Vergnügungen dann in vollen Zügen. Erst als der letzte festliche Tag auch vorüber war, holte man die Leiche wieder aus dem Keller heraus, um sie droben in das Bett zurückzubringen und mit gut geheucheltem Schmerz den Nachbarn zu erzählen, daß der Großvater „soeben" verschieden sei. Die Nachbarn glaubten das auch, allein der die Todtenschau übende Arzt erkannte aus untrüglichen Merkmalen, daß der Tod schon vor mehreren Tagen eingetreten sein müsse. Er nahm die „trauernden Hinterbliebenen" ins Verhör und erfuhr so den Sachverhalt. — Das ist die Losung der Weltkinder: Lasset uns essen und trinken und alle Tage herrlich und in Freuden leben. Aber die Welt vergehet mit ihrer Lust. Nur wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. 1 Cor. 15, 32. Luc. 16, 19. 1 Joh. 2, 17. L. F.

Nur eine Garbe.

Als der fromme Liederdichter Paul Gerhardt Probst an der Kirche zu Mittenwalde war, liebte er es besonders, wenn er vor den Thoren des Städtchens spazieren ging, sich mit den auf dem Felde arbeitenden Ackerleuten zu unterhalten. So rief er an einem herrlichen Frühlingstage einem derselben ein fröhliches „Grüß Gott!“ zu und fuhr dann fort: „Ei, heut ist Euch die Arbeit sicherlich eine Lust statt eine Last. Wie lacht einem das Herz im Leibe, wenn man darf hinaustreten in das Sonnengold und das Sammetgrün und den Weihrauchsduft des Lenzes! So herrlich ist Gottes Welt — und wie viel herrlicher muß der sein, der sie gemacht hat!“

„Ja, solches muß wahr sein“, antwortete der alte Mann. „Unsereins hat nur immer die Augen an der Erde und bei der Arbeit, da bedenkt man's nicht so, wie sich's gebührt.“ Und dann fügte er hinzu, wie er sich freue, daß sie jetzt den Herrn Pröbst als Pastor erhalten hätten, und wie er es die ganze Woche nicht erwarten könne, bis die Glocken läuten und er zur Kirche könne.

„Das höre ich gern von Euch, Vater Senfkorn“, antwortete Paul Gerhardt. „Nehmt Ihr's denn aber auch alles mit heim, was Ihr in der Kirche hört?“

Der Alte zupfte verlegen an seinem Rock. „Alles? Nein, das will nicht gehen. Schaut, Herr Probst, mit Euch und Euren Predigten ist's just wie mit meinem Knecht. Der ladet mir allemal in der Erntezeit zu viel auf den Wagen. Da verliert er unterwegs ein gut Theil Garben.“

Der Probst lachte. „Ihr meint also, ich lade Euch auf der Kanzel den Wagen zu voll?“

„Je nun“, versetzte Vater Senfkorn langsam, „ich kann's nicht bestreiten. Doch sage ich das nicht als einen Tadel; ich meine nur, es ist schade um das theure Gotteswort, wenn unsereins in seiner Einfalt nicht alles zu fassen vermag und vieles wieder vergißt.“

Gerhardt klopfte dem Alten freundlich die Schulter. „Lieber Senfkorn, wenn Ihr nur jeden Sonntag eine einzige Garbe mit nach Hause nehmt, so wird eure Scheuer doch voll. Ich meine, wenn jeder sich heraussucht, was für ihn und sein Haus paßt, dann stimmt es am Ende doch.“

„Meine Zeit stehet in deinen Händen.“ Ps. 31, 16.

Auf einer Wanderung, die ich in früheren Jahren einmal machte, fand ich an dem Giebel eines großen Hauses eine schöne Sonnenuhr angebracht. Ich hatte immer eine Freude an diesen Uhren und so schenkte ich auch dieser einige Aufmerksamkeit, insbesondere da ich sofort merkte, daß ein Künstler sie entworfen hatte, und sie offenbar auch genau eingetheilt und der Zeiger mit Sorgfalt aufgestellt war. Denn auf die Stellung des Zeigers kommt bei einer Sonnenuhr doch schließlich alles an, gerade wie bei dem Menschen zuletzt alles darauf ankommt, wie er zu seinem Gott steht. Nicht weniger als die Einrichtung der Sonnenuhr interessirte mich aber auch die Inschrift, die auf dem Zifferblatt geschrieben stand und die den inneren Theil der Tafel geschmackvoll ausfüllte. Die Inschrift lautete: „Meine Zeit stehet in deinen Händen“, Ps. 31, 16.

Gewiß ist diese Psalmstelle ein passendes Wort als Aufschrift für eine Uhr, ein tröstendes, aber auch mahnendes Wort, ein Wort der Zuversicht und des Vertrauens, des Glaubens und der Hoffnung, ein Wort, das von der Macht und Größe unseres Gottes zeugt — kurzum, ein Wort der Schrift, das man in allen Lagen des Lebens, zu allen Zeiten, in allen Verhältnissen, in der Jugend wie im Alter, in Glück und Unglück, in Freude und Schmerz, bei der Arbeit wie bei der Erholung, beim Leiden und Sterben wohl brauchen kann, wenn man nur immer den rechten Sinn aus diesem Worte zu lesen versteht. So konnten also die Bewohner des Dorfes, so oft sie auf die Uhr schauten und nach der Zeit fragten, zugleich eine kurze Predigt zu hören bekommen, wenn sie nur Augen hatten zu lesen und das Herz auf dem rechten Fleck, um zu vernehmen, was Gott eben jetzt mit seinen schützenden Händen ihnen sein wollte.

„Unsere Zeit stehet in Gottes Händen.“ Unsere Zeit ist unsere ganze Lebensdauer, die Summa unserer Tage von der Wiege bis zum Grabe. Doch nicht bloß das, sondern David, von dem der 31. Psalm stammt, versteht darunter auch den Inhalt aller dieser Tage, alle Begegnisse, die sie einschließen, so mannigfaltig, so verschiedenartig, so unerwartet und wunderbar, so unverständlich sie oft für uns auch sein mögen: sie stehen alle unter Gottes Hand. Die Hände Gottes zeigen nicht bloß seine Macht, sondern auch seine Führung an; er lenkt und ordnet alles. Wie viel Tröstliches und Erquickliches liegt doch in den kurzen Worten Davids auch für uns, wenn wir nur recht zu unserem Gott stehen! Alle unsere Tage sind auf sein Buch geschrieben; seine schützende, bewahrende, treue Hand war über uns in unserer zartesten Jugend; sie bleibt über uns, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, durch unsere ganze Lebenszeit. Kein Tag steigt herauf, den nicht der HErr macht. Habe ich gute Zeit, erfreue ich mich voller Gesundheit, finde ich des Lebens Nothdurft und Nahrung, darf ich Glück und Freude erleben, es kommt das alles von Gott. Ist meine Zeit böse, und sind es geringe Tage, die mir aufgehen, trifft mich Ungemach, Plage, Krankheit, Kummer und Entbehrung, so darf ich wiederum glauben, daß auch diese böse Zeit in Gottes Hand steht. Er läßt nach trübem Wetter auch wieder die Sonne scheinen, er verwandelt Trauer und Klage in Freude und Seligkeit.

Er sah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde,
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Bürde.

So singt der fromme Dichter. Kommt Versuchung, so hält er seine treue Vaterhand wieder über mich und macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ich es ertragen kann. Und haben wir eine Rettung erfahren, so dürfen wir beten:

O laß deine treue Hand
Ferner ob mir walten;
Sie kann bis zum Vaterland
Mächtig mich erhalten.

So weiß ich keine Lage des Lebens, in der wir das kurze Glaubenswort Davids nicht brauchen könnten und in der es sich nicht zugleich herrlich bewähren würde. Aber glauben müssen wir, daß Gottes Hände über uns walten, nicht der Zufall, nicht ein blindes Schicksal oder ein Verhängniß. Im Glauben betet ein anderer frommer Sänger:

HErr, es stehet meine Zeit
Ganz in deinen Händen,
Von dem Eintritt in den Streit,
Bis er sich wird enden.
Deine Hand war über mir
Schon im Mutterleibe,
Darum hoff ich auch von dir,
Daß sie ob mir bleibe.

(Christenbote.)

Kirchgang — Segensgang.

Es war ein Bauer und eine Bäuerin, tüchtige Leute und vereint in einem glücklichen Eheleben. Da geschah es eines Tages, daß eine geringfügige Angelegenheit ihre Gemüther entzweite. Ein Wort gab das andere, und dann gingen sie ärgerlich von einander. Jeder hatte unrecht, aber keiner wollte es gestehen. Der eine gönnte dem andern nicht das erste Wort. Und was gar schlimm war, sie unterließen auch

das gemeinsame Vater-Unser, welches sie sonst vor dem Einschlafen beteten. Alle Freude war aus dem Hause gewichen. Die Kinder schlichen verschüchtert umher, die Dienstboten mußten viel Scheltworte hören. So ging es zwei Wochen hindurch. Es wurde immer unerträglicher, aber niemand schien Hülfe zu wissen. Da kam der Sonntag, an welchem sie seit Jahren gewohnt waren, zusammen zum Abendmahl zu gehen. Als Unversöhnte konnten sie nicht gehen. Sie fuhren stumm zur Kirche. Aber hier kam Gottes Wort über sie wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Als sie nach Hause fuhren, weinte die Frau still vor sich hin, dem Mann zuckte es mehrmals über das Gesicht. Vor dem Knechte, welcher die Pferde lenkte, und darnach im Hause vor den Kindern und andern Leuten konnten sie zu keinem Wort kommen. Als sie aber am Abend in ihre Kammer gingen, da knieten sie beide wie auf Verabredung nieder, legten die Hände in einander und, wenn auch unter Thränen und Schluchzen, solch frohes, seliges Vater-Unser hatten sie noch nie mit einander gebetet! — Das aber kam vom gepredigten Worte Gottes in der Kirche.

Freuet euch, wenn eure Namen im Himmel angeschrieben sind.

Luc. 10, 20.

Als der berühmte Naturforscher Albrecht von Haller, welcher im Jahre 1777 gestorben ist, noch kurz vor seinem Tode von dem Kaiser Joseph II. mit einem Besuche beehrt worden war, schrieb er in sein Tagebuch: „Meiner Eitelkeit und Eigenliebe ist etwas Schmeichelhaftes widerfahren. Aber laß mich nicht vergessen, o mein Gott, daß mein Glück nicht von Menschen abhängt, von deren Gunst oder Ungunst ich in wenig Minuten nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen haben werde. Erinnere mich, daß dies allein das wahre Glück ist, dich zu kennen, dich zu lieben, deiner Gnade versichert zu sein und dereinst an dir einen versöhnten Richter zu finden!" Als wenige Tage nach diesem kaiserlichen Besuche ein Prediger ihm zu dieser Ehre Glück wünschte, antwortete er mit den Worten: „Freuet euch, wenn eure Namen im Himmel angeschrieben sind!"

Dieses Wort erinnert an ein Wort des alten Kaisers Wilhelm I. Als eine junge Dame am Hofe des Kaisers einen Fächer mit einer Landschaft und einem Himmel darüber gemalt hatte und nun den Kaiser um einen Schriftzug auf den Fächer bat, fragte der Kaiser gütig: „Wohin soll ich schreiben?" „Auf den Himmel, Majestät!" erwiderte die Dame. „Ja, im Himmel, da möchte ich wohl, daß mein Name gut angeschrieben sei!" war des deutschen Kaisers freundliche Antwort. — Daß unsere Namen im Himmel angeschrieben seien, das möchten auch wir, du, der du dies liesest, und ich, der ich dies schreibe. Dann muß aber ein anderer Name als der unsrige uns tief ins Herz geschrieben sein, der Name JEsu Christi. Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, denn allein der Name JEsu Christi. Apost. 4, 12.

Durch stillen Wandel ohne Wort gewonnen.

1 Petr. 3, 1.

In einem Hospital lag ein Kranker, voll schmerzhafter, eiternder Geschwüre, zum Theil Folgen seines früheren Lebens. So oft die Krankenpflegerin seine Wunden verband, strömten rohe Flüche aus dem Munde des Mannes. Die Krankenpflegerin sah ihn bittend an, aber schwieg. So war es mehrere Tage fortgegangen. Als sie wieder einmal den Verband abgenommen hatte und die Wunde reinigte, wiederholten sich auch die Flüche. Die Krankenpflegerin sah nicht von ihrer Arbeit auf, denn ohne daß sie es wollte, waren Thränen in ihre Augen getreten. Eine fiel in die Wunde. Der Kranke sah und fühlte sie. „Ich habe unrecht gethan", sagte er milde, „vergeben Sie mir. Kein Fluch wird mehr über meine Lippen kommen." Seitdem wurde er stille, wie seine Pflegerin stille gewesen war. Das ist oft die rechte Weise, womit man ohne Wort die gewinnt, die nicht glauben an das Wort. Aber auch ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist köstlich wie ein goldener Apfel in silberner Schale.

Bekenntniß eines Weltkindes.

Der bekannte Dichter Franz v. Dingelstedt, gestorben 1881, hat sich selbst folgende Grabschrift verfaßt:

> Wenn ihr mich, möglichst spät, begrabt,
> Laßt dies auf meinem Steine lesen:
> „Er hat Zeitlebens Glück gehabt,
> Doch glücklich ist er nie gewesen."

Ein armer Mann — trotz seines „Glücks". Wie reich ist dagegen der Dichter des 73. Psalms, der zwar „täglich geplagt" ist (V. 14.), aber doch sagen kann: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.... Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den HErrn HErrn, daß ich verkündige alle dein Thun." (V. 25. ff.)

Todesanzeige.

Abermals hat es dem HErrn der Kirche gefallen, einen in seinem Dienste ergrauten treuen Diener in die Ruhe seiner Heiligen zu versetzen. Am 14. Mai entschlief in St. Charles, Mo., P. em. Konrad Damm im fröhlichen Glauben an seinen Heiland. Er wurde am 3. März 1838 in Erxdorf, Churhessen, geboren. Im Jahre 1857 wanderte er nach America aus und bezog 1861 das Seminar in Fort Wayne. Im Jahre 1867 bestand er sein Examen und folgte einem Rufe an die Gemeinde in Dryden, Minn. Von 1873 bis 1886 bediente er die Gemeinde in Bloomfield, Wis. Von da zog er an die Gemeinde in Sand Prairie, Ill. Eines Halsleidens wegen mußte er im Jahre 1892 sein Amt niederlegen und Heilung in Florida suchen. Doch da seine Hoffnung auf Genesung sich nicht erfüllte, so kam er mit seiner Familie 1900 nach St. Charles, Mo. Nach längerem Siechthum entwickelte sich zuletzt die Schwindsucht bei ihm und veranlaßte ihn, oft und brünstig um Erlösung von allem Uebel zu flehen. Am 14. Mai wurde endlich sein Gebet erhört. Fein stille ist er im HErrn entschlafen. Am Sonntag, dem 17. Mai, haben wir ihn ins Grabkämmerlein gebettet. Im Hause amtirte P. J. P. Fackler; die Leichenpredigt in der Kirche hielt der Unterzeichnete über 2 Tim. 4, 6—8.; am Grabe amtirte P. W. Kowert. — Der Entschlafene brachte sein Alter auf 65 Jahre, 2 Monate und 11 Tage. Er hinterläßt eine betrübte Wittwe, sechs Kinder, einen Schwiegersohn, eine Schwiegertochter und vier Enkel. — „Wer so stirbt, der stirbt wohl."

Jul. A. Friedrich.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. H. Haserodt am Sonntag Misericordias Domini als Hülfsprediger der Dreieinigkeits-Gemeinde und als Stadtmissionar zu Minneapolis, Minn., unter Assistenz Prof. Arndts und der PP. H. Meyer und Eißfeldt eingeführt von F. Sievers.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. Franz Albrecht am Sonntag Jubilate in der Gemeinde zu Wittenberg, Mo., unter Assistenz der PP. Zschoche, Estel und Schaaf eingeführt von A. A. Schormann.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 9. Juni 1903. No. 12.

Predigt am Sonntag Septuagesimä.

(Auf Wunsch eingesandt.)

Theure Zuhörer!

Unsere Gemeinde hat in ihrer letzten Versammlung beschlossen, zu den Kosten der von der letzten Allgemeinen Synode beschlossenen Collegebauten $500.00 beizusteuern. Der sündliche Geiz wird still oder laut sagen: Dazu gebe ich nichts oder gar wenig; was geht mich das an, was die Synode beschließt? Unsere Gemeinde hat für sich genug zu thun. Und wer unter der Herrschaft des Geizes steht, wird auch demgemäß handeln. Aber auch wahre Christen, welche die Anfechtung der Geldliebe durch den Heiligen Geist dämpfen, mögen mancherlei Bedenken haben; zum Beispiel: Ist die Summe von über $100,000.00, welche die Synode bewilligt hat, nicht zu hoch? Sollte und könnte man sich nicht mehr einschränken? Wenn alle Gemeinden der Synode ihre Pflicht thäten, wäre unser Antheil nicht so groß; warum sollen wir in vorderer Reihe stehen? Warum wollen nicht alle gleicher Weise zugreifen? Unsere Synode ist so groß; dann wären $200,000.00 nicht zu viel. Kohlen und manches andere steht jetzt so hoch im Preise, daß man nicht wohl etwas übrig hat; zu gelegener Zeit könnte mehr geschehen. Wir in Nord-Illinois haben nicht nur für unseren Gemeindehaushalt, sondern außerdem für Waisenhaus und Altenheim zu sorgen. Ueberhaupt, der Ansprüche werden immer mehr, immer neue Canäle eröffnen sich für unsere Gaben; es wird endlich zu viel.

Theure Gemeinde, unser heutiges Evangelium gibt uns allerlei an die Hand, das uns willig machen wird. Laßt mich denn darüber die Predigt halten, welche mir durch Gemeindebeschluß aufgelegt worden ist.

Text: Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten, bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Laßt uns jetzt betrachten:

Wie uns unser Evangelium reizt, zu nothwendigen Ausgaben im Reiche Gottes beizusteuern.

Wir sehen,

1. daß die beschlossenen Collegebauten allerdings als nöthige erscheinen;
2. wie uns unser Evangelium reizt, dafür willige Opfer zu bringen.

1.

Was unsere Synode ist, wißt ihr alle, nämlich nicht eine Vereinigung von Pastoren, sondern ein Bund von Gemeinden, die sich zusammengethan haben, den Bau des Reiches Gottes nach Kräften vereint zu fördern. Unsere Synode besteht aus vierzehn Districten, die sich alle jedes Jahr versammeln, um Lehrverhandlungen zu pflegen und über Sachen ihres Districts besonders zu berathen; jedes dritte Jahr dagegen kommt die Allgemeine Synode

zusammen. Weil diese aber zu umfangreich geworden ist, kann nicht mehr jede Gemeinde ihre Vertreter senden, sondern nur je zwei bis sieben Gemeinden einen Pastor und einen aus den Zuhörern; und nur einer von sieben aus den berathenden Pastoren, die kein Stimmrecht haben, weil sich ihre Gemeinden dem Synodalverbande noch nicht angeschlossen haben, darf abgeordnet werden, und ebenso aus den Lehrern. — Beschlüsse dieses Synodalkörpers sind nicht Befehle für die einzelnen Gemeinden, sondern Rath und Empfehlung. Jede Gemeinde hat das Recht, sich die Beschlüsse zu besehen und denselben zuzustimmen oder nicht. Eine solche Allgemeine oder Delegatensynode tagte nun im letzten Jahre in Milwaukee und machte die genannte Bewilligung zu Collegebauten. Die Ausführung der Beschlüsse darf jedoch erst dann geschehen, wenn zwei Drittel der bewilligten Summe von den Gemeinden unterschrieben oder eingezahlt sind.

War nun diese Bewilligung nothwendig? Sehen wir die Sachlage besonders nach den der Synode vorgelegten Berichten an. — Ueber unsere Hauptanstalt, das theologische Seminar in St. Louis, wollen wir zuerst hören. Dort ist vor 20 Jahren ein neues Gebäude errichtet worden, schön und geräumig. Schon damals hegte man den Plan, später ein Wirthschaftsgebäude aufzuführen, legte daher die Küche vorläufig in das Erdgeschoß, für diesen Zweck eng, dunkel, nicht hinreichend ventilirt. Man hat sich beholfen und beholfen, aber ohne fortlaufende Unkosten, ohne Gefahr für die Gesundheit zumal bei der zunehmenden Zahl von Studenten läßt es sich nicht länger so halten. Nun haben Christen dieser Anstalt über $24,000.00 testamentarisch vermacht, so daß nur $10,000.00 zuzulegen waren. Die Synode erkannte, Raum für Küche und Speisesaal, ferner Schlafraum für Koch und Bedienstete, sowie ein großer Lehrsaal für 200 Personen und weiterer Wohnraum für Studenten müsse beschafft werden. Sie bewilligte daher die vorgenannte Summe, dazu $5000.00 zum Wiederaufbau einer schon lange Jahre stehenden Professorenwohnung, die abgerissen werden muß, um den Bauplatz freizulegen.

In Springfield in diesem Staate haben wir bekanntlich noch eine Prophetenschule, das sogenannte praktische Predigerseminar. Für diese Anstalt wurde keine Neubaubewilligung gemacht. Aber schon im Jahre 1896 war der Beschluß gefaßt worden, das Fundament eines Gebäudes, das schwach geworden war, zu stärken. Bis heute ist dieser Beschluß nicht ausgeführt worden. Da nun aber Gefahr ist, daß der Bau ganz aus Loth und Winkel geräth und der Gebrauch desselben lebensgefährlich wird, beschloß die Synode: Hier darf nicht länger gezaubert werden. Die Professorenwohnungen ferner sind in dem Maße den Einwirkungen der Feuchtigkeit ausgesetzt, daß sogar die Tapeten an den Wänden nicht festhalten wollen. Springfield liegt im Prairiestaat. Gerne bewilligte die Synode zur Abhülfe die Summe von $11,500.00.

Blicken wir nun nach Addison. Dort liegt unser Lehrerseminar, das ihr alle schon besucht habt bei Gelegenheit unserer Waisenfeste. Was erbat sich diese Anstalt von ihrer Mutter, der Synode? Keine neuen Gebäude. Eine Orgel jedoch, auf der die Schüler schon an 33 Jahre Spielversuche vorgenommen haben, ist, wie leichtersichtlich, aus Rand und Band gerathen, und die sogenannte neue, große Orgel, die auch nicht eigentlich mehr neu ist, bedarf wegen vielen Gebrauchs einer gründlichen Reparatur. Sollen nun unsere zukünftigen Organisten das Orgelspiel lernen, so müssen wir zum mindesten Uebungsorgeln stellen. So wurden zu diesem Zweck $3000.00 angewiesen.

Auch in Seward, Nebr., haben wir seit mehreren Jahren ein Lehrerseminar. Diesem wurden gegen $400.00 für ein Waschzimmer und $600.00 für neue Klaviere bewilligt. Das war einfach absolut nöthig, wenn das Werk Gottes, das dort bezweckt wird, betrieben werden und für die Gesundheit der jungen Leute, welche die Eltern hinsenden, gesorgt werden soll.

Und nun unser ältestes Gymnasium in Fort Wayne, für das die größte Summe bestimmt wurde. Und warum das? Wie bekannt, wurde hier das erste Gebäude mittels Gelder, welche der verstorbene Pastor Löhe in Bayern in den vierziger Jahren gesammelt hatte, errichtet und später unserer Synode überwiesen. Ueber 50 Jahre haben die Füße von Tausenden von Menschen in den Jahren des Menschenalters, in welchen man die Schritte noch nicht so genau zählt wie in späteren Jahren, dort gewandelt. Von Zeit zu Zeit wurden nach Bedürfniß neue Gebäude hinzugefügt; das neueste von Schülern bewohnte ist aber schon Ende der sechziger Jahre erbaut. Seither wurde es von Tausenden in Gebrauch genommen. Man hat geflickt und geflickt, und wie das bei allen von vielen in Nutzbrauch genommenen Gebäuden der Fall ist, wurden die Unkosten für das Flicken von Jahr zu Jahr höher und zuletzt so hoch, daß man den Kopf schüttelte, wenn die Rechnungen vorgelegt wurden. Unser Kassirer scheute sich, sie ohne besondern Beschluß der Synode zu bezahlen. Ich habe im letzten Winter, als ich von Amts wegen nach Fort Wayne reisen mußte, diese Anstalt, auf der ich mich einst sechs Jahre aufgehalten habe, besucht und gesehen, wie Zeit und Gebrauch die „ehrwürdige Mutter“ mitgenommen, wie baufällig, wie schlecht ventilirt die Gebäude sind, wie eng gedrängt die Schüler wohnen. Ich überzeugte mich, aufschieben und aufschieben muß bald ein Ende finden; die Sorge für die Gesundheit unserer dort studirenden Kinder, die großen Unkosten für Reparaturen erfordern es, daß bald etwas Gründliches geschehe.

Die Aufsichtsbehörde legte der Synode die Frage vor, ob es nicht gerathen sei, ganz neue Gebäude zu errichten für etwa $125,000.00. Die Synode jedoch erachtete, ein Gebäude für $44,000.00, ähnlich dem in Milwaukee aufgeführten, würde genügen; dabei solle man das neueste der alten Gebäude für etwa $12,000.00 in solcher Weise für Schlafsäle rc. repariren, daß es für diesen Zweck geeignet sei. Man wollte möglichst sparen und doch das Nöthige nicht verweigern, um mit gutem Gewissen vor die lieben Gemeinden treten zu können. Mit freudigem Aufsehen auf Gott, der uns in seinen Dienst gestellt hat, wurden diese Beschlüsse einstimmig gefaßt.

In Milwaukee liegt bekanntlich unser zweitältestes Gymnasium. Dort haben wir erst im letzten Jahre ein neues, würdiges Gebäude eingeweiht. Von dort war nur eine Bitte um Dampfheizung für den alten Theil der Anstalt eingelaufen. Die zahlreichen Oefen sind allerdings eine stete Feuersgefahr, zumal sie von Knaben bedient werden, wie sich auch schon gezeigt hat. Nur Gottes Gnade hat gewehrt, wo aus dieser Ursache der böse Feind seine Zerstörung begonnen hatte. Die Oefen nehmen außerdem viel Raum weg. Der große Schlafsaal unter dem flachen Dache kann gar nicht geheizt werden. So bewilligte denn die Synode in Gottes Namen das benöthigte Geld, $5000.00.

Der Pflanzgärten des HErrn in unserer Synode sind aber, Gott sei Lob, noch mehr. In St. Paul, Minn., hat sie vor einigen Jahren vom Staate äußerst vortheilhaft eine Reihe stattlicher Gebäude, eine frühere Staatsanstalt, spottbillig erworben und daselbst ein Progymnasium, eine Vorschule für unsere Gymnasien, eingerichtet. Aus Noth, weil es wieder an Pastoren mangelt, fügte die Synode eine vierte Klasse hinzu und bestimmte, daß eines der vorhandenen Gebäude zur Aufnahme derselben eingerichtet werde. Unmittelbar vor Zusammentritt dieser Synodalversammlung war der Aufsichtsbehörde in St. Paul ein angrenzendes Stück Land von sechzehn Ackern zu dem beispiellos niedrigen Preise von $5000.00 angeboten worden. Da nun unsere dortige Anstalt eine solche Zufügung sehr bedurfte, dazu das Angebot nur für wenige Tage stand, waren die Synodalen bald der Ueberzeugung: das kommt von Gott, wir müssen zugreifen, und zwar schnell. Es wäre unverantwortlich, wenn wir das von der Hand wiesen. Es wurde daher kurz nach der Eröffnung der Sitzungen gesorgt, daß der Acker uns gesichert werde. —

Unsere übrigen Prophetenschulen, die Progymnasien in Concordia, Mo., und in Hawthorne, N. Y., bedurften keine Bewilligung für Bauten und dergleichen.

2.

Theurer Zuhörer, hast du gewußt, daß Gott uns einen so großen Haushalt hat heranwachsen lassen? Ist es nicht verwunderlich, daß die verachtete Missouri-Synode wie ein großer, großer Gottesgarten geworden ist mit einer solchen Zahl von Pflanzschulen, und daß trotzdem wieder und immer wieder der Ruf ergeht: Gebt uns doch Pastoren, versorgt uns mit Lehrern?

Und nun, blicken wir in unser Evangelium. Unser Weinberg ist Gottes Weinberg. Auf diesem ganzen Acker wird ja der Same des reinen Wortes Gottes ausgestreut, in jeder Anstalt ist JEsus Christus selbst der Weingärtner und sorgt dafür, daß seine Pflanzen zu seiner Zeit umgraben und gedüngt und die wilden Schößlinge abgeschnitten werden, daß es an Regen und Sonnenschein nicht fehle, daß Früchte reifen, die Tausende genießen zu ihrer Seelen Seligkeit. — In diesen Weinberg hat Gott uns aus Gnaden berufen. Er ist ausgegangen an den Markt der Welt, hat uns gelockt und gezogen: Kommt, kommt in meinen Weinberg, warum wollt ihr draußen stehen? Unser Weinberg ist nicht nur unsere Familie, nicht nur unsere Gemeinde, sondern, und das sogar noch im engeren Sinne, unsere ganze theure rechtgläubige Kirche dieses Landes. Ihr hat Gott eine ganz besondere Gnade, einen herrlichen Beruf verliehen: die Gnade, daß in allen ihren Kirchen das Eine, alte, reine, seligmachende Evangelium gepredigt wird; den Beruf, ein Licht auf hohem Berge zu sein, mit ihrem Lichte viele zu erfreuen und zum ewigen Lichte zu führen. Beispiellos in der Geschichte der ganzen Welt steht unsere rechtgläubige Kirche da. Du magst durch dieses weite, große Land reisen vom kalten Norden bis zum heißen Süden, vom altbesiedelten Osten bis zum äußersten neuen Westen, du trittst in die Kirchen ein, hier ist der Pastor alt, dort jung, hier klein, dort groß, aber du bist sogleich daheim: alle predigen dieselbe Lehre, den Einen geraden Weg zu deinem JEsu, zur ewigen Stadt Gottes.

In diesem Weinberg dürfen wir aus Gottes Gnade stehen, Mann, Weib, Jüngling, Jungfrau und Kind. Aber wir sollen nicht müßig stehen, oder gar murren und schelten, sondern arbeiten, arbeiten. Und o selige Arbeit! Wer geholfen hat, eine Seele selig zu machen, soll, wenn er selbst selig ist, eine leuchtende Krone tragen. Wollten wir denn fragen: Legen denn auch alle, die, wie ich, berufen sind, mit mir Hand an? Oder soll ich zugreifen, während andere träge, gar faul sind? Nein, so will ich nicht fragen, so willst du nicht fragen. Wir wollen die Frage so stellen: Darf ich wirklich in Gottes Weinberg arbeiten? Darf ich da des Tages Last und Hitze tragen? Wird mir die Thür nicht zugemacht, wenn ich anklopfe? Will mein Gott mich armen Sünder um JEsu willen in das Paradies aufnehmen, wie soll ich ihm meine Kraft, mein Alles verweigern? Es gehört ihm.

„Und was recht ist, soll euch werden", sagt der HErr des Weinbergs. Den Himmel schenkt er mir um Christi Blutes und Todes willen, eine solche Seligkeit, daß mein Mund voll Lachens und meine Zunge voll Rühmens sein wird, und obendrein soll ich einen Gnadenlohn nehmen, daß ich mich ewig wundern werde: Das gibt er mir noch dazu, zu der Seligkeit?

Meine Brüder und Schwestern, es mag bald Abend sein, sei es, daß der Abend unseres Lebens anbricht, daß wir abgerufen werden, oder der Abend dieser Welt, daß die letzte Trompete erschallt: laßt uns wirken für unsern Heiland, während es Tag ist; es kommt die Nacht auch für uns, wer weiß, wie bald, da wir nicht mehr wirken können. Ja, laßt uns wirken, während es Tag ist. Amen. L. H.

Besuchst du falschgläubige Kirchen?

Besuchst du falschgläubige Kirchen?

O, du kannst schon in die Lage kommen, einmal in eine falschgläubige Kirche zu gehen. Ich wenigstens habe das schon mehr als einmal gethan. Ich bin sogar schon in heidnische Götzentempel gegangen, und zwar als da Götzendienst gehalten wurde. Gewiß, ich habe den Götzendienst nicht mitgemacht, ich habe mich auch nicht so gestellt, als ob ich ihn mitmachte. Und wenn ich in eine falschgläubige Kirche ging, dann habe ich mich auch nicht so benommen, als ob ich dazu gehörte. In beiden Fällen hatte ich nur die Absicht, einmal zu sehen, wie es da eigentlich zuginge, und das kam mir in meinem Amt zu Statten. Hätte ich mich aber so benommen, als ob ich dazu gehörte, so hätte ich ja die Wahrheit verleugnet.

In beiden Fällen ist es mir aber auch schon schlecht gegangen.

Darf ich hier erzählen, wie das war?

In einem heidnischen Götzentempel ließen die Priester einen großen Elephanten auf mich los. Ich machte mich schnell hinaus, stieg in meinen Wagen und ließ den Fuhrmann die Pasu (indische Zugochsen) tüchtig antreiben. Aber der Elephant war viel schneller als die doch so flinken Pasu und stellte sich mir gerade in den Weg. Ich mußte mich endlich durch ein reichliches Trinkgeld, das ich dem Elephantentreiber gab, loskaufen.

Noch viel schlimmer ging es mir in einer Baptistenkirche hier in America.

Da predigte ein berühmter Revivalist (Erweckungsprediger), und ich wollte den hören, um über dieses Treiben urtheilen zu können. Ich ging also hin. Die große Kirche war gedrängt voll. Ich saß ziemlich vorne. Ich hatte mir fest vorgenommen, alles

nur anzusehen und anzuhören und nichts mitzumachen, gar nichts. Zuerst sang man. (Ich nicht.) Dann betete irgend ein Reverend. (Ich betete nicht mit.) Dann sang man wieder. (Ich nicht.) Dann fing der Revivalist an. Zuerst sagte er so: „Wenn ich hier predigen soll, so muß ich auch wissen, wer meine Zuhörer sind. Ich bitte daher vorerst, daß alle Pastoren aufstehen.“ Es standen ungefähr 70 auf. (Ich nicht.) „Ei, ei“, sagte er, „so viele Pastoren! Nun bitte ich, daß alle Baptisten aufstehen.“ Es standen Hunderte auf. (Ich nicht.) „Jetzt bitte ich, daß alle Christen aufstehen.“ Es standen alle Zuhörer auf bis auf sechs. (Ich nicht, denn ich wollte ja nur alles ansehen.) „O, lauter Christen bis auf sechs“, sagte er, „und ich dachte, daß ich zu Unchristen reden sollte, um die zu bekehren! Nun paßt der Text nicht, über den zu predigen ich mir vorgenommen hatte. Nun muß ich den HErrn erst fragen, worüber ich hier predigen soll.“ Damit kniete er nieder und hielt die Hand vors Gesicht. Nach einer Weile stand er auf und sagte: „Der Geist scheint zu sagen, daß ich über den Pharisäer und den Zöllner predigen soll.“ Und dann hielt er eine Predigt über die Lehre von der Rechtfertigung. Er führte auf richtige Weise aus, daß wir Vergebung der Sünden erlangen allein um des Verdienstes Christi willen, allein durch den Glauben, und zwar durch den Glauben, der sich allein auf das Wort Gottes gründet und nicht auf allerlei Gefühle und Erregungen.

So weit ging die Sache ganz gut.

Aber nun kam's.

Nun wandte er sich an uns sechs, die, wie er sagte, sich durch ihr Sitzenbleiben selbst als Unchristen bekannt hätten. Und sehr eindringlich und herzlich redete er uns zu, daß wir uns doch bekehren möchten. Als er fertig war, sagte er: „Wer von euch sechs will jetzt zu JEsu kommen?“ Ein junger Mann stand auf. „Wollen Sie zu JEsu kommen?“ „Ja.“ „Der HErr sei gelobt! Treten Sie hierher.“ Der junge Mann ging zum Predigtstuhl hin und wurde da von etlichen Pastoren in Empfang genommen. Nun ging's weiter. „Wer will noch zu JEsu kommen?“ sagte der Revivalist und ermahnte uns fünf herzlich, es doch zu thun. Noch ein Mann stand auf. „Wollen Sie zu JEsu kommen?“ „Ja.“ „Der HErr sei gelobt! Treten Sie hierher.“ Auch der Mann ging zum Predigtstuhl. Und so kamen alle bis auf zwei; und von diesen zwei war ich einer.

Ich hatte mir unterdeß zwei Vorsätze gefaßt. Der eine war, daß ich, wenn der Revivalist mich direct und persönlich anreden würde, ihn bitten wollte, Marc. 4, 26—29. vorzulesen: „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß er's nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“ Und wenn er diese Schriftstelle gelesen hätte, wollte ich vor der ganzen Versammlung meinen Glauben bekennen und auch sagen, daß es unrecht und gegen Gottes Wort sei, gleich nach der Predigt in den Herzen zu scharren und zu kratzen, um zu sehen, ob der Same des göttlichen Wortes aufgegangen sei. Es kam aber nicht so weit, denn er schloß nun ohne weitere Bemerkung den Gottesdienst.

Mein zweiter Vorsatz war der, daß ich mich künftig doppelt in Acht nehmen wollte, falschgläubige Gottesdienste zu besuchen. Denn bedenke doch, in welche Lage ich gekommen war! Ich hatte mich nicht so stellen wollen, als ob ich mit dem ganzen Wesen und Treiben da einverstanden sei. Und da war es geschehen, daß ich als ein Ungläubiger erschienen war! Oder was hätte ich thun sollen? Hätte ich aufstehen sollen und sagen: „Ich bin ein rechtgläubiger lutherischer Christ und bin weder mit eurer Lehre noch mit eurer Praxis einverstanden“? Welches Recht hätte ich dazu gehabt? Hätte man mir dann nicht mit dem besten Recht antworten können: „Warum bist du denn nicht fortgeblieben?“ Nur, wie gesagt, wenn der Revivalist mich direct und persönlich angesprochen hätte, dann hätte ich so reden können.

So kann's einem gehen, wenn man falschgläubige Gottesdienste besucht! —

Besuchst du falschgläubige Kirchen und Gottesdienste?

Ich habe gehört und weiß auch selbst, daß mancherorts namentlich unser junges Volk falschgläubige Kirchen häufig besucht. Auch kommt es vor, daß Glieder und Zugehörige unserer Kirche in falschgläubigen Kirchen im Chor mitsingen, im Orchester mitspielen, sich als Orgelspieler anstellen lassen. Es gibt in unseren Gemeinden Eltern, die ihre Kinder in falschgläubige Sonntagsschulen senden. Oft nehmen unsere Kirchglieder an den sogenannten "socials" der falschgläubigen Kirchen Theil und unterstützen diese dadurch.

Ist das recht? Ist das Gott gefällig?

Was sind eigentlich falschgläubige Kirchen?

Falschgläubige Kirchen sind Kirchen, in denen nicht die reine, lautere Gotteslehre geglaubt, gelehrt und bekannt wird, wie du sie aus dem Kleinen Katechismus des seligen Dr. Martin Luther gelernt hast. Falschgläubige Kirchen sind Kirchen, in denen Falsches gepredigt wird, was gegen Gottes Wort ist. Falschgläubige Kirchen sind Kirchen, die sich wegen ihrer falschen Lehre von der rechtgläubigen Kirche getrennt halten und mit ihrer falschen Lehre Aergerniß aufrichten, das heißt, die Leute zu falschem Glauben verführen. — Und ich will dir etwas sagen. In den meisten — in den allermeisten falschgläubigen Kirchen hier in America weiß man überhaupt gar nicht, was eigentlich Christenthum ist. Du denkst, das ist ein hartes Wort? Ja, es ist ein hartes Wort. Aber es ist wahr. Was denkt man und was lehrt man nämlich in den allermeisten falschgläubigen Kirchen hierzulande? Man denkt und lehrt, Christenthum sei, daß man recht thue. Nun soll ein Christ freilich ganz gewiß recht thun. „Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott“, sagt der Heilige Geist 1 Joh. 3, 10. Aber ehe man recht thut, muß man erst ein Christ geworden sein und wahres Christenthum haben. Und wahres Christenthum ist das, daß man an den Heiland JEsum Christum glaubt, daß der uns armen verlorenen Sündern aus lauter Gnade um seines für uns erworbenen Verdienstes willen die Sünde vergibt und die Seligkeit schenkt. Das ist Christenthum. Und wer solches Christenthum hat, der thut dann auch recht durch Wirkung des Heiligen Geistes, der in ihm wohnt. Aber die allermeisten falschgläubigen Kirchen drehen die Sache um und sagen: Thue recht, dann werden dir deine Sünden vergeben und du wirst selig. Und der HErr JEsus, der kommt eigentlich nur so nebenbei herein — als gött=

licher Lehrer und als Muster und Vorbild, auch als lenkender und leitender Freund und dergleichen; aber nicht in Wahrheit als Versöhner und Erlöser und als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt.

Will Gott haben, daß es falschgläubige Kirchen geben soll?

Welche Frage! Ganz gewiß nicht. Es wird doch kein „Lutheraner“-Leser so toll sein zu denken, daß Gott solche falschgläubige Kirchen haben will.

Wie sollen sich denn nun rechtgläubige Christen gegen die falschgläubigen Kirchen stellen? Was sagt Gott?

Auf diese Frage will ich nur mit einem einzigen Spruche antworten. Es gibt zwar viele. Aber ich sehe nicht ein, warum ich viele hersetzen soll. Thue du nur erst, was der eine sagt. Gott läßt durch seinen Heiligen Geist den Apostel Paulus so sagen: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und **weichet von denselbigen**“, Röm. 16, 17.

Hier schildert also der Heilige Geist die falschgläubigen Kirchen und sagt dann: „Weichet von denselbigen!“

Nun hört einmal ihr, die ihr falschgläubige Kirchen besucht.

Ihr geht häufig oder gelegentlich in falschgläubige Kirchen und macht die Gottesdienste mit, als ob ihr dazu gehörtet. Und Gott sagt: „Weichet von denselbigen!“

Du, mein Kind, singst im Chor einer falschgläubigen Kirche und hilfst also da mit beim Gottesdienst. Und Gott sagt: „Weichet von denselbigen!“

Du, mein Sohn, spielst da im Orchester mit. Du anderer spielst da, um des elenden Geldes willen, die Orgel. Ihr beide helft da also auch beim Gottesdienst. Und Gott sagt: „Weichet von denselbigen!“

Ihr Eltern schickt eure Kinder, eure getauften Gotteskinder, die ihr im reinen, lauteren, einfältigen Gottesworte aufziehen sollt — die schickt ihr in die Sonntagsschule einer falschgläubigen Kirche. Und Gott sagt: „Weichet von denselbigen!“ Ihr sagt: „Unsere Kinder lernen da ja nichts Schlechtes.“ Aber Gott sagt: „Weichet von denselbigen!“

Ihr jungen Leute (und auch manche Alte) geht zu den "socials" der falschgläubigen Kirchen und unterstützt diese recht freundlich dadurch. Und Gott sagt: „Weichet von denselbigen!“

Ist es recht, ist es Gott gefällig, was ihr thut?

Unmöglich!

Reimt das, was ihr thut, mit dem Gottesworte: „Weichet von denselbigen!“ Und dann schreibt mir den Reim, daß ich ihn lesen kann. Denn ich weiß ihn nicht.

Wollt ihr disputiren? Dann disputirt mit Gott. Ich sage nur Gottes Wort. Und das lautet: „Weichet von denselbigen!“ Wollt ihr disputiren, so disputirt also mit Gott. Wann wollt ihr das thun? Am jüngsten Gericht?

Ach nein, ich will nicht hart reden. Ich meine es nicht böse mit euch. Aber von den falschgläubigen Kirchen müßt ihr weichen. Denn Gott sagt: „Weichet von denselbigen!“

Ich bin schier gewiß, daß vielen Lesern die alte Frage auf den Lippen schwebt.

Welche alte Frage?

Diese: „Werden denn alle verdammt, die nicht zur wahren lutherischen, sondern zu einer — nun ja, falschgläubigen Kirche gehören?“

Aber, Menschenkind, wer sagt das denn? Ich sage es nicht. Und kein rechter Christ sagt das. Stirbt denn jeder, der unreines Wasser trinkt, oder der schlechtes Fleisch oder Brod ißt? Nein. Aber sollst du unreines Wasser trinken und schlechtes Fleisch oder Brod essen? Und sollst du denen helfen, die den Leuten schlechte Speise und Trank verkaufen? Schädlich ist das doch jedenfalls. Und schändlich ist es, wenn du dazu hilfst. So ist auch falsche Lehre schädlich. Und es ist schändlich, wenn du die erhalten hilfst. Deshalb sagt Gott: „Weichet von denselbigen!“ — nämlich von den falschgläubigen Kirchen. Nein, es werden nicht alle verdammt, die zu falschgläubigen Kirchen gehören. Gott hat auch da durch das da noch vorhandene Gotteswort noch seine Kinder, die er gläubig und selig macht. Aber wie wird dir es gehen, wenn du Gott trotzen willst, der da sagt: „Weichet von denselbigen!“?

C. M. Z.

Aus unserer Mission in Winnipeg, Canada.

Theure Glaubensbrüder!

Wir Glieder der Immanuels-Gemeinde zu Winnipeg, Manitoba, Canada, richten hiermit an euch die herzliche Bitte, uns beim Bau eines größeren Gotteshauses behülflich zu sein. Nur mit schwerem Herzen thun wir diesen äußersten Schritt, denn wir wissen wohl, welche Anforderungen fort und fort an euch gestellt werden; aber da uns der HErr der Kirche das Netz so reichlich gefüllt hat, daß wir es nicht allein ziehen können, und unser Werk allhier ja auch euer Werk ist, so würden wir uns an Gott und euch versündigen, wollten wir euch unsere Noth nicht wissen lassen, so daß ihr auch mit zugreifen könnt.

Wie dringend wir eurer Hülfe bedürfen, werdet ihr leicht erkennen, wenn wir euch die hiesigen Verhältnisse und die gegenwärtige Lage unserer Gemeinde etwas ausführlicher schildern.

Winnipeg ist ohne Zweifel der wichtigste Missionsplatz des westlichen Canada. Als Eisenbahncentrum und größte Stadt des Nordwestens — sie zählt nahezu 50,000 Einwohner, darunter etwa 3000 Deutsche — ist sie auch der Mittelpunkt der Einwanderung, die ja bekanntlich in den letzten Jahren sehr groß war und stetig zunimmt. Auch Tausende von deutschen Einwanderern, hauptsächlich aus Rußland, Oesterreich und den Vereinigten Staaten, treffen alljährlich hier ein, um sich in Manitoba oder in den Northwest Territories ein Heim zu gründen. Ein großer Theil dieser Einwanderer, meist Lutheraner aus den deutschen Colonien Rußlands und Oesterreichs, lassen sich, weil sie zu arm sind, sogleich aufs Land zu gehen, erst einige Jahre in Winnipeg nieder, bis sie sich ein kleines Capital erworben und Verwandte oder Freunde haben nachkommen lassen, suchen sich dann eine Gegend aus, wo noch Heimstätten in größerer Zahl zu haben sind, und gründen dort kleinere und größere Ansiedlungen. In Folge dessen gewinnt unsere Stadt für die Mission im westlichen Canada eine Bedeutung, die gewiß nicht zu unterschätzen ist. Das haben auch andere Kirchengemeinschaften wohl erkannt und dadurch, daß sie hier Missionare anstellten, die ihre Arbeit auf Winnipeg beschränken, insonderheit sich der Einwanderermission widmen konnten, nicht nur in

Winnipeg große Gemeinden gesammelt, sondern auch überall auf dem Lande kleinere Gemeinden gegründet, die durch steten Zuzug aus Winnipeg zu selbständigen Gemeinden heranwachsen. So arbeiten hier das Generalconcil, die Reformirten, die Evangelische Gemeinschaft und die Baptisten. Auch haben diese fast alle in den letzten Jahren mit auswärtiger Hülfe größere Kirchen gebaut und ziehen nun die große Masse der Einwanderer an sich.

Während nun genannte Kirchengemeinschaften hier festen Fuß gefaßt haben, hat unsere Synode, obwohl auch sie schon lange in dieser Stadt Mission getrieben hat, bisher noch wenig Erfolg gehabt. Die Gründe dafür sind, menschlich betrachtet, wohl folgende. Einmal fehlte es unserer Synode an Arbeitern, dies große Missionsfeld genügend zu besetzen. Unser Pastor mußte darum viel reisen, oft Wochen lang von Winnipeg fern sein und konnte sich deshalb auch der Einwanderer- und Stadtmission fast gar nicht widmen, vor allem keine Gemeindeschule anfangen. Zum andern hat unsere kleine Gemeinde von jeher um des Zeugnisses der Wahrheit willen viel Haß, Feindschaft und Verleumdung erdulden müssen. Unsere Gegner haben kein Mittel gescheut, die Leute unserer Gemeinde fern zu halten oder abwendig zu machen, haben ihr römische und calvinistische Irrlehren angedichtet, ja, selbst den unschuldigen Namen „Missourier“ — dessen Ursprung natürlich den Einwanderern dunkel ist — benutzt, uns zu einer Secte zu stempeln. Besonders gern prophezeite man, um die Leute abzuschrecken, daß die kleine Gemeinde mit der großen Schuldenlast sich nicht mehr lange halten könne. Und fast schien es, als sollten unsere Feinde triumphiren, denn im Herbst 1900 verlor die Gemeinde einige ihrer ältesten Glieder durch Wegzug, so daß das kleine Häuflein noch kleiner wurde. Wir glaubten schon, hier vergeblich zu arbeiten. Gar mancher Seufzer ist in dieser Zeit der Prüfung zum HErrn emporgestiegen, daß er doch sein Werk nicht verlassen, sondern auch hier in dieser großen Stadt sich eine Gemeinde bauen wolle, die das Panier der reinen Lehre hochhält. Und wahrlich, der HErr hat unser Flehen erhört über Bitten und Verstehen; denn wenn wir jetzt zurückblicken besonders auf das vergangene Jahr, so müssen wir ausrufen: „Das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen!“ Ja, ein Wunder Gottes ist vor allem unsere Missionsschule. Weil wir erkannt hatten, daß wir uns hier eine Gemeinde erziehen müßten, bauten wir im Vertrauen auf Gottes Hülfe eine kleine Schule an die Kirche an. Klein war auch der Anfang, denn unsere Gemeinde hatte wenig Kinder. Mit 9 Schülern wurde im Mai 1901 begonnen. Seitdem haben wir jedoch schon zweimal anbauen müssen, und jetzt ist die Schule wieder bis auf den letzten Platz gefüllt mit 83 Schülern. Und wie mit der Schule auch die Gemeinde gewachsen ist, zeigt am besten ein Vergleich der beiden letzten Jahre. Am Schluß des Jahres 1901 zählte unsere Gemeinde 99 Seelen und 14 Stimmfähige; jetzt 228 Seelen und 22 Stimmfähige. Im Jahre 1901 waren die Amtshandlungen: 7 getauft, 2 Paare getraut, 5 begraben; im letzten Jahre: 30 getauft, 10 Paare getraut, 20 begraben. Was wir vor einem Jahre noch kaum zu hoffen wagten, ist eingetreten: die Kirche ist zu klein; wir müssen daher Raum schaffen in Kirche und Schule, zumal da dieses Jahr eine starke Einwanderung in Aussicht steht.

Aber wie? Das ist für uns die schwierige Frage. Für einen Flügelbau ist unsere Kirche zu schmal. Wir würden dadurch nur wenig mehr Raum bekommen, und vor allem würde uns dann immer noch eine größere Schule fehlen, denn an die jetzige können wir nicht mehr anbauen, da sie schon 36 Fuß lang und nur 16 breit ist. So haben wir denn nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, die jetzige Kirche zur Schule einzurichten und eine neue Kirche zu bauen (36×50 Fuß), die Raum bietet für etwa 300 Zuhörer. Allein können wir jedoch diesen Plan nicht ausführen; denn da wir in den letzten Jahren Pfarrhaus und Schule gebaut und wiederholt haben anbauen müssen, befinden wir uns gegenwärtig in sehr gedrückten Verhältnissen. Geld borgen können wir auch nicht, da noch $1600.00 Schulden auf unserm Kircheneigenthum lasten, die wir fast ganz verzinsen müssen. Dazu kommt, daß die meisten unserer Glieder arm sind und viele noch an ihren Ueberfahrtskosten abzahlen. Wir können daher trotz aller Anstrengung nicht mehr als $1000.00 aufbringen. Das niedrigste Angebot auf den Neubau ist jedoch $3200.00, wozu dann noch die Kosten für Einrichtung der Kirche zur Schule kommen. Es fehlen uns demnach $2000.00 bis $2500.00. So bitten wir denn, theure Glaubensbrüder, euch, die der HErr mit irdischen Mitteln reichlicher gesegnet hat, ihr wollet eure Hände aufthun und dazu helfen, daß unsere Glaubensgenossen, die hier einwandern, nicht den Secten in die Arme laufen, sondern eine Stätte finden, wo ihnen Gottes Wort rein und lauter verkündigt wird, und ihre Kinder eine Schule, in der sie vor allem das Eine, was noth ist, lernen. Doch Eile thut noth. Und je eher wir beginnen können, desto billiger können wir bauen.

Der gewissen Zuversicht, daß der ewig reiche Gott uns durch euch die nöthigen Mittel darreichen wird, verbleiben wir eure Brüder in Christo.

Im Namen und Auftrag der Gemeinde deren Vorstand:

Gustav Otto.
August Schippmann.
Leopold Koß.
Alexander Wellz.
Martin Hehn.
R. Zwintscher, Pastor.

Winnipeg, im Frühjahr 1903.

Vorstehendes Bittgesuch spricht zu deutlich für sich selbst, als daß es angebracht wäre, noch mehr hinzuzufügen, ausgenommen den herzlichen Wunsch: möchte es doch recht vielen zu Herzen gehen! Wir haben trotz wiederholter, sorgfältiger Berathung keinen anderen Weg finden können, wie der Noth abzuhelfen wäre, als durch Appellation an die Liebe aller Christen in unserer ganzen Synode, zumal auch unsere Kirchbaukasse, nach welcher sich immer so vieler Blicke richten, schon längst leer ist. Wir sind jedoch der guten Zuversicht, daß viele durch die Freude über den glücklichen Fortgang unserer Mission in Winnipeg sich gedrungen fühlen werden, der kleinen Gemeinde daselbst und damit zugleich unserem ganzen Missionswerk im canadischen Nordwesten mit einer Gabe zu Hülfe zu eilen.

Im Namen der Missionscommission des Minnesota- und Dakota-Districts Fr. Sievers, Vorsitzer.

Winnipeg ist der Schlüssel für unsere Mission im westlichen Canada, die der HErr in den letzten Jahren so reich gesegnet hat, daß durch den unermüdlichen Dienst unserer lieben Reiseprediger

nun bereits 32 Predigtstationen mit zum Theil großem Volke errichtet worden sind. Unterzeichneter unterstützt deswegen obiges Bittgesuch aufs wärmste. F. Pfotenhauer,
Präses des Minnesota- und Dakota-Districts.

Auch die Allgemeine Unterstützungscommission, welche die Nothlage der Gemeinde in Winnipeg in ernstliche Erwägung gezogen hat und überzeugt ist, daß von dem Bestehen der Gemeinde in Winnipeg der Erfolg unserer Mission im Nordwesten Canadas zum großen Theil abhängt, befürwortet hiermit aufs wärmste obiges Bittgesuch und hofft, daß unsere lieben Christen nah und fern hier hülfreiche Hand leisten werden.

C. Groß, Vorsitzer.
F. Zucker.
H. C. Paul.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die feierliche Enthüllung der großen und schönen Luther-Statue, die von der Dr. Luther-Walther Denkmalgesellschaft vor unserm hiesigen Concordia-Seminar gegenwärtig aufgestellt wird, soll am 14. Juni Nachmittags in gebührender Weise stattfinden. Wir werden später Näheres darüber mittheilen. L. F.

Ueber den geringen Kirchenbesuch Seitens der Kinder sagt Dr. Cuyler, ein alter und bekannter englischer Prediger unsers Landes, folgende Worte: „Sorgfältig gesammelte Angaben beweisen, daß der regelmäßige Kirchenbesuch, sowohl in den Städten wie auf dem Lande, nicht zunimmt; an vielen Plätzen ist sogar eine beklagenswerthe Abnahme zu verzeichnen. Dies erklärt sich zum Theil aus der Abnahme der Zahl der Kinder, die in die Gottesdienste kommen. Es ist wahr, daß eine große Anzahl Kinder, die dem Predigtgottesdienst selten oder nie beiwohnen, der Sonntagsschule angehören. Nun habe ich eine gut geleitete Sonntagsschule stets so sehr gewürdigt und empfohlen wie irgend einer, zugleich aber dagegen protestirt, daß man ihr den falschen Namen ‚Kinderkirche' gebe. Das ist sie nicht, sie ist nur ein besonderer Theil jeder gehörig organisirten Gemeinde. Den Besuch der Sonntagsschule kann man nie als einen Ersatz für den Besuch der regelmäßigen Predigtgottesdienste hinstellen und rechtfertigen. Da ich jetzt aller Welt Prediger bin, komme ich Sonntags in viele Kirchen verschiedener evangelischer Kirchengemeinschaften. Zuweilen wenn ich vor einer großen Gemeinde predige, kann ich nur zwei oder drei Dutzend Kinder in der Zuhörerschaft entdecken. Dies berührt mich sehr peinlich." Was Dr. Cuyler in diesen Worten von seinem americanisch-kirchlichen Standpunkte aus sagt, wird wohl allgemein wahrgenommen. Von vielen Eltern und Kindern wird der Besuch der Sonntagsschule als ein Ersatz für den Besuch des eigentlichen Gemeindegottesdienstes angesehen. Wie jedoch die Sonntagsschule einerseits nie die christliche Wochenschule ersetzen kann, so auch andererseits nicht den sonntäglichen Hauptgottesdienst. Aber finden sich nicht auch in manchen lutherischen Gemeinden, die eine Gemeindeschule und keine Sonntagsschule haben, durchschnittlich zu wenige der heranwachsenden Kinder in den sonntäglichen Gottesdiensten ein? Ist es dann ein Wunder, wenn es nach der Confirmation bei dem heranwachsenden Geschlecht am regelmäßigen Kirchenbesuch mangelt? Unsere Kinder müssen von Jugend auf an den Besuch der Gemeindegottesdienste gewöhnt werden, so daß ihnen etwas fehlt, wenn sie am Sonntag die Kirche nicht besuchen können. Salomo sagt: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird", Spr. 22, 6. L. F.

Auf der Insel Portorico, die früher zu Spanien, seit 1898 jedoch zu unserm Lande gehört, treibt das lutherische Generalconcil seit einigen Jahren Mission. In der Hauptstadt San Juan bestehen zwei lutherische Gemeinden, eine spanische, die 25 Glieder, und zwar meistens Weiße, zählt, und deren Gottesdienste durchschnittlich von 45 Zuhörern besucht werden, und eine englische mit 51 Gliedern, meistens Farbigen, und einem Durchschnittsbesuch von 60 Zuhörern im Predigtgottesdienst. Missionar Richards stellt beiden Gemeinden das Zeugniß aus, daß das kirchliche Leben und Interesse rege sei und zu schönen Hoffnungen berechtige. Außerdem wird noch in Catano, einer ganz katholischen Stadt, missionirt. Dort wird die Sonntagsschule von etwa 150 Personen besucht, und sobald die neue Kirche, die erste lutherische Kirche auf den seit dem spanischen Kriege erworbenen Inseln, fertig ist, werden auch regelmäßige Predigtgottesdienste eingerichtet werden. — Zu gleicher Zeit kommt die Nachricht, daß der Pabst auf den Inseln Cuba und Portorico zwei weitere Bischöfe eingesetzt hat, um dem dort immer stärker werdenden protestantischen Einfluß entgegenzutreten. Bis zum Jahre 1898 hat die römische Kirche fast unbeschränkt dort geherrscht. L. F.

Die modernste Kirche haben jedenfalls die Episkopalen im April in New York eingeweiht. Unter Einem Dache befinden sich da der Raum für die gottesdienstlichen Zwecke, die Predigerwohnung, eine Vereinshalle und — ein Theater. Der bekannte Episkopalbischof Potter hielt die Weihpredigt. Gerade die Episkopalen sind es, die viel von der Erziehung und Bildung, die das Theater gebe, reden; Episkopalprediger haben wiederholt das Theater von ihren Kanzeln aus empfohlen. So ist es nur ein Schritt weiter, wenn man das Theater auch unter Ein Dach mit der Kirche bringt. Christlich freilich sollte sich eine solche Kirche nicht mehr nennen; denn wenn man die christliche Kirche nur als eine Bildungsanstalt bezeichnet und sie neben das unsittliche Theater stellt, so weiß man nicht mehr, was Christenthum ist, und welche Aufgabe die christliche Kirche hat. Und so hat auch die Predigt, die in solchen Kirchen erschallt, wie die tägliche Erfahrung zeigt, blutwenig Christliches an sich. Das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, das da selig macht alle, die daran glauben, ist in diesen modernen Kirchen eine unbekannte Wahrheit. L. F.

Von den communistischen religiösen Gesellschaften unsers Landes, die im 18. und 19. Jahrhundert gegründet wurden und unter einander Gütergemeinschaft pflegten, geht eine nach der andern ein. Die Perfectionisten oder „Vollkommenen" (Oneida Community) in der Nähe von Buffalo, N. Y., haben sich schon vor mehr als zwanzig Jahren aufgelöst. Die Separatisten von Zoar oder Zoariten in Zoar, Tuscarawas Co., O., sind vor mehreren Jahren in die Brüche gegangen. Und kürzlich haben auch die Harmonisten oder Rappisten in Economy bei Pittsburg, Pa., als besondere Gemeinschaft ihr Ende gefunden. Diese Gemeinschaft kam gerade vor hundert Jahren aus Württemberg nach America, geführt von dem schwärmerischen Bauern G. Rapp, dem seine Landesregierung bei der Ausführung seiner communistischen Pläne entgegengetreten war. Die Rappisten verwarfen die Ehe und bestanden in letzter Zeit nur aus wenigen alten Leuten. Ihr großer, sehr werthvoller, gemeinschaftlicher Grundbesitz ist von dem ältesten Trustee der Gesellschaft, J. Duß, an eine Actiengesellschaft um zweiundeinhalb Millionen Dollars verkauft worden. Doch findet auch hier, wie gewöhnlich bei der Auflösung communistischer Gesellschaften, ein Nachspiel in den Gerichten statt. — Einige Bedeutung hat jetzt nur noch die Inspirationsgemeinde oder Amana-Gesellschaft in Amana, Iowa, die auch in Gütergemeinschaft lebt, eine fortgehende Inspiration (Eingebung des Heiligen Geistes) ihrer bevorzugten Glieder annimmt und mancherlei andere Irrlehren hegt. L. F.

Ausland.

Die christlichen Anstalten in Kropp, die von dem bekannten P. Paulsen gegründet und geleitet wurden und sich schon seit längerer Zeit in finanziellen Schwierigkeiten befanden, stehen jetzt vor dem unabwendbaren Bankerott. Ein letzter Versuch, sie mit den Bielefelder Wohlthätigkeitsanstalten des P. v. Bodelschwingh zu verbinden, ist fehlgeschlagen, weil die Schuldenlast der Kropper Anstalten zu hoch war. (Sie belief sich auf mehr als 800,000 Mark; auch wären gleich im ersten Jahre große Summen für Herrichtung der Gebäude und Betriebskosten nöthig gewesen.) Die Anstalten, die davon betroffen werden und unter den Hammer kommen sollen, sind theils Lehranstalten, theils Wohlthätigkeitsanstalten (Irrenasyle, Diakonissenanstalt, Hospize 2c.). Als Ursache des Bankerotts wird vor allem schlechte Geschäftsführung angegeben. Das bekannte Kropper Predigerseminar, das viele Zöglinge in die lutherische Kirche Americas, namentlich in das Generalconcil, gesandt hat, von diesem auch früher unterstützt wurde, soll weitergeführt werden. Wie es mit den andern Anstalten werden wird, steht noch dahin. Wahrscheinlich werden sie in die Hände des preußischen Staates gelangen und damit unirt werden. Der ganze Vorfall ist eine ernste Mahnung, in der Gründung und Leitung solcher Anstalten sich vor Leichtsinn, Nachlässigkeit und Eigensinn zu hüten.

L. F.

Frauenemancipation. Bisher war America das Land der Frauenbewegung, die dem weiblichen Geschlechte größere Rechte im bürgerlichen und kirchlichen Leben, namentlich das Stimmrecht, verschaffen will. Aber auch in Deutschland greift diese Bewegung immer weiter um sich und will die Frau aus dem häuslichen in das öffentliche Leben bringen. Auf der vor Kurzem abgehaltenen „kirchlich-socialen Conferenz" war eine Nachmittagssitzung der Frauenfrage gewidmet, und Fräulein Paula Müller — gewöhnlich sind ja die Vorkämpferinnen der Frauenrechte unverheirathet — trug ein Referat vor über die „Pflichten und Rechte der Frau in der kirchlichen und der bürgerlichen Gemeinde". Darin zeigte sie sich durchaus unzufrieden mit dem, was in dieser Hinsicht den deutschen Frauen gewährt sei, und richtete sehnsüchtig ihren Blick auf andere Länder, in denen man weiter sei. Als neue Rechte in der Kirche forderte sie für die Frauen „das Wahlrecht für die Gemeindevertretung, den Kirchenvorstand; das Wahl- und Einspruchsrecht für die Pfarrwahlen". In der weiteren Verhandlung erklärte sich der frühere Hofprediger Dr. Stöcker in den meisten Punkten mit der Referentin einverstanden und sprach sich auch dahin aus, daß man den Frauen Antheilnahme am Gemeindekirchenrath gewähren und ihnen auch das kirchliche Wahlrecht geben solle. Nur gegen das politische Wahlrecht erklärte er sich, weil ja die Frauen nicht als Soldaten dienten, ihr Blut nicht für das Vaterland ließen; darum sollten sie auch nicht Theil nehmen an den Entscheidungen, die zum Kriege führen. Ganz toll aber sprach sich eine andere Frauenrechtlerin aus, Fräulein Freitag. Sie sagte: die Vertreter ihrer (ganz radicalen) Richtung wollten keine neuen Rechte, sondern eine neue Weltanschauung. „Der Mutterberuf ist Privatsache. Die Ehe ist nicht der Naturberuf der Frau. Die Ehe ist in der Bibel mit einem Fluche eingesegnet worden: ‚Er soll dein Herr sein.' Das ist ein Fluch, denn es bedeutet Sklaverei der Frau" 2c. — So setzt man sich über das Wort Gottes hinweg: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine; . . . es stehet den Weibern übel an, unter der Gemeine reden", 1 Cor. 14, 34. f., und kehrt die ganze Naturordnung Gottes um. Denn diese weist das Weib aus dem öffentlichen in das stille, häusliche Leben, wie der HErr zu Eva spricht: „Dein Wille soll deinem Mann unterworfen sein, und er soll dein Herr sein", 1 Mos. 3, 16., und sein Apostel wiederholt: „Ein Weib lerne in der Stille, mit aller Unterthänigkeit. Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei", 1 Tim. 2, 11. f. L. F.

Zur Geschichte der Jesuiten. Ueber die Aufhebung des Jesuitengesetzes in Deutschland ist in den letzten Monaten in kirchlichen und weltlichen Blättern viel geschrieben worden. (Vgl. „Lutheraner", No. 6, S. 88.) Ein Wechselblatt bringt folgende Zusammenstellung aus der Geschichte der Jesuiten, die deutlich genug zeigt, wie die Staatsgefährlichkeit des „Ordens der Gesellschaft Jesu" in den verschiedensten Ländern früher oder später erkannt worden ist. Die Jesuiten wurden nämlich ausgewiesen: 1561 aus Graubünden (schon 27 Jahre nach ihrer Gründung); 1570 aus England (wegen ihrer Mordversuche gegen die Königin Elisabeth); 1578 aus Portugal; 1578 aus Antwerpen; 1594 aus Frankreich (wegen eines Mordversuchs des Jesuitenschülers Chatel auf König Heinrich IV., welcher sie aber 1603 wieder zuließ); 1595 aus allen Provinzen der Niederlande (als „eine Secte, die dem Leben der Fürsten und der Ruhe der Staaten gefährlich sei"); 1606 aus der Republik Venedig (als „Feinde und Verleumder"); 1607 aus Schweden; 1610 aus dem Canton Wallis; 1618 aus Böhmen (als „Empörer und Unruhestifter"); 1619 aus Mähren und Schlesien; 1620 aus Ungarn; 1621 aus Polen; 1622 aus Neapel; 1645 aus Malta; 1706 aus Ungarn und Siebenbürgen; 1715 aus dem Königreich beider Sicilien; 1725 aus Rußland; 1759 aus Portugal; 1762 aus Frankreich; 1767 aus Spanien, Neapel und Sicilien (nachdem sie in Pöbelaufstände gegen die königliche Regierung verwickelt waren); 1768 aus Parma; 1815 aus Petersburg und Moskau; 1822 aus ganz Rußland; 1847 aus der Schweiz; 1872 aus Deutschland; 1880 aus Frankreich. Dazu kommt noch die Aufhebung des Ordens durch Pabst Clemens XIV. im Jahre 1773, die freilich von Pabst Pius VII. im Jahre 1814 widerrufen wurde. L. F.

Pabst Leo XIII. hat wieder zwei Triumphe zu verzeichnen, die von den katholischen Blättern gebührend herausgestrichen werden. Zwei protestantische Fürsten haben ihn kürzlich besucht und ihm aus Gründen der leidigen Politik große Ehre erwiesen, wie sie andererseits auch von dem gewiegten Politiker auf dem päbstlichen Stuhl sehr aufmerksam empfangen worden sind, zuerst König Eduard VII. von England und bald darnach Kaiser Wilhelm II. von Deutschland. Mit Eduard VII. hat zum ersten Male seit den Tagen des Mittelalters ein englischer König seinen Fuß in das päbstliche Schloß gesetzt. Er hatte eine halbstündige Unterredung mit dem Pabste, bei der kein Zeuge zugegen sein durfte, und man vermuthet, daß es sich dabei vor allem um Irland gehandelt habe. Das englische Volk nimmt im Ganzen dieses Vorkommniß, das einen Bruch mit der Vergangenheit bedeutet, ziemlich kühl auf. Kein Wunder; denn seitdem die englische Staatskirche immer mehr und mehr katholisch wird, hält man dort den Pabst auch nicht mehr, wie früher, für den Antichristen. Nur in einigen Kreisen und Blättern hat man wieder den altenglischen Ruf: „Kein Pabstthum!" ("No popery!") erhoben und daran erinnert, daß König Eduard VII. bei seinem Regierungsantritt gegen die katholischen Irrlehren von der Heiligenverehrung, vom Meßopfer, von der Verwandlung im Abendmahl protestirt und bei seiner Krönung geschworen habe, die protestantische Religion aufrecht zu erhalten. Der König sei das Haupt der protestantischen Kirche Englands und sei allezeit der König von England, kein Privatmann. — Ging der Besuch des englischen Königs in ziemlich bescheidener Weise vor sich, so verlief dagegen der Besuch des deutschen Kaisers in Rom sehr glanzvoll. Ein Berliner Blatt sagt vom Einzug des Kaisers in den päbstlichen Palast, es sei im Vergleich zum Auftreten des englischen Königs ein wahrer Triumphzug gewesen. Und auch der Pabst bewies Aufmerksamkeiten, die sonst gegenüber nichtkatholischen Fürsten nicht Brauch in Rom sind. Er ging dem Kaiser mit ausgestreckten Händen entgegen, der beide ihm dargebotenen Hände erfaßte und sich so tief auf diese niederbeugte, daß seine Stirne sie berührte. Im geheimen Thronsaal unterredeten sich Kaiser und Pabst unter vier Augen 25 Minuten lang; dann wurden

auch noch die beiden kaiserlichen Prinzen hereingeführt. An die deutschen Bischöfe, die den Kaiser in Rom begrüßten, richtete Kaiser Wilhelm eine Ansprache, in der er unter anderem sagte: „Ich kann nur zu Gott beten, daß er Seine Heiligkeit noch recht lange erhalten möge zum Heile der ganzen Welt.“ — So redet ein protestantischer Fürst von einem Pabste, der in so rücksichtsloser Weise alles geschmäht und beschimpft hat, was den Evangelischen hoch und heilig ist, wie kein anderer Pabst seit Jahrhunderten. Eine Erklärung der evangelischen Prediger in Bielefeld, die in der „Ev.-Luth. Freikirche“ mitgetheilt ist, sagt davon: „Leo XIII. hat unser kirchliches Recht die ‚lutherische Rebellion‘, unseren Reformator Dr. Martin Luther einen ‚Erzketzer‘, unseren Glauben eine ‚Pest‘ und ‚vergiftete Lehren‘, und unsere Missionare Leute genannt, ‚welche die Herrschaft des Fürsten der Finsterniß zu erweitern bestrebt sind‘. In der Canisiusencyklica vom 1. August 1897 bezeichnet Leo XIII. den evangelischen Glauben, welchen zwei Drittel der Bewohner Deutschlands, darunter der Kaiser und sein Haus, bekennen, als ein ‚unheilvolles Gift, das die Sitten untergräbt und die Völker dem Verderben zuführt‘.“ L. F.

Aus Welt und Zeit.

Wie mit der von Gott gestifteten Ehe und dem nach Gottes Wort nur durch den Tod zu trennenden Ehebund gefrevelt und welcher Unfug mit dem heutigen Versicherungswesen getrieben wird, zeigt folgende Mittheilung, die durch die weltliche und kirchliche Presse geht: Auf dem Gebiete des Versicherungswesens ist etwas Neues aufgetaucht. Die "British Divorce Co." in London versendet ihre Anzeigen, in denen sie bekannt gibt, unter welchen Bedingungen sie das Publicum vor dem Eingehen der Ehe gegen die Kosten versichert, die bei etwaiger späterer Ehescheidung entstehen. Hierbei sind außer den nothwendigen Gerichtskosten auch alle Auslagen für Anwälte, Geheimpolizisten und Aehnliches inbegriffen. Der versicherte „Schaden“ wird nach der durch das Gericht vollzogenen Ehetrennung sogleich ausbezahlt. Die Höhe der Prämien richtet sich nach dem Berufe und der moralischen Beschaffenheit des Versicherten; Sportsleute zum Beispiel, die ihre freie Zeit außer dem Hause zubringen, haben weniger Gelegenheit und Neigung, sich mit ihren Frauen in häuslichen Streit einzulassen, als solche, die meistens im Hause bleiben — also haben sie wegen des geringeren Risicos einer Ehetrennung auch eine geringere Prämie zu bezahlen. Die „bessere“ Gesellschaft zahlt höhere Sätze als die gewöhnlichen Leute, wegen des höheren Risicos. Diese Versicherung soll bei unglücklichen Ehen die Trennung erleichtern, denn gerade in England sind die Kosten bei einem solchen Verfahren sehr bedeutend. — So treten die Weltkinder alle heiligen Ordnungen Gottes mit Füßen und legen damit Zeugniß ab, daß der Untergang nicht mehr fern sein wird. L. F.

Treue im Haushalten.

„Vater, du bist seit einigen Wochen oft so in Gedanken versunken, was ist eigentlich?“ fragte kürzlich eine Farmersfrau ihren Ehemann und schaute ihm fragend in die Augen.

„Ich denke an den Jungen!“ antwortete er kurz.

„An unsern Fritz? Was macht der dir denn für Gedanken oder am Ende gar Sorgen? Hast doch keine Ursache dazu. Der Junge war brav und fleißig in der Schule. Der Herr Pastor hat ihn stets gelobt, er sei sein bester Schüler, und jetzt hilft er uns tüchtig bei der Arbeit. Was hast du mit dem Jungen?“

„Setz dich 'mal hin, Mutter. Ich will dir's sagen. Ich meine, wir sollten den Jungen doch auf die Schule schicken, damit ein Pastor aus ihm wird. Es läßt mir keine Ruhe!“ sagte der Farmer.

Die Frau hatte sich gesetzt, sprang aber bei den Worten ihres Mannes wieder auf und sagte: „Nun fängst du wieder damit an. Ich meinte, wir wären uns einig. Er ist unser Einziger, muß uns helfen, bekommt unsere Farm, und er kann auch hier als rechter Christenmensch viel Gutes thun für Kirche und Schule.“

Der Farmer sah seine Frau ernst an und sagte: „Mutter, weißt du, wie du mir vorkommst?“

„Nun?“

„Wie der ungerechte Haushalter im Evangelium Lucä am sechzehnten.“

„Was sagst du?“

„Ja, wie der Haushalter da: du der Haushalter und ich einer der Schuldner, zu dem du sagst: ‚Schreibe flugs fünfzig!‘ Wir sind dem HErrn mehr schuldig. Wir sind's ihm schuldig, daß wir ihm den Jungen bei seinen Anlagen und seiner Lust zum Amt g a n z übergeben und nicht uns zufrieden geben mit Nebenbeidienen!“ sagte der Farmer ernst.

„Aber, Vater!“ rief die Frau, „du hast ja früher immer gerade so gesprochen wie ich, dann warst du ja auch wie der ungerechte Haushalter!“

„Ja, das war ich auch, Mutter. Aber es soll nicht so bleiben. Ich will kein ungerechter Haushalter sein. Der Fritz soll auf die Schule, auf das College, wie man es nennt! Komm, gib mir die Hand und auch dein Jawort dazu!“

Die Frau zögerte noch. „Was soll aber einmal aus uns und unserer Farm werden? Die müssen wir dann ja verkaufen, oder mit fremden Leuten bearbeiten. Vater, es geht doch wohl nicht, wenn mir's ja auch sonst recht wäre!“

„Ach was, es geht alles. Jetzt sind wir noch jung. Ob mit fremden Leuten bearbeiten oder verkaufen, daran denken wir jetzt noch nicht. Da sagen wir: Dafür laß Ihn sorgen“, und dabei hob der Mann die Hand gen Himmel. „Er weiß allein die rechte Zeit.“

Und die Frau sah ihren Mann an, sie zögerte immer noch. „Mutter, wollen wir ungerechte Haushalter sein?“ klang es noch einmal. Da sah die Frau, daß ihres Mannes Augen feucht und es ihm ein heiliger Ernst war, und schnell reichte sie ihm die Hand und sprach: „Nun denn, wie Gott will!“

Der Junge kommt aufs College. (Gemeindeblatt.)

Kannst du warten?

Als der alte Fritz mit seinem siegreichen Heere seine Fahnen von Land zu Land trug, diente unter seinen Grenadieren ein junger Soldat, der, tapfer bis zur Verwegenheit, eines Tages sein Leben an die Eroberung einer Schanze setzte. In der Hitze des Gefechts traf ihn der Blick des Königs. „Brav, Kamerad; sollst das Kreuz haben!“ rief er. Der Grenadier, überglücklich durch das Wort seines Herrn, kämpfte wie ein Löwe und war dabei so stolz und freudestrahlend, als blitzte das Kreuz schon auf seiner Brust. Doch das Versprechen wurde vergessen, die Gedanken des Feldherrn trafen ihn nicht wieder, und das Kreuz blieb aus. Er war jedoch ohne Sorge deshalb, hatte er doch das Wort des Königs, das nicht gebrochen werden konnte, und warten — nun, das konnte er wohl. So zog er mit dem Kriegsheer Jahr für Jahr ohne Zweifel im Herzen und that unverdrossen seine Schuldigkeit. Sollte er wachen, so wachte er; sollte er schlagen, so schlug er; sollte er marschiren, so säumte er nicht, eben wie es der Befehl verlangte.

Allein, ob er auch hoffte und spähte, das Auge des Königs fand ihn nicht, das Kreuz blieb aus. Seine Kameraden, denen er das Ver-

sprechen seines Feldherrn erzählt hatte, neckten ihn und fragten, wo doch das Kreuz bliebe? Sie höhnten seine thörichte Zuversicht und meinten, er werde es nimmer bekommen, alles sei vergessen. Still ging er ihnen aus dem Wege und that seine Schuldigkeit. Er kämpfte mitten im Kugelregen unter platzenden Haubitzen in den Reihen der Feinde. Weder Tod noch Verwundung scheute er. Aber umsonst! Er stritt in Reih und Glied unter der großen Masse. Der König sah ihn nicht, das Kreuz blieb aus.

Da endlich, nach langem Dulden und Harren, traf ihn das Auge seines Anführers unerwartet, jedoch nicht im hitzigen Gefecht und nicht im Pulverdampf, sondern auf einem ermüdenden Marsche des Heeres durch verödet liegende Flächen des Landes. Das eigene Kreuz von der Brust nehmend, reichte der König es ihm vor allen Kameraden und sprach: „Sieh da, alter Bursche, nehm Er doch das Kreuz, das ich Ihm zugesagt! Es ist Ihm in der Wartezeit nicht minder werth geworden, denke ich!“ —

Lieber Christ! Das Leben ist auch ein schwerer Kampf, und unser Heiland, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, verheißt dem treuen Kämpfer, der aushält, nicht nur den endlichen Sieg, sondern auch die Krone des Lebens. 2 Tim. 2, 3. ff. 4, 7. ff. 1 Cor. 9, 24. ff. 1 Petr. 5, 4. Nur mußt du warten lernen. Das ist ja keine leichte Kunst. Manche Christen werden so leicht ungeduldig in ihrem Kämpfen und Ringen, wenn der HErr ihnen nicht sofort gibt, was sie begehren. Du sollst nicht mit Gott hadern und murren! „Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker“, Spr. 16, 32. Gott hält seine Zusagen, deß kannst du gewiß sein. Wenn auch die anderen höhnen und spotten, laß sie lachen; wer zuletzt lacht, lacht am besten. „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben“, Jac. 1, 12. (Sonntagsfreund.)

Symphorosa und ihre sieben Söhne.

Der römische Kaiser Hadrian hatte sich einen prächtigen Palast gebaut und wollte ihn nach heidnischem Gebrauche durch Götzenopfer einweihen lassen. Da traten seine Priester vor ihn und sagten: „Die Wittwe Symphorosa mit ihren sieben Söhnen peinigt uns täglich, wenn sie ihren Gott anruft. Willst du diese sammt ihren Söhnen opfern, so werden die Götter alles thun, was du verlangst.“ Da ließ der Kaiser Mutter und Söhne vor sich führen und redete ihnen zu mit guten Worten, den Göttern zu opfern. Aber die Wittwe sprach: „Mein Gemahl Getulius und sein Bruder Amantius haben, als sie deine Tribunen waren, für den Namen Christi viele Martern erlitten und haben als gute Streiter Christi deine Götzen durch ihren Tod besiegt.“ Ueber diese Antwort wurde der Kaiser sehr zornig und rief: „Entweder opferst du mit deinen Söhnen den allmächtigen Göttern, oder ich werde dich selbst mit deinen Söhnen opfern lassen!“ Symphorosa aber entgegnete ohne alle Furcht: „Deine Götter können mich nicht zum Opfer empfangen; ich werde für den Namen Christi, meines Gottes, geopfert.“ Darauf sprach der Kaiser: „Wähle dir eines von den zweien: entweder opfere meinen Göttern, oder du wirst eines bösen Todes sterben müssen.“ Und Symphorosa entgegnete: „Wähne nicht, daß die Furcht meine Sehnsucht löschen kann, mit meinem Manne Getulius, den du getödtet hast, in die ewige Ruhe zu gelangen!“ Da ließ der Kaiser die standhafte Mutter in den Tempel des Herkules führen, sie dort zuerst durch Backenstreiche entehren und dann bei den Haaren aufhängen. Und da er sie auch auf diese Weise nicht zum Götzenopfer zwingen konnte, so befahl er, ihr einen großen Stein an den Hals zu hängen und sie so in den Fluß zu stürzen. Ihr Bruder Eugenius, der ein angesehener Mann war, hat ihren Leib aufgehoben und begraben.

Des andern Tages ließ der Kaiser ihre sieben Söhne vor sich fordern. Aber durch keine Drohungen und Schrecken konnte er sie bewegen, ihren HErrn und Meister zu verleugnen. Da gebot er, um den Tempel des Herkules sieben Pfähle in die Erde zu schlagen, die sieben Brüder an diese zu spannen und dann zu tödten.

Vom Sorgen um das Wetter.

Alle Jahre zur Zeit der Ernte kam über den fleißigen und strebsamen Bauern Eberhard eine große Unruhe. Nach dem Wetter lugte er alle halbe Stunde aus, vom Wetter sprach er den ganzen Tag zu jedem, der ihm begegnete; oft sah man ihm die Angst um seine Ernte am Gesicht an. Er that gerade so, als ob über seinem Haus und Acker kein Gott im Himmel wache. Das hatte sein Nachbar schon oft mit Kummer angesehen und es beklagt, wie sich der arme reiche Mann so ganz um den Segen dieser schönsten Jahreszeit brachte. Eines Tages treffen sich beide auf dem Wege zum Acker. Da mußte er im Laufe des Gesprächs von dem Manne, den er so bedauerte, hören, daß dieser ihn beneide — um was? Um seine unerschütterliche Gemüthsruhe, die sich ja alle Tage gleich bleibe, möge es hageln oder dürre sein. Und doch hätte er das unsichtbare, aber doch unschätzbare Gut, um welches er sich beneidet sah, jenem so gerne gegönnt! „Das Geheimniß, lieber Nachbar, will ich Euch auf der Stelle verrathen, Ihr dürft's auch allen weiter sagen, die darnach fragen: auf meinen Aeckern gibt's Regen oder Sonnenschein oder Hagelschloßen immer nur dann, wenn ich's will, darum kann ich stets ruhig bleiben! Ohne meinen Willen geschieht dort nichts.“ „Nun“, lautete die höhnische Antwort, „Ihr seid wohl gar selber Euer HErrgott für Haus und Hof?“ „Das gerade nicht“, gab er ruhig zur Antwort; „aber die Sache steht so, lieber Nachbar: ich nehme mir's täglich vor, und gewöhnlich gelingt's mir durch Gottes Gnade, seinen Willen, welcher Art er auch sei, zu dem meinigen zu machen.“ „Ei, ei“, meinte der ängstliche Mann, „will mir das Geheimniß merken!“

Meine Seel ist stille
Zu Gott, dessen Wille
Mir zu helfen steht.
Mein Herz ist vergnüget
Mit dem, wie's Gott füget,
Nimmt an, wie es geht.
Geht es nur zum Himmel zu
Und bleibt JEsus ungeschieden,
So bin ich zufrieden. (Lied 369, 1.)

Prediger und Arzt.

Ein hervorragender Arzt traf einmal mit einem bekannten Prediger zusammen, der das Gespräch bald auf Fragen der Religion brachte. „Ich begreife nicht“, sagte der Arzt, „daß ein so vielseitig gebildeter Mann wie Sie noch an solche alte Fabeln glauben kann.“ „Herr Doctor“, war die Antwort, „stellen Sie sich einmal vor, Sie machten die Erfahrung, daß ein gewisses Heilmittel eine bestimmte Krankheit regelmäßig heilt; stellen Sie sich vor, daß Sie selbst durch dieses Mittel vom Tode gerettet worden sind, und daß Sie bei hundert Patienten, die Sie zu behandeln haben — bei allen ohne Ausnahme —, denselben günstigen Erfolg beobachten: würden Sie nicht Vertrauen zu dieser Arznei haben?“ „Selbstverständlich!“ „So ist es nun auch mit dem Christenthum; mein Glaube beruht auf Erfahrung; mögen andere von Fabeln reden, ich weiß, was ich an mir und tausend andern erlebt habe. Mein Herz war früher voll Unruhe und Unfrieden; ich wußte nicht, wozu ich in der Welt war; ich hatte keine Antwort auf die wich-

tigsten Fragen. Da hat sich Gott über mich erbarmt und mich zum Glauben geführt; seitdem bin ich ein anderer Mensch und habe nun Frieden und Trost und alles, was ich bedarf. Und was ich erlebt habe, haben seit vielen Jahrhunderten viele Tausende von Menschen erlebt."

Vom Unterschied zwischen dem Tod des Frommen und des Gottlosen.

Der HErr Christus machet in seiner Rede Joh. 8, 51. einen Unterschied zwischen dem Tod und dem Sehen und Schmecken des Todes. In den Tod müssen wir alle und dahinsterben, aber ein Christ sieht und schmeckt den Tod nicht, das ist, er fühlet ihn nicht, erschrickt nicht davor und gehet sanft und stille hinein, als entschliefe er und stürbe doch nicht. Aber ein Gottloser fühlet ihn und entsetzet sich davor ewiglich. Also daß man „den Tod schmecken" wohl mag heißen die Kraft und Macht oder Bitterkeit des Todes, ja, es ist der ewige Tod und die Hölle. Diesen Unterschied machet das Wort Gottes, ein Christ hat es und hält sich daran im Tode, darum siehet er den Tod nicht, sondern das Leben und Christum im Wort, darum fühlet er den Tod auch nicht. Aber der Gottlose hat das Wort nicht, darum siehet er kein Leben, sondern eitel Tod, so muß er ihn denn auch fühlen; das ist denn der bittere und ewige Tod.

So meinet nun Christus, daß, wer an seinem Worte hanget, der wird mitten im Tode den Tod nicht fühlen noch sehen, wie er auch Joh. 11, 25. sagt: „Wer an mich glaubet, der lebet, ob er gleich stirbt; denn ich bin das Leben." Da sehen wir nun, welch ein groß Ding es sei um einen Christen, der schon vom Tod ewiglich erlöset ist und darf nimmermehr sterben. Denn sein Tod oder Sterben siehet wohl gleich dem Sterben des Gottlosen äußerlich, aber innerlich ist ein solcher Unterschied als zwischen Himmel und Erde, denn der Christ schläft im Tode und geht dadurch ins Leben, aber der Gottlose gehet vom Leben und fühlet den Tod ewiglich, als man denn siehet, wie so viele zittern, zweifeln und verzagen in Todesnöthen. Darum heißt der Tod auch in der Schrift ein Schlaf. Denn gleichwie der nicht weiß, wie ihm geschieht, wer einschläft und kommt zu morgen unversehens, wenn er aufwachet, also werden wir, so wir rechte Christen sind und an dem Worte halten, plötzlich auferstehen am jüngsten Tage, daß wir nicht wissen, wie wir in den Tod und durch den Tod zum Leben gekommen sind. (Luther.)

Todesanzeige.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, nach langem schweren Leiden heimzurufen Lehrer Adolf G. Schwanke, zuletzt Lehrer zu Hochheim, Wis. Der Entschlafene starb am 25. Mai und wurde am 28. Mai christlich zur Erde bestattet. Er hinterläßt eine Wittwe mit sechs Kindern. Theo. Hoffmann.

Neue Drucksachen.

Life of Luther, with several introductory and concluding chapters from General Church History. By *Gustav Just*, Teacher at the Bethlehem Ev. Luth. School of St. Louis, Mo. Translated from the German by *S.* and *H.* St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. 103 Seiten 7½×5. 23 Illustrationen. Preis, in Leinwand gebunden: 25 Cts.

Als dieses „Lutherbuch" vor dreiviertel Jahren in deutscher Sprache erschien, hat es der „Lutheraner" ausführlich besprochen und warm empfohlen. Vgl. No. 18 des vorigen Jahrgangs, S. 283. Diese Empfehlung, die sich vor allem auf den trefflichen Inhalt, aber auch auf die äußere Ausstattung, Papier, Druck, Bilder und Einband bezieht, können wir nur wiederholen. Es ist wirklich ein feines Buch für Schule und Haus, und wir wünschen, daß es nun auch in der englischen Sprache weite Verbreitung finden und viel Nutzen und Segen stiften möge. L. F.

Lehrplan für die Gemeindeschulen der Ev.-Luth. Missouri-Synode zu Buffalo, N. Y. 18 Seiten 9×6. Zu beziehen unter der Adresse: "Tractate", 212 Peckham St., Buffalo, N. Y. Preis: 25 Cts.

Dieser Lehrplan ist im Auftrag unserer Gemeinden in Buffalo von deren Lehrern ausgearbeitet und dann von den Gemeinden angenommen worden. Die Absicht dabei war, einen einheitlichen Lehrplan aufzustellen, damit die Schüler, welche aus einer Gemeinde in eine andere ziehen, sich leicht in der neuen Schule zurechtfinden können. Die Aufgaben in den englischen Fächern sind dem Lehrplan der Buffaloer Freischulen entnommen. Wir zeigen das Schriftchen hier an, da vielleicht manche Leser, namentlich unter unsern Lehrern, sich einen solchen Lehrplan zum Muster oder zum Vergleich anschaffen möchten. L. F.

Euphonia. Von W. Nölsch und Th. Miller. No. 45a: Du fragst, was ich verlange; b: Ja, für mich, Heiland. No. 46: Vater und Gott, von deinem Gnadenthron. No. 47: O wie selig lebt schon hier. No. 48: Neige dein Ohr. No. 49: Tief im Staub anbeten wir. No. 50: O JEsu süß, wer dein gedenkt. No. 51: Gott und Vater, o hör deiner Kinder Flehen. No. 52: O Freude über Freude. No. 53: Walte, HErr, mit deiner Gnade.

Die Nummern 35 bis 62 obiger Sammlung von Chorstücken sind seiner Zeit in Einem Bande erschienen. Da unsere Singchöre gewöhnlich nicht gerne ein solches Buch anschaffen, sondern lieber die einzelnen Stücke, so wird hinfort der Band nicht mehr zu haben sein. Die zehn leichtesten Stücke sind dafür als No. 35 bis 44 zu haben. Von No. 45 an sind lauter neue Sachen an Stelle der anderen, bisherigen getreten. Wie bisher, sind sämmtliche Chöre mittelschwer, von mehr oder minder größerem musikalischen Gehalt. Soli, Duette und Chöre wechseln ab. Die Sachen sind meist Bearbeitungen von Chorstücken von Bordese, Händel, Mattei, Gounod, Riga und anderen. No. 47 ist eine Originalcomposition von Nölsch. Die Sammlung ist so bekannt, daß eine einfache Anzeige für die Chordirigenten genügt. Preis: Einzeln 15 Cts.; beim Dutzend ein Drittel ab, nebst Porto. Zu haben bei Th. F. Miller, 314 Vine St., Philadelphia, Pa., und im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. H.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses F. Pfotenhauer wurde P. E. Wachsmuth am Sonntag Rogate in seiner Gemeinde zu Great Falls, Mont., unter Assistenz P. A. Lundes eingeführt von Martin Merz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Succop wurde P. H. P. Dahl am Himmelfahrtsfest in seiner Gemeinde zu Wine Hill, Ill., eingeführt von C. Strasen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. Jos. W. Schöch am Sonntag Exaudi in seiner Gemeinde zu Petoskey, Mich., eingeführt von W. Schweppe.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. G. Theiß am Sonntag Exaudi in seinen beiden Gemeinden bei Hampton und Ackley, Jowa, eingeführt von Aug. F. Lutz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. Ernst Kühn am Sonntag Exaudi in seiner Gemeinde zu Kendallville, Ind., eingeführt von Aug. Lange.

Am Sonntag Rogate wurde Lehrer F. W. Hackstedde als Lehrer der Ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde zu Little Rock, Ark., eingeführt von W. J. Kaiser.

Einweihungen.

Am Sonntag Misericordias Domini weihte die Matthäus-Gemeinde in Mapleton, Jowa, ihre Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Hansen und L. A. Müller. Das Weihgebet sprach C. Wehking.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. Juni 1903. No. 13.

Der verlorene Sohn.

Luc. 15, 11—32.

Zum 3. Sonntag nach Trinitatis.

Nicht mehr der Jugend Blüthen auf den Wangen,
Im Herzen, ach, nicht mehr der Unschuld Glück,
Nicht mehr mit leichtem Schritt kommt er gegangen,
Nein, bleich und elend kehrt der Sohn zurück.
Die Knechte werden ihn daheim nicht kennen,
Die Knaben nicht, mit denen er einst sprang;
Das Haus, das er das seine durfte nennen,
Ist fremd; er war verloren, ach, so lang!

Er sucht nicht Glanz in seines Vaters Hallen,
Beim Vater nicht verscherztes Kindesrecht,
Nein, weinend will er ihm zu Füßen fallen
Und flehn: „O mache mich zu deinem Knecht,
Zum Tagelöhner mache mich mit andern,
Vergebung ist's, was meine Seele will.
Des Darbens bin ich müde, müd vom Wandern,
Hier laß mich ruhn und büßen ernst und still!"

Doch mag manch Aug mit kaltem Blick ihn messen,
Ein Auge gibt's, das noch den Bettler kennt;
Mag alles den verlornen Sohn vergessen,
Ein Herz ist noch, das ihm von Liebe brennt,
Das Herz des Vaters, der ihm voll Erbarmen
Entgegeneilt und hält in süßer Lust
Den langverlornen Sohn in seinen Armen
Und tröstet ihn an seiner Vaterbrust.

Und will der Sohn von seiner Sünde sprechen
In tiefem Weh vor seines Vaters Ohr,
Aus einem Herzen, das vor Leid will brechen,
Des Vaters Gnade kommt ihm längst zuvor.
Er schließt den Mund ihm zu mit seinen Küssen,
Er thut den Ring an seines Sohnes Hand,
Gibt ihm ein Kleid, daß alle sehen müssen,
Er liebt ihn noch, den er als Bettler fand.

O Herz, mein Herz, kann so dein Gott dich lieben,
Von dem du dich so manches Mal gekehrt,
Dem du so oft, so lange fern geblieben,
Dem du das Vaterrecht so schnöd verwehrt?
Mein Auge, fließe doch in selger Reue,
O beuge dich, mein Knie, vor solchem HErrn,
Der so Verlorne sucht mit Vatertreue
Und läuft dem Sohn entgegen schon von fern! J. W. Th.

Vom rechtfertigenden Glauben.

Es kommt vor, daß sich ganz gelegentlich bei einem Menschen ein tiefer geistlicher Schaden offenbart, und daß dann ein anderer Mensch da helfen und heilen kann.

So standen einmal ein Pastor und ein Vorsteher seiner Gemeinde, den wir Schmidt nennen wollen, mit einander vor dem Pfarrhause. Der Vorsteher mißbrauchte gedankenlos das Wort: „Wer glaubt, wird selig." Er wandte es auf ein weltlich Ding an, wie das ja leider öfters geschieht. Und der Pastor strafte ihn darüber freundlich, aber ernst.

Endlich sagte der Vorsteher: „Nun, Herr Pastor, weil wir jetzt gerade davon reden, so muß ich sagen, ich habe nie so recht verstehen können, wie man selig werden soll, wenn man glaubt. Das wird ja immer und immer gepredigt. Aber ich verstehe es nicht. Da ist also ein miserabeler Schuft und Spitzbube. Und dann glaubt er. Und dann wird er selig. Wie kann das sein?"

Der Pastor: „Ja, da war ‚der miserabele Schuft und Spitzbube', der Schächer am Kreuz. Und dann glaubte er. Und dann wurde er selig."

Der Vorsteher: „Ja eben. Wie ist das?"

Der Pastor: „Und so sagt Gottes Wort: ‚So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.'*) Und: ‚Abram glaubte dem HErrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.'**) Und: ‚Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.'†) Wer glaubt, der ist gerecht vor Gott und wird daher selig."

Der Vorsteher: „Aber das ist es ja gerade, was ich nicht verstehe! Wie kann Gott einen Menschen für gerecht ansehen oder, wie ihr Pastoren immer sagt, rechtfertigen, wenn er weiter nichts thut als glaubt? Daß das in der Bibel steht, das weiß ich wohl. Aber nun erklären Sie mir das einmal."

*) Röm. 3, 28. **) 1 Mos. 15, 6. †) Röm. 4, 5.

Der Pastor: „Gut, dann will ich einmal ein Gleichniß sagen. Zehn politische Verbrecher waren des Landes verwiesen. Fern von Heimath und Freunden irrten sie lange in der Fremde umher. Des Kaisers Sohn legte endlich Fürsprache für sie ein bei seinem Vater und söhnte diesen mit ihnen aus. Der Kaiser begnadigte sie. Des Kaisers Sohn sandte Boten zu den Fernen, zeigte ihnen ihre Begnadigung an und rief sie mit freundlichen Worten heim. Aber neun blieben fern. Theils trauten sie der ihnen gesandten Botschaft nicht. Theils wollten sie die Versöhnung und Begnadigung nicht. Theils gefiel ihnen nun die Fremde besser als die Heimath. Nur Einer glaubte der Botschaft, freute sich der Versöhnung und Begnadigung, nahm sie gern an und kehrte heim. Nur dieser Eine also wurde dessen wirklich theilhaftig, was doch für alle ausgewirkt war, was allen geschenkt und gegeben war und daher allen gehörte."

Der Vorsteher: „Ja, das ist so ein Gleichniß."

Der Pastor: „Freilich, das ist so ein Gleichniß. Aber nun hören Sie die Sache selbst. Wir alle sind von Natur böse und geborene Sünder, und wir sündigen viel und mannigfach und sind daher von Gott verstoßen und verdammt und irren hier auf Erden, in diesem Todesthale, umher, bis wir endlich, wenn uns nach unserm Verdienste geschieht, in den ewigen Tod kommen. Aber Gott war in Christo; denn Christus war Gott und Mensch. Und in Christo versöhnte Gott die sündige und verlorene und verdammte Welt mit ihm selber durch das für sie gebrachte Opfer seiner selbst und rechnete ihnen, der Welt, ihre Sünden nicht zu, sondern sprach sie, die Welt, frei von Sünde, Schuld und aller Strafe. Und er hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung, das theuerwerthe Evangelium. Er hat das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt. So sind wir Prediger des Evangeliums nun Botschafter von Christus wegen und an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun alle Menschen an Christus Statt: ‚Lasset euch versöhnen mit Gott! Durch Christum ist Gott mit uns versöhnt: nehmt diese Versöhnung an! Durch Christum seid ihr frei von Sünde, Schuld, Tod, Hölle und Verdammniß: nehmt diese Freiheit an! Durch Christum seid ihr gerecht vor Gott: nehmt diese Gerechtigkeit an!' Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.*) Verstanden?"

Der Vorsteher: „Hm."

Der Pastor: „Aber viele bleiben fern von Gott. Sie glauben nicht. Was heißt das: Sie glauben nicht? Das heißt: Sie trauen dem Wort von der Versöhnung nicht; sie wollen die Versöhnung mit Gott und seine Gnade nicht; es gefällt ihnen in der Ferne von Gott besser als die Gottesnähe und Gotteskindschaft. Nur etliche glauben. Was heißt das: Etliche glauben? Das heißt: Vom Heiligen Geist überredet, trauen sie dem Worte von der Versöhnung; vom Heiligen Geist entzündet, wollen sie gerne die Versöhnung mit Gott und seine Gnade; vom Heiligen Geist erleuchtet, ziehen sie die Gottesnähe und Gotteskindschaft weit, weit der Ferne von Gott vor. So glauben sie und kommen zu Gott durch JEsum Christum. Sie, nur sie. Nur sie werden also dessen wirklich theilhaftig, was doch für alle ausgewirkt war, was allen geschenkt und gegeben war, was allen daher gehörte: der Versöhnung mit Gott, der Vergebung der Sünden, der Rechtfertigung und also der Seligkeit. Und wodurch werden sie dessen theilhaftig? Durch den Glauben. Verstehen Sie nun?"

*) 2 Cor. 5, 18—21.

Der Vorsteher: „Ich denke, ja. Es wundert mich nur, daß Gott so ein bißchen Glauben so viel gelten läßt, daß er um deswillen einem Menschen alle Sünden vergibt und ihn, wie Sie sagen, rechtfertigt und selig macht."

Der Pastor: „Hilf, Himmel, Herr Schmidt, Sie haben die Sache immer noch nicht verstanden, gar nicht! Sie stecken — nehmen Sie mir's nicht übel! — in der Werkgerechtigkeit. Sie wollen durch Ihr eigen Werk und Thun vor Gott gerecht werden. Und wenn Sie nun hören, daß die Schrift sagt, daß wir durch den Glauben vor Gott gerecht werden, dann drehen Sie die Sache so, daß der Glaube ein Werk und Verdienst des Menschen wird, um deß willen Gott den Menschen rechtfertigt. Das ist aber ebenso grundfalsch, als es grundfalsch ist, daß wir blank durch die Werke vor Gott gerecht werden."

Der Vorsteher: „Wie ist denn die Sache nun?"

Der Pastor: „Nein, erst muß ich Ihnen Ihren Irrthum noch ein wenig einreiben. — Daß die Schrift sagt, daß wir durch den Glauben gerecht werden, das verstehen Sie so, daß wir wegen des Glaubens oder um des Glaubens willen vor Gott gerecht werden. Und dann wundern Sie sich, daß Gott uns wegen so eines bißchen Glaubens die Sünden vergibt und rechtfertigt und selig macht. Nicht wahr?"

Der Vorsteher: „Nun ja, so waren meine Gedanken."

Der Pastor: „Viele Leute denken so. Sie meinen, daß zu unserer Rechtfertigung die Gnade Gottes und die Versöhnung Christi nicht genug sei, sondern daß noch unser Glaube hinzukommen müsse, dann rechtfertige uns Gott. Sie meinen, durch die Gnade Gottes und die Versöhnung Christi sei unsere Rechtfertigung nur möglich geworden; aber durch unsern Glauben und wegen unseres Glaubens werde sie nun wirklich vollzogen. Sie stellen sich die Sache so vor, als wenn Gott folgendermaßen zu uns spräche: ‚Siehe, Sünder, ich habe eine große Gnade dir erwiesen, ich habe meinen eingeborenen Sohn für dich gegeben, der deine Sünde und Schuld getragen und dich erlöst hat; nun mußt du aber auch noch etwas thun, dann will ich dich rechtfertigen: du mußt nämlich glauben.' Die Leute, die so denken, machen den Glauben zu einem verdienstlichen Werk des Menschen, ja, zur eigentlichen und letzten Ursache, um welcher willen ein Mensch vor Gott gerecht, von Gott gerechtfertigt wird. Das alles ist grundfalsch."

Der Vorsteher: „Herr Pastor, jetzt sagen Sie mir gerade heraus, wie sich die Sache verhält. Sonst geht mir die Geschichte wie ein Mühlrad im Kopf herum."

Der Pastor: „Gut. Dann merken Sie auf. — Wir ‚werden **ohne Verdienst** gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist'.*) Merken Sie dies Gotteswort, Herr Schmidt. Wie werden wir vor Gott gerecht? Ohne Verdienst, durchaus und gänzlich ohne unser Verdienst. Wie denn? Aus seiner

*) Röm. 3, 24.

Gnade, durchaus und gänzlich allein aus Gottes Gnade. Noch einmal: Wie werden wir vor Gott gerecht? Durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist, gänzlich und allein nur wegen der Erlösung und Versöhnung, so durch Christum JEsum geschehen ist. Um Christi willen und um der von ihm geschehenen Erlösung und Versöhnung willen geschieht es, daß Gott ‚die Gottlosen gerecht macht',*) rechtfertigt, von Sünde und Schuld freispricht. Ja, Gott hat in seiner Gnade um Christi willen die ganze Welt gerechtfertigt, ehe bei irgend einem Menschen vom Glauben die Rede war. Und im Evangelium bietet uns Gott diese ganze, volle, fertige Rechtfertigung an und dar — verstehen Sie, Herr Schmidt? — und will nur, daß wir sie annehmen, damit wir sie nun haben und besitzen. Und dies Annehmen, das ist der Glaube. Das ist doch wahrhaftig lauter Gnade Gottes. Der Mensch bringt nicht erst durch sein eigenes Thun oder Werk oder Verdienst die Rechtfertigung zu Stande. Der Glaube ist nur ein Annehmen dessen, was schon da ist, was schon ohne den Glauben und vor dem Glauben da ist. Deshalb sagt die Bibel ganz ausdrücklich: ‚Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden.'**) Also gerade damit die Rechtfertigung nur aus der Gnade Gottes und um des Verdienstes Christi willen und in keinem Wege aus uns oder unserem Verdienste komme, deshalb sollen wir sie nur annehmen, nur glauben. So, Herr Schmidt, und nicht anders müssen Sie es verstehen, wenn gesagt wird, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt werden, oder daß der Glaube uns rechtfertigt, oder daß Gott uns unsern Glauben zur Gerechtigkeit rechnet. Der Glaube macht uns gerecht, wie unser Bekenntniß sagt, ‚nicht darum und daher, daß er ein so gut Werk und schöne Tugend, sondern weil er in der Verheißung des heiligen Evangelii den Verdienst Christi ergreift und annimmt', weil er die ohne ihn schon völlig bereitete und bedingungslos geschenkte Rechtfertigung ergreift. Aus Gnaden, aus Gnaden, allein um Christi willen werden wir Sünder vor Gott gerecht, Herr Schmidt, und deshalb allein durch den Glauben."

Der Vorsteher: „Herr Pastor, über diese Sache will ich nachdenken. Man geht oft so gleichgültig seinen Weg, ohne recht über alles nachzudenken."

Der Pastor: „Ja, Herr Schmidt, denken Sie hierüber nach, und mit Ernst. Denn die göttliche Lehre vom rechtfertigenden Glauben ist der Hauptartikel der christlichen Religion, durch welchen sich diese von allen falschen Religionen unterscheidet, durch welchen Gott allein die Ehre und allen armen Sündern beständiger Trost und Kraft zu neuem Leben gegeben wird." C. M. Z.

Das Concil zu Nicäa.

Im Jahre 325 wurde zu Nicäa in Kleinasien ein Concil abgehalten, welches für die christliche Kirche der damaligen Zeit von der größten Bedeutung war. Ein Concil ist eine Kirchenversammlung. Auf einer Kirchenversammlung wird über Dinge verhandelt, welche die Kirche angehen, besonders über die Lehre der Kirche.

*) Röm. 4, 5. **) Röm. 4, 16.

Zu jener Zeit, als das Concil zu Nicäa abgehalten wurde, war in der Kirche ein heftiger Streit ausgebrochen über eine Lehre, die auch heute wiederum angefochten wird, nämlich über die Lehre, daß JEsus Christus wahrhaftiger Gott ist, vom Vater in Ewigkeit geboren.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Lage der Kirche zu jener Zeit. Wir werden dadurch in den Stand gesetzt werden, die Geschichte jener großen Kirchenversammlung um so besser zu verstehen.

Als man das Jahr 325 schrieb, waren fast dreihundert Jahre verflossen, seitdem die christliche Kirche gegründet worden war. In dieser Zeit waren die Christen einmal über das andere aufs grausamste verfolgt worden. Man hatte von Seiten der Heiden mit Feuer und Schwert, mit den ausgesuchtesten Martern gegen die Christen gewüthet. Die Zahl der Märtyrer stieg bei jeder Verfolgung hoch in die Tausende. Nur kurze Ruhepausen wurden den Christen gegönnt, dann wurden aufs neue von den römischen kaiserlichen Tyrannen die Schwerter gewetzt, die Scheiterhaufen angezündet, die wilden Thiere losgelassen, um den standhaften Bekennern zu früher Siegeskrone zu verhelfen. Noch zu Anfang des vierten Jahrhunderts wehte die blutige Fahne der Verfolgung, und unter den römischen Kaisern Diocletian, Galerius und Maximinus machte das Heidenthum die letzten verzweifelten Versuche, dem Christenthum den durch Leiden und Dulden schon fast gewonnenen Sieg wieder zu entreißen. Doch auch diese blutigen Tyrannen mußten es erfahren, daß der HErr seiner Kirche Schutz ist und dem Wüthen und Toben der Feinde wehrt, sie selbst aber ins Verderben stürzt. Er, der HErr, erhörte das Seufzen seiner Kinder, und bald konnten die Christen frohlocken: „Der Strick ist zerrissen, und wir sind frei!" Der HErr fügte es, daß Kaiser Constantin Alleinherrscher im römischen Reiche wurde, nachdem er seine Mitkaiser, die alle dem Christenthum feindlich gegenüberstanden, besiegt hatte.

Schon in seiner Jugend hatte Constantin manche christliche Eindrücke empfangen, aber auf besondere Weise soll er bewogen worden sein, dem Christenthum näher zu treten. Auf einem Kriegszuge gegen seinen Nebenbuhler Maxentius, im Jahre 312, soll der Kaiser Constantin in der Luft ein großes glänzendes Kreuz erblickt haben, woran ihm mit zwei griechischen Worten angezeigt wurde: „Dadurch sollst du siegen." Ein Traum in der darauffolgenden Nacht soll ihn bestärkt haben in dem Entschluß, das Kreuz Christi von nun an seinem Heere als Panier vorantragen zu lassen. Im folgenden Kampf trug Constantin den Sieg davon, und von da an begünstigte er offen das Christenthum, ja, trat endlich selbst zum Christenthum über.

Nun durften die Christen aus ihren Höhlen und Einöden wieder hervorkommen. Der Kaiser baute ihnen Kirchen und Schulen und schützte ihre Versammlungen durch Gesetze. Die Götzentempel wurden leer und verfielen, die heidnischen Priester fanden keine Beschäftigung mehr, weil die Thorheit des Götzendienstes fast allgemein erkannt wurde. Das finstere Heidenthum lag überwunden am Boden. Frei und öffentlich konnten die Christen ihren Glauben ausüben. Im Frieden nach außen konnte sich die Kirche erbauen.

So überaus segensreich nun auch diese neue Zeit für die Christen war, so brachte sie doch neue Gefahren mit sich. Fleischliche Sicherheit, Uebermuth und weltliches Wesen zogen in dieser

Friedenszeit in die Kirche ein. Das Herz, welches bei trübem Wetter leicht muthlos untersinkt, steigt unter mildem Sonnenschein auch ebenso leicht auf geistliche Höhen der Hoffart und der Heuchelei. Da wird des Danks gegen Gott vergessen, das Gebet wird lau, der Gottesdienst wird eine bloße Gewohnheit, der Glaube eine bloße Verstandessache.

So geschah es auch, als zur Zeit Kaiser Constantins milder Sonnenschein die Kirche äußerlich beglückte. Man fing an, auf äußerliche prachtvolle Gottesdienste Gewicht zu legen und die innere Kraft des Glaubens zu verleugnen. Statt das Wort Gottes zur wahren Gottseligkeit zu gebrauchen, machten es viele zum Gegenstand müßiger Speculation und spitzfindiger Wortzänkereien, wozu freilich in früherer Zeit durch manche Kirchenlehrer schon der Grund gelegt worden war. In den Zeiten der Verfolgung jedoch fand sich wenig Gelegenheit, weitläuftige Lehrstreitigkeiten zu führen. Da wurden die Seelen zum lauteren Brunnen Israels getrieben, um in der schweren Drangsal Halt und Trost zu erlangen. Auch hielten die schweren Tage, welche die Christen durchzumachen hatten, unlautere Personen vielfach von der Kirche fern. Nun aber drängten sich auch solche, bei denen das Christenthum nur etwas Aeußerliches war, in die Kirche, da es zum guten Ton gehörte, Christ zu sein. Jetzt sah der Satan seine Zeit gekommen, um von innen heraus die Kirche zu zerrütten. Unser Dr. Luther sagt: „Wie der Teufel in den ersten drei Jahrhunderten als ein schwarzer Teufel nicht genug hatte würgen und schaden können, so kam er jetzt im vierten Jahrhundert in einer weit gefährlicheren Gestalt als weißer Teufel, die Christen durch verführerische falsche Lehre zu sichten und, wie zuvor an ihren Leibern, so jetzt noch schrecklicher an ihren Seelen zu morden und in die Hölle zu verderben.“ Auch fingen nicht wenige Bischöfe an, eitler Ehre geizig zu werden, die Gunst des kaiserlichen Hofes zu suchen und sich unter einander des Ranges wegen zu neiden und zu hassen. Doch es fehlte auch keineswegs zu jener Zeit an rechten Streitern Christi, welche die geistlichen Waffen ihrer Ritterschaft gar wohl zu führen wußten und wie eine Mauer vor den Riß traten, mit allem Ernst den wilden Säuen zu wehren, welche den Weinberg des HErrn zerwühlten.

Hinter der schweren Trübsal, die nun von innen über die Kirche ausbrechen sollte, stand der Lügner von Anfang, der höllische Feind. Der hat da eine überaus giftige Pflanze ausgesäet und damit durch List und Bosheit unsägliches Unheil über die Kirche gebracht. Erst hatte die alte Schlange versucht, das Erlösungswerk Christi zu hindern. Als ihr das nicht gelungen war, da suchte sie den armen Sündern die Frucht desselben zu rauben, suchte ihnen Christum, ihren Heiland, zu nehmen, indem sie die Christen an seiner Gottheit irre machen wollte. Konnte der Teufel das fertig bringen, so hatte er gewonnen. Er hatte damit in das Herz der christlichen Lehre gegriffen. Luther sagt: „Wenn man's bei dem Licht und recht ansieht, so fechten alle Ketzereien wider den lieben Artikel von unserem HErrn JEsu Christo, wie Simeon von ihm sagt, daß er gesetzt sei zum Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und Jesaias lange zuvor ihn einen Fels der Aergerniß und des Anlaufens verkündigt hat.“ Gelingt es dem Teufel, uns diesen Artikel, den Kern unseres Glaubens, zu nehmen, so hat er alles genommen, mag auch noch eine scheinbar christliche Schale übrig bleiben.

Der Mann nun, welchen damals der Teufel benutzte, um Christum von dem Thron seines himmlischen Vaters zu stoßen, war Arius. Der Ort, von welchem die arianische Pest ausging, war Alexandria, damals eine große, berühmte Stadt in Egypten. Arius war Presbyter und Pfarrer an der Baukaliskirche zu Alexandria. Er zeichnete sich aus durch hohe Verstandesgaben wie durch einen streng moralischen Wandel. Zugleich aber war er ein hoffärtiger, unruhiger Geist. Schon als er noch Diaconus war, war er einmal von der Kirche ausgeschlossen worden, weil er sich gegen christliche Kirchenzucht aufgelehnt hatte. Doch hatte er seine Schuld bekannt und war wieder aufgenommen worden.

Bald aber gerieth Arius auf gefährliche Abwege in der Lehre. Er suchte Glaubenswahrheiten mit seinem Verstande zu entwickeln. Er erhob die Vernunft zur Richterin über Gottes Wort. Er konnte nicht begreifen, wie der Sohn Gottes von Ewigkeit vom Vater sollte gezeugt sein und also der Person nach vom Vater unterschieden, aber dem Wesen nach mit dem Vater gleicher, ewiger, allmächtiger Gott sein. Er meinte, es müsse eine Zeit gegeben haben, da der Sohn Gottes noch gar nicht existirt habe und Gott noch nicht Vater gewesen sei; erst zu einer gewissen Zeit, obwohl vor allen Creaturen, sei der Sohn vom Vater geschaffen worden. Der Sohn sei also nicht gleichen Wesens mit dem Vater, nicht ewiger, allmächtiger Gott, sondern ein bloßes Geschöpf, ein adoptirter Sohn Gottes, der sonst vor anderen Kindern Gottes keinen Vorzug habe als nur diesen, daß durch ihn alle Dinge gemacht seien. Vom Heiligen Geist lehrte Arius, derselbe sei von dem Sohn geschaffen, geringer als der Sohn und viel geringer als der Vater.

Man sieht sofort, daß es sich hier um ganz greuliche, grundstürzende Irrlehren handelt, durch welche das Geheimniß der Dreieinigkeit ganz zerstört und aus dem Erlösungswerk Christi aller Saft und alle Kraft herausgenommen wird, im Widerspruch gegen unzählige deutliche Stellen der heiligen Schrift.

Th. H.

(Schluß folgt.)

Unsere Emigrantenmission in Baltimore im Jahre 1902.

Im Vergleich mit dem Jahre 1901 hat sich die Einwanderung über Baltimore im Jahre 1902 fast verdoppelt und dadurch unsere Missionsarbeit sehr vermehrt. Und Gott hat auch in diesem Jahre uns seinen Segen nicht versagt. Dies ist für uns eine Ermunterung, in dem Liebeswerk der Emigrantenmission fortzufahren. Je mehr Gelegenheit uns Gott gibt, hier landenden Fremdlingen sowohl im Leiblichen wie im Geistlichen zu rathen und zu dienen, desto williger und fröhlicher sollen wir uns zu solchem Dienst bereit finden lassen; denn auch an diesen Fremdlingen dienen wir ihm selbst.

Traurige Scenen gibt es, wenn Einwanderern aus besonderen Gründen nicht gestattet wird zu landen, insonderheit solchen nicht, die mit der tückischen ansteckenden Augenkrankheit, Trachoma genannt, behaftet sind. Sie alle werden unerbittlich zurückgeschickt. Nach den neueren Gesetzen ist es sogar jedem Hospital dieses Landes verboten, einen solchen Patienten zur Behandlung aufzunehmen, auch wenn derselbe genügend bemittelt ist, die Kosten zu bezahlen. Zuerst ist diese Krankheit äußerlich

gar nicht sichtbar, auch hat der Patient keine Schmerzen, bis sie weiter fortgeschritten ist und schließlich Blindheit verursacht. Da kam es vor, daß ein oder zwei Glieder einer Familie damit behaftet waren. Da es diesen nicht gestattet war zu landen, so mußte entweder die ganze Familie wieder zurückreisen, oder die Kranken mußten die Ihrigen allein weiter reisen lassen. Ein Wort zum Trost vom Missionare wurde in solchen Fällen gern angenommen. In der letzten Zeit werden solche Kranke schon an der Grenze von Deutschland oder in den Hafenstädten bei der Einschiffung zurückgewiesen.

Die Einwanderung aus Deutschland hat im verflossenen Jahre wieder stark zugenommen; darunter gibt es manchmal große Familien. Aber solche Familien sind in unserm Lande sehr willkommen, denn man sieht es ihnen an, daß sie mit der festen Absicht gekommen sind, sich redlich mit ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen. Auffallend groß ist die Zahl der alleinkommenden Männer. Neulich landete ein Dampfer mit 2500 Passagieren, unter denen 2100 ledige Männer sich befanden; dies waren jedoch meistens Kroaten. Ihr Reiseziel sind die Fabrikstädte.

Einem Mangel, den wir bisher sehr empfunden haben, nämlich, daß wir kein Schriftchen hatten, das wir den vielen hier landenden Slowaken in die Hand geben konnten, ist im letzten Jahre abgeholfen worden, indem die Emigrantenmission Rathschläge für Einwanderer in slowakischer Sprache hat drucken lassen. Diese Leute sind meistens katholisch, aber es gibt auch Lutheraner unter ihnen. Daß diese Rathschläge gute Aufnahme fanden und Eindruck machten, sah ich daraus, daß einer dieser Leute, nachdem er dieselben gelesen hatte, sich immer wieder die Thränen aus den Augen wischte und durch Geberden zu verstehen gab, wie dankbar er dafür sei. Oft werde ich um mehrere Exemplare gebeten, die Verwandten und Freunden in der Heimath geschickt werden sollen, die auch noch kommen wollen.

Im Jahre 1902 landeten in Baltimore 47,605 Einwanderer, 20,592 mehr als im Jahre 1901. Davon waren aus Oesterreich-Ungarn 32,435, aus Rußland 9820 (darunter sind aber auch viele, die deutsch sprechen), aus Deutschland 5057, aus Italien 32, aus Norwegen 2, aus Dänemark 1. Aus den letzten drei Ländern kommen wenige über Baltimore, da es von dort aus keine regelmäßige Beförderung nach dem hiesigen Hafen gibt. Im Mai landete die größte Zahl während eines Monats, nämlich 7683. Im Staate Maryland blieben 2519. Davon waren 793 Deutsche, 632 Juden, 633 Polen, 168 Böhmen, 71 Letten. Direct an mich gewiesen waren 148 Personen; außerdem habe ich 260 Personen, welche nicht an mich gewiesen waren, die Adressen unserer Pastoren in der Stadt oder Gegend, in die sie zogen, angegeben und sie gebeten, unsere Kirchen aufzusuchen. Briefe erhielt ich 325, geschrieben habe ich 330. Der Geldumsatz belief sich auf $5641.16. An Collecten für Emigrantenmission kamen ein $355.91. 1000 Kalender und 1300 andere Schriften wurden vertheilt.

Obgleich die Arbeit eines Jahres nicht so sehr in die Augen fällt, so ergeben sich doch ziemlich hohe Zahlen, wenn man einmal einen längeren Zeitraum überschaut. In den letzten zehn Jahren landeten in Baltimore 238,899 Passagiere; davon waren 98,898 Deutsche, und von dieser Zahl sind 6308 durch uns befördert worden. Briefe erhielt ich 5430, geschrieben wurden 4817. Der Geldumsatz betrug $59,608.00. An Bedürftige wurden $490.00 verschenkt. Vertheilt wurden 11,700 Kalender und 20,100 andere Schriften. 735 Personen, welche nicht an uns gewiesen waren, machte ich aufmerksam auf unsere lutherische Kirche.

Zum Schlusse möchte ich noch auf etwas hinweisen. Um Unannehmlichkeiten, Aufenthalt unterwegs und Unkosten zu vermeiden, möchte ich solchen, welche Freunden und Verwandten Freikarten schicken, dringend rathen, doch genügend Karten sowohl für das Schiff als auch für die Eisenbahn zu lösen. Es kommt öfters vor, daß dies nicht geschieht. Da gibt's dann Aufenthalt unterwegs, und das verursacht mancherlei Unkosten. Sodann ist hierbei noch dies zu bemerken: Wenn wir die Preise für Freikarten angeben, so halten wir uns genau und gewissenhaft an die Vorschriften der Schiffsgesellschaften; und da kommt es immer wieder vor, daß Agenten gegen diese Vorschriften handeln, indem sie etwas von ihrer Commission nachlassen, und dann sagen, sie könnten die Karten billiger liefern als wir, was aber nicht recht gehandelt ist. Auch rathen solche Agenten manchmal, ein geringeres Alter der Kinder anzugeben, um sie billiger reisen lassen zu können, und dergleichen mehr. Sehr oft gerathen dann in Folge dessen die Einwanderer in große Verlegenheit.

Indem ich nun noch denen herzlichen Dank sage, die mit ihren Gaben unsere Emigrantenmission bedacht haben und auch fernerhin bedenken werden, bitte ich, daß Gottes Segen auch in Zukunft auf unserer Arbeit ruhen wolle.

H. Stürken,
1927 McElderry St., Baltimore, Md.

Aus Dänemark.

Zu unserer Freude können wir den Glaubensgenossen in America die Nachricht mittheilen, daß unsere Arbeit in Dänemark ausgedehnt werden wird, indem es uns gelungen ist, einen dritten Arbeiter anzustellen. Nachdem wir mit großem Zeitverlust zweimal einen Beruf vergeblich ausgesandt hatten, haben wir nun einen Mann gefunden, der schon einigermaßen dänisch reden kann und der willig ist, für den sehr geringen Gehalt, den wir ihm bieten können, in den Dienst unserer dänischen Freikirche zu treten.

P. Georg Hintze ist unser neuer Missionar. Er hat seiner Zeit im Kropper Seminar studirt und ist darauf in die Iowa-Synode gekommen. Auch in Dubuque, Iowa, hat er studirt und war bis vor einigen Jahren Pastor, als er krankheitshalber sein Amt niederlegen mußte und eine Erholungsreise nach Europa antrat. Auf dem Schiffe fuhr er mit dem missourischen Pastor emeritus von Brandt zusammen, welcher mit ihm über die Lehre handelte und später auch correspondirte und ihn uns nun empfiehlt. P. Hintze besuchte bald nach seiner Ankunft im alten Vaterlande Kopenhagen und wohnte als Gast einer Jahresversammlung unserer Freikirche bei, wobei wir Gelegenheit hatten, seine Lehrstellung kennen zu lernen. Er reiste sodann nach Schleswig-Holstein, wo er sich P. Knippenbergs Gemeinde in Flensburg gliedlich anschloß. Jetzt ist seine Gesundheit so weit hergestellt, daß er wieder ein Amt übernehmen kann, und er dachte schon daran, womöglich in der missourischen Mission in Südamerica Verwendung finden zu können, aber sein Arzt war des

Klimas wegen dagegen. Da führte es Gott so, daß wir ihn als Hülfspastor beriefen und er unseren Beruf annahm.

Es ist dies das erste Mal, daß in der „dänischen Freikirche" drei ordinirte Pastoren auf einmal im Amte sind. Freilich übersteigt die Mehrausgabe, welche dadurch unserer Kasse entsteht, unsere eigene Kraft. Aber wir sind der Ueberzeugung, daß unsere Glaubensbrüder in America, denen wir für die bisherige Hülfe herzlich dankbar sind, auch fernerhin uns unterstützen und nun ein paar Gaben mehr senden werden, um die neue Ausgabe zu decken.

Unsere Freikirche muß jetzt mit größerer Energie ihre gute Sache unter die Leute bringen. Sobald P. Hintze in Kopenhagen kräftig mit Hand ans Werk legen kann, wird P. Grunnet mehr Zeit bekommen und soll dann besonders in den größeren Städten Dänemarks neue Predigtplätze zu gründen suchen. In Jütland hatte er neulich an einem neuen Predigtplatze auf dem Lande eine öffentliche Disputation mit dem betreffenden Pastor der Gegend und offenbarte diesen vor den zahlreichen Zuhörern als einen falschen Propheten, der nicht mehr glaubt, daß die ganze heilige Schrift Gottes Wort ist, und sich nicht einmal dazu bekennen wollte, daß z. B. Abraham wirklich gelebt habe und keine Sagenperson sei. Fürwahr, wo solche Wölfe sind, haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, uns der Schäflein Christi, die unserer Dienste begehren, anzunehmen und die Verlorenen wieder zu suchen. Und so oft wir hören, daß die Secten in Skandinavien Erfolg haben, indem sie „durch süße Worte und prächtige Rede die unschuldigen Herzen verführen", Röm. 16, 18., tönt es uns gewaltig entgegen: „Mache dich auf, werde Licht", Jes. 60, 1. Wenn wir weiter bedenken, daß eine ganze Anzahl Leute in Dänemark, welche noch keiner Freikirche angehören, anfangen einzusehen, wie nothwendig die Trennung von Staat und Kirche ist, so werden wir doppelt zur Eile ermahnt, ehe andere Freikirchen entstehen, nach Christi Worten zu handeln: „Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind", Matth. 5, 14. 15.

Zum Beweise dafür, daß man hier anfängt, die Nothwendigkeit der Trennung zwischen Staat und Kirche einzusehen, will ich den Standpunkt des jetzigen Präses der einflußreichen „Inneren Mission" in Dänemark anführen, nämlich des P. Zeuthen, welcher Probst in Fredericia ist. Folgende zwei Sätze hat er formulirt, und sie sind von einer Versammlung in Maribo angenommen worden: 1. „Die Versammlung hält die Erhaltung der Volkskirche für einen großen Segen für das dänische Volk." 2. „Die Versammlung hält die Herrschaft des Staates über die Volkskirche für gefährlich für diese und ist der Meinung, daß nach und nach auf eine Trennung zwischen dem Staate und der Kirche hingearbeitet werden soll." Abgesehen von dem Verkehrten in diesen Sätzen, ist es doch erfreulich, daß Zeuthen und genannte Versammlung es gewagt haben, öffentlich die unglückliche Ehe zwischen dem Staate und der Kirche zu verwerfen.

Auf die Frage, ob sich denn auch Leute gliedlich unserer Freikirche anschließen, kann ich mit Ja antworten. In Helsingör-Asminderöd hat meine Gemeinde im vergangenen Jahre 9 Erwachsene mit etwa ebensovielen Kindern aufgenommen, 2 Kinder wurden getauft und 2 ältere Wittwen begraben. Auch habe ich mit den „Bornholmern", deren Vereinswesen mir von Schleswig-Holstein her bekannt ist, hier in Helsingör Berührung gewonnen. Zwei Familien haben sich bereits von ihnen losgesagt, und die eine von diesen hat sich bei mir zur Aufnahme in unsere Gemeinde gemeldet. Wir hegen gegründete Hoffnung, daß unsere Sache hier — wenn auch vorläufig noch langsam — an Boden gewinnen wird. Schon einige Male war in der letzten Zeit unser Kirchsaal fast besetzt. Die Christenlehre wird von mehr als 120 Kindern besucht. Ans kostspielige Kirchenbauen jedoch wagen wir uns nicht, zumal wir uns mit dem Platz in unserem jetzigen Kirchsaal hierselbst noch behelfen können. Unser Frauenverein — wir nennen ihn Nähverein — hat aber über $25.00 zusammengespart für den Fall, daß wir ein Kirchlein bauen müssen.

Doch der HErr allein kennt die Zukunft. Er segne eure und unsere Kirche und alle seine anderen Kinder auf Erden. Sein Wort laufe schnell in allen Landen.

Helsingör, den 30. März 1903. J. M. Michael.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Das Schlußexamen unserer diesjährigen Predigtamts- und Schulamtscandidaten wird, wenn diese Nummer in die Hände der Leser kommt, stattgefunden haben, und alle unsere Lehranstalten werden für die Sommerferien geschlossen sein. In unserm Prediger-seminar zu St. Louis machen 60 Studenten ihr Examen und werden dann in das heilige Predigtamt, in das sie alle schon Berufe erhalten haben, entlassen. Wir theilen ihre Namen und die Namen der Posten, auf die sie berufen sind, mit: W. Arndt (Englische Mission in Silver Grove, Tenn.); W. Bär (Dillsboro, Ind.); A. Barz (St. James, Mo.); Th. Brohm (Delray, Mich.); A. Brunn (Brooklyn, N. Y.); H. Burmester (Medina, N. Y.); H. Erck (Florence, Nebr.); H. Essig (Negermission bei Meherrin, Va.); O. Fedder (Krupp, Wash.); H. Feiertag (Coal Harbor, N. Dak.); Th. Frese (Argentine, Kans.); F. Gade (White Lake, S. Dak.); F. Gehrs (New Rockford, N. Dak.); K. Groß (Minnesota Lake, Minn.); M. Gümmer (Lixville, Mo.); F. G. Gundlach (Creston, Cal.); A. Hanser (Omaha, Nebr.); A. Häntzschel (Englische Mission in Cleveland, O.); J. Harder (Rincao Sao Pedro, Brasilien); J. Held (Mulgrave, Quebec, Can.); W. Henkel (Britton, S. Dak.); H. Hennig (Gotha, Fla.); H. Holle (Guthrie, Okla.); F. Hüsner (Town Grant, S. Dak.); E. Jehn (Howard, S. Dak.); O. Kaiser (St. Francis, Kans.); A. Kaub (Ponchatoula, La.); A. Körber (Waterbury, Conn.); H. Kröning (Parker, Okla.); E. Lams (Anderson, Ind.); A. Lußky (Negermission in Monroe, N. C.); E. Marzinski (Posen, Mich.); E. Meier (Grand Junction, Colo.); H. Mensing (Kalgoorlie, Westaustralien); H. Metzger (Whittaker, Mich.); G. Müller (Cisco, Tex.); F. Nitz (Reiseprediger in Washington); A. Paul (Owatonna, Minn.); H. Petersen (Santa Cruz, Brasilien); F. Rädeke (Dorset, Minn.); R. Reinke (Harvard, Ill.); L. Reith (Carpenter, Ill.); J. Roschke (Billings, Mo.); K. Rudolph (Menno, S. Dak.); H. Säger (Manilla, Iowa); M. Scheips (Pierce, Nebr.); F. Schröder (Festus, Mo.); E. Schulz (Sao Pedro, Brasilien); L. Seidel (Freedom, Mo.); Th. Sorge (Golconda, Ill.); A. Stolt (Portal, N. Dak.); H. Theel (Blackwell, Okla.); H. Thiede (San Francisco, Cal.); O. Turk (Kappa, Ind.); A. Wahl (Springwells, Mich.); M. Winkler (Neuseeland); H. Wolters (Appila, Südaustralien); E. Ziegler (Bozeman, Mont.); E. Zucker (Fargo, N. Dak.). L. F.

In unserm Predigerseminar in Springfield machen die folgenden 19 Studenten Examen und werden später an den beigefügten Orten thätig sein: L. Baumgärtner (St. Bernard, Nebr.); H. R. Bohlsen (Wausa, Nebr.); W. G. Brügmann (West Branch, Mich.); H. S. Brustad (Litauische Mission in Waterbury, Conn.); P. M. Dautenhahn (Grand Harbor, N. Dak.); H. W. F. Gerike (Centerville, S. Dak.); H. F. Hellmann (Vernon, Tex.); H. Kettler (Minot, N. Dak.); H. Meißner (Elmore, Minn.); H. F. Meyer (Caddo Co., Okla.); F. W. Müller (Jerico, Mo.); J. Müller (Lexington, Tex.); F. K. G. Otto (Vesper, Wis.); Herm. Reinitz (Tupper, Manitoba, Can.); H. W. Robbert (Town Havelock, Minn.); A. Rüber (Town Wells, Mich.); F. Schlottmann (Humboldt Co., Cal.); F. Schneider (Babbtown, Mo.); H. Spiering (Campbell Hill, Ill.). — In unserm Schullehrerseminar zu Addison beendigen die folgenden 34 Seminaristen ihr Studium: A. Abraham (Crystal Lake, Ill.); E. Bennett (Long Island City, N. Y.); F. Burandt (Minneapolis, Minn.); W. Capelle (Town Rost, Minn.); A. Drögemüller (Adrian, Mich.); A. Fischer (Defiance, O.); E. Fremder (Sioux City, Iowa); E. Garske (Athens, Wis.); W. Gutowski (St. Louis, Mo.); E. Gutzler (Lincoln, Tex.); G. Hofius (Omaha, Nebr.); K. Jungkuntz (South Bend, Ind.); E. Karnatz (Columbus, Nebr.); W. Kath (Roselle, Ill.); M. Kosche (Snohomish, Wash.); R. Kuhnau (East Portland, Oreg.); Th. Kühnert (St. Louis, Mo.); A. Landsmann (Luzerne, Iowa); A. Laufer (Cheyenne, Wyo.); E. Matthes (Milwaukee, Wis.); A. Meibohm (Bridgeport, Conn.); F. Meinke (Oldenbusch, Nebr.); F. Meyer (Valparaiso, Ind.); H. Meyer (Bremen, Ind.); J. Rücklos (St. Louis, Mo.); K. Schlund (Herington, Kans.); O. Schumm (Philadelphia, Pa.); G. Schumm (Braddock, Pa.); F. Spörke (Helena, Mont.); J. Weinhold (Carrollton, Mo.); F. Wendt (Taubstummenanstalt in North Detroit, Mich.); H. Wilke (Porto Alegre, Brasilien); W. Zeile (Richville, Mich.); R. Zohner (Negermission in Charlotte, N. C.). — Gott gebe allen diesen neuen jungen Arbeitern in seinem Weinberge Freudigkeit, die ihnen zugewiesenen Berufe anzunehmen, geleite sie glücklich an die Stätten ihrer Wirksamkeit und segne dann reichlich ihren Dienst zu seines Namens Ehre und vieler Seelen Heil! L. F.

Eine ganze Anzahl der im Vorstehenden genannten Candidaten ist auf besondere Missionsfelder berufen. Zwei Predigtamtscandidaten werden in ganz englische Missionsarbeit treten, der eine im östlichen Theile Tennessees, wo sich uns in einem englisch-lutherischen College zu Mosheim und in der Umgegend seit einiger Zeit eine neue Thür aufgethan hat; der andere an der dritten englischen Gemeinde in Cleveland, O., wo zugleich eine englische Gemeindeschule ins Leben gerufen werden soll. Zwei Predigtamtscandidaten und ein Schulamtscandidat sind in die Negermission in North Carolina und Virginia berufen, wo schon seit längerer Zeit großer Mangel an Arbeitskräften herrscht. Ein Predigtamtscandidat, ein geborener Litauer, wird in Waterbury, Conn., und anderwärts litauische Mission treiben. Drei Predigtamtscandidaten und ein Schulamtscandidat werden Berufen nach Brasilien folgen, um die Gemeinden zu versorgen, die schon seit Jahr und Tag auf kirchliche Bedienung unsererseits warten. Zwei Predigtamtscandidaten werden in den Dienst unserer australischen Schwestersynode treten und einer wird unter den zerstreuten deutschen Glaubensgenossen in Neuseeland wirken, wo durch den kürzlich erfolgten Tod P. J. Klitschers die geistliche Noth noch größer geworden ist. — Wir fügen noch hinzu, daß P. C. F. Gräbner, bisher in Bay City, Mich., den Beruf als Director der Lehranstalt unserer australischen Brüder in Murtoa, Victoria, angenommen hat und mit den drei zuletzt erwähnten Candidaten am 16. Juli von San Francisco, Cal., abzureisen gedenkt. Gott geleite auch ihn und die Seinigen glücklich an das Ziel und setze ihn zum Segen für viele! L. F.

Durch die Ueberschwemmung, welche der Kansas-Fluß vom 29. bis 31. Mai angerichtet hat, ist auch die Gemeinde in Topeka schwer betroffen worden. Zwar ist aus unserer Mitte niemand ums Leben gekommen, obwohl eine Anzahl Glieder Tage und Nächte mitten in der Fluth, die bis zehn Fuß hoch durch die Straßen von Nord-Topeka brauste, aushalten mußten; aber alle haben weiter nichts retten können als das Leben und die Kleidung am Leibe. Das Wasser verläuft sich nun langsam, und die Betroffenen können hinüber und den Schaden besehen, den das Wasser angerichtet hat. Ihre Häuser stehen noch, aber sie befinden sich in einem solchen Zustande, daß sie der Reparatur von unten bis oben, von innen und außen bedürfen, und das meiste zurückgelassene Hausgeräth, sowie Kleidung ist durch Wasser und Schlamm so zugerichtet, daß es so gut wie werthlos ist. Dreizehn Familien und mehrere alleinstehende Personen sind aus unserer Gemeinde betroffen. Sie sind in den Häusern anderer Gemeindeglieder untergebracht und augenblicklich mit Nahrung und Kleidung reichlich versorgt; da es aber wohl Wochen, ja, Monate dauern wird, ehe die beschädigten und durchnäßten Häuser wieder bewohnt werden können, so werden wir die Hülfe unserer Glaubensgenossen nicht verschmähen, sondern mit Dank annehmen. Das Wasser war gar nicht mehr weit von Kirche und Schule, und schon dachten die in der Nähe Wohnenden an Flucht, da gebot Gott dem Wasser Halt. Ihm sei Lob und Dank in Ewigkeit! H. F. Eggert.

Auch anderwärts sind unsere Glaubensbrüder schwer heimgesucht worden. Aus einer Gemeinde, die in einem Orte am Missouri-Fluß liegt, schreibt uns der Pastor: „Mehr als die Hälfte meiner Gemeindeglieder haben durch die Ueberschwemmung ihre ganze Ernte verloren und mußten ihre Wohnungen verlassen.“ Anderwärts hat derselbe Fluß Gliedern unserer Gemeinden große Theile des werthvollsten Ackerlandes weggeschwemmt. Aus Kansas City, Mo., schrieb einer unserer dortigen Pastoren Anfangs Juni: „Aus der Fluth sind wir beide, Gott sei Dank, glücklich entkommen. Außer dem, was wir anhatten und in einer Reisetasche war, ist unser Eigenthum in den Zimmern, die bis an die Decke voll Wasser waren. Von Sonntag (31. Mai) 6 Uhr Abends waren wir über unseren Stuben unter dem Dachgiebel mit einem Teppich, zwei Kissen und den Kleidern am Leibe. Den nächsten Morgen wurden wir auf einem Kahn aufs Trockene gebracht.“ — Ebenso sind in Illinois ohne Zweifel auch gar manche unserer Glaubensgenossen in den Städten und auf dem Lande von den Fluthen des Mississippi schwer heimgesucht worden. Nähere Nachrichten darüber sind uns noch nicht bekannt geworden. Und noch immer kommen aus der Nähe und Ferne Nachrichten von verheerenden Naturereignissen, die alle Christen bewegen sollen, der Menschen Ohnmacht und Gottes gewaltige Hand recht zu erkennen, sich bußfertig unter diese zu beugen, wenn sie von ihr getroffen worden sind, und demüthig zu danken bei unverdientem, gnädigem Verschonen. L. F.

Die Enthüllung der großen und schönen Lutherstatue, die von der Dr. Luther-Walther-Denkmalgesellschaft vor dem hiesigen Concordia-Seminar aufgestellt und dieser unserer Anstalt geschenkt worden ist, fand am 14. Juni mit einer besonderen Feier statt. Sehr zahlreich waren die Glieder der hiesigen Gemeinden erschienen, und nach dem kräftigen Gesang des alten Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ und einigen Worten des Präsidenten der Gesellschaft, Herrn A. C. Grote, fiel die Hülle und zeigte das prächtige, über 9 Fuß hohe, in Erz gegossene Denkmal, das auf einem über 12 Fuß hohen granitenen Sockel steht. Prof. A. L. Gräbner hielt die deutsche Festrede und sprach über die eigentliche Bedeutung Luthers als des von Gott gesandten Reformators der Kirche. Nach einem Chorgesang der Studenten des Seminars, einem Bericht des Secretärs der Gesellschaft, Herrn Th. Günthers sen., und dem Absingen des Liedes „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort“ folgte die englische Festrede,

die P. F. W. Herzberger hielt und in der er von der Bedeutung Luthers für unser Land redete. Mit Segen und Schlußvers fand die Feier ihren Abschluß. Das Denkmal ist eine getreue Nachbildung des weltbekannten Wormser Lutherdenkmals und ist in Lauchhammer, Deutschland, vortrefflich ausgeführt worden. Es stellt den Reformator in kühner, glaubensmuthiger Stellung dar, mit der Bibel in der Hand, etwa in dem Augenblick, da er auf dem Reichstag zu Worms im Jahre 1521 die großen Worte sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" Die Kosten, die durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden sind, belaufen sich auf nahezu $4000.00, und die Gesellschaft beabsichtigt, auch ein Denkmal des seligen Dr. Walther vor dem Seminar aufzustellen. L. F.

Aus den Verhandlungen der Baptisten, die vor Kurzem in Buffalo versammelt waren, verdient besonders die Besprechung über ihre Missionen Beachtung. Neben den Methodisten sind es ja namentlich auch die Baptisten, die unter den Einwanderern missioniren, und zwar in der Sprache, die diese reden. Sie haben deshalb in ihren theologischen Seminaren besondere Einrichtungen, um Prediger für diese Missionsarbeit vorzubilden, in Rochester, zum Beispiel, eine besondere deutsche und in Chicago eine besondere skandinavische Abtheilung; und es wurden nun Vorkehrungen getroffen, daß auch den einwandernden Italienern und den Angehörigen anderer Völker und Sprachen die baptistischen Irrlehren in der heimischen Mundart vorgetragen werden können. — Sind die Secten so eifrig und klug, so sollten wahrlich auch wir Lutheraner in diesem Lande der Völkermischung an unserm Theile alle Gelegenheit wahrnehmen und die nöthigen Einrichtungen treffen, daß das lautere, ewige Evangelium verkündigt werde „allen Geschlechtern und Sprachen und Völkern", Offenb. 14, 6. — Es ist übrigens beachtenswerth, daß unter den Baptisten eine freiere Richtung sich bemerkbar macht, die nicht mehr so streng auf den baptistischen Grundartikel hält, daß jeder, der zu ihrer Kirche gehören will, untergetaucht sein muß. Diese freieren Baptisten halten zwar noch am Untertauchen für ihre Person fest und bezeichnen es als die in der Schrift vorgeschriebene Weise der Taufe, aber sie nehmen auch solche als Glieder auf, die in ihrer Kindheit nur besprengt und nicht untergetaucht worden sind, und die auch nicht untergetaucht werden wollen. Wohl kämpfen die strengen Baptisten gegen diese liberale Richtung, aber sie ist da und ist ein Keil, der immer weiter in die Gemeinschaft eindringen wird. Es ist dies, wie so manches andere im americanischen Kirchenwesen, ein Zeichen, daß die Unterschiede zwischen den einzelnen Secten mehr und mehr beseitigt werden in unionistischem Interesse. L. F.

Ausland.

Aus der dänischen Freikirche. Zu dem Artikel „Aus Dänemark", der sich an anderer Stelle der heutigen Nummer findet, bemerkt der Schreiber, P. J. M. Michael, noch in einem Privatbriefe vom 30. März: „Am liebsten hätte ich die Stelle, die ein Bittgesuch enthält, weggelassen, aber baldige Hülfe thut uns noth, da P. Hintze schon in vierzehn Tagen in Kopenhagen sein wird und weiter kein Kassenbestand vorhanden ist. Ich werde gewiß den ‚Lutheraner'-Lesern bald als Bettler bekannt sein, aber diese geringe Arbeit muß auch jemand für unsere Freikirche thun; bitte ich doch nicht für mich selbst, sondern für den HErrn Christum, wodurch dies Betteln freilich zu einer Ehrenarbeit wird." L. F.

Wie die russische Regierung Jahre lang die lutherische Kirche in den Ostseeprovinzen bedrückt und verfolgt hat, so legt sie jetzt auch der lutherischen Heidenmission Schwierigkeiten in den Weg. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" theilt mit: „Die livländischen Zeitungen bringen die Nachricht, daß der livländische Gouverneur mit Berufung darauf, daß in den letzten Jahren (muß heißen: 1902) die Ostseeprovinzen (muß heißen: einige wenige Parochien) unter Mißernten zu leiden gehabt haben, es nicht gestattet hat, daß in diesem Jahre in allen lutherischen Kirchspielen Gaben für die Heidenmission gesammelt werden. Nur den Stadtgemeinden und 42 Landgemeinden ist die Erlaubniß ertheilt worden. Vor etwa 14 oder 15 Jahren verbot der damalige kurländische Gouverneur für ganz Kurland die Collecte für die Heidenmission. Er hatte gehört, daß eine Collecte für ‚Innere Mission' gesammelt werden sollte, und bezog, da die russische Staatskirche von ‚Innerer Mission' nichts ahnt, das Wort auf ‚Mission im Innern Rußlands'. Es kostete viel Mühe, ihm die Sache klar zu machen. — Ferner sieht sich das lutherische Generalconsistorium genöthigt, alle lutherischen Pastoren daran zu erinnern, daß für Predigten von Missionaren erst die Erlaubniß des Ministers des Innern erwirkt werden muß. In vielen lutherischen Kirchen hätten Missionare Predigten gehalten, ohne daß eine solche Erlaubniß vorgelegen habe; man solle sich davor hüten, die betreffende gesetzliche Bestimmung zu verletzen, da es sonst geschehen könnte, daß der Minister des Innern überhaupt alle Missionsvorträge verbietet." — Das ist auch eine Frucht des Staatskirchenthums. L. F.

Ueber das Wachsthum der Türkenreligion bringt der englische "Spectator" folgende Zahlen aus Indien bei. In den zehn Jahren von 1891 bis 1901 ist die Zahl der Muhammedaner in Indien von rund 57 Millionen auf mehr als 62 Millionen, also um mehr als 5 Millionen, gewachsen; und dabei ist zu bedenken, daß der Muhammedanismus in Indien keine einheimische, sondern eine fremde Religion ist. In derselben Zeit weisen die Buddhisten eine Vermehrung von 7,131,000 auf 9,476,000 auf, sind also um mehr als zwei Millionen gewachsen. Abgenommen hat in diesen zehn Jahren die Zahl der Hindu; sie ist von 207,731,000 auf 207,146,000 gesunken. In demselben Zeitraum ist die christliche Bevölkerung in Britisch-Indien auf 2,923,241 gestiegen, hat damit um 638,861 zugenommen und ein ganz ansehnliches Wachsthum erfahren. Doch darf man nicht vergessen, daß die Vermehrung der Christen durch eifrige Missionsarbeit geschehen ist, auf die viel Geld, Zeit und Kraft verwandt worden ist, während das Wachsthum der muhammedanischen Religion ohne solche Bemühung zu Stande gekommen ist. Und was sind die noch nicht 3 Millionen Christen gegen die in den letzten zwanzig Jahren um mehr als 12 Millionen gewachsenen Muhammedaner und gegen die in die Hunderte von Millionen gehenden Heiden? Welch ungeheures Missionsfeld allein in Indien! — In Africa zeigen die Muhammedaner neuerdings großen Eifer in der Verbreitung ihrer falschen Religion. Aus ihren Klöstern in Nordafrica sind im vergangenen Jahre nicht weniger als 400 Missionare ausgezogen, von denen 100 allein für Ostafrica bestimmt sind. Diese Sendboten besetzen die Gegenden, die bisher noch nicht von der christlichen Mission erreicht worden sind, und bereiten dieser durch ihren Fanatismus große Hindernisse. Dr. Merensky, ein bekannter Missionsleiter, sagte vor nicht langer Zeit auf dem ersten deutschen Colonialcongreß: „Was in 100 bis 200 Jahren nicht christlich ist, das wird muhammedanisch sein." L. F.

Aus Welt und Zeit.

Ja warum? Ein weltliches Blatt wirft folgende Fragen auf: „Warum opfern die Menschen unserer Tage den besten Theil ihrer Kraft und ihre ganze Energie dem Erwerb auf? Ist der Erwerb der Zweck des Lebens? Warum verbittern sie einander das Dasein in dem rastlosen Kampfe um die Tische des Lebens? Ist der materielle Genuß der Zweck ihres Lebens? Warum sammeln sie Vermögen an, die sie nicht aufbrauchen können, und entziehen anderen das,

was diese nothwendig haben müssen? Ist der Besitz der Zweck des Lebens? Warum führen sie Kriege mit einander, rauben Länder und unterdrücken fremde Völker, die ihnen nie zu nahe getreten sind? Warum belügen und betrügen sie sich gegenseitig? Warum hasten, rennen, jagen sie durchs Leben, als ob der Zweck des Lebens ein Wettrennen wäre?" — Und die Antwort auf alle diese Fragen? Die Welt liegt im Argen. Der natürliche Mensch ist ganz und gar verderbt, irdisch gesinnt, entfremdet von Gott. Er hat Lust zur Sünde und hängt mit allen Fasern seines Daseins an dieser Welt. Darin sucht er sein Glück, seine Befriedigung, sein Genüge. Erst wenn der Mensch durch Gottes Gnade wahrhaft bekehrt ist, lernt er die Welt und die Dinge dieser Welt mit andern Augen ansehen. Er lebt wohl in der Welt, aber er ist nicht von der Welt. Sein Sinnen und Trachten ist nicht mehr auf das Irdische, sondern auf das Himmlische gerichtet. Und das zeigt sich in einem Wandel, der das gerade Gegentheil ist von dem der verderbten und ungläubigen Welt.

(Luth. Kirchenzeitung.)

Eine neue gottfeindliche Gesellschaft (Société antidéiste) hat sich vor Kurzem in Paris gebildet und ihre erste Versammlung abgehalten. Sie verfolgt, wie der zweite Artikel ihrer Constitution besagt, den Zweck, „das Wort ‚Gott' aus allen Sprachen der Welt auszumerzen; denn da Gott nur ein Wahn ist, hat sein Name keinerlei Bedeutung". Den Zeitungsschreibern und Schriftstellern, die sich dem Vereine angeschlossen haben, ist es nicht gestattet, die Worte „Gott, göttliche Macht, Vorsehung" rc. zu gebrauchen, außer um diese Begriffe zu bekämpfen. Allen andern Gliedern der Gesellschaft ist ein ähnliches Verbot aufgelegt in Bezug auf ihre Gespräche und Briefe. — „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken", Ps. 2, 4. f. L. F.

Die Führungen des HErrn in meinem Leben.

(In Stunden der Freude und des Schmerzes niedergeschrieben von Anna Marie Gerhardt, der Gattin Paul Gerhardts.)

Die selig Vollendete hatte Folgendes hinten in ihre Bibel geschrieben:

Am Sonntag Cantate, den 19. Mai 1622, ward ich geboren. — Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Joh. 3, 5. 6. HErr, zu mir komme dein Reich!

Am Dienstag, den 21. Mai, ward ich durch die heilige Taufe meinem HErrn JEsu Christo zugeführt. — Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Gal. 3, 26. 27. HErr, laß mich dein Kind sein!

Am 14. December 1651. Meine liebe selige Mutter ward zu St. Nicolai begraben. Nach fünfjährigen schweren Leiden hat der HErr sie erlöst von allem Uebel und ihr ausgeholfen zu seinem himmlischen Reich. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8. Ach HErr, werde ich denn einst meine selige Mutter wiedersehen? Laß mich reines Herzens sein und bleiben!

Am 11. Februar 1655, Sonntag Septuagesimä. Der ehrwürdige Herr Probst Vehr segnet in meines Vaters Hause den Bund meines Herzens mit meinem lieben Paul Gerhardt ein. Freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam, so wird Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein. 2 Cor. 13, 11. Tags darauf Abreise und Einzug in Mittenwalde. Unsern Eingang segne Gott!

Am 19. Mai 1656. Unser erstes Kind, Marie Elisabeth, wird geboren an meinem eigenen Geburtstag. Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen; er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und deß Name heilig ist. Luc. 1, 46—49. Ach, wie kann der HErr uns arme Menschen so unaussprechlich glücklich machen!

Am 10. October 1656. Mein theurer ehrwürdiger Beichtvater, Herr Probst Vehr, geht zu seiner ersehnten Ruhe ein. Mir ist, als hätte ich meinen zweiten Vater verloren. Hat er mich doch als ein geistlicher Vater gezeugt in Christo JEsu durch das Evangelium und hat meine Seele geliebet und gepfleget, bis Christus eine Gestalt in mir gewonnen hat. — Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach. Hebr. 13, 7.

Am 17. Januar 1657. Unser Kind Marie Elisabeth stirbt, kaum acht Monate alt. HErr, warum nimmst du mir meiner Augen Lust und meines Herzens Freude? Doch ich will nicht klagen und weinen. Schlaf wohl, mein Kind, in deinem Ruhebettlein! Wenig und böse war die Zeit deines Lebens, du lieber flüchtiger Gast auf Erden! Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen, der Name des HErrn sei gelobt! Hiob 1, 21.

Am 28. April 1657. Mein lieber Schwager, der Archidiaconus Joachim Fromm, stirbt, 62 Jahre alt. Verzage nicht, liebe Schwester Sabine, Gott ist der Wittwen und Waisen Vater. Solange ich lebe und mein lieber Gerhardt, sollst du mit deinen Kindern keinen Mangel haben. — Selig sind die Knechte, die der HErr, wenn er kommt, wachend findet. Luc. 12, 37.

Am 28. Mai 1657. Mein lieber Paul Gerhardt wird nach Berlin als Diaconus an die Nicolaikirche berufen. Ach, liebes Vaterhaus, ich soll dich wiedersehen, aus dieser Fremde wieder in die Heimath! Kann wieder stehen und beten an meiner Mutter Grab. Wie gut und gnädig ist der HErr! Solches geschieht auch vom HErrn Zebaoth; denn sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus. Jes. 28, 29.

Am 12. Januar 1658. Unser zweites Kind, Anna Catharina, wird geboren und am 15. darauf vom Archidiaconus Reinhardt getauft. So hast du, HErr, die Wunden wieder geheilt, die du geschlagen hast. — Es ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde. Matth. 18, 14.

Am 25. März 1659. Unsere Anna Catharina wird in ihr Ruhekämmerlein getragen. Ach, soll ich denn sein wie eine, die ihrer Kinder beraubet wird? Warum, HErr, züchtigest du mich so sehr? Mein Gerhardt tröstet mich und spricht: „Was weinest du? das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft!" Ja wohl, es schläft, aber so fest, daß es die Mutterstimme nicht mehr wecken kann! Ich weiß, HErr, du hast Macht zu thun mit den Deinen, was du willst; aber laß mich weinen und klagen. Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Marc. 10, 14.

Am 30. November 1660. Geburts- und Sterbetag unseres dritten Kindes Andreas. Leben und Tod, Freude und Leid, aufgerichtet und niedergeschlagen, beides in wenig Stunden. HErr, du weißt, was ein Mutterherz tragen kann, darum will ich meine Hand auf den Mund legen und schweigen. Ach, vergib mir meine Sünden; aber die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöthen.

Am 25. August 1662. Der HErr hat sich meiner Noth erbarmet, und meiner Sünden Schuld nicht angesehen. Heute wurde unser viertes Kind, Paul Friedrich, durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft mit Christo aufgenommen. Meine Freude ist größer denn mein

Dank! Zwar ist die Schwachheit meines Leibes groß, meine Kraft gebrochen. HErr, wolltest du dieses Kind mir lassen! Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles zufallen. Matth. 6, 33.

Am 23. October 1664. Nun bist du eingegangen zu deines HErrn Freude, mein theurer seliger Vater! Heute haben sie dich, du frommer Knecht, in dein Todtenkämmerlein getragen. Ach, mir ist zuweilen, als würde ich euch, ihr guten seligen Eltern, recht bald wiedersehen! Des HErrn Wille geschehe!

Am 6. Februar 1665. Heute führten wir unser fünftes Kind, Andreas Christian, durch die heilige Taufe dem HErrn JEsu zu. Möge mir der allbarmherzige Gott meine Sünden vergeben, aber meine Freude ist Wehmuth und Traurigkeit. Ich weiß, dies Kind bleibt mir nicht. Ich weiß es an dem Todeskeime, der in meinem Leibe ruht! — Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1 Joh. 5, 4.

Am 24. September 1665. Schlaf wohl, mein kleiner Christian, ich wußte es ja, daß deine Wiege im Himmel bereitet war. Nun liegst und schläfst du bei deinen drei Geschwistern und den lieben Großeltern. Nun, Gott, deine Hand ist noch nicht zu kurz, diese Thränen zu trocknen. Siehe, HErr, noch ein Kind ist uns geblieben und länger geblieben als die andern vier. Soll noch einmal dein Todesengel in unser Haus kommen, HErr, sende ihn dann zu mir. HErr, ich warte auf dein Heil! 1 Mos. 49, 18.

Am 6. Februar 1666. Mein lieber Eheherr ist heute seines Amtes entsetzt worden! Auch diese Prüfung noch! Meine Kraft ist schwach, aber der HErr weiß ja, wie viel ich noch tragen kann. Halte du aus, mein Gerhardt, schäme dich des Evangeliums von Christo nicht und lege immerdar ein gutes Zeugniß ab vor vielen Zeugen. Ich folge dir ins Elend, in die Wüste, in Noth und Tod. Fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten. — Gerhardt, ich weiß, du rühmst dich nie, denn du bist sanftmüthig und von Herzen demüthig; aber jetzt rühme dich laut und trau, rühme dich des HErrn JEsu Christi. Bleibe treu, sieh nicht auf mich und unser Kind; ohne Gottes Willen fällt kein Sperling vom Dache, wir werden nicht Hungers sterben. Halt aus, mein Gerhardt, bis du gekommen bist zu dem Berge Zion und zur Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testamentes, JEsu! Gott segne dich, mein Gerhardt! Jetzt fühle ich's, wie groß du bist, und wie gering ich bin, deine arme Magd.

Am 29. Februar 1668. Gestern warf ich ein wenig Blut aus, was die Meinen gar sehr erschreckte. Ich beruhigte sie, weil mir sonst kein Leid zufiel. Aber heute fühle ich's, meine Kräfte schwinden mit jedem Augenblick. Ein unheimlicher Hauch geht durch meine Glieder, der mich erkältet. Es wird der Bote sein, der mich von hier abruft. Soll es also sein, HErr, so gib, daß ich die Schwachheit meines Herzens besiege. Dir befehle ich meinen lieben Eheherrn und mein einziges Kind, das du mir armen sündigen Magd aus großer Gnade gelassen hast. In deine Hände befehle ich Seele und Leib! — Ich kann nicht mehr — die Hand zittert. — Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1, 21.

Vorstehende Mittheilungen sind einem Büchlein entnommen: „Blüthen aus dem Garten Gottes." Der Einsender bemerkt dazu: „Was die selige Frau Gerhardt in ihrer Bibel aufgezeichnet hat, dient gewiß allen ‚Lutheraner'-Lesern zu reichem Trost und zur Stärkung ihres Glaubens, sonderlich in solchen Trübsalen, wie sie die selige Gattin Gerhardts erfahren hat. Wie glänzt ihr Glaube bei Gerhardts Absetzung; wie mancher Pfarrfrau kann das zur Stärkung dienen, wenn ihr Mann mancherlei schwere Kämpfe in der Gemeinde zu bestehen hat."

„Es ist noch eine Ruh vorhanden."

Es ist noch eine Ruh vorhanden!
Auf, müdes Herz, und werde licht!

Gar manche unserer Leser kennen das schöne Lied, das mit diesen Worten beginnt und dessen Dichter Johann Siegmund Kunth ist. Unter welchen Umständen dieser das Lied gedichtet hat, will ich kurz erzählen. Kunth war Pfarrer zu Pölzig im Altenburgischen. Der Ort gehörte dem Grafen Erdmann Heinrich von Henkel, einem frommen Mann, der viel Gutes im Reiche Gottes gewirkt hat. Es war im Jahre 1731 oder 1732, als der Graf Henkel eine Reise nach Schlesien machen mußte, um die durch den Tod seines einzigen Brudersohnes ihm erblich zugefallene Standesherrschaft Oderberg nebst anderen, bedeutenden Gütern in Besitz zu nehmen. Zu dieser Reise lud er seinen lieben Pfarrer Kunth, der ein geborener Schlesier war, auch ein. Das Reisen ging dazumal noch nicht so einfach und bequem wie heutigen Tages, wo man sich auf die Eisenbahn setzt und in wenigen Stunden eine Strecke, wie von Altenburg nach Schlesien, zurücklegen kann. Das mußte auch der Graf auf seiner Reise erfahren. Schon war er auf schlesischem Grund und Boden angelangt, da zerbrach ihm der Reisewagen, und die Reisenden waren genöthigt, in dem nächstgelegenen Dorfe zu warten, bis der Wagen wiederhergestellt war. Dieser Aufenthalt war dem Grafen höchst unangenehm, da er gerne möglichst bald in Oderberg angekommen wäre. Er wurde verdrießlich und ließ mürrische Klagen laut werden über „die vielfache Unruhe, welcher der Mensch auf Erden ausgesetzt sei". Da sprach Kunth: „Herr Graf, es folgt für die Frommen zu seiner Zeit auch eine vollkommene Ruhe! Sie wissen ja selbst, was die Schrift sagt: ‚Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes'", Hebr. 4, 9. Das wirkte wie keine Arznei. Die Verstimmung des Grafen war bald gehoben. Nun ging Kunth hinaus ins Freie und dichtete über jene Bibelstelle ein feines Lied von der ewigen Ruhe des Volkes Gottes. Als er fertig war, kehrte er zu der Reisegesellschaft zurück und fing an zu lesen:

Es ist noch eine Ruh vorhanden,
Auf, müdes Herz, und werde licht!
Hier seufzest du in schweren Banden
Und deine Sonne scheinet nicht:
Sieh auf das Lamm, das dich mit Freuden
Dort wird vor seinem Stuhle weiden;
Wirf hin die Last und eil ihm zu.
Bald ist der schwere Kampf geendet,
Bald, bald der saure Lauf vollendet,
Und du gehst ein zu deiner Ruh!

Was ein Kindeswort vermag.

Eines Abends saß Herr G. mit seiner Frau und seiner zehnjährigen Tochter Emma im Wohnzimmer. Der Vater las die Abendzeitung, die Mutter strickte, und Emma war mit ihren Schularbeiten beschäftigt. Da lehnt sich das Kind in ihren Stuhl zurück, sieht die Mutter groß an und sagt: „Mama, will denn der liebe Gott nicht, daß auch die Männer und unser Papa selig werden?" Verwundert fragt die Mutter, während der Vater über seine Brille weg erst Emma und dann seine Frau ansieht: „Kind, wie kommst du denn auf solche Gedanken?"

„Ich habe so gedacht, weil ich in unserer Kirche immer nur wenige Männer sehe, und der Papa geht auch nicht."

Verlegen antwortete die Mutter: „Freilich will der liebe Gott, Emma, daß auch die Männer, also auch unser Papa, selig werden; aber viele Männer wollen von Gottes Wort nichts wissen. Es ist aber schon spät; lege deine Sachen nun fort und gehe zu Bett. Ein anderes Mal rede ich weiter mit dir."

Gehorsam legt Emma ihre Sachen weg, gibt Vater und Mutter einen Kuß und sucht ihr Lager auf.

Schweigend strickt die Mutter weiter, und der Vater vertieft sich in seine Zeitung. Endlich hebt die Frau in freundlichem Tone an: „Lieber Mann, hast du gehört, was Emma vorhin gesagt hat?"

„Ja, der Naseweis!"

„O sprich nicht so! Hat sie nicht die Wahrheit gesagt? Sie ist um ihres Vaters Seelenheil mehr besorgt als er selbst."

Der Mann sagte kein Wort, und schweigend begaben sie sich zur Ruhe.

Vierzehn Tage später, als die Eltern wieder allein waren, sprach der Mann zu seiner Frau: „Frau, mir sind unserer Emma Worte von jenem Abend nicht aus dem Sinn gekommen. Sie haben einen Stachel in meinem Herzen zurückgelassen, und ich werde ihn nicht los, bis ich mit euch zur Kirche gehe. Ich bin nun fest entschlossen, von nun an mit euch regelmäßig zur Kirche zu gehen. Ja, von nun an soll bei uns auch das Tischgebet und die regelmäßige Hausandacht nicht mehr fehlen." Der Frau rollten Thränen von den Backen; sie konnte keine Worte finden, aber innig drückte sie des Gatten Hand.

G. hielt Wort, und sonntäglich sah man ihn mit Weib und Kind im Gotteshause. Emma aber wußte nun, daß Gott es will, daß auch die Männer und auch ihr Papa selig werden. (Zeuge und Anzeiger.)

Schweige nicht.

In einem jener großen, kasernenartigen Häuser Berlins, die von Hunderten bewohnt werden, wohnten zwei unverheirathete Gesellen Thür an Thür neben einander hoch oben unter dem Dach. Schon zehn Jahre hatten sie sich fast täglich gesehen, begegneten einander bald auf den Treppen, bald auf den Gängen und wußten doch gegenseitig nicht einmal ihre Namen; nur hie und da hatten sie ein Wort gewechselt oder eine allgemeine Bemerkung gemacht. Der eine war ein gläubiger Christ, der den Weg zum ewigen Leben kannte und wandelte. Die Religion des andern bestand darin, sich zu bemühen, ein „ehrlicher" Mensch zu sein, wie er sich einmal äußerte, als der Nachbar gelegentlich von seinem Glauben zu reden anfing. Dies entmuthigte den gottesfürchtigen Gesellen, sich in weitere religiöse Gespräche einzulassen, und ihre Unterhaltung beschränkte sich auf das Wetter und auf das, was der Tag etwa mit sich brachte. Da auf einmal fiel es dem frommen Gesellen auf, daß er seinen Nachbar gar nicht mehr zu Gesicht bekomme; er zog Erkundigungen ein und erfuhr, derselbe sei schwer krank, und nach dem Ausspruch des Arztes sei sein Zustand hoffnungslos. Da beschloß er, ihm einen Besuch zu machen, und betrat zum erstenmal das neben dem seinigen gelegene Zimmer. Er fand ihn sterbenskrank und fühlte sich deshalb bewogen, mit dem Kranken über die Rettung seiner Seele zu reden. Mit Wärme und Herzensüberzeugung redete er von der Liebe JEsu zu den Sündern und von dem seligen Heimgang eines Kindes Gottes. Da plötzlich legte der Sterbende seine Hand auf den Arm des Nachbars und fragte mit harter Stimme: „Wie lange haben Sie das gewußt?" „Nun, bald zwanzig Jahre", lautete die Antwort. „Und mir nie davon gesagt?" rief der Kranke mit herzzerreißender Stimme, „nicht Ein Wort, obgleich wir Jahre lang neben einander wohnen und uns fast täglich gesehen und schon oft gesprochen haben?! Gehen Sie!" — In der Nacht darauf starb der Kranke.

„Nie" — sagte der Nachbar, als er dieses Erlebniß später erzählte — „nie kann ich seinen angst- und schmerzensvollen Blick, mit dem er mich ansah, und den Klang seiner Stimme vergessen, als er das letzte Wort mit mir redete."

Greuel der Heiden.

Bei einem Missionsgottesdienst erzählte Missionsinspector Merensky aus Berlin das folgende schreckliche Beispiel aus dem Sündenelend der Heiden. Als Merensky sich mit einer gläubig gewordenen Heidin vor ihrer Taufe unterredete, bekannte sie ihm einen grauenhaften Vorfall aus ihrem früheren Leben, der sie elend und unglücklich gemacht hatte, bis sie in Christo Frieden fand. Sie wurde eines Tages mit ihrem einzigen Kindlein in die Hütte ihres Häuptlings gerufen, wo die Räthe des braunen Königs versammelt waren. Hier wurde ihr erklärt, daß nach der Zauberer Aussage ihr Kind an einem Unglück des Volkes schuld sei. Darauf wurde ihr befohlen, ihr Kindlein auf den Boden zu legen und vor den Augen der Männer mit ihren eigenen Füßen zu zerstampfen. Die arme Mutter gehorchte und hatte seitdem keine ruhige Stunde mehr. Als Merensky sie fragte: „Aber wie konntest du denn so etwas Schreckliches thun?" antwortete sie: „O Lehrer, ich stand ja selbst unter heidnischem Wahn und der abergläubischen Furcht vor Gott."

Fester Glaube.

Als Elisabeth von Dänemark, die Churfürstin von Brandenburg, die Gemahlin Joachims I., ohne Wissen und gegen den Willen ihres Gemahls zum evangelischen Bekenntnisse übergetreten war, berief der Churfürst neun Räthe, drei Bischöfe, drei Aebte und drei Juristen, die ihm sagen sollten, welche Maßregeln er gegen die Abtrünnige zu ergreifen hätte. Die Räthe warnten vor der Hinrichtung und widerriethen selbst die Ehescheidung, urtheilten aber, der Churfürst sollte seine Gemahlin bei Speise und Trank eingesperrt halten. „Das war der Schriftgelehrten Rath und Beschluß über mich", so schrieb damals die hohe Frau; „ich lasse mich aber nicht vom Worte Gottes abbringen; eher will ich Leib und Leben dahingeben." Zuletzt flüchtete sie sich außer Landes und blieb bis an ihr Ende fern vom Hofleben in stiller Zurückgezogenheit und frommer Uebung. Ihr Wohnort war die Lichtenburg in Sachsen, ihre besondere Freude der persönliche Verkehr mit Luther.

Todesanzeige.

Im fröhlichen Bekenntniß seines Glaubens an seinen HErrn und Heiland JEsum Christum starb am 31. Mai der treuverdiente Lehrer **Bruno A. Barthel** im Alter von 64 Jahren, 1 Monat und 19 Tagen. Am 3. Juni ist sein Leib unter Betheiligung eines sehr großen Trauergefolges in den Schooß der Erde gebettet worden, als ein Saatkorn zur seligen Auferstehung. Der Entschlafene hat der Kirche 46 Jahre lang im Schulamte gedient mit großem Eifer, rechter Treue und Aufopferung, drei Jahre in Logansport, Ind., und 43 Jahre in der Schule der Bethlehems-Gemeinde in St. Louis, Mo. An mancherlei Kreuz hat es ihm nicht gefehlt. Seine erste und zweite Gattin und sechs Kinder sind ihm durch den Tod entrissen worden. Sechs Kinder überleben ihn, von denen der älteste Sohn hier in St. Louis im Schulamt thätig ist.

C. L. Janzow.

Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 7. Juli 1903. No. 14.

Ueber Gebetserhörung.

1.

„Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet“, heißt es Jac. 4, 2. Eine Ursache, warum so viele Christen Mangel haben und in mancherlei Noth seufzen müssen, ist die, daß sie nicht um die Güter, deren sie bedürfen, fleißig und anhaltend bitten. Da müht man sich ab, sorgt und quält sich und geht wohl gar verkehrte, sündliche Wege, um sein irdisches Auskommen zu finden, und man könnte es doch so leicht haben; man sollte nämlich neben der treuen Ausrichtung seines Berufes Gott um des Leibes Nahrung und Nothdurft herzlich bitten. Da seufzt und klagt man in mancherlei Noth und Trübsal und will schier verzagen; wie bald und leicht aber könnte man wohl daraus errettet sein, wollte man nur gläubig und anhaltend nach Gottes Willen um Errettung bitten.

Ja, spricht einer, das wäre freilich ein leichter Weg, wenn er nur auch immer zum Ziele führte. Aber wie oft kann man bitten, ohne doch Erhörung zu finden. Und damit spricht er die Meinung vieler aus; sie glauben nicht, daß Gott ihre Gebete erhöre, und darum unterlassen sie das Beten. Wollten sie nur glauben, daß Gott ihre Gebete erhöre, mit welcher Freudigkeit würden sie dann in jeder Noth zu Gott eilen und das Verlangen ihres Herzens Gott vorlegen. Es ist deshalb überaus viel daran gelegen, daß wir glauben, daß Gott unsere Gebete erhöre. Wer der Erhörung seiner Gebete nicht im Glauben gewiß ist, der hat keine Freudigkeit zum Beten, und wenn er ja zu Gott betet, so ist sein Gebet doch kein Gebet.

Nun ist es freilich wahr: daß Gott Gebete hört und jedes rechte Gebet erhört, kann der Vernunft nicht mit Vernunftgründen bewiesen werden. Auf dem Wege der vernunftgemäßen Beweisführung kann man daher niemand zu der Gewißheit bringen, daß seine Gebete erhört werden. Die Erhörung des Gebets ist ein Glaubensartikel. Nur durch den Glauben an Gottes Verheißung kann ein Mensch der Erhörung seines Gebets gewiß werden. Zwar hört und liest man ja mancherlei Erzählungen von Gebetserhörungen. Aber ob sie wirkliche Gebetserhörungen sind, oder ob sie nicht bisweilen auf Täuschung beruhen, läßt sich nicht immer entscheiden. Uns Menschen erscheint manches als eine Gebetserhörung, was nichts weniger als eine solche ist. Oft erbitten Menschen thörichter Weise und erlangen auch in der Folge auf irgend einem Wege Dinge, die doch nur zur Unehre Gottes oder ihnen zum Schaden gereichen. Weil aber die Erlangung solcher Dinge unmittelbar oder doch bald auf das vermeintliche Gebet folgte, so halten sie solche Erlangung für eine Gebetserhörung, während sie doch damit nichts zu thun hat. Auf jeden Fall können solche Erzählungen von Gebetserhörungen die Erhörung des Gebets nicht beweisen. Sie sind im besten Falle nur Beispiele, die uns zeigen, wie oftmals ein Gebet von Gott erhört worden ist; aber daß er jedes rechte Gebet erhöre, und daß er auch dein Gebet erhören werde, dafür können dir diese Beispiele keine Gewißheit geben. Sie mögen wohl den Glauben an die Erhörung des Gebets bestätigen, aber es ist etwas anderes, was diesen Glauben allein erwecken und erhalten kann, nämlich Gottes Wort und Verheißung.

Anders freilich verhält es sich mit den Beispielen in der heiligen Schrift, die uns durch den Heiligen Geist selbst ausdrücklich als Gebetserhörungen vorgestellt werden. Man denke an das Gebet Abrahams um die Verschonung Sodoms, wenn fünfzig, und zuletzt, wenn nur zehn Gerechte darinnen gefunden würden, 1 Mos. 18, 22. ff. Da läßt Gott gleichsam mit sich handeln und sagt dem Abraham jedesmal die Erhörung seines Gebetes zu. Man denke an die vielen Gebetserhörungen von Seiten Christi während seines Wandels auf Erden. Diese und andere Beispiele aus der Schrift sind freilich unfehlbare Beispiele von Gebetserhörung. Sie sind darum auch recht geeignet, den Glauben an die Erhörung des Gebets zu stärken.

Aber daß Gott in einem bestimmten Falle das Gebet eines Abraham, eines Elias, eines Daniel oder eines Paulus wirklich und unzweifelhaft herrlich erhört hat, ist noch immer kein Beweis,

daß er auch mein oder dein Gebet in einem bestimmten Falle erhören werde. Wüßte ich von Gebetserhörung nicht mehr, als die Beispiele davon in der heiligen Schrift, und wenn es auch ihrer tausend wären, so hätte ich eben noch keine Gewißheit dafür, daß Gott auch mein Gebet erhören werde. Die Erhörung des Gebetes Abrahams schließt an sich noch nicht die Erhörung der Gebete anderer Menschen ein. Es bleibt dabei: daß jedes rechte Gebet erhört werde, kann man der Vernunft nicht mit Vernunftgründen beweisen. Wer auf solche Beweise wartet, damit er der Erhörung seines Gebets gewiß werde, der wird vergeblich warten und nie zur Gewißheit kommen. Die Erhörung des Gebets will geglaubt sein. Nur durch den Glauben können wir erkennen, daß Gott jedes rechte Gebet erhöre und auch unsere Gebete erhören werde oder erhört habe. Dem, der der göttlichen Verheißung nicht glaubt, helfen auch alle sonstigen Beweise und Beispiele nicht; wer aber glaubt, bedarf ihrer nicht. Wollen wir daher der Erhörung unserer Gebete gewiß werden, so müssen wir uns allein an Gottes Verheißung in seinem Wort halten.

2.

Um der göttlichen Verheißung willen können und sollen wir der Erhörung unserer Gebete gewiß sein.

Wohl ist es wahr, es wird nicht alles erhört, was man etwa ein Gebet nennen mag. Es gibt vieles, was man ein Gebet nennt und wohl auch für ein Gebet hält, was aber nichts weniger ist als ein Gebet. Ein ungläubiger Mensch, ein Sündendiener, mag beten, so oft und solange und um was er will, sein Gebet ist kein Gebet. „Wer sein Ohr abwendet zu hören das Gesetz, deß Gebet ist ein Greuel", Spr. 28, 9. Bei solchen Gebeten kann gewiß von Erhörung keine Rede sein. Aber auch Christen beten oft, ohne zu beten. Der eine hat die Gewohnheit, ein Morgen- oder Abendgebet, ein Tischgebet zu sprechen, oder sonst bei besonderen Gelegenheiten sein Gebetbuch herzunehmen; aber während er betet, denkt er an etwas ganz anderes, an sein Geschäft, an sein Vieh, an das Geld, das er gewonnen hat oder gewinnen will, an die Vergnügungen, die er erlebt hat oder die ihm noch bevorstehen. Kann etwa bei solchen Gebeten von Erhörung die Rede sein? Die Erhörung setzt doch ein Gebet voraus. Dieser aber hat ja gar nicht wirklich um etwas gebeten; sein Herz war gar nicht bei der Sache; er hat nur mit dem Munde eine Gebetsformel gesprochen. Andere beten um mancherlei Dinge und meinen auch wirklich, was sie mit dem Munde bitten; aber ihr Gebet ist doch kein Gebet, denn sie bitten thörichter Weise um Dinge, die Gott ihnen nicht geben will oder nur im Zorn geben könnte. Ein Gebet aber ist nur das, wenn man um etwas bittet, das Gott zu geben verheißen hat. Ein anderer bittet wohl gar um Dinge, die ihm geradezu schädlich wären. Noch andere bitten um schändliche und gottlose Dinge. Da spricht einer: „Lieber Gott, siehst du nicht, wie der Nächste mich beleidigt und mir Unrecht zufügt; strafe ihn doch darum!" Ist das ein Gebet? Kann da von Erhörung die Rede sein? Gewißlich nicht.

Andere wenden sich in ihren Gebeten nicht an Gottes Barmherzigkeit, sondern an seine Gerechtigkeit. Sie fordern von Gott mancherlei Güter, weil sie meinen, Gott sei sie ihnen schuldig. Weil sie so fromm gewesen seien, so meinen sie, Gott müsse ihnen diese oder jene Sünde, die sie doch nebenbei noch gethan haben, vergeben. Weil sie ein Opfer gebracht haben, so meinen sie, Gott müsse sie von einer Krankheit befreien. Sind das Gebete? Von einem rechten Gebet heißt es: „Wir liegen vor dir, HErr, mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit", Dan. 9, 18. Wer recht beten und erhört werden will, der muß vor allen Dingen erkennen, daß Gott ihm gar nichts schuldig ist, und muß nun Gottes Barmherzigkeit demüthig anflehen, daß Gott um des Verdienstes und der Gerechtigkeit Christi willen ihm das geben wolle, was er bedarf und ihm nützlich und heilsam ist. Noch andere beten zwar von Herzen um ein bestimmtes zeitliches oder geistliches Gut, das Gott zu geben verheißen hat, wenden sich auch an Gottes Barmherzigkeit und gründen sich dabei auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit; aber sie beten so ins Ungewisse hinein und denken dabei: Ich will es einmal probiren, ob ich es bekomme; hilft's nicht, so schadet's auch nicht. Daß aber ein solches Gebet im Zweifel an die Erhörung Gottes eine Beleidigung Gottes und eine Versündigung gegen das erste Gebot ist, das erkennen sie nicht. Auch ein solches Gebet ist in Wahrheit kein Gebet. Zum Wesen eines rechten Gebets gehört, daß es im Glauben geschieht, daß es auch erhört werde. Auch bei solch einem Zweifelgebet kann darum von Erhörung keine Rede sein. „Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleichwie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem HErrn empfahen werde", Jac. 1, 6. 7.

Von allen diesen sogenannten Gebeten sehen wir ab, wenn wir sagen: Die Erhörung des Gebets ist gewiß. Die Erhörung solcher Gebete ist nicht nur nicht gewiß, sondern völlig ausgeschlossen. Und wenn Gott auf solche Gebete durch eine Erhörung zu antworten scheint, so ist es in Wahrheit doch keine Erhörung — denn diese setzt ein Gebet voraus —, sondern es ist entweder besondere Güte und Gnade, durch welche Gott zur Buße leiten will, oder es ist ein Zorngericht, durch welches die verkehrte, gottlose Art dahingegeben wird, nachdem Gott seine Gnade an ihnen verschwendet hat.

Ein rechtes Gebet ist nur das, da man von Herzen zu dem wahren Gott sich wendet und ihn im Glauben an Christum anfleht, daß er uns um Christi willen aus seiner Gnade und Barmherzigkeit diese oder jene Güter, die er uns verheißen hat, oder diese und jene Errettung und Beschützung zu seiner Ehre und uns oder dem Nächsten zum Heile wolle zu Theil werden lassen, wobei man auch der Erhörung seines Gebets im Glauben an Gottes Verheißung gewiß ist. Allein von solchen Gebeten — und sie allein sind Gebete — sagen wir: Ihre Erhörung ist gewiß.

Du sprichst: Woher wissen wir das? Wir wissen es aus Gottes Wort, aus seiner Zusage und Verheißung. Laßt uns nur einige der vielen Verheißungen uns vergegenwärtigen. Ps. 10, 17. heißt es: „Das Verlangen der Elenden hörest du, HErr; ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr drauf merket." Hier werden zwei Erfordernisse eines rechten Gebets angegeben: es muß ein Verlangen sein, und dabei muß sich die Gewißheit finden, daß Gott darauf merke. Dann wird durch den Heiligen Geist die Versicherung hinzugethan, daß Gott ein solches Gebet hört, das ist, erhört. Jes. 65, 24. wird gesagt: „Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören." Hier haben wir eine Verheißung, daß Gott das Gebet der Seinen hören und beantworten

wolle, ob es nun mit dem Munde oder bloß mit dem Herzen geschieht. Joh. 16, 23. spricht der Heiland: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." In diesem Spruch wird zu den anderen Erfordernissen eines rechten Gebets auch dies hinzugefügt, daß es geschehe im Namen Christi, das heißt, im Vertrauen auf sein Verdienst und seine Gerechtigkeit. Und dann wird von Christo unter zweimaliger Betheuerung die Versicherung hinzugethan: Gott werde uns geben, was wir so von ihm bitten. Und so könnten wir noch viele, viele deutliche, bestimmte Verheißungen der Erhörung des Gebets aus Gottes Wort anführen. Man lese nur Ps. 50, 15. 91, 14—16. Matth. 7, 7. 8. Obgleich in diesen Sprüchen oft nur Ein Erforderniß eines rechten Gebets namhaft gemacht wird, so sind damit doch jedesmal alle anderen Erfordernisse eines gottgefälligen Gebets nicht aus-, sondern eingeschlossen. Denn 1 Joh. 5, 14. heißt es ganz allgemein: „Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns." Also nur die, aber auch alle, die nach seinem Willen beten, werden von ihm erhört. Nach seinem Willen beten aber schließt alle Erfordernisse eines rechten Gebets, die uns hin und wieder in der Schrift angegeben werden, mit ein.

Nun aber steht fest: Es gibt nichts, das so gewiß wäre wie eine deutliche Verheißung unseres Gottes. Die Verheißung der Erhörung eines jeden Gebets, das nach seinem Willen geschieht, ist ebenso gewiß wie die Verheißung: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Die Erhörung eines jeden Gebets, das nach Gottes Willen geschieht, ist gewisser als alles, was wir mit Augen sehen. Denn der Augenschein trügt, Gottes Verheißungen aber können nicht täuschen. Die Erhörung eines jeden Gebets, das nach Gottes Willen geschieht, ist gewisser als alle Gewißheiten, die wir durch Vernunftschlüsse und wissenschaftliche Beweisführungen erlangen. Denn unsere Vernunftschlüsse sind oft Trugschlüsse, und wissenschaftliche Beweisführungen werden oft durch ebenso wissenschaftliche Beweisführungen aufgehoben. Gottes Verheißungen aber können nicht aufgehoben oder ungewiß gemacht werden.

Ja, die Erhörung eines jeden Gebets, das nach Gottes Willen geschieht, ist gewiß, ob wir es glauben oder nicht. Denn „des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß", Ps. 33, 4. „Glauben wir nicht, so bleibet er treu; er kann sich selbst nicht leugnen", 2 Tim. 2, 13. Glauben wir seiner Verheißung nicht, so werden wir zwar keine Erhörung erfahren, weil wir dann nicht nach seinem Willen beten; dennoch aber hält Gott seine Verheißung allen denen, die also beten.

J. Sch—r.

Das Concil zu Nicäa.

(Schluß.)

Wir haben das letzte Mal gesehen, mit welchen greulichen Irrlehren Arius in der Kirche zu Alexandria in Egypten aufstand. Er leugnete die ewige Gottheit Christi und ebenso die Gottheit des Heiligen Geistes.

Zu jener Zeit nun, als Arius mit diesen Irrthümern hervortrat, war Bischof zu Alexandria ein Mann mit Namen Alexander, ein treuer Zeuge Christi. Dieser ermahnte mit Ernst und Liebe den Arius, er solle von seinem Wahn abstehen. Die treugemeinte Ermahnung war jedoch vergeblich. Ebenso waren die Ermahnungen anderer treuer Zeugen Christi dem Arius gegenüber vergeblich. Arius wurde immer eifriger in der Ausbreitung seiner Irrlehre, und es gelang ihm, viele zu verführen. Daher wurde er 321 auf einer Synode zu Alexandria mit seinen Anhängern von der Kirche ausgeschlossen. Doch es gelang dem Arius trotzdem, noch immer mehr Anhänger zu gewinnen, sogar unter den Dienern der Kirche. Der angesehene Bischof Eusebius von Nikomedien nahm sich des Arius besonders eifrig an. Viel Volks in allen Theilen des römischen Reichs fiel ihm zu. Bis an den kaiserlichen Hof erstreckten sich seine Verbindungen. Bei der Ausbreitung seiner Irrlehre kam dem Arius zu Statten, daß er einen scharfen Verstand, sowie große Gewandtheit im Disputiren und ein einnehmendes Aeußere besaß. In seiner hageren Gestalt, mit blassem, betrübtem Gesicht, in seinen langen, bis auf die Schultern herabhängenden Haaren machte er auf jedermann den Eindruck, daß es ihm ein großer Ernst sei mit seiner Lehre, daß er sich selbst ganz verleugne und nur die Wahrheit suche.

Dabei ließen Arius und seine Genossen kein Mittel unversucht, ihre Partei zu vergrößern. Sie reisten weit umher und streuten ihren bösen Samen heimlich und öffentlich aus. Sie verfertigten Lieder, die ihre Irrlehre enthielten, und theilten diese aus unter Arbeiter, Reisende und Schiffer. Ferner suchten sie mit gehässiger Nachrede die Lehrer der wahren Kirche zu verdächtigen und scheuten in der Folge keinen Betrug, keine Bestechung, keine Lüge, ja, keinen falschen Eidschwur, um nur zu ihrem Zweck zu gelangen.

So war der Streit mehrere Jahre lang mit großer Heftigkeit geführt worden, und das Ende war nicht abzusehen. Da wandte der alte Bischof Alexander sich immer dringender an die Bischöfe des ganzen Morgenlandes und ermahnte sie brieflich, daß sie ihm beistehen sollten, die arianische Ketzerei zu unterdrücken. Die meisten Bischöfe traten dem Bischof Alexander auch bei.

Zunächst machte nun ein Freund des Arius, der genannte Bischof Eusebius von Nikomedien, den Versuch, die arianischen Streitigkeiten gütlich beizulegen. Ein Gleiches that Kaiser Constantin, indem er den Bischof Hosius von Corduba nach Alexandria sandte, damit derselbe einen friedlichen Ausgang des Streites vermitteln sollte. Doch Arius wollte von seinen Irrthümern nicht ablassen. Der Bischof Alexander weigerte sich auch, zu einem faulen Frieden die Hand zu bieten. So scheiterte das Flickwerk menschlicher Vermittlung. Die Verwirrung in der Kirche wurde aber immer größer. Der Kaiser kam auch immer mehr zu der Einsicht, daß es sich um höhere Güter handele in dieser Angelegenheit als nur um äußere Ruhe und Einigkeit. So wollte er Frieden hergestellt wissen durch eine freie, öffentliche und gegenseitige Verständigung aus Gottes Wort. Er entschloß sich daher, die Bischöfe des Morgen- und Abendlandes zu einer großen Kirchenversammlung einzuladen, um den vorliegenden Streit nach Gottes Wort zu besehen. Diese Versammlung sollte abgehalten werden zu Nicäa in Kleinasien um das Jahr 325.

Auf seine Kosten ließ Kaiser Constantin die christlichen Bischöfe aus seinem ganzen großen Reiche vom fernsten Morgen- und Abendlande zusammenkommen. Mehrere Monate lang bewirthete er sie in Nicäa und sorgte für freie Heimreise. Es lag dem Kaiser

sicherlich viel daran, den Frieden in der Kirche wieder herzustellen. Er wollte dies auch nicht durch einen kaiserlichen Machtspruch bewerkstelligen, sondern der Friede sollte auf Grund des Wortes Gottes geschlossen werden. So war auch das Verhalten des Kaisers, der dem Concil selbst beiwohnte, während der Dauer desselben ein durchaus lobenswerthes.

Auf dem Concil waren 318 Bischöfe und wohl noch einmal so viele Presbyter und Diakonen erschienen. Die Versammlungen wurden abgehalten in der Schloßkirche zu Nicäa, wo zu beiden Seiten lange hinter einander erhöhte Sitze für die Versammelten errichtet waren. Die meisten der anwesenden Bischöfe sahen sich hier wohl zum ersten Male. Es waren darunter ehrwürdige Greise und Väter, die sich als treue Diener in mancherlei Noth und Gefahr erwiesen hatten. Es waren darunter Männer, die an ihren verstümmelten Gliedern und Leibern die Malzeichen des HErrn JEsu trugen, die sie in blutigen Verfolgungen erlangt hatten. Es waren darunter geübte Streiter, die in dem Wort der Wahrheit und in der Kraft Gottes, mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken die Ehre ihres Heilandes zu vertheidigen wußten. Aus drei Welttheilen, Asien, Africa und Europa, waren die verschiedenen Völkerstämme vertreten, ein Beweis, wie weit das Christenthum in etwa 300 Jahren ausgebreitet worden war. Trotz alles Widerstandes von Seiten des Teufels und der Welt war das Senfkörnlein des Reiches Christi zu einem mächtigen Baume geworden. Während noch kurz vorher die mächtigen römischen Kaiser das Schwert wider die Kirche Christi gezückt, die wilden Thiere auf sie gehetzt hatten, so war nun der damalige römische Kaiser mit unter denen, welche für Christi Ehre stritten. So wendet Gott die Gedanken der Völker. Als der Kaiser inmitten der Versammlung erschienen war, sprach er zunächst seine Freude aus über diese erhebende Versammlung von Dienern Christi und ermahnte diese, alle persönlichen Streitigkeiten fahren zu lassen und nur das Eine im Auge zu behalten, sich in brüderlicher Liebe zu vereinigen. Er bemerkte ferner, daß er, nachdem die äußeren Feinde der Kirche überwunden seien, nun nichts sehnlicher wünsche, als daß die Kirche nun auch nach innen zum Frieden komme. Die versammelten Vertreter der Kirche sollten die vorliegenden Streitigkeiten nach Gottes Wort besehen und strafen und verwerfen, was zu strafen und zu verwerfen sei.

Zunächst verlas nun der Bischof Eusebius von Nikomedien ein Bekenntniß, worin die arianische Ketzerei unumwunden ausgesprochen war. Fast alle Versammelten waren über dies Vorgehen entrüstet, und es entstand ein heftiger Wortwechsel, indem einer nach dem anderen aus der Versammlung die Lästerungen der Arianer verurtheilte und widerlegte. Selbst Eusebius gerieth in Angst und Bestürzung über den heftigen Widerstand. Der Kaiser ermahnte zur Ruhe und Mäßigung. Ob Arius selbst in der Versammlung war, ist nicht deutlich zu erkennen. Er wurde aber durch wenigstens 17 Bischöfe vertreten, während andere Anwesende wohl im Geheimen ihm anhingen.

Unter allen Gegnern des Arianismus zeichnete sich insonderheit ein junger Mann mit Namen Athanasius aus. Er war ein Mann von hohen Gaben, tiefer Erkenntniß der christlichen Lehre und von heiligem Eifer für Christi Sache erfüllt. Als alexandrinischer Archidiaconus hatte er seinen alten Bischof Alexander nach Nicäa begleitet und unterstützte diesen kräftig in seinem Kampfe gegen die arianische Ketzerei. Nicht lange konnten die Arianischgesinnten dem einstimmigen Zeugniß der großen Mehrzahl widerstehen. Sie mußten mündlich und schriftlich zugeben, daß JEsus Christus wahrer Gott sei; aber sie verbanden hinterlistig mit diesem Bekenntniß einen anderen Begriff, daß Christus nämlich nur insofern wahrer Gott sei, als die Schrift auch Engel und heilige Männer Götter nenne. Entgegnete man ihnen nun noch bestimmter, daß er der wahre Gott sei, so gaben sie dies auch zu, aber mit der Klausel, daß er dazu von Gott gemacht worden sei. Wurde ihnen dagegen aus der Schrift bezeugt, daß er von Natur Gott sei, so waren sie dies auch zufrieden, denn sie sagten, auch wir seien von Gott, von welchem alle Dinge seien.

So drehte und wendete sich Eusebius mit seiner Partei. Sie wollten auf jeden Fall ihren Irrthum festhalten, aber sie suchten ihn zu verdecken. Selbst der andere Eusebius, der erste Kirchengeschichtsschreiber und Bischof von Cäsarea, war im Herzen den Arianern zugethan. Seine Meinung war, man solle bei den allgemeinen Ausdrücken stehen bleiben, welche man bisher in der Kirche von dem strittigen Artikel gebraucht habe. Auf der anderen Seite fühlte man aber, daß dies nicht genüge, um die falsche Lehre der Arianer abzuwehren. Es wurden daher von den Rechtgläubigen noch einmal alle Stellen der heiligen Schrift gesammelt, welche von der wahren Gottheit JEsu Christi handeln, und daraus der Schluß gezogen, daß man wohl auch von den Creaturen sagen könne, sie seien von Gott, weil Gott sie geschaffen habe, daß aber der Sohn auf eine ganz andere Weise vom Vater sei, nämlich „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, und mit dem Vater gleiches Wesens“.

Dies Bekenntniß wurde in dem sogenannten Nicänischen Symbolum niedergelegt, durch welches das Apostolische Symbolum vor ketzerischem Mißverstand bewahrt werden sollte. Allen Anwesenden wurde dann dies Bekenntniß zur Unterschrift vorgelegt. Alle unterschrieben, auch die beiden Eusebius. Bloß zwei arianische Bischöfe verweigerten ihre Unterschrift. Sie wurden mit Arius ihrer Aemter entsetzt, von der Kirche ausgeschlossen und nach Illyrien verwiesen. Alle Schriften des Arius wurden streng verpönt. Treulich und siegreich war auf dem Concil die arianische Ketzerei bekämpft und der Artikel von der Gottheit unseres HErrn JEsu Christi vertheidigt worden. Nach dem Worte Gottes war dieser Artikel klargestellt und seine unendliche Wichtigkeit ins rechte Licht gestellt worden.

Auf mehrere Jahre war durch die Verhandlungen des Concils zu Nicäa die Ruhe in der Kirche hergestellt. Eusebius von Nikomedien wurde aus seinem bischöflichen Amte entlassen und des Landes verwiesen. Doch die heimlichen Arianer ruhten nicht. Ein solcher war der Beichtvater der Schwester des Kaisers, Constantia. Durch seinen Einfluß brachte er diese Constantia zu der Ueberzeugung, daß dem Arius von Seiten des Concils Unrecht geschehen sei. Dies theilte Constantia ihrem kaiserlichen Bruder mit und ließ sich von ihm auf ihrem Todtenbette das Versprechen geben, daß er das dem Arius geschehene Unrecht wieder gutmachen würde. Der Kaiser war nun leider von sogenannten semiarianischen, das heißt, halbarianischen, Bischöfen umgeben. Unter diesen war auch der Bischof Eusebius von Cäsarea. Diese Semiarianer lehrten nicht, daß Christus eine Creatur sei, aber auch nicht, daß er mit Gott dem Vater gleichen Wesens sei, sondern

daß er nur ähnlichen Wesens sei. Sie redeten dem Kaiser ein, es sei nur ein Streit um Worte; Arius habe nie die Gottheit Christi geleugnet. Der Kaiser ließ sich wirklich täuschen und rief den Eusebius von Nikomedien und andere Verbannte zurück und ließ sie in ihre vorigen Aemter einsetzen, in der Meinung, daß sie rechtgläubige Trinitarier seien, das heißt, solche, die an die heilige Dreieinigkeit glauben. Von Arius selbst, dem Erzketzer, ließ sich der Kaiser ein Glaubensbekenntniß vorlegen. In diesem Bekenntniß suchte Arius mit allem Fleiß seine falsche Lehre zu verdecken. Eine Anzahl morgenländischer Bischöfe, denen der Kaiser dies Bekenntniß zur Prüfung vorgelegt hatte, gab dem Kaiser zu Gefallen Arius das Zeugniß der Rechtgläubigkeit. Daraufhin wurde Arius mit kaiserlichem Befehl nach Alexandria gesandt, man solle ihn daselbst wieder in sein Presbyteramt einsetzen.

In Alexandria war aber unterdessen Athanasius zum Bischof erwählt worden. Dieser widersetzte sich entschieden der Wiederaufnahme des Arius. Er ließ sich auch durch keine Drohungen des Kaisers in diesem seinem Entschluß wankend machen. Solange Athanasius Bischof zu Alexandria war, konnte Arius kein kirchliches Amt daselbst verwalten. Das war klar. Daher suchten denn Arius und seine Partei den Athanasius zu stürzen, indem sie zu den boshaftesten Lügen ihre Zuflucht nahmen. Zunächst gelang ihnen dies nicht. Sie ließen aber nicht nach. Endlich jedoch waren die Feinde des Athanasius mit ihren Lügen und Verleumdungen insofern erfolgreich, als Athanasius im Jahre 336 nach Gallien verwiesen wurde. Nun hoffte die Partei des Arius, dieser würde zu Constantinopel wieder feierlich und öffentlich in die Kirche aufgenommen werden und bald ein Bischofsamt erlangen. Um dies zu erreichen, bekannte Arius sich heuchlerischer Weise zu den Beschlüssen des Concils zu Nicäa und unterschrieb sie auch.

Was sollte nun noch seine Wiederaufnahme in die Kirche hindern? Es fand sich doch ein Hinderniß, und zwar in der Person des treuen Bischofs Alexander von Constantinopel. Dieser durchschaute die Heuchelei des Arius und widersetzte sich seiner Aufnahme standhaft, wiewohl vergeblich. Schon war der Tag festgesetzt, an welchem die Aufnahme des Arius mit großem Gepränge vorgenommen werden sollte. Als nun der Bischof Alexander bei Menschen keine Hülfe mehr sah, wandte er sich im Gebet zu Gott, daß er den Wolf, der jetzt im Schafskleide komme, nicht unter die rechten Schafe kommen und die Heerde zerreißen lassen möchte. Dies Gebet wurde auch erhört. Als Arius am anderen Morgen mit großem Gefolge in die Kirche einziehen wollte, überfiel ihn unterwegs auf einmal eine heftige Angst und ein solcher Schmerz im Unterleibe, daß er von dem Zuge abtreten und einen Ort suchen mußte, wo er sich Erleichterung verschaffen könne. Ungeduldig wartete die Menge, daß Arius wieder erscheinen sollte, allein er kam nicht wieder, und als man nachsah, da fand man ihn todt. Wie Judas, der Verräther, hatte er alle seine Eingeweide ausgeschüttet! Gott der HErr selbst hatte diesen Lästerer seines lieben Sohnes gerichtet.

Kaiser Constantin starb bald nachher. Unter seinen Söhnen und Nachfolgern nahm die arianische Ketzerei immer mehr überhand. Unter dem Kaiser Constantius waren nur noch zwei oder drei Bischöfe, die dem Arianismus entgegen waren. Und doch fügte Gott es so, daß Athanasius, der so entschieden die Arianer bekämpft hatte, später nach Alexandrien zurückkehren und sein Bischofsamt daselbst wieder übernehmen durfte. Mußte er auch in der Folgezeit noch manche Verfolgung erdulden, so konnte er doch dann seine letzten Jahre in Ruhe verleben.

Auch jetzt greift man dem Sohne Gottes wieder an seine Ehre und sucht ihn von dem Thron seines himmlischen Vaters zu stoßen und dadurch den armen Sündern den Trost zu rauben, welchen sie allein bei ihrem Heilande JEsu Christo finden, bei dem eingeborenen Sohne Gottes, der sie durch sein Gottesblut theuer erkauft hat. Laßt uns daher insgesammt Gott fleißig bitten, daß er allen Feinden seines Wortes und seiner Ehre wehren und uns fest erhalten wolle im Glauben an JEsum Christum. Ja:

> Beweis dein Macht, HErr JEsu Christ,
> Der du HErr aller Herren bist,
> Beschirm dein arme Christenheit,
> Daß sie dich lob in Ewigkeit.

Th. H.

Versammlung des Illinois-Districts.

Unser Illinois-District versammelte sich in diesem Jahre in der Gemeinde des Präses Succop in Chicago. Trotz der großen Schaar der Synodalen wurde auch diesmal die Synode aufs freundlichste von der bewirthenden Gemeinde aufgenommen. Alle Anwesenden erhielten ein Quartier und wurden aufs beste verpflegt, wofür die Synode auch ihren herzlichsten Dank aussprach. Unsere Chicagoer Gemeinden haben das Wort der Schrift: „Herberget gerne!“ wahrlich gut gelernt. Nie hört man von ihnen ein Wort des Murrens über das Opfer, welches sie alljährlich in der Beherbergung einer so zahlreichen Menge bringen müssen, sondern mit Freuden laden sie die große Synode aufs neue immer wieder ein. Der HErr sei unsern Pastoren und Gemeinden in Chicago ein reicher Vergelter!

Die Sitzungen der Synode begannen am 3. Juni und währten bis zum 9. Juni. Eröffnet wurde die Synode durch einen erhebenden Gottesdienst, in welchem der Ehrw. Allgemeine Präses, Prof. F. Pieper, predigte. Die Predigt, in welcher er in klarer, überzeugender Weise seiner großen Zuhörerschaar vorstellte, daß allein die Wahrheit des Wortes Gottes der Welt die rechte Freiheit geben könne, wird auf Beschluß der Synode im „Lutheraner“ erscheinen. Dann werden sich alle Leser des „Lutheraner“ daran ebenso erbauen können, wie wir uns daran erbaut haben.

Beim Namensaufruf in der ersten Nachmittagssitzung ergab es sich, daß gegen 600 Glieder anwesend waren. Unser geehrter Districtspräses hatte aber keine besondere Schwierigkeit, die große Versammlung zu leiten. Es herrschte immer die beste Ordnung, und mit der größten Aufmerksamkeit folgte die Versammlung stets den Verhandlungen. Insonderheit war dies der Fall bei den *Lehrverhandlungen*. Diese waren aber auch ganz dazu angethan, das Interesse der ganzen Versammlung wachzurufen und festzuhalten. Unser werther Referent, Director Krauß, hatte zu seinem Thema gewählt: „Elias der Thisbiter.“ In höchst anschaulicher Weise malte der Referent nun zuerst seinen Zuhörern ein Bild der Zeit, in welcher der von Gott berufene große Prophet unter dem Volk Israel auftrat, vor Augen. Sodann zeichnete er aufs lebendigste die Gestalt des Elias selbst und ebenso

die Gestalten der Personen, welche in das Leben des Propheten eingriffen: die des Königs Ahab und die der gottlosen Königin Isebel, die der Wittwe zu Zarpath und endlich die des frommen Obadja. Lebendig schilderte der Referent auch den Vorgang auf dem Berge Carmel, wo auf Gottes Befehl 400 Baalspfaffen geschlachtet wurden. Doch führte uns der Referent nicht nur die Geschichte selbst vor Augen, sondern er zeigte auch bei jedem einzelnen Abschnitt der Geschichte des Lebens und des Wirkens des Propheten Elias, wie alles im Alten Testament uns zur Lehre, zum Trost und zur Mahnung geschrieben sei. Er eröffnete allen seinen Zuhörern den reichen Inhalt des Alten Testaments. In praktischer Weise wurde die vorliegende Geschichte auf unsere jetzige Zeit angewandt. Und bei dieser Anwendung wurden auch aus der Versammlung heraus recht beherzigenswerthe Worte gesprochen. Endlich widerlegte der Referent auch falsche rationalistische Auslegungen und beantwortete viele Fragen, die diesem oder jenem Zuhörer bei der Geschichte des Elias aufgestoßen waren. Mit der Schilderung des Vorgangs auf dem Berge Carmel schloß Director Krauß für dieses Jahr die Verhandlungen, die so lehrreich, segensreich und genußreich waren, ab, um im nächsten Jahre, will's Gott, sein Thema zu Ende zu führen. Was verhandelt wurde, ist alles von unserm Hülfssecretär, P. Ullrich, sorgfältig protokollirt worden, und so kann jeder „Lutheraner"-Leser sich einen großen Genuß verschaffen, wenn er sich den nächsten Synodalbericht des Illinois-Districts kauft.

Aus den Geschäftsverhandlungen, welche in den Nachmittagssitzungen vorgenommen wurden, sind erstlich hervorzuheben die Vorlagen des Allgemeinen Präses. In dringlichen Worten bat dieser, daß doch endlich alle Gemeinden unseres Districts der Baukasse gedenken möchten. Dann erinnerte er daran, daß man auch die verschiedenen Missionskassen nicht vergessen möchte. — Einen großen Theil der Zeit nahmen sodann die Wahlen in Anspruch. Zum großen Leidwesen der Synode erklärte Präses Succop, welcher zwölf Jahre lang mit großer Treue und vielem Geschick sein Amt bekleidet hatte, daß er aus Gesundheitsrücksichten und wegen überhäufter Arbeit in seiner Gemeinde eine Wiederwahl ablehnen müsse. An seiner Stelle wurde P. H. Engelbrecht sen. zum Präses erwählt. Als erster Vicepräses wurde gewählt P. Fr. Berg und als zweiter P. E. Flach. Das Amt eines Secretärs übernimmt wieder P. Merbitz und das des Kassirers Prof. Simon. Des letzteren Kassenbericht zeigte, daß er in den verflossenen anderthalb Jahren gegen 80,000 Dollars aus unserm District eingenommen hatte. In der That eine schöne Summe! Da sich aber unsere Ausgaben auf den verschiedenen Gebieten unserer Allgemeinen Synode steigern, so werden wir uns, die wir in dem reichgesegneten Illinois wohnen, noch mehr anstrengen müssen, wenn die Einnahmen mit den Ausgaben gleichen Schritt halten sollen. Wie sich unsere Ausgaben mehren, konnten wir recht deutlich aus dem Bericht über „Innere Mission im Staate Illinois" vernehmen. Dieser Bericht, welcher von P. Hölter verlesen wurde, zeigte in übersichtlicher Weise, wie sich das Missionsnetz auch in unserm Staate immer weiter ausdehnt. Gegen achtzig Stationen wurden im letzten Jahre von unsern Predigern bedient, und zu deren Unterstützung wurden etwa 8000 Dollars verausgabt. Mit hoher Freude hörte aber die Synode den Missionsbericht und ermunterte alle Gemeinden, recht fleißig in der Unterstützung der Mission und der Kirchbaukasse, welche ja auch nur der Mission dient, zu sein. Mit Absingen des Liedes: „Ach, bleib mit deiner Gnade" fand endlich die Synode ihren Abschluß. Ein jeder eilte dann wieder mit Lob und Dank gegen Gott für den eingesammelten Segen in seine Heimath zu seinem Berufe zurück.

Fr. Streckfuß.

Synodalversammlung des Michigan-Districts.

Am Mittwoch, den 10. Juni, Morgens um zehn Uhr, hatte sich eine zahlreiche Menge in der Dreieinigkeits-Kirche P. H. Frinckes zu Monroe, Mich., versammelt, um dem Eröffnungsgottesdienste der Versammlung des Michigan-Districts unserer Synode beizuwohnen. Zum ersten Male war es den Synodalen dieses Districts vergönnt, den derzeitigen Ehrw. Präses der Allgemeinen Synode, Prof. F. Pieper, in ihrer Mitte zu sehen. Derselbe predigte hierbei auf Grund der Worte Joh. 8, 31. 32. Klar und überzeugend führte er aus, daß die Kirche sich nicht verleiten lassen dürfe, dem angeblichen Fortschritt in der Lehre zu huldigen, sonst gebe sie die Wahrheit preis, höre auf, Christi rechte Kirche zu sein, und anstatt frei zu werden, gerathe sie nur desto tiefer in die Banden des Irrthums, der Sünde und der Verdammniß. Ferner predigten während der Synodalsitzungen: P. Todt über 1 Cor. 15, 58. (Schulpredigt); P. Berner über das Sonntagsevangelium; P. Bornemann über 1 Joh. 4, 8—11. (englisch); P. Otte über 1 Tim. 4, 16. (Pastoralpredigt).

Die am Nachmittage des ersten Sitzungstages stattfindende Organisation zeigte, daß fast alle stehenden Glieder des Districts anwesend waren. In seiner Eröffnungsrede legte Präses Spiegel dar: wie wir überhaupt in dieser letzten Zeit Fleiß anwenden müssen, um bei JEsu Wort zu bleiben, so gelte dies namentlich auch von den Schriftaussagen über seine Auferstehung von den Todten. Gerade dieser Hauptartikel unseres Glaubens werde jetzt selbst inmitten der äußeren Christenheit auf ganz heidnische Weise geleugnet. Darum sei es gewiß zeitgemäß, diesen Artikel von der Auferstehung Christi zum Gegenstand unserer diesjährigen Lehrverhandlungen zu machen.

„Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten": diese Worte unseres Glaubensbekenntnisses waren es also, die der Besprechung in den Vormittagssitzungen zu Grunde lagen. Der Referent, P. Mayer von Frankenmuth, hatte folgende Thesen gestellt, die unter reger Theilnahme der Synodalen allseitig besprochen wurden: 1. Die Auferstehung JEsu Christi besteht darin, daß er, nachdem er wieder lebendig geworden und zur Hölle gefahren war, am dritten Tage siegreich aus dem Grabe hervorging. 2. Diese wunderbare Thatsache ist nicht nur schon in der Schrift Alten Testaments geweissagt und von Christo während seines Erdenlebens vorherverkündigt, sondern, nachdem sie geschehen ist, auch von den Evangelisten und Aposteln klar, entschieden und wiederholt bezeugt. 3. Trotz aller Versuche der Ungläubigen, diese Thatsache zu leugnen oder umzudeuten, halten wir an derselben als einer in Gottes Wort geoffenbarten und durch die Geschichte wohlbeglaubigten fest. 4. Das ist um so wichtiger, als die Auferstehung Christi ein nothwendiges Stück im Werke unserer Erlösung ist, zwar nicht in dem Sinne, als ob durch sie uns die Seligkeit erworben wäre, sondern weil durch sie die Erwerbung unserer Seligkeit geoffenbart und versiegelt ist.

Vor aller Welt offenbar und unwidersprechlich gewiß ist nämlich durch sie: a. daß Christus Gottes Sohn und seine Lehre wahrhaftig ist; b. daß Gott der Vater das Opfer seines Sohnes zur Versöhnung der Welt angenommen hat, und daß alle Feinde unserer Seligkeit völlig überwunden sind; c. daß alle Gläubigen zum ewigen Leben auferstehen werden.

Der Schreiber muß es sich versagen, einen Auszug der lehr- und trostreichen Ausführungen zu geben, und kann die lieben „Lutheraner"-Leser nur ermuntern, den seiner Zeit erscheinenden Synodalbericht zu lesen. Sie werden viel Lehre und erquickenden Trost darin finden.

Die Hauptverhandlung in den Nachmittagssitzungen war die Berathung über Innere Mission. Ein recht erfreulicher Bericht konnte darüber abgestattet werden. Obgleich der Michigan-District einer der alten Districte unserer Synode ist und hier bloß noch eine Nachlese gehalten werden kann, so ist doch auch diese noch immer recht ergiebig. 15 Arbeiter stehen hier im Dienste dieses Werkes, und es wären ihrer mehr, wenn nur mehr zu haben wären. Hier, wie überall, ist Mangel an Arbeitern. Dieser Prediger- und Lehrermangel ist wohl auch eine Ursache, warum der Präsidialbericht eine so lange Reihe von Veränderungen unter Pastoren und Lehrern aufzuführen hatte. Das Feld ist reif zur Ernte, der Arbeiter aber sind wenige; darum helft, o Christen, daß Arbeiter in die Ernte gesendet werden. — An 41 Orten wird hier Missionsarbeit getrieben. Sechs Missionsfelder sind seit letzter Synodalversammlung selbständig geworden, so daß sie keiner ferneren Unterstützung bedürfen. Dafür aber sind neue Felder in Angriff genommen worden. Die Mittel für dieses Werk sind durch die Liebe der Jünger des HErrn etwas reichlicher dargereicht worden, so daß die Commission ermächtigt werden konnte, in Anbetracht der theuren Zeit die mageren Gehälter der Missionare, die sich zum Theil auf das äußerste einschränken mußten, nach Nothdurft zu erhöhen.

Aus diesem District sind gegenwärtig 70 Studirende auf unseren Lehranstalten, um für das Predigt- und Lehramt ausgebildet zu werden. Von dieser Zahl wurden im vergangenen Jahre 42 theils aus der Kasse für arme Studenten, theils direct von Gemeinden mit den nöthigen Mitteln versorgt. Aber es könnten und sollten ihrer mehr sein, wenn wir unsere Hauptaufgabe auf Erden erfüllen wollen.

Was uns über Australien, Brasilien, London, England, über die sächsische und dänische Freikirche, über Negermission, Heidenmission 2c. berichtet wurde, ist den lieben „Lutheraner"-Lesern theils bereits bekannt, theils wird es zu anderer Zeit berichtet werden. Nur auf eins erlaubt sich Schreiber dieses insonderheit die lieben Mitchristen in Michigan noch hinzuweisen. Der Kassenbericht unseres Districts für die verflossenen zwei Jahre weist eine Einnahme von $31,272.80 auf. Das ist ja freilich eine große Summe. Aber man bedenke, wie viele dazu beigetragen haben, oder doch hätten beitragen sollen, und wie wenig dann auf den Einzelnen kommt. Vertheilen wir diese große Summe auf die communicirenden Glieder unseres Districts, so kommen auf jedes Glied 41 Cents pro Jahr! Man bedenke: Durchschnittlich nicht ganz Einen Cent die Woche opfern die Christen unseres Districts für alle Synodal-, Missions- und Wohlthätigkeitszwecke außerhalb der eigenen Gemeinde! Ist das viel? Nein, das ist wenig, sehr wenig! Damit müssen wir uns vor Gott und Menschen schämen! Ich sage das um des alten Adams willen, dem alle Opfer für Christi Reich zuwider sind und der uns so gerne einredet, wir gäben viel zu viel und über unser Vermögen, und der uns dadurch im Geben noch immer träger machen will. Kommt er uns damit, so wollen wir ihm diese Rechnung von weniger als Einem Cent die Woche für unsere Hauptaufgabe auf Erden entgegenhalten. Daneben aber wollen wir zu unserer Ermunterung im Geben uns fleißig das Sprüchlein vorhalten 2 Cor. 8, 7—9.: „Gleichwie ihr in allen Stücken reich seid, im Glauben, und im Wort, und in der Erkenntniß, und in allerlei Fleiß, und in eurer Liebe zu uns, also schaffet, daß ihr auch in dieser Wohlthat reich seid. Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete, sondern dieweil andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei. Denn ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet."

J. S.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

In dem Verzeichniß der Predigtamtscandidaten, das in der vorigen Nummer veröffentlicht worden ist, fehlt in Folge eines Versehens der Name des St. Louiser Candidaten H. Steege, der zum Reiseprediger für das westliche Oregon berufen worden ist. L. F.

Der Katalog unserer Lehranstalten verläßt in diesen Tagen die Presse und wird dann an die Pastoren und Lehrer unserer Synode gesandt und sonst an solche, die darum nachsuchen. Er enthält ein genaues Verzeichniß der Aufsichtsbehörden unserer neun höheren Lehranstalten, ihrer Professoren, ihrer Studenten und Schüler und der Lehrgegenstände, die auf den verschiedenen Anstalten und in den einzelnen Klassen im vergangenen Schuljahre getrieben worden sind, gewährt somit auf seinen 48 engbedruckten Seiten einen Einblick in unser gesammtes Anstaltswesen. Unsere höheren Schulen wurden im Ganzen von 1272 Studirenden besucht, die von 49 Professoren und 3 zeitweilig angestellten Aushelfern unterrichtet worden sind. Die Zahlen vertheilen sich auf die einzelnen Anstalten wie folgt: Im Predigerseminar zu St. Louis studirten 183 Studenten, im Predigerseminar zu Springfield ebenfalls 183, im Schullehrerseminar zu Addison 206 Seminaristen, im Gymnasium zu Fort Wayne 155 Schüler, im Gymnasium zu Milwaukee 232, im Progymnasium zu St. Paul 112, im Progymnasium zu Concordia 88, im Progymnasium zu Hawthorne 47 und im Schullehrerseminar zu Seward 66 Schüler. Doch darf dabei nicht übersehen werden, daß 76 Schüler und Studenten ihre Anstalt vor Schluß des Schuljahres verlassen haben und also nicht weiter studiren werden, und 3 sind gestorben; 3 haben krankheitshalber ihre Studien aussetzen müssen, und 46 Studenten und Seminaristen der Anstalten in St. Louis, Springfield und Addison haben während des ganzen Schuljahres Aushelferdienste in Kirche und Schule geleistet.

L. F.

Unsere norwegische Schwestersynode gestaltete ihre diesjährige Synodalversammlung in Decorah, Iowa, zu einer Jubelsynode, einer großartigen Feier des Jubiläums ihres fünfzigjährigen Bestehens. Am 18. Juni wurde die Synode mit einem Festgottesdienst eröffnet, in welchem Herr Professor Laur. Larsen die Predigt hielt. Ueber dreitausend Personen hatten sich von nah und fern in einem für diese Synodalversammlung auf dem Anstaltsplatze mit einem Kostenaufwand von $5000.00 errichteten Gebäude zu diesem Gottesdienst ein-

gestellt. Nachmittags fand dann die erste Synodalsitzung statt, bei der nahezu so viele Personen wie am Vormittag zugegen waren. Nach einer liturgischen Eröffnung und Namenaufruf verlas der Ehrw. Präses Koren seine Synodalrede nebst Präsidialbericht. Hierauf wurde Gelegenheit gegeben, die Grüße und Glückwünsche, welche theils brieflich eingelaufen waren, theils mündlich vorgetragen werden sollten, vor die Jubelsynode zu bringen. Im Namen unserer Synode brachte der Unterzeichnete in norwegischer und in englischer Rede Gruß und Segenswünsche dar, worauf Herr Präses Prof. Pieper erst in deutschen Worten die Schwestersynode begrüßte und sodann zu freudiger Ueberraschung der Synode die seitens der theologischen Facultät zu St. Louis geschehene Ernennung Herrn Präses Korens und Herrn Prof. Larsens zu Doctoren der Theologie ankündigte. Die Grüße der englischen Synode von Missouri u. a. St. trug deren Präses, Herr Prof. Meyer, vor. Der Präses der Synodalconferenz, Herr Pastor Bading, der Präses der Wisconsin-Synode, Herr Pastor v. Rohr, und der Präses der Minnesota-Synode, Herr Pastor Gausewitz, hatten ihre Glückwünsche schriftlich eingesandt, und dieselben wurden verlesen. In der Vormittagssitzung des zweiten Tages wurde mit den Lehrverhandlungen begonnen, zu denen Herr Prof. Stub vom theologischen Seminar der Synode das Referat lieferte. Zu Gegenständen für diese Lehrverhandlungen hatte man höchst passend die Lehre von der Göttlichkeit der heiligen Schrift und die Lehre von der Rechtfertigung gewählt. Gott erhalte unsere norwegischen Brüder in seiner Wahrheit; er segne sie auch fernerhin und setze sie zum Segen für viele. A. G.

Aus der Indianermission unserer Schwestersynode von Wisconsin, Minnesota und Michigan ist zu berichten, daß am 24. Mai auf der Missionsstation unter den Apachen bei San Carlos, Ariz., eine Missionskapelle eingeweiht worden ist. Nach der Weihpredigt wurden zehn Knaben und drei Mädchen getauft und dann ein anderer Knabe confirmirt, der im Herbst die Anstalt in Watertown beziehen will, um einmal Missionar unter seinem Volke zu werden. Auch das heilige Abendmahl wurde gefeiert. Diese Missionsstation zählt jetzt an Getauften und Taufbewerbern im Ganzen 58 Personen.

L. F.

Eine Anzahl größerer kirchlicher Versammlungen sind in den Monaten Mai und Juni abgehalten worden. Wir nennen heute die folgenden: Das lutherische Ministerium von Pennsylvania, die älteste Synode des Generalconcils, hielt seine 156. Jahresversammlung Anfangs Juni in Philadelphia ab. Die Zahl der zur Synode gehörigen Pastoren beläuft sich auf 360, die Zahl der Gemeinden beträgt 535, mit 124,025 communicirenden Gliedern. Auf der Synodalversammlung wurden keine Lehrverhandlungen gepflogen. Dazu bemerkt ein Schreiber aus dem eigenen Kreise der Synode im „Luth. Kirchenblatt“: „Das ist jammerschade! Kein Mensch, weder Pastor noch Laie, wurde im Bekenntniß gestärkt.“ Doch soll nächstes Jahr die Lehre vom Heiligen Geist besprochen werden. Ein Antrag, die Lehre vom Sonntag in den einzelnen Conferenzen zu besprechen, weil sich bei den englischen Pastoren der Synode grobe Irrlehren über dieses Lehrstück fänden, wurde verworfen. Die Gemeindeschulfrage wurde aufgebracht, aber fand kein Interesse. Es zeigte sich wieder, was wir schon öfters hervorgehoben haben, daß wohl einzelne deutsche Pastoren im Generalconcil für eine Gemeindeschule reden und arbeiten und eine solche auch in ihren eigenen Gemeinden pflegen, daß aber die überwältigende Mehrheit der Pastoren und Gemeinden nichts davon wissen will. In der Synode zeigt sich Mangel an Schülern und Studenten auf den höheren Lehranstalten. Das Mühlenberg-College in Allentown, Pa., soll verlegt und neue Gebäude, die auf etwa $200,000 veranschlagt sind, sollen aufgeführt werden. — Gleichzeitig war die lutherische Generalsynode, die ungefähr 250,000 communicirende Glieder zählt, in Baltimore versammelt. Aus ihren Verhandlungen heben wir Folgendes hervor: Die Heidenmission der Generalsynode in Indien befindet sich in gutem Zustande. 11 ordinirte Missionare, 7 unverheirathete Missionsgehülfinnen und nicht weniger als 506 eingeborene Arbeiter sind dort thätig. Das Missionswerk in Africa hat in Folge vieler Sterbefälle in den letzten Jahren sehr gelitten, soll aber nicht aufgegeben werden. Innerhalb der letzten beiden Jahre wurden $122,556.21 für Heidenmission aufgebracht. Diese Zahlen zeigen, daß das Werk ein bedeutendes ist. Die Einnahmen für Innere Mission in den vergangenen zwei Jahren beliefen sich auf $111,207.31. 195 Missionsplätze, in fast allen Staaten der Union gelegen, werden aus dieser Kasse unterstützt. Dieses Missionswerk wird sehr gefördert durch die reich bedachte Kirchbaukasse der Synode. Die in den letzten beiden Jahren dafür eingegangene Summe, $136,910.18, übersteigt um ein Bedeutendes alle früheren Beiträge. So war es denn möglich, 90 Gemeinden Geld vorzustrecken und 131 Gemeinden mit Geldgeschenken zu unterstützen. Bei den Verhandlungen über diesen Punkt wurde betont, daß Missionsgemeinden in den Kirchenblättern nicht um Unterstützung zur Errichtung von Kirchen bitten, sondern diese ganze Angelegenheit in den Händen der Behörde lassen sollten. Wir bemerken dazu, daß solche Bittgesuche auch in unserer Synode nicht so rasch nach einander zu erscheinen brauchten, wenn wir unsere Kirchbaukassen besser bedächten, sowohl die der Allgemeinen Synode als auch die der einzelnen Districte. Dann könnte auch die Unterstützung unserer Missionsgemeinden bei nöthigen Kirchbauten viel leichter, schneller, besser und gleichmäßiger bewerkstelligt werden. Sollte es denn nicht ganz gut möglich sein, daß überall in unsern Gemeinden alljährlich eine Collecte für die Kirchbaukasse erhoben wird? — Schließlich wurde noch der Beschluß gefaßt, einen Fonds von einer Million Dollars für das Erziehungswerk der Synode zu sammeln, ohne die regelmäßigen Collecten und Beiträge dadurch zu beeinträchtigen. Eine ganz bedeutende Schenkung hat das Carthage College, eine Anstalt der Generalsynode in Charthage, Ill., schon vorher erhalten. Herr H. Denhart, dessen Gaben an diese Anstalt sich ohnedies schon auf $25,000 belaufen, hat dem College weitere $150,000 versprochen. Davon sollen $25,000 innerhalb der nächsten fünf Jahre in jährlichen Raten von $5000 ausbezahlt werden. Ferner verspricht er, bis zum 1. Juni 1908 $100,000 zur Fundirung der Anstalt zu geben, wenn bis dahin sonstige Freunde dieselbe Summe aufbringen. Auch will er etliche Tausend Dollars für neue Gebäude schenken.

L. F.

Freie Gemeindeschulen. Kürzlich hielt der Bund deutsch-katholischer Vereine von Illinois seine Versammlung. Bei dieser Gelegenheit vertrat ein bekannter deutsch-katholischer Priester, Heldmann von Chicago, die Sache der freien Gemeindeschulen. Er führte aus, daß die Hauptlast der katholischen Gemeindeschulen von denen getragen werde, die Kinder zur Schule zu senden hätten. Wenn die Gemeindeschule wirklich ein Stück des Gemeindewesens sei, dann sei es auch die Pflicht jedes Gemeindegliedes, kräftig zu deren Erhaltung beizutragen. Würde dies allseitig erkannt, so würde bald das Schulgeld abgeschafft und die Gemeindeschule eine freie werden. Gar manche würden dann ihre Kinder in die Schule senden, die es bisher nicht gethan hätten. Solche freie Gemeindeschulen beständen in verschiedenen Theilen des Landes; er habe sich bei Priestern und Gemeindegliedern darüber erkundigt und von diesen erfahren, daß bei ihnen diese Einrichtung ein großer Gewinn sei und sie nimmermehr zur alten Weise zurückkehren möchten. Die Kosten der Erhaltung der Gemeindeschule würden auf verschiedene Weise aufgebracht, vielfach durch freie Beiträge. — Was hier von katholischen Gemeindeschulen gesagt ist, läßt sich auch auf unsere lutherischen Schulen anwenden und würde vielerorts zu deren Vortheil ausschlagen. Und wir wissen auch von Ge-

meinden in unserer Synode, deren Gemeindeschulen freie sind, und die nie wieder die alte Weise der Entrichtung besonderen Schulgeldes haben möchten. L. F.

Einem Baptistenprediger in Monroe City, Mo., war von seiner Gemeinde ein Jahresgehalt von $800.00 zugesagt worden, er erhielt jedoch nur einen Theil des Versprochenen. Darauf verklagte er die Gemeinde vor dem weltlichen Gericht und gewann den Proceß. Die Gemeinde appellirte dann an einen höheren Gerichtshof, und dort wurde der Anspruch des Pastors als ungerechtfertigt abgewiesen. Das Gericht urtheilte, daß die Gemeindeglieder nicht für die Zahlung des Pfarrgehalts verantwortlich gehalten werden könnten. Die Pastoren hätten keinen rechtlichen Anspruch auf die Zahlung ihres Gehaltes, sondern müßten sich in diesem Punkte ausschließlich auf das Gewissen der Glieder ihrer Gemeinde verlassen. — In verschiedenen kirchlichen Blättern wird nun darüber geschrieben, ob diese Entscheidung recht oder unrecht, neu oder schon vorgekommen sei. Das kümmert uns sehr wenig, denn es handelt sich um eine Sache, die überhaupt nicht vor ein weltliches Gericht kommen sollte. Es ist eine Schande für eine sich christlich nennende Gemeinde, wenn sie nicht gern und willig und pünktlich ihrem Prediger den versprochenen Gehalt gibt, ihm allerlei Gutes mittheilt und ihn in den Stand setzt, sich vom Evangelio nähren zu können, Gal. 6, 6. 1 Cor. 9, 14. Aber ebenso ist es eine Schande für einen Prediger des Evangeliums, wenn er auf solche Weise seinen Gehalt eintreiben will und schändlich gewinnsüchtig ist, 1 Petr. 5, 2. Eine solche Gemeinde verdient keinen Prediger, und ein solcher Prediger ist nicht geschickt zum Predigtamt. L. F.

Die lutherischen Prediger und Gemeinden sind nicht die einzigen Gegner der geheimen Gesellschaften. Wir lesen im "Lutheran Witness" folgende Mittheilung über Chicago: „Beinahe 250 Pastoren dieser Stadt sind ausgesprochene Gegner der Logen. Sie gehören verschiedenen Gemeinschaften an, den Vereinigten Presbyterianern, Methodisten, Presbyterianern, Baptisten, Congregationalisten, Lutheranern, Mennoniten, Quäkern, Adventisten, Evangelischen und anderen. Ein Beispiel, welches zeigt, daß in manchen Kreisen gegen das Logenwesen eine entschiedene Stimmung herrscht, ist die Abstimmung, die neulich in der Chicago Avenue Church vorgenommen wurde. Alle, die für geheime Gesellschaften waren, wurden gebeten aufzustehen. Von den 800 bis 900 Anwesenden standen weniger als ein Dutzend auf. Als dagegen alle, die gegen solche Gesellschaften wären, aufgefordert wurden aufzustehen, erhob sich beinahe die ganze große Versammlung." Freilich bleibt dabei noch die Frage, ob auch alle Pastoren, die sich als Gegner der geheimen Gesellschaften ausgeben, damit wirklich Ernst machen und dem Wortzeugniß das Thatzeugniß folgen lassen. Es gibt in den americanischen Kirchen gar manchen Prediger, der wohl gegen die Loge ist; aber wenn es gilt, ein Bekenntniß abzulegen und etwa sich zu weigern, gemeinschaftlich mit einer geheimen Gesellschaft ein Begräbniß zu halten, schrickt er zurück und amtirt mit einem Logenkaplan. Daß gar manche Pastoren der evangelischen (unirten) Synode gegen die Loge reden und schreiben, ist bekannt; aber ebenso stadt- und landbekannt ist es, daß es gerade die Pastoren dieser Synode sind, die überall bei den Begräbnissen von Logengliedern, oft in Gemeinschaft mit einer Loge, amtiren. Und ferner ist zu beachten, daß gar manche Pastoren und Gemeinden Gegner der Loge sind, ohne doch den eigentlichen Punkt zu treffen, der gegen diese geltend zu machen ist. Wir sind nicht bloß deshalb gegen die Loge, weil die geheimen Gesellschaften in der Regel unwürdige und thörichte Dinge treiben, auf einer unsicheren finanziellen Grundlage ruhen und ihre Glieder einfach betrügen 2c. Der Hauptgrund, der immer wieder gegen die Loge betont werden muß, ist ihre falsche, dem Christenthum stracks widerstreitende Religion, die Lehre, daß man durch Rechtthun selig wird und nicht durch den Glauben an Christum. — Andererseits ist es leider Thatsache, daß auch gar viele lutherisch sich nennende Pastoren und Gemeinden unsers Landes es offen mit den Logen halten. So theilt das obengenannte Blatt in derselben Nummer von einem Prediger der Generalsynode aus einem Blatt dieser Synode das Folgende mit: "Rev. Eli Miller von der St. Marcus-Kirche in Allegheny, Pa., hielt kürzlich eine Rede an die Oddfellowloge in seiner Kirche über das Thema: Laßt uns Brüder sein." So will ein „lutherischer" Pastor Bruderschaft halten mit den Gliedern einer christusfeindlichen Loge, und ein in demselben Synodalkreis erscheinendes Blatt, die "Lutheran World", berichtet dies ohne ein Wort der Mißbilligung oder der Strafe. L. F.

Ueber die „Hermanns-Söhne" möchte ein Leser dieses Blattes einige Worte im „Lutheraner" hören. Wir bemerken, daß diese Gesellschaft eine ganz bekannte widerchristliche Loge ist. Sie hat enge Verbrüderung mit Leuten allerlei Glaubens und Unglaubens, und zwar zu einer geheimen Gesellschaft, sich zum Zwecke gesetzt. Sie hat, wie andere Logen, ihre Rituale, Zeichen, Grüße, Paßwörter und Geheimnisse, und ihre Glieder sind durch ein eidesähnliches Versprechen unter einander verbunden. Ihre Liebe und Unterstützung ist die bekannte „Liebe" der Zöllner und Heiden, die sich nach dem Grundsatz richtet: Wie du mir, so ich dir. Die Vergnügungen, die diese Loge veranstaltet, sind die bekannten weltlichen, sündlichen Vergnügungen: Tänze, Bälle, Maskeraden, Trinkgelage, bei denen es oft in einer solchen Weise hergeht, daß selbst die „ehrbare Welt" daran Anstoß nimmt. Kurz, die Hermannssöhne sind eine Loge, mit der ein Christ, der dem Worte seines Gottes gehorsam sein will, nichts zu schaffen haben darf. Die Schrift sagt: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr", Eph. 5, 11. „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen." „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab", 2 Cor. 6, 14. ff. „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein", Jac. 4, 4. „Des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit", 1 Joh. 2, 16. f. — Nähere Auskunft über diese Loge und schlagende Beweise für das Gesagte findet der Leser in dem Schriftchen: „Die Loge des Ordens der ‚Hermanns-Söhne' in den Vereinigten Staaten von America. Aus Gottes Wort beleuchtet zur Belehrung und Warnung aller, die noch Christen sein wollen."*) L. F.

Ausland.

Aus Ostindien. Wie unsere neuen Missionare, die erst seit einigen Monaten in Indien sind und zunächst die schwierige tamulische Sprache lernen müssen, in der Mission doch schon etwas thätig sein können, zeigt folgender Abschnitt aus einem Briefe Missionar Naumanns vom 12. Mai: „Obwohl ich Besonderes nicht zu berichten habe, will ich doch von meiner Arbeit wieder etwas hören lassen. Seit dem 1. April habe ich einen andern Munschi (Sprachlehrer), einen Brahminen, dessen Vater an der hiesigen Mittelschule Lehrer ist. Seit dem 1. Mai kommt er aber nur am Vormittag, da er irgendwo Anstellung bekommen hat. Da jetzt in unsern Schulen Nachmittags Ferien sind, habe ich mir den obersten Lehrer Samuel für eine Stunde zum Lesen des Neuen Testaments bestellt. Er eignet sich für so etwas ausgezeichnet. Nachmittags ½6 Uhr etwa mache ich einen kleinen Spaziergang, der, wenn Schule ist, gewöhnlich durch die Stadt zur Pariaschule sich richtet. Unterwegs rufen nicht nur die Gassenbuben ihre Schimpfwörter mir nach, sondern es sind auch immer einige er-

*) Diese Schrift ist erschienen im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., und dort um 3 Cents zu haben.

wachsene Leute, die mich anreden. Wenn sie einen Tractat haben wollen, verstehe ich sie gewöhnlich. Wenn ich dann meine Tasche aufmache, kommen andere herzu, auch Weiber, die hierzulande recht neugierig sind. Da denke ich denn: kann ich auch selber noch nicht predigen, so sollen die Leute doch etwas hören, und so lasse ich dann einen Mann vorlesen. So vor Kurzem bei einer Heidenschule, deren Lehrer mich schon mehrmals angehalten und angeredet hatte, ohne daß ich viel verstanden hätte. Ich kriegte meine Tasche heraus, und gleich brachte auch der Lehrer einen alten verstaubten Stuhl herbei, wischte ihn mit einem Stück seiner Kleidung ab und lud mich ein, eine Viertelminute mich zu setzen. Ich setzte mich und blieb ein wenig länger sitzen, nämlich so lange, bis er meinen Tractat vorgelesen hatte. Sämmtliche Schüler saßen um mich her auf dem Boden, während verschiedene Leute mehr oder minder aufmerksam zuhörten oder mich angafften. Dieser heidnische Lehrer Krishna Sing hielt mich nun neulich wieder an, und da er aus Rücksicht auf meine Sprachunkenntnisse und als Schullehrer laut, langsam und deutlich sprach, verstand ich, daß ich seinen Schulkindern auch Bleistifte, Tafeln, Kleider und Essen geben sollte, worauf ich ihm dann langsam mit verschiedenen Kunstpausen zu verstehen gab (und er hat es auch verstanden, denn er ging gleich weg), daß ich seinen Schulkindern nur dann etwas geben wollte, wenn sie in unsere Schule kommen würden. Kürzlich ließ ich auch im Schusterviertel einen Tractat vorlesen. Wenn ich auch noch nicht verstehen kann, was die Leute fragen und einwenden, so kann ich ihnen doch mit ein paar Worten sagen, daß sie Sünder sind, und daß Christus sie erlöst hat. Uebrigens sind die Leute sehr anständig und lachen einen nicht aus, höchstens ein paar freche Muhammedanerjungen, die vielleicht das Gesagte wiederholen und dann recht dumm kichern. Ich habe es auch ein paarmal gewagt, in der Schule die Kinder verschiedenes abzufragen, z. B. eine biblische Geschichte, die ihnen bekannt war, und was ich in der Kirche von der Katechese verstanden hatte." Gott segne unsere Mission im fernen Indien! L. F.

Ein evangelischer Pastor mit einem türkischen Orden. Die „Hessischen Blätter" berichten: In No. 17 des „Reichsanzeigers" ist Folgendes zu lesen: Seine Majestät der Kaiser und König haben allergnädigst geruht . . ., Marinepfarrer Opper von Seiner Majestät Schiff „Stein" die Erlaubniß zum Anlegen des Großherrlich Türkischen Medschidjeordens dritter Klasse zu ertheilen. Es dürfte wohl das erste Mal sein, daß ein abendländischer Träger des geistlichen Amtes in dieser Weise von dem Großtürken geehrt worden ist und diese Ehrung, wie es scheint, ohne Zögern angenommen hat. Der also von den Strahlen des Halbmondes Beschienene, zur Predigt des Kreuzes Berufene ist übrigens, wenn wir nicht irren, ein Sohn unserer engeren Heimath (Hessen), in deren Kirchen seiner Zeit — und es ist noch gar nicht allzulange her — wider die Türken gebetet wurde: „Du siehest ja, wie sie in dein Erbe gefallen sind und gedenken deine Kirche und Gemeine zu verunreinigen . . .; sie haben der Christen Blut vergossen wie Wasser, und war niemand, der begrub. Ach HErr, laß uns nicht eine Schmach werden, ein Hohn und Spott denen, die um uns sind. . . . Warum lässest du die Feinde sagen: ‚Wo ist nun ihr Gott?'" Die „Blätter" bemerken noch dazu, daß ein katholischer Priester Hessen-Darmstadts, der vor Kurzem den ihm von dem Großherzog verliehenen Orden Philipps des Großmüthigen zurückwies, weil er das Bild dessen nicht tragen könne, der dem Katholicismus so viel geschadet habe, folgerichtiger gehandelt habe als der evangelische Marinepfarrer, dessen Brust jetzt der Halbmond und der Name des türkischen Kaisers ziert. So verleitet die Titel- und Ordensucht zur Verleugnung. Matth. 10, 32. f. L. F.

Abendmahlsfeier ohne Kelch. Bekanntlich macht sich in den englischen Kirchen Americas seit einer Reihe von Jahren eine Richtung geltend, die den gemeinschaftlichen Kelch bei der Abendmahlsfeier wegen etwaiger Gefahr der Ansteckung beseitigen will. Auch in England zeigt sich neuerdings dies Bestreben. Während man jedoch in America zum Einzelkelch (individual cup) für jeden Communicanten greift, will man in England mancherorts überhaupt den Kelch beseitigen. So kommt jetzt aus Bradford die Nachricht, daß eine Gemeinde, die "Greenfield Congregational Church", beschlossen hat, das Abendmahl unter Einer Gestalt, ohne den Kelch, zu feiern. Seit längerer Zeit hatten einige Gemeindeglieder bei der Abendmahlsfeier den Kelch nicht genommen. Daraufhin befaßten sich die Leiter der Gemeinde mit dieser Frage und beschlossen schließlich einmüthig, der Gemeinde zu empfehlen, das Abendmahl künftighin nur mit Brod zu feiern. Vor Kurzem wurde nun die Sache unmittelbar nach einer Abendmahlsfeier der Gemeinde vorgelegt, und von den nahezu 200 anwesenden Communicanten erklärten sich nur drei dagegen. — Natürlich ist eine solche Abendmahlsfeier kein wahres Abendmahl mehr. Nur da hat man das rechte, unverfälschte Abendmahl, wo man es so feiert, wie es Christus in den Einsetzungsworten des Sacraments geordnet hat. Aber diese reformirten Gemeinden machen sich kein Gewissen daraus, Christi Stiftung zu verstümmeln, weil sie überhaupt die Worte Christi von seinem im Abendmahl wirklich gegenwärtigen Leib und Blut nicht glauben, sondern das ganze Sacrament für ein bloßes Gedächtnißmahl und Erinnerungszeichen halten. L. F.

Wie in Oesterreich Seitens der Katholiken gegen die lutherische Kirche gehetzt wird und welche Meinungen man dem Volke über sie beibringt, zeigt folgende Auslassung in dem vom Volke viel gelesenen „Tiroler Volksboten", die in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" mitgetheilt wird: „Das Lutherthum ist ein Bau in der Luft; es hat kein Fundament. Jedes Gebäude steht dort, wo das Fundament der Untergrund ist. Man setzt nicht irgendwo ein Fundament für ein Haus und baut das Haus selbst 100 Klafter weit weg auf Sand oder auf einen Düngerhaufen. Die lutherische Kirche aber ist ein solches Haus, das weit vom Fundament, welches Christus gesetzt hat, weg auf Sand oder, wenn ihr wollt, auf einem Düngerhaufen erbaut wurde. Man kann in Wahrheit sagen, daß die lutherische Kirche auf einem Düngerhaufen stehe; denn Luther und seine Helfershelfer sind hauptsächlich aus Liederlichkeit von der römischen Kirche abgefallen, weil das Sittengesetz der katholischen Kirche ihren Leidenschaften zu stramme Zügel anlegte; die lutherische Kirche wurde nur gegründet, damit leidenschaftliche Menschen ihrer Sinnenlust ungehindert fröhnen konnten." Das ist fürwahr ganz schändlich geredet, aber keineswegs ein einzelnes Vorkommniß bei den Römischen. L. F.

Mit der Religionsfreiheit in Rußland, die vor einigen Monaten in einem Erlaß des Zaren angekündigt wurde, ist es nicht weit her. Vielmehr enthält das neue Strafgesetzbuch Bestimmungen, die aller religiösen Freiheit Hohn sprechen. So wird zum Beispiel festgesetzt, daß, wer die orthodoxe (griechisch-katholische) Kirche verläßt und einer Secte beitritt, $150.00 Strafe zu zahlen hat; wer Reden oder Predigten hält, Bücher oder Broschüren in Umlauf setzt oder sonstwie Mitglieder der orthodoxen Kirche zu veranlassen sucht, sich andern Kirchen anzuschließen, soll mit einem Jahre Gefängniß bestraft werden. Ein lutherischer oder katholischer Prediger, der ein Mitglied der orthodoxen Kirche mit einem Mitglied einer anderen Kirche traut, soll mit drei bis zwölf Monaten Gefängniß bestraft werden. Es ist ihnen sogar bei schwerer Gefängnißstrafe verboten, religiöse Fragen mit Mitgliedern der orthodoxen Kirche zu besprechen. — So wird ferner aus Moskau berichtet, daß dort die Polizei Anfangs Mai bei einem Fabricanten Haussuchung gehalten und drei in den Zimmern hängende Wandkarten, auf denen je ein Bibelspruch zu lesen war, mit Beschlag belegt hat. Der Fabricant war bereits einmal von einem Polizisten dabei ertappt worden, daß er seinen Arbeitern (etwa 20 Personen) am Feierabend aus der Bibel vorlas; darauf wurde er be-

obachtet, und nochmals fand man ihn eines Abends damit beschäftigt, sieben Arbeitern ein Capitel der heiligen Schrift vorzulesen. In Folge dessen fand die Haussuchung statt, und als die Polizei nun sogar drei Wandsprüche fand, so wurde der „verbrecherisch gesinnte" Mann bei dem Friedensrichter verklagt, in seiner Wohnung ein „Gebetshaus" eingerichtet zu haben. Bei dem angestellten Verhöre sagte der Fabricant aus, daß er und die Arbeiter Glieder der russischen Staatskirche seien, daß er selbst sehr gerne in der Bibel lese und sich sehr freue, wenn dann und wann einzelne Arbeiter den Wunsch äußerten, er möge ihnen aus der Bibel vorlesen; auch sei es vorgekommen, daß sie mitunter zusammen ein Gebet gesprochen hätten. Der Friedensrichter hat daraufhin den „Verbrecher" freigesprochen und ihm sogar die confiscirten Wandsprüche zurückgegeben. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Das Spielen (gambling) nimmt in unserm Lande in schreckenerregender Weise überhand und wird immer mehr ein nationales Laster. Es zeigt sich auf der Börse und auf der Rennbahn, bei Kirchenfairs und bei Wohlthätigkeitsbazaren, in den Palästen der Reichen und in den Hütten der Armen. Ein St. Louiser ungläubiges Blatt bemerkt: „Die feingekleidete Gesellschaftsdame, die an einem Kartenspiel (euchre game) Theil nimmt, um einen Preis zu gewinnen, thut nichts anderes als der Neger, der um Geld würfelt. Sie spielt. Der Umstand, daß das Verlosen bei Kirchenfairs einen ‚wohlthätigen' Endzweck hat, wandelt das Laster nicht nothwendig in eine Tugend um. Es bleibt einfaches, gewöhnliches, verwerfliches 'gambling'. Ohne Zweifel haben die gesellschaftlichen Kartenspiele und die ‚wohlthätigen' Lotterien viel zur Verbreitung dieses schändlichen Lasters beigetragen. Sie sind verantwortlich für manches ruinirte und verlorene Leben." Darum gilt auch hier allen Christen die Mahnung: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes", Röm. 12, 2. L. F.

Zur sechsten Bitte.

Sie meinte, sie würde es nimmer überwinden können. Sie haderte mit Gott und Menschen! — O, wie hatte sie sie so lieb gehabt, die kleinen und großen Blumen, die blauen und gelben, die rothen und weißen in Feld und Flur, den prächtigen grünen Wald, Sonnenlicht, Mondschein, Sternenglanz, alles, womit Gott der HErr die Erde so herrlich geschmückt hat. Und nun erst alles, was da fleucht und kreucht! Mit welchem Entzücken hatte sie ein goldschillerndes Käferchen, einen farbenbunten Schmetterling, eines Vögleins Federpracht bewundern können. Und vor allem die Menschenkinder! An keinem Kindlein konnte sie vorübergehen, ohne etwas Wunderschönes und Liebliches an ihm zu erblicken. Dazu hatte sie die schöne Gottesgabe, geschickt mit Pinsel und Farbe, was ihr Auge erblickte und ihr Herz erfreute, sich und andern zur Freude und zur Erwerbung ihres Lebensunterhaltes auf allerlei Geschirr und Leinwand niederzumalen. Und nun war sie — blind!

Ja, sie war blind, plötzlich erblindet, und erst achtzehn Jahre alt. Keiner wußte, wie es gekommen war. Die berühmtesten Aerzte wurden zu Rathe gezogen; jeder versuchte sein Bestes, keiner konnte helfen, keiner gab Hoffnung. Sie mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, ihr Lebenlang blind zu bleiben. Aber das wollte sie nicht. Ihr ganzes Innere bäumte sich gegen diesen Gedanken auf. Sie — blind? Sie? Warum denn sie und tausend und abertausend andere nicht? Die sollten sehen können, alles sehen, und sie nichts, nichts mehr ihr Lebenlang? Mit wahrhaft rührender Sorgfalt bemühten sich die Eltern und Geschwister, Freunde und Verwandte um die so schwer Heimgesuchte und versuchten unermüdlich bald mit dieser, bald mit jener Liebeserzeigung das Herz der Bekümmerten zu erfreuen und aufzumuntern. Umsonst. Der Seelsorger des Hauses ging nie die Straße entlang, ohne einzutreten und sich bei der Blinden niederzusetzen. Was alles Gottes Wort sagt von Gottes Führungen, Weisheit und Liebe, von Gottes Gedanken, die so viel höher sind als unsere Gedanken, alles sagte er ihr, aber sie nahm nichts an. Er sagte ihr aber auch von dem, was wir eigentlich mit unsern Sünden verdient haben, und von der ganz unverdienten Gnade, unter der wir ständen, daß es nicht ganz und gar mit uns aus wäre. Sie folgte seinen Worten kaum, sie dachte nur immer an das, was sie verloren hatte, und ihr Herz war voll Schmerz und Bitterkeit.

Eines Tages saß sie allein mit ihrer Mutter im Zimmer. Da klopfte es. Eine Handelsfrau trat ein und bot ihre Waare feil. „Schöne, mit der Hand gearbeitete Spitzen, liebe Damen!" sagte sie.

„Wir brauchen nichts, liebe Frau!" antwortete die Mutter.

„Ach, bitte, sehen Sie sich die Spitzen einmal an. Sie sind wunderbar schön gearbeitet!" fuhr die Händlerin fort.

„Wir brauchen wirklich nichts!"

Doch die Frau ließ sich nicht so leicht abfertigen. „Darf ich sie nicht dem jungen Fräulein einmal zeigen? Vielleicht kauft sie doch!" hub sie wieder an.

„Meine Tochter kann die Spitzen nicht sehen", sagte die Mutter und setzte leise und traurig hinzu: „Sie ist blind!"

„Blind!" fragte die Handelsfrau, „blind? O wie traurig! Und doch, wenn ich einen Blinden sehe, muß ich immer an die glücklichste Zeit meines Lebens denken!"

Die Blinde horchte auf. „Was sagen Sie?" fragte sie.

„Ach", erwiderte die Frau, „es war die Zeit, als ich noch als Kind zu Hause war, die Zeit, als ich noch meine liebe, liebe Mutter hatte. Meine Mutter war blind — blind seit der Zeit, da ich, ihr einziges Kind, ihr geboren worden war!"

„Die arme Frau! Sie war wohl sehr unglücklich?" forschte die Blinde.

„Meine Mutter unglücklich? O nein! Ich habe sie immer nur fröhlich gesehen! Meine Mutter unglücklich?" fragte sie in einem Tone, als könne sie gar nicht begreifen, wie jemand so fragen könne, „wo denken Sie nur hin? Wenn wir unglücklich waren, dann gingen wir zur Mutter, ich und meine Freundinnen, und wenn Mutter eine Zeitlang mit uns geredet hatte, dann waren wir wieder zufrieden. Wen in der Nachbarschaft oder in der Bekanntschaft etwas drückte oder quälte, der kam zur Mutter, und Mutter verstand, jeden zu trösten und aufzumuntern. Sie hat mit uns gesungen und gespielt, für uns gearbeitet und uns erzählt. Oft haben wir Stunden lang bei ihr gesessen und andächtig gelauscht!"

Die Blinde hatte gespannt zugehört. Als die Frau jetzt inne hielt, fragte sie: „Wie war das nur möglich? Ich verstehe das nicht!"

„Ja", sagte die Frau, „das habe ich auch oft von Leuten Mutter gegenüber äußern hören. Dann pflegte Mutter zu sagen — mir ist's heute noch, als hörte ich es, obwohl es schon fünfzig Jahre her ist — dann pflegte Mutter zu sagen: ‚Ich bitte den lieben Heiland nur um Eins, daß er mich behüten möge vor Mißglauben, Verzweiflung und andern großen Schanden und Lastern, und ob ich damit angefochten würde, daß ich doch endlich gewinne und den Sieg behalte. Und das hat der liebe Heiland bis auf diese Stunde gethan. Sollte ich da nicht dankbar und fröhlich sein?' So sagte Mutter immer!" schloß die Frau.

Es war ganz still im Zimmer geworden. Niemand sagte ein Wort. Die Frau legte ihre Spitzen leise zusammen und ging hinaus.

Die Mutter folgte ihr. Als die Mutter zurückkam, lag ihr blindes Kind auf den Knieen und weinte bitterlich, und zwischen ihrem Schluchzen kamen die abgebrochenen Worte über ihre Lippen: „Nur — um das Eine — hätte — ich bitten sollen — und — ich bat — nie — nie — nie darum! O mein Gott, vergib — vergib, und gib mir meinen — Glauben wieder!"

Und die Blinde durfte es erfahren, daß wir einen Gott haben, der da aufthut, wenn man anklopft. Er gab ihr ihren Glauben wieder. Fortan hat sie gewollt, wie Gott es wollte. Wie er sie führte, so wollte sie gehen. Nur um Eins bat sie: „Behüte mich vor Mißglauben, Verzweiflung und andern großen Schanden und Lastern!" Sie wurde damit angefochten, aber sie hat den Sieg behalten durch unsern HErrn JEsum Christum. Sie ist hochbetagt geworden, sie ist blind geblieben ihr Lebenlang, aber trotz ihrer Blindheit fröhlich und selig.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
Der in der Noth
Mich wohl weiß zu erhalten,
Drum laß ich ihn nur walten.

Die ersten Christen.

Der heidnische Spötter Lucian aus dem zweiten Jahrhundert nach Christo legt für die brüderliche Gesinnung der ersten Christen ein merkwürdiges Zeugniß ab. „Ihr Gesetzgeber (JEsus)", sagt er, „hat sie überredet, daß sie alle Brüder seien", welches brüderliche Zusammenhalten dem leichtfertigen Spötter lächerlich, dem argwöhnischen Weltmenschen verdächtig erschien, denn die Christen, pflegte man zu sagen, erkennen einander an verborgenen Zeichen und lieben einander, fast ehe sie einander kennen. Lucian schildert die zärtliche Fürsorge aller Christen für ihre Brüder, die um des Glaubens willen die Fesseln tragen mußten: „Frühmorgens konnte man bei dem Gefängnisse alte Weiber, Wittwen und Waisen warten sehen; reichliche Speisen wurden hergetragen, aus heiligen Schriften wurde vorgelesen, von entfernten Städten kamen einige abgeordnete Christen, die Gefangenen zu vertheidigen und zu trösten. Sie zeigen eine unglaubliche Schnelligkeit bei einer gemeinschaftlichen Angelegenheit und bieten in kurzer Zeit alles auf." Nicht allein aus der allgemeinen Kirchenkasse, die aus den Sammlungen bei den gottesdienstlichen Zusammenkünften entstanden war, wird für alle ihre Bedürfnisse reichlich gesorgt, sondern auch die einzelnen Mitglieder der Gemeinde wetteifern in den Liebeserweisungen gegen sie.

Die Bischöfe brauchten ihre Gemeindeglieder nicht dazu zu ermuntern, sondern mußten vielmehr ihren Eifer zu mäßigen suchen und wegen des Argwohns der Heiden sie zur Vorsicht mahnen. Wie für die leiblichen Bedürfnisse der im Kerker leidenden Bekenner, so wurde auch für die geistlichen gesorgt. Die Christen kannten nur Eine Quelle des Trostes, der Stärkung, der Warnung und Belehrung: die heilige Schrift. Jeder reisende Christ, der in eine fremde Stadt kam, suchte zuerst die Gemeinde auf und fand bei derselben, wenn er auch aus der entlegensten Weltgegend kam, falls er nur ein Zeugniß seines Bischofs vorweisen konnte, eine brüderliche Aufnahme; für alle seine geistlichen und leiblichen Bedürfnisse wurde gesorgt. Diejenigen, welche während der Verfolgung ihr Gewerbe nicht treiben konnten, wurden unterdessen aus der Kirchenkasse unterhalten, und nachdem die Verfolgung aufgehört hatte, empfingen sie, was sie brauchten, um ihr Gewerbe wieder anzufangen. Diese Wohlthätigkeit der Christen erstreckte sich nicht bloß auf das, was in jeder Gemeinde vorging. Wenn eine kleine, ärmere Gemeinde nicht im Stande war, einer Noth in ihrer Mitte abzuhelfen, ein dringendes Bedürfniß zu bestreiten, so wandte sie sich an den Bischof einer der reicheren Städte; dieser theilte die Angelegenheit seiner Gemeinde mit und erhielt bald von Predigern und Zuhörern reiche, freiwillige Beiträge. So wurde der Bischof Cyprianus von Carthago († 258) von einigen Kirchen in Numidien um Hülfe angesprochen für einige in die Gefangenschaft der Barbaren gerathene Christen, für die man das Lösegeld nicht zusammentragen konnte. Cyprianus übersandte ihnen bald mehr als 4000 Thaler.

Auch die Heiden waren von der Wohlthätigkeit nicht ausgeschlossen. Kurz nach einer heftigen Verfolgung der Heiden gegen die Christen brach eine viele Menschen wegraffende Seuche zu Carthago aus. Unter den von Selbstsucht beherrschten Heiden dachte jeder nur an seine eigene Rettung, suchte nur ernstlich die Ansteckung zu vermeiden; die Sterbenden wurden von ihren Angehörigen auf die Straße geworfen, und keiner war darauf bedacht, die Todten zu bestatten. Die Straßen waren bedeckt mit Leichnamen, durch welche die Luft verpestet wurde. Da rief der Bischof Cyprianus seine Gemeinden zusammen und sagte ihnen: „Gott läßt seine Sonne aufgehen über alle und gibt Regen für die Saat, alles nicht allein für die ihm Angehörenden, sondern auch für die von ihm Entfremdeten. Wie sollte, wer sich für ein Kind Gottes ausgibt, nicht seines Vaters Beispiel nachahmen! Wir müssen unserer Abkunft entsprechen und, um uns als aus Gott Wiedergeborene zu bewähren, das Geschlecht des guten Vaters durch Nachahmung seiner Güte offenbaren." Durch diese Worte ihres verehrten Bischofs ermuntert, boten die Christen, Arme und Reiche, Mühe und Geld auf, um die Leichname ihrer Verfolger zu bestatten und die Stadt von einer größeren Gefahr zu retten.

Luther und Myconius.

Im 49. Jahre seines Lebens lag der Freund und Mitarbeiter Luthers am Werke der Reformation, Friedrich Myconius in Meißen, so hart an einer Krankheit danieder, daß jedermann seine Genesung bezweifelte. Er selbst sah mit Ruhe seiner letzten Stunde entgegen, äußerte aber oft recht sehnsüchtig: „Ach, ich möchte wohl vor meinem Abscheiden aus dieser Welt meinen vielgeliebten Martin Luther noch einmal von Angesicht sehen!" Als er immer schwächer wurde und schlaflos die langen Winternächte zubringen mußte, ließ er sich in einer Nacht Feder und Papier geben und schrieb mit zitternden Händen seinem Freunde ein herzliches Lebewohl. Tief bewegt las Luther den Brief und rief laut aus: „Da sei Gott für!" und zum Pulte eilend schrieb er ihm sogleich Folgendes: „Nein, du fleißiger Arbeiter in dem Werke des HErrn darfst noch nicht abgerufen werden. Ich befehle dir im Namen Gottes zu leben, dieweil du mir zur Kirchenbesserung noch sehr nöthig bist! M. Luther.

„Nachschrift.

„Der HErr lasse mich ja nicht hören, solange ich lebe, daß Ihr gestorben seid, sondern schaffe, daß Ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewähret sein und so haben, und mein Wille soll geschehen! Amen."

Ihm geschah, wie er geglaubt hatte. Myconius lag schon sprachlos, als der Brief ankam und ihm vorgelesen ward. Von Stund an genas er. Er konnte bald darauf zur Kirchenvisitation nach Wittenberg abreisen und seinen Freund Luther besuchen. Allen, die ihm dazu Glück wünschten, erwiderte er mit tiefer Rührung: „Ja, ihr Lieben, nebst unserm allbarmherzigen Vater im Himmel verdanke ich

Martin Luther, diesem Helden im Beten, der Gott alles abglauben kann, meines Lebens Fristung; sein Machtwort hat mich Hinfälligen wieder aufgerichtet." — Er lebte noch sechs Jahre und starb in Gotha den 7. April 1546. Zwei Monate vorher war ihm Luther vorausgegangen in die himmlische Heimath.

Du Narr, diese Nacht—! Luc. 12, 20.

Am 10. October 1884 starb in Moskau ein reicher Geizhals, dessen Vermögen etwa vier Millionen Rubel betrug. Der Mann schleppte sich, als er sich dem Sterben nahe fühlte, zu seinem eisernen Geldkoffer, legte sich darauf und packte mit beiden Händen die Klammern an den Seiten des Koffers, als wollte er diesen mit sich schleppen. In dieser Stellung überraschte ihn der Tod, und so blieb er zwei Tage lang liegen, bis sein Sohn durch das Schlüsselloch in das Zimmer blickte und den Körper seines Vaters bemerkte. Da alle Thüren, welche in das Zimmer führten, verschlossen waren, wurde die Polizei herbeigerufen, welche die Thür öffnen ließ. Man hatte Mühe, die Hände des Greises vom Koffer loszulösen. Neben dem Ofen hingen an einem Strick mehrere Staatsschuldscheine, welche im Koffer feucht geworden waren, und die der Todte kurz vor seinem Ende zum Trocknen aufgehängt hatte. Im Koffer selbst fand man über vier Millionen bar Geld. Der Verstorbene hatte nie in seinem Leben auch nur einen Pfennig zu wohlthätigen Zwecken gespendet und lebte selbst wie ein Bettler, indem er nur trockenes Brod mit Salz aß und so schäbige Kleider trug, daß sich seine eigenen Kinder schämten, mit ihm zu gehen. In seinem hinterlassenen Testamente verlangte der arme Geldnarr, daß man ihm sein Geld in den Sarg mitgeben solle. Ja, Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, 1 Tim. 6, 10.

Absaloms Grab.

Ein gelehrter Franzose bereiste das heilige Land in der ausgesprochenen Absicht, dort Beweise gegen die Wahrheit der Bibel zu suchen. Eines Tages setzte er sich nicht weit von Jerusalem an Absaloms Grab nieder. Da kam ein Araberweib vorüber, bückte sich nach einem Steine und warf ihn nach dem Denkmal; auch ihr Knabe mußte das Gleiche thun. „Warum thut ihr das?" fragte der Reisende erstaunt. „Weil dort ein schlechter Sohn begraben liegt, der seinem Vater ungehorsam war." „Wie hieß denn der Vater?" „David!" antwortete sie und schritt weiter. Dies muhammedanische Weib hatte keine Bibel, konnte schwerlich lesen, aber durch lebendige Ueberlieferung war der Bericht von Absaloms Schuld bis zu ihr gedrungen, und nach fast dreitausend Jahren lehrte sie noch ihren Knaben, einen Stein auf das Grab des ungehorsamen Königssohnes zu werfen.

Das Blatt, welchem wir diese Erzählung entnehmen, berichtet, daß die Begebenheit einen tiefen und heilsamen Eindruck auf das zweifelsüchtige Herz jenes Reisenden gemacht hat, und daß er ein Forscher nach der ewigen Wahrheit geworden ist.

In Christi Wunden schlaf ich ein, Die machen mich von Sünden rein.

Als der Erzbischof zu Magdeburg, Ernestus, sich seinem Tode näherte, erschienen die Barfüßermönche vor seinem Bette, um ihm in seinen letzten Augenblicken beizustehen. Unter den Trostgründen, womit sie ihn aufzurichten und zu erheitern suchten, war dies ihr vornehmster, daß sie zu ihm sagten, er solle nur getrost sein und sich weder vor dem Tode noch vor der Hölle fürchten, sie und ihre übrigen Brüder wollten ihm alle ihre Heiligkeit, sammt den Verdiensten ihres Schutzheiligen und ihres ganzen Ordens zueignen, damit er vor Gottes Gericht bestehen möge. Hierauf versetzte der Erzbischof: „Nein, ihr lieben Herren, ich begehre weder eure noch eines andern Heiligkeit und gute Werke; denn die können mir nichts helfen. Ich verlasse mich aber allein auf das hochtheure Verdienst meines HErrn und Heilandes JEsu Christi, der ungezweifelten Hoffnung lebend, ich werde damit bei Gott bestehen und selig werden." In diesen Gesinnungen entschlief er am 3. August 1513, vier Jahre vor dem Beginn der gesegneten Kirchenreformation Luthers.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag der Ehrw. Allgemeinen Missionscommission wurde Cand. Martin Winkler, berufen als Missionar für Neuseeland, am 2. Sonnt. n. Trin. inmitten der Immanuels-Gemeinde zu New Wells, Mo., unter Assistenz der PP. Zschoche, Schormann und Sieving ordinirt von seinem Vater R. Winkler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. H. Wente, Ph. D., am Trinitatisfest in seiner Gemeinde in Halfway, Mich., eingeführt von J. A. Bohn.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Nebraska-Districts wurde P. C. G. Treskow am 2. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Lawrence, Nebr., eingeführt von C. Schubkegel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde am 2. Sonnt. n. Trin. P. Konrad Pöckler in seiner Gemeinde zu El Paso, Ill., eingeführt von Fr. Streckfuß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. Herm. Hilpert am 2. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Wisner, Nebr., eingeführt von H. Predöhl.

Einweihungen.

Am Trinitatisfest weihte die Zions-Gemeinde bei Hampton, Jowa, ihre vergrößerte Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: P. Lutz und (englisch) G. Theiß.

Am 13. Juni weihte die Ebenezer-Gemeinde zu Conway, Ark., ihr neues Kirchlein dem Dienste Gottes. Prediger: P. W. J. Kaiser.
J. H. Kleimann.

Am 2. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde in Friedheim, Ind., ihre neue Pfeifenorgel dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Stock und Schwankovsky sen. C. B. Preuß.

Grundsteinlegungen.

Am Sonntag Exaudi legte die St. Matthäus-Gemeinde zu Sherrill, Jowa, den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. A. Merting.

Am Trinitatisfest legte die St. Johannes-Gemeinde zu Tigerton, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (40×86 Fuß). Prediger: P. A. Grimm. W. C. Drögemüller.

Am Trinitatisfest legte die Immanuels-Gemeinde zu Stark, Nebr., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (37×83×20 Fuß). Prediger: PP. Möllering und Gotsch. F. Seesko.

Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die St. Petri-Gemeinde in Dorchester, Wis., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (40×90 Fuß). Prediger: P. Knuf.
F. H. Möcker.

Am 2. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Johannes-Gemeinde in Town Summit, N. Dak., Grundsteinlegung. Prediger: P. R. Hilgendorf.
T. Hinck.

Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die St. Paulus-Gemeinde zu Unionville, Mich., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (36×72×16, Thurm 74 Fuß). Prediger: P. Umbach und (englisch) F. Willening.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. Juli 1903. No. 15.

Rede, gehalten am 23. Juni bei der Schlußfeier des Concordia College zu Fort Wayne, Ind.

(Auf Beschluß eingesandt.)

Geehrte Professoren, theure Studenten und werthe Freunde unserer Concordia!

Mit Freude und Dank gegen Gott haben wir uns heute Abend zu dem jährlichen sogenannten "Commencement" hier in unserer Concordia eingefunden. Mit Freude und Dank, sage ich, und spreche damit gewiß euch allen aus der Seele. Denn wie muß unser Herz vor Freude hüpfen bei dem Anblick dieser Schaar stattlicher Jünglinge, die nun als reife Früchte am Baume der Concordia prangen und nach Empfang ihres Diploms, dieses ehrenvollen Entlassungszeugnisses, tiefbewegten Herzens von ihrer theuren „alma mater" Abschied nehmen wollen.

Im Namen dieser Abiturientenklasse des Jahres 1903 begrüße ich euch denn alle aufs herzlichste, die ihr jetzt hier erschienen seid, um an diesem ihrem Ehrentage mit ihnen euch zu freuen, mit ihnen Gott zu danken und ihnen dann zum Abschied ein herzliches „Gott segne euch!" mit auf den Weg zu geben.

Da ich nun, ein ehemaliger Schüler der Concordia, aufgefordert worden bin, bei dieser Gelegenheit die Festrede zu halten, so will ich, obgleich ich mir meiner Schwachheit gar wohl bewußt bin, doch den Versuch machen, das Feuer der Liebe zu unserer Concordia, das ja schon in euren Herzen brennt, einmal in hellen Flammen auflodern zu lassen. Das Feuer der Liebe zu unserer Concordia, sage ich, das schon in euren Herzen brennt. Aber warum lieben wir denn unsere Concordia so? Warum nehmen wir ein so besonderes Interesse gerade an einer solchen Anstalt, wie es unsere Concordia ist? Gibt es nicht überall in unserm großen und weiten Lande höhere Lehranstalten, Anstalten, die als wahre Prachtbauten vor unsern Augen dastehen, Anstalten, die der Staat aus seinen reichen Schatzkammern mit Hülle und Fülle überschüttet, Anstalten, an denen auch hochgelehrte Professoren wirken, Anstalten, auf denen auch wirklich etwas Tüchtiges in den Wissenschaften geleistet wird? Warum schicken wir dann doch unsere Söhne an diesen vorbei hierher und geben damit unserer Concordia den Vorzug? Was zeichnet letztere in unseren Augen so vortheilhaft aus? Soll ich darauf eine kurze Antwort geben, so ist es diese: In jene prächtigen Tempel der Wissenschaft leuchtet die Sonne der göttlichen Weisheit nicht hinein; in ihnen sollen die Jünglinge wissenschaftlich gebildet werden ohne Religion; auf unserer Concordia dagegen wird alles Lehren und Lernen der Wissenschaften von der Religion, und zwar von der christlichen Religion, getragen und durchdrungen. Hier werden unsere Jünglinge bei allem Lernen der Wissenschaften auch wahrhaft *erzogen*; hier bekommen sie die einzig richtige, *die wahre Bildung*. Ist das nicht ein unermeßlicher Vorzug?

Denn sagt, was ist doch Bildung? Es herrschen darüber ganz verschiedene, mitunter ganz wunderliche Ansichten und Begriffe. Manche setzen die Bildung nur in äußere Dinge, zum Beispiel, daß man einen feinen Geschmack zeige in der Wahl seines Anzuges, daß man ein feines Benehmen habe im gesellschaftlichen Umgang und dergleichen. Ja, das nennen manche Bildung. — Andere haben von der Bildung allerdings einen höheren Begriff. Sie meinen nämlich, Bildung bestehe darin, daß man in den mancherlei Wissenschaften wohl unterrichtet sei. Und es ist wahr, wer zum Beispiel von der Rechenkunst keine Ahnung hat, wer von der Weltgeschichte gar nichts weiß, ja, wer wohl gar des Lesens und Schreibens unkundig ist, der mag ja sonst ein ganz brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft sein, aber auf Bildung wird er keinen Anspruch machen können. Allein, sollte die Bildung nur darin bestehen, daß man allerlei Wissen sich angeeignet, seine Urtheilskraft geschärft und zu mancherlei geistigem Können sich befähigt hat? Von allen Seiten freilich antwortet man darauf mit einem bestimmten und entschiedenen Ja. Darnach strebt man denn auch allgemein.

Wir Christen dagegen gestehen wohl zu, daß dies alles zur Bildung nothwendig gehöre, aber wir behaupten auch, daß dies

allein die Bildung noch nicht ausmache. Eine wahre Bildung, eine Bildung, wie wir Christen sie anstreben, hat es nicht *nur mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Herzen zu thun.* Mag ein Mensch seinen Kopf zu einem wahren Magazin alles Wissens gemacht, mag er seine geistigen Fähigkeiten noch so sehr entwickelt, mag er noch dazu äußerlich den feinsten Schliff sich angeeignet haben, ist sein Herz leer und finster, nicht durch den Heiligen Geist gebildet, so daß er den wahren Gott in seiner Herrlichkeit und Gnade erkennt, so ist alles doch nur äußerer glänzender Firniß. Könnte zum Beispiel ein Astronom alle Sterne des Himmels mit Namen nennen und ihren Lauf ganz genau bezeichnen, lebt jedoch in seinem Herzen nicht die ehrfurchtsvolle Anerkennung dessen, der die Sterne geschaffen und ihnen ihre Bahnen angewiesen hat, so mag er immerhin von aller Welt angestaunt und zu den Gebildeten gerechnet werden, seiner Bildung fehlt doch das Edelste, ihr fehlt — daß ich mich so ausdrücke — die eigentliche Seele. Will daher ein Mensch zu einer wahren Bildung gelangen, so muß er nicht nur mit treuem Fleiß aus den freilich oft so löcherichten Brunnen menschlicher Weisheit schöpfen, sondern er muß vor allem auch in vollen Zügen aus dem unversiegbaren Born der himmlischen Weisheit trinken. So und nur so werden die Gaben und Fähigkeiten, die Gott in den Menschen gelegt hat, so entwickelt und ausgebildet, daß sie laute Prediger zur Ehre Gottes werden und im Dienste des Nächsten als kostbare Edelsteine funkeln. Dann, ja, dann hat er wahre Bildung sich angeeignet. Und je weiter nun einer auf dem angegebenen Wege fortschreitet, desto höher wird auch seine Bildung werden.

Diese wahre Bildung, und zwar in einem höheren Grade, will unsere Concordia allen ihren Zöglingen verleihen. Und das will sie nicht nur, das kann sie auch, ja, das thut sie auch. Sie ist eine solche Anstalt, die alle dazu nöthigen Erfordernisse durch Gottes Gnade reichlich hat. Zum Belege dafür laßt mich nur auf einiges in aller Kürze hinweisen.

Bedenkt zunächst: Die wichtigsten und einflußreichsten Personen in einer Schule sind die Lehrer, auf einer höheren Lehranstalt die Professoren. Diese nenne ich die wichtigsten und einflußreichsten Personen, und zwar mit Recht. Denn es ist nicht zu leugnen, die Erfahrung bestätigt es zur Genüge, daß der Lehrer sein Gepräge dem Schüler aufdrückt. Der Verstand und das Herz des Schülers ist ja der mehr oder weniger empfängliche Boden, den der Lehrer bestellt. Uebergebt einen jungen Menschen in die Hände solcher Lehrer, die zwar hochgelehrt, aber dabei ungläubig sind oder an der göttlichen Wahrheit zweifeln oder ein krankhaftes Christenthum vertreten, so mag der Schüler zwar im weltlichen Wissen gefördert werden, aber er wird auch in der Regel ein Abbild seiner Lehrer sein, nämlich ein Ungläubiger, ein Zweifler oder doch krank in seinem Christenthum. Wie ganz anders dagegen, wenn in den Lehrern bei aller Fülle weltlicher Gelehrsamkeit auch das Feuer des wahren Glaubens hell und rein glüht und sie überzeugungstreue Christen sind. Was gilt's, die ihnen anvertrauten Jünglinge werden dann durch ihren Dienst nicht nur in den Wissenschaften immer größere Fortschritte machen, sondern es wird in ihnen auch die Glaubensgluth zu immer helleren Flammen angefacht werden. — Und nun sagt, hat Gott unsere Concordia nicht mit Lehrern dieser letzteren Art in Gnaden bedacht? Wahrlich, mit dankerfülltem Herzen müssen wir auf diese Frage einstimmig antworten: Ja, ja!

Doch noch mehr. Auch an den rechten Mitteln, zur wahren Bildung zu führen, fehlt es unserer Concordia nicht. Das Hauptmittel *ist das Wort Gottes. Dies ist die Sonne, die hier alles* beleuchtet; dies ist die Richtschnur, nach der hier alles beurtheilt wird. Freilich muß ja außer Gottes Wort noch gar manches andere hier getrieben werden. Unsere Zöglinge müssen die alten und neuen Sprachen erlernen, müssen die Geschichte der Welt und der Kirche studiren, müssen mit der Geographie der verschiedenen Länder und mit der Literatur der verschiedenen Völker vertraut werden, müssen in den mathematischen und Naturwissenschaften zu Hause sein 2c. Aber alle Fächer des menschlichen Wissens müssen hier das Wort Gottes als die höchste Autorität anerkennen und sich davor beugen. Und das, gerade das ist von unberechenbarem Einfluß. Mögen denn unsere Studenten hier immerhin die Meisterwerke der classischen Schriftsteller des alten Heidenthums lesen, um daraus Sprachkenntnisse zu schöpfen, ihre Urtheilskraft zu schärfen und an dem Stil derselben sich zu üben, so ist zwar auch für sie die Gefahr nicht ausgeschlossen, durch diesen täglichen Umgang mit den alten Heiden selbst heidnisch gesinnt zu werden; da aber die Sonne der göttlichen Wahrheit bei dieser Lectüre immer ihre hellen Strahlen in die Finsterniß des Heidenthums hineinwirft, so muß auch dies Studium nur dazu dienen, daß die Studenten auf der einen Seite immer mehr mit Abscheu und Entsetzen vor dem Heidenthum und seinen Greueln erfüllt werden, auf der andern Seite aber auch immer dankbarer die Gnade Gottes erkennen, die er uns in Christo JEsu, dem einigen Heiland, geschenkt hat. Es wird also auch auf diese Weise nur ihre wahre Bildung gefördert.

Wie getrost können daher Eltern ihre Söhne unserer Concordia anvertrauen; sie haben ja die Gewißheit: hier kommen diese in die Hände nicht nur gelehrter, sondern auch vom rechten Geist beseelter Professoren; hier werden auch die rechten Mittel, und zwar in der rechten Weise, angewandt. Kurz, hier erhalten ihre Söhne eine wahre Bildung.

Und, ihr werthen Studenten, erkennet es lebendig, erkennet es immer besser, welch ein unvergleichlicher Schatz die Bildung ist, welche euch eure Concordia anbietet. Versäumt daher nicht die Gelegenheit, sondern benutzt sie treu; vergeudet nicht die Zeit, sondern kauft sie redlich aus und laßt es euer ernstliches Bestreben sein, durch unablässiges Studium und unter brünstigem Gebet euch diese wahre Bildung auch anzueignen. — Und ihr, theure Abiturienten, die ihr nun das hier gesteckte Ziel erreicht habt und reife Früchte der Concordia geworden seid, ihr werdet heute — davon bin ich fest überzeugt — nicht von eurer „alma mater“ scheiden können, ohne zu sprechen: Gott sei Dank, daß ich ein Concordianer war! Denn hier habe ich mir nicht nur allerlei nützliche Kenntnisse angeeignet, hier bin ich auch in der seligmachenden Erkenntniß Gottes und meines Heilandes gewachsen und so in der wahren Bildung gefördert worden.

Wir alle aber, ihr lieben Freunde, die wir die Bildung zu schätzen wissen, welche unsere Concordia verleiht, wir fassen unseres Herzens Wunsch zusammen in die Worte: Der allmächtige und barmherzige Gott breite auch ferner seine segnenden Hände über unsere Concordia aus! Er segne Professoren und Schüler, sowie alle, die hier aus- und eingehen; er segne unsere theure Synode und alle ihre Gemeinden, deren Anstalt ja unsere Concordia ist; er segne die liebe Stadt Fort Wayne, in deren Mitte

diese Anstalt nun schon so viele Jahre so herrlich geblüht hat; er segne endlich alle lieben Christen, die unsere Concordia auf betendem Herzen tragen und ihrer in thätiger Liebe gedenken!

Doch, geehrte Versammlung, ich würde meiner Aufgabe nicht gerecht geworden sein, wenn ich hier abbrechen wollte. Leiht mir daher noch einige Augenblicke gütigst eure Aufmerksamkeit, um euch hinzuweisen auf den eigentlichen Endzweck, den unsere Concordia dabei im Auge hat, daß sie ihren Zöglingen zu der angegebenen Bildung verhilft.

Was ist doch dieser Endzweck? Ist es etwa der, Jünglinge zu befähigen, auf leichte Weise irdische Reichthümer zu erwerben oder in den Ruhmeshallen der Welt zu glänzen? Hierauf antworte ich mit einem entschiedenen Nein. Oder ist der Endzweck der, Jünglinge durch eine tüchtige Gymnasialbildung zu irgend einem Fachstudium vorzubereiten, so daß sie schließlich als wohlbefähigte Männer in einem weltlichen Berufe Gott und dem Nächsten dienen können? Wohl kann sich unsere Concordia, was Gründlichkeit und Tüchtigkeit dazu betrifft, andern Anstalten, die diesen Zweck haben, ebenbürtig zur Seite stellen, wie die Erfahrung lehrt. Gibt es doch Männer genug, welche einst ihre Vorbildung auf unserer Concordia erhalten haben und die nun gar ehrenvolle Stellungen im öffentlichen Leben einnehmen. Manche vertheidigen mit großer Beredtsamkeit in den Gerichtshallen unseres Landes Recht und Gerechtigkeit; andere bekämpfen mit großer Meisterschaft und glänzendem Erfolge Krankheit aller Art durch ihre medicinischen Kenntnisse 2c.

Doch unsere Concordia hat eigentlich einen andern, einen besonderen Zweck. Dieser besteht darin, bei denen, welche sie besuchen, einen guten Grund zu legen, auf welchem sie dann weiter bauen und sich heranbilden können zu tüchtigen Feldherren, die fähig sind, die Häuflein des Streiterheeres JEsu Christi, unseres himmlischen Königs, durch diese Welt von Sieg zu Sieg zu führen. Wohl ist es wahr, daß Gott dies auch durch Männer thun kann, denen eine höhere wissenschaftliche Bildung abgeht, und Schmach über uns, wollten wir mit Verachtung auf diese herabblicken, wenn sie in aller Demuth und Bescheidenheit mit den ihnen verliehenen Gaben treu dem HErrn dienen. Aber unverantwortlich wäre es, wenn wir deshalb, weil Gott auch durch solche sein Reich bauen kann, auf die Heranbildung tüchtiger Männer verzichten wollten. Wehe dann der Kirche besonders in unserer Zeit! Denn es sind nicht nur einfältige Geister, die durch ihre Einbildung meinen, ersetzen zu können, was ihnen an Ausbildung fehlt, welche wider Gott und seine Kirche zu Felde liegen, sondern es sind auch Männer von hoher Gelehrsamkeit und großer Verschlagenheit, welche die feindlichen Heerschaaren anführen.

Wie hoch daher unser Vater Luther eine tüchtige wissenschaftliche Bildung der Prediger schätzte, ist wohl bekannt. Und welchen Werth er gerade auf die gründliche Kenntniß der alten Sprachen legte, bezeugt uns unter anderm sein Ausruf: „So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten", denn „es ist gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen". Auch das Treiben der alten Sprachen, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, auf unserer Concordia hat daher, wie alles Lernen der Wissenschaften, eigentlich den Zweck, Jünglinge zum gründlichen Studium der Theologie zu befähigen. Und mit dem Diplom, welches unsere Concordia ihren Abiturienten einhändigt, bezeugt sie denselben nicht nur im Allgemeinen, daß sie eine wahre höhere Bildung empfangen haben, sondern auch im Besondern, daß sie nun reif sind zum Eintritt in das theologische Fachstudium.

So merkt es euch denn, ihr lieben Abiturienten: das Diplom, welches euch die hiesige Concordia nun überreicht, ist eigentlich eine ehrenvolle Empfehlung an ihre theologische Schwester, die Concordia in St. Louis.

Indem wir euch nun von hier scheiden und euren Weg in der angegebenen Richtung fortsetzen sehen, begleiten wir euch mit dem heißen Wunsche und Gebete, daß ihr einst auch als wahre Evangelisten in die Welt hinausziehen möchtet, die das Banner hoch halten, auf welchem die leuchtende Inschrift glänzt:

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr,

die dieses Banner gegen alle Angriffe der Feinde muthig und tapfer vertheidigen und unter diesem Banner viele, viele durch Christi Blut theuer erkaufte Seelen zum ewigen Leben einführen.

Von diesem Wunsche beseelt, rufen wir denn alle, Professoren, Mitschüler und Freunde, euch zum Abschied von Grund unseres Herzens wie aus Einem Munde zu:

Gott segne euch! Gott segne euch!

Fr. Lußky.

Eine neue Farmerloge.

"The Farmers' Social and Economic Union": so nennt sich eine Farmervereinigung, die ihren Mittelpunkt in Murphysboro, Ill., hat. Sie ist bis jetzt namentlich in den südlichen Counties von Illinois verbreitet, will aber immer weiter vordringen und sich ausbreiten und beunruhigt dadurch eine Anzahl unserer Gemeinden. Unsern Lutheranern wird vorgespiegelt, daß diese Vereinigung ganz harmlos sei und nur, wie ihr Name besage, ökonomische Zwecke verfolge, mit andern Worten, die Vortheile der Farmerbevölkerung suche. Der Verein sei keine Loge, keine geheime, vom Worte Gottes verbotene Gesellschaft. Jeder Farmer könne sich mit gutem Gewissen dieser Gesellschaft anschließen und sollte es thun, um die Interessen des Farmerstandes zu fördern.

Der „Lutheraner" ist aufgefordert worden, in seinen Spalten eine kurze Beurtheilung dieser Farmerverbindung nach Gottes Wort zu veröffentlichen. Indem wir uns jetzt anschicken, dies zu thun, bemerken wir, daß wir unsere Beurtheilung ausschließlich auf die von dem Orden selbst herausgegebene Constitution gründen, die sich in einem Büchlein mit folgendem Titel findet: "Preamble, Motto, Declaration of Purposes, Constitution and By-Laws of the Farmers' Social and Economic Union. Revised and in Force Oct. 5th, 1901. Charter Granted by State of Illinois, May 17th, 1900. Home Office: Murphysboro, Ill."

Auf Grund der Constitution und der Nebengesetze dieses Ordens behaupten wir, daß die "Farmers' Social and Economic Union" kein unschuldiger Verein, sondern eine geheime, falschen Gottesdienst treibende, durch ein eidesähnliches Versprechen verbundene, widerchristliche Gesellschaft ist, mit der darum ein lutherischer Christ um des Gewissens willen unverworren bleiben muß. Das eben Be=

hauptete wollen wir nun auch kurz **beweisen**, indem wir nur *die Hauptpunkte herausgreifen.*

Der Verein gibt sich zwar einen ganz unschuldigen Anstrich und stellt sich so, als ob er nur die Hebung des Farmerstandes bezwecke. Aber gleich nach der schwülstigen Vorrede (Preamble), in der dies angekündigt wird, wird folgendes **Motto** aufgestellt, das der ganze Orden als Grundsatz anerkennen und wonach er sich richten will: „Gleiche und genaue Gerechtigkeit für alle, besondere Vorrechte für niemand; Liebe gegen solche, die sich in Armuth, Trübsal oder Noth befinden, und **besonders gegen die, die zu unserm eigenen Orden gehören.**"*) Das ist schnurstracks gegen das Wort der Schrift: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, **allermeist aber an des Glaubens Genossen**", Gal. 6, 9., und der Christ, der diesem Orden beitritt, ist durch das Vereinsmotto verpflichtet, dieses Schriftwort zu verleugnen und seine nothleidenden Glaubensgenossen hinter seine Ordensbrüder zu stellen.

In der **Zweckerklärung** des Vereins (Declaration of Purposes) werden sechs Stücke namhaft gemacht. Der Verein will die Ertragsfähigkeit des Landes erhöhen, bessere Preise für die Feldfrüchte, billigere Einkaufspreise der Lebensbedürfnisse, niedrigere Frachtraten und zweckentsprechende Gesetzgebung erzielen. Aber als erste Zweckerklärung wird folgende aufgestellt: „Wir wollen uns gesellschaftlich und geistig fördern durch **Gemeinschaft unter einander**, durch Austausch der Gedanken und durch mehr und besseres Lesen und Denken."**) Der Verein will also vor allem, daß die einzelnen Glieder unter einander recht **Gemeinschaft** pflegen sollen, und bezeichnet sich deshalb auch ausdrücklich in seinem Namen als eine **gesellschaftliche** Vereinigung (Social Union). Nun weiß jeder Christ, daß er innige Gemeinschaft nur mit seinen **Glaubensbrüdern** pflegen soll, nicht mit Ungläubigen und Falschgläubigen. „Was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?" fragt St. Paulus 2 Cor. 6, 15., und St. Jacobus sagt: „Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein", Jac. 4, 4. Sind aber vielleicht alle Glieder der "Farmers' Social and Economic Union" rechtgläubige lutherische Christen? Nein, denn wir lesen, daß jeder Glied werden kann, der Farmer, Farmeigenthümer oder Farmarbeiter ist, der achtzehn Jahre oder älter ist, einen guten moralischen Charakter hat, fleißig ist, **an ein „höchstes Wesen" glaubt** und ein Versprechen gibt, die Geheimnisse des Ordens zu bewahren und seinen Regeln zu gehorchen.†) Nun, an ein solch unbestimmtes „höchstes Wesen" glauben auch alle Falschgläubigen, glauben auch Freimaurer, Juden, Türken und Heiden; solche können also auch Glieder dieses Vereins werden. Und mit einer solch buntgemischten Gesellschaft von Leuten allerlei Glaubens sollte ein lutherischer Christ, der von keinem Heile außer Christo weiß, enge Gemeinschaft schließen, und solche falschgläubige und ungläubige Ordensgenossen sollte er seinen Glaubensbrüdern vorziehen, wie an einer andern Stelle ausdrücklich *gefordert wird?**)

Ja, möchte einer sagen, das geht freilich nicht, wenn er **religiöse Gemeinschaft** mit ihnen halten wollte; aber hier handelt es sich ja um etwas rein Weltliches, um die Förderung der Interessen des Farmerstandes. Nicht doch. Die "Farmers' Social and Economic Union" ist eben nicht ein bloß bürgerlicher Verein, sondern eine **geheime Gesellschaft, eine Loge, die falsche gottesdienstliche Ceremonien hat.** Wir haben oben schon einen Satz angeführt des Inhalts, daß jeder vor seinem Eintritt ein eidesähnliches Versprechen (pledge) geben muß, die Geheimnisse des Ordens zu bewahren. Wir hören dann weiter, daß es unter den Beamten eine **innere und äußere Wache** gibt;**) als erste Pflicht des Vicepräsidenten wird namhaft gemacht, daß er „**zu Beginn jeder Versammlung das Paßwort abnehmen**" soll.***) Deshalb wird auch unter den Ordnungsregeln festgesetzt: „Wenn die Versammlung zur Ordnung gekommen ist, soll jedes anwesende Glied dem Vicepräsidenten das Paßwort in leisem Flüsterton sagen",†) und als die Pflicht der Wachen wird angegeben, daß sie „die Versammlungen vor unliebsamen Eindringlingen bewahren und zusehen sollen, daß sie im Geheimen arbeiten können".††) Dies alles deutet schon auf eine **Loge** hin, wie jeder zugestehen wird, der das Logenwesen kennt. Wollte aber ja einer sagen, daß der Verein damit nur das Recht beanspruche, geschlossene Versammlungen abhalten zu können, so verweisen wir auf folgende Aussagen der Constitution, die alles andere Verständniß ausschließen und unwiderleglich darthun, daß dieser Orden **Logenceremonien** und Geheimnißkrämerei hat. Unter der Ueberschrift „Grade" (Degrees) heißt es: „Das geheime Werk soll aus Einem Grade bestehen, und kein Glied soll als in diesem Werke tüchtig angesehen werden, bis er oder sie" — denn auch Frauen können zu dieser Loge gehören — „nach einer Prüfung Seitens der anwesenden Glieder als mit dem ungeschriebenen Werk vertraut erfunden worden ist."†††) Wiederholt wird darum auch von einer Einführung (initiation) geredet‡) und solche als sechstes Stück der Geschäftsordnung (order of business) bezeichnet.‡‡) Was für Ceremonien bei solcher Einführung gebraucht werden, wissen wir natürlich nicht, da dies „ungeschrieben" ‡‡‡) ist und „geheim" §) gehalten werden muß; und wer „irgend eins der Geheimnisse des Ordens bekannt gibt", kann in Anklagezustand versetzt und gestraft werden, gerade wie derjenige, der irgend ein Verbrechen gegen die Landesgesetze be-

---

*) "Equal and exact justice to all, special privileges to none; charity to those in poverty, affliction, or distress, and especially to those of our own order." (S. 1.)

**) "To improve ourselves socially and intellectually by mingling ourselves together, exchanging ideas, and doing more and better reading and thinking." (S. 2.)

†) "A person to become a member of this order must be . . . a believer in a Supreme Being, and must take a pledge to keep the secrets and obey the rules of the order." (S. 3.)

*) "Each member is expected to give other members a reasonable preference over outsiders in social and business matters." (S. 12.)

**) "Inside and Outside Guards." (S. 4.)

***) "The Vice-President shall assist the President in his duties by taking up the password at the beginning of each meeting and reporting the result to the President." (S. 7.)

†) "When the house has come to order, each member present shall repeat to the Vice-President the password in a low whisper." (S. 26.)

††) "The Guards' duty shall be to protect the meetings from unwelcome intrusion, and see that they are allowed to work in secret." (S. 9.)

†††) "The secret work shall consist of one degree, and no member shall be considered qualified in said work until, on examination before the members present, he or she is found to be familiar with the unwritten work." (S. 11.)

‡) S. 17. 18. 19. ‡‡) S. 25.

‡‡‡) S. 11. §) S. 3. 9. 11.

geht.*) Doch hält es der Orden wegen häufiger Vorkommnisse in andern Logen für nöthig, die Versicherung zu geben, daß bei der Einführung „keine gefährlichen Ceremonien oder Gegenstände in Anwendung gebracht werden sollen, noch solche, die weibliche Glieder in Verlegenheit zu bringen berechnet sind".**) Niemand wird nach solchen Aussagen noch leugnen können, daß die "Farmers' Social and Economic Union" eine regelrechte Loge ist, und alles, was gegen eine solche aus der Schrift zu sagen ist, gilt auch gegen diesen Orden. Der Hocuspocus, aus dem gewöhnlich das „geheime Werk" der Logen besteht, stimmt schlecht mit dem Wort: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach", Phil. 4, 8. Und von vornherein ein Versprechen zu geben, etwas geheim zu halten, ohne zu wissen, was es ist, und unbedingt den Befehlen des Ordens zu gehorchen,†) will sich auch für einen Christen nicht geziemen.

Und zwar ist nun dieser Verein eine Loge mit gottesdienstlichen Ceremonien. Unter den Beamten befindet sich auch ein Kaplan (Chaplain).††) Dieser hat natürlich zu thun, was sonst dieses Amtes ist: in den Versammlungen der Loge zu beten. So wird denn auch ausdrücklich festgesetzt: „Die Pflichten des Kaplans sollen darin bestehen, daß er jede Versammlung mit einem Gottesdienst eröffnet und sonst solche Arbeit thut, wie sie passender Weise von ihm verlangt werden kann." ‡) In der Geschäftsordnung steht an zweiter Stelle „Gottesdienst",‡‡) und ebenso unter den Ordnungsregeln an zweiter Stelle: „Gesangsgottesdienst und Gebet Seitens des Kaplans".§) Was für ein „Gottesdienst" mag das wohl sein? Nun, ganz gewiß kein lutherischer, nicht einmal ein christlicher. Denn wo Juden zu der Loge gehören, wird das Gebet nicht im Namen JEsu geschehen können. Es wird ein „Gottesdienst" sein, wie er bei Bekennern eines unbestimmten „höchsten Wesens" gewöhnlich sich findet, die bekannte Logenreligion wird verkündigt werden, daß Gott aller Menschen Vater und alle Menschen unter einander Brüder sind, und daß man durch Rechtthun selig wird, nicht durch den Glauben an den HErrn JEsum Christum. Ein solcher „Gottesdienst" ist aber unserm Gott ein Greuel, und lutherische Christen können nicht daran Theil nehmen, ohne die alleinseligmachende Wahrheit zu verleugnen. Sie sollen vielmehr dem Schriftwort nachkommen: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen", Röm. 16, 17. „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.... Gehet aus von ihnen und sondert euch ab", 2 Cor. 6, 14. ff.

*) "The offenses for which a private member, an officer, or a union may be tried and punished, are as follows: First, any crime against the laws of the land; second, divulging any of the secrets of the order; third, refusing to perform any duty assigned by proper authority in the order; fourth, violating any law or rule of the order." (S. 21.)

**) "There shall not be any dangerous methods or appliances used in initiation, nor any that are calculated to embarrass female members." (S. 19.)

†) S. 3. 21. ††) S. 4.

‡) "The duties of the Chaplain shall be to open each meeting with divine service, and do such other work as may be properly required of him." (S. 9.)

‡‡) "Divine services." (S. 25.)

§) "Singing service and invocation by the Chaplain." (S. 26.)

Aber, möchte einer, der zu dieser Loge gehört, einwenden: Steht denn nicht in der Constitution, daß es im freien Willen eines Ortsvereins liegt, ob er einen Kaplan haben will oder nicht? Ja, so steht da, daß zu den Beamten ein Kaplan gehört „nach dem Wunsche jedes Vereins".*) Es mag also Localvereine geben, die keinen Kaplan und also auch keine religiösen Ceremonien haben. Aber nach den andern oben angeführten Stellen und nach der Praxis der Logen überhaupt wird sich doch wohl häufig ein Kaplan finden. Und selbst wenn eine Localloge keinen Kaplan hat, so ist sie doch im County, im Staat oder im Land mit solchen Logen verbunden, die Kapläne haben, bestärkt diese durch ihre Zugehörigkeit in ihrem bösen Wesen und macht sich durch ihre Verbrüderung mit ihnen theilhaftig fremder Sünden. Und das ist auch wider Gottes Wort, 1 Tim. 5, 22.

Noch manches könnten wir über diese Loge sagen, zum Beispiel über die Forderung, daß jedes Glied an dem Leichenbegängniß eines Logenbruders Theil nehmen soll, über die finanzielle Einrichtung des Vereins 2c. Aber das Vorstehende mag genügen, um jeden, der Gottes Wort seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege sein läßt, zu überzeugen, daß sich ein lutherischer Christ nicht mit gutem Gewissen dieser Farmerloge anschließen kann. „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß; strafet sie aber vielmehr", Eph. 5, 11.

L. F.

*) "... And at the option of each Union, a Chaplain." (S. 4 f.)

Der Minnesota- und Dakota-District

unserer Synode hielt seine diesjährige Versammlung vom 4. bis 10. Juni in der Gemeinde des Vicepräses W. Friedrich zu Waconia, Minn. Als Vertreter des Ehrw. Allgemeinen Präses war Vicepräses P. Brand von Pittsburg, Pa., erschienen. In dem Eröffnungsgottesdienste legte derselbe der Synode das zeitgemäße Wort des Apostels ans Herz: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo", Col. 2, 8. Unser Präses Pfotenhauer ermunterte in seiner Synodalrede auf Grund der Worte: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen" (1 Cor. 12, 7.) alle Synodalglieder mit herzlichen Worten zu treuer Verwendung ihrer von Gott ihnen verliehenen Gaben in seinem Dienst.

Es wurden 19 Pastoren, 9 Gemeinden und 3 Lehrer aufgenommen. Wie hat doch der HErr unsern District in der kurzen Zeit seines Bestehens so wunderbar gesegnet! Es war dies erst seine fünfzehnte Versammlung seit seiner Gründung, aber es kann kaum noch eine Gemeinde im District die Synode in ihrer Mitte beherbergen. Heute zählt unser District 239 Pastoren mit ungefähr 600 Gemeinden und Predigtplätzen und 43 Lehrer.

Der beste Theil der Sitzungszeit wurde auf Lehrverhandlungen verwendet. P. H. Schulz leitete die Besprechungen über den Schluß der zehn Gebote an der Hand folgender drei Thesen: 1. Luther hat mit gutem Recht und weiser Einsicht die Worte: „Ich, der HErr, dein Gott, bin ein starker eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl in tausend Glied"

zum Schluß der zehn Gebote gemacht, obwohl diese Worte sich 2 Mos. 20, 5. 6. in etwas anderer Fassung und dem ersten Gebote unmittelbar folgend vorfinden. 2. Mit den Worten: „Ich, der HErr, dein Gott, bin ein starker eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied" dräuet Gott zu strafen alle, die diese Gebote übertreten. Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote thun. 3. Mit den Worten: „Ich, der HErr, dein Gott, bin ein starker eifriger Gott . . .; aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl in tausend Glied" verheißt er Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten.

Aus den Geschäftsverhandlungen sei zunächst Folgendes kurz hervorgehoben: Die Mittheilung des Ehrw. Vicepräses Brand, daß von der durch die Allgemeine Synode beschlossenen Bausumme von rund $100,000.00 leider kaum erst ein Drittel eingegangen sei und in Folge dessen mit den Bauten noch nicht habe begonnen werden können, veranlaßte eine lebhafte, aber einmüthige Besprechung, in welcher die von sämmtlichen Präsides der ganzen Synode empfohlene sofortige Verwendung der vorhandenen Gelder für unumgänglich nothwendige Verbesserungen warm empfohlen wurde. Zugleich wurde herzlich ermuntert, daß Pastoren wie Deputirte aus Gemeinden, von denen noch nichts in der Sache geschehen sei, mit allem Eifer für eine rege Betheiligung an der Aufbringung der ganzen Bausumme in ihren Gemeinden wirken möchten.

Director Bünger berichtete über das erfreuliche Gedeihen unserer Anstalt in St. Paul, die im vorigen Jahre von 112 Schülern besucht war. Das Grundeigenthum der Anstalt ist durch den von der Allgemeinen Synode beschlossenen Ankauf von zehn Acker unter sehr günstigen Kaufbedingungen um ein sehr werthvolles Stück Land vergrößert worden. Die von einer Committee der Synode vorgelegten Incorporationsartikel wurden im Beisein eines Advocaten reiflich berathen und die Incorporation beschlossen.

Das Wahlergebniß war: Präses: P. Fr. Pfotenhauer; erster Vicepräses: P. H. Schulz; zweiter Vicepräses: P. A. Baumhöfener; Secretär: P. F. Schoknecht; Kassirer: Herr Th. Menk; Hülfskassirer: Lehrer Pipkorn.

Der wichtigste Gegenstand der Berathung war jedoch die Missionsarbeit des Districts. Die Glieder der Missionscommission, sowie einzelne Reiseprediger statteten interessante Berichte ab. Aus diesen trat die erfreuliche Thatsache hervor, daß die Aussichten auf die Ausbreitung der Kirche des reinen Wortes im großen Nordwesten unseres Landes so herrlich stehen wie nie zuvor. Leider aber ist auch eine Predigernoth fühlbar geworden, wie sie bisher noch nicht empfunden worden ist. Wohl zählt unser District eine schöne Reihe von Arbeitern, aber denkt man dabei an die Ausdehnung seines Arbeitsfeldes, das dreimal größer ist als ganz Deutschland, und daß seit einigen Jahren ein beständig wachsender, mächtiger Zug von Einwanderern diesem Gebiete zuströmt, so wird die Zahl der Arbeiter verschwindend klein. Eine große Anzahl Parochien war vacant, und leider konnten aus Mangel an Candidaten nicht einmal alle Vacanzen wieder besetzt werden. Nur wenige Parochien konnten getheilt und noch weniger neue, hoffnungsvolle Missionsfelder in Angriff genommen werden. Was wir vor allen Dingen bedürfen, ist nicht sowohl Geld — unser District bringt mit Freudigkeit die jährlich für die Mission nöthigen $10,000.00 allein auf — als vielmehr Arbeiter, Arbeiter! Allenthalben füllen sich die Netze, namentlich in North Dakota und in den canadischen Provinzen, und die sie ziehen, rufen laut, daß man komme und helfe ihnen ziehen; aber fast wirkungslos verhallt ihr Ruf auf dem weiten Feld. Der anhaltende, immer stärker werdende Hülferuf von unsern Missionsfeldern gestaltet sich sehr ernstlich für unsere ganze Synode. Aber sollte unter den Tausenden confirmirter Knaben und Jünglinge unserer Synode nicht ein schönes Heer begabter und frommer Jünger JEsu sein, die etwas von seiner Heilandsliebe und der Herrlichkeit des Gnadenstandes an ihren Herzen erfahren haben und die mit Freuden des HErrn „Mithelfer" werden möchten an dem größten und edelsten Werk, das es auf Erden gibt, nämlich: Menschen das Leben retten zu helfen vom ewigen Untergang? Bei der schreienden Predigernoth geht der HErr JEsus jetzt durch die Gemeinden unserer Synode, durch die Reihen christlicher Eltern und durch die Reihen christlicher Knaben und Jünglinge und ruft, laut um Arbeiter werbend, aus: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" Sollten da nicht ganze Schaaren sich erheben, sollten nicht tausend Stimmen sofort dem HErrn antworten: „HErr, hie bin ich, sende mich!"? Gott erwecke viele Herzen und fülle unsere Anstalten und rüste große Schaaren aus zu dem schönsten und edelsten Rettungsdienst auf Erden, zu dem Amt, das die Versöhnung predigt!

Am Abend vor der letzten Sitzung fand ein Schlußgottesdienst statt, in welchem P. J. C. Meyer die Pastoralpredigt hielt über Apost. 10, 42—44.

Der HErr segne sein herrliches Werk unter uns. Sein Reich komme! A. H. Kuntz.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsere Lehranstalten rüsten sich zur Aufnahme vieler neuer Schüler im September, und es ist jetzt an der Zeit, die letzte Hand anzulegen, um fromme, geschickte und begabte Knaben für das Studium zu werben. Wie groß gegenwärtig die Noth an Predigern und Lehrern ist, wird jedem Leser dieses Blattes bekannt genug sein, und wird auch an anderer Stelle der heutigen Nummer wieder betont. Möchten darum viele Knaben willig werden, dem HErrn einmal in seiner Kirche zu dienen, viele Eltern bereit sein, ihre Söhne dem HErrn zum Dienste zu stellen, und viele Gemeinden und einzelne Christen geneigt sein, arme Schüler und Studenten zu unterstützen. — Zur Ermunterung kann der Schreiber dieses mittheilen, daß es mit der Versorgung jener 10 verwaisten Schüler, von denen früher an dieser Stelle die Rede war, über alles Erwarten gut gegangen ist. Einzelne Gemeinden und einzelne Christen haben treulich dazu geholfen. Manche Gaben sind eingegangen, und der Schreiber dieses weiß gar nicht, wer die Geber sind. Aber der HErr kennt sie. Vor allem hat eine hochherzige Gönnerin dieses Werkes dem Schreiber seit seiner letzten Quittung für das verflossene und das nun bald beginnende Schuljahr $925.00 zur Verfügung gestellt, und ein junger, unverheiratheter „Lutheraner"-Leser hat ihm seitdem $68.50 gesandt. Der HErr sei ihnen ein reicher Vergelter! L. F.

Die Professorenconferenz, welche die Lehrer an den sämmtlichen höheren Lehranstalten unserer Synode alle zwei Jahre abzuhalten

haben, war vom 30. Juni bis zum 2. Juli zu Addison, Ill., versammelt. Unser Anstaltswesen ist ja für unsere Synode und weit über deren Grenzen hinaus von solcher Wichtigkeit, daß es wohl der Mühe und Kosten werth ist, wenn die Leute, welche am engsten mit diesen Lehranstalten verbunden und am genauesten mit ihren Bedürfnissen, Zuständen und Umständen vertraut sind, solche Zusammenkünfte halten und da ihre Erfahrungen zusammensteuern und die zum Theil sehr schwierigen Aufgaben, die gerade unsern Anstalten gestellt sind, erwägen. Unsere hohen Schulen sind eben in mehreren Beziehungen eigenartig verschieden von den in andern Hinsichten ähnlichen Schulen anderer Länder, ja auch von den Schulen, die in unserm Lande den unsrigen noch am nächsten kommen, unterscheiden sich diese in dem Maße, daß nur wer diese Eigenthümlichkeiten unserer Anstalten kennt und richtig in Rechnung bringt, ein zutreffendes Urtheil über die Arbeit, die Arbeitsziele und die Wege zur Erreichung derselben in unsern Lehranstalten haben oder gewinnen kann. Dazu kommt, daß auch unsere Anstalten selber wieder unter sich verschieden sind, Lehrerseminare und Predigerseminare, Gymnasien und Progymnasien, und daß die seit der Gründung unserer Anstalten eingetretenen Veränderungen in den Verhältnissen, unter denen wir zu wirken haben, gebührlich berücksichtigt werden müssen. So gibt es denn viel und mancherlei, worüber sich die Lehrer an unsern Lehranstalten klar sein oder werden müssen, um ihres Amtes mit rechtem Verständniß warten zu können, und das sich nicht aus Büchern lernen läßt. So hat es auch die diesjährige Conferenz wieder angesehen. Mit großem Ernst wurden die verschiedenen Vorlagen besprochen, und trotz der furchtbaren Hitze, welche während der Sitzungstage herrschte, blieb man fest an der Arbeit, die nicht als ein Ferienzeitvertreib, sondern als noch ein Stück Schuljahrsthätigkeit behandelt wurde, mit deren Abschluß erst die Sommerferien einsetzen, deren wohl alle Glieder der Conferenz bedürftig sind. Gott segne ihre Arbeiten und ihr Ruhen zu Seiner Kirche Nutz und Frommen. A. G.

Nach Australien hat sich um die Mitte dieses Monats eine Reisegesellschaft von zwölf Personen aus unserer Synode aufgemacht, nämlich Pastor F. Gräbner, der mit seiner Frau und sechs Kindern nach Victoria, Austr., zieht, um daselbst das Directorat an der Synodalanstalt in Murtoa zu übernehmen; ferner die im Juni aus dem hiesigen Concordia-Seminar als Candidaten entlassenen jungen Brüder H. Mensing und H. Wolters, die sich beide noch vor ihrer Uebersiedelung verheirathet haben und von denen ersterer zum Reiseprediger in West-Australien und letzterer in ein Pfarramt in Süd-Australien berufen ist. Als dreizehnter hat sich dieser Gesellschaft angeschlossen Herr Pastor Martin Winkler, auch einer unserer diesjährigen Candidaten, der einem Ruf in das Amt eines Reisepredigers für Neuseeland folgt. Derselbe wird seine Gefährten in Auckland, N. S., verlassen müssen, um dann auf einem Küstendampfer seine Reise nach Taranacki fortzusetzen, während die übrigen auf dem Dampfer Sonoma, dessen Abfahrt von San Francisco auf den 16. Juli festgesetzt war, nach Sydney weiter fahren werden. Dies ist das erste Mal, daß eine so zahlreiche Reisegesellschaft aus unserer Synode aufgebrochen ist, um in das australisch-lutherische Zion überzusiedeln, und wie wir aus Privatnachrichten von drüben ersehen, herrscht über die in Aussicht stehende Ankunft unserer lieben Reisenden in Australien und Neuseeland große Freude. Gott führe sie allesammt unter seinem Schutz und seiner Engel Geleite wohlbehalten an die fernen Gestade und setze sie drüben zu großem und bleibendem Segen. A. G.

Die beiden mit unserer Synode in Glaubenseinigkeit verbundenen Synoden von Minnesota und Wisconsin haben ihre diesjährigen Versammlungen im vergangenen Monat abgehalten. Zuerst tagte die Minnesota-Synode in Goodhue, Minn., vom 10. bis 16. Juni. Für die Vormittagssitzungen legte P. Fr. Köhler ein Referat vor über die Lehre von der Kirche mit besonderer Beziehung auf Gestaltung und Verhältnisse der christlichen Ortsgemeinde. 6 Pastoren, 2 Lehrer und 2 Gemeinden wurden in den Synodalverband aufgenommen. Zum Präses wurde wieder P. C. Gausewitz jun. von St. Paul gewählt, zum Vicepräses P. J. Naumann. Der Stand der meisten Kassen ist ein günstiger, aber große Klage wurde geführt über den gegenwärtigen Mangel an Predigern und Lehrern. Deshalb wurde beschlossen, der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan zu empfehlen, in der Anstalt zu New Ulm, Minn., eine weitere Professur einzurichten, damit die Jünglinge aus Minnesota, die sich auf das Predigtamt vorbereiten wollen, drei bis vier Jahre in New Ulm studiren können, ehe sie in die Anstalt in Watertown eintreten; durch diese Einrichtung, hofft man, würde die Zahl derer, die sich auf das Predigtamt vorbereiten, größer werden. Ferner wurde die Einrichtung einer praktischen Abtheilung im Predigerseminar in Wauwatosa bei Milwaukee, Wis., dringend empfohlen, und beschlossen, wenigstens $500.00 mehr im kommenden Synodaljahre für Allgemeine Lehranstalten zu bewilligen. Allen Pastoren, Lehrern und Delegaten wurde an das Herz gelegt, fleißig um neue Schüler für die Anstalten zu werben. Gerade auf den Missionsgebieten ist der Mangel an Arbeitern besonders empfindlich, so daß dort im Allgemeinen nur wenig Fortschritt zu verzeichnen war und das Werk durch die allzuschnelle Wegberufung von Reisepredigern sehr gestört worden ist. — Das ist bekanntlich eine Wahrnehmung, die wir in unserer Synode ebenso machen und beklagen müssen wie unsere Brüder in der Minnesota-Synode. L. F.

Die Wisconsin-Synode versammelte sich vom 24. bis 30. Juni in Appleton, Wis. Für die Lehrverhandlungen hatte Prof. J. Meyer von Watertown Thesen gestellt über die Frage: „Warum halten wir so fest an der Lehre, daß der Mensch zu seiner Bekehrung nichts beitragen kann?" Die Antwort lautete in drei ausführlich besprochenen Sätzen: „Weil das die Lehre des Wortes Gottes ist; weil die Versuchung so groß ist, davon abzuweichen; weil ein falscher Glaube in diesem Stücke die Bekehrung verhindert." — Auch die Wisconsin-Synode handelte aus Anlaß des großen Mangels an Predigtamtscandidaten über die Verbindung einer praktischen Seminarabtheilung mit der theoretischen in Wauwatosa auf Grund eines Gutachtens der theologischen Facultät. In diesem Gutachten wurde gezeigt, daß eine solche Verbindung zweier verschiedenartiger Anstalten Gefahren bringen müsse sowohl für die gedeihliche äußere Ordnung als auch für die gründliche zweckentsprechende Ausbildung der Studenten in beiden Abtheilungen. Die ganze Sache kommt nun vor die im August tagende Allgemeine Synode. Für das Gymnasium in Watertown soll ein neues Gebäude errichtet werden, wofür schon $7000.00 gesichert sind, mit dessen Bau aber erst dann begonnen werden soll, wenn die nöthige Summe von $18,000.00 collectirt ist. Mit der letztgenannten Anstalt ist seit Jahren eine Akademie verbunden, und es wurde erwogen, ob diese nicht aufgehoben werden sollte, da viele unter dem Eindruck standen, daß sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen der eigentlichen Aufgabe des Gymnasiums, Studenten für das theologische Seminar vorzubereiten, nicht förderlich sei. Doch wurde wegen der Kürze der Zeit diese Angelegenheit dem Verwaltungsrath zur Erledigung übergeben, der später den Beschluß faßte, die Akademie weiter bestehen zu lassen. L. F.

Die englische Synode von Missouri und andern Staaten versammelte sich zum achten Male in der Woche vom 24. bis 30. Juni, und zwar in der St. Andrew's-Kirche zu Pittsburg, Pa. Es waren zugegen 48 Pastoren, 1 Lehrer und 28 Deputirte; neu aufgenommen wurden 12 Pastoren, 2 Lehrer und 3 Gemeinden. Mehrere der Pastoren an den deutschen Gemeinden Pittsburgs wohnten dem größten Theile der Sitzungen bei. — Zu Beamten wurden wiedererwählt:

Prof. A. W. Meyer als Präses; P. W. Dallmann als Vicepräses; P. J. F. Wenchel als Secretär und Herr A. E. Succop als Kassirer. Die Missionscommission hat auch fernerhin ihren Sitz in Cleveland, und P. H. P. Eckhardt ist Vorsitzer. Die Revisionscommittee und die Sonntagsschulliteraturcommittee bilden die Pastoren, die in St. Louis wohnhaft sind. Es kam auf dieser Synode auch wieder die Frage zur Besprechung, die schon vor sechs Jahren und dann wieder vor vier Jahren erörtert wurde. Damals wurde beschlossen, daß wir bei der Delegatensynode der deutschen Synode von Missouri anfragen, ob die Hindernisse beseitigt werden könnten, welche es uns im Jahre 1887 unmöglich machten, ein englischer District der deutschen Missouri-Synode zu werden. Diese Frage sollen nun unsere Beamten den Beamten der deutschen Synode bestimmt vor der nächsten Delegatensynode vorlegen und dann Bericht erstatten über die Antwort. In Bezug auf die beiden Colleges wurde beschlossen, daß wir die Anstalt in Winfield, Kans., unserer deutschen Schwestersynode anbieten; es wurde eine Committee eingesetzt, welche die Angelegenheit in die Hand nehmen soll. Das Anerbieten der Trustees des Concordia-College in Conover, N. C., das Eigenthum der Anstalt der Synode zu übertragen, wurde angenommen. — Unser Verlagshaus in Pittsburg befindet sich in blühendem Zustande. Der Reingewinn fließt in die Synodalkasse, wird aber vor der Hand nicht so groß sein, daß wir unseren Collegehaushalt selbst bestreiten könnten. Die Missionscommission hat fortwährend mit Mangel an Geld zu kämpfen, kann auch nicht immer Pastoren für gewonnene Missionsposten bekommen. Die Gemeinden sollen gebeten werden, die Missionskasse reichlicher zu bedenken. Es liegt ein neues Gesang- und Choralbuch im Manuscript vollendet vor. Ueber dessen Druck soll erst über zwei Jahre berathen werden. — Der Ort und die genaue Zeit der nächsten Versammlung wird später bestimmt werden. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Präses A. W. Meyer über das Gleichniß vom Senfkorn; im Abendmahlsgottesdienst hielt P. H. Sieck die Beichtrede und P. F. Kügele die Pastoralpredigt; am Sonntag-Vormittag predigte Prof. G. A. Romoser über das Sonntagsevangelium und wies auf die Nothwendigkeit einer christlichen Erziehung für unsere Kinder hin; Abends zeigte P. H. P. Eckhardt, wie sehr wir Arbeiter für die Ernte bedürfen, und daß wir dem Bedürfniß wenigstens zum Theil abhelfen können, wenn wir mehr Knaben auf unsere Anstalten schicken. — Ein Theil der Vormittagssitzungen wurde den Lehrverhandlungen über die Gemeindeschule gewidmet. Die Arbeit Prof. H. Stöppelwerths, schon vor vier Jahren begonnen, wurde vollendet und angenommen.

C. A. Weiß.

Missionseifer. Eine einzige Gemeinde, die "First Presbyterian Church" in Wichita, Kans., unterhält 24 Arbeiter auf dem Missionsfeld. Ein Missionar aus China legte den Gliedern dieser Gemeinde die Lage seines Feldes vor. Ohne Verzug wurde beschlossen, für den ganzen Gehalt des Missionars zu sorgen. Später wurde seiner Frau, einem Missionsarzte und einer Missionarin der Unterhalt zugesichert. Einzelne Gemeindeglieder unterstützen eingeborene Lehrer auf demselben Felde, so daß schließlich die Zahl von 24 Missionsarbeitern sich ergibt, die alle von dieser Gemeinde erhalten werden. Dabei wird die Innere Mission durchaus nicht vergessen. So viel kann Eine Gemeinde thun für kirchliche Zwecke, wenn sie will.

L. F.

Frauenemancipation. Die „Wachende Kirche" berichtet folgenden Vorfall aus Buffalo: Etwa dreißig Gäste waren in einem Hause versammelt, um einer Trauung beizuwohnen. Der Act sollte beginnen; feierliche Stille herrschte. Plötzlich erhebt sich eine Stimme: "Gentlemen and Ladies." Alles horcht erstaunt auf; es war die Stimme der Braut, die eine seitenlange Abhandlung vorlas, des Inhalts, daß das Weib die Krone der Schöpfung sei und daher dem Manne keinen Gehorsam schulde, und daß es eine schmachvolle Tyrannei sei, die allen Männern, die sie ausübten, und allen Frauen, die sie sich gefallen ließen, zur Schande gereiche, wenn das Weib in einem Verhältniß der Unterthänigkeit gegen den Mann stehe. Der amtirende Prediger — so wird berichtet — wagte es nicht, in der Trauformel das übliche „folgig und gehorsam sein" zu erwähnen, sondern ließ die Worte einfach aus, der Bräutigam erhob auch keinen Einspruch, und so verlief die Feierlichkeit ohne weitere Störung. Die „Wachende Kirche" bemerkt dazu kurz: „Wie erbaulich!" — Zu gleicher Zeit lesen wir im "Independent", daß die Allgemeine Synode der Reformirten Kirche in America im Trauformular das „verhaßte Wort" „gehorchen" gestrichen habe. Das genannte Blatt bemerkt dazu in seiner frivol spottenden Weise: „Wir nehmen an, daß sie noch weiter gehen und aus dem Neuen Testament die boshafte (invidious) Weisung St. Pauli: ‚Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern', Col. 3, 18., ausmerzen wird."

L. F.

Ausland.

Pabst Leo XIII., das Haupt der römisch-katholischen Kirche, veröffentlichte im März dieses Jahres eine Betrachtung über seinen Tod. Das Ergebniß drückte er in einem lateinischen Verse aus, der in deutscher Uebersetzung so lautet:

> Leo, es sinkt deine Sonne; ihr sterbender Strahl erblaßt;
> Schwarze Nacht deinen Tag verschlingt;
> Schwarze Nacht für dich; verzehrt deine Kraft; des Lebens Strom erhält
> Nicht mehr die welken Adern dein!

Mit dieser wahrhaft trostlosen, verzweifelnden Gesinnung steht der 93jährige Greis vor seinem Tode! — Wie ganz anders spricht der gläubige Christ im Hinblick auf seinen Tod. Er freut sich, abzuscheiden und bei seinem Heilande zu sein.

> Da wird sein das Freudenleben,
> Da viel tausend Seelen schon
> Sind mit Himmelsglanz umgeben,
> Dienen da vor Gottes Thron.
> Da die Seraphinen prangen
> Und das hohe Lied anfangen:
> Heilig, heilig, heilig heißt
> Gott der Vater, Sohn und Geist.

J. S. S.

Das Ende Leos XIII. Die weltlichen Zeitungen berichteten in diesen Tagen, daß der seinem Ende nahe Pabst, nachdem er die Sterbesacramente erhalten hatte, gesagt habe: „Ich bin jetzt meinem Ende nahe. Ich weiß nicht, ob alles, was ich gethan habe, gut war, aber ich bin sicherlich meinem Gewissen und Glauben gefolgt." — Von welcher erschrecklichen geistlichen Blindheit zeugen diese Worte! Unsere kleinen Kinder wissen mehr, als der römische Pabst weiß. Unsere Kinder beten im Angesicht des Todes: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn." Der Pabst weiß von Christi Blut und Gerechtigkeit nichts. Wohl sagt ihm sein Gewissen, daß nicht alles, was er gethan hat, gut ist, aber des HErrn JEsu Christi tröstet er sich nicht. Er lügt auch, wie er immer gethan hat während der Zeit seines Lebens, daß er seinem Gewissen allezeit gefolgt sei. Denn da er wider die heilige Schrift und wider Christum gelehrt hat, so hat er auch wider sein Gewissen gehandelt. — Luther schreibt vom Sterben der Päbste, Cardinäle, Dompfaffen u. a.: „Wenn sie in den letzten Zügen liegen und nun sterben sollen, haben sie gar kein rechtes Licht und beständigen Trost, sondern müssen verzagen. Wie ich vor dieser Zeit einen Dompfaffen zu Erfurt gekannt habe, der allein für seine Person zweiundzwanzig geistliche Lehen gehabt. Da er aber in den letzten Zügen lag und nicht wußte, wohin er aus diesem Leben fahren würde, hat er mit jämmerlichem Seufzen und Heulen diese Worte geredet, die voller Verzweiflung gewesen: ‚O daß ich die

Zeit meines Lebens etwa eines armen Schäfers oder Sauhirten Knecht gewesen wäre!“ Denn sie leben also roh dahin, wenn sie gesund sind, ohne Gott, ohne Licht, ohne Kreuz oder Leiden, und sterben dann auch also dahin.“ (St. L. Ausg. II, 1732.)
G. W.

Eine neue Uebersetzung der Bibel in die klassische Sprache der Chinesen hat kürzlich der Bischof Schereschewsky nach zehnjähriger Arbeit vollendet. Der Uebersetzer ist ein geborener Jude, der zum Rabbiner vorgebildet worden war. Nachdem er zum Christenthume bekehrt worden war, studirte er die griechische und die chinesische Sprache, um dann eine Uebersetzung der Bibel in der Schriftsprache des ganzen chinesischen Reiches herzustellen. Durch Krankheit wurde er an Händen und Füßen gelähmt; da aber sein Geist frisch und gesund war, fuhr er mit seiner Arbeit fort und durfte endlich das vollendete Werk in Japan von der Americanischen Bibelgesellschaft gedruckt sehen.
L. F.

Noch eine Bibel.

In der Zeit, als Kaiser Joseph II. von Oesterreich († 1790) noch nicht sein berühmtes Edict gegeben hatte, durch welches den Protestanten seiner Lande Duldung zugesichert ward, seufzten die dortigen Lutheraner unter unsäglich hartem Drucke. Keiner wagte es, laut zu sagen: Ich bin ein evangelischer Christ. Gottesdienste durften sie nur in aller Stille halten. Ihre Kinder mußten von den Priestern getauft, ihre Ehen vor dem katholischen Altar eingesegnet werden, ihre Todten wurden in „ungeweihter“ Erde begraben. Und wenn einer über dem Lesen der Bibel ertappt wurde, wurde ihm der Proceß gemacht, denn nichts war den Priestern so verhaßt als das „ketzerische Buch“.

Dazumal lebte in dem Dorfe Roitham nahe bei der Gemeinde Scharten in Oberösterreich ein wackerer evangelischer Bauersmann, Schönleitner mit Namen. Der hielt fest am Glauben seiner Väter, am theuerwerthen Evangelium, und hätte um nichts in der Welt von seiner Lutherbibel gelassen. Bei Tage freilich durfte er es nicht wagen, Gottes Wort zu treiben; man hätte ihm sein Bibelbuch genommen und ihn selbst dingfest gemacht. Aber in stillen Nächten, wenn alles schlief, holte er seine heilige Schrift aus dem Versteck unter der Kellerstiege hervor und studirte beim Talglicht oft bis in den frühen Morgen hinein und konnte sich nicht satt lesen an der Geschichte von Christi Geburt, an der Bergpredigt, an der Schilderung von den Wundern des HErrn und seinem Leiden und Sterben und an den köstlichen Sprüchen in den Psalmen und den Episteln St. Pauli. So erwarb er sich eine Kenntniß der Bibel, daß er sich mit jedem Theologen wohl messen konnte.

Eines Abends aber wurde seinem Bibelstudium ein jähes Ende bereitet. Dem Priester im Orte war es hinterbracht worden, was für ein heimlicher Ketzer im Dorfe sei und was für ein „Teufelswerk“ er treibe. Man nahm den braven Mann, der längst des Lutherthums verdächtig schien, gefangen und brachte ihn mitsammt seiner Bibel im Kloster Kremsmünster in Gewahrsam.

Als man ihn dort verhörte und der Abt ihm die alte zerlesene Bibel abnahm, da war der Bauersmann keineswegs betrübt, obgleich man ihn seiner besten Freundin beraubte. Mit Fassung sagte er, als er die heilige Schrift ausliefern mußte: „Ich habe noch eine; die könnt Ihr mir nicht wegnehmen!“

Erstaunt und grimmig rief der Abt: „Wo habt Ihr sie denn?“ Aber der Bauersmann wies ruhig auf Kopf und Herz und sagte: „Da, Herr Prälat!“ Die Bibel, die er im Kopf und im Herzen trug, mußte man ihm freilich lassen, und wohl dem, der Gottes Wort nicht nur im Schranke liegen, sondern es seiner Seele eingeprägt hat.

Um seines Glaubens willen saß nun Schönleitner im Gefängniß des Klosters; er hatte ja das Verbrechen begangen, eine Bibel besessen und gelesen zu haben. Aber in der finsteren Zelle tröstete und erbaute er sich aus der — ungeschriebenen Bibel, die er im Kopf und im Herzen trug, und dachte: ist Daniel aus seiner Löwengrube befreit worden, so werd ich auch nicht Lebenslang in der meinigen bleiben, und hat der HErr den Apostel Paulus trotz Kerkermeister und Schildwachen aus seiner Haft geführt, so wird sich auch mir einmal die Thüre aufthun.

Und die Stunde der Erlösung kam. Seine Befreiung verdankte er einem Ereigniß, das zur Genüge zeigt, wie übermüthig damals die Priester mit den „Ketzern“ spielten. Es standen einmal zwei stattliche Ochsen im Klosterhof. Der Abt besah sie, und der gefangene Bauer schaute durch das Gitter seines Fensters der Scene zu. Der päbstliche Würdenträger war gerade erst vom Mittagsmahle gekommen und rief, noch gut gelaunt, zu dem Gefangenen hinauf: „Schönleitner, wenn Ihr errathet, wie schwer die Ochsen sind, dann sollt Ihr frei sein.“ Der Bauer nannte das Gewicht, man wog die Ochsen, und merkwürdig, es stimmte aufs Haar. Der Abt mußte wohl oder übel sein Wort halten, und der Bauersmann war frei. —

Hast du auch, wie dieser fromme Bauersmann, „noch eine Bibel“?

Verachtete Warnung.

Der gelehrte Zeitgenosse Luthers, Erasmus von Rotterdam, erzählt in einer seiner Schriften die nachfolgende Geschichte: Ein Holländer, der ein großer Feinschmecker und ein Freund von Tafelfreuden war, saß einmal bei einem üppigen Mahle und ließ es sich gar wohl sein. Er hatte sich aber, ohne es wahrzunehmen, etwas zu nahe an den Kamin gesetzt, so daß sein festliches Gewand da, wo es dem Feuer am nächsten war, zu glimmen anfing. Ein Tischnachbar bemerkte es und sagte halblaut zu dem Brennenden: „Höre, ich habe dir etwas zu sagen!“ Der Lebemann jedoch gab zur Antwort: „Lieber, nach deinem Gesicht zu urtheilen, ist es nichts Erfreuliches, was du zu melden hast; ich bitte dich, verschiebe es, denn bei Tische mag ich nur angenehmen Eindrücken und heiteren Mittheilungen das Herz öffnen!“ So schwieg denn der Nachbar und ließ es geschehen, daß der Rock des Schlemmers mehr und mehr versengt wurde. Endlich, als der Nachtisch abgetragen war und der nun völlig satte Tafelheld den untersten Knopf seiner Weste gelöst hatte, fragte er, sich etwas zurücklehnend, seinen Nachbar: „Nun, Freund, was ist es denn, das du mir mittheilen wolltest?“ „Ich wollte dir bloß sagen“, gab jener zur Antwort, „daß dein Rock brennt! Die beiden Schöße sind schon völlig dahin.“ „Bist du von Sinnen?“ rief nun der andere, und fuhr herum, den Schaden zu besehen, „warum hast du mir das nicht gleich gesagt?“ „Ich wollte es ja thun“, war die Antwort, „aber du verbotest mir doch, Unangenehmes zu melden; so mußte ich wohl schweigen. Ich habe unterdeß dem glimmenden Feuer zugeschaut und im Stillen berechnet, wann es dir an den Leib kommen und auf die Haut brennen werde.“

Das ist eine seltsame Geschichte und kommt doch alle Tage vor. Denn es sitzt mancher ebenso wie jener Holländer an der Tafel des Lebens und will sich nicht durch Ewigkeitsgedanken stören lassen. Er nimmt es bitter übel, wenn man ihn an das Heil seiner Seele und an das drohende Feuer in der Hölle erinnert. Und endlich, wenn es zu spät ist, wenn ihm in der Todesstunde das Feuer schon auf Seele und Gewissen brennt, da fährt er auf und klagt andere Leute oder gar Gott selber an, daß er nicht früher gewarnt worden sei. Lieber Leser, gewarnt wurdest du oft und viel und wirst noch jetzt gewarnt — sei nicht ein solcher Thor, die Warnung in den Wind zu schlagen. Es gibt nur Einen Weg, dem höllischen Feuer zu entgehen, und der heißt: Bekehrung zu Gott durch den Glauben an JEsum Christum!

Ein Pfeil ins Herz.

Ein junger Mensch war bei einem gottesfürchtigen Eisenwaarenfabricanten in die Lehre gegeben worden. Der Bursche war damals ein Spötter und Verächter und lief den weltlichen Vergnügungen nach. Auf einen Sonntag-Abend hatte er mit seinen Genossen sich verabredet, in einem Wirthshause beim Spiel tüchtig etwas draufgehen zu lassen. Da war es ihm ein rechter Aerger, daß unterwegs die Frau seines Lehrherrn ihm begegnete und freundlich, aber bestimmt ihn aufforderte, mit ihr in die Kirche zu gehen. Er konnte nicht von ihr loskommen und begleitete sie, aber selten hatte es wohl einen so verdrossenen Kirchgänger gegeben; auch unter der Verkündigung des göttlichen Wortes war er in seinen Gedanken bei seinen Spiel- und Spießgesellen.

Siehe, da kommt aus des Predigers Mund jenes ernste Wort des HErrn: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Matth. 16, 26. Dieses Wort kommt daher wie ein gut gezielter Pfeil, der ihm geradenwegs ins Gewissen drang. Der aber diesen Pfeil auf ihn abgeschossen hatte, war der Heilige Geist, eben durch das gepredigte Wort. Der Prediger sah und kannte den jungen Mann gar nicht. Der Jüngling aber konnte den Pfeil nicht wieder aus seinem Innersten herausziehen, so gern er es Anfangs gethan hätte; er blieb darin sein Lebenlang. Denn 24 Jahre später predigte er selbst auf eben jener Kanzel, von der er einst das Wort hörte, das ihn nicht wieder losließ. Er sprach: „Es sind nun 24 Jahre her, seit eine treue Freundin mich, einen verirrten Jüngling, in dies Gotteshaus führte. Da ist die Thür, durch welche ich eintrat; da ist der Platz, auf welchem ich saß; ich weiß das alles noch, als ob es gestern gewesen wäre. Es gefiel der Gnade Gottes, in jener Stunde mich so kräftig anzufassen, daß ich bald zur Erkenntniß meines Sündenelendes, zur Buße, zum Glauben an Christum, zum Frieden mit Gott kam und mit meinem Welt- und Sündenleben brach."

Dieser Jüngling ist hernach ein tüchtiges Werkzeug zur Ausbreitung des Evangeliums auf den Inseln der Südsee geworden. Es war der spätere Missionar Williams. (Gemeindeblatt.)

Hilf, daß ich rede stets, Womit ich kann bestehen!

Welch großen Schaden unbedachte oder ungläubige Worte aus dem Munde Erwachsener auf ein Kindesgemüth ausüben können, zeigt eine Begebenheit aus dem Leben des Malers Ludwig Richter. Unter den Bekannten, die Richters Vater hatte, war auch einer Namens Hupf, ein kleines buckliges Männchen, dürr, immer unruhig bewegt, mit einem häßlichen Gesicht, wie Richter selbst schreibt. Einmal kam dieser Mann nun, um etwas mit dem alten Richter zu besprechen. Ludwig, ein Knabe von fünfzehn bis sechzehn Jahren, saß etwas abseits an einem Fenster und radirte an einer Kupferplatte, während jene beiden sich erst über ihre Geschäfte, dann halblaut über anderes besprachen. Endlich machte das grinsende Gelächter des Männleins den jungen Richter aufmerksam; er horchte und vernahm einen lästerlichen, schmutzigen Witz über eine der evangelischen Erzählungen, wobei der alte Spötter sich mit giftiger, boshafter Geberde die dünnen Arme und Beine rieb und schabte und seiner Wonne über den aufgerührten Schmutz kein Ende fand.

„Wie ein Blitz", so schreibt Ludwig Richter, „schlugen diese Lästerworte an meine Seele. Es war mir, als bräche der ganze Himmel zusammen, als bedeckten seine Splitter und Scherben die schöne grüne Erde, und nun könne gar nichts mehr aufblühen und gedeihen. Ein Zweifeln an diesen heiligen Geschichten, ja, einen mit solcher Frechheit ausgesprochenen Spott hatte ich gar nicht für möglich gehalten. Ich sah, daß mein Vater dem nicht entgegentrat, und daher schien es mir, als wenn unter den älteren Leuten all das für Lug und Trug oder Faselei angesehen würde, was ich in der Schule als Wahrheit gehört hatte. Ich hatte das Gefühl, daß mir etwas Unentbehrliches genommen sei, das mit anderem nicht ersetzt werden könne. Ich konnte mit niemand davon reden und war recht unglücklich."

Solchen Schaden richtet manchmal ein Wort an. Darum nimm selbst deine Worte in Acht und hüte deine Kinder vor bösen Reden. (Nachbar.)

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Herzog Ludwig von Württemberg (geboren 1554), wegen seiner Frömmigkeit und seiner großen Herzensgüte gepriesen, fand einen schnellen Tod, als er auf einer Hirschjagd am 7. August 1593 in großer Hitze einen kalten Trunk gethan hatte. Er legte sich an diesem Tage dem Anschein nach noch ganz gesund zu Bette, gegen Morgen aber überfiel ihn plötzlich eine heftige Bangigkeit. Sein vertrautester Rath Jäger, der schnell herbeikam, rief dem todschwachen Herzog noch zu: „Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn" (Röm. 14, 8.). Darauf hat der Herzog dreimal mit halber Stimme geseufzt: „Ja, ja, ja!" und als er vom Hofprediger Dr. Andreas Osiander noch erinnert wurde, daß er alle seine Sorgen in den Schooß des HErrn legen, sonderlich die Hoffnung seiner Seligkeit auf das Verdienst Christi beständig und gottselig setzen und bei solchem Bekenntniß bis an sein letztes Ende verharren sollte, hat der sterbende Fürst mit den Augen und Händen, die er auf sein Herz gelegt hatte, da er nicht mehr reden konnte, es bekräftigt. Dann ist er Morgens 10 Uhr am Schlagfluß in einem Alter von 39 Jahren sanft und stille in dem HErrn entschlafen. Ein Zeitgenosse schreibt: „Was für ein Geschrei, Heulen und Weinen am Hofe und in der Stadt sich erhoben, ist unbeschreiblich."

„Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir." Joh. 6, 37.

Zur Zeit des deutsch-französischen Kriegs lag im Lazareth zu Vionville ein Ostfriese, der nach der Art seines Volksstammes einen Zug von Schwermuth in seinem Wesen hatte. „Mir hilft nichts, Herr Prediger", sagte er, „ich bin zu weit von Gott abgekommen; ich kann den Weg nicht mehr finden." Lange dauerte der innere Kampf, und oft mußte das bange Herz noch am späten Abend gestillt werden, wie das Kind von seiner Mutter getröstet wird. Endlich gewann er einen festen Stand und eine ruhige Zuversicht. „Siehst du", sagte der Feldprediger, „daß ich recht hatte; nun bist du doch zu Gott gekommen!" „Nein, Herr Prediger, er ist zu mir gekommen!" „Er war bei dir von Anfang an, aber du erkanntest ihn nicht."

Aus dem Tagebuche eines Leidenden.

Die auf den HErrn harren, sollen nicht zu Schanden werden. Sein Herz ist größer als unser Herz. Auch empfinden wir hienieden oft, daß es gut ist, auf ihn zu bauen, und daß er uns seiner Liebe und unserm Leiden gemäß Hülfe und Trost in dem Augenblicke gibt, da wir am wenigsten daran denken. Er stärkt uns, wenn unsere Kraft erschöpft scheint, er hilft uns zu der Zeit, da wir auf keine Hülfe mehr hofften. „Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden", Jes. 40, 29. 31.

Neue Drucksachen.

Verhandlungen der fünfzehnten Jahresversammlung des Südlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, gehalten in New Orleans, La., vom 18. bis 24. Februar 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. 128 Seiten 9×6. Preis: 25 Cts.

Dieser Synodalbericht enthält zuerst eine recht ermunternde Synodalrede über die Schriftworte: „Seid nicht träge, was ihr thun sollt", Röm. 12, 11., angewandt auf die einzelnen Ortsgemeinden und auf den Bund von Gemeinden in der Synode. Was da den Synodalen des Südlichen Districts gesagt ist, ist für alle Glieder unserer Synode beherzigenswerth. Dann folgt ein ganz treffliches Referat über die vierte Bitte des heiligen Vater-Unsers, eine gründliche Auslegung der Worte, die wir Christen jeden Tag beten. Wir können nur wünschen, daß diese Ausführungen von vielen gelesen und bedacht werden. Alle, die dies thun, werden großen Segen davon haben. Da wird zuerst dargelegt, daß der HErr uns mit den Worten: „Unser täglich Brod gib uns heute" lehrt, daß wir ihm auch unsere irdischen Nöthe vortragen und ihn um leibliche Güter und Gaben bitten dürfen. Dann wird in der zweiten These aus den Worten: „Unser Brod gib uns" ausgeführt, daß Gott allein es ist, der uns täglich Brod geben kann und auch wirklich gibt, und zwar der Regel nach durch das Mittel der Arbeit in unserm irdischen Beruf. Hierauf wird in der dritten These aus dem Worte „gib" gezeigt, daß das tägliche Brod nicht von unserm Bitten oder von irgend etwas in uns abhängt, sondern daß wir mit der vierten Bitte bitten, daß Gott es uns erkennen lasse, daß er uns das tägliche Brod gibt, und daß wir es mit Danksagung empfangen. Und endlich wird in der vierten These aus dem Worte „heute" gelehrt, daß wir nicht ängstlich sorgen sollen für den morgenden Tag, sondern unser Vertrauen auch im Irdischen allein auf Gott setzen sollen, und aus dem Wörtlein „uns", daß wir unsere irdischen Güter recht gebrauchen sollen zur Ehre Gottes und zum Dienst und Nutz unsers Nächsten. — Aus dem sonstigen Inhalt des Berichts heben wir noch hervor den ausführlichen Missionsbericht, der von den Schwierigkeiten und Hindernissen der Inneren Mission im Süden, von mancher Erfolglosigkeit, aber auch von fröhlichem Wachsen und Gedeihen erzählt, und die Verhandlungen über die Negermission. In geschickter und interessanter Weise wurden durch verschiedene kurze Ansprachen die Hauptpunkte dieses Missionswerkes vor die Synode gebracht und haben rechtes Interesse und kräftige Unterstützung hervorgerufen. Und was hier im Druck darüber mitgetheilt ist, wird sicherlich auch nicht verfehlen, Eindruck zu machen, wenn es gelesen oder vorgelesen wird, und wird der gerade jetzt recht bedrängten Missionskasse zu gute kommen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. F. Neben am Trinitatisfest in seiner Gemeinde zu Clearwater, Nebr., eingeführt von H. Ruphoff.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. E. Strölin am 2. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Cedar Lake, Minn., eingeführt von A. Habekost.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. G. H. Schilling jun. am 2. Sonnt. n. Trin. in seinen beiden Gemeinden zu Embarrass und Pella Opening, Wis., eingeführt von D. Jäger.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. C. H. Pröhl am 2. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Lutherville, Ark., eingeführt von W. J. Kaiser.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Weinbach wurde P. Adolf Saar am 3. Sonnt. n. Trin. in seinen beiden Gemeinden zu Germanicus und Eganville, Ont., Can., unter Assistenz P. Zimmermanns eingeführt von J. Neeb.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. Paul Bubach am 4. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Bay City, Mich., unter Assistenz P. Germanns eingeführt von C. W. Bohn.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. F. Klug am 4. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Farmington, Mo., eingeführt von H. W. Schlesselmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. Paul Stolp am 5. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Netawaka, Kans., eingeführt von C. Vetter.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Illinois-Districts wurde P. H. Steger am 5. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Lydda, Ill., unter Assistenz der PP. Schwagmeyer und Tappenbeck eingeführt von C. A. Eberhardt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. Th. Andree am 5. Sonnt. n. Trin. in der St. Lucas-Gemeinde zu Hannahstown, Pa., eingeführt von H. Steger.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. L. Müller am 5. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden zu Farmington und Northville, Mich., eingeführt von H. Pottberg.

Lehrer W. Bachert wurde am 5. Sonnt. n. Trin. als Lehrer an der Schule der Immanuels-Gemeinde zu Chicago, Ill., eingeführt von L. Hölter.

Einweihungen.

Am 3. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Paulus-Gemeinde zu Bremen, Ind., ihre renovirte Kirche nebst neuer Orgel dem Dienste Gottes. Prediger: P. Hoffmann und (englisch) A. Wilder.

Am Sonntag Lätare weihte die Zions-Gemeinde in Brainerd, Minn., ihre neue Orgel dem Dienste Gottes. Es predigte A. Habekost.

Am 2. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde zu Hermansfort, Wis., ihre neue Glocke dem Dienste Gottes. M. A. Treff.

Grundsteinlegungen.

Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die Concordia-Gemeinde zu Fort Wayne, Ind., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (111×76 Fuß, Thurm 112 Fuß). Prediger: Prof. Dorn. Die Ceremonie vollzog Aug. Lange.

Am 3. Sonnt. n. Trin. legte die deutsch-englische Gemeinde zu Knoxville, Tenn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: Prof. Ed. Köhler und W. Brand.

Am 3. Sonnt. n. Trin. legte die Gnaden-Gemeinde zu Oak Park, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (40×80 Fuß, Thurm 100 Fuß). Prediger: PP. Zapf und G. Schüßler (englisch). G. W. Wolter.

Am 4. Sonnt. n. Trin. legte die Bethlehems-Gemeinde in Crete, Nebr., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (30×44 Fuß) und Schule (18×30 Fuß). Prediger: PP. Kollmann und Reuter (englisch). J. Biehusen.

Am 4. Sonnt. n. Trin. legte die St. Petri-Gemeinde zu Columbus, Ind., den Grundstein zu ihrer dritten Kirche (61×90 Fuß). Prediger: P. G. Fischer (englisch) und Fr. Wambsganß.

Jubiläen.

Am Pfingstsonntag feierte die St. Johannes-Gemeinde zu Gillford, Minn., ihr 25jähriges Kirchweihjubiläum. Prediger: P. O. Sievers. G. Ferber.

Am 2. Sonnt. n. Trin. feierte die Trinitatis-Gemeinde zu Genoa, Ill., mit Gästen aus Nachbargemeinden ihr 25jähriges Bestehen. Prediger: PP. Piehler, P. Döberlein und Gruner. Collecte für die Synodalbauten: $103.00. J. Molthan.

Am 2. Sonnt. n. Trin. feierte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Grand Island, Nebr., ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Leuthäuser und Schröder. P. Matuschka.

Missionsfeste.

Am 1. Pfingsttage: Die Gemeinden bei Mora und Lake Creek, Mo. Prediger: Prof. Schöde und P. Ludwig. Collecte: $26.50. (Verregnet.)

Am Trinitatisfest: Die Gemeinde zu Spring Valley, Kans. Prediger: PP. Breihan und Degner. Collecte: $45.20. — Die St. Pauls-Gemeinde in Chicago (Grand Crossing), Ill. Prediger: PP. Grefe und Molthan. Collecte: $32.50. — Die Trinitatis-Gemeinde zu Chicago, Ill. Prediger: PP. Pflug und Groth (englisch). Collecte: $10.42. — Die St. Johannis-Gemeinde bei Lyons, Nebr. (zur Zeit der Districts-Pastoralconferenz). Pre-

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. August 1903. No. 16.

Ueber Gebetserhörung.

3.

Die Erhörung unserer Gebete geschieht nicht immer nach unserem Willen und wird darum von uns oft nicht erkannt.

Das gilt insonderheit von unseren Gebeten um irdische und leibliche Dinge. Freilich, wenn wir um solche leibliche Güter und Gaben oder um Errettung aus leiblicher Noth oder um Beschützung vor leiblichen Gefahren bitten, so stellen wir schon, wenn wir recht beten, zwar nicht die Erhörung unseres Gebets, wohl aber die Gewährung dessen, um das wir bitten, in Gottes allweisen und gütigen Willen. Daß Gott unser Gebet immer erhöre, dessen sind wir im Glauben an seine Verheißung gewiß. Aber dessen sind wir nicht gewiß, daß er uns immer so erhöre, wie wir es erwarten, und uns immer das gebe, um was wir ihn bitten; denn das hat er uns nicht verheißen. Vielmehr sehen wir aus Gottes Wort, daß Gott zum öfteren uns das versagt, was wir bei unserem Gebet im Sinne und auf dem Herzen haben, dabei aber unser Gebet doch erhört, indem er uns etwas anderes, für uns Heilsameres gibt. Ein Beispiel ist der Lahme im Tempel, Apost. 3, 2. ff., dessen Bitte zwar durch Petrum, aber dabei gewiß von Gott erhört wurde. Dieser bittet um ein Almosen, und Gott gibt ihm durch Petrum Gesundheit. Aehnlich handelt Gott oft mit uns. Wir bitten ihn tagtäglich um das tägliche Brod, und er gibt uns einen Vorrath auf viele Tage. Der Arme bittet Gott, ihn dahin kommen zu lassen, daß er des Leibes Nahrung und Nothdurft habe, und Gott gibt ihm Ueberfluß. Der Kranke bittet um Befreiung von einer gewissen Krankheit, die ihn drückt und unter der er seufzen muß, und Gott heilt ihn nicht nur davon, sondern zugleich auch von mancherlei anderen Gebrechen. Ein anderer bittet, Gott wolle sein Leiden erleichtern und erträglich machen, und Gott nimmt es ihm dann ganz ab.

Aber Gott erhört unsere Gebete oft anders, als wir meinen und erwarten, nicht nur in der Weise, daß er uns das Gut, um das wir bitten, in reicherem Maße gibt, als wir gebeten und erwartet haben, sondern auch in der Weise, daß er uns ein anderes, besseres Gut an dessen Stelle gibt. Zuweilen gibt er ein besseres leibliches Gut an Stelle des erbetenen, wie bei dem Lahmen im Tempel. Zuweilen gibt Gott auch ein geistliches Gut für das leibliche, das wir von ihm erbitten. Dem Apostel Paulus, der ihn um Befreiung von den Faustschlägen des Satansengels bittet, gibt Gott eine neue herrliche Zusicherung seiner Gnade sammt der Ankündigung, daß er in den Schwachen mächtig sei, 2 Cor. 12, 7. ff. Wir müssen bedenken, daß Paulus nicht aus Kreuzesscheu um Abnahme jenes schweren Leidens gebeten hatte, sondern wohl, weil er glaubte, daß sein Amt darunter leiden müsse. Eben darum war auch die Zusicherung, daß Gott in den Schwachen mächtig sei, wirklich eine Erhörung seines Gebets, eine Zusicherung, daß die Ausrichtung seines Amtes durch sein Leiden nicht gehindert, sondern befördert werde. So gibt uns Gott unter der Last des Kreuzes, das wir nicht länger tragen zu können meinen, und dessentwegen wir zu ihm schreien um Abnahme oder Erleichterung, oft eine große Gewißheit seiner Gnade ins Herz und richtet unsern Blick auf die himmlische Herrlichkeit, die wir bald genießen sollen. Wir bitten ihn um leibliche Gesundheit, und er antwortet auf unser Gebet damit, daß er uns immer mehr an der Seele gesund macht, oder uns gar aus diesem Jammerthal erlöst.

Zuweilen, ja, wohl gar nicht so selten geschieht es, daß wir Gott um etwas bitten, das zwar an sich gut, für uns in unserer Lage aber schädlich und verderblich ist. In solchem Fall könnte Gott unser Gebet so, wie wir es wünschen, nur im Zorn erhören. Weil aber Gott nicht unser Verderben oder unsern Schaden will, und weil auch wir selbst, wenn wir in rechter Weise beten, die Art und Weise der Erhörung in seinen weisen, guten und gnädigen Willen stellen, so gibt er uns freilich das nicht, was wir erwarten, aber dabei wird er unser Gebet doch erhören, wie er es verheißen hat. In der Schwachheit unserer Erkenntniß bitten wir manchmal um Dinge, die Gott zur Unehre gereichen würden.

Daß wir bei solchen Gebeten in unsern Erwartungen enttäuscht werden, darf uns nicht wundern.

Achten wir ferner auf die Stelle Röm. 8, 26. 27.: „Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt." Hieraus geht hervor, daß wir manchmal den eigentlichen Sinn und die wirkliche Meinung unserer Gebete selbst nicht verstehen. Der Heilige Geist, der in unserm Herzen wohnt, bittet für uns und durch uns und vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Gott aber, der die Herzen forschet, kennt diesen Sinn des Geistes und erhört dessen Flehen, während es uns gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen ist, um was der Geist in uns gebeten hat, oder während wir etwas anderes dabei im Sinne hatten. So erhört Gott unser Gebet, zwar nicht nach unserm Sinne, aber nach dem Sinne des Geistes in uns, und das ist recht eigentlich eine Erhörung.

In Folge dessen geschieht es gar oft, daß wir die Erhörung unserer Gebete gar nicht merken und erkennen. Wir meinen wohl, das Gut, das wir bei unserm Gebet im Sinne haben, müsse Gott zur Ehre und uns zum Heile gereichen; und obgleich wir die Schenkung desselben in Gottes Willen stellen, so erwarten wir doch gar nichts anderes, als daß es uns werde zu Theil werden. Aber wir erlangen es nicht und kommen nun in Versuchung, an der Erhörung unseres Gebets zu zweifeln. Dabei aber hat uns Gott vielleicht schon etwas anderes, Besseres gegeben und unser Gebet dadurch wirklich erhört. Aber weil wir unsere Erwartung nur auf das gerichtet hatten, was wir bei unserm Gebet im Sinne hatten, so erkennen wir diese Erhörung nicht.

Was die geistlichen Güter anbetrifft, die uns zur Seligkeit nöthig sind, so will Gott sie uns allezeit geben. Sie gereichen auch immer ihm zur Ehre und uns zum Heile. Die Gebete um solche Güter erhört daher Gott nach seiner Verheißung allezeit gerne und willig. Aber auch hierbei geschieht es nur zu oft, daß wir die Erhörung nicht erkennen. Die geistlichen Güter sind ja vielfach von einer solchen Beschaffenheit, daß man ihren Besitz nicht fühlt und empfindet. Wir mögen sie daher wohl empfangen haben, ohne es zu merken. Oft auch machen wir es so wie jenes Dienstmädchen, das den Milchmann um ein Maß Milch bittet, aber in dem Augenblick, da dieser die Milch in ihr Gefäß eingießen will, rückt sie es in ihrer Unachtsamkeit an die Seite, und die Milch geht daneben. Gott will uns zu jeder Zeit das geben, was uns zur Seligkeit nöthig ist, aber wir haben nur zu oft das Gefäß nicht bereit, in welches er seine Güter ausgießen will. Oder wir gebrauchen die Mittel nicht, in welche Gott die geistlichen Güter hineingelegt hat und durch welche er sie uns mittheilen will. Vielleicht wollte Gott durch die nächste Sonntagspredigt auf unser Gebet um eine Belehrung, oder um eine Gewißheit, oder um eine Stärkung, oder um einen Trost antworten, und wir haben sie ohne Noth versäumt. Oder wir bitten etwa Gott um Heilung von einer geistlichen Krankheit. Gott aber, als ein weiser Arzt, kann und will uns nur, daß ich so sage, durch eine Operation helfen. Er legt uns ein Kreuz auf, damit dadurch die Krankheit ausgemerzt werde. Wie oft geschieht es nun, daß wir von solch heilsamer Operation nichts wissen wollen und durch Ungeduld, Murren und dergleichen ihren Zweck vereiteln, oder auch, daß wir die dadurch bewirkte Heilung nicht erkennen, weil sie anders zu Stande kam, als wir erwartet hatten.

Summa: Gott erhört unser Gebet allezeit, aber nicht immer nach unserm, sondern nach seinem Willen und nicht immer in der Weise, wie wir es erwarten, sondern nach seiner Weise. In Folge dessen wird die Erhörung von uns oft gar nicht erkannt und wir kommen in Versuchung, an der Erhörung zu zweifeln oder über Nichterhörung zu klagen. Darum gilt es, sich immer wieder, und zwar ganz allein, an die göttliche Verheißung der Erhörung zu halten und gewiß zu sein, daß wir doch erhört sind, ob wir es merken oder nicht. Auch hier muß gelten:

Ich glaub, was JEsu Wort verspricht,
Ich fühl es oder fühl es nicht.

4.

Verzug der Erhörung darf nicht mit Nichterhörung verwechselt werden.

Daß Gott unsere Gebete nicht immer zu der von uns erwarteten Zeit erhöre, ist eine Thatsache, die wohl jeder fleißige Beter aus eigener Erfahrung kennt. Auch die Schrift gibt uns Beispiele dafür an die Hand. Wir wollen nur an zwei bekannte erinnern: an das Verhalten JEsu auf der Hochzeit zu Cana, Joh. 2, 3. ff., und an sein Verhalten dem cananäischen Weibe gegenüber, Matth. 15, 22. ff. Wenn auch nicht mit Worten, so ruft Gott doch uns oft durch sein Verhalten zu: „Meine Stunde ist noch nicht kommen." Du bittest Gott um Gesundheit, und er läßt dich noch längere Zeit in Krankheit seufzen. Du bittest Gott um das tägliche Brod, und er läßt dich noch ferner Mangel leiden. Freilich findet solcher Verzug der Erhörung nur bei Bitten um irdische, leibliche Güter statt. Die Bitten um die geistlichen Güter, die uns zur Seligkeit nöthig sind, erhört Gott allezeit. Wenn wir diese Güter nicht empfangen, so liegt die Schuld an uns selbst. Entweder gebrauchen wir die Mittel nicht, durch welche Gott sie uns geben will, oder wir haben das Gefäß nicht bereit, in welches er sie ausgießen will, oder wir merken nur vielleicht nicht, daß wir sie schon empfangen haben.

Wenn uns Gott bei unsern Gebeten um zeitliche Güter oft längere Zeit warten läßt, so thut er das allein in guter, gnädiger Absicht. Vielleicht will er uns erst recht zu der Erkenntniß führen, daß wir bei ihm nichts verdienen und er uns nichts schuldig ist. Vielleicht will er uns auch zu unserm Heile zeigen, wie wenig wir ohne ihn und seine Gnade sind und haben. Oder er will unsere Geduld und unsern Glauben prüfen, damit wir unsere Schwachheit erkennen und im Glauben gestärkt werden. Oder er will durch den Verzug unsern Gebetseifer desto mehr erwecken. Zu seiner Zeit aber und in seiner Weise wird er gewißlich auf unser Gebet antworten, wie er es verheißen hat.

Wollen wir darum in gottgefälliger Weise beten, so dürfen wir Gott nicht die Zeit der Erhörung vorschreiben; er allein weiß, zu welcher Zeit die Erhörung uns heilsam ist. Wohl werden wir oft längere Zeit auf Erhörung warten müssen, aber glauben wir nur der Verheißung Gottes, daß er unser Gebet erhören werde, sobald seine Stunde gekommen ist, und daß jeder Verzug uns zum Besten dienen soll, so werden wir in Geduld auf seine Güte hoffen und inzwischen dies unsere Sorge sein lassen, daß wir seine gnädige Absicht, die er beim Verzug gegen uns hat, an uns nicht vereiteln.

Es liegt auch hier alles am Glauben. Glauben wir der göttlichen Verheißung, daß er uns allezeit erhöre, so werden wir nicht zweifeln, daß er uns auch dann erhört habe, wenn wir nichts davon merken, und uns auch dann erhören werde, wenn wir lange warten müssen. — Gott stärke uns den Glauben an seine Verheißung, so werden wir immer mehr und immer eifriger beten und immer weniger über Nichterhörung klagen.

J. Sch—r.

Versammlung des Oregon- und Washington-Districts.

Vom 1. bis zum 7. Juli versammelte sich der Oregon- und Washington-District unserer Synode inmitten der St. Petri-Gemeinde (P. L. Stübe) zu Blooming, Oreg., zu seinen diesjährigen Sitzungen. Auch in diesem Jahre hatten die Glieder des Districts die Freude, den Hochw. Allgemeinen Präses, Prof. F. Pieper, in ihrer Mitte begrüßen zu können, der abermals die weite Reise nach dem fernen Westen unternommen hatte, um den Synodalsitzungen an der Küste des Stillen Oceans beizuwohnen.

Eröffnet wurden die Sitzungen durch einen feierlichen Gottesdienst am 1. Juli Morgens, in welchem der Hochw. Allgemeine Präses über Joh. 8, 31. 32. predigte. Zahlreich hatten sich die Glieder der Ortsgemeinde zu diesem erhebenden Gottesdienst eingefunden, und reichgesegnete Tage waren es, deren sich die Synodalen darauf erfreuen durften. Am Nachmittag dieses Tages fand die erste Sitzung statt. Nach Organisation der Synode ergab sich durch Namensaufruf, daß nur zwei Pastoren abwesend waren, welche aber entschuldigt wurden, und recht erfreulich war es, daß alle Synodalgemeinden ihre Vertreter gesandt hatten. Präses Paul verlas sodann seine Synodalrede und gab einen kurzen Ueberblick über die äußeren Vorgänge im District, den Zeitraum vom 1. Mai 1901 bis Juni 1903 umfassend. Die Vormittagssitzungen wurden, wie üblich, den Lehrverhandlungen gewidmet. Ein ausführliches Referat P. Bohls von Seattle, Wash., über vollkommene Heiligung lag der Synode zunächst vor. In folgenden 5 Thesen behandelte der Referent seine Arbeit: 1. Unter vollkommener Heiligung verstehen wir nicht ein möglichst frommes Leben, da ein Christ so fromm lebt, wie er nur weiß und kann, sondern vollkommene Heiligkeit in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, ein Sein und Leben ohne Sünde. 2. Solche vollkommene Heiligung ist Pflicht aller Menschen; alle sollen vollkommen heilig sein. 3. Seit dem Fall aber ist es keinem Menschen möglich, vollkommen heilig zu sein, weder den Unchristen noch den Christen. 4. Christen streben mit Ernst und Eifer darnach, vollkommen heilig zu sein. 5. Sie erlangen vollkommene Heiligkeit im Himmel.

Ein zweites Referat, welches der Synode vorlag, war die Arbeit P. H. C. Ebelings von Snohomish, Wash., über Hausgottesdienst. P. Ebeling behandelte dieses Thema, indem er folgende drei Fragen ausführlich beantwortete: 1. Was ist Hausgottesdienst? 2. Warum sollen wir Hausgottesdienst halten? 3. Wie ist der Hausgottesdienst am erbaulichsten einzurichten? Unter reger Theilnahme wurden beide Referate vielseitig besprochen und dienten gewiß allen Anwesenden zur Ermunterung und zu reichem Segen.

Die Nachmittagssitzungen wurden den Geschäftsverhandlungen gewidmet. Die Sache der Inneren Mission nahm die Hauptzeit in Anspruch, da ja dieser District vornehmlich ein Missionsdistrict ist. Die Missionscommission berichtete über den Stand der einzelnen Felder in Oregon, Washington und Idaho. Wenn auch auf unsern Missionsgebieten mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen und der Erfolg auf einigen Plätzen kein in die Augen springender ist, so ist doch der ausgestreute Same nicht ohne Frucht geblieben, Gottes Wort ist der Verheißung unsers HErrn gemäß nicht wieder leer zurückgekommen, Jes. 55, 11. Die Missionsarbeit dehnt sich immer mehr aus, neue Thüren werden uns aufgethan, und dem HErrn sei dafür Preis, Ehre und Dank gesagt. Doch auch wir müssen klagen: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter“, Matth. 9, 37. Gerade der Mangel an Arbeitern ist ein großes Hinderniß für den gesegneten Fortgang des Missionswerkes, da dann wichtige Felder oft nur nothdürftig bedient werden können. Die Einwanderung nach dem fernen Westen ist jetzt eine bedeutende. Darum, ihr Christen, bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende und unsern Glaubensbrüdern das Brod des Lebens gebracht werden kann. Will's Gott, so wird in nächster Zeit ein ausführlicher Missionsbericht den lieben „Lutheraner“-Lesern noch näheren Aufschluß über die einzelnen Felder geben.

Nicht unerwähnt dürfen die Vorlagen des Hochw. Allgemeinen Präses bleiben. Auch er wies hin auf den Mangel an Arbeitern im Weinberge des HErrn und forderte mit eindringlichen Worten auf, unsere Anstalten mit mehr Schülern zu beschicken. Gerade auch unser District solle nach Kräften für künftige Arbeiter Sorge tragen und sich daher ernstlich nach christlichen, begabten Jünglingen umsehen, die Willens sind, dem HErrn und seiner Kirche zu dienen. Es würde auch wohl die Zeit nicht mehr ferne liegen, da eine Voranstalt hier in dem fernen Westen errichtet werden müsse. — Wollen wir aber Prediger und Lehrer haben, dann müssen wir auch die Anstalten, auf welchen diese ausgebildet werden, pflegen; darum sollten wir die Baukasse fleißig mit Gaben bedenken, damit die nöthigen Reparaturen und Neubauten ausgeführt werden können. — Außerdem berichtete der Hochw. Allgemeine Präses über die einzelnen Missionen der Synode in Brasilien, London, Indien &c., über die dänische und sächsische Freikirche, sowie über Australien, und empfahl diese alle der Liebe der Christen, damit die Arbeit auch dort einen gesegneten Fortgang nehme.

Die Synode beschloß sodann, eine Studentenkasse zu errichten, um ärmeren Knaben aus dem Districte, welche sich dem Dienste der Kirche widmen wollen, das Studium zu ermöglichen oder zu erleichtern. Es wurde sogleich eine Collecte für diese Kasse erhoben und ermuntert, sie auch fernerhin mit Gaben zu bedenken, damit sie ihrem Zweck entsprechen könne.

P. Ebeling, der Vertreter der Negermission in unserm District, forderte mit warmen Worten auf, auch diese nicht zu vergessen.

Während der Synodalsitzungen predigten die Pastoren H. H. Koppelmann (Schulpredigt), H. Loßner (Pastoralpredigt), E. Döring (Beichtrede). Am Sonntag feierte die Ortsgemeinde Missionsfest, an welchem die Pastoren Lüssenhop und Kolb predigten. Zahlreiche Gäste waren von den umliegenden Gemeinden zu diesem Feste erschienen.

Das Ergebniß der Wahl der verschiedenen Beamten war folgendes: An Stelle P. Pauls, der eine Wiederwahl aus Gesundheitsrücksichten ablehnte, wurde P. W. Lüssenhop zum Präses, P. W. H. Behrens zum ersten und P. H. A. C. Paul zum zweiten Vicepräses und der Unterzeichnete zum Secretär erwählt. Herr Geo. Beiersdorfer wurde zum Kassirer wiedererwählt. — Die nächste Synode versammelt sich, so Gott will, vom 27. Juli bis zum 2. August 1904 zu Snohomish, Wash.

Mit dem Gebete des HErrn und dem Absingen des Liedes No. 11 fanden diese reichgesegneten Tage ihren Abschluß.

A. Spleiß.

Versammlung des California- und Nevada-Districts.

Dieser District unserer Synode versammelte sich vom 8. bis zum 14. Juli in der schönen Stadt Oakland, Cal. Zur Freude aller Synodalen war der Hochw. Allgemeine Präses der Synode, Prof. F. Pieper, erschienen, hielt die Eröffnungspredigt und nahm an allen Verhandlungen der Synode den regsten Antheil. Die Zahl der Synodalen belief sich nur auf 33. Wie gering diese Zahl ist, erkennt man erst dann, wenn man bedenkt, daß diese 33 aus einem Gebiet kommen, das 800 Meilen lang und 800 Meilen breit ist. Doch wächst ja, Gott Lob, die kleine Zahl von Jahr zu Jahr, und die Synode konnte diesmal 3 Gemeinden, 5 Prediger und 1 Lehrer aufnehmen.

Die meiste Sitzungszeit verwandte die Synode auf die Besprechung des Referats von P. J. H. Schröder über den rechten Gebrauch der Gnadenmittel. Die Ausführungen über die vier Thesen waren kurz diese: Um recht zu verstehen, was die Gnadenmittel sind, müssen wir zunächst klar erkennen, was die Gnade sei. Wir müssen verstehen lernen, daß das Wort Gnade in zweifacher Weise in der Bibel gebraucht wird. Erstlich wird es genommen im Sinne von gnädiger Gesinnung Gottes in Christo JEsu gegen das in Sünde gefallene menschliche Geschlecht, also von etwas, was in Gottes Herzen ist und was nie in den Menschen hineinkommt. Diese gnädige Gesinnung Gottes, diese Gnade, wird uns im Worte Gottes eröffnet, damit wir sie glauben und durch den Glauben selig werden. Zum andern aber wird das Wort Gnade gebraucht von etwas, was in den Menschen übergeht in Folge der gnädigen Gesinnung Gottes. Da ist die Rede von etwas, was Gott in uns wirkt, in denen, welche seine gnädige Gesinnung glauben. In diesem Sinne nennt es die Bibel Gnade, wenn wir im Predigtamt stehen dürfen, oder wenn wir Christen Gott täglich dienen dürfen 2c. Wehe aber, wenn nun ein Mensch diese letztere Gnade mit jener ersteren Gnade verwechselt und sie zum Grund und zur Ursache seiner Seligkeit machen will! Dann ist es aus mit dem Christenthum; denn selig werden können wir einzig und allein durch die gnädige Gesinnung Gottes in Christo JEsu.

Diese Gnade wird uns durch das Wort und die Sacramente angeboten, zugeeignet und versiegelt oder, wie wir sagen, übermittelt, und so nennen wir das Wort und die Sacramente Gnadenmittel und erkennen diese allein als Gnadenmittel an. Die Bibel lehrt, daß diese Mittel den Glauben wirken, stärken und erhalten. Das Wort, sagt die Schrift, macht unsere Seelen selig. Und weil dieses Wort des Evangeliums auch mit dem Bad der Taufe verbunden ist, spricht Petrus, es mache uns das Wasser nun selig in der Taufe. Das heilige Abendmahl macht alle, die es recht gebrauchen, theilhaftig des großen Opfers, das Christus auf dem Altar des Kreuzes für alle Menschen niedergelegt hat.

Sollen wir diese Mittel der Gnade recht gebrauchen, so müssen wir das Wort so gebrauchen, daß wir Christum darin suchen und finden. „Sie ist's, die von mir zeuget", spricht Christus von der Schrift. Wenn die Bibel mich zu Christo führt, gibt sie mir die rechte, seligmachende Erkenntniß. Wenn sie mich zu Christo bringt, dient sie mir auch zur Besserung. Wie sollte mein Herz noch an den Gütern der Erde hängen können, wenn ich in Christo die Eine köstliche Perle gefunden habe? Finde ich Christum und seine Seligkeit in der Schrift, so gibt mir die Schrift Trost und Hoffnung, und das Elend dieses Lebens läßt sich wohl ertragen.

Und wie das Wort mir Christum bringt, so sollen auch die heiligen Sacramente mir Christum bringen. Da handelt Gott mit dem Einzelnen. Gott stellt in der Taufe gerade auf die betreffende Person eine Absolution aus. Er sagt im heiligen Abendmahl jedem einzelnen Gast: Hier hast du den Leib Christi, der für dich gegeben ist, und das Blut, das für dich vergossen ist zur Vergebung der Sünden.

Wie eifrig sollten wir darum diese Gnadenmittel gebrauchen! Leider zeigt das „Statistische Jahrbuch", daß gerade das heilige Abendmahl noch viel zu selten in den Gemeinden allhier, ja, ganz erschreckend spärlich auf unsern Missionsfeldern begehrt wird.

Diese Missionsfelder wurden dann auch noch ganz eingehend von der Synode besprochen, und die 15 Missionare ergänzten mündlich den Bericht der Missionsbehörde. Die Synode erkannte mit Freuden, daß das Werk der Mission auf allen Stationen vorwärts geht, und überzeugte sich, daß mehrere neue Felder durchaus in nächster Zeit besetzt werden sollten. Zum Werke der Mission spornte auch die Missionspredigt von P. Reiser kräftig an.

Im Anschluß an den Missionsbericht legte der Hochw. Allgemeine Präses der Synode einen interessanten und lehrreichen Bericht über die Mission der Synode ab und schilderte den Fortgang unserer Arbeit in Winnipeg, London, Brasilien, Dänemark, Deutschland, Neuseeland, Australien und Indien, woran sich der Bericht P. Schröders über unsere Negermission im Süden schloß. — Der Hochw. Allgemeine Präses zeigte ferner, wie wichtig und unerläßlich es für das Gedeihen unserer Kirche sei, daß wir unsere Lehranstalten zur Ausrüstung von Predigern und Lehrern bauen und erhalten, und wie jede Gemeinde bei sich Umschau halten solle nach begabten, frommen Knaben, welche zu Predigern oder Lehrern ausgebildet werden können, da gerade jetzt und noch auf Jahre hinaus viel mehr Prediger und Lehrer von uns verlangt werden, als wir bieten können. — Hieran schloß sich eine Besprechung über unsere Studentenkasse, und es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß gerade durch Abendmahlscollecten die lieben Gemeinden diese Kasse nach Bedarf füllen könnten.

Nach abgehaltener Pastoralconferenz erfolgte der feierliche Schlußgottesdienst, worin P. Denninger die Beichtrede und Präses Runkel die Pastoralpredigt hielt. Die Synode sprach bei dieser Gelegenheit der werthen Zions-Gemeinde in Oakland ihren herzlichen Dank für ihre Gastfreundschaft aus.

Als Gäste erschienen bei der Synode nicht nur Glieder unserer Gemeinden, sondern auch Amtsbrüder aus der Norwegischen Synode, sowie Amtsbrüder, welche sich auf der Durchreise nach Neuseeland und Australien befanden. Gott segne ihr und unser Werk! Er führe alle Synodalen gesund und arbeitsfreudig auf der Synode in Los Angeles im Jahre 1904 wieder zusammen!

J. W. Theiß.

Aus der sächsischen Freikirche.

Vor ungefähr einem Jahre bin ich vor die lieben „Lutheraner“-Leser mit einer Bitte hingetreten, mit der Bitte nämlich um Gaben für unsern Kapellenbau in Hartenstein. Die Bitte ist nicht vergeblich gewesen. Es sind laut der Quittungen im „Lutheraner“ für obigen Zweck bisher $695.00 eingegangen; dazu kommt noch eine Anzahl Gaben, die mir direct zugeschickt wurden. Da will sich's denn gebühren, daß die, denen diese Gaben vermeint waren und in erster Linie zu gute gekommen sind, den freundlichen Gebern auch ihren herzlichen Dank aussprechen. Und das ist der erste und Hauptzweck dieser Zeilen, die ich im Auftrag unserer lieben Planitzer Gemeinde schreibe. Gott segne alle lieben Geber, die uns beim Bau unserer Kapelle behülflich gewesen sind, reichlich für ihre Liebe und vergelte ihnen hier zeitlich und dort ewiglich, was sie an uns gethan haben.

Die lieben Glaubensgenossen, die ihre Theilnahme an unserer Sache durch ihre Gaben aufs neue bewiesen haben, werden aber nun auch gerne etwas Näheres darüber erfahren wollen, wozu ihre Gaben verwendet worden sind und welchen Nutzen sie gehabt haben. Davon will ich ihnen in der Hoffnung, daß sie mich geduldig anhören werden, im Folgenden ein wenig erzählen. Ist es doch gewiß gut, wenn unsere theuren Glaubensbrüder jenseits des Weltmeeres dann und wann etwas hören über unsere Arbeit hier in Deutschland, wie denn auch wir an ihrer Arbeit drüben von Herzen Antheil nehmen.

Es ist ein schmuckes Kirchlein, das uns der treue Gott ohne unser Zuthun so schnell beschert hat. Vor einem Jahre war noch nichts davon zu sehen, und nun ist es schon seit einem halben Jahre in Benutzung. Es liegt auf einem freien Platze inmitten der Stadt und bildet mit seinem kleinen schlanken Thürmlein und dem Kreuz auf dem Dachfirst eine Zierde unseres reizend gelegenen Städtchens. Auch im Innern ist es sehr nett, einfach und würdig gehalten. Das Schiff hat Sitzplätze für 120 Zuhörer; außerdem ist auf einem geräumigen Orgelchor noch viel Platz vorhanden. Altar, Kanzel und Taufstein sind von Holz; ein zu unserer Gemeinde gehörender Tischler hat sie sauber gearbeitet, während ein anderer, ebenfalls der Gemeinde angehörender Tischler die Bänke gemacht hat. Auf dem Altar steht ein großes Kreuz mit einem kunstvoll geschnitzten Christuskörper, den uns der Frauenverein unserer Dresdener Gemeinde geschenkt hat. Auch sonst sind uns bei der Einweihung mancherlei Geschenke gemacht worden, so daß wir nun alles besitzen, was zur würdigen Ausschmückung eines Gotteshauses gehört. Die Beleuchtung der Kapelle geschieht durch elektrisches Licht, da dieses das praktischste und verhältnißmäßig billigste war, das hier am Orte zu haben ist.

Die Einweihung unserer Kapelle fand am 19. October vorigen Jahres statt. Im Vormittagsgottesdienst predigte P. Kern aus Chemnitz über Ps. 84, 2—4. Nachmittags hielten wir ein Missionsfest, bei dem Missionar Georg Naumann, der sich damals auf der Reise nach Indien befand, die Festpredigt hielt. Abends fand dann noch in einem Saale eine Nachversammlung statt, in welcher mehrere Vorträge gehalten wurden. Die Theilnahme an den beiden Gottesdiensten und in der Nachversammlung war eine sehr rege, nicht nur von Seiten der Glieder unserer Planitzer Muttergemeinde und der übrigen sächsischen Schwestergemeinden, sondern auch von Seiten der Ortseinwohner.

Wie steht es nun seitdem mit den Gottesdiensten und dem Besuch derselben? Es finden in unserer Kapelle Predigtgottesdienste und Christenlehren statt jeden zweiten und vierten Sonntag im Monat, und zwar so, daß am zweiten Sonntag im Monat Vormittags Predigt und Nachmittags Katechismusexamen gehalten wird, während am vierten Sonntag des Monats beides zusammen Abends um 6 Uhr stattfindet. Außerdem haben wir alle vierzehn Tage Dienstag-Abends einen Wochengottesdienst mit Katechismuspredigt. An den Sonntagen, an denen kein Predigtgottesdienst sein kann, weil der Pastor auswärts zu thun hat (in Eibenstock oder Planitz), werden Lesegottesdienste gehalten. Der Besuch der Gottesdienste ist bisher ein guter gewesen. Freilich das kleine Häuflein derer, die unserer Gemeinde gliedlich angehören, füllt die Kapelle bei Weitem nicht aus. Aber es kommt, namentlich zu den Gottesdiensten am Sonntag-Abend, eine ganze Anzahl Fremde aus Hartenstein selbst und aus den umliegenden Dörfern, so daß schon zu wiederholten Malen die Kapelle voll besetzt war. Es sind das zum Theil solche Leute, die durch das, was ihnen in der Landeskirche geboten wird, sich nicht befriedigt fühlen, die wissen, die Landeskirche hat nicht mehr das reine Wort Gottes, das die Freikirche durch Gottes Gnade hat. Viele von ihnen stehen uns innerlich so nahe, daß sie eigentlich austreten und sich uns anschließen müßten. Aber sie sind zu zaghaft; sie wagen den Schritt nicht, weil er mit ziemlichen Kosten verbunden ist und ihnen auch sonst mancherlei Unannehmlichkeiten einbringt. Unsere Gottesdienste aber besuchen sie zum Theil regelmäßig und freuen sich des geistlichen Segens, den sie in denselben genießen dürfen. So schenkte mir neulich einer von diesen Leuten 100 Mark für die Kapelle, und als ich mich im Namen der Gemeinde schriftlich bei ihm bedankt hatte, schrieb er mir unter anderem Folgendes: „Wenn ich mir alles das überlege, was ich im Geistlichen von Ihrem hochgeschätzten Vater“ (der früher hier in Hartenstein gepredigt hat) „und Ihnen nebst den andern Predigern genossen habe, und lege es auf die Wagschale, und das, was ich gegeben, auf die andere Wagschale, so würde es zu wenig sein; das Wort Gottes, wenn es lauter und rein gelehrt wird, das hat Gewicht und behält den Werth. . . . Darum sage ich noch einmal: Werden Sie ja nicht müde in der Treue, die Sie bis jetzt bewahrt haben. Und unser lieber Heiland JEsus Christus wird Ihnen beistehen und Sie stärken mit himmlischem Manna. Es ist gut für Hartenstein und Umgegend, daß der Leuchter wieder aufgestellt ist, und Gott wolle aus Gnaden unsere Herzen öffnen, wie der Purpurkrämerin Lydia, auf daß wir Acht haben, so ist uns beiden geholfen.“ Die Leser sehen hieraus, daß die Gaben, die zu unserm Kapellenbau gegeben worden sind, nicht ohne Frucht bleiben. Unser Kirchlein, zu dessen Bau wir gedrungen worden sind, ist ein Segen nicht nur für unsere Gemeinde, sondern auch für unsere Stadt und ihre Umgebung und soll es durch Gottes

Gnade immer mehr werden. Dadurch, daß wir nun eine so schöne, ansehnliche Kapelle haben, sind wir aus der Verborgenheit, in der wir uns bisher befanden, herausgetreten, und das lautere Gotteswort, welches früher hier schier im Winkel gepredigt wurde, erschallt nun vor einer größeren Oeffentlichkeit. Einmal haben wir z. B. auch in der Kapelle einen öffentlichen Vortrag halten lassen über die alleinige Autorität der heiligen Schrift in Glaubenssachen. Dazu hatten wir durch Anzeigen in den Zeitungen besonders eingeladen, und es hatte sich eine große Zuhörerschaft eingefunden, darunter auch solche Leute, die sich sonst wenig oder gar nicht um die Kirche kümmern. So wird ja auch nach der Verheißung des HErrn die Frucht nicht ausbleiben, wenn wir auch vielleicht äußerlich nicht viel davon zu sehen bekommen wegen der schwierigen Verhältnisse, unter denen wir hier arbeiten müssen.

Und nun zum Schluß noch ein Wort über den Stand unserer Kirchenkasse. Ich habe dieselbe von Anfang an selbst verwaltet und habe dabei sehr glaubensstärkende Erfahrungen von der Wunderhülfe Gottes machen dürfen. Gott hat uns immer gerade dann das nöthige Geld beschert, wenn wir es brauchten. Dennoch dürfen wir auch jetzt noch nicht aufhören, um seine Wunderhülfe zu bitten; wir bedürfen ihrer noch immer. Der Kapellenbau hat insgesammt 17,000 Mark gekostet (das sind rund $4200.00). Davon sind an den Baumeister und die betreffenden Handwerker ungefähr 14,000 Mark bezahlt worden. Der Baumeister hat noch 2700 Mark zu bekommen, die wir ihm laut Vertrag in monatlichen Raten von je 500 Mark abzahlen sollen. Die jedesmal stehen bleibende Summe müssen wir mit 4 Procent verzinsen. Es liegt uns also daran, diese Schuld möglichst bald abzuzahlen, damit wir nicht zu viel Zinsen zahlen müssen. Wenn wir diese Schuld abgetragen haben, dann bleiben uns noch ungefähr 9000 Mark unverzinsliche Schulden, die wir nach und nach wieder abzahlen müssen. Denn unter den obigen 14,000 Mark sind nur 5000 Mark Gaben und Geschenke, das übrige, also 9000 Mark, ist durch unverzinsliche Darlehen gedeckt worden, und zwar haben wir aus der eigenen (Planitzer) Gemeinde ungefähr 4000 Mark, aus den Schwestergemeinden ungefähr 5000 Mark unverzinsliche Darlehen erhalten. Die lieben „Lutheraner"-Leser ersehen aus diesen Zahlen, daß wir noch sehr wohl Hülfe brauchen können, und so schließe ich denn diese Zeilen, die ich mit einem Danke begonnen, mit der Bemerkung, daß wir unsere Bitte vom vorigen Jahre noch nicht zurückziehen, sondern auch ferner Gaben für den Hartensteiner Kapellenbau gerne und dankbar annehmen. Gott erwecke auch jetzt wieder willige Herzen und Hände.

Hartenstein, im Mai 1903. M. Willkomm.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Der jährliche Bericht des Stadtmissionars in Chicago, der in der letzten Nummer des „Ev.-Luth. Stadtmissionars" veröffentlicht ist, zeigt wieder recht deutlich, welch ein großes, ungeheures Feld die Hospitalmission in unsern großen Städten ist, und wie durch sie den Aermsten und Elendesten das Wort des Lebens nahe gebracht wird. P. Schlechte muß sich auf fünf öffentliche Anstalten beschränken. Im Cook County-Hospital hat er 968 lutherisch sich nennende Kranke angetroffen und sich ihrer geistlich angenommen, von denen gar manche ganz vom Glauben gefallen waren, hat aber auch die Englischen, die keiner bestimmten Kirche angehörten, nicht übergangen. Die Zahl sämmtlicher Krankenbesuche dort belief sich auf 5090. Im Armenhaus hat er 55 Gottesdienste gehalten, bei denen 3556 Zuhörer zugegen waren, und sechsmal das heilige Abendmahl ausgetheilt, das von 312 Personen empfangen wurde; außerdem hat er dort 1040 Krankenbesuche gemacht. Im Hospital für Schwindsüchtige hat er 69 bettlägerige, unheilbare deutsche Lutheraner und 86 Skandinavier seelsorgerlich bedient und außerdem noch vielen andern das Wort Gottes nahe gebracht; die Zahl der Krankenbesuche betrug 3050. Im Irrenhaus hat er 23 Kranke und im County-Gefängniß 6 Gefangene regelmäßig besucht. Außerdem hat er 15 verschiedene Privathospitäler besucht, Tausende von Exemplaren lutherischer Blätter und Schriften ausgetheilt und 32 ihm zugewiesenen verwahrlosten Kindern, meistens durch Vermittlung der Kinderfreundgesellschaft von Illinois, eine christliche Heimath verschafft. Manche Enttäuschungen und Abfertigungen hat der Missionar bei seiner Thätigkeit erfahren, aber auch viele schöne Erfahrungen von der Kraft und Wirkung des Wortes Gottes und von freudiger und dankbarer Aufnahme desselben gemacht, die er ausführlicher berichtet. Und doch wird erst die Ewigkeit recht klar machen, wie viel Segen eine solche Stadtmission stiftet und wie mancher Verlorene durch sie wie ein Brand aus dem Feuer gerissen wird. Möge dieses Werk sich immer weiter ausbreiten in den größeren Städten unsers Landes! L. F.

Verregnete Feste. Im „Kirchenblatt" erzählt ein lutherischer Pastor, daß, als er seine Pfingstcollecte im Betrage von zwanzig Dollars an den Kassirer seines Districts eingesandt habe, da habe dieser die Quittung mit der Bemerkung begleitet, er habe wohl keinen Regen am Pfingstfeste gehabt, denn seine Collecte sei bis jetzt die zweitgrößte im District. Der Pastor theilt aber mit, daß es auch in seiner Gemeinde ganz gewaltig geregnet habe, und in der Kirche habe er nur $6.50 bekommen. „Da bin ich denn", schreibt er, „in der Woche herum und habe alle, die nicht in der Kirche waren, um ein Pfingstopfer gebeten, und das Resultat war Summa $20.00. Die verregneten Feiertage und Missionsfeste sollten die größten Collecten erzielen." Nun kann nicht jeder Pastor in einer Woche alle seine Glieder besuchen; das ist etwa nur in kleinen Gemeinden möglich. Aber das geht überall an, daß man nach einem verregneten Missionsfeste die Missionssache an einem andern Sonntag der Gemeinde vorträgt und diejenigen, die sich nicht an der Collecte betheiligen konnten, bittet, noch nachträglich Gaben zur Ausbreitung des Reiches Gottes darzubringen. L. F.

Ueber den Mangel an Furcht vor Gottes Wort bei dem heutigen Sonntagsschulunterricht klagt ein Schreiber in der angesehenen Zeitschrift "Educational Review". Er sagt: „Die Gemüthsstimmung, in der viele Sonntagsschüler den Unterricht in der Bibel empfangen, ist entweder stumpfe Gleichgültigkeit oder leichtfertige Unehrerbietung. Diese Kritik bezieht sich hauptsächlich auf ganz junge Schüler und auf solche im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren." Der Schreiber sieht die Ursache davon in der geschäftsmäßigen Weise des Unterrichts, die in den meisten Sonntagsschulen sich findet, in Folge dessen nicht das rechte Interesse für die Bibel und heilige Ehrfurcht vor ihrem göttlichen Inhalt geweckt werde, und er meint, es sei viel besser, weniger von der Bibel zu wissen, aber rechte Ehrfurcht vor ihr zu besitzen, als eine große Bibelkenntniß ohne solche Ehrfurcht. Was dieser Schreiber von der gewöhnlichen Sonntagsschule sagt, ist gewiß wahr und begründet. In seinen Worten liegt aber eine Wahrheit, die auch für die Führung der Gemeindeschule zu beherzigen ist. Der Religionsunterricht in unsern Gemeindeschulen darf nie geschäftsmäßig betrieben werden. Die Kinder müssen es merken, daß die erste Unterrichtsstunde, in der der Katechismus oder die biblische Geschichte behandelt

wird, auf einem ganz anderen Gebiete liegt als der Lese-, Schreib- und Rechenunterricht. Lehrer und Schüler müssen bedenken, daß es ein heiliger Boden ist, auf dem sie in jener Stunde stehen. In den anderen Stunden werden die Kinder in weltlichem Wissen unterrichtet; in der Religionsstunde sollen sie in dem Worte Gottes zur Seligkeit unterwiesen werden, des Gottes, der ansieht den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist und der sich fürchtet vor seinem Wort, 2 Tim. 3, 15. Jes. 66, 2. Es kommt nicht nur darauf an, daß Religionsunterricht ertheilt wird, sondern auch darauf, wie er ertheilt wird. Die Art und Weise des Unterrichts hat viel damit zu thun, daß die Kinder mit der rechten Scheu und Ehrfurcht vor Gottes Wort erfüllt werden. Möchten alle unsere Kirchenschulen auch in diesem Stücke ihren Namen mit Recht tragen! L. F.

Eingegangene Gemeinden. Der letzte Jahresbericht der Americanischen Tractatgesellschaft behauptet, daß es im Innern des Staates New York Schuldistricte gebe, in denen nicht eine einzige Familie in die Kirche geht. Kirchen auf dem Lande, die früher blühten, gerathen in Verfall, und die Gebäude und Schuppen stürzen ein. Die Großeltern waren vielleicht fleißige Kirchengänger, aber ihre Kinder und Großkinder leben wie die Heiden dahin. Aehnliche Zustände finden sich auch anderswo in unserm Lande. Die „Lutherische Kirchenzeitung", der wir diese Nachricht entnehmen, fragt: „Woher mag es wohl kommen, daß manche Gemeinden von so kurzer Dauer sind?" und antwortet dann treffend: „Nach unserer Ueberzeugung ist eine Ursache mit dafür die, daß man den Kindern einen so überaus mangelhaften Unterricht in Gottes Wort ertheilt. Wo die Jugend vernachlässigt, das heißt, in Gottes Wort nicht gründlich unterrichtet wird, da kann eine Gemeinde nicht recht Bestand haben. Da fallen die Jungen ab, noch ehe die Alten sterben. Wollten darum doch alle Gemeinden das Wort der Schrift beherzigen: ‚Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn.'" L. F.

Verherrlichung des Pabstthums. Das Pabstthum verflucht in den Beschlüssen des Tridentinischen Concils die Grundlehre des Christenthums, daß der Mensch ohne seine eigenen Werke durch den Glauben an Christi Verdienst gerecht und selig werde. Das Pabstthum verdammt auch Artikel I der Zusätze zur Constitution der Vereinigten Staaten: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof." Gerade der eben mit dem Tode abgegangene Pabst, Leo XIII., hat in dem Rundschreiben vom 1. November (beginnend: „Immortale Dei") wieder eingeschärft, daß jeder Staat, wenn er sich nicht eines Verbrechens schuldig machen wolle, die römische Kirche für die Staatsreligion erklären und als die einzig berechtigte Religion beschützen und fördern müsse. Eine Abweichung von dieser Regel könne nur zeitweilig geduldet werden. Aber was sehen wir gelegentlich des Ablebens des letzten Pabstes? Auch solche, die protestantische Christen und Prediger sein wollen, verherrlichen den Erzfeind Christi und der christlichen Kirche! Und solche, die gute americanische Bürger und verständige Beamte sein wollen, ergehen sich in Lobeserhebungen dessen, der unserer Staatsverfassung den Krieg erklärt hat! Wir wissen, woher dieses traurige Gebaren kommt. Das Pabstthum ist „das Geheimniß der Bosheit". Wer nicht im Glauben Christum den Gekreuzigten als seinen einigen Heiland und Sündentilger erkannt hat, der ist in Sachen der Religion gänzlich blind und wird auch in natürlichen und bürgerlichen Dingen nur selten Verstand beweisen. Wir, unseren Theils, sagen uns aber hiermit öffentlich los von allen Lobreden auf den Pabst, deren sich sogenannte „Vertreter des Protestantismus" jetzt schuldig machen. Wir sagen uns hiermit auch öffentlich los von allen Condolenzreden und -Schreiben, die der Präsident der Vereinigten Staaten, Staatsbeamte und Stadtbeamte an den Pabst und über den Pabst von sich gegeben und veröffentlicht haben. Gott wolle es nicht mit Strafen an dem ganzen Lande heimsuchen, daß unsere Beamten in Ueberschreitung ihrer Amtsbefugnisse den Versuch gemacht haben, allen americanischen Bürgern in gewisser Weise „das Malzeichen des Thieres" anzuheften. Gott wolle uns allesammt Gnade verleihen, daß wir bei der uns umgebenden Blindheit als treue Glieder der christlichen Kirche und als verständige Bürger unsers Landes uns erweisen. F. P.

Die unabhängige polnisch-katholische Kirche unsers Landes scheint beständig langsam zu wachsen. Der Gründer derselben ist der bekannte polnische Bischof Kozlowski in Chicago, der vor einigen Jahren dem Pabste den Gehorsam aufsagte, weil ihm und seiner Gemeinde nicht genügende Freiheit in der Verwaltung ihres Kircheneigenthums gewährt wurde. Später schlossen sich polnische Priester und Gemeinden an andern Orten der Bewegung an, und eine größere Vereinigung wurde gebildet, die gegenwärtig 24 Priester, 32 Gemeinden, 26 Kirchen oder Kapellen, 13,000 Schulkinder und 80,000 communicirende Glieder zählt. Kozlowski hat bei der Episkopalkirche unsers Landes um Anerkennung nachgesucht, will aber nicht protestantisch werden, sondern katholisch bleiben. Thatsache ist, daß sich diese Polen nur vom Pabste losgemacht haben, sonst aber noch an allen Irrthümern und Mißbräuchen der katholischen Kirche festhalten. So ist und bleibt die polnisch-katholische Kirche ein Werk von Menschen, nicht von Gott, und wird über kurz oder lang wieder untergehen, Apost. 5, 38. L. F.

Russische Juden strömen schon seit Jahren in unser Land, aber noch nie waren diese Einwanderer so zahlreich wie in den letzten Monaten. Das ist besonders auch auf die Bedrückung und Verfolgung zurückzuführen, die die Juden in Rußland erfahren, und die zu Ostern zu den bekannten Greuelthaten in Kischinew geführt haben. Diese einwandernden Juden lassen sich fast ausschließlich in den großen Städten nieder und arbeiten entweder als Schneider für große Kleidergeschäfte oder treiben Kleinhandel und Hausirerei. Während die deutschen und englischen Juden meistens liberal, sogenannte Reformjuden werden, bleiben die polnischen und russischen Juden orthodox und halten hartnäckig fest an ihren Satzungen, Speisegesetzen, Sabbathsfeiern 2c. In den großen Städten nehmen sie mehr und mehr Besitz von ganzen Stadttheilen und vertreiben die andern Bewohner durch ihren massenhaften Zuzug. In Folge dessen hat New York jetzt eine größere jüdische Bevölkerung als irgend eine andere Stadt der Welt. Kürzlich ist auch in der Nähe New Yorks, im Staate New Jersey, eine besondere Stadt, Woodbine, für die polnisch-russischen Juden gegründet worden. Die Mittel dazu flossen aus dem Fonds von nahezu 25 Millionen Dollars, den der verstorbene jüdische Millionär Baron de Hirsch zur Unterstützung armer Juden und zur Anlegung jüdischer Colonien hinterlassen hat. Die Stadt wird ausschließlich von Juden bewohnt und regiert. — Eine andere Folge des Blutbades in Kischinew ist die Stärkung des sogenannten Zionismus, der Bewegung, die die Juden aus der ganzen Welt in das gelobte Land, Palästina, zurückführen will. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Richtung an Boden gewinnt, in Europa wie in America. Auf dem vor Kurzem in Pittsburg abgehaltenen Zionistencongreß sagte der Präsident der americanischen Zionisten, Prof. Gottheil von der Columbia-Universität in New York: „Der Zionismus ist nicht neu, er ist so alt wie Israels Propheten. Wir wollen unser Volk zurückführen zu dem Zionismus der Propheten. (?) Der Antisemitismus, unter dem wir leiden, ist schon 1900 Jahre alt. Wir haben immer gewartet und gehofft auf humane Könige und Fürsten, aber unsere Hoffnung ist zu Schanden geworden. Israels Heil liegt in Israel selbst." Ja, das ist der Grundton, der durch das heutige Judenthum geht: Israels Heil liegt in Israel selbst. Von dem Heil, das allein bei Gott in Christo ist, Hos. 13, 9., wollen weder die liberalen noch die strengen Juden etwas wissen. Sie setzen ihre Hoffnung auf jüdische Weisheit und jüdisches Geld. L. F.

Ausland.

Aus unserer ostindischen Mission berichtet Missionar Mohn ein seltenes Vorkommniß: „In der Schule in Alankuppam" (einem Dorfe bei Ambur, der Station des Missionars) „unterrichtet Devarekkam" (ein junger Heidenchrist). „Er hat mir durch sein freundliches, verständiges Wesen oft Freude bereitet. Ich habe mich mit ihm und durch ihn viel bemüht, um ein Stückchen Land für eine Schule in Alankuppam zu bekommen — aber bisher ohne Erfolg. Jetzt haben mir die Eltern der Schulkinder selbst ein Schulhäuschen auf einem Platze, der dem Dorfe gehört, errichtet. Sie haben das Material und zum Theil die Arbeit frei geliefert. Ich habe nur etwas über 3 Rupies (ungefähr $1.00) beizutragen gehabt. Ein Knabe, dessen Eltern kein Material liefern konnten, brachte 2 Annas (4 Cents) als Beitrag. Ich war sehr ungläubig, als mir Devarekkam den Anfang des Unternehmens berichtete, weil mir in meiner 13jährigen indischen Praxis der Fall noch nicht vorgekommen ist, daß blutarme, heidnische Parias, die selber nicht lesen und daher den Werth des Unterrichts nicht schätzen können, selbst etwas für den Unterricht ihrer Kinder thun, während wir sonst selbst bei christlichen Parias froh sein müssen, wenn sie uns ihre Kinder für den Unterricht überlassen." L. F.

Ein großartiges Vermächtniß hat der vor einiger Zeit verstorbene Lord Robert Arthington in Leeds der Londoner und einer anderen Missionsgesellschaft vermacht, zusammen nahezu vier Millionen Dollars. An dieses Vermächtniß ist die Bedingung geknüpft, daß jedem Volksstamme der Erde, in dessen Sprache die Bibel noch nicht übersetzt ist, wenigstens das Evangelium Johannis, sowie das Evangelium Lucä und die Apostelgeschichte in seiner Sprache verschafft wird. — Es ist schön und wohlgethan, wenn Christen in ihrem Testamente der Kirche und ihrer Anstalten und Missionen gedenken. L. F.

Pabst Leo XIII. ist am 20. Juli gestorben und an seinen Ort gegangen. Es ist nicht nöthig, auf die Einzelheiten seines Lebens und Sterbens einzugehen. Die täglichen und wöchentlichen Zeitungen haben ja in den letzten Wochen der Welt fort und fort darüber Bericht erstattet, und Rom hatte wieder einmal eine treffliche Gelegenheit, vor der Welt zu erscheinen und in aller Leute Mund zu kommen, eine Gelegenheit, die es nie unbenutzt vorübergehen läßt. Aber darauf sei aufmerksam gemacht, daß in diesen Berichten und Mittheilungen eine solche Verblendung und Unwahrheit sich zeigt, die kaum glaublich ist. Einstimmig wird Leo als ein milder, „christlicher", liberaler, gütiger Pabst hingestellt, um den die ganze Welt trauern müsse. Und das sagt nicht nur die häufig direct in den Diensten Roms stehende weltliche Presse, sondern auch kirchliche Blätter stimmen in diesen Ton ein, und zahlreiche protestantische Prediger haben in Predigten und "interviews" dieser Ansicht Ausdruck gegeben. Aber Leo war ebenso der rechte, wahre **Antichrist** wie seine Vorgänger auf dem römischen Bischofsstuhl. Er hat alle die seelenverderblichen Irrlehren und lügenhaften Ansprüche des Pabstthums aufrecht erhalten. Bis zuletzt hat er sich als Stellvertreter Christi geberdet, und doch hat thatsächlich niemand so gegen das Christenthum gekämpft und ihm das Herz herausgerissen, als der verstorbene Pabst. Denn er hat mit Wort und That die Teufelslehre verkündigt und festgehalten, daß wir nicht durch das im Glauben ergriffene Verdienst Christi gerecht und selig werden, sondern durch eigenes Verdienst und selbsterwählte Werke. Daß man dies ganz übersieht und aus den Augen setzt, zeigt, daß man überhaupt in der Welt nicht weiß, was eigentlich Christenthum ist, und daß auch viele protestantische Kirchen vergessen haben, wodurch sich die christliche Religion von allen andern Religionen, auch von der römisch-heidnischen Werklehre, unterscheidet. Daher kommt es auch, daß man das Pabstthum nicht mehr als das Antichristenthum anerkennen will. Das „**Geheimniß der Bosheit**" im Pabstthum, 2 Theſſ. 2, 7., wird nur von **Christen** erkannt. L. F.

Die kirchlichen Kämpfe in Frankreich ziehen nach wie vor die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Der Kampf zwischen der Regierung und der katholischen Kirche wird immer grundsätzlicher. Vollständige Trennung von Kirche und Staat wird verlangt, und diese Forderung ist in der Abgeordnetenkammer offen ausgesprochen worden. Freilich geht sie nicht aus dem rechten biblischen Grunde hervor, sondern wird hauptsächlich von den radicalen Ungläubigen gestellt. Die Zusammenstöße zwischen den Clericalen (Katholiken) und ihren Gegnern werden immer roher. In Paris und anderwärts ist es zu argen Ruhestörungen gekommen. So haben sich in Belleville fünfzig mit Knüppeln bewaffnete Metzger, die es mit den Clericalen halten, in die Kirche begeben, um Kundgebungen der Freisinnigen und Socialisten zurückzuweisen. Als bei Beginn der Predigt eines früheren Jesuitenpaters sich ein Socialist erhob und an den Pater die Frage richtete, wer ihn ermächtige zu predigen, stürzten sich die Metzger auf eine Gruppe von Freisinnigen los und stießen auf sie ein. Diese versuchten zu flüchten, wurden aber von der Menge umringt und geprügelt. Erst als die Polizei in die Kirche eindrang, wurden sie befreit. Die Metzger hatten sich inzwischen durch die Seitenthür davongemacht. Vor der Kirche hatte sich eine große Menge angesammelt, welche die Kirche stürmen wollte. Der Polizei gelang es nur mit Mühe, die Menge zurückzuhalten. — Bekanntlich richtet sich die Feindschaft der Freisinnigen besonders gegen die reichen katholischen Ordensschulen, von denen schon viele geschlossen und deren Lehrer, die sogenannten unterrichtenden Ordensbrüder, vertrieben worden sind. Auch die Predigerorden und überhaupt Mönchs- und Nonnenklöster werden aufgehoben; nur die Orden, die sich der Krankenpflege widmen, werden noch geduldet. Sogar das große Kloster Chartreuse, das Stammkloster des Karthäuserordens, das durch seine Likörfabrication in der ganzen Welt bekannt ist, wurde unerbittlich geschlossen. Eine Ausnahme wurde nur im Wallfahrtsort Lourdes gemacht. Auch dort sollten die Orden ausgehoben werden, aber im letzten Augenblick wurde davon Abstand genommen. Der radicale Abgeordnete, in dessen Bezirk Lourdes liegt, verwendete sich dafür, weil die Bevölkerung, die von den Wallfahrern aus aller Herren Ländern lebt, damit ruinirt worden wäre. Der Pabstkirche ist natürlich übel zu Muthe wegen der Schließung der Ordensschulen und der Vertreibung der Ordensleute, jedenfalls auch wegen des — Geldes. Denn der Schnapshandel, den die Karthäusermönche allein in dem genannten Kloster „zum Besten der Kirche" trieben, brachte jährlich mehr als 4 Millionen Francs (über $800,000) ein, und in der Stadt Nancy hatte es die Genossenschaft „Zum guten Hirten" auf einen jährlichen Gewinn von 15 Millionen Francs (gegen $3,000,000) gebracht. Aber Rom darf jetzt gegen die Vertreibung der Orden nicht viel sagen und es mit der französischen Regierung nicht ganz verderben; denn diese ist im Stande, das sogenannte Concordat, den Vertrag, den einst Napoleon I. mit dem damaligen Pabste über die gegenseitigen Rechte des Staates und der Kirche geschlossen hat, ganz aufzuheben. Damit würde die katholische Kirche ungeheuer viel verlieren, denn der Peterspfennig, der besonders in Frankreich sehr reichlich gesammelt wird und sich jährlich auf sechs Millionen Dollars belaufen soll, würde aufhören. — Natürlich trifft dieser Kirchenkampf, weil er zumeist von Atheisten und Socialisten ausgeht, zugleich auch die protestantischen Kirchengemeinschaften. Unter anderem ist jetzt verfügt worden, daß kein Religionsdiener, welcher Kirche er auch angehöre, in irgend ein Spital oder Gefängniß eintreten darf, ohne von dem Kranken oder Gefangenen ausdrücklich begehrt worden zu sein. Die Religionsdiener dürfen nur mit denjenigen, die sie gerufen haben, sich unterhalten und in den Sälen kein Gebet sprechen noch irgendwelche gottesdienstlichen Handlungen vornehmen, außer der Communion bei solchen Kranken, die als unrettbar erkannt worden sind. Für die Abgeordnetenkammer ist von einem der

namhaftesten Abgeordneten, Francis de Pressensé, dem Sohn des freikirchlichen Pfarrers und Senators Edmond de Pressensé, ein Gesetzesentwurf ausgearbeitet worden. Darin wird gefordert: Aufhebung jeder Besoldung der Geistlichen, Beschlagnahme aller kirchlichen Gebäude, Güter und Geräthe, von denen die Kirchengemeinschaften nicht beweisen können, daß sie dieselben durch Vermächtnisse ohne irgendwelche Mitwirkung des Staates und der Gemeinden erhalten haben. Neubau von Kirchen soll streng verboten sein. In den Staatsschulen ist schon seit Jahren aller Religionsunterricht untersagt; aber jetzt fordert man, daß den Kindern geradezu die Gottesleugnung beigebracht werden soll. Einzelne Unterrichtsbücher, die noch den Namen Gottes und der Seele nennen, gelten jetzt für zu fromm. So schwankt Frankreich hin und her zwischen finsterem römischen Aberglauben und bitterer Feindschaft gegen alle Religion. L. F.

Und doch findet sich auch in Frankreich eine Wendung zum Protestantismus. Es wird von dort berichtet: „Viele katholische Ortschaften laden protestantische Evangelisten ein, ihnen das Evangelium von Christo zu predigen. In manchen Gegenden ist eine wirkliche protestantische Bewegung im Gange." „Unser ernstes Verlangen ist", so schreibt der Berichterstatter, „in alle diese Felder, die weiß sind zur Ernte, einzutreten und Garben zu sammeln zu Gottes Ehre. Wir finden auch immer mehr Unterstützung in unseren Kirchen für dieses große Werk, und unsere Einnahmen vermehren sich von Jahr zu Jahr mit schnellen Schritten: im Jahre 1892 hatten wir 317,000 Francs, 1901 475,000." Aus jüngster Zeit kommt die Nachricht, daß am Palmsonntage ein ganzes Dorf zum Protestantismus übergetreten ist. Das nicht weit von der Stadt Puy entfernte Dorf Malataverne wünschte seit Jahren, um sich den Weg nach der bischöflichen Kirche zu Puy zu ersparen, in den Besitz eines eigenen Gotteshauses zu kommen. Man baute eine Kirche, und als sie fertig war, bat eine Abordnung des Dorfes den Bischof um die Anstellung eines Priesters. Der Bischof wies das Gesuch ab; weitere Bemühungen führten ebenfalls nicht zum Ziel. So vergingen zehn Jahre. Endlich wurden es die Leute von Malataverne müde, noch länger auf einen katholischen Priester zu warten, und wandten sich an das nächste evangelische Consistorium mit der Bitte um einen evangelischen Prediger. Am 5. April trat dieser sein Amt an. Nur vier Personen sind katholisch geblieben; die ganze übrige Bevölkerung des Dorfes ist unter ihrem neuen Pfarrer zur evangelischen Kirche übergetreten. — Wenn es nur auch immer das lautere Evangelium wäre, das in Frankreich verkündigt wird!

L. F.

Eine Vorlesung, aus der mancherlei zu lernen ist.

Es war im Januar des Jahres 1849, zu einer Zeit, da in den deutschen Landen noch vielfach der alte Rationalismus oder Vernunftglaube herrschte, als ein bekannter gläubiger Professor der Theologie seine Vorlesung vor seinen zahlreich versammelten Studenten mit folgenden Worten begann:

„Sie wissen, was die Ursache meiner Unterbrechung war, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen meine Erfahrungen mitzutheilen, die mir an dem Sterbebette meines Vaters von neuem bestätigt wurden, und Sie zu bitten, lieber durch Erfahrung anderer als durch eigenen Schaden klug werden zu wollen.

„Um das Sterbebett meines Vaters standen viele alte Leute aus dem Volke, die nicht aus unserer aufgeklärten Zeit waren. Sie standen nicht um das Bett des sterbenden Vaters, wie unsere heutigen Gebildeten, die, wenn sie bei Vater, Mutter, Freunden am Sterbebette stehen, sie wie ein Vieh müssen aus der Welt fahren lassen. Es herrschte Stille; auf aller Angesicht war ein leises Beten zu sehen und zu vernehmen. Mein Vater lag schon regungslos, ohne Lebenszeichen da. Ich fragte ihn laut, ob er Schmerzen habe. Er gab keine Antwort; doch bemerkte ich in seinen Zügen den Ausdruck des Schmerzes und der Bekümmerniß. Ich sagte ihm einen Spruch ins Ohr. Da neigte er sich zu mir, und auf seinen Lippen sah ich die Worte: ‚Noch mehr!‘ Ich forderte seine danebenstehende alte Schwester, die er sehr liebte, auf, ihm auch zuzusprechen. Nachdem sie sich aus Schüchternheit und Bescheidenheit lange geweigert hatte, sagte sie endlich: ‚HErr, du hörest das Lallen der unmündigen Kinder! Du hörest auch das Lallen eines alten Weibes.‘ Und dann sprach sie ein Gebet voll Geist und Kraft (Sie wissen, daß ich mit meinen Ausdrücken nicht freigebig bin), das meine ganze Verwunderung erregte. Es war ein Weib, das sich den guten Schulfonds, der ihr früher gereicht wurde, erhalten und gemehrt hatte an den guten, alten Kernbüchern, die in unserm Volk gang und gäbe sind.

„Weil mir die Wahrheit über alles geht, muß ich bekennen, daß mein Vater zuvor ein rechtschaffener und wegen seines Wohlwollens und Biedersinns allgemein geachteter Mann war, doch nicht in dem lebendigen christlichen Glauben stand. Jetzt aber, im entscheidenden Augenblick, ergriff er die Rettung, ohne welche wir alle verloren sind, die da ist in JEsu Christo. Hier erfuhr ich wieder die Kraft des Wortes Gottes, welches allein im Stande ist, einen sterbenden Menschen zu trösten, und zwar das Wort Gottes, wie es wörtlich in der Bibel steht und mit göttlicher Weisheit bis auf die Worte hinaus für das menschliche Herz und für die menschlichen Bedürfnisse geschrieben ist, nicht wie es Menschen umsetzen, umschreiben und verwässern. Das erfuhr ich auch in meiner eigenen Krankheit. Wenn mir alles Menschenwort und aller Menschentrost zum Ekel war, so tröstete mich Gottes Wort. Und der HErr JEsus ist auch allein der rechte und wahre JEsus, wie ihn das Wort Gottes offenbart und anbietet, nicht wie ihn Menschen mit ihrem Verstande und ihrer Phantasie machen.

„Es waren die einfachen Sprüche des Evangeliums, die meinen Vater trösteten, besonders: ‚Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen!‘ Oder: ‚Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen‘; und was JEsus zu dem Schächer sprach: ‚Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.‘ Mein Vater stammelte noch: ‚Himmel — JEsus‘, und so verschied er.

„Wenn man solche Erfahrungen macht von dem Worte Gottes, so ergreift einen ein wahrer Grimm über unsere Federhelden und Aufgeklärten, welche dem Volk das Theuerste entreißen wollen, was allein im Leben und Sterben tröstet. — Das wäre meine Freude, wenn ich das bei Ihnen erreichen könnte, daß Sie nicht durch eigenen Schaden erst wollten klug werden, sondern jetzt schon das Wort Gottes ergreifen, das zu unserm Heil gegeben ist."

Nach zwanzig Jahren.

Der kaiserlich österreichische Kreiscommissär N. N. in Bosnien befand sich am Abend des 1. Mai im Jahre 18 . . auf dem Heimweg von einem Ausflug, den er, wie üblich, an diesem Frühlingstage mit seinen Beamten und deren Familien gemacht hatte. Als er nahe vor der Stadt ein wenig abseits vom Wege ging, rollte von der kleinen Anhöhe vor ihm etwas Feuriges auf ihn zu, worin er mit Entsetzen einen Todtenkopf erkannte, der, wie das öfter bei mürbem Gebein vorkommt, im Dunkel der Nacht vermöge des darin enthaltenen und durch die Fäulniß sich lösenden Phosphors leuchtete. Trotz seines anfänglichen Schreckens hatte er Besonnenheit genug, den Kopf aufzuheben und in der Tasche seines Ueberrocks mit heimzunehmen. In der Frühe des folgenden Tages ließ er seinen Hausarzt kommen, der

den Kopf genau untersuchte und darin zuerst eine der dort häufigen kleinen Schildkröten fand, welche durch ihre Bewegungen den Kopf, der oben am Rand jener Anhöhe gelegen war, ins Rollen gebracht hatte. Aber noch etwas fand der Arzt bei genauerer Untersuchung, nämlich einen langen Nagel, der von oben in den Kopf getrieben war und den er mit Grausen herauszog. Der Kreiscommissär ließ darauf den Bürgermeister der Stadt kommen und begab sich mit ihm, ohne ihm von seinem Fund etwas zu sagen, auf die Anhöhe, wo sie auch die übrigen Theile eines Skeletts fanden. Diese waren durch weidende Schweine aus dem nicht tiefen Grab, darin sie sich befunden hatten, herausgewühlt worden und waren die irdischen Ueberreste eines Bürgers, der, wie der Bürgermeister erzählte, vor zwanzig Jahren ganz plötzlich gestorben war, und zwar ganz kurz vor der Hochzeit seiner Tochter.

Der Commissär wußte genug. Er verabschiedete den Bürgermeister und ließ die genannte Tochter kommen, die sich als ein schmuckes und lebhaftes Frauenzimmer präsentirte. Er hatte zuvor den Todtenkopf mit dem etwas hervorgezogenen Nagel auf den Tisch gelegt und mit einem schwarzen Tuch verhüllt. Nach etlichen gleichgültigen Worten, die er mit der Frau wechselte, nahm er plötzlich das Tuch weg, wies auf den Schädel und rief mit Donnerstimme: „Du hast deinen Vater ermordet! Warum hast du das gethan?" Das Weib fiel in Ohnmacht; und als sie mit Hülfe herbeigerufener Personen daraus erweckt worden war, fiel sie auf des Kreiscommissärs wiederholte Frage, warum sie ihren Vater ermordet habe, abermals in Ohnmacht. Das war ein genügender Beweis ihrer Schuld. Auf wiederholtes Befragen bekannte sie denn auch, ihr Vater habe sich ihrer Verheirathung mit ihrem jetzigen Gatten widersetzt, weil er ein Säufer war, was er noch sei. Daher habe sie mit ihrem Verlobten zusammen den Plan gefaßt und ausgeführt, ihren Vater zu tödten, indem sie ihn betrunken machten und, als er besinnungslos dalag, ihm den Nagel von oben in den Kopf schlugen, den man unter dem Haar nicht wahrnahm, so daß sein Tod als ein Schlagfluß erschien und erklärt wurde. — Sie wurde ebenso wie ihr Mann zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt.

Die Geschichte ist in allen Einzelheiten wahr. Schreiber dieses hat sie aus dem Munde des Sohnes des Kreiscommissärs vernommen.

„Das thust du, und ich schweige; da meinest du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße und sei kein Retter mehr da", Ps. 50, 21. f.

(Freimund.)

Gottes Stunde zu retten.

Eines Tages kam ein Betrunkener längs dem Bollwerk des Hafens hergewankt, ohne auf eine zwischen den Pfählen befindliche Oeffnung zu achten, und stürzte kopfüber ins tiefe Wasser. Der Unglückliche arbeitete aus allen Kräften, um sein Leben zu retten; mehrere Male kam er auch bis an die Oberfläche, aber sank nach den verzweifeltsten Anstrengungen immer wieder zurück, und seine Kräfte schwanden mehr und mehr. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, sammelte sich eine Menge Menschen an, um zu sehen, was es gäbe. Ganz vorn an der Oeffnung des Bollwerkes stand ein Seemann, der mit höchster Spannung die wilden Anstrengungen des Ertrinkenden verfolgte, ohne jedoch irgend etwas zu thun, um den Unglücklichen zu retten. Dies weckte allmählich die höchste Erbitterung der Umstehenden, denn wenn auch niemand von ihnen sich anschickte, dem Armen zu helfen, so erwarteten sie doch rasches Eingreifen von Seiten des Seemanns, und das um so mehr, als sie die Medaille „für Rettung Ertrinkender" vorn auf seiner Brust glänzen sahen. Ein Aufruf an ihn folgte dem andern, aber der Seemann nahm keinerlei Notiz davon, hörte es auch ruhig an, als man ihn „hartherzig" und „feige" nannte. In vorgebeugter Stellung blieb er stehen und verfolgte ununterbrochen mit seinen Augen eine jede Bewegung des Versinkenden. Endlich, als der Sterbende — offenbar zum letztenmal — an die Oberfläche kam, ohne nur die Hand zu seiner Rettung rühren zu können, da ihn alle Kräfte verlassen hatten, stürzte sich der Seemann mit Blitzesschnelle ins Wasser, ergriff mit starker Hand den Versinkenden und brachte ihn ans Land, wo es ihm bald glückte, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Da einige der Anwesenden später den Seemann fragten, weshalb er so lange mit seiner Hülfe gezögert habe, antwortete er: „Hätte ich gleich Versuche gemacht, den Verunglückten zu retten, wie ihr es verlangtet, dann hätte er sich mit ganzer Kraft an mich angeklammert, und anstatt daß ich ihn gerettet hätte, würde er mich mit sich in die Tiefe gezogen haben. Nun aber wartete ich, bis es mit seiner eigenen Kraft zu Ende ging — da war's die rechte Zeit."

Lieber Leser, diese Geschichte ist nicht zur Nachahmung für dich geschrieben. Rette du deinen Nächsten, wenn er in Versuchung und Noth ist, sobald du kannst; jeder Augenblick der Verzögerung bringt Gefahr. Sie ist aber geschrieben, damit du verstehst, weshalb Gottes Hülfe manchmal zu säumen scheint. Er ist allweise und herzenskundig; er weiß ganz genau, wann die Rettung möglich ist, nämlich erst, wenn wir alle eigenen Rettungsversuche aufgegeben haben.

Was das Abendmahl nicht ist.

Ein Mann war verunglückt. Bewußtlos lag er auf seinem Bett. Der Arzt erklärte, er werde vor seinem Tode wohl kaum wieder zur Besinnung kommen. Die Umstehenden erschraken. Sie kannten den Mann gut, sie wußten auch, was für ein gottloses Leben er hinter sich hatte. Nun war er plötzlich dahingerissen worden und hatte keine Zeit zur Buße gehabt. Erschreckt und stumm sahen sie einander an. Da kam einer, ein Lutheraner, auf einen Gedanken. Leise ging er davon und eilte zu seinem Pastor. „Wollen Sie, bitte, schnell mitkommen und einem Sterbenden das Abendmahl reichen?"

„Wer ist es denn?"

„Sie kennen ihn nicht. Er ist nie in die Kirche gegangen. Jetzt ist er auf einmal verunglückt. Er liegt bewußtlos da. Nur hie und da murmelt er unverständliche Worte. Wenn er so stirbt, dann kommt er in die Hölle. Aber ich dachte, Sie könnten seine Seele retten, wenn Sie ihm das Abendmahl geben würden."

Es war nicht leicht, den Mann eines Besseren zu belehren.

Leider ist er aber nicht der einzige, der das Abendmahl für eine äußerliche Einlaßkarte zum Himmelreich hält. Das ist jedoch das Abendmahl nicht. So hoch wir von diesem theuren Sacrament halten, so wissen wir doch, daß es dem nichts nützt, der nicht schon durch den Glauben an Christum in der Vergebung seiner Sünden steht. Essen und Trinken allein thut es nicht, denn dann wäre jener Verunglückte trotz seiner Gottlosigkeit in seiner Bewußtlosigkeit in den Himmel gekommen. Nur der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." (Ev.-luth. Blätter.)

Vergiß des Dankes nicht!

Aus einem Rettungshause sollte ein Mädchen in Dienst gesandt werden. Es hatte den Hauseltern Freude gemacht, und ihre Mühe an ihm war nicht vergeblich gewesen. Alles war gepackt, und die Hausmutter wollte nur noch einmal nachsehen, ob alles in Ordnung sei.

Da gewahrte sie tief unten in der Kiste des Mädchens ein Bündlein. Sie fragte das Kind, was es sei. Das Mädchen schwieg und sah beschämt zu Boden. Die Hausmutter drang in sie. Da sprach sie schüchtern: „Es sind die Lumpen, in denen ich vor sechs Jahren in Ihr Haus kam; die wollte ich mir aufheben zum Andenken an mein früheres Elend, damit ich nicht vergäße, dem lieben Gott zu danken." — Vergißt du das Danken? Als du in deinen Sünden lagst, ist der HErr dir nachgegangen und hat dich an seine Brust gedrückt und zu dir gesagt: Du bist mein! Er hat dich geschmückt mit den Feierkleidern des Heils. Bist du ihm dankbar?

„Abba, Vater!"

An diesem süßen Gebetswort üben sich die Lippen des unmündigen Kindes. Dies Wort ist und bleibt das Kleinod in dem Brautschatz, den Christus seiner Kirche mitgibt. Mit dem Wiedergebrauch dieses Wortes ist der Wendepunkt im Leben des verlorenen Sohnes bezeichnet. Ueber dies Wort fliegt auch die geförderts te, gewaltigste christliche Erkenntniß nicht hinweg. Mit diesem Wort befiehlt der selig Sterbende seinen Geist in Gottes Hände. Luther hat es uns allen in der Kinderlehre, wahrlich aber nicht bloß für die Zeit der Kinderlehre eingeprägt: Gott will uns mit dem Worte „Vater" locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.

Neue Drucksachen.

Fünfzehnter Synodal-Bericht des Minnesota- und Dakota-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 68 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Dieser Bericht enthält zuerst eine feine Synodalrede, in der auf Grund des Schriftwortes: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen", 1 Cor. 12, 7., gezeigt wird, wie jeder Besucher einer Synodalversammlung, sei er Pastor, Lehrer oder Gemeindeglied, seine Gaben, die Gott ihm verliehen hat, auf der Synode zum allgemeinen Nutzen verwenden kann, entweder durch öffentliche Belehrung oder durch private Ermunterung oder durch eifriges Gebet rc. Die dann folgenden Lehrverhandlungen haben den Schluß der zehn Gebote zum Gegenstand. Da wird zunächst ausgeführt, daß Luther im Kleinen Katechismus mit gutem Recht und weiser Einsicht die Worte, die sich in der Bibel beim ersten Gebote finden, an den Schluß der zehn Gebote gestellt hat. Darauf wird ausführlich gezeigt, daß mit den Worten: „Ich, der HErr, dein Gott, bin ein starker eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied", Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten; und daß andererseits mit den Worten: „Denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl in tausend Glied" Gott Gnade und alles Gute verheißt allen, die solche Gebote halten. Diese ganze Darlegung ist lehrreich, ermahnend und ermunternd und sorgfältiger Betrachtung werth. Am Schlusse des Berichts findet sich unter anderem ein recht interessanter Missionsbericht, der einen Einblick in das große Missionsfeld des Minnesota- und Dakota-Districts gewährt. L. F.

Orgel-Magazin. Eine Sammlung von Orgelstücken hervorragender Componisten aus älterer und neuerer Zeit zum Gebrauch für Organisten bei allen Gelegenheiten ihres Berufes. Heft 2. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. 24 Seiten 13½×10¼. Preis: 60 Cts.

Das zweite Heft dieser vorzüglichen Sammlung enthält 21 Nummern, und wir können die Empfehlung, die wir dem ersten Hefte mit auf den Weg gaben, nur wiederholen. Das sind keine unkirchlichen, seichten Melodien, keine Opernarien und Paradestücke, keine musikalischen Phantastereien solcher, die nicht das Abc des Tonsatzes verstehen — leider muß man derartige Stücke gar nicht so selten in unsern Kirchen anhören —, sondern gute Orgelcompositionen in kirchlichem Stile von solchen, die als Meister in ihrem Fache bekannt sind. Die Namen der Componisten sind: Volckmar, Kühmstadt, Vierling, Geißler, Mühling, Gebhardi, Högner, Frech, Mendelssohn, Knecht, Stolze, Tauscher, Häuser, Zöllner, Adam. Die meisten Nummern lassen sich als leicht ausführbar bezeichnen, einige sind mittelschwer. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. H. Kröning am 6. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Parker, Okla., als Reiseprediger ordinirt und eingeführt von B. C. Richter.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde Cand. H. Spiering am 6. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Campbell Hill, Ill., ordinirt und eingeführt von F. Evers.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde Cand. Th. Brohm am 7. Sonnt. n. Trin. inmitten der Concordia-Gemeinde zu Delray, Mich., unter Assistenz der PP. Hagen, Bauer und Schatz ordinirt und eingeführt von F. Tresselt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. G. Baumgart am 5. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Waymansville, Ind., eingeführt von F. J. C. Kaiser.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. Karl Linsenmann am 5. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Midland, Mich., eingeführt von K. L. Th. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. C. J. Oehlschläger am 22. Juli zu Meherrin, Va., als Reiseprediger für Virginia unter Assistenz P. R. P. Oehlschlägers eingeführt von D. H. Schooff.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Minnesota- und Dakota-Districts wurde P. J. Burmeister am 7. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Unity, Minn., eingeführt von L. Krüger.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. Chr. Merkel in seiner Gemeinde zu Richton, Ill., am 7. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz P. Bartlings eingeführt von C. H. Bursiek.

Einweihungen.

Am 3. Sonnt. n. Trin. weihte die Christus-Gemeinde zu Wilson Tp., Mich., ihre neue Kirche ein. Prediger: PP. Schöch und Geffert (englisch). W. Schweppe.

Am 6. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde zu Guthrie, Okla., ihre Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. J. Huchthausen, Th. Meyer, M. Gräbner (englisch). Den Weihact vollzog J. Reininga.

Am 6. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde zu Town Vivian, Minn., ihr neues Kirchlein dem Dienste Gottes. Prediger: PP. H. Strasen und Ed. Firnhaber. Das Weihgebet sprach M. P. Wichmann.

Grundsteinlegungen.

Am 3. Sonnt. n. Trin. legte die Christus-Gemeinde zu Cleveland, O., den Grundstein zu ihrem neuen Gotteshause. Es predigte Fr. Keller.

Am 3. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannis-Gemeinde in Town Woodbury, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (34×56×20 Fuß). Prediger: Prof. Arndt. W. F. G. Schneider.

Am 6. Sonnt. n. Trin. legte die St. Petri-Gemeinde in Humboldt, Kans., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche (36×71×16 Fuß). Prediger: PP. Ramelow und Hy. Müller (englisch). J. W. Werling.

Jubiläen.

Am Trinitatisfest feierte die Dreieinigkeits-Gemeinde bei Howard, Wis., ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. F. Karth und G. Burger. Collecte für die Baukasse: $69.75. G. Voit.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 18. August 1903. No. 17.

Drei Fragen über die christliche Kirche.

Drei Fragen über die christliche Kirche sind mir zur öffentlichen Beantwortung vorgelegt worden.

Die erste Frage: Was ist eigentlich und wahrhaftig die Kirche?

Die zweite Frage: Wie erscheint die Kirche hier auf Erden?

Die dritte Frage: Mit welchen Kirchen sollen wir Gemeinschaft halten und von welchen sollen wir uns trennen?

Ueber diese Fragen gibt es viele verschiedene Meinungen, viel Unklarheit, viel Zank und Streit.

Da ist es denn freilich gut, wenn wir Gottes Wort über diese Fragen hören — Gottes Wort, nicht menschliche Meinung. Was nützen menschliche Meinungen?

Und ich bitte jedermann, in der Schrift zu forschen, ob es sich also hält, wie ich sage.

1.

Was ist eigentlich und wahrhaftig die Kirche?

Das Wort „Kirche“ gebrauchen wir in verschiedenem Sinne.

Einmal meinen wir damit ein Gebäude, in dem Gottesdienst gehalten wird. „Die St. Johannes-Gemeinde hat eine neue schöne Kirche gebaut.“

Dann meinen wir mit „Kirche“ einen Gottesdienst. „Heute hat die Kirche ein wenig zu lange gedauert, über zwei Stunden.“

Ferner meinen wir mit „Kirche“ eine Ortsgemeinde. „Ich gehöre zur Dreieinigkeits-Kirche in St. Louis, Mo.“

Auch redet man von der römischen „Kirche“, von der reformirten „Kirche“, von der lutherischen „Kirche“, von falschen „Kirchen“, von der rechten „Kirche“. Dann meint man die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften.

Man sagt: „Der Mann ist der reine Heide, der gehört nicht zur Kirche.“ Dann meint man mit „Kirche“ die Gesammtheit derer, die sich zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen.

Endlich sagt man: „Christus beschützt seine Kirche und führt sie ins ewige Leben.“ Dann meint man offenbar mit „Kirche“ die Gesammtheit derer, die wahrhaftig an Christum glauben und so die Seinen sind.

Das ist nun alles ganz recht geredet, das alles mag man „Kirche“ nennen.

Aber was ist eigentlich und wahrhaftig die Kirche? Denn wenn man das Wort „Kirche“ auch in verschiedenem Sinne gebraucht, so kann doch der eigentliche und wahrhaftige Verstand des Wortes nur Einer sein. — Welches ist dieser?

Wir wollen im Neuen Testamente suchen, was eigentlich und wahrhaftig die Kirche ist.

Aber — das Wort „Kirche“ finden wir im Neuen Testamente gar nicht!

Laß dir sagen: Wir nennen das „Kirche“, was Dr. Luther in seiner deutschen Bibelübersetzung „Gemeinde“ nennt. So hat Dr. Luther das griechische Wort „Ekklesia“ übersetzt. Und das heißt eben eine Versammlung, eine Gemeinde. — „Kirche“ ist nur ein anderer Ausdruck für „Gemeinde“. „Kirche“ und „Gemeinde“ ist dasselbe.

Und jetzt haben wir schon etwas gefunden. Nämlich „Kirche“ bedeutet im Neuen Testamente nicht ein Gebäude und auch nicht einen Gottesdienst, sondern eine Gemeinde. Gebäude nennen wir nur deshalb „Kirchen“, weil Kirchen oder Gemeinden sich in denselben versammeln. Und einen Gottesdienst nennen wir deshalb „Kirche“, weil eine Kirche oder Gemeinde denselben abhält.

Wir fragen daher jetzt so: Was ist eigentlich und wahrhaftig die christliche Kirche oder Gemeinde?

Und nun suchen wir im Neuen Testamente solche Sprüche, in denen ganz klar und ganz expreß gesagt wird, was die „Gemeinde“ ist.

Da finden wir zuerst Eph. 1, 22. 23. Da sagt der Heilige Geist: „Gott ... hat ihn (Christum) gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles, welche da ist sein Leib, *nämlich die Fülle deß, der alles in allen erfüllet.*"

Nimm wohl wahr, was der Heilige Geist hier sagt.

Er sagt dies: Den HErrn JEsum Christum, den Gott zu seiner Rechten über alles gesetzt hat, wie V. 20—22. gezeigt ist, eben den hat Gott auch der Gemeinde zum Haupt gegeben. Und die Gemeinde ist der Leib Christi. Und so ist die Gemeinde „die Fülle deß, der alles in allen erfüllet". Das heißt: Christus, der alles in Himmel und Erde erfüllt, der erfüllt ganz sonderlich die Gemeinde mit seiner Gnadengegenwart und gibt ihr sein Leben, seinen Geist und sein Heil und alles, was er ist und hat.

Hier siehst du, was eigentlich und wahrhaftig die Kirche ist.

Die Kirche ist die Gemeinde der Menschen, die geistlicher Weise zu Christo in derselben Beziehung stehen, in der leiblicher Weise die Glieder des Leibes zum Haupte stehen, die also in ihrer Gesammtheit der geistliche Leib Christi sind und die von Christo sein Leben empfangen und seinen Geist und sein Heil und alles, was er ist und hat.

Wer sind nun aber die Menschen, die als Einzelne in solch inniger Beziehung zu Christo stehen, daß sie in ihrer Gesammtheit der geistliche Leib Christi sind und von Christo sein Leben, seinen Geist, sein Heil und alles empfangen, was er ist und hat?

Das sind die Menschen, die wahrhaftig an Christum glauben. Keine anderen; die aber alle und ohne Ausnahme. Wer das nicht weiß, der weiß nichts.

Was ist also eigentlich und wahrhaftig die Kirche?

Die Kirche ist eigentlich und wahrhaftig die Gesammtheit, die Gesammtgemeinde der Menschen, die an Christum wahrhaftig glauben und durch den Glauben Christo angehören und seines Heiles theilhaftig sind.

Das lernen wir daraus, daß der Heilige Geist sagt, daß die Kirche oder Gemeinde der Leib Christi ist.

So sagt der Heilige Geist auch Col. 1, 18. 24.: „Er (Christus) ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine." „Für seinen Leib, welcher ist die Gemeine."

Daß die Kirche eigentlich und wahrhaftig die Gesammtheit, die Gesammtgemeinde der Menschen ist, die wahrhaftig an Christum glauben und durch den Glauben Christo angehören und seines Heiles theilhaftig sind, das zeigt auf das klarste die Schriftstelle Eph. 5, 23—32.

Da finden wir folgende Aussagen des Heiligen Geistes von der Kirche oder Gemeinde:

„Christus ist das Haupt der Gemeine, und er ist seines Leibes Heiland." „Die Gemeine ist Christo unterthan." „Christus hat geliebet die Gemeine, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich." „Der HErr die Gemeine (nähret und pfleget). Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine." „Das Geheimniß ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeine."

Hier ist von der Gemeinde ausgesagt, daß Christus ihr Haupt und Heiland ist; daß sie sein Leib ist; daß sie Christo unterthan ist in allen Dingen; daß Christus sie geliebt und sich selbst für sie gegeben hat, um sie zu heiligen; daß Christus sie durch die Taufe gereinigt hat von allen Sünden, um sie sich selbst darzustellen als eine herrliche, makellose, heilige, unsträfliche Gemeinde; daß Christus sie nährt und pflegt, sonderlich geistlicher Weise; daß ihre einzelnen Glieder Glieder des geistlichen Leibes Christi und so von seinem Fleisch und von seinem Gebeine sind; daß ihre Verbindung mit Christo ein großes und hehres Geheimniß ist.

Sage doch, ja, sage doch, kann diese Kirche oder Gemeinde etwas anderes sein als die Gemeinde, die Versammlung, die Gesammtheit, die Gesammtgemeinde der Menschen, die wahrhaftig an Christum glauben und durch den Glauben Christo angehören und seines Heils theilhaftig sind?

Allein durch den Glauben gehören wir Christo an; allein durch den Glauben sind wir seines Heiles theilhaftig; allein durch den Glauben haben wir alles das, was der Heilige Geist hier von der Gemeinde sagt.

Allein die Gemeinde der Gläubigen ist also eigentlich und wahrhaftig die Kirche oder Gemeinde JEsu Christi.

C. M. Z.

Unsere ostindische Mission.

Unsere Missionare senden monatlich Berichte an die Missionscommission, um dieser einen Einblick in ihre Arbeit zu ermöglichen. Einen solchen Bericht möchte ich den lieben Lesern ganz unverkürzt vorlegen. Es ist der des Missionars Hübener. Dieser Bericht ist der allererste, den Missionar Hübener einsendet, nachdem er nun die schwere Sprache so weit bemeistert hat, daß er selbständig eine Station führen kann. Er ist der Nachfolger des Missionars Freche, welcher auf Urlaub in Deutschland sich befindet, um nach langer heißer Arbeit neue Kräfte zu sammeln. Aus diesem Berichte können die Leser recht deutlich sehen, wie ein Missionarsleben in Ostindien sich gestaltet. C. M. Z.

I. Den 11. Mai 1903.

Sonntag, den 8. März, hielt ich in Vaniyambadi meine erste Predigt als Missionar an dieser Station und bin seitdem als solcher hier thätig. In den ersten Tagen meines Hierseins schrieb ich einen Brief an unsern Missionsdirector, Prof. Zucker, und hatte die Absicht, möglichst bald einen Bericht folgen zu lassen. Daß dieser nun so lange hat auf sich warten lassen, bedaure ich sehr und bitte um gütige Nachsicht. Wollte ich sagen, ich habe stets alle Hände voll zu thun gehabt, so würde das stimmen, wäre aber eine schlechte Entschuldigung, denn das Schreiben von Berichten gehört mit zur Arbeit eines Missionars. Eins ist aber gewiß: hätte ich gleich nach den ersten Wochen geschrieben, so hätte ich jedenfalls einen großen Jammerbrief losgelassen. Die Leute, ich meine die Gemeindeglieder, machten mir entsetzliche Noth. Sie kamen mit allen möglichen Anliegen, aber die Haupt-

sache war stets: Geld! Geld! Geld! Man wollte mich „testen", man wollte probiren, was sich wohl und wie viel sich schinden ließe. Befremdet hat mich das nicht sehr, denn so sind die Leute, namentlich die Parias in den christlichen Gemeinden, überall. Das hört man von allen Missionaren und liest man in allen Blättern. „Landgraf, werde hart!" rief mir Bruder Mohn zu, und er hatte recht. Ich mußte den Leuten namentlich gleich schon am Anfange mit Worten und mit der That zeigen, zu welchem Zwecke ich nicht und zu welchem Zwecke ich gekommen bin. Man begann mich zu pressen. Es kam vor, daß eines Sonntags alles das im Gottesdienste war, was Gehälter bezieht von uns oder von der Mission, und alles andere abwesend war. Aber ich übergehe alle Einzelheiten. Der alte Tamulenmissionar Schwarz sagt: „Mit Klagen muß sich kein Missionarius abgeben." Und, Gott Lob, wir haben ja viel Grund, den HErrn zu rühmen und zu preisen. Gottes Wort erweist sich doch immer wieder als das einzige kräftige Mittel. Nicht als ob das jetzt erst der Fall gewesen wäre. Nein, ich merkte mit Freuden, daß ich es doch mit einer Gemeinde zu thun hatte, die sich Gottes Wort sagen läßt und die sich durch Gottes Wort lenken und regieren läßt. Auf mancherlei Weise, sonderlich und öffentlich, erinnerte ich sie daran, daß sie das Evangelium nicht zu meinem, sondern zu ihrem eigenen Nutzen hören und bewahren sollen, daß es mir nicht um ihre Zahl, sondern um ihre armen Seelen zu thun ist, die theuer erlöst sind.

Das Evangelium vom vierten Sonntage in den Fasten bot mir Gelegenheit, ihnen zuzurufen: Kommet zu JEsu, dem Geber 1. der himmlischen, 2. der irdischen Güter. 1. Die Leute strömten hinaus in die Wüste zu Tausenden. Wozu? Um JEsu Wort zu hören. Geld und Brod konnten sie da in der Wüste nicht erwarten. Da gab es nur Steine und Dornen. Sie haben den Heiland auch nicht angebettelt, sondern kamen vielmehr in leibliche Noth, verließen alles, um nur sein Wort zu hören. Da mochten die Gottlosen höhnen: Was sucht ihr in der Wüste? Aber JEsus war da. Er sieht die Menge; er liebt sie; sie jammert ihn. Was ist ihnen, den Schafen ohne Hirten, vor allem noth? Was thut JEsus? Er speist ihre Seelen mit himmlischen Gütern, hält ihnen eine lange Predigt vom Reiche Gottes. Was ist das für eine Predigt? (Dies wird nach Luther ausgeführt.) Anwendung: Dazu ist der Heiland in die Welt gekommen. Diese Güter haben auch wir. Wir sind auch in der Wüste. Dies Land ist eine satanische Wüste, voller Steine und Dornen. Das sind des Satans Götzendienste und alle Werke der Bosheit und Finsterniß. Euer eigen Herz ist eine Wüste von Natur, voller Dornen und Disteln. Und siehe, welch ein Wunder der Gnade! JEsus ist in der Wüste. Kommt mit Freuden! Er hat den Teufel besiegt, zerstört dessen Werke. Er liebt euch! Wie groß ist der Reichthum der himmlischen Güter! Er gibt nicht wenig, sondern viel. Kommt und hört. In diesem Gotteshause bricht er euch das Brod des Lebens sonntäglich. Verlaßt, wie jene Fünftausend, Häuser und Arbeit und kommt zu JEsu, der eure Seelen mit seinen Gütern speist. — 2. Sollen nun aber die Christen in dieser Welt nicht essen und trinken und nichts besitzen? JEsus gibt auch die irdischen Güter. Was that er in der Wüste? (Dies wird weitläuftig erzählt.) Also: Er *kennt* unsere Noth, er *sorgt* für uns und er *hilft* wirklich. Und er gibt nicht so viel, wie da ist, sondern soviel er *will*; denn er ist der allmächtige HErr Himmels und der Erden, ihm gehört *alles*, und es ist seine Freude, uns so viel zu geben, wie uns gut ist. Darum kommt und empfangt von JEsu auch alle leiblichen Güter.

Drei Einwürfe werden dann noch widerlegt: 1. Warum gibt er jetzt nicht auf so wunderbare Weise? — Er thut es; macht eure Augen auf! Kann ein Mensch aus Einem Reiskorn viele machen? JEsus thut es Jahr aus, Jahr ein vor euren Augen. Er gibt Regen und Sonnenschein und läßt das Reiskörnchen wachsen und viele Reiskörner hervorbringen. Das thut unser allmächtiger JEsus. — 2. Warum gibt der HErr JEsus nicht auch uns das tägliche Brod ohne Plage und Arbeit wie jenen Fünftausend? — So that er einmal, oder besser: zweimal. Das ist keine Regel. Was ist die gottgewollte Regel? Euch hat er auch das Brod so gegeben, als ihr im Taufunterricht waret, und Kleider gab es da obendrein. Aber das ist nicht die Regel. Seid dankbar für solche Gaben, aber wenn es solche Gaben gibt, dann kommt anstatt der Dankbarkeit leicht etwas anderes aus dem Herzen, nämlich böser, fleischlicher Sinn, fleischliche Begehrlichkeit. So war es mit jenen Leuten; die wollten JEsum zum *Speisekönig* machen. (Hier wird eine drastische Beschreibung eines solchen Königs gegeben.) Da ging der HErr aber fort. Soll er auch von uns fortgehen? Nimmermehr! — 3. Aber er gibt ja allen Ungläubigen ebenso und wohl noch mehr! — Wer die himmlischen Gaben nicht hat, dem sind alle irdischen Gaben nur zum Fluche da. Die Menschen machen sie sich selbst zum Fluche. Sie empfangen sie ohne Glauben, ohne Bitte und Danksagung. Das ganze irdische Leben, mit Essen und Trinken, Kaufen und Bauen rc., ist ein Leben ohne Segen. Wir Christen, die wir die himmlischen Güter haben, empfangen die irdischen Güter *von JEsu* mit Glauben, Bitte und Danksagung und reichem Segen. Darum kommt zu JEsu und empfangt von ihm auch alle irdischen Güter. Amen.

Dies war mit kurzen Worten der Inhalt meiner Predigt. Einmal nahm mir Bruder Kellerbauer sehr freundlich gerade in den ersten Wochen eine Predigt ab, was mir eine große Erleichterung war.

Bericht über die Synodalversammlung des Wisconsin-Districts.*)

Am Mittwoch, den 24. Juni, am Tage St. Johannis des Täufers, versammelte sich genannter District in der Dreieinigkeits-Gemeinde (P. F. Wolbrecht) zu Sheboygan, Wis.

Eröffnet wurde die Synode durch einen erhebenden Gottesdienst, in welchem der Ehrw. Vicepräses der Allgemeinen Synode, P. C. C. Schmidt von St. Louis, über Matth. 16, 15—18. eine lehrreiche und erbauliche Predigt hielt, welche auf Beschluß der Synode im „Lutheraner" veröffentlicht werden soll.

Bei der Organisation am Nachmittag des ersten Sitzungstages zeigte es sich, daß 70 stimmberechtigte, 41 berathende Pastoren, 6 Professoren, 72 Lehrer und 77 Gemeinde-Deputirte anwesend waren, zusammen 266 Synodale. Der Synodalrede des Ehrw. Districtspräses, P. Cl. Seuel, lagen die Worte des Apostels Paulus 1 Cor. 15, 58. zu Grunde. Er zeigte an der Hand dieser Stelle, daß es einen von Gott gewollten Fortschritt gebe, dem alle Christen, Pastoren, Lehrer und Gemeinden, mit allem

*) Wegen einer nöthig gewordenen Reise verspätet. H. F. R.

Ernste nachtrachten müßten, nämlich „das beständige Zunehmen in dem Werke des HErrn“. Das von Gott in seinem Wort uns befohlene Werk des HErrn sei aber die eigene Erbauung und der Bau des Reiches Gottes bei andern. Hierin müsse es bei uns allen immer vorangehen. Der Präses schloß seine Rede mit einer herzlichen Ermunterung an die versammelten Brüder, immer eifriger zu werden in dem Werke, dazu uns der HErr berufen hat und das er nach seiner gewissen Verheißung segnen will in dieser Zeit und einst in der Ewigkeit.

Die Vormittagssitzungen wurden, dem Gebrauch der Synode gemäß, vornehmlich den Lehrverhandlungen gewidmet, die von P. H. Sprengeler geleitet wurden. Ihr Gegenstand war die 25. der von dem seligen Dr. Walther verfaßten Thesen zur Beantwortung der Frage: „Welches sind die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als ihrem Ziele zu streben haben?“ Diese These lautet: „Sie pflegt Gemeinschaft mit denen, die ihres Glaubens sind.“ Der Referent behandelte den in diesen unionistischen und indifferentistischen Zeitläuften höchst wichtigen Gegenstand nach folgendem Entwurf:

I. Theil. Warum sie mit solchen Gemeinschaft pflege. 1. Warum nicht mit solchen, die nicht ihres Glaubens sind: a. weil das in Gottes Wort ausdrücklich verboten ist, b. weil das ihr zum Verderben werden würde. 2. Warum mit solchen, die ihres Glaubens sind: a. weil das in Gottes Wort ausdrücklich geboten ist, b. weil das Einssein im Glauben ein so herrliches Gut ist. II. Theil. Wie und wodurch sie mit ihnen Gemeinschaft pflege: a. durch öffentliches Bekenntniß zu ihnen als Glaubensbrüdern, b. durch Synodalgemeinschaft, c. durch fleißige Fürbitte.

Nach eingehender Besprechung des ersten Theils seines gründlichen und lehrreichen Referats schloß der Referent für dieses Jahr die Lehrverhandlung, um, will's Gott, im nächsten Jahr seine Arbeit zu vollenden. Ach, daß doch alle Glieder in den Gemeinden unserer Synode zu dem Synodalbericht, der im Laufe der Zeit erscheinen wird und nur wenig kostet, greifen und ihn mit aller Aufmerksamkeit lesen möchten! Sie würden denselben nicht aus der Hand legen, ohne durch Gottes Gnade sich aufs neue aus Gottes Wort vergewissert zu haben, daß alle Religions- und Glaubensmengerei dem HErrn mißfällig und uns schädlich und verderblich ist, daß aber die Bethätigung der Glaubenseinigkeit durch Wort und That zu Gottes Ehre und zum Heil und Wohl derer gereicht, die mit uns eins sind im Glauben, in der Lehre und im Bekenntniß.

Bei den Geschäftsverhandlungen stand im Vordergrund der Berathung die Sache der Inneren Mission. An der Hand des ausführlichen Berichts über Stand und Fortgang der Mission, den die Commission vorlegte, wurden die 33 Missionsfelder der Reihe nach besehen, wobei die anwesenden Reiseprediger und Pastoren mündlich berichteten über das äußerliche und innere Wachsthum ihrer Parochien. Etliche Missionsplätze sind selbständig geworden, andere sind diesem Ziele etwas näher gerückt, mehrere sollen ermuntert werden, ernstliche Versuche nach dieser Richtung hin zu machen. Da im verflossenen Jahre zuweilen Ebbe in der Missionskasse war, so möchten doch die lieben Gemeinden durch die Liebe Christi, dessen Werk die Mission ist, sich bringen lassen, diese Kasse in Zukunft durch reichliche und regelmäßige Collecten zu bedenken. Sie bedarf im kommenden Jahre gegen $8000.00. Im Anschluß hieran mag noch erwähnt werden, daß die Synode eine Commission erwählt hat, deren Glieder alle mitten im Missionsgebiet wohnen. Dazu gehören die Pastoren H. Daib in Merrill, C. A. Bretscher in Wausau, Lehrer W. Wetzel von Wausau und die Herren G. F. Köhler und J. G. Wenzel in Merrill.

Ein von Prof. L. Fürbringer eingesandter Bericht über die Negermission wurde verlesen, und zur weiteren Unterstützung dieser Mission, die einen gedeihlichen Fortgang nimmt, wurden die Synodalen ermuntert. — Die mit der Verwaltung der Kirchbaukasse betraute Commission berichtete, daß von mehreren armen, hülfsbedürftigen Gemeinden Gesuche um Darlehen eingelaufen seien, daß dieselben jedoch nicht berücksichtigt werden könnten, weil gegenwärtig die Kasse leer sei. Es wurde daher beschlossen, den Gemeinden zu empfehlen, in nächster Zeit eine Collecte für die Kirchbaukasse zu erheben. — Aus der Unterstützungskasse werden gegenwärtig, wie aus dem Bericht der betreffenden Commission hervorging, 3 emeritirte Pastoren mit ihren Familien, 1 kranker Pastor und Familie, 2 kranke Lehrer und ihre Familien, 5 Pastorenwittwen und 5 Lehrerwittwen mit ihren Kindern versorgt. Die Ausgaben betrugen im vergangenen Jahre $2598.10. Die Commission richtet an alle Synodalen, Pastoren, Lehrer und Gemeinden, die herzliche Bitte, doch auch fernerhin für diese Kasse reichlich beizusteuern, damit immer genügend Geld zur nöthigen Unterstützung vorhanden sei. — Betreffs der Studentenkasse wurde berichtet, daß 17 Schüler aus derselben Unterstützung erhalten. Wie solche Eltern, welchen Gott gesunde, fromme und begabte Söhne beschert hat, nicht anstehen sollten, diese für den Dienst der Kirche herzugeben, so sollten auch unsere Gemeinden mit Freuden armen Schülern die Mittel darreichen, die zur Betreibung ihres Studiums nöthig sind. — Der Superintendent der Kinderfreundgesellschaft berichtete, daß der HErr auch im verflossenen Jahre Segen und Gedeihen zu ihrer Arbeit gegeben habe. Die Zahl der verwaisten, verlassenen und heimathlosen Kinder, denen die Gesellschaft hülfreiche Hand bieten durfte, hat sich um 66 vermehrt, von denen 48 aus kirchlosen oder falschgläubigen Kreisen kamen. Die ganze Zahl der seit Gründung der Gesellschaft aufgenommenen Kinder beträgt 386. An der nöthigen Unterstützung der Gesellschaft hat es die Opferwilligkeit der Christen nicht fehlen lassen. An Beiträgen und Collecten sind im vergangenen Jahre eingegangen $5146.00.

Der bisherige Präses, P. Cl. Seuel von Freistadt, wurde wiedererwählt; als erster Vicepräses wurde P. H. Erck von Oshkosh, als zweiter P. J. Strasen von Milwaukee gewählt. Das Amt eines Secretärs übertrug die Synode P. W. Naumann und das des Kassirers Herrn A. Ross. Die Eingabe betreffend die Verlegung der Sitzungszeit der Synode soll im nächsten Jahre zur Berathung aufgenommen werden. Zum Schluß sprach die Synode den Pastoren und Gemeinden in Sheboygan ihren innigen Dank aus für die freundliche Aufnahme und liebevolle Bewirthung der Synodalen. Die nächste Districtssynode wird sich, so Gott will, in Racine versammeln. Mit Gesang und Gebet schloß die Synode ihre Sitzungen. „Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn.“ 1 Cor. 15, 58. J. F. R.

Zurechtstellung eines Berichts über die „freie Conferenz“ in Watertown.

Der „Synodalfreund“ der Michigan-Synode bringt in einem Bericht über die Watertowner Conferenz, der im Ganzen nicht unfreundlich gehalten ist, den wunderlichen Satz, „daß Herr Prof. Pieper=St. Louis sich gelegentlich dahin vernehmen ließ, daß Gottes Gnade allein nicht nur bekehre, gerecht und selig mache, sondern nach Joh. 3, 11. auch mit dem Richtschwerte alle die ungezählten Millionen der ungläubigen Weltkinder in diesem Aeon niederhaue und zuletzt in den Höllenpfuhl stoße“. Der Berichterstatter selbst setzt aber sofort hinzu: „Habe ich in vorstehenden Zeilen Kleines oder Großes versehen, so bitte ich, das gutem Willen nicht auf das Schuldconto zu setzen, sondern ‚der Gerechte strafe mich freundlich‘, Ps. 141, 5.“ Das freundliche Strafen soll hiermit geschehen.

Ich habe in Watertown überhaupt nicht Joh. 3, 11. angeführt, sondern Joh. 3, 17—19.: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht.“ Auf Grund dieser Worte führte ich etwa aus: Wir Menschen haben uns Gott zunächst so, und nur so, vorzustellen, daß er keinen Menschen seiner Sünden wegen richten, sondern alle Menschen in Christo selig machen wolle. Dies läßt Gott im Evangelium predigen, und wer es glaubt, ist damit allem Gericht entnommen. Wenn aber jemand das Evangelium nicht glaubt, dann will ihn Gott verdammen. An seiner Stellung zum Evangelium kann jeder Mensch schon in diesem Leben erkennen, ob er am jüngsten Tage zur Linken oder zur Rechten Christi stehen werde. Wer an Christum glaubt, ist dem Gericht entnommen; wer an Christum nicht geglaubt hat,*) der ist bereits gerichtet. Der jüngste Tag macht das Gericht nur offenbar, das sich in dieser Welt bereits gelegentlich der Predigt des Evangeliums vollzogen hat. So ist es zu verstehen, wenn den Worten: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte“, sofort hinzugefügt wird: „Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet“ und: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht.“ Neben der Predigt des Evangeliums geht das Gericht her. Nämlich so: wer das Evangelium glaubt, den nimmt Gott aus Gnaden in den Himmel; wer das Evangelium im Unglauben verwirft, den verurtheilt Gott nach seiner Gerechtigkeit (nämlich nach seiner Strafgerechtigkeit) zur ewigen Verdammniß. Dies soll auch die christliche Kirche auf Christi Befehl bis an den jüngsten Tag predigen. Und indem die christliche Kirche das predigt, entnimmt sie immerfort alle Gläubigen dem Gericht und urtheilt sie die, welche das Evangelium nicht glauben wollen, immerfort zur ewigen Verdammniß. Hierher ist auch zu ziehen, daß im Alten Testament an manchen Stellen Christus und seine Kirche nicht nur als Heilspender beschrieben werden, sondern auch als solche, die eine große Schlacht thun unter den Heiden 2c. So und ähnlich rede ich von dieser Materie vor den Studenten des Concordia-Seminars. So und ähnlich — wenn ich mich auch nicht mehr auf jedes Wort besinnen kann — habe ich in der Debatte in Watertown geredet, wie mir die Theilnehmer an der Conferenz Zeugniß geben werden.

Luther sagt zu Joh. 3, 19. („Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist“ 2c.): „Als wollte er sagen: Wer da glaubt, der fährt nicht gen Hölle; wer aber nicht glaubt, der hat schon die Hölle am Halse. Warum? Ei, daß er nicht glaubt an Christum; und das ist das Gericht, daß also eine unaussprechliche tröstliche Lehre von Gottes Gnade, durch Christum der Welt widerfahren, gepredigt wird, und die Welt doch lieber dem Teufel glaubt, denn Gotte und seinem geliebten Sohne.“ Ferner sagt Luther zu Joel 3, 17. von der Schlacht im Thal Josaphat: „Es ist unmöglich, wie ich auch oben gesagt habe, daß das Thal Josaphat alle Heiden fassen könnte, wenn es auch noch so groß wäre, was es doch nicht ist. Es ist aber von der Kirche zu verstehen, in welcher alle unter dem Worte Gottes werden versammelt werden. Denn gleichwie die Sonne den ganzen Erdkreis mit ihren Strahlen erleuchtet, so werden alle Menschen unter dem Worte Gottes versammelt; wenngleich auch nicht alle dem Worte glauben, so wird es dennoch sowohl den Gottlosen als auch den Gottseligen verkündigt. Diesen ist es eine Kraft Gottes zur Seligkeit, jenen das Gericht.“

Ein so widersinniger Satz, daß Gottes Gnade jemand verdamme, ist mir nie in den Sinn gekommen. Wohl aber lehre ich mit der heiligen Schrift, daß derselbe Christus, welcher alle Menschen durch den Glauben an das Evangelium selig machen will, aller Ungläubigen Richter wird durch ihre, der Ungläubigen, Schuld. F. Pieper.

*) ὅτι μὴ πεπίστευκεν — auf dieses Perfectum wurde ausdrücklich hingewiesen.

† P. em. Jakob Seidel. †

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.“ So ermahnt der Brief an die Hebräer (Cap. 13, 7.) die Zuhörer des göttlichen Wortes. Ein gläubiger und im Dienst des HErrn grau gewordener Knecht Gottes war auch P. J. Seidel. Er wurde am 25. Februar 1822 zu Walpenreuth, Bayern, geboren. Seine Jugend fiel in die Zeit des Rationalismus, in jene Zeit, in welcher man weder an den geoffenbarten Gott glauben noch sein heiliges Wort voll und ganz annehmen wollte, sondern statt dessen die Vernunft zur Richterin in geistlichen Dingen setzte. Er bereitete sich zunächst auf das Schulamt vor und war nach bestandenem Examen eine Zeitlang Lehrer. Im Jahre 1845 wurde er mit P. Löhe in Neuendettelsau, Bayern, bekannt und hörte von diesem nicht nur Gottes Wort und Luthers Lehr, sondern wurde auch von ihm für die Arbeit im Weinberge des HErrn in America gewonnen. Mit unserm ehrwürdigen, noch jetzt lebenden Vater in Christo, P. H. Wunder, gehörte er zu den elf Jünglingen, welche Löhe 1846 als die ersten Zöglinge für das in Fort Wayne zu gründende Predigerseminar abordnete. In Bremen gesellte sich Candidat K. Röbbelen zu ihnen, der ihr Führer und in der allerersten Zeit ihr Professor in Fort Wayne wurde. Nach 63tägiger Seereise kamen sie am 3. September 1846 in

New York an. P. Seibel wurde, nachdem er noch ein Jahr im theologischen Seminar in Fort Wayne studirt hatte, zum Pastor berufen und ordinirt. Zwölf Jahre lag er in Ohio seinem Berufe ob, sah sich jedoch wegen eines Halsleidens 1859 gezwungen, seine Thätigkeit als Seelsorger einzustellen. Von seinem Leiden wieder hergestellt, konnte er 1864 das Pfarramt in Quincy, Ill., übernehmen, wo er zehn Jahre im Segen wirkte. Darauf diente er den Gemeinden in Marysville, Nebr., und Golden, Ill., worauf er, nachdem er von 1879 bis 1884 wegen des wieder eingetretenen Halsleidens geruht hatte, Hülfspastor seines Schwiegersohnes, P. L. Hölters in Chicago, wurde.

Der Entschlafene war nicht nur treu in seiner Seelsorge, sondern auch in der Ausarbeitung seiner Predigten. Klar durchdachte Predigten hielt er seiner Gemeinde, die ihn gerade auch deshalb herzlich liebte. Doch schon sieben Jahre vor seinem Tode mußte er den Hirtenstab, den ihm sein Heiland in die Hand gedrückt hatte, ganz niederlegen, da er immer gebrechlicher am Körper wurde. Einige Tage vor seinem Ende wurde er zusehends schwächer. Sein Schwiegersohn, P. Hölter, wies ihn hin auf den gekreuzigten Christus, den er stets so gerne gepredigt hatte. Und was er andern gepredigt, womit er andere getröstet und aufgerichtet hatte, das war nun auch sein Stecken und Stab auf der Wanderschaft durch das finstere Thal des Todes, nämlich Christi Blut und Gerechtigkeit. Am 11. Mai wurde er von einem heftigen Herzkrampf ergriffen und ging nun nach wenigen Kampfesstunden ein zu seines HErrn Freude. — So ist nun wieder einer von den Alten, ein Vater in Christo, aus den Reihen der streitenden Kirche herausgenommen und in die triumphirende Kirche versetzt worden. Lasset uns sein Ende anschauen und seinem Glauben nachfolgen.

Um den geliebten Vater trauern sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter. Von den Söhnen ist einer als Lehrer in Dundee, Ill., thätig. — Am 14. Mai wurde der Leichnam zur Ruhe gebettet. Im Hause amtirte P. W. C. Kohn, in der Kirche hielt P. A. Wagner eine trostreiche Leichenrede über Matth. 25, 21., und auf dem Concordia-Friedhof amtirte P. W. Uffenbeck. Dort liegt seine sterbliche Hülle neben seiner ihm vor zehn Jahren vorangegangenen Gattin und seinem Sohne Gottlieb, der als Collegeschüler starb, und harrt hier einer fröhlichen Auferstehung zum ewigen Leben. W. C. K.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsere Gemeindeschulen. Die Sommerferien gehen zu Ende und die Schulen werden wieder eröffnet. Da wird es nicht überflüssig sein, wenn wir wieder auf unsere Gemeindeschulen aufmerksam machen und christliche Eltern, denen das geistliche Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, bitten, sich doch dieses Mittels zur christlichen Schulung und Erziehung ihrer Kinder zu bedienen. Wir wissen, daß unsere Gemeindeschulen nicht vollkommen sind, daß sie vielmehr an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger der Hebung und Besserung bedürfen. Aber eins haben sie, das sie über alle andern Schulen stellt. Das ist die tägliche, gründliche Unterweisung in Gottes Wort und die christliche Grundlage im ganzen Unterricht. Dadurch sind unsere Gemeindeschulen für ihre Gemeinden und für die ganze Kirche eine Quelle des reichsten Segens geworden. In andern Kirchengemeinschaften, bei Methodisten, Presbyterianern, Congregationalisten, Episkopalen, werden immer häufiger die Stimmen laut, die über den Mangel an gründlichem Religionsunterricht, wie er eben nur in der Gemeindeschule ertheilt werden kann, klagen und uns um unsere Schulen beneiden. Wir legen diesen Stimmen nicht allzuviel Gewicht bei; sie werden auch schwerlich durchdringen. Sollten aber nicht alle lutherischen Eltern, die in der Gemeindeschule eine christliche Erziehung genossen haben, ernstlich darauf bedacht sein, auch ihren Kindern eine solche angedeihen zu lassen? Die Eltern zehren jetzt, ihnen häufig selbst unbewußt, von dem Schatz, den sie in der Gemeindeschule empfangen haben. Sollten sie da nicht alles thun, um auch ihren Kindern diesen Schatz einer gründlichen Unterweisung in der lauteren Lehre des Evangeliums zu sichern? Gott hebe aufs neue an, unsere Gemeindeschulen zu segnen, daß sie wachsen und gedeihen wie Bäume, gepflanzt an den Wasserbächen, die ihre Früchte bringen zu ihrer Zeit. L. F.

Ein gutes Zeugniß für die christliche Gemeindeschule kommt soeben aus einer unserer Missionsgemeinden in einem Brief an ein Glied einer unserer Missionscommissionen. Hier ist der Brief: „Lieber Herr Pastor! Wir sind hier in einer schlechten Lage; wir haben hier schon an 21 bis 25 schulpflichtige Kinder und haben Anstalten gemacht, um einen Lehrer- oder Pastorcandidaten zu bekommen. Wie Sie sich wohl erinnern können, habe ich hier noch . . . die . . . Fabrik, und es ist mir nicht möglich, meine Kinder viel zu lehren, und das zu Hause-Lernen hat es auch nicht recht. Es sind hier sechs Familien, die haben ziemlich Kinder und auch schon einige zu confirmiren, und noch keins ist zur Schule gewesen, und die würden auch recht tüchtig beitragen; wir sechs Familien haben $145.00 unterschrieben und die Kost für einen Candidaten, für zehn Monate oder so, die Uebrigen wollen nichts dazu geben, erlauben uns aber, einen zu halten, wenn wir wollen. Nun, lieber Pastor, was ist hier zu machen? Unseren Kindern ist das Lernen nothwendiger als uns dreimal Essen den Tag, und eine Schule würde unbedingt eine große Hülfe für unsere Gemeinde sein; denn unser Pastor kann hier nicht Schule halten, er hat seine Gemeinde, und er ist auch nicht gesund und stark genug dazu. Nun, mit Gottes Hülfe wird sich Rath finden. Dieses Schreiben habe ich deswegen gethan: unser Pastor berichtete uns gestern, daß keiner mehr zu haben wäre, er hätte unser Verlangen und die Nothwendigkeit in Addison angegeben, und wir wären abgewiesen, es wäre keiner mehr zu haben. Doch an Gottes Segen ist alles gelegen. Sein Wille geschehe!" So weit der Brief. Wie jammern jene lieben Leute um eine Gemeindeschule! Ist das nicht tiefbeschämend für solche, die sie haben könnten, aber nicht achten, sowie auch für solche, die sie wirklich haben, aber nicht benutzen? Jene Leute sehen es als eine nöthige Ergebung in Gottes Willen an, wenn sie eine christliche Schule zur Zeit nicht haben können, sondern noch geduldig auf eine solche warten müssen; manche andere widerstreben dem Willen Gottes, indem sie ihre Kinder ohne genügenden Religionsunterricht aufwachsen lassen und sie lieber in weltliche Schulen schicken. Jammert dich aber die Noth jener Leute, lieber lutherischer Leser, so besinne dich doch, ob sich kein Rath finden läßt, wie ihnen geholfen werden könnte. Bitte Gott um guten Rath. Vielleicht will er dich selbst dahin berathen, daß du ein feiner Rathgeber für andere werden kannst. Vielleicht kannst du im Kreise deiner Bekanntschaft mithelfen, daß wenigstens noch Ein frommer, wohlbegabter Knabe gewonnen werde, der sich dem Studium widme, um später als Pastor oder Lehrer solcher Noth, wie sie jetzt an sehr vielen Orten vorliegt und in Zukunft noch oft vorliegen wird, abzuhelfen. Für einen solchen stehen die Thüren unserer schönen Lehranstalten weit offen, und gerade jetzt wäre die rechte Zeit, sich zu melden und zur Abreise fertig zu machen. Fr. S.

Unsere Lehranstalten sind zunächst und hauptsächlich Vorbereitungsanstalten für das spätere theologische Studium, aber nicht aus-

schließlich. Auch solche Schüler finden dort Aufnahme, die sich überhaupt eine höhere Bildung aneignen wollen, ohne doch später einmal in den Kirchendienst zu treten. Und der Unterricht, den sie dort empfangen, kann sich recht wohl mit dem messen, was auf andern ähnlichen Anstalten geleistet und erreicht wird. Wir können nur wünschen, daß unsere Gymnasien und Progymnasien auch von solchen Schülern besucht werden, und daß überhaupt das höhere Schulwesen von unserer Kirche noch mehr gepflegt werde, sei es in Verbindung mit unsern schon bestehenden Anstalten, sei es in besonderen Hochschulen, wie, zum Beispiel, im Walther-College in St. Louis. Denn die Zahl derjenigen, die aus unsern Kreisen weitere Schulung, als die Gemeindeschule sie bietet, suchen, wächst beständig. Die Erfahrung aber zeigt, daß viele der jungen Leute, die auf den religionslosen oder falschgläubigen Hochschulen, Colleges und Universitäten unsers Landes studiren, ihrer Kirche verloren gehen oder gar ganz dem Unglauben anheimfallen. In unsern höheren Lehranstalten wird regelmäßig auch in Gottes Wort unterrichtet, und der ganze sonstige Unterricht wird im christlichen Geiste ertheilt. Auf den Staatsuniversitäten und andern Anstalten hingegen herrscht vielfach der crasse Unglaube, und was dort etwa auf den Namen Religion Anspruch macht, ist kein Christenthum. Besonders in den einen breiten Raum einnehmenden naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächern wird fast nur die sogenannte Entwicklungslehre (Evolution), die das Dasein eines persönlichen, allmächtigen Gottes leugnet, gelehrt. Es ist noch nicht viele Jahre her, als der vormalige Professor der Naturgeschichte in der bekannten Staatsuniversität zu Ann Arbor, Mich., Dr. Worcester, beim Unterricht an die Klasse die Frage richtete, woher das Leben komme. Als einer der Studenten antwortete, daß Gott der Schöpfer des Lebens sei, wurde er sofort von dem Lehrer ganz erregt zurechtgewiesen. Und solche Vorfälle stehen nicht vereinzelt da. Vor einigen Monaten klagte der bekannte Präsident Harper von der Universität in Chicago in dem ersten Heft der neugegründeten Zeitschrift "Christendom" darüber, daß die Schüler der höheren Lehranstalten unsers Landes der christlichen Religion in großen Schaaren den Rücken kehrten oder doch ihr ganz gleichgültig gegenüberständen. Er findet einen Grund dafür ganz mit Recht in dem mangelhaften Religionsunterricht der Kinder, bedenkt aber nicht, daß gerade er und seine Universitätsgenossen durch die Verkündigung ihres Irrglaubens und Unglaubens eine Hauptschuld an dem traurigen Zustande tragen. Ganz kürzlich hat Präsident Hyde vom Bowdoin-College in Brunswick, Maine, wie Harper ein Theologe, die diesjährige 60 Studenten zählende Abiturientenklasse nach ihrem Glaubensbekenntniß gefragt und das Ergebniß im "Outlook" veröffentlicht. Jeder Student mußte aufschreiben, was er glaube und nicht glaube. Daraus baute dann Hyde, statt die Studenten eines Besseren aus der Schrift zu belehren, ein Glaubensbekenntniß auf, das er mit der Klasse durchsprach und das schließlich von der ganzen Klasse einstimmig angenommen wurde. Und wie lautet dieses Glaubensbekenntniß? Es besteht aus drei Artikeln, enthält hochklingende Phrasen, aber keine Spur von Christenthum und könnte ebensogut von einem Juden oder Heiden herrühren. Der erste Artikel besagt: „Ich glaube an einen Gott, der in der Natur als Gesetz gegenwärtig ist, in der Wissenschaft als Wahrheit, in der Kunst als Schönheit, in der Geschichte als Gerechtigkeit, in der Gesellschaft als Mitgefühl, im Gewissen als Pflicht und am erhabensten in Christo als unserm höchsten Ideal." Der zweite Artikel lautet: „Ich glaube an die Bibel als Ausdruck des Willens Gottes durch Menschen, an das Gebet als Hingebung des Menschenwillens an Gott und an die Kirche als die Gemeinschaft derer, die Gottes Willen in der Welt zu thun versuchen." Der dritte Artikel endlich erklärt: „Ich glaube an Gottesdienst als höchsten Antrieb zur Arbeit; an Opfer als Preis, den wir bezahlen müssen, um gut zu machen, was verkehrt ist; an Erlösung als Wachsthum aus Selbstsucht heraus zum Dienst des Nächsten; an ein ewiges Leben als Ueberbleibsel dessen, was in jedem Menschen liebt und liebenswerth ist; und an ein Gericht als offenkundige Thatsache, daß die Lage des Freundlichen, des Freigebigen, des Bescheidenen, des Reinen und des Wahrhaftigen immer und überall vorzuziehen ist der Lage des Grausamen, des Sinnlichen, des Gemeinen, des Stolzen und des Falschen." Arme Studenten, denen dieses rationalistische Gewäsch als Religion, als Christenthum ausgegeben wird! — Sollten nicht alle Eltern sorgfältig prüfen, auf was für Hochschulen sie ihr Kind schicken? L. F.

Herr Dr. V. Koren, Präses der Norwegischen Synode, hat am 19. Juli inmitten der Gemeinden, in welchen er vor einem halben Jahrhundert als der erste norwegische Pastor westlich vom Mississippi sein Amt antrat, sein goldenes Amtsjubiläum gefeiert. Die Predigt in dem Hauptgottesdienst des Tages hielt vor einer Zuhörerschaft von wenigstens 3000 Personen Herr Dr. Koren selbst über Psalm 103, V. 1—5. Im Nachmittagsgottesdienst wurden von mehreren Gästen Ansprachen gehalten. Sieben alte Gemeindeglieder, die unter denen gewesen waren, welche vor fünfzig Jahren die Berufsurkunde vom 10. Mai 1853, die ebenfalls bei dieser Feier verlesen wurde, an Pastor Koren ausgestellt hatten, nahmen Ehrensitze in der Nähe der Kanzel ein. Unsere Leser werden einstimmen, wenn auch wir in unser aller Namen dem ehrwürdigen Jubilar hiermit unsere Gratulation darbringen und ihm wünschen, daß ihn Gott die Früchte seiner langen gesegneten Amtswirksamkeit einst im Lichte der himmlischen Herrlichkeit möge schauen lassen. A. G.

Daß die aus Frankreich vertriebenen katholischen Orden ihren Blick sehnsüchtig nach America richten, haben wir schon früher an dieser Stelle mitgetheilt. Dies wird auch von katholischen Kirchenfürsten ganz unumwunden zugestanden. So hat vor einiger Zeit Bischof Rouxel, der während der Abwesenheit des Erzbischofs Chapelle von New Orleans dessen Stelle zu vertreten hat, mitgetheilt, daß er mit Bittgesuchen französischer Gesellschaften, die sich in Louisiana niederlassen möchten, förmlich überschwemmt werde. Andere dieser ausgewiesenen Orden richten ihr Augenmerk auf unsere Bundeshauptstadt Washington, und das ist ein neuer Beweis dafür, daß Rom gerade in Washington rechte Macht zu entfalten sucht. L. F.

Logenwesen und Saloon. Methodisten klagen, daß sie „als Kirche nicht mehr die Fortschritte machen", die sie machen sollten. Und als Ursachen dessen werden unter anderem angegeben: der Saloon und das Logenwesen. In Bezug auf das letztere wird zugestanden, daß „eine große Anzahl unserer englischen Prediger einer oder mehreren Logen angehören und ihnen das Wort reden". Und über Saloons wird gesagt, daß deren Zunahme auf die „lauen, kalten Kirchenglieder" zurückzuführen ist. Wie es nun auch bei den Methodisten stehen mag: so viel ist gewiß, daß Loge und Saloon jeder Kirchengemeinschaft, auch der lutherischen, unsäglichen Schaden zufügen. Die Loge verstrickt Unzählige in ihre Netze, bringt ihnen ihre Allerweltsreligion bei, entfremdet sie innerlich der Kirche, wenn sie auch noch äußerlich in der Gemeinschaft bleiben, und raubt ihnen den Glauben an den Heiland JEsum Christum. Und die Trunksucht, die durch das heutige Saloonwesen so gefördert wird, stürzt andere Ungezählte, die sich Christen nennen, in geistliches und leibliches Unglück, nimmt ihnen das gute Gewissen und versenkt sie in das ewige Verderben. L. F.

Ausland.

Unsere Australier, die, wie wir gemeldet haben, am 16. Juli von San Francisco zur See gegangen sind, haben einer Kabeldepesche zufolge, die Herr Pastor Mensing an seine Angehörigen gesandt hat, die Seefahrt glücklich überstanden und sind am 6. August in Sidney „gelandet". Gott segne ihren Eingang im fernen Welttheil und ver-

leihe, daß wir bald erfreuliche Nachrichten über den Anfang ihrer gesegneten Wirksamkeit unter den australischen Brüdern bringen können. A. G.

Hausandacht. Die Kreissynoden der preußischen Landeskirche sollten in diesem Jahre auf ihren Versammlungen über die Förderung der Hausandacht handeln. Als dies auf der im Mai tagenden Synode Berlin I geschah, stand ein Synodalglied, der Bankdirector Werner, auf und sprach sich auf das entschiedenste gegen die Förderung und Empfehlung der Hausandacht aus. Das sei ein Eingriff in das Familienleben; mit den modernen Verhältnissen sei die Hausandacht nicht mehr vereinbar. Das war deutlich geredet. Aber was für ein Kirchen- und Synodalglied mag das sein, das in seinem Hause nicht einmal mehr beten will? Was für verkehrte Verhältnisse liegen vor, wenn ein solcher offenbarer Unchrist in kirchlichen Angelegenheiten mit reden und mit beschließen darf? Es ist leider eine traurige Thatsache, daß die Hausandacht in vielen Christenhäusern ganz darniederliegt, drüben wie hüben. Und es ist wahrlich nöthig, immer und immer wieder die Hausväter und Hausmütter zu ermahnen, Christi Wort reichlich auch in ihrem Hause wohnen zu lassen und täglich in der Schrift zu forschen, Col. 3, 16. Apost. 17, 11. L. F.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, die im März des Jahres 1804 gegründet worden ist, will das ganze Jahr 1903 bis 1904 als ein Jubeljahr feiern und hat damit kürzlich auf einer großen Versammlung in London begonnen. Sie ist die erste aller Bibelgesellschaften, die Mutter vieler anderer, denn durch ihre Anregung und Unterstützung sind ähnliche Gesellschaften entstanden. Sie hat ihre Thätigkeit in allen fünf Welttheilen. Durch die Uebersetzung und Verbreitung der Bibel unter den Heiden ist sie eine wichtige Mitarbeiterin der Mission. Von den 456 Sprachen, in denen die Bibel jetzt ganz oder theilweise im Gebrauch ist, hat die englische Bibelgesellschaft allein 365 Sprachen auf ihrer Liste. Sie macht durch ihre Bibeln und Bibeltheile etwa zwei Dritteln der Menschheit Gottes Wort zugänglich. Es verbleiben noch etwa 450 Millionen Menschen, die bis jetzt Gottes Wort noch nicht in ihrer Muttersprache haben. Die Bibelgesellschaft hat in den 100 Jahren ihres Bestehens 180 Millionen von Bibeln und Bibeltheilen verbreitet und dadurch die Ausbreitung des Reiches Gottes sehr gefördert. Auf der Jubelversammlung in London legte Minister Balfour ein Zeugniß für den bleibenden Werth der Bibel ab, indem er ausführte, daß sie auch jetzt noch, wo sie oft dem Feuer der Kritik ausgesetzt sei, für Gelehrte und Ungelehrte eine Quelle des Trostes und ein unschätzbarer Brunnen geistlichen Lebens sei. (Freimund.)

Socialistische Sonntagsschulen gibt es in London und in andern großen Städten Englands. Ein Textbüchlein, 16 Seiten stark, in leichtverständlicher Sprache geschrieben, wird beim Unterricht gebraucht. Die Kinder werden angewiesen, Kirche und Capital zu hassen, die christliche Religion zu verachten, die Unterdrückung mit Haß zu bekämpfen und die brüderliche Liebe (?) unter allen Nationalitäten zu befördern. So bemühen sich die Socialisten, schon die Kinderherzen mit ihren gottlosen Gedanken zu vergiften und ihre grundstürzenden Ideen in die Familien zu tragen. Was würde das werden, wenn diese Umstürzler zu größerer Macht und zur Herrschaft gelangen würden? Welche Siege sie erst kürzlich wieder bei den Wahlen in Deutschland errungen haben, ist bekannt genug. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Wie der Aberglaube auch zu Verbrechen führt, zeigt ein Vorfall, der sich nach dem Bericht der „Neuen Lutherischen Kirchenzeitung" in Hirschberg in Schlesien zugetragen hat. In einer Klagesache wurde ein 60jähriger Arbeiter vom Lande vereidigt. Drei Finger der rechten Hand hob der Zeuge vorschriftsmäßig nach oben, drei Finger der linken Hand aber hinter dem Rücken nach unten. Der Vertreter des Beklagten stellte hierauf den Antrag, den Zeugen noch einmal zu vereidigen. Es sei, so führte der Rechtsanwalt aus, ein im Volke weit verbreiteter Aberglaube, daß, wenn ein Eid in der vom Zeugen angewandten Form geleistet werde, man ungestraft die Unwahrheit sagen dürfe. Die himmlische Strafe, welche die Leute sich als eine Art elektrischen Strom vorstellten, würde durch die linke Hand in die Erde geleitet. Der Vorsitzende der Strafkammer sah zwar von einer neuen Vereidigung ab, doch richtete er an den Zeugen nochmals die eindringlichste Mahnung, die Wahrheit zu sagen. Im Uebrigen gestaltete sich auch die Beweisaufnahme so, daß dem Zeugen kein Glaube geschenkt werden konnte. L. F.

Gibt es noch Märtyrer in heutiger Zeit?

Ja, die Zeit ist noch immer böse; aber leider lassen sich so viele Seelen mürbe machen von dieser Zeit, und statt daß sie halten, was sie haben, und fest und unbeweglich stehen auf dem ewigen Grunde, treten sie zu denen, die da weichen, und gehen ihrer Seligkeit verlustig.

Wie freut man sich, wenn man hie und da eine Seele findet oder von einer Seele hört, die treu aushält unter allen Anfechtungen. Es gibt ja freilich, Gott Lob! noch viele, die im Verborgenen den guten Kampf siegreich bestehen, und die Ewigkeit erst wird Kunde geben von ihrem Sieg. Doch, wir sind auch dankbar, wenn wir von da oder dort Zeugniß hören und mitsingen dürfen mit Freuden von dem Sieg in den Hütten der Gerechten.

Solch eine Seele war Victoria, die in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts in Süddeutschland lebte. Ihre Eltern und ihre Verwandten waren alle römisch-päbstlich, und zwar von echter Art. So ist's nicht verwunderlich, daß auch sie selbst ganz in römisch-päbstlichem Irrwesen auferzogen wurde. Sie besaß aber einen hellen Kopf und eine unüberwindliche Neigung, Bücher zu lesen. Da nun in der Nachbarschaft etliche Lutheraner wohnten, borgte sie sich von ihnen eine Bibel und las oft heimlich darin. Sie verglich Gottes Wort mit dem, was ihre Priester lehrten, und fand einen großen Unterschied. Mit der Zeit sah sie ein, daß das, was sie bisher geglaubt hatte, nichts war als Abfall von dem Worte der Wahrheit.

Ihr Herz wurde sehr bewegt, und sie war gar oft traurig, daß sie in eine Kirche gehen müsse, gegen deren Wesen sie doch immer mehr Abneigung verspürte.

Eines Tages überraschte sie ihr Vater, als sie eben die Bibel in einem Schranke verbergen wollte.

„Was hast du hier?" fragte er, und schon hatte er ihr das Buch weggerissen. Er schlug das erste Blatt auf und las. Mit einem bösen Blicke sah er seine Tochter an. „Wo hast du das Ketzerbuch her? Du willst es nicht sagen? Gut!"

Er ging zur Küche, riß Blatt um Blatt heraus und warf's ins Feuer. Dann kehrte er zu Victoria zurück und sagte, sie an der Schulter packend: „Das sage ich dir, wenn ich noch einmal so etwas bei dir finde, ist's dein Letztes!"

Das Bibelbuch war ihr genommen, aber der evangelische Glaube saß schon fest in ihrem Herzen. Und obwohl sie erst 14 Jahre alt war, war sie doch fest entschlossen, um keinen Preis von der erkannten Wahrheit zu lassen. So oft sie es möglich machen konnte, ging sie in die nahe evangelisch-lutherische Kirche. Dort stärkte sie sich und fand Trost in der Gemeinschaft der Gläubigen. Natürlich erfuhr das ihr Vater bald durch seine Freunde.

Eines Sonntags kehrte sie, nichts ahnend, von der lutherischen Kirche zurück. Ihr Vater stand unter der Hausthür.

„Komm, mein Kind", sagte er freundlich, „ich habe dir etwas zu sagen." Er führte sie in die Scheuer und schloß die Thüre. Dann warf er sie zu Boden, ergriff einen dicken Stecken und schrie: „Wart, du Teufelskind, ich will dich lutherisch machen!" Dabei schlug er auf sie los, bis sie bewußtlos dalag.

Als sie wieder zu sich kam, war sie allein. Sie richtete sich auf und hob ihre blutenden Hände zum Himmel empor und flehte: „HErr, stärke mich, daß ich treu bleibe!"

Dann ging sie zum Brunnen, wusch sich das Blut von Angesicht und Händen und eilte auf ihre Kammer. Dort aber sank sie von neuem bewußtlos nieder, bis ihre Mutter kam und ihr ins Bett half. Mehrere Tage konnte sie sich nicht regen vor übergroßen Schmerzen.

Als sie endlich wieder gesund geworden, war ihr erster Gang zu dem lutherischen Prediger. Ihm erzählte sie alles und fragte zum Schluß: „Was soll ich nun thun?"

Er gab ihr den Rath, offen mit ihrem Vater zu reden und ihm zu sagen, daß sie mit ehrlichem Herzen nicht in der römisch-päbstlichen Kirche bleiben könne. Also ging sie heim und redete mit ihrem Vater, wie ihr gerathen worden. Kaum hatte dieser ihr Anliegen vernommen, so nahm er sie bei der Hand und führte sie abermals in die Scheuer. Dort band er sie mit eisernen Ketten und mit Stricken an einen Wagen fest. Nachdem sie festgebunden war, sagte er höhnisch zu ihr:

„So, da kannst du jetzt bleiben, bis dir deine verfluchte Seele ausfährt. Bin begierig, ob dir dein lutherischer Gott hilft!" Dann schlug er sie, bis er nicht mehr konnte, und ging fort.

Drei Tage blieb sie so eingeschlossen; niemand brachte ihr zu essen und zu trinken.

Nur jeden Morgen trat der Vater ein und fragte sie, ob sie noch immer lutherisch bleiben wolle. Wenn sie dann Ja! sagte, schlug er sie bis aufs Blut und ging wieder hinaus.

Der lutherische Prediger hatte von Tag zu Tag gewartet, bis Victoria ihm Nachricht brächte. Als sie gar nicht kam, stiegen böse Ahnungen in ihm auf, da er ihren heftigen Vater aus ihren Erzählungen kannte. Er machte sich denn am vierten Tage auf, um den Mann zu besuchen. Aber schon vor dem Hause schrie ihm dieser entgegen:

„Wollt Ihr mich auch verführen? Sobald Ihr hereinkommt, lasse ich den Hund los!"

Der Pfarrer wandte sich um und ging. Auf der Rückkehr schlug er einen andern Weg ein, nämlich den Pfad hinter dem Dorfe entlang. Als er an die Scheune jenes Mannes kommt, hört er darin leises Stöhnen. Er tritt näher und spricht: „Bist du es, Victoria?" Sie antwortet mit schwacher Stimme: „Ja, ich bin's; sie wollen mich hier aushungern. Drei Tage schon habe ich nichts gegessen."

Er tröstete sie: „Sei nur standhaft, meine Tochter, morgen soll es anders sein."

Sobald er heim kam, machte er bei der Obrigkeit Anzeige. Diese säumte nicht, und noch an demselben Tage wurde die junge Märtyrerin befreit. Sie war aber so bleich und elend, daß sie einer gründlichen Pflege bedurfte, bis sie sich ganz erholt hatte.

Ihr Vater wurde bestraft. Als er aus dem Gefängniß kam, verfluchte er seine Tochter; nie wollte er sie wieder vor sich haben.

Sie nahm hierauf Dienste in einem lutherischen Hause, besuchte die ihr lieb gewordenen Gottesdienste der evangelisch-lutherischen Kirche, und als sie volljährig wurde, trat sie ganz zu der Kirchengemeinschaft über, in welcher ihre Seele Heil gefunden hatte.

(Friedensbote.)

Eine alte Schuld.

Vor Kurzem erhielt der Kassirer der Negermission von einem seinen Namen nicht nennenden Christen aus Minnesota folgenden Brief, den wir unverändert und ohne weitere Bemerkung zum Abdruck bringen. Dem Briefe war eine schöne Gabe für die gegenwärtig bedrängte Negermissionskasse beigelegt.

„Lieber Bruder in Christo!

„Einliegend finden Sie Money Order für $10.00 für die Negermission, laut dem Artikel in der ‚Missions-Taube' vom Monat Juli dieses Jahres. Dies ist meinerseits eine alte Schuld an die Neger.

„Meine Eltern wanderten aus von Deutschland nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1854 und landeten in New Orleans. Meine Mutter und mein Bruder starben da, und nach diesem bekam mein Vater das gelbe Fieber und wurde nach dem Pesthause gebracht. Ich, der ich damals erst vier Jahre alt war, wurde bei fremden deutschen Leuten untergebracht. Der liebe Gott ließ meinen Vater wieder so weit gesund werden, daß er das Hospital verlassen konnte, aber er konnte das Klima da nicht vertragen, und man rieth ihm, weiter nach Norden, nach St. Louis, zu gehen. Aber dazu fehlten ihm die Mittel. Er hatte kein Geld. Da haben denn gute Leute so viel zusammengebracht, um gerade unsere Reise als Verdeckspassagiere nach St. Louis zu bezahlen. Aber nun hatten wir nichts zu essen, und ich hatte am zweiten Tage großen Hunger. Da habe ich denn meine erste Bekanntschaft mit den mir ganz fremden Negern gemacht. Eine große Angst hatte ich vor den schwarzen Männern. Wie die Neger auf den Flußdampfern ihre Mahlzeiten bekommen und essen, werden Sie wohl wissen. Als die nun da saßen und ihre Mahlzeit hielten, wurde mein Hunger immer größer, und ich wagte mich dann so nahe heran, als mein Muth mir es erlaubte, und sah zu. Da muß denn wohl einer auf den Gedanken gekommen sein, daß ich wohl Hunger habe, nahm ein Stück Brod, legte Fleisch darauf und noch ein Stück Brod darauf und hielt es mir hin und nöthigte mich, es zu holen. Mein Vater sagte, ich sollte hingehen und es annehmen; die Neger würden mir nichts thun. Na, endlich kam ich denn so weit hin, daß ich es erreichen und nehmen konnte, und lief dann zu meinem Vater, mit dem ich es natürlich theilte. Von da an war ich jedesmal da, wenn es Essenszeit war, und wurde ihr Laufbursche nach der Küche, wenn eine Schüssel leer war und sie mehr haben wollten. So haben uns die Neger den ganzen Weg nach St. Louis genug zu essen gegeben.

„Hieraus sehen Sie, dies ist eine alte Schuld, und ich unterzeichne mich auch als alter Schuldner und bitte den lieben Gott, daß er mich auch willig macht, daß dies nicht das letzte der alten Schuld ist, das ich den lieben lutherischen Negern geben kann.

„Ein alter Schuldner."

L. F.

Kindlicher Gehorsam.

Vor siebenzig Jahren studirte in Göttingen ein hoffnungsvoller Jüngling, der Sohn eines frommen Pfarrers, nach dem Willen seines Vaters Theologie. Durch die lose Philosophie aber, die er dort auch kennen lernte, wurde er dermaßen in seinem aus dem Elternhause mitgebrachten Christenglauben irre gemacht, daß er, um kein Heuchler werden zu müssen, fest entschlossen war, von der Theologie zu einem weltlichen Studium überzugehen. Doch dazu bedurfte er der Einwilligung seines Vaters. Und was that der Vater? Nachdem er die Gründe, die sein Sohn ihm auseinandersetzte, geprüft hatte, legte er sein ganzes väterliches Ansehen in die Wagschale und sprach mit kurzen, dürren Worten: „Entweder du studirst Theologie, oder du bekommst

von mir kein Geld mehr zur Fortsetzung deiner Studien." Das war entscheidend; der Sohn, wie es einem Kinde geziemt, gehorchte und vergrub sich von Stund an noch tiefer in seine Bücher. Darüber lernte er bald die Weltweisheit, die ihn irre gemacht hatte, in ihrer Haltlosigkeit kennen; er wurde fester im Glauben als vorher, tiefer gegründet in der Wahrheit.

Und was, meint ihr, ist aus diesem Jüngling hernach geworden? Es war der Pastor Harms zu Hermannsburg in Hannover, der Gründer einer Mission, die Tausende von Heiden zu Christo geführt hat.

Es bringt nur Segen, wenn Kinder gehorchen und sich den einsichtsvolleren Ansichten ihrer Eltern fügen lernen.

Mitleid.

Letzthin sah ich, erzählt ein Prediger, wie ein Straßenbahn-Conducteur mit außerordentlicher Zartheit einer älteren Dame beim Aussteigen behülflich war. Das Gesicht kam mir bekannt vor, und ich fragte den Mann nach dem Namen der Dame.

„Ihren Namen weiß ich nicht, aber sie ist ein Engel." „Wie meinen Sie das?" forschte ich. Und nun erzählte der Mann: „Heute Morgen ist mir mein einziges Kind gestorben, und ich mußte von seinem Sterbebette aus sogleich an die Arbeit. Den ganzen Tag habe ich mit keinem Menschen ein Wort über meinen Jammer reden können. Alle die vielen Herren und Damen, die einstiegen, sahen in mir nur eine Maschine, die dazu da ist, ihnen die Fahrkarten zu verabfolgen. Diese Dame schaute mir tief in die Augen und fragte, was mir fehle, ich sähe so betrübt aus. Ach, das hatte noch niemand entdeckt! Dieser konnte ich nun alles erzählen. Sie drückte mir weich und warm die Hand, und Thränen liefen ihr die Backen herunter; gesagt hat sie nichts, weil sie vor Mitleid nichts sagen konnte." Und mein Conducteur weinte selbst Thränen der Traurigkeit und der Freude zugleich. — Ach, warum behandeln wir Menschen wie Maschinen? Wie viel schöner und sonniger wäre die Welt, wenn wir des Apostels Mahnung beherzigten: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen", Phil. 4, 5.

Guter Rath.

Traurig saß an einem Abend am Ufer eines italienischen Sees eine junge Frau. Sie seufzte tief. Ein Prediger fragte nach der Ursache ihres Kummers. Unglückliche Familienverhältnisse bedrückten sie und an schlaflosen Nächten litt sie. Nicht die sorgsame Liebe ihres Vaters tröstete sie, die Pracht der Natur erfreute sie nicht, daß sie von Geldsorgen ganz frei war, bedachte sie nicht. Der Prediger erinnerte sie an das, was sie von Gottes Güte hatte, und fragte, ob sie Gott schon gedankt hätte. Als sie die Frage verneinte, sagte der Pastor: „Nun, dann denken Sie heute Abend im Bette darüber nach, was Sie empfangen haben, nennen Sie es einzeln dem HErrn und danken Sie ihm. Und dann heißt es: Flugs und fröhlich eingeschlafen." Am folgenden Morgen ergriff der Vater beide Hände des Pastors, er konnte nicht genug danken. „Zum ersten Male seit drei Wochen hat meine Tochter gut geschlafen, Sie haben guten Rath gegeben." — Wenn wir recht danken könnten, würden wir weniger zu klagen haben.

Zurüstung zur Reise.

Am Bett des todtkranken Mannes saß sein treues Weib. Da trat der Prediger ein und fragte, wie es dem Manne gehe. Die Frau antwortete: „Er will fort, und ich helfe ihm einpacken." Dabei betete sie glaubensfreudig ihrem Mann die Worte vor: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn JEsum Christum" u. dgl. mehr. — Verstehst du auch das Einpacken so gut, wenn eins der Deinen sich rüsten will zur himmlischen Heimfahrt?

Sinnige Inschriften.

Zu Straßburg war eine Stadtuhr mit der Umschrift: Nescitis qua hora veniat herus! das ist: „Ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt." Desgleichen eine in Nürnberg mit der Schrift um die Stundenziffer: Una harum ultima! das ist: „Eine von diesen die letzte!" Desgleichen am Posthause zu Minden, mit der Umschrift zwischen den Ziffern: Omnes vulnerant, ultima caedit! das ist: „Alle treffen, die letzte tödtet."

Neue Drucksachen.

Protestantischer Nachruf zum Gedächtniß Papst Leos XIII. von A. L. Gräbner. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. 22 Seiten 8×6. Preis: 5 Cts.

Es ist ganz entsetzlich, wie in der weltlichen und auch vielfach in der kirchlichen Presse innerhalb der letzten zwei Monate der verstorbene Pabst gerühmt, verherrlicht, ja, vergöttert worden ist. Wir könnten dies mit massenhaften Aussprüchen aus tonangebenden Blättern belegen. Dieser Verblendung gegenüber zeigt die vorliegende treffliche kleine Schrift die wahre Gestalt und Gesinnung Leos XIII. Wir können die Schrift nicht besser schildern und zugleich angelegentlicher empfehlen, als dadurch, daß wir einige Auszüge aus ihr bringen. Es heißt zur Einleitung des Schriftchens: „Im Vaticanpalast zu Rom starb am 20. Juli dieses Jahres ein alter Mann. Fünfundzwanzig Jahre lang hat er dort gehaust unter dem angenommenen Namen Leo XIII. Fünfundzwanzig Jahre lang hat er sich dort geberdet als der Nachfolger Petri, als der Statthalter Christi, als das sichtbare Haupt der ganzen Kirche auf Erden, als der unfehlbare Lehrer der Christenheit, deren keins er auch nur eine Stunde lang in Wahrheit gewesen ist noch sein konnte. Fünfundzwanzig Jahre lang hat er von dort aus den größten Theil der Christenheit schnöde verunglimpft und frech verlästert und mit Schimpf belegt, die köstlichsten Freiheiten großer Völker als Ungerechtigkeit und Unvernunft verdammt und ihnen den Krieg erklärt, der herrlichen Gottesthat, der sie diese Freiheiten verdanken, erlogener Weise Mord und Umsturz und andere Greuel auf Rechnung geschrieben und die Wiederherstellung der greulichsten Tyrannei, die der Erdkreis je gesehen hat und von welcher Millionen durch jene Gottesthat befreit worden sind, nach allem Vermögen und nicht ohne Erfolg angestrebt. Und weil denn so viele protestantische Christen und americanische Bürger und deren Lehrer und Wortführer die wahre Bedeutung dieses Mannes, die er auch für sie gehabt hat und noch hat und auch fernerhin haben wird, nicht kennen und ermessen, und damit der Verstorbene auch unter uns nicht verkannt und unterschätzt werde, haben wir es für billig erachtet, ihm diesen Nachruf zu widmen, und wollen wir nun das schon summarisch über ihn Gesagte ins Einzelne gehend nachweisen. Und zwar soll dies nicht geschehen aus Zeitungsberichten oder aus den Schriften protestantischer Berichterstatter, sondern aus den amtlichen Schriften Leos XIII. selber, die er bei seinen Lebzeiten über seiner Namensunterschrift veröffentlicht hat, und die uns im lateinischen Text und in autorisirten Uebersetzungen, denen Leo selber ‚verdientes Lob zu zollen' geruht hat, vorliegen." (S. 3.) Und nun wird auf 19 Seiten aus den eigenen Worten Leos nachgewiesen, welch ein bitterer Feind des Protestantismus und welch ein gefährlicher Gegner der freiheitlichen Einrichtungen unseres Landes der verstorbene Pabst war. Die Schrift schließt mit den Worten: „Fassen wir nun alles, was wir von Leos XIII. öffentlichen und amtlichen Kundgebungen vernommen haben, zusammen, wie er die Reformation ihrer Lehre nach als Häresie, ihren Folgen nach als Quelle entsetzlicher Greuel an den Schandpfahl gestellt, unsere Ehe, die Grundlage unseres ganzen gesellschaftlichen Lebens, als Concubinat schimpfirt, unsere köstlichsten Rechte und Freiheiten als gott- und vernunftwidrige Uebel und deren Vertheidigung als unerlaubt verurtheilt, deren Bekämpfung hingegen seinen Anhängern auch in unserm Lande zur heiligen Pflicht gemacht hat, und wenn

wir bedenken, daß er das alles gesagt und gethan hat, damit es auch über seinen Tod hinaus auf alle Zeiten gelte und wirke, und er es dabei verstanden hat, sich als Freund und Hort der Völker des Erdkreises aufzuspielen, so müssen wir, auch abgesehen von allem, was wir sonst über das Pabstthum zu sagen haben, dies sagen: Der alte Mann, der am 20. Juli 1903 im Vaticanpalast zu Rom gestorben ist, war der bitterste, gefährlichste und schädlichste Feind, den wir protestantischen Christen und wir americanischen Protestanten und Bürger in den letzten fünfundzwanzig Jahren auf Erden gehabt haben." (S. 22.) Diese Schlußworte zeigen, daß die Schrift auch nicht bloß eine vorübergehende Tagesbedeutung hat. Päbste kommen und gehen, auf Leo XIII. ist nun Pius X. gefolgt und soeben als „Statthalter Christi" mit großem Pompe und unter abgöttischer Verehrung gekrönt worden, aber das Pabstthum bleibt, und es bleibt, was es ist. Möchte es in seiner wahren Bedeutung von allen Protestanten und allen americanischen Bürgern erkannt werden. Dazu wird diese kleine, aber gar wichtige Schrift dienen, wenn sie gelesen und weitergegeben wird. L. F.

In etwa vierzehn Tagen wird erscheinen:

Die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Vortrag, gehalten vor der „freien Conferenz" in Watertown, Wis., von F. Pieper. Nebst einem Appell an alle Lutheraner, die sich über den Lehrstreit in der americanisch-lutherischen Kirche ein Urtheil bilden wollen.

Preis: 25 Cents portofrei.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde Cand. Fr. Schlottmann am 7. Sonnt. n. Trin. in der St. Paulus-Kirche zu San Francisco, Cal., unter Assistenz der PP. Schröder, Lange und Liebe ordinirt von G. A. Bernthal.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde Cand. O. Febber am 8. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz der PP. Biester, W. Brauer, Rump und Feiertag ordinirt von W. H. T. Dau.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Lüssenhop wurde Cand. Herm. Steege, berufen als Missionar nach Denver, Idaho, am 8. Sonnt. n. Trin. inmitten der Immanuels-Gemeinde zu Dundee, Jll., unter Assistenz der PP. Früchtenicht und Moldenhauer ordinirt von seinem Vater C. Steege.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. H. Kettler, der in den Dienst der Inneren Mission nach North Dakota berufen ist, am 8. Sonnt. n. Trin. inmitten der Gemeinde zu Luzerne, Jowa, ordinirt von Phil. Studt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. E. Jehn am 8. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde zu Howard, S. Dak., ordinirt und eingeführt von F. Oberheu.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. F. C. Gabe am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu White Lake, S. Dak., ordinirt und eingeführt von R. Runge.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. Theodor Frese am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Argentine, Kans., unter Assistenz P. Neitzels ordinirt und eingeführt von E. A. Frese.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde Cand. F. Schneider am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Babbtown, Mo., ordinirt und eingeführt von W. C. Steinmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurden am 8. Sonnt. n. Trin. Cand. H. Essig, berufen in die Negermission, und Cand. A. Brunn, berufen zur Missionsarbeit in Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Körner, Herbst, Holthusen, Pretzsch und P. B. Frey ordinirt von A. E. Frey.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Wisconsin-Districts wurde Cand. Ferdinand Otto am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Parochie Vesper und Sherry, Wis., ordinirt und eingeführt von J. T. L. Bittner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde Cand. H. S. Brustat am 9. Sonnt. n. Trin. inmitten der Zions-Gemeinde zu Bridgeport, Conn., unter Assistenz der PP. F. Ottmann und K. Kretzmann als Missionar unter den Lithauern ordinirt und eingeführt von F. P. Wilhelm.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde Cand. H. F. Meyer am 9. Sonnt. n. Trin. in Apache, Okla., als Reiseprediger für Caddo und Comanche Counties ordinirt und eingeführt von C. F. Lehenbauer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde Cand. August Barz, der einen Beruf von den Gemeinden in St. James und Rolla, Mo., angenommen hatte, am 9. Sonnt. n. Trin. inmitten der St. Johannis-Gemeinde zu Meriden, Conn., unter Assistenz der PP. E. H. Fischer und W. Mönkemöller ordinirt von S. F. Glaser.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. A. F. Nees am 2. Sonnt. n. Trin. in seiner St. Johannes-Gemeinde bei Fredonia Station, Wis., eingeführt von P. Wichmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. Leo Brenner am 5. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Chicago (Washington Heights), Jll., unter Assistenz P. A. Frederkings eingeführt von A. J. Bünger.

Am 7. Sonnt. n. Trin. wurde P. Ed. Döring, von der Missionscommission des Oregon- und Washington-Districts berufen als Reiseprediger für das westliche Oregon, unter Assistenz der PP. Behrens, Gihring und Koppelmann in der Dreieinigkeits-Kirche zu Portland, Oreg., eingeführt von W. Lüssenhop.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. H. M. Henriksen am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei St. Bernard, Nebr., eingeführt von C. Denninger.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. W. Knoke am 8. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden zu Johnsburg und Glen Savage, Pa., eingeführt von G. Eifrig.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Oestlichen Districts wurde P. Johannes Schubert am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Erlöser-Gemeinde zu Erie, Pa., eingeführt von Theo. S. Keyl.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. W. Moll am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Immanuels-Gemeinde zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz P. Biedermanns sen. eingeführt von Ph. Wambsganß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. A. C. F. Platz am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Hayes, Wis., eingeführt von L. Schütz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. H. H. Heibel am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Alpena, Mich., eingeführt von J. D. Druckenmiller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. Emil Meyer am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Pecatonica, Jll., eingeführt von Otto Gruner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. Joseph Schulz am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Ogallala, Nebr., eingeführt von H. A. Inselmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. F. O. Lothringer am 8. Sonnt. n. Trin. in seinen beiden Gemeinden zu Olive Township und Grand Mound, Jowa, eingeführt von J. H. Brammer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. Johannes Lüpke am 8. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Blair, Nebr., eingeführt von Konrad Jahn.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. J. Ambacher am 9. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Nashville, Jll., unter Assistenz P. Brügmanns eingeführt von F. W. Brockmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. H. Brauns am 9. Sonnt. n. Trin. in der St. Matthäus-Gemeinde in Philadelphia, Pa., unter Assistenz des P. Notz eingeführt von Olof Schröder.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. Aug. Wehmeier am 9. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Longtown, Mo., unter Assistenz P. Griebels eingeführt von O. R. Hüschen.

Am 8. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer C. A. Wendt als Lehrer der deutschen ev.-luth. Gemeinde in Millvale Station, Allegheny, Pa., eingeführt von E. Totzke.

Lehrer Martin Burkhardt wurde am 9. Sonnt. n. Trin. als Lehrer an der Schule der St. Johannis-Gemeinde zu Chicago, Jll., eingeführt von P. Lücke.

Grundsteinlegung.

Am 2. August legte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Peoria, Jll., den Grundstein zu ihrer neuen Schule. Prediger: PP. Witte und Sieving (engl.).

O. L. Hohenstein.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. September 1903. No. 18.

Drei Fragen über die christliche Kirche.

1.

Was ist eigentlich und wahrhaftig die Kirche?

Wir haben das letzte Mal aus der Schrift erkannt, daß allein die Gemeinde der Gläubigen eigentlich und wahrhaftig die Kirche oder Gemeinde JEsu Christi ist. Daher heißt es nun auch im dritten Artikel des heiligen christlichen Glaubens: „Ich glaube an den Heiligen Geist, Eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen."

Hiermit bekennt die ganze Christenheit von Alters her, daß es eigentlich und wahrhaftig nur Eine christliche Kirche gibt und daß diese Eine christliche Kirche die Gemeinde der Heiligen, also eine heilige Gemeinde ist. Die „Heiligen" sind die wahrhaft Gläubigen. Denn die wahrhaft Gläubigen sind heilig und werden „Heilige" genannt, weil ihnen um Christi willen alle Sünden vergeben sind und die Heiligkeit Christi zugerechnet ist, und weil der Heilige Geist, der in ihnen wohnt, sie antreibt, daß sie in Kraft der Gnade Gott fürchten und lieben und also heilig leben.

Daher sagt auch Dr. Luther in seinem Großen Katechismus so: „Also heißet das Wörtlein Kirche eigentlich nichts anders, denn eine gemeine Sammlung, und ist von Art nicht deutsch, sondern griechisch. Darum sollt's auf recht deutsch und unser Muttersprache heißen eine christliche Gemeine oder Sammlung, oder aufs allerbeste und klärste: eine heilige Christenheit. Also auch das Wort communio (Gemeinschaft), das daran gehängt ist, sollt nicht Gemeinschaft, sondern Gemeine heißen. Und ist nichts anders, denn die Glosse oder Auslegung, da jemand hat wollen deuten, was die christliche Kirche heiße. Recht deutsch zu reden, sollt es heißen eine Gemeine der Heiligen, das ist, eine Gemeine, darin eitel Heiligen sind, oder noch klärlicher: eine heilige Gemeine. Das ist aber die Meinung und Summa von diesem Zusatz: Ich glaube, daß da sei ein heiliges Häuflein und Gemeine auf Erden eiteler Heiligen unter Einem Haupt Christo, durch den Heiligen Geist zusammenberufen."

Und daher sagt die Augsburgische Confession, das Grundbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche: „Die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen." (Art. 8.)

Also das älteste allgemeine Bekenntniß der christlichen Kirche und das Bekenntniß der Kirche der Reformation sagt, daß die Kirche eigentlich und wahrhaftig die Gesammtheit, die Gesammtgemeinde der Menschen ist, die an Christum wahrhaftig glauben und durch den Glauben Christo angehören und seines Heils theilhaftig sind.

Jede andere Meinung ist verkehrt. Auch daß die Gemeinde, die Gesammtheit der Getauften, wie man oft sagt, eigentlich die Kirche Christi sei, ist verkehrt. Denn nicht alle Getauften befinden sich im Stande des wahren Glaubens, nicht alle Getauften gehören also Christo an und sind seines Heils theilhaftig. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Röm. 8, 9.

Allein die Gemeinde, die Gesammtheit der Gläubigen, ist eigentlich und wahrhaftig die Kirche oder Gemeinde.

Daß das so und nicht anders ist, dafür finden wir im Neuen Testamente eine große Fülle der mannigfaltigsten Beweise. Wer das nicht sieht, der sieht in der That den Wald vor lauter Bäumen nicht. Dich aber in diesen Wald tiefer hineinzuführen und dir da diesen Baum zu zeigen und jenen, dazu reicht der Raum im „Lutheraner" nicht aus. Ich habe daher nur ein paar solche Sprüche genommen, die ganz klar und ganz expreß sagen, was die „Gemeinde" ist. Das sind doch gewiß die Sprüche, aus welchen wir lernen müssen, was die Kirche oder Gemeinde eigentlich und wahrhaftig ist.

Nur eine einzige Schriftstelle will ich noch hersetzen, nämlich Matth. 16, 13—18.

Die lautet so:

„Da kam JEsus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?

„Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die andern, du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias, oder der Propheten einer.

„Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei?

„Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

„Und JEsus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus" (ein Felsenmann), „und auf diesen Fels"*) (von dem du eben ein Bekenntniß gethan hast, nämlich auf mich) „will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Nun sage: Welche Kirche oder Gemeinde JEsu Christi ist auf Christum gebaut und gegründet? Welche Kirche oder Gemeinde JEsu Christi sollen die Pforten der Hölle nicht überwältigen?

Das ist doch fürwahr allein die Gemeinde der Gläubigen.

Also sehen wir auch hier, daß die Kirche JEsu Christi eigentlich und wahrhaftig die Gesammtheit, die Gesammtgemeinde der Menschen ist, die an Christum wahrhaftig glauben und durch den Glauben Christo angehören und seines Heiles theilhaftig sind.

Ja, das und nichts anderes ist eigentlich und wahrhaftig die Kirche JEsu Christi.

Suche das recht gut zu verstehen.

Alle die Menschen in der ganzen weiten Welt, sie seien alt oder jung, Mann oder Weib, vornehm oder gering, in deren Herzen die Flamme oder das Flämmlein des wahrhaftigen christlichen Glaubens brennt, ja, in deren Herzen auch nur ein Fünklein des Glaubens glüht — alle die gehören Christo an und sind seines Heiles theilhaftig, sind Glieder seines geistlichen Leibes. Und der HErr, das Haupt, der, fürwahr, der kennt sie alle. „Der HErr kennt die Seinen", 2 Tim. 2, 19. Und sie alle zusammen bilden den geistlichen Leib Christi, sind eigentlich und wahrhaftig die Kirche oder Gemeinde JEsu Christi.

Diese eigentliche und wahrhaftige Kirche oder Gemeinde JEsu Christi kann kein Mensch sehen, zählen, nennen, kennen. Denn welcher Mensch kann alle die Herzen forschen und sehen und sagen, in welchen der Glaube ist? Diese eigentliche und wahrhaftige Kirche oder Gemeinde JEsu Christi „kommt nicht mit äußerlichen Geberden". Sie stellt sich nicht äußerlich und sichtbar abgeschlossen, abgerundet, abgezirkelt dar, so daß man sagen könnte: Siehe, hier oder da ist sie. Denn ihre Größe, ihre Ausdehnung, ihre Grenzscheide ist allein durch den inwendigen, nur Gott bekannten Glauben bestimmt. Luc. 17, 20. 21. Diese eigentliche und wahrhaftige Kirche oder Gemeinde JEsu Christi ist daher unsichtbar. Aber ich sage nochmal: „Der HErr kennt die Seinen." Und diese Kirche oder Gemeinde, die nur der HErr kennt und die er als die seine anerkennt, die ist eigentlich und wahrhaftig die Kirche und Gemeinde JEsu Christi.

Wohl mag man eine sichtbare Ortsgemeinde, eine abgeschlossene kirchliche Gemeinschaft, auch die Gesammtheit derer, die sich zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen, „Kirche" nennen. Die Schrift thut das auch, wie wir noch sehen werden. Aber eigentlich und wahrhaftig ist die Kirche Christi nur und allein die Gesammtheit derer, die wahrhaftig an Christum glauben. Denn: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein", Röm. 8, 9.

Nur der also, der den Glauben hat, der gehört in Wahrheit zu der Kirche und Gemeinde JEsu Christi und wird selig. Und jeder, der den Glauben hat — und ob er gleich das allergeringste und verachtetste Glied einer Ortsgemeinde, ob er gleich ein ungelehrter und unwissender Mensch, ob er gleich ein durch schwere Sünden befleckter Mensch, ob er gleich ein erst eben, etwa in der Todesstunde, zum Glauben an JEsum gekommener Mensch, ja, ob er gleich der Schächer am Kreuz selber wäre —, der gehört in Wahrheit zu der Kirche und Gemeinde JEsu Christi und wird selig. Wer aber den Glauben nicht hat — und ob er gleich das älteste und angesehenste Glied einer Ortsgemeinde, oder der erkenntnißreichste Mensch, oder der in äußerlichen Werken thätigste Mensch, oder Vorsteher, oder Lehrer, oder Pastor, oder Professor, oder Präses, oder Generalsuperintendent, oder Bischof, oder Erzbischof, oder der Pabst selber wäre — der gehört doch nicht in Wahrheit zu der Gemeinde und Kirche JEsu Christi, wird auch nicht selig, sondern verdammt. Denn wie steht geschrieben? „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Und: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden."

In Summa also:

Wenn du auch zur rechtgläubigen Kirche gehörst, hast aber den Glauben nicht, so gehörst du doch nicht in Wahrheit zu der Kirche JEsu Christi.

Und wenn einer aus Irrthum und Schwachheit zur falschgläubigen Kirche gehört, oder auch etwa zu gar keiner, hat aber den Glauben, der gehört doch in Wahrheit zur Kirche JEsu Christi.

Gott helfe dir, mein Viellieber, daß du zu der eigentlichen und wahrhaftigen Kirche JEsu Christi, der Gemeinde der Heiligen, gehörst. C. M. Z.

Jahresbericht über die evangelisch-lutherische Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich., in der Jahresversammlung der Gesellschaft erstattet.

Bei dem Evangelisten St. Matthäus lesen wir im 21. Capitel die wunderliebliche Geschichte von JEsu Einzug in Jerusalem. Was darin vornehmlich uns erquickt, ist das, was der Evangelist aus dem Propheten als die rechte Deutung hinzusetzt, nämlich: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig." Wir erkennen da, daß wir einen Heiland haben, von dem wir fröhlich singen dürfen:

Er kommt, er kommt mit Willen,
Ist voller Lieb und Lust,
All Angst und Noth zu stillen,
Die ihm an euch bewußt.

Neben diesem ergötzt uns aber auch in dieser Geschichte, was wir da von den Jüngern und dem Volk hören. Oder ist es nicht in der That ganz köstlich anzusehen, wie hier mit einmüthiger Freude aller Hände sich regen, aller Stimmen sich erheben, dem König Israels, dem König der Seelen, seinen Einzug zu bereiten? Da bringen die Jünger das Eselsfüllen, mit ihren eigenen Kleidern satteln sie es und heben den HErrn darauf. Das Volk wett-

*) Σὺ εἶ Πέτρος, καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ κ. τ. λ.

eifert, statt der Teppiche dem König der Könige die Kleider auf den Weg zu breiten. Hurtig eilt man, grüne Zweige herbeizuschaffen, den Weg dem großen Gast festlich zuzurichten. Aller Mund, selbst der Kinder, geht über von seinem Lob: „Hosianna dem Sohn Davids!" — Und der zu dem allen anregt, das ist der Geist des Allerhöchsten. Denn die scheelsehenden, sich entrüstenden und schmähenden Hohenpriester und Schriftgelehrten verweist der HErr auf die Weissagung im 8. Psalm: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet." Es ist des HErrn Sache. Sein Geist treibt sein Volk dazu an. Durch ihn selbst geht trotz des Grollens der Hohenpriester sein Vornehmen hinaus.

So, meine Freunde, soll es auch bei uns allezeit sein. Wir alle, Männer und Frauen, Alte und Junge, Knaben und Mädchen, sollen uns erst und immer wieder von dem HErrn dienen lassen, indem wir von ihm durch den wahren Glauben an seine Gerechtigkeit unsere Seelen gesund machen lassen zum ewigen Leben. Dann aber sollen wir auch ein solches Bild darbieten wie die Jünger und das Volk. Einmüthigen, fröhlichen Sinnes sollen wir alle Hände regen in Christi Dienst, und alle Zungen sollen ihm Lob sagen. Er gibt den Seinen immer reichlich Gelegenheit, an seinem Werk sich zu betheiligen, sendet den einen ausdrücklich nach dem Eselsfüllen und läßt den anderen zur Rechten und zur Linken sehen, was da sei der gute und wohlgefällige Gotteswille; der übrigen Lob seines Namens macht der ersteren Arbeit desto süßer. So gibt es zu thun in der eigenen Gemeinde und Schule, in der Mission, in christlicher Wohlthätigkeit, im täglichen Beruf. Und wo es recht geht, ist es immer der Geist Gottes, der das treibt. Denn er ist in seinen Wiedergeborenen niemals ein müßiger Gast. Da laß denn die modernen Hohenpriester und Schriftgelehrten immer zur Seite stehen, scheel sehen und schmähen; es wird doch sein Werk gedeihen.

Uns hat nun der HErr neben anderem willkommene Gelegenheit gegeben, ihm an seinen taubstummen Gliedmaßen zu dienen. Denn keinen anderen Zweck hat ja diese unsere liebe Taubstummenschule. Ihre Krone ist, daß sie ihre Zöglinge JEsum und sein Licht kennen lehrt. Sie lehrt mit Fleiß auch, was die Kinder unseres Landes wissen müssen. Aber JEsus ist ihr A und O, ihr Erstes und Letztes. Soweit sie mit ihrer geringen Kraft kann, unterweist sie die ihr Anvertrauten auch, Hände, Augen und andere Glieder zu nützlichem Werk zu gebrauchen. Aber ihre Ehre ist, sie zu lehren, um JEsu willen, aus wahrer Furcht und Liebe des wahren Gottes, nicht aus fleischlicher Strebsamkeit — ambition — des befohlenen Berufes zu warten. Treiben wir also dies Werk, so dienen wir dem HErrn, wie jene am Palmsonntag. Und dabei ist reichlich Raum für alle Hände, nicht nur für die, welchen diese Sache ausdrücklich befohlen ist, Anstaltspersonal und Verwaltungsbehörden, sondern auch für alle anderen, mit Fürbitte, Danksagung, Geben, Ermahnen taubstumme Kinder hierher zu senden. Das wird ein Ueberblick über das verflossene Jahr und über das, was voraussichtlich im nächsten Jahr nöthig werden wird, zur Genüge lehren. Und da lassen wir uns denn nicht beirren, wenn man unsere Arbeit hier auch mißbilligt unter Hinweis auf die viel besser eingerichteten Staatsanstalten und die viel bequemeren Tagesschulen für Taubstumme in größeren Städten, oder weil sie gegen die religionsmengerische Richtung unserer Tage ist. Der HErr wird bei seinem Werke stehen.

Im verflossenen Jahr wurde unsere Schule besucht von 35 Schülern, 18 Knaben und 17 Mädchen. Drei davon werden jetzt confirmirt, 2 in der deutschen Lautsprache und 1 in der Zeichensprache. Ein Kind wird wegen zu großer Schwachsinnigkeit nach den Ferien nicht zurückkehren. Es verbleiben also in der Anstalt 31 Kinder. Wird sich dann im Herbst die Aufnahme wieder gestalten wie in den letzten Jahren, so dürften wir wohl wieder so viel Schüler bekommen, wie die Anstalt schon früher beherbergte, ja, mehr. Denn es ist nicht zu glauben, wie vielen armen taubstummen Kindern aus lutherischen Gemeinden der Segen einer lutherischen Schule vorenthalten wird. Im letzten Jahre konnte im „Lutheraner" einer unserer Taubstummenmissionare berichten, daß in der Taubstummenschule eines gewissen Staates über 80 lutherische Schüler sich befinden. — Es wird nun noch Eine deutsche Klasse in der Anstalt verbleiben; mit dem Schluß des nächsten Schuljahres wird die Anstalt also eine ganz englische werden mit nur freigestelltem Unterricht in der deutschen Sprache. Es wird dann unumgänglich nöthig werden, statt der Hülfslehrerin noch einen vierten Lehrer anzustellen. Unser Versuch, einen der diesjährigen Schulamtscandidaten zu gewinnen und ihm noch ein Jahr zur Vorbereitung als Taubstummenlehrer zu gewähren, ist leider fehlgeschlagen. An der Schule arbeiten jetzt die bisherigen Lehrer H. D. Uhlig, H. W. Meyer und die selbst taubstumme Hülfslehrerin Fräulein A. Rechlin. Der frühere Director, P. H. A. Bentrup, hat einen Beruf ins Predigtamt angenommen. An seine Stelle trat P. W. Gielow, der nun der Schule als Director, Hausvater und Lehrer dient. Ihm zur Seite steht als Matrone Fräulein Bauer. Sie hat die mütterliche Aufsicht über die Kinder, sonderlich die kleineren, und die Führung des Haushaltes.

Der Gesundheitszustand in der Anstalt war im Großen und Ganzen, Gott sei Dank, ein guter. — Zu dem, wofür wir Gott ferner zu danken haben, gehört auch, daß er uns beschert hat, was an irdischen Gütern zur Führung unserer Anstalt nöthig war, und wir sehen getrost auf seine Hände, daß auch ferner nach seiner Weise täglich reichlich da sein wird. Vorrath auf viele Monate, geschweige denn auf viele Jahre zu haben, läßt er uns freilich nicht gewohnt werden, und mit regelmäßigen Einnahmen haben wir auch nicht zu rechnen. Doch macht er immer wieder zur rechten Zeit Herzen und Hände seiner Christen willig zu geben. Denn aus milden Gaben kommen uns ja zumeist unsere Einnahmen. Wir wenden Fleiß an, von unsern Zöglingen ein entsprechendes Kostgeld einzuziehen; doch sind sie meist armer Leute Kinder, deren Eltern alle Hände voll zu thun haben, Reisegeld und Kleidung zu beschaffen, so daß das kleine Sümmchen, welches sie außerdem noch an Kostgeld entrichten, sie sauer genug ankommt.

Von den durchaus nöthigen Reparaturen wurden im letzten Jahr etliche ausgeführt. Das Hauptgebäude erhielt ein neues Dach, an der Vorderseite unseres Grundstückes wurde ein neuer Zaun errichtet, und für die Schulzimmer wurden neue Möbel angeschafft. Die werthe Dreieinigkeits-Gemeinde zu Monroe, der Jungmännerverein der Trinitatis-Gemeinde zu Detroit und Vereine in der Immanuels-Gemeinde ebendaselbst ließen sich willig finden, je ein Zimmer zu übernehmen. Für das vierte Zimmer sorgte eine Anzahl Vereine verschiedener Gemeinden. Allen freundlichen Gebern wird hiermit gebührender Dank ausgesprochen. Zur Bestreitung der anderen Reparaturen mußten

wir, so schwer es uns auch wurde, eine Anleihe von $500.00 machen. Auch in diesem Sommer sollten im Inneren des Gebäudes, sowie an einer Lehrerwohnung durchgreifende Reparaturen vorgenommen werden, worüber die Gesellschaft Bestimmung zu treffen haben wird. [Die Gesellschaft überzeugte sich davon, daß diese Reparaturen nöthig seien und daß es thöricht sein würde, weiteres Flickwerk zu betreiben. Sie beauftragte daher das Directorium: 1. die Lehrerwohnung in Stand zu setzen, 2. im Hauptgebäude Wände und Decken neu tünchen und, wo nöthig, neue Fußböden legen zu lassen (Schuhzeug und Fußböden halten bei unseren Taubstummen nicht lange), 3. den Backofen zu erneuern, 4. neue Wandtafeln anzuschaffen, 5. einen neuen Holz- und Gerätheschuppen zu errichten und 6. auch die übrigen Zäune zu erneuern. Wir bitten um der Liebe Christi willen herzlich um Collecten für diesen Zweck.]

Endlich sei, wie allen Freunden unserer Anstalt, auch dem werthen Frauenverein zur Unterstützung Taubstummer, der wieder mit Treue mit uns Hand in Hand gearbeitet hat, unser herzlichster Dank ausgesprochen. Derselbe hat sich unter anderem das Ziel gesetzt, die so dringend nöthige Centralheizung für die Anstalt zu beschaffen, und bittet sonderlich andere Frauenvereine um ihre Mitwirkung.

Sie sehen, es fehlt nicht an Gelegenheit, Christo auch hier zu dienen. Wohlan, so lassen Sie uns denn auch unsern Heiland lieb haben und einmüthig und fröhlich alle Hände regen, daß des Dienstes unseres Königs gebührend gewartet werde. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Wm. Hagen, Präses.

Unsere ostindische Mission.

II.

Missionar Hübener in Vaniyambadi berichtet aus den ersten Wochen seiner dortigen Thätigkeit weiter Folgendes:

Als sich die Charfreitags- und Osterzeit nahte, da fiel es mir etwas schwer aufs Herz, daß es mir in den Wochen vorher nicht möglich war, den Leuten die Passionsgeschichte in die Erinnerung und ins Herz zu rufen. Es war aber eben nicht möglich, weil ich an den Sonntagspredigten und den vier Schulen und last, not least an den einzelnen Leuten selbst so viel Arbeit hatte, daß ich kaum durchkam. Als das Fest kam, war es mir klar, daß Festpredigten über besondere Texte mit besonderem Thema nicht wohl am Platze seien bei dem gegenwärtigen Erkenntnißstande der Gemeinde hinsichtlich der Ereignisse vom Leiden, Sterben und Auferstehen des HErrn, und ich beschloß, die hauptsächlichsten Historien katechetisch durchzunehmen. Am Gründonnerstag-Nachmittag bis in die Dunkelheit hinein hielt ich den ersten Gottesdienst. Die Leute folgten wirklich mit athemloser Spannung meiner Erzählung. Dann ließ ich die erzählte Geschichte vom Lehrer langsam vorlesen aus dem biblischen Geschichtsbuch für die Schulen und wiederholte sie dann in Frage und Antwort mit besonderer Hervorhebung der wichtigsten Lehren. Auch am darauffolgenden Freitag wurde der Gottesdienst sehr lang, aber das schadete nichts, da ich der Ueberzeugung war, daß die Leute bei der Sache waren und blieben. Geschichten wie die Fußwaschung und Petri Verleugnung mußte ich natürlich diesmal übergehen.

Die Ostergeschichten wurden in gleicher Weise behandelt. Am meisten mußte ich mich jedesmal über den alten Noah freuen, der noch von früher her alles merkwürdig gut wußte und eifrig aufpaßte, daß ich alles richtig und vollständig erzählte. Als ich die erste Ostergeschichte vorlesen lassen wollte, war er gar nicht zufrieden. Maria Magdalena hätte doch den HErrn mit dem Gärtner verwechselt. Er wollte erst von dieser lieblichen Begegnung hören. Ich beruhigte ihn damit, das käme noch. Auch als ich mich an verschiedene Heidenkinder wandte, die nicht recht antworten konnten, wurde Noah unruhig und sagte, die wüßten das doch nicht, ich solle die nur lassen. Ich erwiderte, der HErr JEsus sei doch auch deren Heiland, sah aber ein, daß ich diesmal Noahs Weisung folgen mußte. Besonders ergiebig war natürlich die köstliche Geschichte von den Emmausjüngern. Es wurde ausführlich gezeigt, daß der Auferstandene durchs Wort den Seinen nahe ist, sich ihnen dadurch offenbart und sie dadurch zum Glauben bringt und sie darin erhält. Und wer nun dem Wort des Auferstandenen glaubt, wem es im Herzen brennt wie den Jüngern, der soll dann auch gewißlich den verklärten Heiland schauen von Angesicht zu Angesicht mit unaussprechlicher Freude.

Da ich einmal bei der Gemeindepredigt bin (vielleicht schon in ausführlicherer Weise, als es am Platze ist), will ich endlich noch der letzten Sonntagspredigt — am Sonntag Cantate — Erwähnung thun. Das Sonntagsevangelium war Joh. 16, 5—15.; ich predigte vom Werke des Heiligen Geistes. Wer ist der Heilige Geist? Wahrer Gott gleich dem Vater und Sohne. Dies wurde ausgeführt nach dem Athanasianischen Symbolum. Der Heilige Geist ist zur Seligkeit durchaus nöthig. Aber es ist kein neuer Weg zur Seligkeit außer Christo. Des Heiligen Geistes Werk und Amt ist es, daß er Christum verklärt. Das geschieht, indem er 1. tröstet, 2. straft, 3. lehrt. Als der erste und zweite Theil zu Ende war, waren 45 Minuten um, und es mußte Schluß gemacht werden.

Vor dem Predigtgottesdienst ist Katechese. Wiederholung der biblischen Geschichten vor der Gemeinde wäre auch blutnöthig. Aber wie läßt sich das auf die Dauer machen? Die Einführung von Nachmittagsgottesdiensten scheint hier nicht durchführbar zu sein, weil die meisten zu weit von der Kirche ab wohnen. Ich bin froh, wenn sie jeden Sonntag-Vormittag kommen. Die Lehrer müssen jeden extra einladen.

Von den Gemeindegliedern habe ich Petrus mit Familie überhaupt noch nicht gesehen. Er ist schon zu Bruder Freches Zeiten in die Gegend von Vellore verzogen. Genauere Erkundigungen habe ich noch nicht einziehen können. Den abgefallenen Schwiegersohn Noahs, der in Ambur mit einem anderen Weibe lebt und dort nie zur Kirche gekommen ist, wollen wir jetzt im Namen Gottes vor die Gemeinde laden, nachdem einzelne oft vergeblich mit ihm geredet haben. In dieser Woche noch wird unser Lehrer Vedamamuni deswegen nach Ambur gehen und mit einem unserer dortigen Lehrer den Betreffenden aufsuchen und auffordern, sich zu unserer Gemeindeversammlung am nächsten Sonntage oder an einem anderen passenden Tage einzustellen. Gott gebe, daß der arme Mensch noch herumkommt, aber es ist kaum zu hoffen.

Der alte Onkel unseres Kochs, Lazarus, wollte schon in den ersten Wochen meines Hierseins durchaus zurück nach Madras,

wo seine Kinder sind. Ich stellte ihm oft vor, daß er hier doch mehr gefunden habe als alle Güter der Welt und daß die Tage seines Lebens bald zu Ende sein möchten. Natürlich wollte er, ich solle ihm das Reisegeld geben, was ich selbstverständlich in diesem Falle am allerwenigsten thun wollte. Da aber der alte Mann wirklich ganz erwerbsunfähig ist und der Koch erklärte, es falle ihm zu schwer, den alten Onkel fernerhin wie bisher ganz zu erhalten — was ja eigentlich die Pflicht der in Madras wohnenden heidnischen Kinder wäre —, so habe ich ihm als Beihülfe eine wöchentliche Unterstützung von 5 Annas (10 Cents) aus dem Fonds für Nothleidende gewährt. — Sonntag, den 22. März, taufte ich das erste Kind unseres Lehrers Vedamamuni, ein Mädchen, welches den Namen Devakirubei (Gottesgnade) erhielt.

Die Leute in Sengarapuram baten mich, dort wieder eine Schule anzufangen. Nach längerem Zaudern mußte ich zu meinem großen Bedauern die Bitte vorläufig abschlagen. Es ist mir augenblicklich unmöglich, neben unsern vier Schulen (auf dem Missionsgrundstück, in Torajeritscheri, Veppampatku und Nikundi) noch eine fünfte zu beaufsichtigen. Ich hatte den Wunsch, Lehrer Samuel, welcher schon in Nikundi wöchentlich zweimal Religionsunterricht gibt, möchte auch den Religionsunterricht in Sengarapuram übernehmen. Er würde dann in drei Schulen den Religionsunterricht geben, wofür ihm natürlich eine Entlastung in den weltlichen Fächern hätte werden müssen. Es ließ sich aber leider nicht machen, weil Sengarapuram zu weit entlegen und obendrein in der nassen Jahreszeit schwer zu erreichen ist. Ich habe an den vier Schulen natürlich vollauf zu thun. Eine jede besuche ich wöchentlich mindestens einmal, wenn möglich, öfter. Ich examinire dann über das in der Woche Gelernte und nehme das Stück im Katechismus und in der biblischen Geschichte, bei dem die Kinder gerade stehen, eingehend mit ihnen durch. Solch ein Schulbesuch dauert jedesmal etwa zwei Stunden. In der Kostschule aber gebe ich viermal wöchentlich Nachmittags eine Stunde Katechismusunterricht. Derselbe ist eigentlich als Confirmandenunterricht für Lea und Jovan berechnet, ich lasse aber die andern Kinder mit daran Theil nehmen. Als sehr wichtig erscheint es mir, unseren christlichen Lehrern weiteren Unterricht zu ertheilen, damit sie selbst in der Erkenntniß wachsen und vor allem auch fähiger werden, selbst ersprießlichen Unterricht zu ertheilen. Vielfach wird von ihnen den Kindern alles ohne Sinn und Verstand eingepaukt. Wenn wir doch gut ausgebildete und befähigte Lehrer in größerer Anzahl hätten! Dann könnte man auch mehr Schulen eröffnen und sich größeren Segen davon versprechen. Namentlich Samuel und Vedamamuni scheinen sehr gut beanlagt und willig zu sein, sollten aber weiter ausgebildet werden. Wenn mir zu alledem nur die Zeit nicht immer zu knapp würde! Ich habe die beiden schon häufig zum Unterricht bei mir gehabt, aber leider nicht mit der erwünschten Regelmäßigkeit.

† P. A. C. Kuss. †

Wiederum hat der HErr einen Amtsbruder und treuen Zeugen aus der streitenden in die triumphirende Kirche berufen, nämlich P. A. C. Kuss. Der Verstorbene wurde am 14. November 1833 in Wisek bei Lobsees, Preußen, geboren. Seine Eltern, die einen Gasthof in der Stadt besaßen, starben früh, und der junge Alexander trat bei seinem Bruder als Bäckerlehrling ein. Nach seinen Lehrjahren durchwanderte er viele Gegenden Deutschlands und Oesterreichs, bis nach Kroatien, und arbeitete zu verschiedenen Malen in Bäckereien. Endlich trieb ihn die Reiselust nach America, um dort sein Glück zu versuchen. Hier suchte ihn aber sein Heiland und führte ihn andere Wege, als die er selbst zu gehen gesucht hatte. Als ein alter eifriger lutherischer Pastor ihm die Wichtigkeit des Predigtamts und die damalige Predigernoth warm ans Herz legte, entschloß er sich sofort, trotz seines Alters, sich zum Prediger der lutherischen Kirche ausbilden zu lassen. Und als sich ihm dann auch die Gelegenheit dazu bot, bezog er 1860 das Predigerseminar zu Gettysburg, Pa.

Nach vollendetem Studium wurde er am 3. Juni 1863 in der St. Johannis-Kirche in Reading, Pa., zum Predigtamt ordinirt und nahm einen Beruf nach Stonebridge, Canada, an, wo er sechs Jahre wirkte und eifrig missionirte. Darauf folgte er einem Ruf einer ziemlich locker gegründeten Gemeinde in Town Line, N. Y., 15 Meilen östlich von Buffalo, wo er ebenfalls sechs Jahre arbeitete und sich alle Mühe gab, die Gemeinde von allem unlutherischen Element zu säubern, was ihm auch einigermaßen gelang. Von hier aus gründete er nach echt lutherischen Grundsätzen die lutherische Gemeinde im nahen Town Elma. Hierauf war er drei Jahre lang Waisenhausvater in Sulphur Spring bei Buffalo und darnach elf Jahre Pastor im nahen Gardenville. Während dieser Zeit gehörte er zu der bekannten Protestpartei im New Yorker Ministerium und trat endlich aus demselben aus und in unsere Synode ein, welcher er längst schon, wie der Unterzeichnete weiß, von Herzen angehörte. In Gardenville hatte er viel Trübsal zu erdulden, und zwar zum großen Theil auch wegen seiner missourischen Stellung. Als er dann, nach elfjähriger mühsamer Arbeit an diesem Ort, einen Beruf von unserer Gemeinde in Northridge, N. Y., bekam, nahm er ihn mit Freuden und Dank gegen Gott an und wirkte hier im Segen zehn Jahre lang, bis er um der zunehmenden Schwäche seines Gedächtnisses willen sein Amt im September 1898 niederlegen mußte. Von da an führte er ein Privatleben, bis es mit seinen geistigen und leiblichen Kräften immer mehr zu Ende ging und er am 24. Juli dieses Jahres durch einen seligen Tod von dem Elend dieser Zeit erlöst wurde. Er hinterläßt eine tiefgebeugte, kranke Gattin, einen Sohn, P. C. W. Kuss in New Orleans, fünf Töchter und vier Enkelkinder. Wir hoffen, daß Gott aus Gnaden auch an ihm sein Wort erfüllt hat: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben.“

W. D.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Die Allgemeine Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan, die von Delegaten der Wisconsin- und Minnesota-Synode und der Districtssynode von Michigan beschickt wird, war vom 13. bis 18. August in La Crosse, Wis., versammelt. Ueber 100 Delegaten und auswärtige Gäste waren erschienen. In drei Vormittagssitzungen wurde über die Frage gehandelt: „Was ist nöthig zur wahren Einigung der lutherischen Synoden unseres Landes?“ Vicepräses J. Naumann aus der Minnesota-Synode hatte für diese Lehrverhandlungen folgende vier Thesen gestellt: „1. Zur wahren

Einigung der lutherischen Synoden unseres Landes ist vor allem nöthig, daß man als erstes Erforderniß die Einigkeit im Geiste, das ist, die Uebereinstimmung in allen Stücken der christlichen Lehre, erkenne und als Ziel aller Einigungsbestrebungen fest im Auge behalte. 2. Ferner ist es nöthig, daß wir im fleißigen Gebet um diese Einigkeit bitten und uns, die wir durch Gottes Gnade die reine Lehre haben, immer fester auf Gottes Wort gründen. 3. Weiter ist unumgänglich nöthig, daß wir nicht ablassen, die Wahrheit des Wortes Gottes einfältig zu bezeugen und allen Irrthum aus Gottes Wort zu widerlegen. 4. Schließlich ist auch nöthig, daß wir uns vor fleischlichem Eifer und Rechthaberei, vor persönlicher Empfindlichkeit und geistlichem Hochmuth ängstlich hüten, dagegen etwaige Schwachheit der anderen Parteien in diesen Stücken in Liebe und Geduld tragen lernen." — Von den sonstigen mannigfaltigen Gegenständen, die der Synode zur Berathung und Beschlußfassung vorlagen, nennen wir zunächst die Besprechung der Bedürfnisse der Anstalten. Im Predigerseminar zu Wauwatosa bei Milwaukee, das am kommenden 8. September sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen feiert, wird die neugeschaffene vierte Professur vorläufig unbesetzt gelassen, hingegen wurde der Verwaltungsrath des Lehrerseminars zu New Ulm, Minn., ermächtigt, eine weitere Lehrkraft anzustellen und den Unterricht in den Sprachen zu erweitern. Eine praktische Abtheilung im Predigerseminar (vgl. „Lutheraner" vom 21. Juli, S. 231) wird nicht eingerichtet, vielmehr soll kräftig dahin gearbeitet werden, daß recht viele Knaben zur Vorbereitung auf das theologische Studium das Gymnasium in Watertown beziehen. Die Facultät des Predigerseminars wurde ersucht, eine theologische Zeitschrift herauszugeben. Das „Gemeindeblatt" der Synode hat 9600 Leser. Die Indianermission der Synode unter den Apachen in Arizona, in der zwei Missionare und zwei Lehrer arbeiten, hat schöne Erfolge aufzuweisen. In den vergangenen zwei Jahren sind $8912.99 dafür eingegangen und $9241.71 verausgabt worden. Für die Lehranstalten der Synode hat der Schatzmeister der Allgemeinen Synode $29,729.96 eingenommen und $30,639.20 verausgabt. Zu Beamten der Synode wurden erwählt: P. G. Gausewitz jun. als Präses, P. C. A. Lederer als Vicepräses, P. M. Eickmann als Secretär und P. H. Knuth als Kassirer. L. F.

Ueber die Kirchenbauten der lutherischen Kirche theilt der *Church Economist*, der sich mit solchen Zusammenstellungen beschäftigt, Folgendes mit: „Die Lutheraner in den Vereinigten Staaten bauen jedes Jahr 550 bis 600 Kirchen. Drei Fünftel davon sind Kirchen für neugebildete Gemeinden, die anderen neuen Gotteshäuser sind für alte Gemeinden. Sie kosten durchschnittlich nahe an $6000.00, und die jährliche Ausgabe für neue Kirchen beläuft sich auf beinahe $3,500,000.00." Leider ist es nicht überall die reine Lutherlehre, die in diesen lutherischen Kirchen verkündigt wird. L. F.

Predigerberuf. Ein Missionssuperintendent der Congregationalisten klagt darüber, daß manche kleinere Gemeinden seiner Kirche in den westlichen Staaten keine Prediger bekommen können. Ein Prediger gab als Grund für die Ablehnung eines Berufes an: „Das Städtchen ist zu weit von der Bahnstation abgelegen." Ein anderer schrieb gar: „Ich mag meine gebildete Gattin nicht in solche Umgebung bringen." Das sind elende Gründe, mit denen ein Prediger des Evangeliums nicht vor Gott bestehen kann. Der Beruf in das Predigtamt ist ein göttlicher Beruf, und ein christlicher Prediger soll dahin gehen, wo Gott ihn hinruft, und da bleiben, wo Gott ihn bleiben heißt. Und er soll sich ja bei der Erwägung, ob er nach Gottes Willen einen Beruf annehmen oder ablehnen soll, hüten, daß er sich nicht durch fleischliche, irdische Gründe bestimmen läßt. Zu Jeremias spricht der HErr: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende", Jer. 1, 7., und Paulus sagt: „Da es Gott wohlgefiel, daß er seinen Sohn offenbarete in mir, daß ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden: alsobald fuhr ich zu, und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut", Gal. 1, 15. f. Gott gebe insonderheit unseren jüngeren Predigern und Missionaren, die bei der gegenwärtigen Predigernoth oft von Missionsfeldern und äußerlich geringen Stellen wegberufen werden, Gnade, zu erkennen und zu thun seinen Willen. L. F.

Die americanische Tractatgesellschaft, die aber leider ganz unionistisch ist, widmet den in unser Land kommenden fremdsprachigen Einwanderern viel Aufmerksamkeit. Wie ihr Jahresbericht mittheilt, wurden den 577,334 Personen, die auf Ellis Island, New York, landeten, in 24 Sprachen Tractate eingehändigt. In Pittsburg und Umgegend wurden 8999 Familienbesuche gemacht und 2660 Bibeln und Bücher religiösen Inhalts unter den Einwanderern abgesetzt, von denen die meisten Böhmen, Polen, Russen, Ungarn und Italiener waren. In Chicago besuchten fünf Colporteure 14,530 eingewanderte Familien und verkauften Bibeln und Tractate im Werth von $1135.50. 75 Colporteure waren im letzten Jahre oder während eines Theils desselben in 29 Staaten und Territorien thätig, sowie in Manitoba, Portorico und Cuba. Wie sehr ist es zu bedauern, daß nicht alle von dieser Gesellschaft herausgegebenen und verbreiteten Bücher und Schriften die gesunde biblisch-lutherische Lehre enthalten, sondern vielfach mit schwärmerischem Sauerteig versetzt sind. L. F.

Zweieinhalb Millionen Kinder ohne Schulen. Wo? Nicht in Africa, sondern in den Vereinigten Staaten. Präsident Dabney von der Universität von Tennessee hat Folgendes zusammengestellt: Im Jahre 1900 hatten die Staaten südlich vom Potomac-Fluß in runder Zahl 16,400,000 Einwohner, davon 10,400,000 Weiße und 6,000,000 Neger, und von den jetzt schulpflichtigen Kindern sind 3,981,000 weiß und 2,420,000 farbig, zusammen 6,411,000 Kinder. Was wird im Süden für diese Kinder gethan? Im Jahre 1900 gingen nur 60 Procent aller dieser Kinder zur Schule, während 2,500,000 ohne alle Erziehung aufwuchsen. Von den in den Schulregistern aufgeführten Kindern besuchten nur 70 Procent die Schulen regelmäßig; somit gingen überhaupt nur 42 Procent aller schulpflichtigen Kinder zur Schule. Die Hälfte der Negerkinder blieb den Schulen fern. Von den weißen Kindern lernen 20 Procent weder Lesen noch Schreiben. Und wie traurig wird es erst mit dem Unterricht dieser Kinder in der Religion stehen! L. F.

Ausland.

Die Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten war dieses Jahr vom 16. bis 21. Juli in Steeden inmitten der dortigen Gemeinde, der ältesten der Synode, versammelt. 35 Synodalglieder waren erschienen; dazu kamen Gäste aus der dänischen Freikirche (P. Michael) und aus unserer Synode (P. Schulze, P. E. Hübner und Lehrer Fathauer), und außerdem wohnten so viele Glieder der Ortsgemeinde und anderer Gemeinden der Freikirche den Sitzungen bei, daß die Steedener Kirche fast täglich gefüllt war. Hauptgegenstand der Verhandlungen war die wichtige Lehre von der Heilsgewißheit, und auf Grund der von P. Walter aus Hannover gestellten Thesen wurde über Wesen, Grund, Erlangung, Bewahrung und Frucht der Heilsgewißheit gehandelt. In die Synode aufgenommen wurde P. Ulrich, früher Glied der Minnesota-Synode, der im vorigen Jahre einem Berufe nach Königsberg in Preußen gefolgt ist, ebenso die nach Abtrennung von der Hamburger Gemeinde selbständig gewordene Gemeinde in Flensburg in Schleswig. P. Knippenberg, der bisher die Gesammtparochie Hamburg-Flensburg bedient hat, ist seit einigen Monaten von Hamburg nach Flensburg gezogen, und nach Hamburg hat vor Kurzem P. Uplegger aus unserer Synode einen Beruf angenommen und seine Thätigkeit dort bereits begonnen. — Am Nachmittag des Synodalsonntags feierte die Steedener Gemeinde ein gutbesuchtes, schönes Missionsfest. L. F.

Die Unitarier hielten vor Kurzem in Liverpool, England, eine größere Versammlung ab. Bei dieser Gelegenheit wurden Klagen laut über die große Gleichgültigkeit in der Gemeinschaft, die sich vor allem in dem geringen und immer mehr abnehmenden Besuch der gottesdienstlichen Versammlungen zeige. Größere Wärme in den Gottesdiensten wurde gefordert. Aber woher soll die Wärme kommen? Die Lehre der Unitarier ist der alte Rationalismus. Die Hauptlehre des Christenthums, daß uns Christus, der wahrhaftige Gottessohn, durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben von Sünde, Tod und Teufel erlöst hat, wird von ihnen geleugnet. Was sie verkündigen, ist schale Tugendlehre, heidnische Werklehre. Diese bringt freilich kein geistliches Leben hervor und verleiht den Gottesdiensten keine Wärme. Nur das Evangelium von Christo ist Geist und Leben, Joh. 6, 63. Und nur wo dieses Evangelium vom Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigt und geglaubt wird, kommt auch Wärme in die Gottesdienste. Die Prediger werden warm und sagen mit den Aposteln: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben", Apost. 4, 20. Und ebenso werden die Zuhörer warm und sprechen mit den Emmausjüngern: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?" Luc. 24, 32. L. F.

In der Jesuitenkirche zu Rom befindet sich eine Bildsäule des Stifters des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola. Dieser „Heilige" ist dort dargestellt in einer gewaltigen Statue aus Bronze mit zwei Schlangen, auf deren Köpfe er seine Füße setzt, um sie zu zertreten. Und wen sollen diese beiden Schlangen versinnbildlichen? Die Köpfe tragen weithin sichtbare goldene Inschriften, und diese lauten „Luther" und „Calvin". Das ist Zweck und Ziel des Jesuitenordens, die lutherische „Ketzerei" auszurotten, und er thut es mit List und Schlauheit, wenn er kann, und mit Feuer und Schwert, wenn er die Macht dazu hat. Die Laufbahn des Ordens hat der dritte Ordensgeneral mit folgenden Worten geweissagt: „Als Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns fortjagen; wie Adler werden wir uns verjüngen." Diese Worte sind in der Geschichte dieses gefährlichsten aller römischen Orden mehr als einmal in Erfüllung gegangen. — Der Jesuitenorden zählt nach der neuesten Ordensstatistik im Ganzen 15,231 Glieder. Davon kommen auf die deutsche Ordensprovinz 1430 Mitglieder, von denen aber fast die Hälfte in ausländischen deutschen Missionen sich aufhält. L. F.

Die evangelische Mission in Südafrica hat sich im letzten Menschenalter unter schwierigen Verhältnissen aus kleinen Anfängen heraus zu großer Blüthe entfaltet. Die Zahl der aus dem Heidenthum gewonnenen Christen in dem Gebiet vom Cap der guten Hoffnung bis zum Sambesi-Fluß ist auf nahezu 600,000 angewachsen. Leider wird aber dieses Werk seit etwa zehn Jahren auf eine ganz empfindliche Weise gestört, und zwar von einer Seite aus, von der man es nicht erwartet hätte. Es hat sich die sogenannte äthiopische Bewegung erhoben, die noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Die eingeborenen Helfer nämlich, die von den weißen Missionaren ausgebildet waren und die nun zum Dienst an den jungen Christengemeinden herangezogen wurden, brachen die Gemeinschaft mit den Missionaren ab. Es bildete sich eine sogenannte äthiopische Kirche, welche niemanden als Lehrer und Prediger anerkennen will, der nicht ein eingeborener Africaner ist. Das Haupt der Bewegung ist James Dwane, von Geburt ein Kaffer, der zuerst der methodistischen Gemeinschaft angehörte, dann eine freie Gemeinde um sich sammelte und mit der großen „Africanischen Bischöflichen Methodisten-Kirche" der Vereinigten Staaten in Verbindung trat. Vor einigen Jahren reiste deshalb der bekannte americanische Negerbischof Turner nach Südafrica, hielt dort Conferenzen ab, und bei seiner Rückkehr bestand die „Südafricanische Bischöfliche Methodisten-Kirche" aus 65 Pastoren, 73 Gemeinden und mehr als 10,000 erwachsenen Gliedern. Dwane wurde von ihm zum Missionsbischof von Südafrica geweiht, und der neuen Tochterkirche wurden von der americanischen „Mutterkirche" Geldmittel zugesagt. Doch die Gelder kamen nicht so, wie sie erwartet wurden, die südafricanische Kirche wurde von Parteien zerrissen, Dwane verlor die Führung und schloß sich schließlich den englândischen Episkopalen an. So zerfällt die äthiopische Bewegung gegenwärtig in zwei Lager, Episkopale und Methodisten, und es läßt sich noch nicht sagen, welch einen Verlauf die Bewegung nehmen wird. Sie zeigt aber deutlich einmal dies: Wohl kann eine Mission unter einem andern Volke der eingeborenen Helfer nicht entrathen, aber die Leitung wird immer in den Händen der Weißen bleiben müssen; und zum andern: Diese Leitung ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft und muß in besonders weiser und vorsichtiger Weise geschehen, damit nicht die Rassenfrage in den Vordergrund tritt und zu schweren Störungen des Missionswerkes führt. Beides müssen wir auch für unsere Negermission hierzulande stets im Auge behalten. L. F.

Zwei Zeugnisse für die Kraft des Wortes Gottes aus dem Munde seiner Feinde.

In dem Hause des französischen Barons von Holbach († 1789) pflegten sich seiner Zeit eine Anzahl berüchtigter Spötter zu versammeln und ihrer Feindschaft gegen die heilige Schrift volle Zügel schießen zu lassen. Einmal hatten sie sich wieder längere Zeit über das „dumme Zeug" lustig gemacht, das die Bibel als Gottes Wort vortrage. Einer der Haupthelden bei diesem Sturmlaufen gegen das Wort, „das unbeweglich steht", war der bekannte französische Spötter Diderot. Plötzlich aber hielt er mitten in seiner Schmähredе inne und brach, wie von einer höheren Gewalt getrieben, in die Worte aus: „Aber es ist doch ein wunderbares Buch, diese Bibel! ein merkwürdig wunderbares Buch, meine Herren! Ich kenne keinen Schriftsteller in ganz Frankreich, der mit einer solch vollendeten Meisterschaft zu schreiben verstände, wie die ungelehrten Verfasser der Bibel. Trotz all dem Schlechten, das wir schon von der Bibel ausgesagt haben, glaube ich doch nicht, daß einer unter uns eine Erzählung schreiben könnte, die so einfach und doch so erhaben, so ungekünstelt und doch so ergreifend wäre, wie der Bericht der Evangelisten von dem Leiden und Sterben Christi — eine Erzählung, die über Millionen von Menschen einen solchen Einfluß ausgeübt hat, und deren Kraft noch nach Hunderten von Jahren unvermindert geblieben ist." —

In einer hervorragenden Anstalt unseres Landes bildete vor nun mehr als fünfzig Jahren eine Anzahl freisinniger Studenten einen Verein. Der ausgesprochene Zweck dieses Vereins war, die Bibel einer scharfen Prüfung zu unterziehen, alle „Widersprüche" und Einwürfe, die gegen sie geltend zu machen wären, aufzuzeichnen, zu ordnen und jedermann zum leichten Gebrauch zugänglich zu machen.

Als diese Studenten nun eines Abends zu dem angegebenen Zweck wieder bei einander waren und einer aus ihrer Mitte das 53. Capitel des Propheten Jesaias vorlas, rief plötzlich einer der Zuhörer aus: „Das ist herrlich!" Bald rief ein zweiter: „Das ist erhaben!" und bald ein dritter: „Das ist wundervoll!" worauf der Vorleser ganz erregt das Buch zuklappte und rief: „Meine Herren, das ist geradezu göttlich!" Bestürzt sahen sie sich hierauf einige Augenblicke an, und dann ging ein jeder still seines Weges heim. Der Verein zur Bibelkritik hatte seine letzte Sitzung gehalten. Mehrere der Betheiligten sind nachmals Prediger des Evangeliums geworden.

(Nach dem Englischen.) Spd.

„Er trägt mich sammt meinem Kreuz.“

„In meiner Gemeinde befand sich“, so erzählt ein Pastor, „ein alter, schwergeprüfter Kreuzträger. Zu den mancherlei Trübsalen, durch welche er nach Gottes weisem Rath in das Reich Gottes eingehen sollte, war nun seit etlichen Monaten auch eine völlige Erblindung hinzugekommen. Dies Kreuz mußte gerade für ihn besonders schwer sein. War es schon immer seine Gewohnheit gewesen, durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift und guter Erbauungsbücher seine Seele täglich zu nähren, so war er in den letzten Jahren, da ihm leibliche Schwäche den Besuch der öffentlichen Gottesdienste unmöglich machte, um so mehr auf solche Privaterbauung angewiesen. Auch diese Art der Erbauung war ihm nun durch seine Erblindung abgeschnitten. — So saß er denn nun tagaus, tagein in völlig hülflosem Zustand in seinem Armstuhl, ohne auch nur einmal seinen Geist in angemessener Weise beschäftigen zu können. Trotzdem kam meines Wissens nie eine Klage über seine Lippen. Er nahm zwar den Trost aus Gottes Wort, den ich ihm bei meinen Besuchen darreichte, willig an, verstand aber zugleich den dargereichten Trost in einer Weise auszunützen und völlig zu machen, die mich, seinen Tröster, oft beschämte.

„So ermunterte ich ihn eines Tages wieder, geduldig auszuharren, indem ich ihm vorhielt, Gottes Kraft sei in den Schwachen mächtig, und je größer das Kreuz sei, desto größer sei auch Gottes Bereitwilligkeit, es tragen zu helfen. Das habe er ja auch gewißlich schon oft erfahren. ‚Ich habe‘, gab er mir darauf zur Antwort, ‚nicht nur dies schon erfahren, sondern erfahre täglich weit mehr. Gott hilft mir nicht nur das Kreuz tragen, sondern *er trägt mich stets sammt meinem Kreuz*.‘

„Dies Wort ist mir unvergeßlich geblieben, und ich habe daraus ein Geheimniß des geduldigen Kreuztragens gelernt. Ja, es ist so: Wer unter dem Kreuz sich nicht nur dessen getröstet, daß Gott ihm sein Kreuz tragen hilft, sondern sich vor allem das recht vergegenwärtigt, daß Gott ihn, den armen Sünder, fort und fort mit unendlicher Geduld trägt, der wird bei dem heiligen Verwundern über dies Getragenwerden das eigene Kreuztragen schier gar vergessen.“

Mein lieber Kreuzträger, der du dieses liest, auch dich trägt Gott sammt deinem Kreuz!

Reiselectüre.

Ein Pastor in New York erzählt im „Lutherischen Herold“: Eines Tages kam ein breitschultriger, etwas ungelenker Mann, dem unschwer anzumerken war, daß er kein Bewohner der Weltstadt sei, zu mir und bat mich ohne alle Einleitung und Umschweife, ob ich ihm nicht einen lutherischen Katechismus verschaffen könne — aber ein *lutherischer* müsse es sein. Natürlich war ich gern bereit dazu und holte ihm meine „Heilsordnung“, die Luthers Katechismus, mit den von mir für meine Confirmanden zusammengestellten 290 Fragen, sowie sonst noch einige wissenswerthe Stücke enthält. Etwas mißtrauisch betrachtete er das Büchlein und fand, daß Format, Einband und Druck doch anders seien als bei seinem Katechismus. Auf meine Erklärung hin beruhigte er sich, aber erst nachdem er sich durch Nachschlagen genau davon überzeugt hatte, daß es wirklich ein lutherischer Katechismus sei. Besonders freuten ihn die bündigen Unterscheidungslehren. Dann aber thaute er auf und erzählte mir zutraulich, daß er aus Nebraska komme, dort geboren und lutherisch confirmirt sei und nun im Begriff stehe, mit seinem alten Vater eine Reise nach Deutschland anzutreten. Da möchten sie denn beide unterwegs den Katechismus durchgehen. Das war mir etwas so Ungewohntes und Erfreuliches, daß ich ihm schleunigst noch ein paar Schriftchen mitgab, wovon ich voraussetzen durfte, daß sie ihm zusagen und Freude machen würden. Auf meine Frage, ob er auch eine Bibel mithabe, sah er mich ordentlich vorwurfsvoll an und antwortete mir mit deutlichem Staunen, fast mit Entrüstung, das sei doch selbstverständlich. Nur in der Eile und Aufregung der Abreise sei es ihm passirt, daß er den zurechtgelegten Katechismus habe liegen lassen. Er schied, von meinen Segenswünschen begleitet, unter herzlichen Dankesbezeugungen, und wenn ich seine Zufriedenheit nach der Kraft seines Abschiedshändedruckes beurtheilen darf, so muß sie ganz außerordentlich groß gewesen sein.

Sinnend ging ich in mein Studirzimmer zurück und konnte den Gedanken an diesen schlichten Mann aus Nebraska mit seinem ungewöhnlichen Wunsche lange nicht los werden. Beschämt er nicht viele christliche Reisende, viele reisende Lutheraner?

Wie viele sind ihrer denn unter den zahllosen Reisenden, die überhaupt an ihren Katechismus denken? Und wie heilsam und nützlich wäre die Beschäftigung damit in der vielen freien Zeit auf der Reise! Sagt doch Luther von sich selbst, daß er, wiewohl ein alter Doctor der heiligen Schrift, die zehn Gebote, den Glauben und das Vater-Unser noch nicht recht verstehe. „Ich kann's nicht ausstudiren noch auslernen; aber ich lerne noch täglich darin.“ Und sollte man darum nicht auch daheim sich die Zeit nehmen und sich fleißiger mit dem Katechismus beschäftigen?

„Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch.“ 1 Petr. 5, 7.

Dazu schreibt unser Luther gar herrlich also: „Das ist ein schöner, tröstlicher Spruch, den ein jeglicher Christ ihm wohl einbilden und in sein Herz schreiben soll, daß er sich damit trösten könne wider alle Noth und Anfechtung. Will nun St. Peter so sagen: Wenn euch die Welt verfolgt, der Teufel mit seinen feurigen Pfeilen euer Herz schreckt und traurig macht, falsche Brüder euch böse Tücke und Falschheit beweisen, oder sonst etwas, was es wolle, euch anficht, so werdet nicht *zornig und ungeduldig, murret und klaget nicht*, und ob's gleich lange währt, und kein Aufhören sein will, so lasset euch die Zeit nicht zu lange sein, sondern Gotte stellet die Sache heim, der wird's wohl machen. Darum bekümmert euch gar nichts, lasset nur ihn sorgen, auch gedenket nicht: Wo soll ich Geld, Haus, Nahrung &c. nehmen? wie soll ich Weib und Kind ernähren? wie komme ich aus dieser Noth und Gefahr? wo bleibe ich, wenn ich sterben soll? sondern folget meinem Rath: thue ein jeglicher in seinem Stande, was ihm von Gott befohlen ist; begegnet ihm etwas Uebels darüber, so leide er's und beweise hiemit seine Geduld und Demuth, und tröste sich darneben, daß Gott, dem er durch Christum versöhnt ist, allmächtig und barmherzig ist; den rufe er an, und werfe all sein Anliegen, es sei leiblich oder geistlich, mit aller Zuversicht ihm heim, *denn er sorget für uns. Daran sollen wir ja nicht zweifeln*.“ (St. L. Ausg. IX, 1285.)

Nur ein Schritt.

„Hat Frau Schmidt immer so ernst ausgesehen?“ fragte ich einmal meine Mutter, nachdem ich die blasse, stille Frau, die jede Woche einen Tag bei uns ausbesserte, lange beobachtet hatte.

„Nein“, lautete die Antwort, „vor dreißig Jahren, als sie eben geheirathet hatte, und auch vorher, gab es kaum ein fröhlicheres, immer zu Scherzen, aber leider auch zu Widersprüchen aufgelegteres Wesen. Ihr Mann war brav und gut, er arbeitete draußen vorm Thor in der chemischen Fabrik, aber er war ein bißchen sehr empfindlich, und so gab es oft kleine Streitigkeiten in der jungen Ehe, denn die Frau

meinte, sie müßte dem Manne das ‚Uebelnehmen‘ abgewöhnen, und stritt und widersprach tapfer drauf los, selbst wenn sie es nicht so meinte; sie wollte aber immer recht behalten. Eines Morgens war es auch so gewesen. Mann und Frau hatten sich wieder gezankt. Als der Mann aber schon ein ganzes Stück den Weg nach der Fabrik gegangen war, mochte es ihn wohl gereuen, denn er hatte ein gutes Herz, und so kehrte er um, suchte die Frau in der Küche auf und sagte: ‚Marie, laß uns als Freunde auseinandergehen. Gib mir einen Kuß und laß es wieder gut sein. Ich meine, ich habe sonst kein Glück bei der Arbeit.‘ Aber sie wandte sich ab und gab ihm nicht einmal die Hand! Sie meinte wohl, sie könne ihn dadurch erziehen und ihm seine Empfindlichkeit abgewöhnen, denn sie hatte ihn wirklich lieb. Er kam nicht lebendig zurück. Am Abend brachten ihn vier Männer als Leiche auf einer Bahre nach Hause.

„Ich habe Frau Schmidt seitdem nicht wieder lachen sehen“, fuhr meine Mutter fort. „Sie hätte wohl gern Jahre ihres Lebens dafür gegeben, wenn sie ihren Mann nicht so abgewiesen und gekränkt hätte. Und wir alle, die wir es damals miterlebten, wie sie fast verging vor Kummer und Selbstvorwürfen, haben es uns wohl gemerkt: Man soll nie auseinandergehen, ohne die Streitigkeit, die vielleicht vorgekommen ist, beseitigt zu haben. — Wer weiß, es ist vielleicht nur ein Schritt zwischen dem Augenblick und dem Tode.“ (Gotthold.)

Des Vaters Hand.

Ein kleiner Knabe schlief in seinem Bettchen neben des Vaters Lager. Wenn er des Nachts erwachte und alles so finster ringsum fand, streckte er vor Furcht sein Händchen nach des Vaters Bett und rief: „Bitte, Vater, nimm meine Hand.“ Ergriff dann der Vater das zitternde Händchen, so schwand alle Furcht. Das Kind schlief bald ruhig weiter. Es fühlte des Vaters Nähe. Warum sollte es sich fürchten? — So will Gott gern deine Hand ergreifen, daß du ruhig sein kannst. In seinem Wort ist er dir nahe und reicht dir seine Heilandshand.

Todesanzeigen.

Im fröhlichen Glauben an seinen Heiland, dem er lange Jahre treu gedient, starb am 23. Juli im Alter von 71 Jahren, 11 Monaten und 19 Tagen P. G. H. Hörnicke in Fresno, Cal.

J. H. Theiß.

Am 24. August ist P. em. A. W. Bergt selig entschlafen in dem hohen Alter von 91 Jahren, 11 Monaten und 5 Tagen.

H. F. Grupe.

Neue Drucksachen.

Die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Vortrag, gehalten vor der „freien Conferenz“ zu Watertown, Wis., am 29. April 1903 von F. Pieper. Nebst einem Appell an alle Lutheraner, die sich über den Lehrstreit in der americanisch-lutherischen Kirche ein Urtheil bilden wollen. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. 48 Seiten Groß 8°. Preis: Einzeln 25 Cts. portofrei; beim Dutzend 20 Cts.

Diese Broschüre enthält erstlich einen Vortrag über „Die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl“. Der Gedankengang im Vortrag ist dieser: Nachdem auf die Thatsache hingewiesen ist, daß sonderlich innerhalb der americanisch-lutherischen Kirche heftige Streitigkeiten über die Lehre vom freien Willen, von der Bekehrung und von der Gnadenwahl geführt worden sind, wird nach dem Punkt gefragt, von welchem aus die sachliche Differenz übersehen und Beschuldigung und Gegenbeschuldigung verstanden werden kann. Die sachliche Differenz findet der Vortragende in der grundverschiedenen Stellung zu der Frage: „Warum werden unter den Menschen die einen vor den andern bekehrt und selig, da doch die Gnade Gottes allgemein ist und alle Menschen in dem gleichen gänzlichen Verderben liegen?“ Diese Frage ist die crux theologorum aller Zeiten gewesen. Der spätere Melanchthon beantwortet diese Frage damit, daß er eine Ursache der Bekehrung und Seligkeit im Menschen annimmt. Die Concordienformel dagegen verneint es, daß die, welche bekehrt und selig werden, im Vergleich mit den Verlorengehenden sich besser verhalten. Sie heißt einerseits die Gnade Gottes in Christo als die alleinige Ursache der Bekehrung und Seligkeit, andererseits die Schuld des Menschen als alleinige Ursache der Nichtbekehrung und des Verlorengehens festhalten. Die Concordienformel läßt also die Frage, warum unter den Menschen die einen vor den andern bekehrt werden, für die menschliche Vernunft ungelöst und fordert zugleich die Anerkennung eines hienieden unlösbaren Geheimnisses an diesem Punkte. Für diese Stellung der Concordienformel wird sodann der Schriftbeweis erbracht. Nachdem dann noch allseitig die „Lösungsversuche“ der Calvinisten einerseits und der Synergisten andererseits recensirt worden sind, schließt der Vortrag mit der Mahnung, bei der Stellung der Concordienformel, als der allein schriftgemäßen und für einen christlichen Theologen sich geziemenden, zu beharren, resp. zu derselben zurückzukehren. Der zweite Theil der Broschüre besteht aus Anmerkungen, in welchen sonderlich historisches Material zur Beurtheilung der Frage: „Cur alii prae aliis?“ beigebracht wird. Der dritte Theil ist ein Appell an alle Lutheraner, die sich über den Lehrstreit innerhalb der americanisch-lutherischen Kirche orientiren wollen. Es wird da sonderlich gebeten, daß doch alle, die sich ein Urtheil bilden wollen, nicht bloß die Schriften Einer Seite, sondern beider Seiten lesen möchten.

Achtunddreißigster Synodalbericht des Oestlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 103 Seiten 9×6. Preis: 20 Cts.

Die Lehrverhandlungen der diesjährigen Versammlung unsers Oestlichen Districts befaßten sich mit dem Thema: „Christus in seinem Versöhnungswerke der alleinige, aber auch völlig hinreichende, sichere Grund des Heils“, auf Grund eines Referats von P. A. E. Frey. Es ist gewiß nur gut und heilsam, daß auf unsern Synoden, wie dies auch in der Synodalrede hervorgehoben wird, immer wieder solche Centralartikel der christlichen Lehre, an denen unmittelbar unser Heil hängt, beleuchtet und besprochen werden. Der Bericht der Committee für Innere Mission gibt eine übersichtliche und ausführliche Darlegung der diesbezüglichen Arbeit unserer Brüder im Osten.

G. St.

Euphonia. Gesänge für gemischten Chor mit deutschem und englischem Text. *Theo. F. Miller*, 314 Vine St., Philadelphia, Pa.

No. 52: O Freude über Freude. Sopran-Solo und Chor in As von F. Riga. No. 53: Walte, HErr, mit deiner Gnade. Chor in As von Mercadante. No. 54: Bleibt bei dem. Duett mit Chor in F, arrangirt von Nölsch. No. 55: Bei dir, o Gotteslamm. Alt- und Sopran-Solo mit Chor in Des von Ambrose. JEsu, komm zu mir. Chor in C von J. Barney. No. 56: Ich bin im Himmel angeschrieben. Solo, Duett, Trio und Chor in F, arrangirt von Nölsch. Gott, gib ein Herz. "Last Hope" mit deutschem Text. No. 57: Mit ewgem Segen krönt. Chor in F, Sopran-Solo in D, Chor in F von Spohr. No. 58: Es zieht ein stiller Engel. Solo und Chor in F von W. Nölsch. No. 59: Preis der Gnade. Solo mit Chor in Es von Barbey. No. 60: Singt dem HErrn. Chor und Solo in C von Bordese. No. 61: Christe, du Lamm Gottes. Miserere aus Farmers Messe in B. No. 62: HErr JEsu Christ, dich zu uns wend.

Obige 11 Stücke nehmen von nun an die Stelle der bisher unter denselben Nummern erschienenen Chöre ein. Sie sind alle bedeutend leichter, so daß sie wohl jeder Chor ohne allzugroße Anstrengung wird einüben können. No. 62 würde sich mit irgend einem anderen Texte desselben Versmaßes besonders für Feierlichkeiten im Familienkreise eignen. Alle Nummern sind recht gefällig und werden, gut vorgetragen, sehr ansprechen. Preis: Einzeln 15 Cts., beim Dutzend 10% ab. Zu haben im Concordia Publishing House.

H.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. September 1903. No. 19.

Drei Fragen über die christliche Kirche.

2.

Wie erscheint die Kirche hier auf Erden?

Zuerst wollen wir uns über den Sinn, über die Meinung und Bedeutung dieser Frage klar werden.

Wir haben im vorigen Artikel gesehen, was die Kirche eigentlich und wahrhaftig ist. Jetzt wollen wir sehen, was für ein Ansehen, was für ein Aussehen die Kirche hier auf Erden hat, wie sie sich ansieht, wie sie aussieht, wie sie sich unseren Blicken darstellt, item: wie sie hier auf Erden erscheint. — Denn es ist doch keine Frage, daß manchmal etwas anders erscheinen, sich den Blicken anders darstellen, anders aussehen, sich anders ansehen kann, als es eigentlich und wahrhaftig ist. Zum Beispiel, ein König kann unter Umständen als ein Bettler erscheinen, ein Unschuldiger als ein Schuldiger, nicht wahr?

Das ist jawohl genug, um klar zu machen, was gemeint ist mit der Frage: Wie erscheint die Kirche hier auf Erden?

Nun zur Sache.

Die Kirche erscheint hier auf Erden anders, als sie eigentlich und wahrhaftig ist.

Die Kirche ist ja eigentlich und wahrhaftig die Gemeinde, die Gesammtgemeinde der Gläubigen, der Heiligen, der Auserwählten. — Aber sie erscheint hier auf Erden als die Gemeinde aller derer, die sich zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen, also der Berufenen, das heißt, derjenigen Berufenen, die dem Rufe Gottes zum Himmelreich äußerlich und sichtbar Folge gegeben haben.

Oder laß mich so sagen:

Die Kirche ist eigentlich und wahrhaftig die Gemeinde derer, die wahrhaftig an Christum glauben und durch den Glauben ihm wahrhaftig angehören und seines Heiles theilhaftig sind, die also Vergebung der Sünden, Leben und ewige Seligkeit haben, dazu auch den Heiligen Geist, der sie regiert und treibt. Sie ist die Gemeinde, die Schaar der gläubigen Kinder Gottes, die nur Gott, der Herzenskündiger, kennt, schaut, zählt, mit Namen nennt und die er als die Seinen anerkennt. So versteht es sich von selbst, daß kein Heuchler, kein Gottloser zu ihr gehören kann. Und so ist die Kirche eigentlich und wahrhaftig eine heilige und unsichtbare Kirche. — Aber sie erscheint hier auf Erden anders. Sie erscheint hier auf Erden als die Gemeinde und Schaar aller derer, die sich zu Wort und Sacrament halten und durch Mund und Gebaren den christlichen Glauben bekennen. Denn die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, hält sich zu Wort und Sacrament und bekennt den christlichen Glauben. Sie ist ja durch Wort und Sacrament erzeugt und wird durch Wort und Sacrament erhalten; und das Bekennen des Glaubens gehört durchaus zu ihrer neuen und geistlichen Natur. Mit ihr halten sich aber allezeit auch Heuchler und Gottlose zu Wort und Sacrament und bekennen den christlichen Glauben. Das ist nicht anders. Denke an Judas Ischarioth. Und wir Menschen sind keine Herzenskündiger, wir können die Herzen nicht forschen und sehen, ob da der wahrhaftige Glaube ist. Erscheinen kann uns nur etwas, was unseren Sinnen wahrnehmbar ist. Und darum erscheint uns die Kirche hier auf Erden als die Gemeinde und Schaar aller derer, die sich zu Wort und Sacrament halten und durch Mund und Gebaren den christlichen Glauben bekennen, unter welchen sich aber, wie wir wissen, Heuchler und Gottlose finden, und deren nicht wenige. Und so, wie die Kirche auf Erden erscheint, können wir sie sehen, kennen, schauen, zählen, ihre einzelnen Glieder mit Namen nennen. So ist die Kirche, wie sie hier auf Erden erscheint, eine aus Guten und Bösen, aus Gläubigen und Ungläubigen gemischte und sichtbare Kirche.

So erscheint die Kirche hier auf Erden anders, als sie eigentlich und wahrhaftig ist.

Es gibt ja in der That nur Eine Kirche; aber diese Eine Kirche, wie gesagt, erscheint hier auf Erden anders, als sie eigentlich und wahrhaftig ist.

Ich hoffe, lieber Leser, du verstehst das.

Von der Kirche, wie sie hier auf Erden erscheint, redet die Schrift auch an sehr vielen Stellen.

Nehmen wir einige derselben heraus.

Matth. 13, 47—50. spricht der HErr JEsus so: „Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäße zusammen; aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähnklappen sein." — Hier lehrt der HErr, daß das Himmelreich, die Kirche, hier auf Erden gleich ist, ähnlich ist, erscheint, das Ansehen hat wie eine aus Gerechten, das ist, Gläubigen, und Bösen, das ist, Heuchlern und Gottlosen, gemischte Gesellschaft. Erst am jüngsten Tage geschieht die Scheidung der Bösen von den Gerechten.

Matth. 25, 1. 2. sagt der HErr: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug." — Du kennst dies Gleichniß. Da zeigt der HErr JEsus wiederum, wie die Kirche hier auf Erden erscheint. Sie erscheint als eine Schaar, deren alle den christlichen Glauben bekennen und sich als Christen gebaren. Aber nur ein Theil dieser Schaar hat die Klugheit des Glaubens, während der andere Theil die Thorheit des Unglaubens hat. Aber erst am jüngsten Tage wird offenbar, wer gläubig und wer ungläubig gewesen ist, und wird die Ausscheidung der Ungläubigen geschehen.

Matth. 22, 2. 11—14. sagt der HErr: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte." „Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet." — Hier zeigt der HErr abermals, daß unter denen, die der Einladung zur himmlischen Hochzeit folgen, auch solche sind, die dieser Einladung nur scheinbar, nicht im wahren Glauben, folgen; daß unter den vielen Berufenen, das heißt, unter denen, die dem Rufe Gottes zum Himmelreich äußerlich und sichtbar Folge gegeben haben, nur wenig Auserwählte, das heißt, wahrhaft Gläubige, sind; daß also die Kirche hier auf Erden als eine aus Gläubigen und Ungläubigen gemischte Kirche erscheint; daß aber am jüngsten Tage das Gericht erfolgen und die Kirche in ihrem eigentlichen und wahrhaftigen Wesen, als eine unvermischt heilige, offenbar werden wird.

Ein wirklich erschreckendes Beispiel davon, daß die sichtbare Kirche, das heißt, die Kirche, wie sie hier auf Erden erscheint, eine aus Bösen und Guten gemischte Kirche ist, bietet uns die Gemeinde zu Sardes. An die läßt der, der Herzen und Nieren prüft, der HErr JEsus, den Apostel Johannes folgendes Sendschreiben richten: „Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt. Sei wacker und stärke das andere, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott. So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es, und thue Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb, und du wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde. Du hast auch wenig Namen zu Sardes, die nicht ihre Kleider besudelt haben; und sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern; denn sie sind's werth. Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt." Offenb. 3, 1—6. — Die Gemeinde zu Sardes war eine christliche Gemeinde; sie hielt sich zu Wort und Sacrament und bekannte den christlichen Glauben; sie gehörte zur sichtbaren Kirche. Aber wie erfand sie der Herzenskündiger? Zum größten Theile war sie geistlich erstorben. Zum andern Theile war sie am Ersterben, im Ersterben begriffen. Nur ganz wenige lebendige Christen und Kinder Gottes waren in ihr zu finden. Darum straft, droht, ermahnt, lockt und reizt der HErr, um sie zu neuem Leben zu erwecken.

C. M. Z.

Versammlung des Mittleren Districts.

Der Mittlere District unserer Synode hielt seine diesjährige Versammlung in Cleveland, O., ab. Die Sitzungen begannen am 12. August und wurden abgehalten in der Kirche P. P. Schwans. Die Synodalen waren hauptsächlich in den vier Gemeinden der Ostseite einquartirt. Für die freundliche Bewirthung der 400 Synodalen wurde den Gemeinden der herzlichste Dank der Synode votirt. Gott sei ihnen ein reicher Vergelter!

Eröffnet wurde die Synode durch einen feierlichen Gottesdienst, in welchem der Ehrw. Allgemeine Präses, Prof. F. Pieper, predigte. Derselbe beantwortete auf Grund von Matth. 24, 14. die Frage: „Warum ist die Predigt des Evangeliums das wichtigste Geschäft in der Welt?" Beide, der Ehrw. Allgemeine Präses in dieser Predigt und der Districtspräses in seiner Präsidialrede, zeigten, daß die Hauptaufgabe unserer Synode die Predigt des lauteren Evangeliums sei. Die Synode habe darum aber auch die heilige Pflicht, ihre Lehranstalten zu hegen und zu pflegen und dahin zu wirken, daß immer mehr fromme und begabte Knaben zu Predigern und Schullehrern ausgebildet werden. Gerade in unserer Zeit gelte wieder sehr das Wort unseres Heilandes: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Die Synode war außerordentlich gut besucht, und bei den Verhandlungen waren immer alle an ihren Plätzen. Die Lehrer des Districts hielten an einem Nachmittage zur Besprechung

von Schulangelegenheiten eine besondere Versammlung im Schulhause ab.

Die Hauptarbeit für die Synodalversammlung war ein Referat über die „englische" Frage. „Englische Frage" — was ist denn das? Hat die Synode etwa ausgemacht, daß wir englisch werden sollen? Nein, das kann die Synode gar nicht ausmachen. Die Synode ist ein berathender Körper. Wir sollen auch gar nicht englisch werden. Aber die Sachen liegen nun einmal so, „daß sich in vielen Familien unserer deutsch-lutherischen Gemeinden ein Sprachenwechsel vom Deutschen zum Englischen anbahnt, beziehungsweise schon vollzogen hat". Da entsteht nun die Frage: Wie soll sich eine deutsche christliche Ortsgemeinde diesem sich in ihren Familien anbahnenden Sprachenwechsel gegenüber verhalten, damit ja nicht mit dem Sprachenwechsel lutherische Lehre und Praxis gewechselt und geändert werde? Den ausführlichen Bericht der Besprechungen hierüber wird der zu seiner Zeit erscheinende Synodalbericht des Mittleren Districts bringen. Den wollen sich doch viele „Lutheraner"-Leser anschaffen. Er wird für 15 oder 20 Cents zu kaufen sein. Eine kurze Zusammenfassung der Besprechungen sei hier gegeben. Wir Deutschen haben wahrlich keine Ursache, uns unserer theuren Muttersprache zu schämen. Vernünftige Deutsche werden auch die deutsche Sprache mit ihren köstlichen Schätzen nicht leichtsinnig fahren lassen. Es ist auch große Gefahr in kirchlicher Hinsicht, daß beim Uebergang zum Englischen manches Sectenwesen sich einschleiche. Aber, Gott Lob, Christenthum und Lutherthum ist nicht an die deutsche Sprache gebunden. Auch beim Sprachenwechsel können wir lutherisch bleiben. Werden denn nun einmal deutsche Lutheraner Americas englisch, oder sind sie schon englisch, wohlan, so gebe man ihnen das Brod des Lebens, das theure Evangelium von Christo JEsu, um das sich ja alles handelt, in englischer Sprache. Ob das nun so geschehe, daß man Gemeinden ins Leben rufe, welche nur englisch arbeiten, oder daß eine deutsche Gemeinde für die Englischen in ihrer eigenen Mitte Sorge trage, das müssen die Umstände und Verhältnisse an den verschiedenen Orten bestimmen. Liegen die Verhältnisse so, daß es gerathener ist, besondere englische Gemeinden zu gründen, so wache man ja darüber, daß dies nicht geschehe ohne Gemeindeschule. Lutherische Christen, lasset euch nie eure christliche Gemeindeschule nehmen, sondern haltet stets ein wachsames Auge über dieses Erbgut unserer Kirche!

Ein die „englische Frage" beleuchtendes Wort unsers Ehrw. Allgemeinen Präses möge auch hier Platz finden. Es ist dieses: „Es handelt sich bei unserer Besprechung der englischen Frage nicht darum, daß wir etwa unsere deutschen Gemeinden englisch machen. Uns ist in Gottes Wort nicht befohlen: Werbet deutsch, englisch oder polnisch; sondern: ‚Prediget das Evangelium!' Wir sind als Gemeinden nicht dazu da, das Deutsche zu erhalten oder das Englische einzuführen, sondern den Befehl unseres Heilandes auszuführen: ‚Prediget das Evangelium!' Das thut der Prediger in der Sprache, in der er predigen kann und von den Zuhörern verstanden wird. Laßt uns nicht eifern für das Deutsche noch für das Englische, sondern laßt uns eifern für das Evangelium."

Was die übrigen Verhandlungen, welche in den Nachmittagssitzungen vorgenommen wurden, betrifft, so sei zunächst auf die Vorlagen des Ehrw. Allgemeinen Präses hingewiesen. Derselbe legte den Synodalgemeinden die Fürsorge für ihre kirchlichen Lehranstalten ernstlich ans Herz. Er bat eindringlich, daß doch alle Gemeinden auch unseres Districts der Baukasse gedenken möchten, damit die von der Allgemeinen Synode beschlossenen Neubauten und Reparaturen an ihren Lehranstalten ausgeführt werden könnten. Es seien $100,000.00 bewilligt worden, davon seien aber bis jetzt erst $37,000.00 bares Geld und etwa $8000.00 in Unterschriften eingegangen. Zugleich berichtete er auch über die verschiedenen Missionen der Synode in London, Brasilien, Dänemark, Deutschland, Indien, Australien und Neuseeland und empfahl diese der Liebe der Christen. In Brasilien soll im nächsten Jahre ein besonderer Synodaldistrict gegründet werden.

Ein interessanter Bericht über die Mission in unserm Districte wurde vom Secretär der Missionscommission verlesen. $4260.00 wurden für das folgende Jahr zur Unterstützung von 16 Gemeinden bewilligt. Zwei Gemeinden sind im verflossenen Jahre selbständig geworden. Die Missionscommission bat, die so wichtige Missionskasse und darum auch die Kirchbaukasse, aus der armen Gemeinden für die Errichtung von Kirchen- und Schulgebäuden zinsfreie Darlehen gemacht werden, reichlich mit Gaben zu bedenken.

Nach Verlesung des Berichts der Negermissionscommission wurde den Synodalen die Freude zu Theil, einem unserer Negermissionare in New Orleans, P. Lankenau, zuzuhören, der die erfolgreiche Missionsthätigkeit unter den Negern überzeugend darlegte und herzlich bat, auch diese Mission nicht zu vergessen. In New Orleans fehlt es an Räumlichkeiten für die Schulkinder, aber noch schlimmer ist: es fehlt an Arbeitern.

Summa Summarum: Des HErrn Werk schreitet allenthalben vorwärts, und für uns Christen gilt es wahrlich nicht, müßig zuzusehen, sondern zu wirken, solange es Tag ist. Daß wir ja nicht müde werden, des HErrn Werk zu treiben!

Schließlich sei noch daran erinnert, daß die Synode allen Gemeinden des Districts dringend empfahl, für die Haushaltskasse unseres Gymnasiums in Fort Wayne im Laufe des Jahres eine Collecte zu erheben, um ein Deficit von $1000.00 zu decken.

Das Wahlergebniß war: P. J. H. Niemann, Präses; P. W. H. T. Dau, erster Vicepräses; P. F. Wambsganß, zweiter Vicepräses.

Auf Einladung der Gemeinde P. Seuels findet die nächste Synodalversammlung in Indianapolis, Ind., statt. Mit dem Absingen des Liedes: „Ach, bleib mit deiner Gnade" und dem heiligen Vater-Unser schloß die Versammlung, die gewiß für alle eine reichgesegnete gewesen ist. W. L.

Synode des Nebraska-Districts.

Einmal ums andere wird in den Spalten dieses Blattes von einer Synodalversammlung berichtet; mit größerem oder geringerem Interesse werden die Berichte gelesen; aber erkennen wir auch immer recht, welch ein großes Werk geschehen ist, wenn eine Synode stattgefunden hat? Das ist gewiß nicht der Fall. Denn in unserer Zeit werden alljährlich so viele weltliche und kirchliche Versammlungen abgehalten, daß man der Erzählung von einer stattgehabten Versammlung oft nicht viel Aufmerksamkeit schenkt. Es wäre gewiß auch gut, wenn viele Versammlungen ganz unterblieben. Aber mit unsern Synodalversammlungen hat es eine ganz andere Bewandtniß. Daß man sich gerne versammelt, wenn

es sich um den eigenen Nutzen und die eigene Ehre handelt, ist ganz natürlich; daß aber unsere Prediger, Lehrer und Gemeindeglieder weite und beschwerliche Reisen machen, sich zu großen Versammlungen vereinigen und viele Sitzungen abhalten, bei denen es sich nur um das Wort Gottes handelt: das ist ein Werk, zu dem der Geist Gottes Lust machen muß. Daß unsere Gemeinden willig sind, eine Synode, bestehend aus einer großen Anzahl Menschen, Tage lang umsonst zu beherbergen und zu beköstigen, zeugt von rechter christlicher Gastfreundschaft und von großer Liebe zum Reiche Gottes. Und wenn nun die Glieder einer Synode eine ganze Woche hindurch Tag für Tag zusammenkommen und in wahrer Glaubenseinigkeit, wie auch mit vielem Eifer Gottes Wort anhören und mit einander besprechen; wenn sie vernehmen, welche Siege das Wort errungen hat, und berathen, wie sie es noch besser ausbreiten und die Kirche bauen könnten, so ist das wieder ein Werk, das dem großen Segen Gottes zugeschrieben werden muß. Der Segen aber, den Gott auf eine solche Versammlung herabfließen läßt, wird von ihren Gliedern in viele Häuser und Gemeinden getragen, hilft die Einigkeit im Glauben erhalten und erweckt Lust zu fröhlicher Arbeit im Reiche Gottes. Unsere Synodalversammlungen sind daher von der größten Wichtigkeit für die Erhaltung der reinen Lehre, der Einigkeit im Glauben und für die Ausbreitung des Reiches Gottes. So oft wir daher die Anzeige lesen, daß eine Synode stattfinden soll, sollten wir die Hände falten und Gottes Segen auf sie herabflehen; und so oft uns berichtet wird, daß eine Synode stattgefunden, sich in unserm allerheiligsten Glauben erbaut und zur Arbeit im Reiche Gottes gestärkt hat, sollten wir Gott dafür herzlich danken. Daraus geht hervor, daß wir die Berichte über Synodalversammlungen mit Freuden lesen sollten.

Ueber diese einleitenden Bemerkungen wollest du, lieber Leser, in der Furcht Gottes nachdenken und dir jetzt von der Versammlung des Nebraska-Districts erzählen lassen. Dieser District war vom 19. bis zum 25. August in der Gemeinde P. Th. Möllerings bei Hampton, Nebr., versammelt. Bei der Eröffnung der Synode predigte der Ehrw. Allgemeine Vicepräses, P. P. Brand von Pittsburg, Pa., über 1 Petr. 2, 5. und zeigte, wie die Christen als lebendige Steine sich erbauen zu einem geistlichen Hause und zu einem heiligen Priesterthum. Es fanden zehn Sitzungen, eine Pastoralconferenz und eine Versammlung der Deputirten statt. Alle Vormittagssitzungen wurden den Lehrverhandlungen gewidmet. Professor Gräbner von St. Louis war so freundlich, der Synode Thesen vorzulegen über das kirchliche Leben in der Apostelzeit. Er hatte seine Arbeit in sieben Theile zerlegt, von denen vier besprochen, die übrigen aber für die nächste Synode aufgespart wurden. Er zeigte im ersten Theil seiner Arbeit, wie gleich zur Apostelzeit in den verschiedenen Städten und Ortschaften, an denen die Apostel predigten, besondere Ortsgemeinden gegründet und eingerichtet wurden, wie es heute noch bei uns zu geschehen pflegt. Im zweiten Theil redete er vom kirchlichen Amt und zeigte, wie man es mit dem Predigtamt hielt und alle in der Gemeinde nöthigen Aemter von ihm abzweigte. Im dritten Theil besprach er den Gottesdienst der Apostelzeit, erinnerte an die Orte und Zeiten desselben, an die einzelnen Verrichtungen, die darin geschahen, nämlich an Predigt, Taufe, Abendmahl, Gebet und Opfer der Hände. Das vierte Stück betraf die kirchliche Zucht, die die Gemeinden nach Lehre und Anweisung der Apostel an ihren Gliedern übten. Das Ganze war sehr lehrreich und ließ durch Vergleichung erkennen, welch gesegnete Leute wir Glieder der americanisch-lutherischen Freikirche sind, da sich durch Gottes große Güte auch das kirchliche Leben unter uns fast durchweg nach dem Muster der apostolischen Kirche gestaltet hat. Nicht nur für die reine Lehre, sondern auch für die Gestaltung des kirchlichen Lebens sollten wir daher recht dankbar sein.

Aus den Geschäftsverhandlungen heben wir zuerst dieses heraus: Der Ehrw. Vicepräses Brand berichtete, daß von den $100,000.00, die die Allgemeine Synode für sehr nöthige Bauten bewilligt hat, noch über zwei Drittel fehlen, und forderte zu kräftiger Hülfe auf. Die Synode erkannte auch die Noth und bat ihre Glieder, in ihren Gemeinden dahin zu wirken, daß noch Collecten für den angegebenen Zweck erhoben werden.

Viel Zeit wurde der Mission im eigenen District gewidmet. Der Bericht zeigte, daß dieses Werk allenthalben in erfreulicher Weise vorangeht, daß neue Missionare angestellt, Predigtplätze gegründet, Gemeinden gebildet, Kirchen gebaut, Schulen eingerichtet und bisher aus der Missionskasse unterstützte Gemeinden selbständig werden. Um dieses Werk weiter zu führen, müssen jährlich etwa $7000.00 in die Missionskasse fließen. Vor allem aber sind viele Missionsarbeiter nöthig, damit wir die wichtigen Missionsplätze besser besetzen können.

Die Mittheilungen über die Anstalt in Seward waren erfreulicher Art. Sie wurde im letzten Schuljahr von 61 Schülern besucht, und man sprach die Hoffnung aus, daß sie bald zu einem vollen Seminar erhoben werden kann. Die Synodalen wurden ermuntert, ihr und unsern Anstalten überhaupt viele Schüler zu übergeben, damit wir mehr Arbeiter für den Weinberg des HErrn gewinnen.

Ferner wurde der Synode ein erfreulicher Bericht über die Negermission im Süden vorgelegt. Dieses Werk ist von Jahr zu Jahr vorangegangen. Es bedarf aber kräftiger Fürbitte und reichlicher Unterstützung. Darum wurde die Synode aufgefordert, die Negermission auf betendem Herzen zu tragen und sie reichlich mit Gaben zu bedenken.

In unserm District wird jetzt auch Taubstummenmission getrieben. Die Commission für diese Mission hat nämlich P. Jensen angestellt, der die Taubstummen in Omaha und Lincoln, Nebr., sowie in Council Bluffs, Iowa, mit dem Brod des Lebens versorgen soll. Er erzählte auf der Synode von seinem Werk und führte vor Augen, wie er in der Zeichensprache den armen Taubstummen von der Liebe Gottes in Christo predigt. Auch diese Mission wurde der Liebe der Synode empfohlen.

Ueber das Waisenhaus in Fremont wurde Günstiges berichtet. Es sind aber Verbesserungen nöthig, die größere Kosten verursachen. Ein Theil der Gemeinden im District hat dieses Jahr ein Waisenfest für sich gefeiert und dabei eine Collecte erhoben; durch solche Collecten ist eine ansehnliche Summe in die Waisenkasse geflossen. Darum wurde der Wunsch ausgesprochen, die andern Gemeinden möchten, wenn thunlich, dem gegebenen Beispiel nachfolgen. — Hier möge angefügt werden, daß P. G. Kühnert über die Anstalt für Epileptische berichtete, die in Watertown, Wis., errichtet werden soll, und zur Betheiligung aufforderte, P. Th. Hanssen aber das lutherische Hospital in Sioux City, Iowa, kranken Glaubensgenossen empfahl, da es eine vortheilhafte Lage und gute Aerzte habe.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Professor Gräbner einen Abend dazu anwendete, den Synodalen ausführlich von seiner Reise nach Australien zu erzählen. Voll Verwunderung hörten alle, wie wunderbar Gott ihn geführt und bewahrt hat und wie viel Segen er in Australien stiften durfte.

Da während der Sitzungen die Kunde von dem Ableben des hochbetagten, treuverdienten P. em. A. W. Bergt eintraf, so faßte die Synode einen Beileidsbeschluß und beauftragte zwei ihrer Glieder, sie beim Leichenbegängniß zu vertreten.

P. C. H. Becker wurde wieder zum Präses, P. W. Harms zum ersten, P. W. Cholcher zum zweiten Vicepräses, P. Johann Meyer zum Secretär und Herr O. E. Bernecker zum Kassirer gewählt. Nächstes Jahr gedenkt die Synode, sich in Battle Creek zu versammeln, wenn möglich, um dieselbe Zeit wie dieses Jahr. Nachdem die Synode noch der Gemeinde bei Hampton für ihre Gastfreundschaft und Professor Gräbner für sein lehrreiches Referat herzlichen Dank ausgesprochen hatte, schloß sie mit Lob und Dank gegen Gott. „Danket dem HErrn Zebaoth, daß er so gnädig ist, und thut immerdar Gutes“, Jer. 33, 11.

M. Adam.

Protest.

Die New York- und New England-Pastoralconferenz der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten hat in ihrer Versammlung zu Utica, N. Y., am 27. August 1903 Folgendes beschlossen:

„In Erwägung, daß der Geist unserer americanischen Institutionen sowie der buchstäbliche Inhalt der Constitution der Vereinigten Staaten in ihrem ersten Amendement eine klare und säuberliche Trennung zwischen Kirche und Staat fordern;

„In Erwägung, daß die Grundsätze, welche von dem römischen Pabstthum allezeit aufrecht erhalten worden sind und welche zu den Principien unseres Staatswesens in diametralem Gegensatze stehen, von Pabst Leo XIII. ebenso hartnäckig verfochten wurden wie von jedem seiner Vorgänger, wie aus seinen Encykliken ersichtlich ist, zum Beispiel:

„In seiner Encyklica ‚Immortale Dei‘ vom 1. November 1885 verwirft er die Denk- und Preßfreiheit; in seiner Encyklica ‚Libertas‘ vom 20. Juni 1888 sagt er: ‚So erhellt denn aus dem Gesagten, daß es in keiner Weise erlaubt ist, Gedanken-, Rede-, Lehr- und unterschiedslose Religionsfreiheit zu fordern, zu vertheidigen, zu gewähren, als wären alle diese Freiheiten von Natur gegebene Rechte.‘ Und daß der verstorbene Pabst diese seine Stellung bis an sein Ende behauptete, beweist er klärlich in seiner letzten größeren Encyklica ‚Annum ingressi‘ vom 19. März 1902. Fassen wir in Kürze alles, was Leo XIII. in seinen öffentlichen und amtlichen Kundgebungen erlassen hat, zusammen, so hat er die Reformation ihrer Lehre nach als Ketzerei, ihren Folgen nach als Quelle entsetzlicher Greuel verunglimpft, unsere Ehe, die doch die Grundlage unseres ganzen gesellschaftlichen Aufbaues ist, zu deren Sanction in unserem Lande das bürgerliche Gesetz genügt, hat er als Concubinat schimpfirt, sofern sie nicht von seinen römischen Priestern eingesegnet ist; unsere köstlichsten Rechte und Freiheiten hat er insgesammt als gott- und vernunftwidrige Uebel verdammt, deren Vertheidigung nicht geduldet werden dürfe; und

„In Erwägung, daß der verstorbene Pabst überdies seinen Anhängern auch in unserm Lande die Bekämpfung dieser Rechte und Freiheiten zur heiligen Pflicht gemacht hat, so daß alle Glieder der römischen Hierarchie, die in America ebenso wie jene in anderen Ländern, verbunden sind, bei der Uebernahme ihrer bezüglichen Aemter den Eid zu leisten, alle diese Grundsätze und Ansprüche des Pabstthums aufrecht zu erhalten und auszuführen; und

„In Erwägung, daß der Präsident, wie allgemein bekannt ist, sein Beileid über den Tod Leos XIII. amtlich an den päbstlichen Staatssecretär übermittelte, und andere öffentliche Beamte in ähnlicher Weise ihre Ehrerbietung amtlich bezeugten und sich hierbei anmaßten, ohne irgend eine Vollmacht ‚im Namen der ganzen Christenheit dieses Landes ohne Unterschied des Glaubens‘ zu sprechen, und hierdurch wirklich und thatsächlich jene Staatsgrundsätze verleugneten, für welche die Väter unseres Landes geblutet haben und gestorben sind, daß sonach jene Beamten ihr Amt mißbraucht und das Vertrauen getäuscht haben, das das Volk in sie gesetzt hat; und

„In Erwägung endlich, daß wir uns verpflichtet fühlen, sowohl als Bürger der Vereinigten Staaten wie auch als Lutheraner jenen unverletzlichen Grundsatz der Religionsfreiheit und der Trennung von Kirche und Staat zu wahren als das größte Kleinod, welches sämmtlichen Bürgern des Landes und den Fremdlingen, die seine Gestade betreten, gewährleistet ist, und daran festzuhalten, als an dem mächtigsten Factor in der Gründung und bisherigen Entwicklung dieser Nation:

„Aus diesen Gründen sei es beschlossen: Ueberzeugt, daß wir den Gefühlen aller loyalen Americaner Ausdruck verleihen, protestiren wir hierdurch mit allem Ernst und mit allem Nachdruck gegen jede Handlung, welche der Präsident und andere öffentliche Beamte dieses Landes bezüglich des Todes des letzten Pabstes sich erlaubt haben und wobei sie dem Pabstthum amtliche Anerkennung zollten;

„Und ebenso ernstlich und nachdrücklich protestiren wir weiter gegen jede Handlung und Kundgebung Seitens öffentlicher Beamten, hoher oder niederer, ohne Rücksicht auf ihre Parteistellung, welche geeignet wäre, die herkömmliche und zu Recht bestehende Grenze zwischen Staat und Kirche zu verrücken und an jenen Pfeilern zu rütteln, auf denen die herrlichen Freiheiten dieses Landes beruhen.

„In Anbetracht endlich, daß alle amtlichen Aussprüche und Handlungen Leos in der Absicht geschehen sind, damit sie auch über seinen Tod hinaus für immer gelten und wirken sollten, und daß er es dabei verstanden hat, sich als den Freund und Hort der Völker des Erdkreises aufzuspielen, müssen wir, auch abgesehen von vielem, was wir als Lutheraner, als die Kirche der Reformation, noch gegen das Pabstthum zu sagen hätten, hier rundweg erklären:

„Während der letzten 25 Jahre hat die Welt keinen bittereren und gefährlicheren Feind der Christenheit insgesammt und der americanischen Protestanten und Bürger insonderheit aufzuweisen, als den römischen Pontifex Leo XIII.“

Im Auftrage:

P. J. Heck.
P. W. Schönfeld.
Prof. M. Walker.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsern Lehranstalten ist ein reicher Segen beschert worden, für den wir billig alle Gott von Herzen danken. In unserm hiesigen Predigerseminar sind 50 neue Studenten eingetreten, und die Gesammtzahl der Studenten beträgt 168, von denen jedoch 6 gleich wieder als Vicare für das ganze Jahr ausgegangen sind. Im Predigerseminar zu Springfield sind 65 neue Schüler aufgenommen worden, und die Gesammtzahl der Studirenden beträgt 189. Im Schullehrerseminar zu Addison sind 59 neue Schüler aufgenommen worden; die Gesammtzahl ist 210, von denen jedoch 7 Seminaristen während des ganzen Jahres Aushelferdienste thun werden. Im Gymnasium zu Fort Wayne sind bis jetzt 72 neue Schüler angemeldet, und die Gesammtzahl wird 190 betragen. Da diese Anstalt wegen baulicher Veränderungen und Reparaturen erst am 7. October ihr Schuljahr beginnen kann, sind noch Anmeldungen zu erwarten. „Schon wird der Raum enge; hätten wir nur erst das neue Gebäude", schreibt der Director. Im Gymnasium zu Milwaukee sind 83 neue Schüler eingetreten, und die Gesammtzahl steigt hier sogar auf 250, „die höchste Zahl in der Geschichte der Anstalt", wie der Director mittheilt. Im Progymnasium zu St. Paul sind 52 neue Schüler aufgenommen worden, und die Gesammtzahl beträgt 130; im Progymnasium zu Concordia befinden sich 30 Neuaufgenommene und im Ganzen 104 Schüler; im Progymnasium zu Hawthorne sind 14 neue Schüler eingetreten, und die Gesammtzahl beläuft sich auf 48. Im Schullehrerseminar zu Seward endlich sind 32 neue Schüler und im Ganzen 74. Dabei wird von den meisten Anstalten gemeldet, daß noch einige Schüler erwartet werden, so daß die Zahlen noch etwas höher steigen dürften. Vergleichen wir diese Zahlen mit denen der letzten drei Jahre um diese Zeit, so stellt sich folgendes Verhältniß heraus: Im Jahre 1900 waren es 325 Neueingetretene und 1022 im Ganzen; im Jahre 1901 waren es 373 Neueingetretene und 1102 im Ganzen; im vorigen Jahre waren es 421 Neueingetretene und 1246 im Ganzen, und dieses Jahr sind es 457 Neueingetretene und 1363 im Ganzen. Zurückgegangen in der Zahl seiner Studenten ist nur unser hiesiges Predigerseminar, was sich aber daraus erklärt, daß wir jetzt eben die kleineren Klassen von den Gymnasien bekommen, da in den Jahren 1895 bis 1900 diese unsere Vorbereitungsanstalten viel zu schwach beschickt worden sind. Die schreiende Predigernoth wird darum auch vor der Hand noch nicht zu Ende kommen. Und wir dürfen auch nicht denken, daß Ueberfluß an Predigern und Lehrern da sein wird, wenn nun alle die Neueingetretenen ihr Studium werden vollendet haben. Denn nicht alle kommen wirklich ans Ziel, und andere erreichen das Ziel wenigstens nicht in dem zugemessenen Zeitraum. Die Gesammtzahl der Studirenden war zwar noch niemals so hoch wie jetzt; doch betrug sie schon einmal, im Jahre 1894, 1307; und trotzdem ist in Folge der Ausbreitung unserer Synode und der Verminderung der Zahl der Studirenden so bald darnach eine so große Noth entstanden, unter der die Kirche in den letzten Jahren so schwer gelitten hat. Wir dürfen also Angesichts der erfreulichen Zunahme in diesem Jahre doch nicht aufhören, fortgesetzt für Knaben, die zum Kirchen- und Schuldienst geschickt sind, fleißig zu werben. Den jetzt Studirenden aber verleihe der HErr Gnade und Segen zu ihrem Studium und helfe, daß aus ihnen fromme, treue und tüchtige Prediger und Lehrer werden. Er halte seine schützende und segnende Hand über alle unsere für die Kirche so wichtigen Lehranstalten, erhalte sie bei reiner Lehre und wende gnädig ab alle Gefahren und Aergernisse. Dafür wollen auch alle frommen Christen ihn fleißig anrufen. L. F.

Brasilien. Am 15. August hat Candidat Schulz von Hamburg aus die Reise nach Pelotas angetreten, um daselbst P. Müller abzulösen, damit dieser als Gehülfe P. Mahlers nach Porto Alegre übersiedeln kann. Der HErr führe Candidat Schulz glücklich an den Ort seiner Bestimmung. Die Candidaten Harder und Petersen und der Schulamtscandidat Wilke werden, so Gott will, am 15. September von Hamburg aus abreisen. Alle vier Candidaten wünschten, vor ihrer Abreise nach Brasilien Abschied von ihren Verwandten in Deutschland zu nehmen. L. Lochner.

Ausland.

Die Synode der Hermannsburger Freikirche war in diesem Jahre am 10. und 11. Juni in Groß-Oesingen, Hannover, versammelt und von 8 Pastoren und 18 Gemeindedeputirten besucht. Als erster Gegenstand der Verhandlung wurde die Lehre von der Rechtfertigung besprochen. Darüber hatte P. Wetje fünf Thesen gestellt, von denen jedoch nur die Besprechung der ersten beendigt werden konnte, die also lautete: „Das Wort ‚rechtfertigen' bedeutet eine richterliche Handlung Gottes, da Gott einen armen sündigen Menschen von allen seinen Sündenschulden frei- und losspricht und Christi Verdienst und Gerechtigkeit ihm zuspricht, ihn also für gerecht erklärt." Sodann wurde über die Mission unter den Maori auf Neuseeland und über die dortige mit der Hermannsburger Freikirche verbundene lutherische Kirche Bericht erstattet und besonders darüber gehandelt, wie der kirchlichen Noth unter den deutschen Lutheranern Neuseelands abzuhelfen sei. Bekanntlich ist eben um dieser Noth willen einer unserer diesjährigen Predigtamtscandidaten, P. M. Winkler, nach Neuseeland gesandt worden und nun schon seit sechs Wochen an Ort und Stelle. Aber damit ist der Noth nicht abgeholfen, da ja, wie der „Lutheraner" auch schon mitgetheilt hat, vor einigen Monaten der junge P. Klitscher in Neuseeland gestorben ist. *Eine* Kraft reicht eben für das große Arbeitsfeld nicht aus. Deshalb beschloß die Synode der Hermannsburger Freikirche, falls die vacanten Gemeinden in Neuseeland keinen Pastor aus Australien bekommen können, sich wieder an unsere Synode um Ueberlassung einer zweiten Kraft zu wenden. L. F.

Daß die Missionsarbeit unter den Juden fast aussichts- und erfolglos sei, wird sehr häufig behauptet. Gewiß ist sie auch mit besonders großen Schwierigkeiten und vielen Enttäuschungen verknüpft. Aber doch sind nach den sorgfältigsten Berechnungen des besten Kenners dieses Missionswerkes, des Pastors Lic. de le Roi in Schweidnitz, im 19. Jahrhundert nicht weniger als 224,000 Juden getauft worden; und zwar sind von diesen 74,500 in die griechische, 72,000 in die protestantische und 53,500 in die katholische Kirche eingetreten. Allein im Jahre 1898 traten zum Beispiel 1450 Juden zu der protestantischen, 1250 zur katholischen und 1100 zur griechischen Kirche über. Unter den im vorigen Jahrhundert zum Christenthum übergetretenen Juden findet sich eine ganze Reihe namhafter, zum Theil berühmter Männer. Der „Zions-Freund" nennt folgende: Aug. Neander, den bekannten Berliner Professor der Kirchengeschichte, Prof. Philippi in Rostock, Prof. P. Cassel in Berlin, Dr. Biesenthal, einen tüchtigen hebräischen Gelehrten, die Brüder Moritz und Jakob Lichtenstein, zwei hervorragende Prediger in Bayern, Jul. Stahl, den berühmten Professor des Kirchenrechts, E. v. Simson, den ersten Präsidenten des deutschen Reichstages, Prof. E. v. Friedberg und Minister H. v. Friedberg, den Landwirthschaftsminister K. R. Friedenthal, den Kirchenrechtslehrer Jacobsen in Königsberg, den Berliner Philosophen Prof. Lasson, den Sprachgelehrten Blerhardy in Halle, den bekannten Darsteller der Sittengeschichte Roms L. Friedländer, den Geschichtsforscher Th. Hirsch in Greifswald, den Professor der Philosophie Rubinos in Marburg, die Professoren der Medicin Hirsch in Königsberg, Friedländer in Halle und Sobernheim in Berlin, den Astronomen Wolfer, den Literarhistoriker Guhrauer in Breslau und den Maler Bendemann. Freilich haben nicht alle der Genannten die lautere Wahrheit des Evangeliums angenommen. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Vereine für Genußsucht. Wie hier in America das Logenwesen, so hat in Deutschland das Vereinswesen alles durchdrungen. Viele Logen und Vereine sind sich aber darin gleich, daß ihre Glieder besonders auch dem Genusse und dem Vergnügen leben wollen. Namentlich in Süddeutschland ist die Genußsucht der Vereine recht grob ausgeprägt und recht eigentlich als Zweck schon im Vereinsnamen ausgedrückt. So schreibt die „Neue Lutherische Kirchenzeitung" von der bayrischen Stadt Nürnberg: „Ein Blick in das im Selbstverlage des Stadtmagistrats von Nürnberg herausgegebene Adreßbuch zeigt den hohen (?) sittlichen Standpunkt, welchen einzelne von den etwa 500 in Nürnberg bestehenden Vereinen einnehmen. Hier ist der Name keineswegs ‚Schall und Rauch', sondern durchaus bezeichnend für seinen Träger. Außer einem Verein der ‚Raucher', der ‚Gemüthlichen Schnupfer' und einem ‚Lügenclub' finden wir u. a. folgende: ‚Die gemüthlichen Zecher', ‚Die feuchten Brüder', ‚Die Unverbesserlichen', ‚Die Fresser Nürnbergs', ‚Fresser Steinbühl', ‚Fresser Zipfelbauern', ‚Freßclub Maxfeld', ‚Freßverein Gobl', ‚Freßverein der Protzen', ‚Freßverein Plärrer', ‚Freßverein Premier' und ‚Hans Sachs-Freßverein'. Daß diese ‚Freßvereine' in einem Lande, in welchem die höchsten Häuser die Brauereien, die reichsten Leute die Brauer, der Haupthandels- und Ausfuhrartikel das Bier ist, ihren Daseinszweck, das ‚Fressen', nicht trockenen Mundes erfüllen, ist wohl selbstverständlich, und so dürften die verschiedenen ‚Freßvereine' thatsächlich ebensoviele — um im Stile des Nürnberger Adreßbuchs zu reden — ‚Saufvereine' sein." Die Schrift bezeichnet Fressen und Saufen als Werke des Fleisches und sagt von denen, die solches thun, daß sie das Reich Gottes nicht ererben werden, Röm. 13, 13. Gal. 5, 21. Die Losung der Welt ist: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt", 1 Cor. 15, 32. L. F.

Siech- und Siegesbett eines frommen Christen.

(Mitgetheilt von einem seiner Söhne.)

„Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem HErrn", Ps. 116, 15. Und Gott will, daß auch wir das Ende der Gerechten anschauen und ihrem Glauben nachfolgen. Dazu möge auch die folgende Mittheilung dienen.

Im Alter von über 71 Jahren starb vor einigen Monaten bei P., Mo., Klaus E., der Vater von drei Pastoren unserer Synode. Vier Wochen vor seinem Tode wurde er schwer krank und verlor zugleich fast gänzlich sein Augenlicht. Aber es hieß bei ihm: „So ich im Finstern sitze, so ist doch der HErr mein Licht." Er sah im Geist herrliche Dinge vor sich, die „Stadt der goldnen Gassen" mit ihren ewigen Schätzen und Freuden. Als er sich auf das Krankenbett legen mußte, sagte er gleich zu den Seinen: „Ich fühle es, es wird nicht lange mehr währen, dann werde ich von dieser Welt scheiden." Zu seiner Frau, die er in ihrem hohen Alter auf Erden zurücklassen sollte, sagte er: „Ich will dir etwas sagen; ich bin bange — doch nein, bange bin ich eigentlich nicht, aber ich denke, in der Kürze habt ihr einen Todten im Hause." Dann wandte er sich zu seinem Gott und sprach: „HErr, wie du willst, so schick's mit mir im Leben und im Sterben" rc. Als man ihn fragte, ob er denn auch wohl sterben möchte, um bei Christo zu sein, da sagte er: „Ach, wie gerne!" Oefters richtete er sich im Bett auf und sprach betend etwa diese Worte: „Ich gehe nun zur Ruhe. HErr, halte deine Hand über mich. Ich befehle in deinen Schutz mich und die lieben Meinigen. Stehe mir bei im Gericht und verstoße mich nicht von deinem heiligen Angesicht. Lieber Gott, erbarme dich über mich und alle meine Kinder und die Ihrigen. Laß doch keins von dir getrennt sein. Segne uns alle, hier zeitlich und dort ewiglich, durch JEsum Christum. Amen."

Er hing mit herzlicher Liebe an den Seinen. Er faßte die Hand eines seiner Söhne, die ihn pflegten, und sagte: „Wie habe ich euch so lieb!" Als ihm der Sohn dann auch die aufrichtige Gegenliebe der Kinder bezeugte und ihm alle Sünden gegen die Elternliebe abbat, das Lied 335 in unserm Gesangbuch als sein stetes Gebet für die Eltern nannte und dieses dann auch sprach, da meinte der Vater: „Es fällt ja immer etwas vor in den Familien, aber ich habe in Wahrheit viel Freude an euch erlebt, daß ihr so gehorsam waret. Das war eine Gnade von Gott." Als er hörte, daß es einem seiner studirenden Enkelsöhne recht wohl gehe und dieser im Studium recht gute Fortschritte mache, freute er sich herzlich, sagte aber doch ganz recht: „Wenn ihm nur der Hochmuth nicht in die Haut fährt, denn der verdirbt die besten Menschen."

Schon in der ersten Zeit seiner Krankheit nahm er von seinen Angehörigen in der Weise Abschied, daß er einem jeden herzhaft die Hand drückte und unter andern diese Worte sprach: „Ich wünsche euch Gottes Segen. Der HErr helfe euch, daß ihr seine und nicht eure eigenen Wege geht. Er tröste euch mit seinem Stecken und Stab in diesem dunkeln Jammerthal und führe euch mir nach in den Himmel!" Zu seiner Frau, die als seine Gehülfin so lange um ihn gewesen war, sagte er noch: „Du wirst mir ja bald nachkommen; laß dir nur die Zeit nicht lang werden." Tags darauf durfte er mit ihr noch den Tag der goldenen Hochzeit begehen. Den Tag wollte er gern mit Danken feiern. Sein Pastor und seine Angehörigen versammelten sich denn auch an seinem Bett. Des Vaters Hand in der einen und der Mutter Hand in seiner andern Hand haltend redete der Pastor über das Wort: „Lobe den HErrn, meine Seele" rc. Als man dann das Lied anstimmte: „Bis hieher hat mich Gott gebracht", da stimmte der Vater kräftig ein und sang das Lied bis zu Ende mit. Nach Gebet und Segen legte er sein Haupt mit Frieden wieder auf sein Kissen.

Als der Pastor ihn nach einigen Tagen wieder besuchte, umarmte er ihn in herzlicher Liebe und Freude. Und als der Pastor ihn fragte: „Vater E., wie geht es Ihnen denn heute?" da sagte er: „Ganz gut; ich habe keine Schmerzen, kann schlafen und habe Gottes Gnade." Dabei ruhte ein recht zufriedenes Lächeln auf seinem Angesicht. Als dann der Pastor meinte: „Vater E. kann ja noch lachen", da sagte er: „Warum sollte einer nicht fröhlich lachen, der so nahe vor dem Himmel steht?" Und wie nahm er alles so begierig auf, was ihm aus dem Wort des Lebens mitgetheilt wurde! Ja, wie viele Bibelsprüche, Liederverse und Gebete hat er in den Tagen seiner Krankheit sich selbst zu seinem Trost vorgehalten oder mitgesprochen und mitgesungen! Wie erquickten ihn Sprüche wie diese: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal" rc. „Es sollen wohl Berge weichen" rc. „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Wie labte sich seine Seele an Liedern, wie diese: „Ach, bleib mit deiner Gnade", „Gott ist und bleibt getreu", „Christus, der ist mein Leben" rc. (Daraus sieht man auch wieder, welch ein Segen es ist, wenn man in seinen jungen Jahren einen reichen Schatz von Bibelsprüchen und Liedern in sein Gedächtniß sammelt.) „Christus ist der Grundstein unserer Hoffnung", das sagte Vater E. sich selbst und das bezeugte er auch andern. Als ein sehr alter naher Verwandter, von dem er besorgte, daß es ihm am rechten kindlichen Glauben an Christum fehle, ihn besuchte, hielt er diesem mit großer Anstrengung und mit vielen Thränen eine ergreifende Abschiedsrede. Er sagte, kurz gefaßt, etwa dieses: „Das will ich dir sagen, wir müssen uns bereit halten auf den Tod, denn er kann schnell über uns kommen. Aber nur der ist recht bereitet auf sein Ende, der bußfertig ist und den Glauben an den HErrn JEsum in seinem Herzen hat. Wir werden nicht durch unsere Werke, sondern allein aus Gnaden selig. Aus Gnaden ist der Himmel mein!

Halte doch auch du dich im rechten Glauben an JEsum, Gottes Sohn, unsern einigen Heiland, daß wir uns einst vor Gottes Angesicht wieder sehen." Als man ihm nachher sagte, er habe ein gutes Bekenntniß gethan, wofür Gott ihn segnen möge, da meinte er: „Wenn es nur einen rechten Segen für den alten J. bringt!" Als ihm dann gesagt wurde, dieser habe mit Thränen sein ernstes Abschiedswort angehört, da wünschte er: „Gott gebe, daß es rechte Bußthränen sein mögen."

Er wies andere auf JEsum und übte sich auch selbst im gläubigen Aufschauen auf den, welcher sagt: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Als ihm in einer bangen Stunde gesagt wurde: „JEsus ist bei dir, denn er hat gesagt: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage'", da sprach er mit bewegtem und getröstetem Herzen: „Wenn der das gesagt hat, dann ist es auch gewiß und ist nicht daran zu zweifeln." Alle Schrecken, die ihm im dunkeln Thal zustießen, kämpfte er nieder mit Gottes Wort und Gebet. Auch des Todes Grauen betete und sang er hinweg mit den oft gebrauchten Worten: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt, erbarm dich meiner!" und: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid" 2c. Und im Geist hörte er schon himmlische Chöre, so daß er einmal zu den Seinen sagte: „Jetzt müßt ihr aber ganz still sein; ich höre so schön singen." Einige Tage vor seinem Tode meinte er noch: „O wie gut werde ich es nun bald haben. Wie herrlich wird es werden!"

Die letzten Tage lag er bewußtlos und still da, und gar sanft, wie ein Kind im Mutterarm, entschlief er. Als man ihn in die Kammer des Grabes zur Ruhe legte, redete sein Pastor über die Worte: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." Gott wolle dieses köstliche Wort auch an denen wahr werden lassen, die dieses lesen.

E.

Das Elend des Heidenthums.

Man muß das Elend des chinesischen Heidenthums mit eigenen Augen gesehen haben, um davon ergriffen zu werden. Welch ein Ringen und Kämpfen, Sehnen und Klagen, Enttäuschtwerden und Verzweifeln im chinesischen Heidenthum! In Furcht und Schrecken bringen die Heiden ihre Tage hin. Alles Gute und Schöne wird ihnen vergällt. Oder ist es kein Elend, wenn man an dem Sterbenden am Wege eiligst vorübergeht und dem, der ihn retten will, wehrt — aus Furcht vor den Teufeln und Geistern? oder wenn man abgehalten wird, einen ins Wasser Gefallenen zu retten? Ist es kein Elend, wenn der Aussätzige lebendig verbrannt wird, um die Aussatzbacillen zu tödten? oder wenn dem Knaben für einen Diebstahl, den er auf Befehl seines Vaters ausgeführt hat, die Augen ausgestochen oder die Arme ausgerenkt werden? Ist es kein Elend, wenn die Mädchen wie Kälber verhandelt und verkauft werden? „Fremder Herr, wollen Sie nicht Kälber kaufen?" so redete mich eine Frau auf dem Wege zur Kapelle einst an, „ich habe hier zwei sehr tüchtige Kälber"; dabei wies sie auf die beiden Mädchen an ihrer Seite, die sie von Haus zu Haus führte, um sie zu verkaufen. Seht den Landmann heulen und klagen vor seinem neuen Hause; er hat es ganz nach Anweisung des Wahrsagers gebaut; jetzt kommt ein anderer dieser Art und meint, die rechte Ecke des Hauses stände auf der linken Zehe des Drachen, da könne auf dem ganzen Bau kein Segen ruhen! — Seht ihr ihn gehen, den alten Tsong? Er will in die Nachbarprovinz, dort ist ein berühmter Götze, der kann dem Herzen Frieden und Ruhe schenken, der kann freimachen von Sünde und Schuld. Ach, er will frei werden! Ueber 100 Meilen sind es bis dahin. Die Kraft des Alten reicht nicht mehr für solche Märsche; Geld hat er nicht, um sich einen Tragsessel zu nehmen. Wie die matten Augen in die Ferne schauen! Schon fünf Tage ist er unterwegs. Aus der Ferne sieht er den Tempel. Halte aus, Alter, halte aus! Er kann nicht mehr! Am Wegesrande sinkt er nieder, matt und erschöpft. Hunderte sehen ihn, jeder eilt vorbei. Niemand netzt mit einem Tropfen Wasser ihm die heißen Lippen. Und so stirbt er, einsam und verlassen. Ist das kein Elend? (Missionsblatt.)

Advocatus Diaboli.

Im 12. Jahrhundert war es in der Pabstkirche Gebrauch, bei der Heiligsprechung irgend eines Menschen, der sich um die römisch-katholische Kirche verdient gemacht hatte, auch einen sogenannten advocatus Diaboli, das heißt, Sachwalter des Teufels, heranzuziehen. Die Aufgabe dieses Sachwalters war es, die geltend gemachten außerordentlichen Tugenden und Wunder des zur Heiligsprechung vorgeschlagenen Candidaten anzufechten und den Gegenbeweis zu liefern. Dabei galt es natürlich von vornherein für ausgemacht, daß der „Advocat des Teufels" seine Sache verlieren und schließlich die Ansprüche des Candidaten auf Heiligsprechung als unwiderleglich gelten lassen mußte.

Welch ein gottloser Greuel diese Heiligsprechungen in der Pabstkirche an sich sammt allem dabei aufgeführten Possenspiel waren und noch sind, soll jetzt nicht weiter ausgeführt werden. Der gegenwärtige Zweck ist, dich, lieber Leser, auf eine andere „Heiligsprechung" hinzuweisen, bei welcher du selbst ein Candidat sein wirst. Im Todesstündlein nämlich wird es sich auch bei dir darum handeln, ob du den Heiligen oder den Verfluchten beigezählt werden sollst. Und da wird es denn auch an Sachwaltern des Teufels nicht fehlen. Das Gesetz und dein Gewissen werden mit aller Macht dafür streiten, daß du der Aufnahme in die Zahl der Heiligen und Seligen des Himmels durchaus unwürdig seiest. Sie werden dir Sünde auf Sünde aufrücken und dir die Erbärmlichkeit all deiner guten Werke zeigen.

Und sie werden ihre Sache gewinnen, so gewiß du ein Sünder und kein Heiliger bist, wenn du nicht die Heiligkeit und Gerechtigkeit eines anderen aufweisen kannst, wenn du nicht im Glauben mit dem Apostel zuversichtlich ausrufen kannst: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Röm. 8, 33. f. Kannst du aber dies, dann wohl dir, dann hat der Teufel bei dir seine Sache auf ewig verloren. Spd.

Werdet wie die Kinder.

Vor Kurzem hörte ich folgende Geschichte erzählen. Ein Kind sieht ein Elternpaar weinen und erkundigt sich bei seiner Wärterin nach der Ursache. Diese erzählt der Kleinen, das sei ein Vater und eine Mutter, die ihr Kind verloren hätten. „Verloren?" antwortete das Kind, „so komm doch, wir wollen's wieder suchen." „Das hilft nichts", sagte die Wärterin, „es ist nicht mehr in dieser Welt; es ist gestorben." „Wo ist's denn nun? Ist es in den Himmel gekommen? In den Himmel, von dem du mir erzählt hast, wo's so wunderschön ist, wo der liebe Heiland ist, und wo die Kinder bei den Engeln sind?" „Jawohl, im Himmel ist's nun." Darauf versinkt das Kind in tiefes Schweigen und sagt endlich verwundert: „Und das nennen die großen Leute ‚verloren'?"

Einst und jetzt.

Justinus der Märtyrer, der im zweiten Jahrhundert nach Christo um des Evangeliums willen starb, schreibt von den damaligen Christen: „Wir, die einst der Wollust dienten, haben jetzt nur an der Gottselig-

keit unsere Freude. Wir, die einst Zauberkünste trieben, haben uns dem ewigen guten Gott ergeben. Wir, die einst Geld über alles liebten, geben jetzt, was wir haben, zum gemeinen Besten und theilen jedem Dürftigen mit. Wir, die einst einander haßten und mordeten und die mit Fremden keinen gemeinsamen Herd haben mochten wegen der Verschiedenheit der Sitten, leben jetzt nach Christi Erscheinung mit ihnen zusammen, beten für unsere Feinde und suchen sie, die uns mit Unrecht hassen, zu gewinnen, damit sie nach Christi herrlichen Lehren ihr Leben richten und mit uns die fröhliche Hoffnung erlangen, gleiche Güter mit uns von Gott, dem HErrn über alles, zu empfangen."

Eine bunte Bibel.

Ein Prediger traf einst eine fromme Frau mit ihrer Bibel in der Hand an. Er sah es dem Buche sogleich an, daß es viel benutzt worden war. Noch mehr wurde er darin bestärkt, als er darin blätterte. Ganz eigenthümlich nahm sich der Druck aus, da überall buntfarbige Striche angebracht waren. Die Stellen, welche von der Buße handelten, waren z. B. schwarz unterstrichen, die von der Vergebung durch Christi Blut roth, die von der Hoffnung und der zukünftigen Herrlichkeit grün; die Stellen aber, welche von der Geduld im Leiden handelten, hatten die Farbe der Treue, Blau. So hatte die Frau ihre Bibel gelesen mit viel innerem Gewinn. Solch treuer Umgang mit unserem theuren Bibelbuche möge auch uns zu Menschen machen, in denen der HErr JEsus Gestalt gewinnt und seine Tugenden sich darstellen!

Todesanzeigen.

Am 5. August hat Gott nach seinem wunderbaren Rath wieder einen jungen Diener seiner Kirche, P. Hugo Schwarzkopf von Willow Springs, Ill., in die Ewigkeit abgerufen. Er war Tags zuvor auf der Straßenbahn in Mount Clemens, Mich., wo er die Bäder zur Stärkung seiner Gesundheit gebraucht hatte, verunglückt und starb in freudigem Bekenntniß seines Glaubens im Alter von 43 Jahren, 6 Monaten und 20 Tagen. E. A. Mayer.

Dem lieben Gott hat es gefallen, einen der begabtesten und treuesten Schüler unserer Anstalt, den Tertianer Walther Ehlers, Sohn des P. J. H. Ehlers in Norborne, Mo., durch einen seligen Tod zu sich in den Himmel zu nehmen. Er starb nach kurzer schmerzlicher Krankheit (Appendicitis) am 18. August im Hause seiner Eltern im Alter von 17 Jahren und wurde am folgenden Tage unter großer Theilnahme Seitens der Gemeinde zur Erde bestattet, wobei Prof. Bäpler die Leichenrede hielt. J. H. C. Käppel,
Director am St. Pauls College zu Concordia, Mo.

Neue Drucksachen.

Gottes Wort eine Gotteskraft. An Beispielen aus alter und neuer Zeit gezeigt von H. Weseloh, Pastor der ev.-luth. Immanuels-Gemeinde zu Cleveland, O. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 229 Seiten 8×5½, in Halbfranz gebunden mit Goldtitel und Deckelverzierung. Preis: 80 Cents portofrei.

P. Weseloh in Cleveland hat vor einigen Jahren ein ganz treffliches Buch geschrieben unter dem Titel: „Das Buch des HErrn und seine Feinde" und darin im ersten Capitel nachgewiesen, „daß die Bibel das Buch des HErrn ist", und im zweiten Capitel von den „Angriffen der Feinde und Abwehr derselben" gehandelt. Ein Seitenstück dazu ist das vorliegende Buch aus seiner Feder. Darin wird nämlich an vielen Beispielen aus der Geschichte der Kirche nachgewiesen, daß das Wort Gottes eine Gotteskraft ist. Das Buch zerfällt in sieben Capitel. Zuerst wird gezeigt, wie bejammernswerth der Zustand der Menschen ohne Gottes Wort ist, und dann wird ausgeführt: Gottes Wort reißt den Menschen aus seinem elenden Zustande heraus, indem es das Wunder der Bekehrung wirkt; es wirkt ferner Tiefe der Sündenerkenntniß, gibt Trost in Sündennoth, wehrt der Sünde und wirkt ein heiliges Leben, gibt lebendigen Trost in Leiden und ein getrostes Herz auch gegen den Tod. So ist das Buch auch eine Vertheidigung der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus der neunzehnhundertjährigen Geschichte der christlichen Kirche. Wir können nur wünschen, daß es recht viele aufmerksame Leser finden möge. Es ist ein gutes, nützliches Buch und sollte namentlich auch in keiner Bibliothek eines Jünglings- oder Jungfrauenvereins fehlen. L. F.

Gott ist die Liebe! Predigt über 1 Joh. 4, 16—21., gehalten in der Kapelle der sep. ev.-luth. Trinitatis-Gemeinde zu Dresden und auf die dringende Bitte mehrerer Gemeindeglieder zum Druck überlassen von R. Freche, Missionar in Vaniyambadi, Ostindien. Dresden. Verlag von Emil Steyer. 16 Seiten 7×5. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: 5 Cents.

Unser indischer Missionar Freche befindet sich bekanntlich seit einigen Monaten in Europa auf Urlaub. Während dieser Zeit hält er auch Vorträge auf Missionsfesten und predigt in Gemeinden der Freikirche. Eine dieser Predigten liegt hier gedruckt vor, in der in lehrhafter und erbaulicher Weise über die Epistel des ersten Sonntags nach Trinitatis ausgeführt wird, daß Gott uns zuerst geliebt hat und daß wir ihn lieben sollen. Möge dieses schöne Zeugniß auch in unserer Synode, deren Glied und Missionar ja P. Freche ist, andächtige Leser finden. L. F.

Das zertrümmerte Babel, das unfehlbare Gotteswort und die ewige Gottesstadt. Ein Vortrag von W. Hübener, ev.-luth. Pastor zu Kolberg. Zweite Auflage. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 23 Seiten 9×6. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: 10 Cents.

Daß dieser Vortrag, der aus Anlaß des bekannten „Babel-Bibel"-Streites gehalten worden ist, schon nach wenigen Monaten eine zweite Auflage erfahren hat, zeigt, daß er weit verbreitet und viel gelesen worden ist. Wir wiederholen unsere frühere Empfehlung. L. F.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr. Eine Reformationsfestliturgie von A. T. Hanser, Pastor. 8 Seiten 9½×6. Lutheran Publishing Co., 214 Southampton St., Buffalo, N. Y.

An vielen Orten wird am Reformationsfeste ein besonderer Kindergottesdienst veranstaltet. Für einen solchen ist die genannte Liturgie, aus der man auswählen kann, was einem am besten gefällt, recht brauchbar. L. F.

Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre. Festgesang für gemischten Chor auf das Reformationsfest von H. F. Aubke, 1410 Howard Ave., Allegheny, Pa. 6 Seiten 11×7. Preis: 25 Cents, das Dutzend $1.75.

Finster ist die Erde. Weihnachtsgesang für Männerchor von H. B. Pröhl, 3606 S. Hermitage Ave., Chicago, Ill. 3 Seiten 11×7½. Preis: 15 Cents, das Dutzend $1.50 portofrei.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde Cand. L. Baumgärtner am 11. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Batchtown, Ill., ordinirt und eingeführt von J. Kavasch.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde Cand. Raimund Reinke am 11. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz der PP. Matthius, Alf. und Arth. Reinke ordinirt von seinem Bruder E. Reinke.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. September 1903. No. 20.

Drei Fragen über die christliche Kirche.

2.

Wie erscheint die Kirche hier auf Erden?

Wir haben das letzte Mal aus der Schrift erkannt, daß die sichtbare Kirche, die Kirche, wie sie hier auf Erden erscheint, eine aus Bösen und Guten gemischte ist, daß die Kirche hier auf Erden also anders erscheint, als sie eigentlich und wahrhaftig ist. Dies bezeugt nun auch unser Bekenntniß, das Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche.

Die Augsburgische Confession sagt im 8. Artikel so: „Wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, jedoch dieweil in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler sein, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben.“ —

Und die Apologie sagt: „Wiewohl nun die Bösen und gottlose Heuchler mit der rechten Kirchen Gesellschaft haben in äußerlichen Zeichen, in Namen und Aemtern, dennoch, wenn man eigentlich reden will, was die Kirche sei, so muß man von dieser Kirchen sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den Heiligen Geist und Glauben.“ (Von der Kirchen.)

Also, mein lieber Christ, die Kirche, die eigentliche und wahrhaftige Kirche JEsu Christi, ist nicht eine aus Gläubigen und Heuchlern gemischte Gesellschaft, sondern sie erscheint nur so auf Erden.

Den Gedanken, mein Freund, ja, vielleicht das Verlangen, daß das Reich, die Kirche JEsu Christi eine hier auf Erden sichtbare und etwas vorstellende Gemeinschaft und „Anstalt“ sei, mußt du aus dem Herzen reißen, aufgeben und fahren lassen. Das Reich, die Kirche JEsu Christi hier auf Erden ist und bleibt rein geistlich, Menschenaugen unsichtbar, nur vom HErrn geschaut. Das Reich, die Kirche JEsu Christi hier auf Erden ist die unsichtbare Gemeinde der Gläubigen und durch den Glauben Heiligen, die hin und her zerstreute Gesellschaft derer, die von Christo, dem Haupte, durch sein Wort regiert werden und ihm als ihrem HErrn und Heilande und Könige unterthan sind. Anders ist es nicht. Damit gib dich zufrieden. Laß dir diese Wahrheit immer mehr zum Bewußtsein kommen. Senke sie immer tiefer in dein Herz und laß sie immer mehr darin wurzeln. Werde immer fester in derselben. Verwachse mit derselben immer mehr.

Dann wird es dir kein Aergerniß mehr sein, wenn du siehst, daß es in der sichtbaren Kirche hier auf Erden so übel steht und daß so viele Heuchler und Gottlose in derselben sind und gar regieren und herrschen. Ach, sagst du dann, das ist ja gar nicht die Kirche JEsu Christi, so erscheint sie ja nur hier auf Erden. Und wenn andere an dem elenden Zustand der sichtbaren Kirche Anstoß und Aergerniß nehmen, dann kannst du sagen: Freunde, das, was ihr seht und was so übel aussieht, das ist nur die Schale und Hülle, in der hier auf Erden die wahre Kirche JEsu Christi steckt; die wahre Kirche JEsu Christi ist die Menschenaugen verborgene Gemeinde der wahrhaft Gläubigen und Heiligen.

Ja, wenn dir und anderen mit dir Zagen kommen will, weil ihr seht, daß es mit der rechtgläubigen sichtbaren Kirche, mit der Kirche des reinen Wortes und Sacramentes, immer weniger wird auf Erden, daß dagegen das falsche Kirchenthum und der Zerfall immer mächtiger und größer wird — dann könnt ihr solch Zagen beschwichtigen und so sagen: Walt's Gott! Die rechte und wahre Kirche ist doch auf den Fels Christum gegründet, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Die rechte und wahre Kirche JEsu Christi muß doch bleiben. Der HErr hat doch seinen geistlichen Leib hier auf Erden, seine liebe Braut, das liebe Häuflein der an ihn gläubigen Kinder Gottes. Es gibt doch immer eine Gemeinde und Kirche solcher auf Erden, die da singen:

> Ich bin ja doch dein liebes Kind,
> Trotz Teufel, Welt und aller Sünd.

Fröhlich kannst du doch sagen: Deine Kirche, HErr, die dir bekannte Gemeinde der lieben Kinder Gottes, die du erwählt hast

und erhältst, die ist doch immer da und geht an deiner Hand dem ewigen Heim im Himmel zu.

Wenn du die sichtbare Kirche von der unsichtbaren, wenn du die Schale von dem Kern recht zu unterscheiden weißt, dann kannst du auch den stolzen und pochenden Geistern, die breit dasitzen und sich ihres äußerlichen Kirchenthums widerlich rühmen — denen kannst du die rechte Antwort geben. Denen kannst du sagen: Ihr Narren und Blinden, die Schale, ja, ein Stück Schale haltet ihr für den Kern. Und den Kern, die in der Schale verborgene Gemeinde der gläubigen Kinder Gottes, haltet ihr gering und mißachtet ihn. Und eure Schale, eure rissige und brüchige und vielbeschmutzte und faulige Schale flickt und putzt und „doctert" ihr mit allerlei Menschenmitteln und rühmt euch ihrer.

Die sichtbare Kirche — sei es nun, daß darunter die Gesammtheit aller derer verstanden wird, die sich zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen, oder sei es, daß darunter eine sonderliche kirchliche Gemeinschaft verstanden wird, oder sei es, daß darunter eine einzelne Ortsgemeinde verstanden wird — die sichtbare Kirche ist immer nur die Schale, in welcher der Kern der eigentlichen, rechten und wahren Kirche JEsu Christi verborgen liegt. Die sichtbare Kirche bleibt immer eine aus Gläubigen und Heuchlern und Gottlosen gemischte Gesellschaft, in der es bald mehr, bald minder übel zugeht. In der sichtbaren Kirche, auch wenn es in ihr am allerbesten steht, werden immer Heuchler und Gottlose mit wahren Kindern Gottes zusammen sein und mit diesen Gemeinschaft haben in Zeichen und in Namen und in Aemtern. Und mit Sicherheit unterscheiden können wir die einen von den andern nicht.

Und doch trägt die sichtbare Kirche den edlen Namen „Kirche", den Namen, der eigentlich und wahrhaftig nur der eigentlichen und wahrhaftigen Kirche JEsu Christi, der Gemeinde der Heiligen, zukommt. Sie trägt ihn in einem uneigentlichen Sinne, aber doch mit Recht. Die sichtbare Kirche trägt den Namen „Kirche", weil die Kirche, die eigentliche Kirche, in ihr verborgen liegt, wie der Kern in der Schale.

Gleichnisse machen das klar.

Du siehst eine Kokosnuß in doppelter Schale daliegen. Und du sagst: „Das ist eine Kokosnuß, die ist gut zu essen." Was ist aber gut zu essen? Die Schalen? Nein. Was denn? Der Kern, die eigentliche Nuß. Um dieser willen aber nennst du das ganze Ding „Nuß", „gut zu essen".

Oder: Du siehst ein Stück Quarz. Weißt du, was Quarz ist? Quarz ist der werthlose Stoff, in dem sich aber Gold findet. Und du rufst: „Hier ist Gold, Gold!" — eben weil Gold im Quarz ist.

So nennt man die sichtbare Kirche „Kirche", weil die unsichtbare, eigentliche und wahrhaftige Kirche in ihr verborgen liegt.

Ja, die unsichtbare, rechte und eigentliche Kirche liegt in der sichtbaren Kirche verborgen. In der sichtbaren Kirche und in den sichtbaren Kirchen — ich rede natürlich von christlichen Kirchen — finden sich immer Kinder Gottes. Warum? Weil die sichtbaren Kirchen Gottes Wort und Sacrament, oder doch wenigstens noch wesentliche Stücke des seligmachenden Worts und Sacraments haben. Gottes Wort und Sacrament ist der „Same", der „gehet auf und wächset", Marc. 4, 14. 27. Ja, der geht auf und wächst. Das hat der HErr versprochen. Er spricht: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt; sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brod zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende", Jes. 55, 10. 11. Dazu sendet Gott aber sein Wort, daß „Kinder des Reichs" dadurch gezeugt werden und erwachsen. Die erwachsen auch dadurch. So finden sich also gewißlich Kinder des Reichs, Kinder Gottes, Gläubige, Heilige in der sichtbaren Kirche.

Und so nennt man die sichtbare Kirche „Kirche", weil die unsichtbare, eigentliche und wahrhaftige Kirche in ihr verborgen liegt. Man nennt die sichtbare Kirche „Kirche" um der in ihr verborgen liegenden Kirche willen.

Und das thut „man" nicht bloß. Das thut die Schrift.

Du magst die Schrift des Neuen Testaments aufschlagen, wo du willst — überall schmückt sie die sichtbaren, doch aus Guten und Bösen gemischten Gemeinden mit dem edlen Namen „Ekklesia", „Gemeinde", Kirche. Ueberall nennt sie die sichtbaren Gemeinden nach dem in ihnen verborgen liegenden Gold, das heißt, nach dem in ihnen verborgenen Häuflein der Kinder Gottes. Selbst die vorerwähnte elende Gemeinde zu Sardes wird doch „Gemeinde", „Ekklesia", genannt. Die Gemeinden zu Corinth und in Galatien, die doch so viele mit Sünden und falscher Lehre befleckte Glieder hatten und durch großen Abfall so zersetzt waren, die redet der Heilige Geist durch den Apostel Paulus doch so an: „Der Gemeine Gottes zu Corinth, den Geheiligten in Christo JEsu, den berufenen Heiligen", und: „Den Gemeinen in Galatien", „lieben Brüder".

Der Heilige Geist übersieht, daß ich so sage, das Quarz und richtet seine Augen nur auf das Gold.

Daß Gott in den sichtbaren Gemeinden seine Kinder ansieht und um deren willen die sichtbaren Gemeinden mit den Namen schmückt, die nur dem Häuflein seiner Kinder eigentlich zukommen, und daß er um dieser willen den sichtbaren Gemeinden alle Ehre und Gewalt gibt, die nur seiner wahren Kirche verliehen ist — das tritt am deutlichsten in den Worten JEsu Matth. 18, 16—20. zu Tage.

Da spricht der HErr JEsus: „Sag es der Gemeine", wenn nämlich der sündigende Bruder nicht hören will. Hier ist mit der „Gemeine" ganz offenbar eine äußerliche und sichtbare und aus Guten und Bösen bestehende Ortsgemeinde gemeint. Die schmückt der HErr JEsus also mit dem Namen „Gemeine". Der gibt er aber auch alle nur seiner wahren Kirche verliehene Gewalt und Ehre. Er gibt ihr nämlich das höchste und letzte Gericht, die Schlüssel des Himmelreichs. Er spricht: „Höret er die Gemeine nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." Und nun spricht der HErr JEsus weiter: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Was zeigt der HErr JEsus durch diese Worte? Durch diese Worte zeigt er nicht nur, daß er auch ganz kleinen Ortsgemeinden den Namen und die Ehre und die Gewalt seiner eigentlichen und

wahrhaftigen Kirche gibt, sondern mit diesen Worten zeigt er vielmehr auch das, daß er in jeder sichtbaren Gemeinde zum wenigsten doch zwei oder drei wahrhaftige Anbeter hat, die in seinem Namen versammelt sind und bei denen er mit all seiner Gnade ist. Und er zeigt, daß er um dieser willen der besagten sichtbaren, aus Guten und Bösen gemischten Gemeinde solchen Namen, solche Ehre und Gewalt gibt; daß er diese seine wahrhaftigen Christen also in jeder sichtbaren Gemeinde ansieht, wie man das Gold im Quarz ansieht.

Wohl also, lieber Leser, sollst du zu der sichtbaren Kirche gehören, nämlich zu denen, die sich zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen. Das will der HErr. Das thut auch jeder Christ. Vor allem aber gehöre zum Gold im Quarz: sei ein wahrhaftiger Christ, gehöre zu der Gemeinde der Heiligen! C. M. Z.

Der Kansas-District,

der das vielgeschmähte Kansas, das aufblühende Oklahoma und das an Naturwundern reiche Colorado umfaßt, war vom 19. bis zum 25. August in der Gemeinde P. Jacobs zu Sylvan Grove, Kans., zur Herberge. Solche Beherbergung einer Synode ist eine praktische Auslegung des Pauluswortes: „Herberget gerne“, Röm. 12, 13.

Der Ehrw. Allgemeine Vicepräses, P. C. C. Schmidt von St. Louis, eröffnete die Synode mit einer Predigt über das Felsenwort Matth. 16, 18. und legte dies als ein Wort Christi von der christlichen Kirche aus. Nicht der Pabst, sondern JEsus Christus, des lebendigen Gottes Sohn, ist und bleibt seiner Kirche Grund, Stärke und Sicherheit.

Am Nachmittag darauf organisirte sich die Synode. Nur etliche Synodalglieder fehlten. In seiner Synodalrede ging der Ehrw. Districtspräses Hafner von dem bekannten Corintherwort aus, daß sich in einem jeglichen die Gaben des Geistes erzeigen zum gemeinen Nutzen, und steuerte auf das Wort St. Pauli 1 Cor. 14, 1. zu, wo es heißt: „Strebet nach der Liebe.“ Dies Apostelwort wandte er dann kurz, gut und bündig auf die synodale Arbeit und Synodalversammlung an und verwob darein das Hohelied der Liebe, 1 Cor. 13.

Da mit den Gaben des Geistes die Synodalämter aufs engste verbunden sind, so sei gleich hier auf das Wahlresultat hingewiesen. Als Präses wurde wieder P. Hafner erwählt, als erster Vicepräses und damit auch zum Visitator P. F. Pennekamp, als zweiter Vicepräses und damit ebenfalls zum Visitator P. Eggert, als Secretär P. H. Müller, als Kassirer Herr H. Oelschlager, als Missionscommission die PP. F. Drögemüller, J. Häfner und Herr Tiemeyer, als Visitatoren die PP. Her, Hoyer, Kleinhans und Mencke.

Des andern Tages begann man mit den Lehrverhandlungen. P. F. Pennekamp legte ein Referat über das Kirchengehen vor. Das war gewiß zeitgemäß, denn fast jeder Pastor hat heutzutage mehr oder weniger über den Kirchenbesuch zu klagen. Der Referent behandelte folgende 6 Punkte: 1. Was unter Kirchengehen zu verstehen sei, und wie die Christen es von Alters her geübt haben. 2. Ob solches Kirchengehen von Gott geboten sei oder ob es einem Christen freistehe. 3. Vom Nutzen und Segen des Kirchengehens, und was für Gefahr und Schaden in der Versäumung des Kirchengehens liege. 4. Wer zur Kirche gehen soll. 5. Wo und 6. wann man zur Kirche gehen soll. Die ganze Arbeit möchte man einen Katechismus vom Kirchengehen, die sechs Hauptstücke des Kirchengehens, nennen, und es ist nur zu wünschen, daß das Referat nicht nur gedruckt, sondern auch gelesen werde, und wer es gelesen hat, der schaffe, daß es auch von andern gelesen werde, damit der Krebsschaden, woran unsere Christen heutzutage vielfach leiden, nämlich „das Verlassen unserer Versammlungen“, durch Gottes Gnade geheilt werde. Das Kirchengehen macht freilich nicht selig, aber jeder, der selig werden will, ein jeder Christ, ist ein regelmäßiger und fleißiger Kirchengänger — um Gottes und des Gewissens willen, nicht aus bloßer Gewohnheit.

Zum Kirchengehen mahnte das Referat, und bei einer Synode wird es auch reichlich geübt. Am Donnerstag-Abend hörten wir eine Missionspredigt. P. Herm. Meier von Alva, Okla., hatte seiner Predigt Marc. 16, 15. 16. zu Grunde gelegt und beantwortete die Frage: „Warum sollen wir uns mit höchstem Eifer an aller Missionsarbeit unserer Synode betheiligen?“ folgendermaßen: „1. Weil es Gottes Wille ist, und 2. weil die Missionsarbeit unserer Synode ein herrliches und köstliches Werk ist.“ Und weil die Mission ein so herrliches und köstliches Werk ist, so wurden ihr drei Sitzungen gewidmet. Der Kansas-District ist durch die Mission groß geworden. In den fünfzehn Jahren seines Bestehens hat er seine Arbeiter verdoppelt. Im Jahre 1888 zählte er 42 Pastoren, 30 Synodalgemeinden und 6 Lehrer, jetzt sind es 92 Pastoren, 52 Synodalgemeinden und 13 Lehrer. „Nach der Rechnung der Ausgaben und Einnahmen“ haben sich auch die Gaben für das Reich Gottes verzweifacht. Betrugen sie in den Jahren 1889 und 1890 $11,835.50, so waren es in den Jahren 1902 und 1903 $23,644.04. Es geht zwar langsam, aber sicher vorwärts. Besonders Oklahoma berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Und wird einem gar noch auf einer besondern Missionskarte der Gang des reinen, lauteren Evangeliums dort unten in Oklahoma gezeigt und erläutert, so dankt man Gott von Herzensgrund, daß er uns eine Thür nach der andern aufgethan hat, daß er uns gewürdigt hat, solches auszurichten, und man wird mit inniger Freude am Missionswerk erfüllt. Auch Colorado macht Fortschritte. P. Her aus Denver legte mit beredten Worten die geistliche Noth seiner Stadt dar und bat im Namen seiner Gemeinde um einen Stadtmissionar, der auch bewilligt wurde.

Soll aber das Werk der Mission im Allgemeinen in unserer ganzen Synode und im Besondern in unserem Kansas-District nicht aufgehalten werden, so ist es gewiß am Platze, die Vorlagen des Ehrw. Vicepräses Schmidt zu beherzigen. Dieser ermunterte die Synode, möglichst viele fromme und begabte Knaben für den Dienst der Kirche zu gewinnen. Die Arbeit im Weinberg des HErrn schreit nach Arbeitern. Erhört aber der HErr dies Geschrei seiner Kirche, so müssen wir auch unsere Lehranstalten in gutem Zustand erhalten. Um das zu ermöglichen, hat die letzte Delegatensynode $100,000.00 bewilligt, von welcher Summe bis jetzt nur etwas mehr als ein Drittel eingegangen ist. Damit lassen sich aber die Neubauten und Reparaturen nicht ausführen, die zur Wohlfahrt unserer Anstalten und somit auch der Kirche nöthig geworden sind. Möge doch die Liebe der Gläubigen JEsu Christi thätig sein und nicht müde werden! Wer JEsum liebt, gibt der Kirche, seiner Mutter, was sie bedarf.

Und um des Geldes willen sollte auch keine Anstalt, die der rechtgläubigen Kirche hilft Kirchendiener heranzubilden, geschlossen werden müssen. Das wäre ein Armuthszeugniß für die Christen. So sollte auch das College unserer englischen Schwestersynode in Winfield, Kans., der rechtgläubigen Kirche erhalten bleiben. Dies College befindet sich jetzt in einer schwierigen Finanzlage. Darum beauftragte die englische Synode ihren Präses, Prof. A. W. Meyer, dies College dem Kansas-District zur Weiterführung anzubieten. Wer ist aber, der ein College übernehmen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe hinauszuführen? Deshalb ließ man eine Committee das Für und Wider reiflich erwägen. Diese rieth dem District, das Anerbieten der englischen Synode zwar abzulehnen, weil unser District um seiner ausgedehnten Mission willen die Unterhaltungskosten dafür nicht erschwingen kann, aber das St. Johns-College in Winfield mit Collecten zu unterstützen und die englische Synode zu ermuntern, dies ihr College mit der Unterstützung, die ihr von der Allgemeinen Synode bereits auf drei Jahre gewährt worden ist, im Namen Gottes getrost weiterzuführen und in zwei Jahren der Allgemeinen Synode anzubieten. Und Gott, der im Regimente sitzt und alles wohl führt, wird auch Mittel und Wege finden lassen und zeigen, wie diese Anstalt fernerhin im Dienst der Kirche zu verwerthen und zu verwenden ist.

Bei dieser Besprechung der Anstalt in Winfield kam es auch zu einer kurzen Verhandlung über die Sprachenfrage, die auf der letzten Delegatensynode in Form einer Eingabe vorgebracht worden ist und auf der nächsten Delegatensynode wieder besprochen werden soll. Der Ehrw. Vicepräses Schmidt wurde gebeten, sich des Näheren darüber auszusprechen. An der Hand jener Eingabe zeigte er neben anderem, wie groß die Vortheile seien, wenn wir auch der englischen Sprache in unserer Synode Bürgerrecht verliehen. Wer diesen Auseinandersetzungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, der wird davon überzeugt worden sein, daß die Zweisprachigkeit der Synode, von Zeit und Umständen gefordert, eine Nothwendigkeit ist. Auch in unserem District hat sich, wenn nicht schon längst, so doch gewiß jetzt die Ansicht Bahn gebrochen, daß das nächste Mal diese Frage entschieden werden muß.

Am Sonntag-Morgen war zunächst Beichtgottesdienst, bei dem P. D. Wagner eine Beichtrede über 1 Tim. 1, 15. hielt. P. Theo. Meyer von Okarche, Okla., predigte über das Sonntagsevangelium und behandelte das Thema: „Aus Gnaden sollen wir selig werden.“ Daran schloß sich die Feier des heiligen Abendmahls. Es ist erhebend, wenn eine ganze Schaar von Dienern am Wort zum Tisch des HErrn geht, die durch ihre Abendmahlsgemeinschaft ihre Glaubensgemeinschaft bezeugen und Stärkung suchen im Glauben und in der Liebe. Am Nachmittag hielt P. Keller eine Schulpredigt über 2 Cor. 12, 14. Sein Thema war: „Der beste Schatz, den christliche Eltern ihren Kindern mitgeben und hinterlassen können, ist eine christliche Bildung und eine dahinzielende Erziehung.“ Er führte zu Gemüthe: „1. Was eigentlich eine christliche Bildung und Erziehung sei, und 2. daß sie der beste Schatz sei, den christliche Eltern ihren Kindern mitgeben und hinterlassen können.“ Ja wahrlich, wahrhaft gebildet ist nur der, der christlich gebildet ist, in dessen Herzen Christus eine Gestalt gewonnen hat und das Ebenbild Gottes erneuert und wiederhergestellt wird; der Mensch ist wahrhaft gebildet, dessen Denken, Reden und Thun mit Gottes Wort übereinstimmt. Mag die Welt auch noch so sehr prangen mit ihrem Wissen, das sie jetzt so hoch gebracht, wir können ihre Weisheit missen, denn der weise Gott verachtet sie, weil es eine „Weisheit ist, die den Glauben ärmer und doch nicht selig macht“.

Die Schlußpredigt war eine Pastoralpredigt, gehalten am Montag-Abend von P. Ramelow. Auf Grund der Worte 2 Cor. 5, 19—21. prägte er uns das Wort ins Herz ein: Wir Prediger sind Botschafter an Christi Statt, Botschafter des großen, majestätischen Gottes. Wie groß, aber auch wie schwer wird einem da das Predigtamt, das von der Welt so gering geachtet, ja, verachtet wird, der man die dreifache Botschaft zu bringen hat: 1. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber; 2. lasset euch versöhnen mit Gott und 3. Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

Am Dienstag-Nachmittag schloß die Synode unter Gesang und Gebet. Will's Gott, so wird die nächste Synode in der Gemeinde P. C. Vetters zu Atchison tagen. H. W.

Bericht über die Synodalversammlung des Iowa-Districts.

Der Iowa-District versammelte sich am 26. August in der Immanuels-Kirche (P. Jobst) bei Clarinda, Iowa. Die Synodalversammlung wurde durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet. Der Ehrw. Allgemeine Vicepräses, P. C. C. Schmidt, predigte über Matth. 16, 18., indem er auf treffliche Weise darlegte: „Alles, was die christliche Kirche ist, hat sie durch JEsum Christum. 1. Auf JEsum ist sie gegründet, 2. in ihm hat sie ihre Stärke und Sicherheit.“

Nach der Organisation der Synode verlas der Ehrw. Präses des Districts, P. O. Clöter, seine Synodalrede, in welcher er zeigte, daß der schlechte Kirchenbesuch, über welchen man in unserer Zeit so sehr klagt, nur ein Symptom einer tiefsitzenden Krankheit unserer Zeit ist. Diese Krankheit heißt: Verachtung des seligmachenden Wortes Gottes. Alle hochgerühmten, neuerfundenen Mittel, dieses böse Symptom zu beseitigen, helfen nichts, da die Krankheit bleibt. Die Krankheit muß bekämpft werden, und dazu gibt es nur Ein Mittel: das alte, die Herzen erneuernde Wort Gottes. Wird dadurch die Krankheit gehoben, so schwindet das Symptom von selbst.

Die Vormittage wurden, wie es recht und billig ist, dem Wichtigsten, der Betrachtung der seligmachenden Lehre, gewidmet. Prof. R. Pieper von Springfield legte der Versammlung folgende hochwichtige Thesen zur Besprechung vor: „Die Lehre der lutherischen Kirche von der Rechtfertigung in ihrem Gegensatz zu der katholischen und reformirten Kirche. Thesis I. Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott ist eine gerichtliche, keine physische, und sie ist eine Handlung Gottes, nicht des Menschen selbst. Thesis II. Die Rechtfertigung geschieht aus Gnaden um Christi willen allein durch den Glauben; nicht aus den Werken des Menschen, oder aus seinem eigenen Verdienst. Thesis III. Die Rechtfertigung geschieht nur mittelbar, durch das Wort und die Sacramente; weder durch andere, noch auch ohne Mittel. Thesis IV. Die Rechtfertigung ist eine beständige, keine einmalige; eine vollkommene, keine (stufenweise) unvollkom-

mene, und eine gewisse, keine ungewisse." Diese Centrallehre unserer Kirche, durch welche Gott allein die Ehre, den armen Sündern allein wahrer Trost und Gewißheit in Anfechtung und Tod gegeben wird, die auch, rein erhalten, ein Schutzwall gegen alle verderbliche Irrlehre ist, wurde auf gar herrliche Weise klargelegt. Gerade durch die Hervorhebung des scharfen Gegensatzes der biblisch-lutherischen Lehre zur falschen römischen und reformirten Lehre konnte jeder klar erkennen, welch ein Kleinod Gott unserer Kirche gegeben hat, und es muß uns mit tiefer Scham erfüllen, daß wir diese Gnadengabe Gottes nicht so hoch achten, wie wir billig sollten, ja, daß die Gleichgültigkeit gerade gegen diese Lehre auch in unsern Gemeinden mehr und mehr um sich greift. In Folge der ausführlichen, auf den Grund gehenden Darlegung kam die Synode in der Besprechung der Thesen bloß bis zur zweiten These.

Jeder lutherische Christ, dem die Lehre unserer Kirche theuer und werth ist, jeder, der da erkennt, oder auch noch nicht recht erkennt, welch ein himmlischer Schatz die biblisch-lutherische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott ist, kaufe den seiner Zeit erscheinenden Synodalbericht, welcher die Ausführung der Thesen bringen wird. Jeder, der diese Lehrverhandlungen liest, wird tiefer gegründet werden in der Erkenntniß der Lehre, mit welcher die Kirche Christi steht und fällt; er wird auch die Verwerflichkeit der entgegenstehenden falschen Lehre klarer als bisher erkennen. Nächstes Jahr, so Gott Gnade gibt, soll dieses wichtigste Thema der heiligen Schrift weiter besprochen werden, indem die noch übrigen Thesen den Lehrverhandlungen zu Grunde liegen sollen. Lieber Leser, vergiß nicht, noch an dem Tag, da du dieses liesest, den Synodalbericht des Jowa-Districts vom Jahre 1903 bei deinem Pastor zu bestellen. Du könntest später die Anzeige übersehen und dich so um einen großen Schatz bringen.

Der Ehrw. Allgemeine Vicepräses legte auch unserm District die große Noth unserer Kirche dar, daß es überall an Predigern fehle und dies, wie jeder leicht erkennen kann, ein gewaltiges Hinderniß in der Ausrichtung unsers Missionswerkes ist. Wir sollten doch alle nach frommen, begabten Jünglingen ausschauen und, wenn wir solche gefunden haben, diese auf unsere Lehranstalten schicken, arme Studenten unterstützen und die von der Delegatensynode für nöthig erachteten Gelder zur Instandhaltung der Anstaltsgebäude willig und bald aufbringen, so daß die Beschlüsse der Synode auch ausgeführt werden können.

In den Geschäftssitzungen wurde das hochwichtige Werk der Inneren Mission unsers Districts besprochen. Die Missionscommission legte einen ausführlichen, interessanten Bericht darüber vor. Fast überall hat Gott Segen und Gedeihen gegeben. Mehrere Parochien müssen getheilt werden, andere sind selbstständig geworden, neue sind in Angriff genommen. Mehr Arbeiter müssen eingestellt werden, um das schwere Netz zu ziehen; Felder, die vor einigen Jahren für aussichtslos galten, berechtigen jetzt zu großen Hoffnungen. Es wurde beschlossen, unsern Reisepredigern von jetzt an ein Gehalt von $450.00 zu geben. Diese schwer arbeitenden Brüder, die an unserer Stelle stehen, sind es gewiß werth und haben es nöthig. — Ein Bericht über die Negermission wurde verlesen. Im Anschluß hieran ermunterte P. Melcher, auch dieser Mission in Zukunft fleißig zu gedenken. — Die Berichte über andere Synodalwerke und -Kassen wurden verlesen und berathen.

Die Wahlen hatten folgendes Resultat: P. O. Clöter, Präses; P. Greif sen., erster Vicepräses; P. Runge, zweiter Vicepräses; P. H. Grimm, Secretär; Herr Abel, Kassirer. Die übrigen Districtsbeamten wurden für die nächsten drei Jahre wiedererwählt. Der Gemeinde bei Clarinda wurde der Dank der Synode für die freundliche Beherbergung votirt.

Mit Gesang und Gebet schloß die Synode ihre segensreichen Sitzungen. Unser Gnadenkönig, JEsus Christus, sei mit uns auch im neuen Synodaljahr mit seiner Gnade, seinem Segen und seinem mächtigen Schutz. Richard Piehler.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Das Jubiläum des fünfundzwanzigjährigen Bestehens ihres theologischen Seminars und zugleich das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum des Directors der Anstalt, Herrn Prof. Höneckes, feierte am Dienstag, den 8. September, unsere Schwestersynode von Wisconsin, Minnesota und Michigan, nachdem schon am vorhergegangenen Sonntage in den Gemeinden der Synode Festgottesdienste waren gehalten worden. Am genannten Dienstag fand zuerst Nachmittags um drei Uhr eine Feier in der Aula des Seminars zu Wauwatosa statt, wobei Herr Präses Gausewitz von St. Paul die Festrede hielt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Herrn Prof. Hönecke im Namen der Northwestern University in Watertown und der Facultät des Concordia-Seminars in St. Louis, sowie dem Hochw. Allgemeinen Präses unserer Synode, Herrn Prof. F. Pieper, seitens der Northwestern University die theologische Doctorwürde verliehen. Am Abend desselben Tages folgte noch ein öffentlicher Festgottesdienst in der St. Johannes-Kirche zu Milwaukee, in welchem Herr Präses v. Rohr die Predigt hielt. Mit einem Festmahl in einem großen Saale schloß die schöne Feier, bei der alle Synoden der Synodalconferenz, sowie auch die Norwegische Synode durch Vertreter betheiligt waren. Gott segne unsere Brüder und ihre Anstalt und lasse dieselbe als eine Pflegestätte gesunder Theologie blühen und gedeihen zu seines Namens Ehre und zum Heile vieler Seelen. A. G.

„Die lutherische Gesellschaft zur Verpflegung und christlichen Erziehung schwachsinniger und epileptischer Kinder" ist nun ins Leben getreten. Schon in No. 5. des „Lutheraner" wies ein Aufruf auf die Nothwendigkeit dieses Liebeswerkes in unserer Mitte hin. Vom 7. bis zum 9. Juni waren dann Vertreter der verschiedenen Kinderfreundgesellschaften in Milwaukee, Wis., versammelt, um als Freunde und Beförderer dieses Werkes diesem Gestalt zu geben. Unter obigem Namen haben sie sich constituirt und folgende Beamte der Gesellschaft erwählt: P. H. Meyer aus St. Paul, Minn., zum Präsidenten, P. H. Speckhard aus Saginaw, Mich., zum Vicepräsidenten, P. F. Eggers aus Watertown, Wis., zum Secretär und Herrn Leonhard Schempf, ebendaher, zum Schatzmeister. Ein Directorium von 7 Personen, davon 4 aus Watertown und 3 aus Milwaukee, soll die Führung der Anstalt beaufsichtigen. Die beiden Gemeinden der Synodalconferenz in Watertown boten der Gesellschaft einen Landcomplex von 20 Acker innerhalb der Stadtgrenzen Watertowns an, auf welchem die Anstalt errichtet werden soll. Dieses Geschenk wurde mit dankbarster Freude von den Versammelten entgegengenommen. Man kam noch überein, einen passenden Mann zu suchen, der die Erziehung der Kinder übernehmen könne, der aber zuvor noch längere Zeit sich in einer Staatsanstalt gründlich mit dieser schwierigen Aufgabe vertraut

machen solle. Das Directorium soll unterdessen je nach den ihm zufließenden Mitteln den Platz und die nöthigen Gebäude für die endliche Eröffnung der Anstalt zurichten. O. H.

Eine zweite „freie Conferenz" zur Besprechung der Lehrunterschiede, welche zwischen lutherischen Synoden dieses Landes bestehen, war vom 9. bis 11. September zu Milwaukee, Wis., versammelt. Etwa 700 Personen, meistens Pastoren und Professoren, waren zugegen. Ein abschließendes Resultat wurde auch dieses Mal nicht erzielt. Doch beschlossen die Versammelten, daß am Mittwoch nach Ostern 1904 eine weitere „freie Conferenz" in Detroit, Mich., zusammentreten solle. F. P.

Der Aufnahmeeid der Arbeiterverbindung der Schriftsetzer ("International Typographical Union") macht im ganzen Lande Aufsehen und wird viel besprochen. Der Eid lautet folgendermaßen: „Ich schwöre hiermit feierlich und aufrichtig . . ., daß meine Treue gegen meine 'union' und meine Pflicht gegen ihre Glieder in keiner Weise gehindert werden soll durch irgend welche Verpflichtung, die ich gegenwärtig oder später irgend einer anderen Gesellschaft schuldig sein mag, sie sei gesellschaftlicher, politischer oder religiöser Natur, sie sei geheim oder andersartig." Mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Eid die Gesellschaft zu einer staatsgefährlichen mache; denn ihre Glieder verpflichten sich mit diesem Eide, die Treue und den Gehorsam gegen Staat und Regierung der Treue und dem Gehorsam gegen ihre Union unterzuordnen; wenn also die Gesetze des Staates und der Union zusammenstoßen, wollen sie denen der Union Gehorsam beweisen und diesen den Staatsgesetzen nöthigenfalls verweigern. Mit demselben Rechte aber muß gesagt werden, daß dieser Eid die Gesellschaft auch als eine widerkirchliche und gottlose stempelt. Denn ihre Glieder werden dadurch auch verpflichtet, den Gehorsam gegen die Gesetze der Union höher zu achten als den Gehorsam gegen die Gebote Gottes. Mit vollem Recht zeugt darum eine treuchristliche Gemeinde gegen Vereine und Logen, die solche gottlosen Eide fordern, mit Wort und That und macht es ihren Gliedern, die sich etwa in eine solche Loge haben verstricken lassen, zur Gewissenspflicht, wieder auszutreten. Man wundert sich nur, daß gerade der Eid dieser Loge — denn die "International Typographical Union" ist, soweit wir nach den Bestimmungen ihrer Constitution urtheilen können, nichts anderes als eine Loge — solches Aufsehen macht. Wer die Logen genauer kennt, weiß, daß sie in der Regel ähnliche Bestimmungen haben wie die vorliegende, und daß namentlich über ihre Stellung zur Kirche keinerlei Zweifel obwaltet. L. F.

Verbotene Verwandtschaftsgrade. Darüber hat die letzte Legislatur von Michigan folgende Gesetzesparagraphen angenommen.

„Sect. 3. Kein Mann soll zur Ehe nehmen seine Mutter, Großmutter, Tochter, Enkelin, Stiefmutter, seines Großvaters Weib, seines Sohnes Weib, seines Enkels Weib, seines Weibes Mutter, seines Weibes Großmutter, seines Weibes Tochter, seines Weibes Enkelin, noch seine Schwester, seines Bruders Tochter, seiner Schwester Tochter, seines Vaters Schwester, oder seiner Mutter Schwester, oder seine Cousine ersten Grads.

„Sect. 4. Keine Frau soll zur Ehe nehmen ihren Vater, Großvater, Sohn, Enkel, Stiefvater, ihrer Großmutter Mann, ihrer Tochter Mann, ihrer Enkelin Mann, ihres Mannes Vater, ihres Mannes Großvater, ihres Mannes Sohn, ihres Mannes Enkel, noch ihren Bruder, ihres Bruders Sohn, ihrer Schwester Sohn, ihres Vaters Bruder, ihrer Mutter Bruder, oder ihren Cousin ersten Grads." *)

A. G.

Ausland.

Finnland. Der „Freimund" berichtet: In Finnland dauern die Gewaltmaßregeln der russischen Regierung, das Land stockrussisch zu machen, unerbittlich fort. Nach den einheimischen höheren Staatsbeamten, dem Senat, den Stadträthen, Officiren und dem Lehrerstande kommen nun auch die lutherischen Pastoren an die Reihe. Die Regierung beginnt jetzt unter ihnen aufzuräumen und hat eine ganze Reihe bekannter Prediger aufgefordert, sich über ihre Haltung und Aeußerungen in ihren Predigten während der letzten Monate zu verantworten. Einer der einflußreichsten Prediger des Landes, der lutherische Domprobst Wallin in Uleaborg, erhielt kurzer Hand und ohne jede Begründung den Befehl, das Land zu verlassen. Die russische Regierung ist offenbar entschlossen, jeden, auch den leisesten Widerstand gegen ihre Maßregeln zu brechen. So ergeht über die lutherische Kirche in Finnland Trübsal, und die Verfolgung wird wohl noch schwerer werden als in den Ostseeprovinzen, da die russische Regierung in Finnland noch brutaler auftritt als in jenen der Residenzstadt näher gelegenen Landestheilen. Finnland wird sich wahrscheinlich immer mehr entvölkern. — Bekanntlich kommen seit einigen Jahren eben in Folge dieser Bedrückungen und Verfolgungen die lutherischen Finnländer in großen Schaaren in unser Land und lassen sich im Nordwesten der Vereinigten Staaten, namentlich aber in den nordwestlichen Provinzen Canadas nieder. L. F.

Ein falscher Messias und greulicher Lästerer und Verführer ist der Londoner Prediger Smyth Pigott, von dem seit etwa einem Jahre in weltlichen und kirchlichen Blättern berichtet wird. Er gibt sich für den wiedergekommenen Christus aus und hat leider eine ganze Anzahl Anhänger gewonnen. Im „Lutherischen Kirchenblatt" wurde neulich von einem Besucher eine Versammlung dieses Gotteslästerers geschildert: „Auf einem Thron innerhalb des Altars hat er Platz genommen. Die Kirche — sie heißt die ‚Bundeslade' — ist bis in den letzten Winkel gefüllt. Die 400 Sitze haben die eigentlichen Gemeindeglieder eingenommen, die durchweg den wohlhabenden Kreisen angehören. Draußen aber steht eine vielköpfige Menge, die sich mit Gewalt vordrängt, ein tumultuarisches Geschrei erhebt und trotz des Einschreitens einer Schaar von Polizisten nicht gebändigt werden kann. Doch der, welcher sich die göttliche Würde angemaßt hat, bleibt gelassen in diesem Sturm. Jetzt erhebt er sich ruhig, wendet das abgezehrte Gesicht mit den dunklen Augen der Versammlung zu, blickt sodann nach oben und bleibt fürs erste stumm. Doch bald redet er. Die Stimme ist sanft und melodisch. Er redet von dem ersten Kommen des Menschensohnes und von seinem Vorläufer, Johannes dem Täufer. Vor dem zweiten Erscheinen Christi hat Gott gleichfalls einen Herold gesandt, den ‚Bruder Prince' (Stifter der Secte ‚Kinder der Auferstehung'). Aus dem Hintergrunde ertönt Gelächter. Unbeirrt wiederholt Pigott den Namen. ‚Nein, nein!' rufen viele. ‚Wenige nahmen ihn auf', fährt er fort. ‚Einer von den wenigen war der Pastor dieser Kirche. Doch nicht als Pastor stehe ich hier vor euch. Ich stehe vor euch als der Eine, der wiedergekommen ist, als der Menschensohn, als Jesus Christus! Ich bin leibhaftig wiedergekommen, um mein Volk zu segnen, um mein Volk zu mir zu nehmen, gekommen als der lebendigmachende Geist, um ewiges Leben zu geben allem Fleisch.' In längerer, oftmals durch Beifall wie durch Widerspruch unter-

*) Sec. 3. No man shall marry his mother, grandmother, daughter, granddaughter, stepmother, grandfather's wife, son's wife, grandson's wife, wife's mother, wife's grandmother, wife's daughter, wife's granddaughter, nor his sister, brother's daughter, sister's daughter, father's sister, or mother's sister, or cousin of the first degree.

Sec. 4. No woman shall marry her father, grandfather, son, grandson, stepfather, grandmother's husband, daughter's husband, granddaughter's husband, husband's father, husband's grandfather, husband's son, husband's grandson, nor her brother, brother's son, sister's son, father's brother, mother's brother, or cousin of the first degree.

brochener Predigt redete er ‚im Tone Christi' von Liebe und Frieden, schließlich mit theatralischer Geberde die Hände erhebend: ‚Gott ist vom Himmel herabgestiegen, — er ist nicht mehr dort, — er ist hier.' Eine Privat-Leibgarde umgibt diesen neuen Messias, die Polizei schützt ihn gegen die Ausschreitungen einer erregten Menge innerhalb der Kirche. Seine Wohnung in Clappham wird von Unzähligen umlagert, die ihn sehen und sprechen wollen." — Der HErr hat die Seinen ermahnt und ihnen von der Endzeit geweissagt: „So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten", Matth. 24, 23. f. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Dem Todtengräber verschrieben sich, wie wir im vorigen Jahre an dieser Stelle mittheilten („Lutheraner" 58, S. 296), fünf junge, kräftige Männer in dem bayrischen Städtchen Lichtenfels. Sie waren mit dem Todtengräber im Wirthshaus zusammengetroffen, und es ging, wie es beim Sitzen auf Bierbänken häufig geht: leichtfertige Reden werden geführt und unsinnige Wetten werden gemacht. In ihrer lustigen, übermüthigen, besser gesagt gottvergessenen Laune schlossen sie mit dem Todtengräber einen schriftlichen Vertrag, daß sie sich innerhalb eines Jahres ihm ausliefern wollten. Wie mitgetheilt wurde, war das Jahr noch nicht vergangen, als vieren der Frevler vom Todtengräber das Grab schon gegraben und wieder zugeschaufelt worden war. Binnen drei Monaten waren sie schnell nach einander gestorben. Jetzt berichten deutschländische Blätter, daß auch der fünfte und letzte ins frühe Grab gelegt worden ist. So ist der vermessene Wirthshausscherz zum grausigen Ernst geworden. Weltliche Zeitungen fügen der Mittheilung dieses Vorfalls die Worte bei: „Gewiß eine seltsame Fügung des Schicksals" und citiren das Wort des deutschen Dichters Schiller: „Der Mensch versuche die Götter nicht!" Die Schrift aber sagt: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten", Gal. 6, 7. L. F.

Kinderversicherung. Es ist noch nicht lange her, da machte die Enthüllung greulicher Vernachlässigung, die in Folge der Lebensversicherung kleiner Kinder an diesen in unserm Lande begangen wird, großes Aufsehen. Jetzt werden auch aus Frankreich ganz schreckliche Dinge berichtet. Ein Herr Budin sprach vor der Pariser medicinischen Akademie über eine Form der Lebensversicherung für Kinder, die, im Departement du Nord üblich, allerdings erst aus Belgien importirt ist. Die betreffenden Gesellschaften nehmen Versicherungen gegen ganz geringe Wochenbeiträge an und zahlen dann beim Tode des Kindes nach vollendetem ersten Lebensjahr 20 Francs ($4.00), nach vollendetem zweiten Lebensjahr 25 Francs ($5.00). Bei der Lebensversicherung erwachsener Personen wird eine derartige Klausel für etwaige Kinder ohne erhöhte Kosten aufgenommen. Es gibt sogar ähnliche Versicherungen für noch ungeborene Kinder, wobei die Versicherungssumme im Fall einer Todtgeburt zahlbar ist. Ist eine solche Versicherung Seitens der Eltern schon verwerflich, so wird sie verbrecherisch durch den Umstand, daß auch andere Personen Kinder in dieser Weise versichern können. So wird zum Beispiel von einer Amme berichtet, die sieben Kinder nach einander einkaufte und das „Glück" hatte, für diese sieben Schutzbefohlenen ohne Ausnahme das Geld einzukassiren. Dr. Duperieux in Genf hat eine Statistik über 141 derartig versicherte Kinder geführt: nach 13 Monaten war kein einziges von ihnen mehr am Leben. Er führte ein besonders kennzeichnendes Beispiel an. Eines Tages überreicht ihm ein Mann in fröhlicher Stimmung den Todtenschein eines Kindes. Er durchschaut die Sachlage und fragt: „War das Kind versichert?" „Jawohl", lautete die Antwort, „bei drei verschiedenen Gesellschaften!" — Also eine gemeine Geldspeculation mit dem Leben und Tod kleiner Kinder. L. F.

„Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger."

1 Joh. 3, 15.

Zur Zeit der valerianischen Christenverfolgung (258) lebten in Antiochien der Presbyter Sapricius und der Laie Nicephorus in vertrauter Freundschaft. Aber Satan säete Zwietracht zwischen diese beiden Männer, und sie entzweiten sich so sehr, daß sie sich nicht einmal mehr auf der Straße grüßten. Nach einiger Zeit jedoch erkannte Nicephorus seine Sünde und die große Seelengefahr, in welcher er schwebte. Er demüthigte sich und bat den Presbyter mehrmals um Verzeihung. Aber vergebens! Sapricius blieb unbeweglich. Nicephorus fiel ihm zu Füßen und beschwor ihn um Christi willen; aber alles war umsonst.

Da brach die Verfolgung herein, und man hätte denken sollen, die gleiche Noth hätte, wie das oft zu geschehen pflegt, das harte Herz des Sapricius erweicht. Aber nein! Es war und blieb verschlossen. Er wurde als Christ und Diener der Kirche vor den Statthalter von Antiochien gefordert. Hier wurde ihm eröffnet, daß er nach den Befehlen des Kaisers den Göttern opfern müsse. Sapricius aber legte ein tapferes Bekenntniß ab. „Wir Christen", erwiderte er, „erkennen als unsern König JEsum Christum, welcher der wahre Gott und der Schöpfer Himmels und der Erde ist. Weg mit den Götzen, welche uns weder Gutes noch Böses thun können!" Da ließ der erzürnte Römer ihn auf schreckliche Weise martern. Sapricius aber rief unter den Martern aus: „Ueber mein Fleisch hast du Gewalt, Grausamkeit an ihm zu üben; aber keine Gewalt hast du über meine Seele, sondern allein Christus, der sie erschaffen hat." Da er in langer Qual siegreich bestand, sprach der Statthalter über ihn das Urtheil aus, enthauptet zu werden. Freudig ging Sapricius zum Tode — er hatte in der Kraft Gottes, der ihm seine Gnade noch nicht entzogen, sondern dieselbe vielmehr noch einmal recht mächtig in ihm verherrlicht hatte, indem er in seiner Langmuth ihm noch Raum zur Buße geben wollte, er hatte die Schrecken der Folter und alle Menschenfurcht überwunden; aber sein stolzes, unversöhnliches Herz überwand er nicht, und das wurde die Ursache zu seinem tiefsten Falle.

Nicephorus, der soeben von dem herrlichen Bekenntnisse und dem Todesurtheile über Sapricius gehört hatte, lief ihm auf dem Todesgange entgegen, warf sich ihm zu Füßen und rief: „Zeuge Christi, verzeihe mir, wenn ich gegen dich gesündigt habe!" Sapricius ging schweigend vorüber. Nicephorus lief einen andern Weg, ihm wieder zu begegnen, und abermals flehte er: „Ich bitte dich, Zeuge Christi, gewähre mir Verzeihung. Siehe, die Krone wird dir gegeben vom HErrn, den du nicht verleugnet, den du vor vielen bekannt hast!" Sapricius würdigte ihn nicht eines Worts. Die Soldaten spotteten des Nicephorus. Einen solchen Narren, sagten sie, hätten sie noch nie gesehen, der einem, welcher geköpft werden solle, noch nachlaufe, um von ihm Verzeihung zu erlangen. „Ihr wisset nicht", antwortete Nicephorus, „was ich vom Bekenner Christi bitte; Gott weiß es!" Er folgte bis zur Todesstätte. Dort bat er den Sapricius noch einmal und hielt ihm vor: „Es stehet geschrieben: ‚Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.'" Aber beständig verschließt der unglückselige Sapricius der Stimme des Wortes Gottes und des Heiligen Geistes das Herz; und

siehe da, auf einmal verläßt ihn Gottes Gnade und er verleugnet seinen Heiland, den er noch kurz zuvor unter Martern freudig bekannt hatte. Als nämlich die Henkersknechte ihn auffordern niederzuknieen, um den Todesstreich zu empfangen, fragt Sapricius: „Weswegen?“ Es ward ihm zur Antwort: „Weil du nicht hast opfern wollen und wegen eines Menschen, der Christus heißt, des Kaisers Befehl verachtet hast.“ Da erwiderte Sapricius: „Hauet nicht zu, ich will thun nach des Kaisers Gebot und den Göttern opfern.“ Nicephorus warnte ihn noch flehentlich und rief ihm zu: „Sündige nicht, Bruder! Verleugne nicht Christum, unsern HErrn! Falle nicht ab von ihm! O ich flehe, du wollest die Krone nicht verlieren, die du durch so viele Martern gewonnen hast!“ Aber Sapricius achtete so wenig auf diese Ermahnung, als er auf die Bitte um Verzeihung geachtet hatte. Er ging als ein Anbeter der Götter frei aus. Nicephorus dagegen rief jetzt aus: „Ich bin ein Christ, ich glaube an den HErrn JEsum Christum, den der Presbyter verleugnet hat.“ Da wurde auf Befehl des Statthalters, dem sofort über das Vorgefallene Nachricht gegeben wurde, Nicephorus statt des Sapricius enthauptet.

Fürwahr, ein schreckliches Exempel der Unversöhnlichkeit von einem Prediger der Liebe und Versöhnlichkeit und ein warnendes Beispiel von der schrecklichen Seelengefahr, in welcher alle diejenigen schweben, welche trotz aller Ermahnungen und inwendigen Regungen des Heiligen Geistes in Feindschaft und Unversöhnlichkeit beharren!

Die Gottlosen haben keinen Frieden.

Der alte Scriver erzählt:

Ein berühmter und vornehmer Mann besuchte einst einen Prediger auf seiner Studirstube, wo dieser allerlei gottselige Reden führte, und zwar mit besonderer Freudigkeit. Jener fing darüber an zu weinen. Der Prediger meinte, er vergieße aus Andacht und Freude Thränen, und fuhr in seinen Reden fort, fragte ihn aber doch endlich, was die Ursache seines Weinens sei. Der andere antwortete: „Wir sind hier allein, und da will ich Euch denn meinen ganzen Zustand offenbaren. Ich bin ein Atheist und glaube von allem, was die Bibel und Ihr sagt, kein Wort. Obgleich ich nun guten Grund für meinen Unglauben habe und sicher bin, daß die christliche Religion ein Aberglaube und von Menschen erfunden ist, so verdrießt es mich doch, daß ich Euch mit solcher Gewißheit von Eurem Aberglauben reden höre und sehe, wie Ihr dabei so freudig und so vergnügt seid, während ich in steter Furcht und stetem Schrecken lebe und keine Ruhe meiner Seele finden kann.“ Der Prediger entsetzte sich hierüber und sagte, er könne und wolle nicht glauben, was jener ihm eben gesagt habe; er hätte ja bisher ganz christlich gelebt und nicht nur regelmäßig die Kirche besucht, sondern auch die Seinigen dazu angehalten und christlich erziehen lassen, worauf der andere entgegnete: „Ich habe das alles gethan, damit ich einen guten Namen, Ansehen und Credit bei den Leuten hätte, da ich wohl wußte, daß ich keine Beförderung zu erwarten hätte, wenn meine Ansichten bekannt würden. Daß ich aber meine Kinder nach gewöhnlicher Art erziehen lasse, thue ich zwar auch mit darum, weil sie sonst unter den Leuten nicht fortkommen könnten, aber hauptsächlich, damit ihnen solcher Kampf, Zweifel und solche Angst erspart bleiben, wie ich sie durchgemacht habe, und damit sie in dem allgemeinen Aberglauben Ruhe und Zufriedenheit haben mögen.“ Der Prediger bemühte sich, ihn zu überzeugen, daß sein Unglaube vom Teufel sei, weil er in stetem Mißvergnügen, in steter Angst und Furcht sei. Doch half alles Zureden nichts. Er blieb dabei, seine Unruhe käme daher, daß er das, was er in seiner Jugend vom Christenthum gelernt, noch nicht vergessen habe, und daß sein Unglaube recht sei.

Noch ist's nicht Zeit.

Der gottselige Schuhmacher R. in H. hatte im Jahr 1849 einen Sohn in Iserlohn in einem Fabrikgeschäft in der Lehre, der dort am Nervenfieber so krank wurde, daß der Arzt ihn schon aufgegeben hatte. Pastor J. schrieb deshalb dem Vater, der darauf sofort hineilte, sein krankes Kind zu besuchen. Da kam er auch zum Pastor J., der ihn mit den Worten empfing: „Nun, lieber Vater R., Sie werden sich in die Wege des HErrn finden müssen, Ihr Sohn wird wohl nicht durchkommen.“ Da antwortete ihm der alte Christ: „Was, Herr Pastor, mein Sohn soll jetzt sterben? Der ist noch ganz unbekehrt, der kennt seinen Heiland noch nicht! Sehen Sie, ich habe zu Haus in meinem Keller viele Ratten, die thun mir viel Schaden an meinem Leder, die sind also gewiß meine Freunde nicht, und ich bin beständig mit ihnen im Streit und schlage sie todt, wo ich sie nur erwischen kann, aber sie selbst gönne ich dem Teufel nicht. Dem Erzfeind Gottes gönne ich nicht meine Ratten, und der darf mein Kind nimmer haben, für das ich so viel gebetet habe! Nein, das geräth dem Teufel nicht. Mein Sohn wird wieder besser, damit er zur Stunde des HErrn auch noch an seiner Seele gerettet wird. Wenn er den HErrn JEsum im Glauben erkannt hat, dann will ich ihn nicht mehr aufhalten, dann mag er getrost sterben.“ Und der Sohn genas wirklich von seiner Krankheit.

Er hat mir nicht geholfen.

Ein Prediger erzählt: Eine Frau, welche einen schweren Verlust erlitten hatte, wollte nicht mehr beten und begründete ihr Widerstreben mit den Worten: „Gott hat mir nicht geholfen.“ In solchem Falle habe ich gern auf Jes. 59 hingewiesen, wo es heißt: „Siehe, des HErrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne; und seine Ohren sind nicht dicke worden, daß er nicht höre: sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet.“ Man muß, ehe man betend Gottes Ohr sucht, zuvor sich selbst prüfen, ob unsere geistliche Gestalt auch in Gottes Augen lieblich ist. Das ist sie nur, wenn man als demüthiger Sünder vor ihn hintritt und nicht wie ein anspruchsvoller Gerechter. Gott hört stets auf ein rechtes Beten, ob er auch nicht immer gibt, was wir bitten. Beim Bitten um Irdisches darf der Zusatz nicht fehlen: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ Dem HErrn JEsu wurde der bittere Kelch nicht erspart, aber es kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Paulus behält seinen Pfahl im Fleisch, aber er wurde getröstet mit der Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Lies auch Jac. 4, 3.

Ich bin mein eigener Herr.

Ein junger Mann entgegnete einst seinem Freunde, der ihn von einem bösen Wege abzuleiten versuchte, in hochfahrendem Tone: „Ich bin mein eigener Herr!“

Aber sein Freund antwortete ihm: „Das ist unmöglich! Du kannst nicht Herr deiner selbst sein, ehe du Herr über alles in dir und außer dir bist. Siehe in dich hinein. Da ist dein Gewissen, das sollst du unbefleckt erhalten; da ist dein Herz, das sollst du reinigen; dein Temperament, das sollst du beherrschen; dein Wille, den sollst du in Schranken halten; dein Urtheil, das muß gebildet werden. Und dann siehe um dich. Da sind Stürme, Anfechtungen, Unglücksfälle, Gefahren, eine Welt voll böser Menschen. Was kannst du gegen diese machen? Und doch, wenn du sie nicht beherrschen kannst, so werden sie dich beherrschen.“

„Das ist allerdings wahr", sagte der junge Mann.

„Nun sieh", sprach der Freund, „ich versuche gar nicht so etwas. Ich weiß, daß ich doch unterliegen würde. Saul, der erste König in Israel, wollte sein eigener Herr sein und wurde damit zu Schanden; ebenso Herodes und Judas. Kein Mensch kann sein eigener Herr sein. ‚Einer ist euer Meister, Christus', sagt die Schrift. Unter seiner Leitung arbeite ich. Er regiert, und wenn er regiert, so geht alles recht. Halte diese Worte fest: ‚Einer ist euer Meister, Christus.' Gib dich getrost in allen Dingen seiner Leitung hin. Thue nichts, wovon du nicht gewiß bist, daß es sein Wille ist. Er leitet recht, er hilft zurecht, er richtet auf, er hilft zum seligen Ende. Sein Regieren ist sanft, unter seinem Hirtenstabe geht sich's selig aus und ein. Sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht."

Um Gottes willen.

Eine alte Erzählung berichtet von einem armen Handwerksburschen, der ohne Geld in eine Barbierstube trat und herzlich bat, man möchte ihn doch „um Gottes willen" rasiren. Bezahlen könne er nicht. Nach einigem Hin- und Herreden erklärte der Barbier sich bereit dazu, aber er rief den ungeschicktesten Lehrling, damit dieser seine Kunst an dem Handwerksburschen übe, und gab ihm sein schlechtestes Messer dazu, so daß der arme Mann noch lange genug davon hatte, wie er „um Gottes willen" rasirt und geschunden worden war.

Diese Geschichte wiederholt sich im Leben gar oft. Wir werden gebeten, jemand einen Liebesdienst zu thun. Abschlagen können wir es nicht gut. Was würden die Leute dazu sagen, wenn wir uns ausschlössen? wenn unser Name auf der Liste fehlen würde, die man uns vorlegte zum Einzeichnen einer Liebesgabe? wenn wir beim Sammeln einer Collecte unsere Unterschrift verweigern würden? Also man thut es. Aber wie? Mit dem schlechtesten Messer, mit schlecht verhehlter Unlust, ohne Güte und Freundlichkeit. Wollen wir nicht lieber, wenn wir einen Liebesdienst thun, ihn mit gutem Willen, mit Freundlichkeit thun, wirklich „um Gottes willen"? „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich", Röm. 12, 10. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", 2 Cor. 9, 7.

Getroffen.

Ein Schüler des verstorbenen Pastors Ahlfeld von Leipzig erzählt von diesem: Als ich eines Tages mit Ahlfeld nach Hause kam, stand im Vorzimmer ein Mann von wenig vertrauenerweckendem Aussehen. Ahlfeld fragte ihn, was er wünsche. „Ich will mich scheiden lassen", war die Antwort. „Ach was", sagte Ahlfeld, der die Ursache des ehelichen Unfriedens sofort an dem Branntweingeruch erkannte, den der Mann um sich verbreitete, „scheiden Sie sich erst von Ihrem Schnaps, dann kommen Sie wieder!" — Ganz verblüfft blieb der Mann stehen und ging dann seines Weges. Er hat sich nicht wieder sehen lassen.

Todesanzeigen.

Im fröhlichen Glauben an seinen Heiland starb am 6. September P. em. W. Hudtloff im Alter von 74 Jahren, 1 Monat und 18 Tagen in Wausau, Wis. C. A. Bretscher.

Nach seinem unerforschlichen, aber allezeit guten Rath hat Gott P. H. Schlesselmann zu South Euclid, O., aus der streitenden in die triumphirende Kirche gerufen. Derselbe starb am Nervenfieber den 7. September im Alter von 57 Jahren und 7 Monaten. Sein Leichenbegängniß fand am 9. September statt. Der Heilige Geist, der da heißt ein Tröster, wolle die tiefbetrübte Wittwe und die acht Kinder, unter denen eines vom Nervenfieber eben genesen ist und zwei andere noch krank liegen, aufrichten mit seinem himmlischen Troste! H. Weseloh.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, durch einen seligen Tod aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen den treuverdienten Lehrer der Gemeindeschule zu Aurora, Ind., Gustav Hildebrandt. Derselbe starb ganz unerwartet am Nervenfieber den 29. August in Elgin, Ill., wo er mit Fräulein L. Baer in den heiligen Ehestand zu treten gedachte. Der Leichnam wurde nach Detroit, Mich., gebracht und am Tage der beabsichtigten Trauung dem Schooß der Erde übergeben. Der Entschlafene hinterläßt eine verwittwete Mutter und eine ledige Schwester. R. Eirich.

Neue Drucksachen.

Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit. Zur Erbauung für ev.-luth. Christen. Vierter Band. Mit 6 Portraits und einem Titelbild. Zweite Auflage. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 387 Seiten 7×4½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.00.

Wir freuen uns, daß nun auch dieser Band des bekannten und sehr empfehlenswerthen Werkes wieder aufgelegt und also das ganze Werk wieder zu haben ist. Der Inhalt dieses Bandes umfaßt folgende zehn Lebensbilder: Johann Arndt; Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen-Gotha; Valerius Herberger; Paul Gerhardt; Johannes Lassenius; Joseph Schaitberger; Hans Egede, der Bischof von Grönland; Thomas von Westen, der Apostel der Lappen und Finnen; Christian Friedrich Schwartz, Missionar in Ostindien; Friedrich Conrad Dietrich Wyneken. Zwei dieser Lebensbilder (Ernst der Fromme und Friedrich Wyneken) sind von dem seligen Director Lindemann geschrieben; das letztere ist auch im 38. Bändchen unserer „Erzählungen für die Jugend" veröffentlicht. Die Lebensbeschreibung Schaitbergers stammt aus der Feder des seligen P. Lochner. Alle diese Lebensbilder bekannter Personen im Reiche Gottes sind für alle Christen lehrreich und interessant und werden von Jung und Alt mit Nutzen und Segen gelesen werden. Das ganze vierbändige Werk eignet sich zur Anschaffung für Familien- und Jugendvereinsbibliotheken. L. F.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1904. Herausgegeben von O. H. Th. Willkomm, sep. ev.-luth. Pastor zu Planitz. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cents.

Dieser bekannte, aus der sächsischen Freikirche stammende Kalender ist nicht nur immer einer der ersten Kalender, die erscheinen, sondern auch einer der allerbesten. Auch dieses Jahr können wir ihm dieses Zeugniß uneingeschränkt ausstellen und möchten nur wünschen, daß er in vielen Christenhäusern Eingang finden und ein rechter Hausfreund werden möchte. Niemand wird seinen reichen und mannigfaltigen Inhalt ohne Interesse und Nutzen lesen, und wer diesen Kalender von früheren Jahren her kennt, wird wohl ohne besondere Empfehlung wieder nach ihm greifen. Andern, die ihn noch nicht kennen, theilen wir mit, daß der diesjährige Kalender auf seinen 100 Seiten als größere Artikel darbietet: „Treue im Kleinen", eine feine Betrachtung, die heutzutage besonders nöthig ist; „Das deutsche ‚Gratias' und sein Sänger", eine schöne Abhandlung über das Lied „Nun danket alle Gott" und dessen frommen Dichter Martin Rinkart, ein letzter Beitrag aus der Feder des seligen P. F. Lochner, und „Die Naturreligion", ein Wiederabdruck aus dem wichtigen Synodalbericht unsers Westlichen Districts vom Jahre 1865. L. F.

Trial and Self-Conviction of Pope Leo XIII. By *A. L. Graebner.* St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. 32 Seiten 8×6. Preis: 5 Cts. *Edition with Latin Quotations:* 38 Seiten 9×6. Preis: 10 Cts.

Vor sechs Wochen wurde an dieser Stelle der „Protestantische Nachruf zum Gedächtniß Papst Leos XIII." angezeigt und empfohlen. Seitdem sind Tausende von Exemplaren der kleinen Schrift abgesetzt und verbreitet worden, und täglich laufen neue Bestellungen ein. Dieser rasche und große Absatz zeigt, wie zeitgemäß und nöthig eine eingehendere Schilderung des verstorbenen Pabstes war. Aber noch nöthiger und wichtiger war, daß eine ähnliche englische Schrift erscheine. Denn wir deutschen Lutheraner wissen wohl, daß auch der letzte Pabst der rechte wahre Antichrist war; aber unter der englisch-redenden Bevölkerung unseres Landes ist in Bezug auf das Pabstthum überhaupt und den verstorbenen Pabst insonderheit nur die größte Unwissenheit zu finden, die von der gesammten Presse bei Anlaß des Todes Leos XIII. nur genährt worden ist. Da zeigt denn die vorliegende Uebersetzung und Bearbeitung der deutschen Schrift Pabst Leo XIII. in seiner wahren Gestalt ausschließlich nach seinen eigenen öffentlichen und amtlichen Aussagen. Sie sollte darum gerade unter den Americanern recht verbreitet werden, wozu wir sie hiermit dringend empfehlen. Die beiden Ausgaben unterscheiden sich nur dadurch, daß in der größeren Leos Aussprüche nicht bloß in englischer Uebersetzung, sondern auch im lateinischen Original geboten werden. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde Cand. A. Wahl am 12. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz der PP. Hagen, Tresselt, Claus und List ordinirt und eingeführt von C. F. Schatz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde Cand. O. Turk am 12. Sonnt. n. Trin. in seiner Zions-Gemeinde zu Kappa, Ind., ordinirt und eingeführt von Olof C. Schröder.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde Cand. W. C. Bär, berufen von den Gemeinden zu Dillsboro und Cold Springs, Ind., am 13. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz P. Müllers ordinirt von R. Eirich.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde Cand. Gustav J. Müller am 13. Sonnt. n. Trin. in seiner Parochie zu Abilene, Tex., ordinirt und eingeführt von H. B. Wurthmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde Cand. August Körber am 13. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Waterbury, Conn., unter Assistenz P. Mönkemöllers, ordinirt und eingeführt von Otto Düssel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde Cand. Jul. Müller am 13. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Lexington, Tex., ordinirt und eingeführt von G. Birkmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde Cand. H. R. Bohlsen am 13. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seinen Gemeinden bei Wausa und in Osmund, Nebr., unter Assistenz des P. A. Merz eingeführt von A. Ollenburg.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. Friedrich Rädeke am 13. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Dorset, Minn., ordinirt und eingeführt von Heinr. Bouman.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde Cand. F. T. Schröder am 13. Sonnt. n. Trin. unter Assistenz P. Buchheimers in seiner Gemeinde in Festus, Mo., ordinirt und eingeführt von H. H. Wallner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Weinbach wurde Cand. J. Held in seiner Gemeinde bei Inlet, Quebec, Can., am 13. Sonnt. n. Trin. ordinirt und eingeführt von Fr. Schiemann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Wegener wurde Cand. H. F. Hellmann am 14. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Vernon, Tex., unter Assistenz P. F. H. Rudis ordinirt und eingeführt von F. M. Rudi.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde Cand. H. Thiede am 14. Sonnt. n. Trin. in der St. Johannes-Kirche zu San Francisco, Cal., unter Assistenz der PP. Schröder, Block, Witte, Lange und Liebe ordinirt von G. A. Bernthal.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. Daniel Pöllot am 8. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden in Huntley und Gilberts, Ill., unter Assistenz P. Brüggemanns eingeführt von P. Döderlein.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. F. Schlottmann am 8. Sonnt. n. Trin. auf seinem Missionsfelde in Humboldt County, Cal., eingeführt von J. W. Theiß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. C. Purzner am 12. Sonnt. n. Trin. in der St. Lucas-Gemeinde zu St. Louis, Mo., eingeführt von Geo. Mezger.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. Peter Jürgensen am 13. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Strong City, Kans., eingeführt von J. W. Duckwitz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. Otto Möllmer am 13. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Hilbert, Wis., eingeführt von L. G. Dorpat.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Lüssenhop wurde P. Herm. Steege am 13. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Denver, Idaho, eingeführt von C. Beyerlein.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Lüssenhop wurde P. F. M. L. Nitz am 14. Sonnt. n. Trin. in der Gemeinde bei Whatcom, Wash., als Missionar für das nordwestliche Washington eingeführt von H. C. Hinz.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde P. F. Gehrs am 14. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu New Rockford, N. Dak., eingeführt von F. Zersen.

Im Auftrag der Commission für Negermission wurde P. H. Essig am 14. Sonnt. n. Trin. als Missionar in seiner Gemeinde in Southern Pines und am darauffolgenden Dienstag in seiner Gemeinde in Monroe, N. C., eingeführt von Theo. Buch.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. Bruno Gladosch am 15. Sonnt. n. Trin. in der St. Johannes-Gemeinde zu Town Milwaukee, Wis., unter Assistenz P. Chr. Reuschels eingeführt von J. G. Prager.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Niemann wurde P. Theo. H. Henkel am 15. Sonnt. n. Trin. in der Bethlehems-Gemeinde bei Tocsin, Ind., eingeführt von C. B. Preuß.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. M. C. Baade am 15. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde an der White Creek bei Jonesville, Ind., eingeführt von Geo. J. Fischer.

Am 11. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. E. Garske als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Athens, Wis., eingeführt von W. Knuf.

Am 11. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. M. C. Kosche als erster Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde zu Snohomish, Wash., eingeführt von H. C. Ebeling.

Cand. F. Meyer wurde am 11. Sonnt. n. Trin. als Lehrer an der Schule der Immanuels-Gemeinde zu Valparaiso, Ind., eingeführt von P. Clausen.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. F. W. Meinke als Lehrer an der Schule der St. Johannis-Gemeinde zu Grand Prairie, Nebr., eingeführt von E. Holm.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Karl Schlund als Lehrer an der Schule der St. Johannis-Gemeinde bei Herington, Kans., eingeführt von Otto Mencke.

Cand. R. Zohner wurde am 13. Sonnt. n. Trin. als Lehrer an der Schule der Christus-Gemeinde bei Prosser, Nebr., eingeführt von H. Wm. Meyer.

Am 13. Sonnt. n. Trin. wurde Cand. Friedrich Spörke als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Helena, Mont., eingeführt von Martin Mertz.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer W. F. Pott als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde bei Vallonia, Ind., eingeführt von M. W. Pott.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer H. A. Polack als Lehrer der Oberklasse an der Schule der St. Pauls-Gemeinde zu Cleveland, O., eingeführt von Paul Schwan.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer E. W. Reid als Lehrer an der Missionsschule der St. Pauls-Gemeinde in Charlotte, N. C., eingeführt von Theo. Buch.

Lehrer Chr. Seidel wurde am 13. Sonnt. n. Trin. als erster Lehrer an der Schule der St. Paulus-Gemeinde zu Riverdale und Dolton, Ill., eingeführt von H. Wind.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Adelbert Beyer als Lehrer der ersten Klasse der Schule der Bethlehems-Gemeinde zu Detroit, Mich., eingeführt von F. Tresselt.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Geo. C. Maahs in Merrill, Wis., eingeführt von F. H. Siebrandt.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer J. H. H. Meyer als Lehrer an der Schule der St. Johannes-Gemeinde zu Lincoln, Kans., eingeführt von J. H. F. Hoyer.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. October 1903. No. 21.

Drei Fragen über die christliche Kirche.

3.

Mit welchen Kirchen sollen wir Gemeinschaft halten und von welchen sollen wir uns trennen?

Eine Vorbemerkung sei gestattet.

Die sichtbare Kirche, die Kirche, wie sie hier auf Erden erscheint, ist ja, wie du weißt, die aus Guten und Bösen bestehende Gemeinschaft aller derer, die sich zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen.

Wenn man nun von der sichtbaren Kirche redet, so meint man entweder die allgemeine sichtbare Kirche, oder man meint nur eine Unterabtheilung, ein Stück derselben.

Die allgemeine sichtbare Kirche ist die Gesammtheit aller derer, die sich auf Erden zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen.

Die Unterabtheilungen der sichtbaren Kirche sind folgende.

1. Die Bekenntnißkirchen. Eine Bekenntnißkirche ist die Gesammtheit aller derer, die unter einem und demselben Glaubensbekenntniß stehen. Bekenntnißkirchen sind die lutherische Kirche, die römisch-katholische Kirche, die griechisch-katholische Kirche, die reformirte Kirche, die unirte Kirche und die mancherlei Secten.

Die Bekenntnißkirchen sind entweder falschgläubig oder rechtgläubig.

Die falschgläubigen Bekenntnißkirchen sind die, welche ein falsches, verfälschtes Glaubensbekenntniß haben. Es sind die, welche sich nicht in allen Stücken zu Gottes reinem Wort und Sacrament halten und nicht in allen Stücken den rechten und wahren christlichen Glauben bekennen. Es findet sich in den falschgläubigen Bekenntnißkirchen eine große Mannigfaltigkeit von falschen Lehren. Und manche dieser Kirchen sind verderbter als andere.

Die rechtgläubige Bekenntnißkirche — es gibt nur Eine und kann nur Eine geben, denn es gibt nur Einen rechten Glauben — ist die, welche das rechte, unverfälschte Glaubensbekenntniß hat. Es ist die, welche sich in allen Stücken zu Gottes reinem Wort und Sacrament hält und in allen Stücken den rechten und wahren christlichen Glauben bekennt.

Innerhalb dieser Bekenntnißkirchen gibt es

2. Engere kirchliche Verbindungen, zum Beispiel gesonderte Landeskirchen, Synoden und dergleichen.

Und endlich sind ja da

3. Die einzelnen Ortsgemeinden.

Nach dieser Vorbemerkung, die nichts Neues für dich enthält, sondern nur zur Erinnerung dienen sollte, wollen wir jetzt an die Beantwortung der dritten Frage gehen.

Die lautet: Mit welchen Kirchen sollen wir Gemeinschaft halten und von welchen sollen wir uns trennen?

Zuerst aber wollen wir sehen, welche Stellung jeder Christ, und dann, welche Stellung eine engere kirchliche Verbindung da einnehmen soll. Und zwar wollen wir den ersten Theil ganz kurz und knapp fassen, da wir ja im zweiten Theil auf wesentlich dasselbe wieder zurückkommen werden.

a. Mit welchen Kirchen soll ein Christ Gemeinschaft halten und von welchen soll er sich trennen?

Daß ein jeder Christ sich überhaupt zur sichtbaren Kirche halten soll, das ist ganz gewiß Gottes Wille.

Bedenke doch wieder, was die sichtbare Kirche ist, so wirst du leicht sehen, daß meine Behauptung richtig ist.

Die sichtbare Kirche ist die Gemeinschaft aller derer, die sich zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen.

Nun? Soll nicht jeder Christ sich zu Wort und Sacrament halten? Soll nicht jeder Christ den christlichen Glauben bekennen? Gewiß doch! Soll ich das erst beweisen? Der Heilige

Geist spricht: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit", Col. 3, 16. Er spricht: „Lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden", Apost. 2, 38. Er läßt den Apostel vom heiligen Abendmahl schreiben: „Ein Brod ist's; so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind", 1 Cor. 10, 17. Und der HErr JEsus spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater", Matth. 10, 32. 33. Also sicherlich soll jeder Christ sich zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen. Damit soll er aber nach Gottes Willen zur sichtbaren Kirche gehören.

Bedenke doch auch, daß Gott das heilige Predigtamt gestiftet hat, damit die Gemeinden öffentlich und von Gemeinschafts wegen geweidet werden auf der Aue seines Wortes. Der heilige Apostel ruft den Predigern zu: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat", Apost. 20, 28. Und er schreibt: „Gott hat gesetzt in der Gemeine ... die Lehrer", 1 Cor. 12, 28. „Und er (Christus) hat ... gesetzt ... etliche zu Hirten und Lehrern", Eph. 4, 11. Also sicherlich soll jeder Christ zu einer solchen Heerde und Gemeinde gehören und sich von den von Gott gesetzten Bischöfen, Hirten und Lehrern weiden lassen. Damit soll er aber nach Gottes Willen zur sichtbaren Kirche gehören.

Bedenke auch, daß der HErr JEsus sagt: „Sag's der Gemeine", Matth. 18, 17. Nämlich wenn dein Bruder, der gesündigt hat, deine und dann auch deiner und seiner Mitchristen Strafe durchaus nicht hat hören wollen, so sollst du es der Gemeinde sagen. Der Gemeinde? Welcher Gemeinde? Nun, doch natürlich der sichtbaren Gemeinde, zu der dein sündigender Bruder gehört und mit der auch du Gemeinschaft hast. So siehst du wiederum, daß nach Gottes Willen jeder Christ zur sichtbaren Kirche gehören soll.

Und dann bedenke doch auch, welch große Menge von Beispielen das Neue Testament hat, daß die gläubig gewordenen Christen sich überall zu sichtbaren Gemeinden zusammenschlossen. Hier ist nur ein und gleich das erste Beispiel: „Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugethan an dem Tage bei drei tausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen, und im Gebet.... Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander.... Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in Häusern.... Der HErr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine." Apost. 2, 41—47. Da siehst du, wie nach Gottes Willen jeder Christ zur sichtbaren Kirche gehören soll.

Nein, Gott will nicht, daß ein Christ sich absondern und sich im Winkel verkriechen und seinen Glauben heimlich halten soll. „Lasset uns ... nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen", heißt es Hebr. 10, 25. Ein Christ soll sich zu seinen Brüdern und Schwestern im Glauben thun, mit ihnen gemeinschaftlich sich zu Wort und Sacrament halten und den christlichen Glauben bekennen, mit ihnen also zu einer sichtbaren Gemeinde gehören.

Es können ja freilich Fälle vorkommen, wo dies nicht möglich ist — wenn ein Christ zum Beispiel allein in einem Heidenlande lebt oder an einem Orte ist, wo es keine rechte christliche Gemeinde gibt. Auch mag es vorkommen, wie früher schon angedeutet, daß jemand aus Unwissenheit und Schwachheit sich von einer rechten christlichen Gemeinde zurückzieht und dabei doch ein Christ ist. Aber diese Ausnahmen bestätigen doch nur die Regel, die Regel, daß nach Gottes Willen jeder Christ zur sichtbaren Kirche gehören, sich zur sichtbaren Kirche halten soll.

Aber zu welcher?

Nun denke an das, was ich oben von den Unterabtheilungen der sichtbaren Kirche gesagt habe, sonderlich von den verschiedenen Bekenntnißkirchen.

Zu welcher der verschiedenen sichtbaren Kirchen und Gemeinden soll ein Christ nach Gottes Willen sich halten?

Das ist jetzt die Frage.

Und die Antwort ist diese:

Ein Christ soll sich zu der **rechtgläubigen** Kirche halten.

Die rechtgläubige Kirche ist, wie wir wissen, die Kirche, welche sich in allen Stücken zu Gottes reinem Wort und Sacrament hält und in allen Stücken den rechten und wahren christlichen Glauben bekennt.

Eine Kirche ist nicht schon dann eine rechtgläubige Kirche, wenn sie den Namen der rechtgläubigen Kirche — zum Beispiel „evangelisch-lutherisch" — trägt. Wie viel Falsches trägt doch den Namen des Rechten auf der Welt!

Eine Kirche ist auch nicht schon dann eine rechtgläubige Kirche, wenn in ihr das Bekenntniß zum rechten und wahren christlichen Glauben von früheren Zeiten her noch „zu Recht besteht" oder auf dem Papier ihrer Constitution steht. Es gibt manche Rechte und Constitutionen in der Welt, die todte Buchstaben geworden sind.

Eine Kirche ist vielmehr nur dann eine rechtgläubige Kirche, wenn sie sich auch wirklich in allen Stücken zu Gottes reinem Wort und Sacrament hält und in allen Stücken den rechten und wahren christlichen Glauben thatsächlich bekennt.

Und zu der Kirche, die so in der That und Wahrheit eine rechtgläubige Kirche ist, soll ein Christ sich halten.

Das will Gott.

Der HErr JEsus sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen", Joh. 8, 31. 32.

Zu denen, die sein Wort und nichts als sein Wort predigen, sagt der HErr JEsus: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich", Luc. 10, 16.

St. Paulus schreibt an den Timotheus und an jeden Prediger des Evangeliums: „Halt an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast", 2 Tim. 1, 13.

Solchen Predigern nun, die an dem Vorbilde der heilsamen Worte der Apostel halten, sagt der HErr JEsus dasselbe, was er einst seinen Jüngern sagte, nämlich: „Wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören ..., wahrlich, ich sage euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es träglicher ergehen am jüngsten Gericht.“ Und: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten“ (Prediger) „aufnimmt in eines Propheten Namen“ (weil er ein rechter Prediger des göttlichen Wortes ist), „der wird eines Propheten Lohn empfahen“, Matth. 10, 14. 15. 40. 41.

Und St. Paulus schreibt wiederum dem Timotheus — und das gilt nicht nur jedem Prediger, sondern jedem Christen — die folgende Weisung: „Schäme dich nicht des Zeugnisses unsers HErrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin; sondern leide dich mit dem Evangelio, wie ich, nach der Kraft Gottes“, 2 Tim. 1, 8.

Und so verstehen wir, was der HErr JEsus sagt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“, Matth. 10, 32. 33. Und noch deutlicher spricht er: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und seines Vaters, und der heiligen Engel“, Luc. 9, 26.

Nun, was sagen uns diese Gottes- und JEsusworte?

Dies:

Wollen wir rechte Jünger JEsu sein, so müssen wir bei JEsu Wort und Rede bleiben. Das thun wir, wenn wir die rechten und reinen Lehrer des göttlichen Wortes hören, die an dem Vorbilde der apostolischen Worte bleiben und nicht ihre eigenen Gedanken predigen. Hören wir die rechten und reinen Lehrer des göttlichen Wortes nicht und nehmen wir ihre Rede nicht an, so wird eine schreckliche Strafe uns treffen. Nehmen wir diese hingegen auf, so nehmen wir damit den HErrn JEsum auf und den Vater, der ihn gesandt hat, und werden den Gnadenlohn empfangen, den diese Lehrer selbst empfangen. Und wenn diese rechten und reinen Lehrer des göttlichen Wortes um ihres Zeugnisses willen geschmäht und verfolgt werden, so sollen wir uns doch ihrer und ihres Zeugnisses nicht schämen. Denn ihr Zeugniß ist JEsu Wort. Und JEsum und sein Wort müssen wir doch annehmen und bekennen. JEsum und sein Wort oder irgend eins seiner Worte dürfen wir doch nicht verleugnen oder uns dessen schämen. Thäten wir das, so könnten wir ja nicht selig werden.

Also die angeführten Gottes- und JEsusworte sagen uns aufs nachdrücklichste und eindringlichste, daß wir uns zu einer rechtgläubigen Kirche halten sollen, die sich in allen Stücken zu Gottes reinem Wort und Sacrament hält und in allen Stücken den rechten und wahren christlichen Glauben bekennt.

Damit werden wir dann auch selbst, wie wir sollen, Zeugen der Wahrheit Gottes und Arbeiter im Weinberge Gottes.

Und wenn wir auch wissen, daß Heuchler und Gottlose zu der rechtgläubigen Kirche gehören, und wenn wir auch mit Trauer wahrnehmen, daß viele Schwächen und Gebrechen der rechtgläubigen Kirche und deren Gliedern anhaften, so sollen wir uns doch deswegen von der rechtgläubigen Kirche nicht trennen, sondern im Gegentheil um so fester und treuer zu ihr stehen und zu ihr halten. Hier, hier, wo die Einigkeit im Geist, nämlich im Glauben und im Bekenntniß, ist, hier tritt die Liebe auf den Plan und trägt und duldet und sucht zu rathen und zu helfen und zu bessern und zu fördern mit göttlicher Geduld und richtet sich nach dem Wort des Heiligen Geistes: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen“, Eph. 4, 3—6.

In der rechtgläubigen Kirche will Gott keine Spaltungen und feindseligen Trennungen haben — am allerwenigsten um Ceremonien oder kirchlicher Gebräuche und Gewohnheiten willen, oder aus übertriebener Vorliebe für besondere und bedeutende Kirchenlehrer und deren Eigenart. Der Apostel schreibt durch den Heiligen Geist: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung. Denn mir ist vorkommen, lieben Brüder, durch die aus Chloes Gesinde, von euch, daß Zank unter euch sei. Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin Paulisch; der andere: Ich bin Apollisch; der dritte: Ich bin Kephisch; der vierte: Ich bin Christisch. Wie? ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft?“ 1 Cor. 1, 10—13. Ceremonien oder kirchliche Gebräuche und Gewohnheiten, auch Kirchenlehrer und ihre Art und Eigenart, sind menschlich. Und um menschlicher Dinge willen will Gott keine Spaltung und Trennung in seiner Kirche haben. Daher sagt die Augsburgische Confession im 7. Artikel: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich, nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“

C. M. Z.

Unsere ostindische Mission.

III.

Missionar Hübener in Vaniyambadi berichtet aus der Anfangszeit seiner dortigen Thätigkeit weiter Folgendes:

Seit dem 20. April habe ich einen jungen Paria Namens Munniswami im Taufunterricht. Es kam dazu auf folgende Weise: Eines Tages kam Noahs Tochter Annal, die Wasser für uns trägt, mit aufgelösten Haaren hier angelaufen mit der Klage,

sie sei von einem Menschen auf der Straße angefallen, einiger „Juwelen" beraubt und geschlagen worden. Ich vermuthete darunter gleich einen Act der Eifersucht, leitete aber auf allgemeinen Wunsch eine gerichtliche Klage ein, da Zeugen vorhanden waren. Kaum hatte ich die ersten nöthigen Schritte gethan, da erschien feierlich die ganze Familie bei mir mit jenem Raufbold in der Mitte und erklärte, dieser Knabe und Annal hätten sich in Wirklichkeit schrecklich lieb und wollten sich heirathen. Natürlich wolle der junge Mensch vorher christlichen Unterricht und die heilige Taufe empfangen. Ich fragte ihn diesmal und später noch einmal vor andern, ob das seine Absicht sei, was er bejahte, und seitdem habe ich ihn nun im Unterricht. Er hat ein sehr fröhliches, angenehmes Wesen und lernt gut, nachdem der erste Stumpfsinn gebrochen ist. Solch ein Paria, der nie eine Schule besucht und immer gethan und geredet hat, was ihm gerade paßte, empfindet das natürlich zuerst als etwas ganz Wunderbares, regelrecht aufpassen, lernen und antworten zu müssen. Er hält sich gewöhnlich oben in der Schule auf, wo ihm durch die Lehrer oder durch Jovan die Katechismushauptstücke und etliche biblische Namen und Begebenheiten eingepaukt werden. Ich lasse ihn dann täglich einmal oder, wenn möglich, zweimal auf eine bis zwei Stunden zu mir kommen und suche ihm das Gelernte zu erklären und ans Herz zu legen. Wie völlig stumpfsinnig er auswendig lernt, merkte ich natürlich gleich am ersten Tage. Er hatte auch nicht die geringste Ahnung von dem Sinn der Worte, die er mir aufsagte. Obwohl er zum Beispiel die Reihenfolge der sechs Schöpfungstage hersagen konnte, war er der Meinung, Himmel und Erde und alle Dinge darauf wären schon von Ewigkeit da gewesen. Schwer war ihm beizubringen, daß in jedem Gebot Gott das Böse verbiete und das Gute gebiete, daß also jedes Gebot in zwei Theile zerfalle. Er konnte das nicht fassen. Da fragte ich endlich: „Wie viele Hände hast du?" Er: „Zehn." Ich: „Wie viele Finger hast du?" Er (etwas verlegen): „Zehn." Ich: „Wie viele Hände?" Er: „Zwei." Ich: „Richtig! Jedes Gebot hat auch zwei Hände. Mit der einen Hand weist es ab und wirft es fort, das Böse nämlich. Es sagt, das ist schlecht, scheußlich, unrein. Mit der andern Hand holt es gleichsam etwas herbei" (ich mache die dazu nöthigen Gesten) „und sagt, das ist gut, Gott wohlgefällig. Das mußt du thun." Jetzt hatte er es verstanden. Natürlich muß ihm auf ähnliche Weise alles deutlich gemacht werden, nachdem ihm zuvor hatte klar gemacht werden müssen, daß er überhaupt zuhören und mit Verstand antworten muß. Solche Ermahnungen sind zwischendurch oft nöthig. Ich fragte ihn zum Beispiel einmal, ob er schon einen Papagei gesehen habe. Er, höchst erfreut, daß ich ein so interessantes Thema anschlage, versichert lebhaft, schon viele gesehen zu haben. Ich frage ihn, ob er wisse, daß die auch manchmal sprechen lernen. Auch das ist ihm wohlbekannt. Ich: „Mußt du hier gerade so reden wie ein Papagei?" Er: „O ja, ganz genau so!" Ich: „Redet ein Papagei auch mit Verstand?" Er: „O ja, er redet mit Verstand!" Ich: „Weiß er, was er redet?" Er: „O ja, er weiß, was er redet!" Ich erkläre ihm nun, daß er das nicht weiß und nur mit der Zunge, ohne Vernunft und Verstand redet. Jetzt leuchtet ihm der Unterschied ein, und wenn ich nun einmal „Papagei!" dazwischen rufe, schämt er sich und sagt schnell, er wolle noch einmal nachdenken. Natürlich geht der Unterricht langsam vorwärts. Als Beispiele erzähle ich ihm viele biblische Geschichten, die er mit großem Interesse anhört und die er jetzt auch merkwürdig schnell, allerdings in einer sehr schlechten Sprache, wieder erzählen kann. Aber das ist gerade der beste Beweis, daß er die Sache gefaßt hat. Natürlich wird täglich wiederholt. Zum achten Gebot erzählte ich ihm die Geschichte von Naboths Weinberg und freute mich, wie er zwar langsam, aber doch mit vollem Verständniß herausfand, daß und wodurch Ahab auch gegen das erste, zweite (daß er sich auch gegen das vierte Gebot vergangen hatte, war zu schwierig, und ich ließ das fallen), fünfte, siebente, neunte und zehnte Gebot gesündigt hatte. Natürlich werden neben den äußeren auch die inneren Uebertretungen des Herzens, aus dem alles Böse herausfließt, besonders betont. Gott gebe, daß es bei den beiden Katechumenen nun auch zu wahrer innerer Sündenerkenntniß kommt.

Bei den Katechumenen sage ich, denn eines Tages brachte der Lehrer Vedanayacham noch einen zweiten Mann zum Unterricht herzu, und zwar einen Polizisten, der der Sudrakaste angehört. Ich unterrichtete die beiden zusammen, was für den Paria zugleich eine sehr heilsame Wiederholung war. Natürlich begreift der Sudra viel schneller. Er hat eine vierklassige Schule durchgemacht und kommt nur in meinen Unterricht. Die Hauptstücke lernt er zu Hause. Der Mann gefiel mir von Anfang an sehr gut. Im Gegensatz zu dem Paria, der ein heiteres Gemüth hat, ist er tiefernst und machte wirklich stets einen gediegenen Eindruck. Der Unterricht wurde ihm bald sehr lieb, das merkte man. Auch bin ich überzeugt, daß ihn die Sache innerlich erfaßte. Er bekannte das in ganz einfacher, schlichter Weise und enthielt sich ganz der landläufigen überschwänglichen Redensarten. Ich hatte aber Grund, des Mannes wegen bald in die größte Sorge zu kommen. Er konnte nämlich nicht, wie er Anfangs gehofft hatte, seine Frau und seine drei Kinder mitbringen. Erstere machte ihm vielmehr zusammen mit anderen Verwandten die größten Schwierigkeiten, worunter er sichtlich sehr zu leiden hatte. Ich ließ es an Trost und Ermahnung nicht fehlen, so weit es mir möglich war, und er schien auch sehr standhaft zu sein. Ob er es noch ist, weiß ich nicht. Eines Tages erklärte er nämlich, er habe von nun ab einen Monat lang Tagdienst (bisher hatte er Nachtdienst gehabt) und könne deshalb nicht mehr kommen, wenn er nicht Urlaub nehmen würde, in welchem Falle er aber für die Zeit keinen Gehalt weiterbeziehen könne. Er legte es mir also nahe, ihn in gleicher Weise wie den Paria für den nächsten Monat zu unterstützen. Ich sprach lange mit ihm in Gegenwart des Lehrers und setzte ihm den Grundsatz der Katechumenenunterstützung aus einander, wonach Leute, welche während des Lernens ihr eigenes Brod essen können, nichts von uns erhalten. Es that mir leid, daß diese Geldfrage, welche zu meiner Freude bisher ganz unberührt geblieben war, nun zur Verhandlung kam. Schließlich sagte ich ihm, daß er, zumal seine Familie ja auch nicht zum Lernen mitkomme, die ich doch nicht auch mit erhalten könne, fortan Sonntags, weil er dann ja frei ist, fleißig zur Kirche kommen und nach dem Gottesdienst Unterricht von mir empfangen solle. Sobald dann die Zeit des Tagdienstes für ihn vorüber sei, könnten wir die regelmäßigen Stunden fortsetzen. Es schien mir dies das einzig Richtige zu sein, weil man solche Leute, die regelmäßige Gehälter beziehen oder beziehen können, ja womöglich gar nicht unterstützen sollte,

um dem schon so wie so hier allenthalben so leicht sich regenden falschen Geiste und der Ansicht von der „Bezahlung“ fürs Christwerden nach Kräften entgegenzutreten. Leider ist der Mann nun am vorigen Sonntag nicht in den Gottesdienst gekommen. Zwar versicherte mich der Lehrer, das sei einer dringenden Abhaltung zuzuschreiben. Er habe wirklich kommen wollen. Aber wer kann das wissen? Ich weiß doch nicht, ob ich ganz recht und weislich gehandelt habe; denn einmal ist solch eine Unterbrechung des Unterrichts doch sehr unersprießlich, wenn nicht gefährlich, und sollte auf alle Fälle vermieden werden; sodann hält der Mann sich jedenfalls (das gab mir der Lehrer zu) für sehr ungerecht behandelt und hat, wenn man so reden darf, als Schwacher Anstoß daran genommen, daß ich ihn, der doch bei Fortsetzung des Unterrichts für einige Wochen ebenso unterstützungsbedürftig gewesen wäre wie der Paria, nicht in derselben Weise wie diesen nun habe unterstützen wollen. Ja, wenn das rechte Heilsverlangen da wäre, dürfte ihn natürlich das alles nicht hindern. Aber ein solches Verlangen ist bei diesen armen Menschen, die noch so wenig gelernt und noch so geringes Verständniß für das Gelernte haben, nicht zu finden. Ich werde sehen, wie ich ihn wiedergewinnen kann, und ihn, wenn nöthig, auf einige Zeit mit unterstützen, natürlich nach nochmaliger eingehender Belehrung betreffs dessen, was es mit solcher Beihülfe auf sich hat. Natürlich habe ich die Katechumenen schon am Anfang nicht ohne Evangelium gelassen, ihnen zum Beispiel in zwei Stunden das erste Evangelium, 1 Mos. 3, 15., genau erklärt und in seiner Erfüllung gezeigt. Auch erklärte ich ihnen Sonnabends das Sonntagsevangelium, damit ihnen die zum Verständniß der Predigt nöthigen Begriffe nicht fehlen sollten, aber vornehmlich haben sie doch bisher Gesetzesunterricht empfangen, und man muß Geduld mit ihnen haben als mit solchen, die doch sehr schwach in der Erkenntniß sind. Es würde mich sehr schmerzen, wenn der Mann uns verloren gehen sollte, nachdem ich so viel Freude an ihm im Unterrichte erlebt hatte. — Ferner hatte sich vor Kurzem Noahs ältester Sohn zum Unterricht gemeldet. Da er aber mit offenbarem Schwindel und Betrug sich einführte und erstens Geld und zweitens Geld und drittens Geld verlangte, also eine Absicht an den Tag legte, mit der er nicht durchdrang, ist er zurückgeblieben.

Ehe die Katechumenen kamen, habe ich auf verschiedenen umliegenden Dörfern Heidenpredigten gehalten. Jetzt komme ich nur noch gelegentlich der Ausgänge nach den Schulen dazu. Ich habe mehr Arbeit, als ich bewältigen kann, zumal dazu ja auch noch mannigfache Vorbereitung nöthig ist. Die Sprache macht mir, Gott Lob, nicht mehr viel Noth, obwohl ich natürlich auch hierin noch sehr viel zu lernen habe. Die Arbeit ist ja sehr gering, es ist eine Arbeit an wenigen Seelen hier und da, aber sie ist so vielerlei und muß gerade so gut gethan werden, als wenn ich jedesmal an vielen Seelen zu arbeiten hätte, und nimmt gerade so viel Zeit in Anspruch. Es wäre hier wirklich reichlich Arbeit für zwei Missionare, von denen sich der eine, solange wir das so ersehnte Lehrerseminar nicht anfangen können, hauptsächlich auf die leider jetzt so sehr vernachlässigte Heidenpredigt legen könnte. Was wird in der großen Stadt Vaniyambadi gethan? Gar nichts. Ich habe einige der dortigen Vornehmen kennen gelernt, die sich mir sehr freundlich stellten und auch schon das eine und andere Mal in die Gottesdienste kamen. Man würde in der Stadt vielleicht schöne Gelegenheit finden, an einem und demselben Orte regelmäßig zu predigen. Aber ich kann es nicht thun. Es ist unmöglich.

Ferner sind da die volkreichen Dörfer ringsum, in denen gepredigt werden sollte. Viele derselben sind sehr schwer zu erreichen, weil die Gegend an vielen Orten sehr unwegsam ist. Ich habe neulich auf einem längeren Marsche von neun Meilen viele Dörfer mitten zwischen felsigen Hügeln gefunden, wo wohl noch nie das Evangelium gepredigt worden ist. Aber man kann weder zu Wagen noch zu Rad dorthin gelangen. Sollte einmal ein Missionar diese Gegenden richtig bearbeiten wollen, so würde er dazu wohl ein Reitpferd nöthig haben. Auch den Weg nach Torajeri muß ich stets zu Fuß zurücklegen, und nach Veppampatti und Nikundi muß man einen Theil des Weges zu Fuß gehen. (In den letzten Wochen bin ich überallhin ganz zu Fuß gegangen, weil mein Rad reparirt werden muß.) Die Wege sind hier also zum großen Theil recht schlecht, ein Grund mit, weshalb ich jetzt die Schule in Sengarapuram nicht wieder anfangen konnte. In Ambur ist das zum Beispiel ganz anders, wo man nahezu alles mit dem Zweirad erreichen kann. Ich würde es für zweckmäßig halten, wenn man hier in Vaniyambadi noch einen zweiten Missionar ständig wohnen und arbeiten ließe. Er könnte sich reichlich Schul- und Predigtarbeit verschaffen, und vor allem wäre gleich ein Mann am Platze, der, sobald die Gelegenheit da ist, seine Hauptkraft dem zukünftigen Seminar, das uns so blutnöthig ist, zuwenden könnte. Es ist ja wahr, wir haben noch nicht die nöthigen Jungen, die sich zu Lehrern ausbilden lassen könnten. Ich wüßte leider nur unseren Jovan und einen einer anderen Mission angehörigen halbwüchsigen Jungen zu nennen, der sich immer zu uns hält und Unterricht und Aufnahme von mir begehrt; aber weshalb muß man mit dem Bau eines Hauses etwa immer warten, bis die größte Noth eingetreten ist? Es ist doch gut, wenn man bei Zeiten die äußeren Vorbereitungen trifft, sobald man ein neues Ziel fest im Auge hat, damit man, sobald die Arbeit vor der Thüre liegt, gleich frisch und fröhlich anfangen kann und dann nicht erst durch Hausbau und dergleichen abgehalten wird, die gute Gelegenheit zu ergreifen. Wir hoffen doch, daß wir, wenn nicht ganz bald, so doch sicher in wenigen Jahren ein Seminar anfangen können, und gut wäre es, wenn dann schon ein zweiter Missionar fest an einem Orte säße, welcher, bis es so weit kommt, wie schon gesagt, hier ganz sicher reichlich Arbeit finden würde.

Albert Hübener.

Bericht über die Synodalversammlung des Canada-Districts.

Die Tage unserer Synodalversammlungen sind ja für manche recht arbeitsreiche Tage. So war es auch auf unserer diesjährigen Synode, die vom 27. August bis zum 1. September in Elmira, Ont., tagte. Der Ehrw. Allgemeine Vicepräses, P. P. Brand, unser langjähriger Districtspräses, P. W. Weinbach, der wiedererwählt wurde, unser Secretär, P. W. C. Böse, dem das Amt auch wieder übertragen wurde, die Glieder der verschiedenen Committeen, die Pastoren, die zu predigen hatten, alle hatten sie ihre Arbeit.

Am meisten jedoch hatte wohl unser Referent, P. W. Moll, zu thun, der zwar nicht mehr unserm Districte angehört, sich aber

doch aus brüderlicher Liebe der Leitung der Lehrverhandlungen unterzogen hatte. Er gab Antwort auf die Frage: „Was sagt die heilige Schrift von Adam?“ Und diese Antwort war sehr lehrreich und anregend, zumal der Referent es verstand, die Lehre der Schrift auf unsere Verhältnisse passend anzuwenden.

Doch alle diese Arbeit ist eine Arbeit zur Ehre Gottes, Gottes Segen ruht darauf und wird auch dabei geschmeckt. Und solches Schmecken des Segens Gottes in Christo, unserm Heilande, macht dann auch willig zum Wirken und Geben für Gottes Reich.

Als der Ehrw. Allgemeine Vicepräses die Noth der Synodalbaukasse, für welche, statt der bewilligten $100,000.00, bis jetzt nur etwa $36,000.00 eingezahlt und gezeichnet seien, uns ans Herz gelegt hatte, hielten unsere Deputirten eine Extraversammlung und beschlossen, unsern Gemeinden zu rathen, falls möglich, noch diesen Herbst eine Hauscollecte für diesen Zweck zu erheben.

Es wurden auch mit großer Bereitwilligkeit die nöthigen Bewilligungen für unsere Innere Mission gemacht. Ja, man beschloß, unsern Missionaren, die bis jetzt zum größten Theil nur $300.00 Gehalt hatten, diesen wenigstens um $50.00 zu erhöhen. Auch für diesen Zweck wird unsern Gemeinden eine Hauscollecte empfohlen. Zu Gliedern der Missionscommission, die diese Gelder zu verwalten hat, wurden, außer unserm Ehrw. Präses, P. P. Graupner und Herr J. S. Weichel erwählt. Unser Kassirer, an welchen die willigen Gaben eingesandt werden, ist derselbe wie früher: Herr Carl Ruppel, Elmira, Ont. Auch zwei Vicepräsides, die Pastoren L. W. Zimmermann und R. Eifert, wurden erwählt.

So sind sie denn vorüber, die schönen, gesegneten Tage, und wir zehren noch in der Erinnerung von all dem Guten, das wir empfangen haben. Für leibliche Verpflegung haben die lieben Glaubensgenossen in Elmira reichlich gesorgt, denen Gott ein reicher Vergelter sein wolle.

Das nächste Mal wird die Synode, so Gott will, sich in Ottawa versammeln, und wir freuen uns jetzt schon darauf.

Leopold C. A. Wahl.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Für unser hiesiges Predigerseminar war der 1. October ein Fest- und Freudentag. An diesem Tage waren nämlich fünfundzwanzig Jahre vergangen, seitdem unser verehrter Herr Professor Dr. Pieper sein Amt als theologischer Lehrer hier angetreten hatte. Desgleichen war unser theurer Herr Professor Gräbner schon am 8. September dieses Jahres 25 Jahre im theologischen Lehramt thätig gewesen, wovon er 9 Jahre in Milwaukee, Wis., am Seminar der Ehrw. Wisconsin-Synode und 16 Jahre hier in St. Louis gewirkt hatte. Die Aufsichtsbehörde unsers Seminars hatte beschlossen, dieses Doppeljubiläum festlich zu begehen, und eine große Schaar Festgäste hatte sich am Abend zu der Hauptfeier in der Aula des Seminars eingefunden, nicht nur aus unsern hiesigen Gemeinden, sondern auch aus der Nähe und Ferne. Wohl 50 Pastoren unserer Synode waren zugegen, einige Präsides und Vicepräsides und Directoren von Lehranstalten und Herr Professor Dr. Hönecke und Herr Präses von Rohr als Vertreter der Ehrw. Wisconsin-Synode und Herr Professor Brandt als Vertreter der Ehrw. Norwegischen Synode. Außerdem waren zahlreiche Glückwunschschreiben und -Telegramme eingelaufen. Die eigentliche Festrede hielt Herr Vicepräses C. C. Schmidt. Choral- und Chorgesänge und Ansprachen wechselten mit einander ab. Eine besondere Freude und Ueberraschung war es, als Herr Professor Brandt im Namen und Auftrag der theologischen Facultät des Lutherseminars in Hamline bei St. Paul, Minn., nicht nur die beiden Jubilare, sondern auch unsern treuverdienten Herrn Professor Stöckhardt, der auch bald 25 Jahre an unserer Anstalt gelehrt hat, zu Ehrendoctoren der Theologie ernannte unter Bezugnahme auf ihre verdienstvolle, reichgesegnete Lehrthätigkeit in Wort und Schrift und ihre treffliche Vertheidigung der biblisch-lutherischen Wahrheit. Gott segne unsere drei Doctoren der rechten Theologie und setze sie, wie bisher, so auch ferner zu reichem Segen für unsere Synode und für die ganze Kirche. L. F.

Ausland.

Pius' X. Gebet. Die Leser des „Lutheraner“ werden sich erinnern, daß des verstorbenen Pabstes Leo XIII. vorletztes lateinisches Gedicht ein Gebet an die Jungfrau Maria war. Jetzt ist das erste amtliche Schriftstück des neuen Pabstes bekannt geworden, und auch dies ist ein Gebet zur Jungfrau, veröffentlicht am 8. September, dem katholischen Feste der Geburt Mariä. Wer dieses Gebet einmal des Tages spricht, dem gewährt der Pabst Ablaß für 300 Tage. Das Gebet lautet nach der englischen Uebersetzung des *Independent* folgendermaßen: „Allerheiligste Jungfrau, die unserm HErrn gefallen hat und seine Mutter geworden ist, unbefleckt an Leib und Seele, im Glauben und in der Liebe, möchtest du an diesem feierlichen Jubiläum der Proclamation der Lehre, die dich der ganzen Welt als ohne Sünde empfangen ankündigte, gnädig ansehen die Elenden, die deine mächtige Fürsprache erflehen. Die böse Schlange, gegen die der erste Fluchstrahl geschleudert wurde, fährt leider fort zu kämpfen und sich unter die leidenden Kinder der Eva einzuschleichen. Möchtest du, o selige Mutter, unsere Königin und Fürsprecherin, die du seit dem ersten Augenblick deiner Empfängniß den Kopf des Feindes zertreten hast, die Gebete sammeln, welche wir, mit dir in einem einzigen Herzen vereinigt, vor dem Throne Gottes darzubringen dich bitten, damit wir niemals den Einflüsterungen Raum geben, die über uns kommen, so daß wir alle im Hafen des ewigen Lebens ankommen mögen, und die Kirche und Christenheit inmitten der mancherlei Gefahren das Lied der Freiheit, des Sieges und Friedens singen kann, Amen.“ Dieses Gebet zeigt deutlich die antichristische Gesinnung auch des gegenwärtigen Pabstes, die ja von vornherein anzunehmen war. Nicht Christus allein unter allen von Weibern Geborenen ist heilig, unschuldig und unbefleckt, Hebr. 7, 26., sondern auch Maria ist ohne Sünde empfangen und geboren; nicht Christus hat der höllischen Schlange den Kopf zertreten, 1 Mos. 3, 15. 1 Joh. 3, 8., sondern Maria thut dieses Werk; nicht Christus ist unser Fürsprecher bei dem Vater, 1 Joh. 2, 1. Röm. 8, 34., sondern die „Himmelskönigin“ Maria. Das Pabstthum bleibt Pabstthum. L. F.

Die Verblendung der Selbstgerechtigkeit.

(Erfahrung eines americanisch-lutherischen Pastors.)

Vater H. und dessen Gattin wurden Glieder meiner Gemeinde; er zählte 72 Jahre und seine Gattin 69 dieses Erdenlebens. Irdisch war sein Leben über alle Maßen gewesen; irdische Schätze hatte er aufgehäuft. Bauereien, Häuser, Gold und Silber hatte er „ehrlich vermittels Viehhandels erworben“, wie er sich auszudrücken pflegte, aber den höchsten Schatz seiner Seele hatte er verabsäumt. Er hatte es jedoch meisterhaft verstanden, mich und meine Vorsteher durch eine vorgesteckte Heuchelmaske zu täuschen; keinen Gottesdienst versäumte dieser

Greis, und bei meinem zweimaligen Besuche in seiner Wohnung fand ich ihn stets in der Bibel lesend und gottselige Gespräche führend. Bei etwaigen Collecten spendete er mit vollen Händen, ohne zu murren, dabei erinnernd, daß das Reich Gottes ausgebreitet werden müsse.

Es waren etwa drei Monate verflossen, seitdem Vater H. Gemeindeglied war, als ich von ungefähr in Erfahrung brachte, H. sei plötzlich schwer erkrankt. Obwohl ich nicht gerufen war (Jac. 5, 14.), so erachtete ich es doch für meine seelsorgerliche Pflicht, dem Kranken einen Besuch abzustatten.

Die Erfahrungen, die ich jetzt machen mußte, will ich versuchen in der schonendsten Weise mitzutheilen, Jungen und Alten zu einer heilsamen Warnung.

Im Krankenzimmer angekommen, reichte mir der Greis mit einem matten Lächeln die Hand entgegen und sagte:

„Willkommen, Herr Pfarrer! es freut mich, daß Sie mich besuchen. Wie befinden Sie sich? Was macht die Familie?"

Nach einer entsprechenden Erwiderung nahm ich auf seine Einladung Platz an der Seite des Krankenbettes, und nun entspann sich folgendes Gespräch:

Ich. „Der liebe Gott sucht Sie heim mit dem Vorboten des Todes, leiblicher Krankheit; sind Sie bereit, fröhlich abzuscheiden aus diesem irdischen Jammerthale und einzugehen zur seligen Freude im Himmelssaale?"

H. „Schlimm genug, Herr Pfarrer, bei solch schönem Wetter im Bett hocken zu müssen und dabei mit schrecklichen Schmerzen geplagt zu werden. Ich bin noch nie krank gewesen in meinem Leben; dies ist das erste Mal. Was gibt's Neues?"

Ich. „Daß Sie nie krank gewesen sind, haben Sie der Weisheit und Güte Ihres Schöpfers zu verdanken, daher aber haben Sie jetzt um so mehr Ursache, am Spätabend Ihres Lebens in aufrichtiger Buße als armer Sünder zu Christo zu fliehen, der auch Ihre Sünden gebüßt und getilgt hat. Der Welt mit ihrem Thun und Treiben sollten Sie längst entsagt haben und diese Krankheit mit ihren Schmerzen als einen ernsten Mahnruf Gottes zur Buße in christlicher Geduld tragen, denn —"

H. (im Zorne aufwallend.) „Herr Pfarrer, ich bin älter als Sie — könnte Ihr Großvater sein, und was Sie mir da sagen, habe ich längst in der Schule gelernt und unter meinen Absätzen abgelaufen. Wenn Sie nur gekommen sind, mich zu beleidigen, ist es mir lieber, wenn Sie sich entfernen! — Was? Sie junger Mann unterstehen sich, mich einen ‚armen Sünder' zu nennen? Dreißig Jahre habe ich in Deutschland und zweiundvierzig in America gelebt, und noch soll Ein Mann aufstehen, der in Wahrheit sagen kann, ich hätte nur einen Cent auf ungerechte Weise an mich gebracht. Alles, was ich habe, ist durch ehrliche Speculationen, im ehrlichen Handel erworben. Verloren will ich sein, wenn ich je betrogen, gemordet, gelogen oder geflucht (!) hätte."

Ich. „Wenn wir selig werden wollen, müssen wir alle unsere vermeintlichen guten Werke für nichts achten, alle unsere eigene Gerechtigkeit darangeben, uns allein im Glauben des Verdienstes JEsu Christi getrösten, der für alle armen Sünder, die sich als solche erkennen und bekennen, Genüge gethan hat. Ihre aufgezählten guten Werke und Tugenden scheinen mir nicht von hoher Bedeutung zu sein; zum Beispiel: Sie haben von der Sünde des Fluchens noch gar keinen Begriff; zweimal —"

H. „Heilloser Pfaffe, willst du einen alten Mann noch schulmeistern? Bei mir zu Lande bringt man die ‚armen Sünder' auf das Schaffot! Ich — ich — ein armer Sünder! Höre, Pfaffe, pack dich fort, oder ich hätte große Lust, dir zu zeigen, was es heißt, einen Ehrenmann zu beleidigen!"

Der Kranke verfiel hierauf in ein wüstes Delirium, in welchem unter spöttischem Hohngelächter die Worte „armer Sünder" oft wiederholt wurden. Mein Antrag, ein Gebet für die Bekehrung des Rasenden zu thun, wurde von der alten Frau und deren anwesenden Kindern mit Entrüstung abgelehnt, indem auch sie behaupteten, der Kranke habe keine Sünde begangen, um deretwillen er der Bekehrung bedürfe. Ich ging nach Hause.

Am andern Tage kam ein Bote, welcher mir einen „freundlichen Gruß" von Vater H. überbrachte mit der Einladung, ihm ungesäumt einen Besuch abzustatten, da er dringend mit mir zu sprechen wünsche. Innerhalb fünfzehn Minuten stand ich am Krankenbette.

Die Augen und Wangen des Sterbenden waren eingesunken; zitternd reichte er mir die Hand entgegen und sagte mit hohler Stimme: „Herr Pfarrer, ich habe Sie gestern sehr beleidigt, verzeihen Sie mir!"

Ich erwiderte, daß ich ihm gar nicht böse gewesen sei, daß er aber Gott bitten solle, ihm aus Gnaden um JEsu willen alle Sünden zu vergeben, und wies ihn hin mit eindringlichen, herzlichen Worten zu dem, der die Gottlosen gerecht und selig macht.

„Zu spät!" seufzte er, „zu spät! — Jagt die Hexe dort weg! — Nein, Satan, noch nicht! — Fort! fort! — Hexe! Fort! fort! zu — spät! — Schrecklicher Richter! — Hülfe! Hülfe! Geld her! — Zahlen! Alles zahlen! — Weg, Satan — Hülfe! Hülfe! — Verdammt!"

Bei dem letzten Wort war die Seele entflohen. Mein Herz zittert noch bei dem Gedanken an jene grauenhafte Schreckensscene. — Erzittere, sicherer Mensch, der du in eigner Gerechtigkeit einherstolzierst! Eile zu Christo, solange es noch heute heißt, damit dein Ende ein ruhiges und sanftes sein möge und nicht das eines „zu spät" erwachten bösen Gewissens in Verzweiflung! (Lutherische Zeitschrift.)

Friedfertigkeit.

Zwei Brüder hatten einmal zusammen eine Reise ins schottische Gebirge gemacht und Wochen lang in bester Eintracht mit einander gelebt. Da erhielten sie kurz vor ihrer Abreise von dem Ort, wo sie längere Zeit zusammen gewesen waren, die Nachricht, daß ein Brief auf einer kleinen Poststation im Thale liege, der für sie beide wichtig war und den sie selbst abholen mußten. Aber es war ein unbequemer Weg dorthin, und die Brüder scheuten sich davor. „Du bist der älteste", sprach der eine, „und es ist deine Pflicht zu gehen — ich habe hier noch das Bild der Berge fertig zu machen und kann unmöglich den ganzen Tag verlieren." „Solch kleine Mühseligkeiten sind immer die Sache des jüngeren", erwiderte der Bruder; „ich muß noch unsere Freunde hier erwarten und kann auf keinen Fall den Brief holen."

Keiner gab nach — es war der erste Streit auf der Reise — aber sie schieden Abends im tiefsten Groll von einander. In der Nacht aber bedachten sie sich eines andern. Jeder sagte: „Es war doch eigentlich nicht der Mühe werth und noch viel weniger recht, darum zu zanken! Ich will kein Wort davon sagen, aber mich still aufmachen und den Brief holen — es ist Mondschein; und morgen früh bei Tagesanbruch kann ich vor der Post sein und zum Frühstück wieder oben." So gingen beide den gefährlichen Weg durchs Gebirge, das sie ganz genau zu kennen glaubten; nur ein halbes Stündchen lag zwischen der Ausführung ihrer Entschlüsse. Doch bloß einer der Brüder erreichte die Post — der andere war im Dunkeln einen Abhang hinuntergestürzt und konnte erst nach tagelangem Suchen gefunden und mit zerschmetterten Gliedern heraufgeschafft werden. In seine Brieftasche, die man neben ihm fand, hatte er vor seinem Tode noch einen rührenden Gruß an den Bruder aufgeschrieben — aber nichts konnte diesen doch von dem Vorwurf befreien, den er sich sein Lebenlang machte, daß durch ein freundliches, verträgliches Wort sein Bruder hätte gerettet werden können!

„So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut."

Der alte Kirchenvater Chrysostomus schreibt einmal: „Die da Wasser schöpfen, füllen nicht allein ihre Gefäße voll bei dem Brunnen, sondern sie wenden auch Fleiß an, daß sie ihre Krüge vorsichtig heimtragen und nicht zerbrechen, und daß sie das Wasser nützlich gebrauchen." Sieh, lieber Leser, wenn du am Sonntag in das Haus des HErrn gehst, so fließt da das Brünnlein Gottes. Es hat Wassers die Fülle, und du sollst reichlich schöpfen, bis dein Herz ganz und gar erfüllt ist. Aber wende auch Fleiß an, daß dein Herz es bewahre. Nimm das, was du in der Kirche gehört und in dein Herz aufgenommen hast, nun auch mit in dein Haus und gebrauche es zu deinem und der Deinen Heil und Nutzen. Denn es ist nicht genug, daß wir das Wort haben und wissen; es muß auch darnach gelebt und gethan werden. Darum sagt der HErr JEsus: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut", Joh. 13, 17. (Stadtmissionar.)

Der Mutter Glaube.

Ein Elternpaar hatte über die Erziehung der Kinder sehr verschiedene Ansichten. Die Mutter war still und gottesfürchtig, der Vater dagegen leichtlebig und unzugänglich für jeden ernsten Gedanken. „Kinder", konnte er sagen, „werdet nur nicht so wie eure Mutter." Da wurde der älteste Sohn krank, und bald zeigte es sich, daß es dem Ende zuging. Der Kranke wollte nun einzig seine Mutter um sich haben, die es verstand, ihm Sterbenstrost und Sterbensfreudigkeit in das Herz zu legen. Der Vater war ganz gebrochen, und als er einst am Bette des Schwerkranken stand, sagte dieser: „Vater, ich weiß, daß ich sterben werde; soll ich nun auf deinen oder auf der Mutter Glauben sterben?" Der Vater schwieg zuerst, aber dann sagte er: „Lieber auf der Mutter Glauben." Von dieser Zeit an wehte ein anderer Geist in jenem Hause. Der Verlust hatte Gewinn gebracht. — Wie oft muß Gott so ernst mit den Menschen reden, bis sie seiner Stimme Gehör schenken!

Todesanzeigen.

Dem Erzhirten und Bischof seiner Kirche, unserem lieben HErrn JEsu Christo, hat es gefallen, durch einen seligen Tod zum ewigen Feierabend im Himmel einzuführen den treuverdienten P. Friedrich Wesemann aus Grafton, Wis. Er starb hier in St. Louis, leibliche Heilung suchend und ewige Gesundheit findend, am 25. September im Alter von 61 Jahren und 2 Monaten, eine tiefbetrübte Gattin und eine Tochter hinterlassend. Sein entseelter Leichnam wurde zu Grabe getragen von seinen Amtsbrüdern, den Pastoren Obermeyer, Janzow, Bartels, Martens, Schüßler und Both, und auf dem lutherischen Concordia-Gottesacker beigesetzt. Die Leichenrede in der Dreieinigkeits-Kirche hielt der Unterzeichnete über 2 Tim. 4, 18. Im Jahre 1867 vom seligen P. Fr. Bünger ordinirt, hat er 36 Jahre treu im Dienste der Kirche gestanden. C. J. Otto Hanser.

Es hat dem HErrn über Leben und Tod gefallen, durch einen seligen Tod aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen den treuverdienten P. em. C. F. Brecht zu St. Peter, Jll. Derselbe starb an der Wassersucht und Leberverhärtung im fröhlichen Glauben an seinen Heiland am 28. September im Alter von 62 Jahren, 6 Monaten und 17 Tagen. Sein Leichnam wurde am 30. September dem Schooß der Erde übergeben. Er hinterläßt eine tiefbetrübte Wittwe.

J. H. Witte.

Neue Drucksachen.

Zwanzigster Synodalbericht des Jllinois-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 83 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Die schöne Synodalrede in diesem Bericht beantwortet die Frage: „Was ist es eigentlich, das unsere Synode so groß und zu einer Synode voll Segens gemacht hat?" Nicht die äußere Organisation, nicht die Treue und Arbeitskraft ihrer Professoren, Pastoren und Lehrer, nicht ein falsches Nachgeben in Lehre und Praxis, sondern die Predigt des Evangeliums. Der Gegenstand der Lehrverhandlungen war der Biblischen Geschichte entnommen: Elias der Thisbiter, und man muß den Synodalbericht selbst lesen, um zu erkennen, wie anschaulich und lehrreich das Leben und Wirken dieses Propheten dargestellt und wie aus dieser Geschichte des alten Testaments so viel Lehre, Mahnung und Trost für uns Christen des neuen Testaments gezogen ist. Der genaue Missionsbericht zeigt, wie auch in Jllinois das Wort Gottes läuft und wächst, und der ganze Bericht kann darum nur zum aufmerksamen Lesen empfohlen werden. L. F.

Geistliche Lieder für Männerchöre. Heft 1. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 12 Seiten 11×8. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Mit diesem Heft beginnt eine neue Sammlung von ausgewählten geistlichen Chorstücken für Männerchöre. Das erste Heft enthält fünf Nummern, den Choral: „Wie soll ich dich empfangen" und vier schöne Chöre: „Hoch thut euch auf" (Klein), „Hosianna" (Stade), „Lasset uns frohlocken" (Kämpfe), „Machet die Thore weit" (Engel). Alle sind für die nahende Adventszeit bestimmt. Die folgenden Hefte werden den andern Festzeiten des Kirchenjahres angepaßt werden und rechtzeitig erscheinen. Wir wünschen diesem Seitenstück zu den bekannten, im gleichen Verlag erscheinenden „Gesängen für Männerchöre" die verdiente weite Verbreitung. Nur gute, würdige, kirchliche Musik wird gebracht werden. L. F.

Huldigungen vor dem Gnadenthron. Eine Sammlung kurzer, gefälliger und leicht ausführbarer kirchlicher Chorgesänge für gemischten Chor. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von A. H. F. Breuer, 264 Eldert St., Brooklyn, N. Y., und H. F. Aubke, 1410 Howard Ave., Allegheny, Pa. Heft 1. Jm Selbstverlag. 16 Seiten 11×8. Preis: 30 Cts., das Dutzend $2.50 portofrei. Probeexemplare auf Verlangen.

Die Herausgeber sind durch ihr größeres, auch an dieser Stelle empfohlenes Chorbuch: „Heilige Klänge in Gottes Garten" bereits bekannt, und von dem vorliegenden ersten Heft dieser neuen Sammlung läßt sich sagen, daß es hält, was es auf dem Titelblatt verspricht. Es bietet acht Nummern: „Lobe den HErrn, meine Seele" (Breuer), „Ich will den HErrn loben allezeit" (Aubke), „Ich danke dem HErrn von ganzem Herzen" (Aubke), „Kommt her zu mir" (Breuer), „Christus der Gärtner" (Scheumann), „Neig, HErr, dein Ohr zu mir" (Himmel), „Lob göttlicher Führung" (Bünte), „Was grämst du dich?" (Lauska). Alle Stücke sind mit deutschem und englischem Texte versehen. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Pfotenhauer wurde Cand. H. Meißner am 13. Sonnt. n. Trin. ordinirt und in seiner Gemeinde zu Elmore, Minn., von P. Brinkmann unter Assistenz P. Gaisers, desgleichen zu Hebron Tp., Iowa, von P. Gaiser unter Assistenz P. Brinkmanns eingeführt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des California- und Nevada-Districts wurde Cand. G. Gundlach am 14. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Creston, Cal., ordinirt und eingeführt von J. H. Theiß.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Runkel wurde P. Carl F. Bauer am 14. Sonnt. n. Trin. als Missionar von Bakersfield, Cal., und Umgegend eingeführt von G. Hörnicke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. R. Ludwig am 15. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde an der Long Branch, Nebr., eingeführt von H. F. Grupe.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. October 1903. No. 22.

Zum Reformationsfest.

Wie wenig das Pabstthum als das, was es ist, erkannt wird, konnte man wieder einmal deutlich sehen beim Ableben des letzten Pabstes; fast alle Welt hat Loblieder gesungen auf Leo XIII. Nicht nur die ungläubige Presse und die nach „Sensation“ haschenden Zeitungsschreiber, sondern auch hochgestellte Persönlichkeiten, protestantische Fürsten und Regenten, ja, sogar Prediger des Evangeliums (!) haben während der Krankheit des Pabstes und nach seinem Tode fast gewetteifert in Beileidsbezeugungen, in Lobeserhebungen und dergleichen. Man hat sich nicht gescheut, Leo XIII., diesen gefährlichsten Feind der Kirche Gottes, ja, des ganzen Erdkreises, hinzustellen als einen friedliebenden, milden, sanften Mann, der durch sein liebenswürdiges, gewinnendes Wesen selbst seine Feinde zu gewinnen verstanden habe, ja, man ist an etlichen Orten so weit gegangen, Protestanten zur Fürbitte für den kranken Pabst aufzufordern. Kurz, im Juli dieses Jahres waren die Augen Tausender nach Rom gerichtet und verfolgten die Vorgänge im Vatican mit einer solchen Lebhaftigkeit, mit solchem Interesse, wie es wohl noch nie beim Ableben eines Pabstes der Fall war. Und wie gesagt, nicht die katholische Kirche — das ist ja nur zu begreiflich —, nicht der russische Kaiser oder der türkische Sultan — das würde uns nicht groß kümmern —, sondern gerade auch die protestantische Kirche in ihren höheren und höchsten Vertretern, amtlich und nicht amtlich, hat dem verstorbenen Pabst und damit der ganzen Pabstkirche so viel Weihrauch gestreut, daß man unwillkürlich fragen muß: „Wie ist das möglich? Wie kann solches geschehen?“

Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Man erkennt das Pabstthum mit seinen Greueln nicht mehr, man ist blind, zum Theil stockblind geworden in Bezug auf das antichristische Reich. Der größte Theil der protestantischen Christenheit hat auch die große Noth vergessen, in der die Christen geistlicher und leiblicher Weise vor der Reformation schmachteten und in der sie noch heute schmachten würden, wenn nicht Gott durch Luther Wandel geschafft hätte. Schauen wir nur im Geist zurück auf die Zeit vor der Reformation. Wie elend und jämmerlich stand es damals um die Christenheit, die in den Ketten Roms lag! Luther schreibt darüber: „Es hat zuvor niemand gewußt, was das Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beichte, was Sacrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch, was gute Werke, was die zehn Gebote, was Vater-Unser, was Beten, was Leiden, was Trost, was weltliche Obrigkeit, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herren, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Engel, was Welt, was Leben, was Tod, was Sünde, was Recht, was Vergebung der Sünde, was Gott, was Bischof, was Pfarrherr, was Kirche, was ein Christ, was Kreuze sei; Summa, wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Pabstesel verdunkelt und unterdrückt. Es sind ja Esel, und große, grobe, ungelehrte Esel in christlichen Sachen. Denn ich bin auch einer gewesen, und weiß, daß ich hierin die Wahrheit sage, und werden mir das zeugen alle frommen Herzen, die, unter dem Pabst sowohl als ich gefangen, gern solcher Stücke eines hätten gewußt, und haben's nicht wissen können noch müssen; wir wußten's nicht anders, denn Pfaffen und Mönche wären alles gar alleine, und auf ihren Werken stünden wir, und nicht auf Christo.“ Daß Luther mit solch scharfen Worten wirklich die Wahrheit gesagt hat, mußten selbst seine Gegner zugeben. Der Cardinal Bellarmin, einer der größten Feinde Luthers, gesteht: „Einige Jahre früher, als die lutherische Ketzerei einriß, war keine Zucht in Absicht auf die Sitten, keine Kenntniß einer heiligen Wissenschaft, keine Ehrerbietung vor göttlichen Dingen, kaum war noch etwas von der Religion übrig geblieben.“ So stand es vor Luther, und so würde es heute noch stehen — man blicke nur beispielsweise nach Spanien oder den Philippinen —, wenn Gott nicht Hülfe gesandt und sein gefangen Volk erlöst hätte. Viele Glieder der protestantischen Kirche haben also offenbar die Thränen und Seufzer ihrer Voreltern zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft der Kirche unter dem Pabstthum vergessen, sonst würden sie auch noch, wie einst ihre Väter, mit

heiligem Haß gegen den Pabst erfüllt sein, anstatt mit der Pabstkirche zu liebäugeln.

Was aber Luther zum Reformator, ja, zum größten Gottesmann nach der Apostel Zeiten gemacht hat, das ist sein Halten ob dem Worte. Der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte war geschehen, weil die Bibel ein unbekanntes Buch geworden und also die Quelle aller Erkenntniß verstopft worden war. Nachdem aber Luther die Bibel als Gottes Wort erkannt und die Kraft des Wortes an seiner eigenen Seele erfahren hatte, wurde er gelehrter als alle seine Feinde. Aus dem Worte erkannte er alsbald Christum als den einigen Heiland der Welt. Und das hielt er fortan für seine Lebensaufgabe, die Rechtfertigungslehre zu treiben und dem armen, verführten Volke Christum und sein Verdienst vor die Seele zu malen. Aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben wird ein Sünder gerecht und selig, das war das große Thema all seines Wirkens. „In meinem Herzen", schreibt Luther, „herrschet allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist." Und je eifriger Luther diesen Artikel trieb, um so mehr gingen ihm die Augen auf über das Pabstthum. Wiederum aus der Schrift erkannte er den Pabst zu Rom als den rechten Antichristen. Christus und der Pabst wurden daher für Luther die größten Gegensätze. So unermüdlich er die biblische Rechtfertigungslehre trieb, ebenso unermüdlich war sein Bestreben, den Pabst als den rechten Endechrist abzumalen, der die Menschen durch seine Teufelslehren zur Hölle führe. Mit der unbesiegbaren Waffe der heiligen Schrift hat Luther den Antichristen offenbar gemacht und gestürzt. Dem „unfehlbaren" Pabst stellte er das unfehlbare Wort der heiligen Schrift entgegen und machte ihn offenbar als den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens, den Widerwärtigen, der sich erhebet über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott, 2 Theff. 2, 3. f., denn sein Anspruch war und ist heute noch, ein Statthalter Gottes des Vaters auf Erden, ein Stellvertreter des Heilandes JEsu Christi und der unfehlbare Mund des Heiligen Geistes zu sein. Wie bald wäre wohl Luther in diesem Kampfe erlahmt, wie schnell wäre wohl sein Blick in Bezug auf das Pabstthum getrübt worden, wenn er nicht so fest beim Worte geblieben wäre! Aber sein glaubensvolles Halten ob dem Worte machte ihn so kühn, ja, so trotzig, daß er in die Welt hinein singen konnte:

Das Wort sie sollen lassen stan
Und kein Dank dazu haben.

An einem Buchstaben, ja, an einem Tüttel der heiligen Schrift war ihm mehr gelegen als an Himmel und Erde. „Ich habe", schreibt Luther, „ein kleines Plätzlein, darauf ich stehe, das ist Gottes Wort. Wen es gereuet hat" (mit mir darauf zu stehen), „der lasse ab; wer sich fürchtet, der fliehe. Mein Rückenhalter ist stark genug, das weiß ich. Ob mir schon die ganze Welt anhinge und wieder abfiele, das ist mir eben gleich, und denke: sie ist mir doch auch zuvor nicht angehangen, da ich allein war." Daß Luther die göttliche Kraft des Wortes voll und ganz erkannte, zeigt sein Ausspruch: „Der Teufel kann mir nicht besser zukommen, denn wenn ich nicht in der Schrift bleibe." So stand Luther, und das machte ihn zum Reformator, zu dem Manne, der in der Kraft Gottes den Brunnen Israels reinigte, Christum auf den Plan brachte und das Pabstthum offenbar machte als das antichristische Reich.

Wie steht es nun aber heute vielfach? Man rühmt wohl Luther als einen großen Mann, man sucht sich und andere für ihn zu begeistern, aber die Gottesthat, daß er der Schrift gemäß das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo verkündigt und den Antichristen offenbar gemacht hat, ist schier vergessen. Wie kommt das? Weil man das Wort und mit dem Worte Christum hat fahren lassen. Die Schrift gilt vielfach nicht mehr als Gottes Wort im vollen Sinne des Wortes; man rüttelt am Worte, man untersteht sich, die göttliche Eingebung frech zu leugnen und in alle Welt hinauszuposaunen, die alte lutherische Lehre von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift passe nicht mehr für unsere Zeit. Und in Folge dessen wird die Frage: „Wie dünket euch um Christo?" heutzutage auch vielfach recht pharisäisch beantwortet: „Er ist Davids Sohn", und eine seichte Morallehre soll genügend sein zum Himmelreich. Bei einer solchen Stellung zum Worte und zu Christo kann man aber Luthers Werk nicht mehr beurtheilen, kann man auch das Pabstthum nicht mehr erkennen als das, was es in Wahrheit ist. Ja, da liegt der Schaden. Der Abfall vom Worte hat die Menschen blind gemacht. Nur so kann man es erklären, woher es kommt, daß so viele evangelische Christen den Pabst und das ganze Pabstthum falsch beurtheilen, ja, dem Weihrauch streuen, der der größte Feind Christi und seiner Kirche ist. Es ist gekommen, wie Luther geweissagt hat: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehört; nun seht euch vor vor euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben."

Wir Glieder der lutherischen Synodalconferenz rühmen uns in dem HErrn, treue Söhne Luthers zu sein. Noch hält unsere Synode das Panier der reinen Lehre hoch. Wollen wir auf dieser Bahn auch in Zukunft bleiben und offene Augen behalten, so gilt es für uns, Luther nach allein beim Wort zu bleiben und bei der Lehre, die er aus Gottes Wort geschöpft hat und die uns überliefert ist in seinem unvergleichlichen Katechismus und in den Bekenntnißschriften unserer lutherischen Kirche. Weil wir aber fort und fort in Gefahr stehen, uns die Augen blenden zu lassen und anderen nach auch abzufallen, so wollen wir uns am diesjährigen Reformationsfest aufs neue gesagt sein lassen, was Luther bereits 1524 seinem deutschen Christenvolke zugerufen hat: „Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland; hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Pabst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann; faule Hände müssen ein böses Jahr haben."

„Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Offenb. 3, 11.

A. Pf.

Drei Fragen über die christliche Kirche.

3.

Mit welchen Kirchen sollen wir Gemeinschaft halten und von welchen sollen wir uns trennen?

a. Mit welchen Kirchen soll ein Christ Gemeinschaft halten und von welchen soll er sich trennen?

Wir haben das letzte Mal aus Gottes Wort erkannt, daß ein Christ sich zu der rechtgläubigen Kirche halten soll. Wir gehen nun weiter und sagen: Von einer falschgläubigen Kirche soll sich jeder Christ trennen und sie meiden.

Falschgläubig ist, wie wir wissen, jede Kirche, die sich nicht in allen Stücken zu Gottes reinem Wort und Sacrament hält und nicht in allen Stücken den rechten und wahren christlichen Glauben bekennt, sondern vielmehr falsche Lehre führt, glaubt, lehrt und bekennt.

Von solchen falschgläubigen Kirchen, wie gesagt, soll sich jeder Christ trennen und sie meiden.

Das will Gott.

Der Apostel sagt durch den Heiligen Geist: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker", Apost. 20, 30. 31. Und: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen", Röm. 16, 17. Und: „Es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden", 1 Cor. 11, 19.

Der HErr JEsus sagt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe", Matth. 7, 15.

Der Apostel schreibt durch den Heiligen Geist: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke", 2 Joh. 10. 11.

Von der antichristischen Kirche, der Pabstkirche, sagt die himmlische Stimme: „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen", Offenb. 18, 4.

Aber der Apostel schreibt durch den Heiligen Geist auch: „Ein wenig Sauerteig" (falsche Lehre) „versäuert den ganzen Teig", Gal. 5, 9.

Nun, was sagen uns diese Gottesworte?

Dies:

Christen sollen wacker sein; denn unter ihnen werden Männer aufstehen, die verkehrte Lehren reden und dadurch Jünger von der rechtgläubigen Kirche ab- und an sich ziehen. Von denen, die so in der Kirche Zertrennung und Aergerniß anrichten durch falsche Lehren, sollen die Christen weichen und sich auf diese Weise rechtschaffen erweisen. Falsche Prediger sind, trotz allen gleißenden Scheines, reißende Wölfe, die die Heerde Christi verderben, zerreißen und zerstreuen. Solche soll man fliehen und nicht christbrüderlich grüßen, damit man sich nicht ihrer bösen Werke theilhaftig mache. Und das gilt nicht nur von dem Antichristen, dem Pabst, und seinen Lehrern, sondern auch von allen falschen Lehrern. Jede falsche Lehre verderbt die Kirche.

Also die angeführten Gottesworte sagen uns aufs nachdrücklichste und eindringlichste, daß wir uns von jeder falschgläubigen Kirche trennen und sie meiden sollen.

Thun wir das, so bekennen wir die göttliche Wahrheit; thun wir das nicht, so verleugnen wir die göttliche Wahrheit und richten auch an unserm Theile in der Kirche Zertrennung und Aergerniß an durch falsche Lehre.

Und wenn wir auch wissen, daß auch in falschgläubigen Kirchen durch das da noch übrige Gotteswort liebe Christen und Kinder Gottes sich finden, und daß da manches Gute und Schöne ist, so sollen wir deswegen uns doch nicht zu einer falschgläubigen Kirche halten, sondern im Gegentheil uns doch von ihr trennen und sie meiden. Hier, hier, wo die Einigkeit im Geist, nämlich im Glauben und Bekenntniß, nicht ist, hier hat die Liebe nicht mitzureden, sondern hier tritt der Gehorsam des Glaubens auf den Plan, der allezeit für Gottes Wort streitet und sich unentwegt zu demselben hält. Würden wir um der Liebe willen zu einer falschgläubigen Kirche gehören, so würden wir Gottes Wort und den Glauben verleugnen und Gott ungehorsam werden, und das wissentlich und muthwillig. So würden wir also nicht zu den in den falschgläubigen Kirchen sich findenden Kindern Gottes gehören, die ja nur aus Schwachheit und Unverstand darin sind. Hier also gilt es im Gehorsam des Glaubens sich trennen und meiden. Hier sei die widergöttliche Liebe verflucht.

Ach, die Sache ist so einfach! Es ist doch ganz klar, daß wir uns zu der rechtgläubigen Kirche halten, uns aber von den falschgläubigen Kirchen trennen und sie meiden sollen.

Nun nehme das ein jeder Christ zu Herzen!

C. M. Z.

Einige Worte über Gemeindegesang, Orgelspiel und Chorgesang.

(Eingesandt auf Beschluß der Nord-Illinois-Pastoralconferenz.)

I.

Der Gemeindegesang unserer evangelisch-lutherischen Kirche ist auch eine Frucht der Reformation Dr. Martin Luthers. Gottes Wort, das unter dem Pabstthum so tief verschüttete, war durch Dr. Luther wieder auf den Leuchter gestellt worden. Ein gnädiges Jahr des HErrn war für die Kirche angebrochen, und die im Pabstthum geknechteten und erkalteten Herzen wurden frei und thaten sich auf, als die Strahlen der Gnadensonne Gottes auf sie herabfielen und sie erwärmten. Und wie die Vögel die ersten Strahlen der hervorbrechenden Sonne mit ihrem Jubelgesang begrüßen, so entstand auch in der Christenheit, als die Sonne des Evangeliums wieder hervorleuchtete, ein Jubeln und Loben und Preisen Gottes, ein Singen und Spielen in den Herzen der Gläubigen mit geistlichen, lieblichen Liedern. Es zeigte sich nun wieder das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, und dieses wollte nun auch die Tugenden deß in Lobgesängen verkündigen, der es berufen hatte von der

Finsterniß des Pabstthums zu dem wunderbaren Licht des Evangeliums. Aber ehe es zu diesem frischen und fröhlichen Gemeindegesang kam, wie hat da unser Vater Luther bahnbrechend eingreifen müssen! *Im Pabstthum war die Gemeinde zum Singen* nicht gekommen und hatte die bis zur Reformation in den Kirchen gesungenen einförmigen Mönchslitaneien nicht verstanden, weil sie in lateinischer Sprache vorgetragen wurden. Luther aber, der selbst die Musik liebte und in seinem eigenen Hause fleißig pflegte, hatte wohl erkannt, welche Gewalt und Macht im religiösen Volksgesang liegt. Sollte es nun zu einem religiösen Volks*gesang* kommen, so galt es vor allem, ein religiöses *Lied*, ein *Kirchenlied*, zu schaffen, denn ohne Kirchenlied kein Gemeindegesang. Obschon nun Luther geharnischt im Kampf und Streit gegen die ganze Welt lag, so fand er doch noch Zeit, sich auch dieser Sache zu widmen. Er hat fleißig das an Liedern vorhandene Gute gesucht und gepflegt und das Verkehrte gebessert und aus dem Wege geräumt, so daß er im Jahre 1524 in dem Vorwort zu einer von Joh. Walther veranstalteten Ausgabe einiger seiner (Luthers) Lieder den Gemeinden zurufen konnte: „Singet dem HErrn ein neues Lied, singet dem HErrn, alle Welt; denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere auch hören und herzukommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß er's nicht gläubet und nicht ins neue fröhliche Testament, sondern unter das alte, faule, unlustige Testament gehört." Und dann ist sein Wunsch: „Gott gebe, daß damit dem römischen Pabst, der nichts denn Heulen, Trauern und Leid in aller Welt hat angerichtet, durch seine unerträglichen und leidigen Gesetze großer Abbruch und Schaden geschehe. Amen." Philipp Wackernagel zählt in seinem Werk: „Martin Luthers geistliche Lieder mit den zu seinen Lebzeiten gebräuchlichen Singweisen" 36 Lutherlieder auf. Bis auf zwei haben alle diese Lieder Luthers Aufnahme in unserm Gesangbuch gefunden.*) Auf dem Gebiete der Dichtung (das beweisen diese Lieder) steht Luther als der größte unter den zahlreichen Sängern der protestantischen Kirche da, und er wird daher mit Recht der *Schöpfer des deutschen Kirchenliedes* genannt.

Hatte nun Luther mit seinen Freunden so für die nöthigen *Texte* der Lieder gesorgt, so mußten diese dann auch, wenn sie recht in das Leben des deutschen Volkes und in das Gemeindeleben der evangelischen Kirche eindringen sollten, *gesungen* werden. „Die Noten", sagte Luther, „machen den Text erst lebendig." Mit *den besten Musikern seiner Zeit, z. B. mit Conrad Repf*, Kapellmeister des Churfürsten von Sachsen, und mit Joh. Walther, Cantor am Hofe Friedrichs des Weisen zu Torgau, und andern hat er sich verbunden und mit deren Hülfe „einen Kirchengesang in so großartiger und erhebender Gestalt geschaffen, wie ihn die papistische Kirche nie gekannt hat". „Luther hat mich", so berichtet Joh. Walther, „drei Wochen lang zu Wittenberg aufgehalten, die Choräle über etliche Evangelien und Episteln ordentlich zu schreiben." Und ein andermal sagt er: „Man siehet und höret und greifet augenscheinlich, wie der Heilige Geist in Luthero, welcher jetzt die deutschen Choralgesänge meistens gedichtet und zur Melodie gebracht, selbst mitgewirket und alle Noten auf den Text nach dem rechten Accent und Concent so meisterlich und wohl gerichtet habe."

Mit lautem Jubel nahm das deutsche Volk die ihm gebotenen lutherischen Lieder auf. Aehnlich wie die 95 Thesen Luthers verbreiteten sie sich mit reißender Schnelligkeit durch das ganze deutsche Land. Ueberall, in den Häusern und Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern, hörte man sie singen. Wandernde Sänger — auch wohl „gemeinnützige Bettler" genannt — zogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und wurden in den Familien so lange beherbergt, bis alle Familienmitglieder die vorgesungenen Choralmelodien inne hatten. Die Salzburger beklagten sich beim päbstlichen Gesandten, daß die Bettler lutherische ketzerische Lehre auf der Gasse sängen und so die Leute verführten. Zu dieser Zeit kamen auch die Stadtzinkenisten auf, welche zwei- bis dreimal des Tages die neuen Melodien vom Stadtthurm herabblasen mußten. Die Cantoren in den Schulen übten im Laufe der Woche die Gesänge ein, die am Sonntag gesungen werden sollten, und dann gab es am Sonntag ein fröhliches Singen aus Herzensgrund, ohne Buch, auswendig, weil man sich damals schämte, eines Gesangbuches zu bedürfen. (Vgl. Koch, „Geschichte des Kirchenliedes".) Bs.

*) 1. Nun freut euch, lieben Christen g'mein. 2. Ach Gott vom Himmel, sieh darein. 3. Es spricht der Unweisen Mund wohl. 4. Aus tiefer Noth. 5. JEsus Christus, unser Heiland. 6. Gott sei gelobet und gebenedeiet. 7. Es wollt uns Gott genädig sein. 8. JEsus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand. 9. Christ lag in Todesbanden. 10. Dies sind die heilgen zehn Gebot. 11. Mensch, willt du leben seliglich. 12. Nun komm, der Heiden Heiland. 13. Christum wir sollen loben schon. 14. Gelobet seist du, JEsu Christ. 15. Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist. 16. Komm, Heiliger Geist, HErre Gott. 17. Mit Fried und Freud ich fahr dahin. 18. Wir glauben all an einen Gott. 19. Gott der Vater wohn uns bei. 20. Wohl dem, der in Gottesfurcht steht. 21. Wär Gott nicht mit uns diese Zeit. 22. Nun bitten wir den Heiligen Geist. 23. Mitten wir im Leben sind. (24. Ein neues Lied wir heben an.) 25. Jesaia dem Propheten das geschah. 26. Ein feste Burg ist unser Gott. 27. Verleih uns Frieden gnädiglich. 28. HErr Gott, dich loben wir (Te Deum laudamus). 29. Vom Himmel hoch da komm ich her. (30. Sie ist mir lieb, die werthe Magd.) 31. Vater unser im Himmelreich. 32. Was fürchtst du Feind Herodes sehr. 33. Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort. 34. Christ, unser HErr, zum Jordan kam. 35. Vom Himmel kam der Engel Schaar. 36. Der du bist drei in Einigkeit.

An die werthen Gemeinden der Missouri-Synode.

Geliebte Glaubensbrüder!

Nachfolgenden Bericht über die von eurer theuren Synode hier in London, England, unterstützte Mission, welcher von der Allgemeinen Missionscommission der in Milwaukee im Juni 1902 versammelten Delegatensynode vorgelegt wurde, möchten wir hiermit zu eurer Kenntnißnahme bringen und euch bitten, denselben nebst den darauf bezüglichen Beschlüssen der Synode euren Gemeinden vorlegen zu wollen. Der Bericht lautet, wie folgt:

„Das seit der letzten Delegatensynode vergangene Triennium ist für unsere Mission unter den Deutschen der englischen Hauptstadt im Allgemeinen ein gesegnetes gewesen. Während wir früher in dem großen London nur Einen Arbeiter auf Vorposten hatten, sind es jetzt ihrer drei, die dort im Wort und in der Lehre arbeiten, nämlich P. F. W. Schulze, P. B. Poch und Lehrer Johann Vornsand. Wenn auch mancherlei Hindernisse und zum Theil recht schwere, wie z. B. Krankheit der beiden Pastoren, in

den Weg traten, so ist doch der Fortgang ihrer gemeinsamen Arbeit ein gedeihlicher gewesen.

„Im Nordwesten Londons ist die von P. Schulze gegründete Immanuels-Gemeinde. Dieselbe zählt 23 stimmberechtigte und 61 communicirende Glieder; sie ist bereits selbständig und bringt den Gehalt auf für Pastor und Lehrer. In den vergangenen drei Jahren hat diese kleine Schaar, bestehend zumeist aus Bäckern und Bäckergesellen, die Summe von £715 ($3575.00) für den eigenen Gemeindehaushalt aufgebracht. Ein Haupthinderniß der Mission war hier das Fehlen eines geeigneten Gemeindeeigenthums. Die Gemeinde versammelte sich bisher in einem nur durch einen schmalen, dunklen Gang zu erreichenden, von einem Oberlicht nothdürftig erleuchteten, schlecht ventilirten, für theures Geld gemietheten Raume, welchen der Vicepräses des Oestlichen Districts, der uns hier anläßlich einer Visitation besuchte, treffend mit den Katakomben des alten Rom verglich.

„Endlich, nach jahrelangem vergeblichen Suchen, ist es der Gemeinde gelungen, ein passendes Eigenthum zu erwerben. Der Kauf ist ein günstiger zu nennen, nicht nur sofern die Lage eine ruhige und respectable ist, sondern auch besonders, weil die Gemeinde fürs erste nicht genöthigt ist, einen Neubau zu unternehmen, da das Eigenthum, das früher eine Privatschule war und aus zwei Häusern und einer hinter diesen gelegenen kleinen Kapelle (20×40 Fuß) besteht, einstweilen genügend Raum bietet für Kirche und eventuell auch Schule, sowie für eine Pfarr- und Lehrerwohnung. Das Ganze kommt auf die Dauer von 39 Jahren — es ist nur ein sogenanntes leasehold property, da der Grund und Boden in London meistens gar nicht zu kaufen, oder doch nicht zu bezahlen ist — mit den nöthigen Reparaturen auf £1050 ($5250.00) zu stehen. Um diesen Kauf zu bewerkstelligen, mußte die Gemeinde eine Schuld von £800 ($4000.00) auf sich nehmen. Allerdings konnte sie dies nur thun auf die ihr bereits auf der letzten Delegatensynode gegebene Zusage einer Unterstützung — und so wagt sie es nun, von der Noth dazu gezwungen, sich mit einem diesbezüglichen Bittgesuch an die Ehrw. Synode zu wenden, und bittet alle Delegaten herzlich, doch auch die Sache dieser Mission ihren Gemeinden recht ans Herz legen zu wollen. Am vergangenen Palmsonntag (1902) wurde das neue Kircheneigenthum dem Dienste Gottes geweiht. Die Aussichten in diesem Gebiet sind günstig. Die Gemeinde ist opferwillig; der Besuch der Gottesdienste hat erfreulich zugenommen; an den sonntäglichen Christenlehren betheiligen sich auch die Erwachsenen; jeden Mittwoch-Abend findet Lehrbesprechung statt für alte und neue Gemeindeglieder und für solche, die es werden wollen, woran regelmäßig 20 bis 30 Personen Theil nehmen. Ferner gedenkt die Gemeinde, so Gott will, diesen Herbst eine Gemeindeschule zu eröffnen.

„Ein zweiter Predigtplatz findet sich in dem im Norden Londons gelegenen South Tottenham. Derselbe wird von P. Poch versorgt. Von einer Gemeindeorganisation mußte dort der langwierigen Krankheit P. Pochs wegen noch einstweilen abgesehen werden. Ein Missionseigenthum, sowie eine Schule sind bereits vorhanden. Am dritten Sonntag nach Trinitatis 1901 fand die Einweihung der mit Unterstützung der americanischen Schulkinder errichteten Schule statt. Dieselbe ist ein kleines freundliches Backsteingebäude (20×40 Fuß) und dient zugleich des Sonntags als Predigtsaal. Die Schule, welcher Lehrer Bornsand mit Treue und Geschick vorsteht, wird von 41 Kindern besucht. Durch die Kinder hoffen wir auch die Alten zu gewinnen. Einer der Schüler gedenkt nächstes Jahr mit Einwilligung seiner Eltern in das Lehrerseminar zu Addison einzutreten. Das Eigenthum in South Tottenham ist bezahlt bis auf eine Schuld von etwa £400 ($2000.00), für welche ebenfalls P. Schulzes Gemeinde haftbar ist. Es sollte darum diese Mission so bald als nur möglich von unsern Gemeinden mit einer recht reichlichen Collecte bedacht werden. Vielleicht würden sich auch die lieben Lehrer und Pastoren nochmals bereit finden lassen, eine Collecte unter den Schulkindern und Confirmanden für die Londoner Missionsschule zu erheben.

„Sodann haben wir seit Anfang December 1901 noch einen dritten Predigtplatz in London, nämlich in dem im fernsten Osten dieser Millionenstadt gelegenen North Woolwich. Dorthin sind in letzter Zeit viele deutsche Glasmacher eingewandert, die in einer englischen Flaschenfabrik Beschäftigung fanden. P. Schulze nahm sich der Leute, sobald er davon erfuhr, an. Er fand unter ihnen an die 50, zum Theil sehr kinderreiche, evangelische und lutherische Familien, die aus verschiedenen Ländern des Continents herübergekommen waren. In Folge dieses unsteten Wanderlebens, das viele dieser Leute führen, ist die Verwahrlosung unter ihnen eine überaus traurige, beides im Leiblichen und Geistlichen. Es könnte wohl, wenn die Leute dort ihr Brod finden und somit bleiben, mit der Zeit unter ihnen eine Gemeinde entstehen, besonders wenn sich einer ihrer und ihrer vielen Kinder an Ort und Stelle annehmen könnte. Aber es ist ebensowohl möglich, daß alle diese Familien in nächster Zeit wieder gleich Zugvögeln auf und davon sind."

Im Anschluß an diesen Bericht faßte die Synode auf Antrag der Allgemeinen Missionscommission unter anderen folgende Beschlüsse:

„Beschlossen, daß die Bitte des Herrn P. Schulze und seiner Gemeinde um Tilgung der durch Erwerbung von Gemeindeeigenthum ihnen erwachsenen Schuld von circa $6000.00 gewährt werde."

„Beschlossen, daß die Synode die Gemeinden dringend ersucht, eine recht reichliche Beisteuer darreichen zu wollen, damit die für die Bedürfnisse der Londoner Gemeinden gegenwärtig leere Kasse so gefüllt werde, daß die Synode ihrer Verpflichtung nachkommen könne." (S. Bericht der Zehnten Delegatensynode, S. 73, No. 15. 16.)

Hieran möchten wir euch, geliebte Schwestergemeinden, freundlichst erinnern, nicht als fürchteten wir, ihr hättet unser vergessen, sondern lediglich weil uns die Noth dazu zwingt. Durch die Erwerbung des oben erwähnten neuen Gemeindeeigenthums, sowie durch die in dem vergangenen Spätjahr geschehene Eröffnung unserer zweiten Missions-Gemeindeschule und in Folge der damit verbundenen neuen Ausgaben und besonders der schweren auf der Gemeinde lastenden Zinsen sind unsere Mittel gänzlich erschöpft. Dazu kommt noch, daß ein bedeutender Theil des geliehenen Geldes bereits fällig geworden ist. Es ist hier also baldige Hülfe dringend nöthig. Wir zweifeln nicht an eurer Willigkeit, uns zu helfen, aber bedenkt: Wer bald hilft, der hilft doppelt. Und so bitten wir euch herzlich und dringend: Laßt uns die uns schon vor drei Jahren zugesagte Hülfe recht bald zu Theil werden.

Gott vergelte euch nach seiner großen Barmherzigkeit alle uns erwiesene Liebe und erhalte uns und euch bei dem Einigen, daß wir seinen Namen fürchten.

Uns ferner eurer Fürbitte befehlend, verbleiben wir mit herzlichen Grüßen

Eure im HErrn verbundene Mitschwester,

Die ev.-luth. Immanuels-Gemeinde U. A. C. zu London, England.

In deren Namen zeichnen:

F. W. Schulze, Pastor.
Bruno Poch, Pastor.
Carl Ahrendt.
Carl Lutz. } Vorsteher.
Hermann Liebsch.

London, England, den 1. März 1903.

Die Allgemeine Innere Missionscommission befürwortet das Bittgesuch unserer Glaubensbrüder in London und wendet sich mit demselben an die helfende Liebe aller unserer Gemeinden.

L. Lochner.
Karl Schmidt.
Chas. A. Eseman.

Aus unserer Indianermission.

Am 6. Sonntag nach Trinitatis war es dem Unterzeichneten möglich, unsern Indianern in Red Springs auf der Stockbridge-Reservation wieder einen Besuch abzustatten. Wie ich es da gefunden habe, möchte ich hiermit kurz erzählen. Der Gottesdienst am Vormittag war von etwa 30 bis 35 Personen besucht. Es sah stark nach Regen aus, sonst wäre der Besuch wohl ein besserer gewesen. Der ganze Verlauf des Gottesdienstes machte einen günstigen Eindruck. Missionar Kretzmann predigte über die Epistel des Tages und behandelte in recht passender Weise die Lehre von der heiligen Taufe: 1. was die Taufe nützt, 2. wozu sie uns verpflichtet. Die Indianer hörten aufmerksam zu. Der Gemeindegesang war recht schön, sogar schöner und rhythmischer, als man ihn in manchen unserer weißen Gemeinden hört, und die Betheiligung an demselben war eine allgemeine. Als besonders passend fiel mir auf, daß von der ganzen Gemeinde auch im Hauptgottesdienst ein Hauptstück aus dem Katechismus im Chor hergesagt wurde.

Nachmittags war Christenlehre, die mit Gesang und Gebet eröffnet wurde. Darauf lasen alle Anwesenden im Chor die biblische Geschichte von Kain und Abel. Diese wurde dann vom Missionar den Kindern abgefragt, und einige Erklärungen wurden dazu gegeben. Hierauf folgte wieder Gesang und Aufsagen des Textes aller sechs Hauptstücke von Seiten der ganzen Gemeinde, dann eine Katechese über die erste Hälfte des zweiten Gebotes, und mit Gebet, Gesang und Segen schloß der Gottesdienst. — So hat hier unsere Arbeit unter den Indianern ihren stillen Fortgang, und die Ewigkeit wird es einst offenbar machen, wie viel Segen dadurch gestiftet worden ist.

Mit Gottes Hülfe und nach Ueberwindung großer und zahlreicher Schwierigkeiten ist es nun auch gelungen, eine zweite Station zu gründen unter den noch heidnischen Menomonees, in der sogenannten Waiaskesit-Ansiedlung. Ein Schulhaus und eine Lehrerwohnung sind erbaut, und endlich ist auch, Gott Lob, ein Lehrer gefunden worden, der am 1. September die Schule angefangen hat. Seine nächste Aufgabe ist, erst einmal das Zutrauen jener Indianer zu gewinnen und durch die Schule die englische Sprache in die Ansiedlung einzuführen, damit wir, so Gott will, später auch mit englischer Predigt den Leuten nahe kommen können. Wie weit es gelingen wird, festen Fuß unter diesen Menomonees zu fassen, wird die Zukunft lehren. Die Aussichten sind gut, zumal uns hier nicht, wie in Red Springs, die Arbeit an den Kindern durch die Staatsschule erschwert, ja, zum Theil unmöglich gemacht wird. In Waiaskesit ist bis jetzt nur unsere Schule, und wenn wir sie ordentlich führen und der Indianeragent sein Versprechen hält, wird auch so bald keine Staatsschule hinkommen.

Lieber Leser, bitte Gott, daß sein Reich auch unter unsern Indianern immer mehr ausgebreitet werde. H. C.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsere Anstalt zu Fort Wayne. Am Sonntag, den 11. October, fand auf dem schönen, geräumigen Platze unserer Anstalt in Fort Wayne eine öffentliche Feier statt. Bekanntlich faßte die voriges Jahr zu Milwaukee versammelte Delegatensynode den Beschluß, das Hauptgebäude unserer Fort Wayner Anstalt einer gründlichen Reparatur zu unterziehen. Dieser Beschluß ist im Laufe dieses Sommers ausgeführt worden. Das Gebäude ist innen zum Theil neu geworden und befindet sich jetzt in einem so vortrefflichen Zustande, daß es noch für eine Reihe von Jahren seinen Zwecken wird dienen können. Die Aufsichtsbehörde der Anstalt hielt es daher für passend, eine öffentliche Feier zu veranstalten. Es redeten die Pastoren Senne von Buffalo, W. Kohn von Chicago, C. Frincke von Grand Rapids und der Unterzeichnete. Eine große Schaar lutherischer Christen aus den Gemeinden von Fort Wayne und Umgegend hatte sich eingefunden. Nachmittags mögen etwa 3000 Personen auf dem Festplatz gewesen sein. In allen Reden wurde auf die große Wichtigkeit unserer kirchlichen Lehranstalten hingewiesen, weil sie dem großen Endzweck, zu dessen Erreichung die Welt noch steht, nämlich der Predigt des Evangeliums, dienen. In allen Reden wurde Gottes Gnade gepriesen, die bisher mit uns gewesen ist, und zu dem herzlichen Gebet aufgefordert: „HErr, bleibe bei uns!" Unsere Anstalt in Fort Wayne ist dieses Jahr wohl gefüllt; 76 Schüler sind neu eingetreten. Die Gesammtzahl der Schüler beträgt gegen 200. Wenn nun auch nächstes Jahr wieder eine größere Anzahl von Schülern eintritt — was wir erwarten und um der Noth der Kirche willen (Matth. 9, 37.) von Gott erbitten —, dann gebricht es in Fort Wayne durchaus an dem nöthigen Raum. Darum bringen wir bei dieser Gelegenheit nochmals unseren lieben Gemeinden die Collecte für die Synodalbaukasse in Erinnerung, damit in Fort Wayne auch der zweite Beschluß der Delegatensynode ausgeführt werden kann, nämlich die Errichtung eines eigenen großen Lehrgebäudes, ähnlich dem in Milwaukee. So lieb uns das Evangelium ist, so ernstlich müssen wir für unsere Lehranstalten sorgen, auf denen Prediger und Lehrer des Evangeliums ausgebildet werden.

F. Pieper.

Der falsche Prophet Dowie macht in diesen Tagen wieder viel von sich reden. Mit Tausenden seiner verblendeten Anhänger ist er von Chicago nach New York gezogen und hält dort kirchliche Versamm-

lungen ab, um neue Anhänger zu werben und seinen Säckel zu füllen. Die Tageszeitungen berichten ausführlich darüber, und unsere Leser werden nicht erwarten, daß wir näher auf sein thörichtes Gebaren eingehen. Es gibt in der That keine widerlichere, sich noch mit christlichem Namen schmückende Erscheinung in dem ganzen americanischen Sectenwesen, als dieser angebliche „zweite Elias". Auch das blödeste Auge muß erkennen, was es um diesen Lügenpropheten ist. Wie lange wird er wohl noch sein Unwesen treiben? L. F.

Ausland.

Aus der Londoner Gemeinde, deren große Noth an anderer Stelle der heutigen Nummer unsern lieben Christen ans Herz gelegt wird, ist vor Kurzem wirklich der erste Schüler in unser Schullehrerseminar in Addison eingetreten. P. Poch schreibt darüber vor einigen Wochen: „Ja, am Samstag letzter Woche ist unser Schüler abgereist. Sie können sich meine Freude wohl vorstellen, da wir dies auch als eine Frucht unserer Mission betrachten können. Satan hat gar viele und große Hindernisse in den Weg gelegt, aber es ist ihm nicht gelungen, Gottes Werk zu hindern." P. Poch fügt noch hinzu: „Es ist ein schwerer Schlag für uns, daß wir keinen Lehrer für unsere Missionsschule bekommen konnten. Doch, wie Gott will. Nächste Woche geht die Schule wieder an. In England gibt es nur vier Wochen Ferien. Dann beginnen auch die Mittwochabendgottesdienste wieder. Ich mußte sie in den letzten Wochen ausfallen lassen, da ich zugleich P. Schulzes Gemeinde versorgte. Mein lieber Amtsbruder mußte sich wegen eines Nervenleidens längere Zeit vollständige Ruhe gönnen. Er ist, Gott sei Dank, jetzt wieder etwas wohler." L. F.

Eine Geschichte zu Luthers Kleinem Katechismus.

In der Zeit zwischen 1521 und 1530 lebte in Hermannsburg in Hannover ein junger katholischer Priester aus vornehmem Geschlechte; er hieß Christoph Grünhagen und war ein barmherziger Mann. Zu dem kommt eines Tages ein Handwerksbursche und bittet um einen Bissen Brod. Es war Winterszeit, und der arme Mensch war durch und durch kalt. Der junge Priester hat Erbarmen mit ihm, läßt ihm Speise und Trank reichen und weist ihm einen Platz im Flett (so heißt der offene Hausflur mit dem niedrigen Feuerherd) an, damit er auch seine kalten Glieder wärmen könne.

Nachdem der Bursche gegessen und auch das Beten nicht vergessen hat, streckt er behaglich am warmen Herd seine Glieder nieder und zieht dann ein geschriebenes Büchlein aus der Tasche, worin er eifrig und andächtig liest.

Grünhagen wundert sich, daß der Handwerksbursche lesen kann und noch dazu geschriebene Schrift. Darum tritt er neugierig zu dem merkwürdigen Menschen und fragt ihn: „Was liesest du denn da?"

Statt aller Antwort reichte ihm der Fremde das Buch hin.

Der junge Pfarrer liest und liest, und je mehr er liest, desto begieriger und aufmerksamer verschlingt er den Inhalt. Wie ein Blitz fährt es ihm durch die Seele: Das ist die Wahrheit, was in diesem Buche steht! Er fragt nun seinen Gast, woher er komme. Der antwortet: „Von Wittenberg! Da habe ich Luther predigen hören und mir diesen Katechismus mitgebracht." (Luther hat bekanntlich im Jahre 1529 den Katechismus drucken lassen, nachdem er auf einer Visitationsreise durch Sachsen die große Unwissenheit der Pfarrer und Lehrer erkannt hatte.)

Pfarrer Grünhagen ist so entzückt über dieses Buch, daß er zu dem Handwerksburschen sagt: „Höre, Freund, du mußt so lange bei mir hier bleiben, bis ich mir den Katechismus abgeschrieben habe; denn eher bekommst du das Buch nicht wieder."

Das ließ sich der Fremde gefallen, und die beiden tauschten nun redlich mit einander: der Pfarrer pflegte den armen, verhungerten und erfrorenen Leib des Burschen, und dieser pflegte die arme, verschmachtete und eingefrorene Seele des Pfarrers. Er erzählte ihm Tag für Tag immer feuriger und begeisterter von Luthers gewaltigen Predigten, von den vielen Tausenden, die nach Wittenberg strömten, um den Mann Gottes zu hören, von der deutschen Bibel, die Luther übersetzt hatte, von den herrlichen Liedern der Lutherischen, die man von Jung und Alt, in Kirche, Schule und Haus, auf den Gassen und in den Werkstätten, allüberall vernehmen könne. Er sagte dem aufmerksamen Zuhörer auch, wie der Doctor Martinus bei allem Grimme der Feinde so fröhlich und getrost sei, daß er einst zu dem Churfürsten von Sachsen, als demselben bange geworden war, gesagt habe: „Ich brauche Eurer Churfürstlichen Gnaden Schutz gar nicht; denn ich stehe unter einem viel höheren Schutze, der meine Sache, weil sie seine Sache ist, wohl bewahren wird."

Von diesen Erzählungen wird Grünhagens ganzes Herz bewegt. Nach mehreren Tagen erst entläßt er den Handwerksburschen, reich beschenkt und mit Thränen im Auge, denn er hatte ja durch ihn die Wahrheit kennen gelernt.

Aber nun geht es recht ans Studiren. Der Kleine Katechismus Luthers sitzt bald fest in Kopf und Herzen; Grünhagen verschafft sich jedoch auch die andern Schriften Luthers, und vor allen Dingen das Neue Testament. Da kann er es sich nicht verhehlen, daß er so lange Zeit, freilich ohne es zu wissen, ein Irrlehrer seiner Gemeinde gewesen ist, da er doch als Pfarrer ein Diener Gottes hätte sein sollen. Das brennt ihm ins innerste Herz hinein, so daß er Anfangs fast tiefsinnig wird. Doch bald findet er Gnade im Glauben an das theure Blut JEsu Christi. Und nun geht auch an ihm das Wort in Erfüllung: „Ich glaube, darum rede ich." Grünhagen fängt an, das reine Wort Gottes zu predigen mit Beweisung des Geistes und der Kraft; er fängt an, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen; er lehrt den Katechismus die Kinder und die Alten, wer nur lernen will.

Die Frucht blieb nicht aus; nicht nur die Gemeinde Hermannsburg wird lebendig, sondern viele kommen von nah und fern, Gottes Wort zu hören. Doch wie schon David sagt: „Ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplagt", so blieb auch hier Plage und Trübsal nicht aus. Als das Verbot dem Predigen und Lehren Grünhagens nicht Einhalt that, wurde ihm der Eintritt ins Gotteshaus durch Landsknechte, welche der Amtmann bestellt hatte, verhindert; auch im Pfarrhause, dann in Bauernhäusern ging es nicht; überall störte die Gewalt.

Da wurde dem Pfarrherrn von einigen seiner Gemeindeglieder gerathen, mit ihnen in die stille Heide zu ziehen, um ihnen dort das Wort Gottes zu verkündigen. So geschah es. Tiefenthal, nicht sehr fern von Hermannsburg gelegen, heißt der Ort, wohin nun in der nächsten Sonntag-Nacht gepilgert wird, und von der Zeit an regelmäßig.

Dem Amtmanne gelang es indessen, diesen Ort zu entdecken; er schleicht sogar einmal so nahe hinzu, daß er verstehen kann, was der Pfarrer sagt, und er hört, wie er für ihn, den Feind und Verfolger, betet. Allein, der Amtmann will noch nicht das Rechte; er glaubt, seine Pflicht zu thun, wenn er die Ketzer anzeigt.

Als am nächsten Sonntage Grünhagen wieder Gottesdienst mit einer großen Schaar hält, da brechen plötzlich Bewaffnete von allen Seiten hervor, greifen zunächst den Pfarrer, aber dann auch viele von den andern und schleppen sie unter rohen Mißhandlungen nach Celle.

Dort im Burghofe müssen die Armen drei Tage und drei Nächte in Kälte (November war es) und Hunger zubringen. Dann erst bringt man sie in ein Gefängniß. Allein, nichts konnte den Pfarrherrn noch eines seiner Gemeindeglieder vom rechten Wege abbringen.

Eine lange Zeit verging so unter vielen Drangsalen; doch als Herzog Ernst von Lüneburg vom Reichstage in Augsburg, von wo er sich den schönen Namen „der Bekenner“ mit hergebracht hat, in sein Land und seine Residenz zurückkehrte, da schlug die Befreiungsstunde. Grünhagen und alle anderen kehrten zurück.

Nun war aber auch des Amtmanns Stunde gekommen: aus dem Feinde des Evangeliums wurde ein treuer Freund und Bekenner desselben.

Röm. 1, 17.

Der bekannte römische Priester Martin Boos, † 1825, der inmitten der Pabstkirche zur Erkenntniß der biblisch-lutherischen Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben kam und wegen des Zeugnisses der Wahrheit hart verfolgt wurde, schreibt in einem Briefe vom 17. December 1811 also: „Ich habe mir (ein Thor redet) entsetzlich viel Mühe gegeben, recht fromm zu leben. Zum Beispiel, ich lag Jahre lang, selbst zur Winterszeit, auf dem kalten Boden und ließ das Bett neben mir stehen. Ich geißelte mich aufs Blut. Ich litt Hunger und gab mein Brod den Armen. Jede müßige Stunde brachte ich in der Kirche und Domgruft zu; ich beichtete und communicirte fast alle acht Tage. Ich wollte mit Gewalt aus meinen guten Werken und guten Sitten leben. Aber ja wohl leben! Bei aller Heiligkeit fiel ich immer tiefer in die Selbstsucht hinein, war immer traurig, ängstlich, kopfhängend. Der Heilige schrie immer in meinem Herzen: Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erlösen? (Röm. 7, 24.) und kein Mensch antwortete ihm: Die Gnade Gottes durch JEsum Christum. Kein Mensch gab dem Patienten das Kräutlein ein: Der Gerechte lebt aus dem Glauben. (Röm. 1, 17.) Und als es mir einmal eingegeben ward, und ich mich besser befand, kam die ganze Welt mit all ihrer Gelehrsamkeit und hohem geistlichen Ansehen daher und wollte mir weis machen, ich hätte Gift gegessen, Gift gespieen und alles vergiftet; man müsse mich henken, ertränken, einmauern, verbrennen, davonjagen 2c. — Sieh, das ist in Kurzem mein Lebenslauf.“

Luthers Lieder.

Als sich einstmals mehrere römische Priester bei dem sonst ganz papistisch gesinnten Herzog Heinrich von Braunschweig beklagten, daß das lutherische Unwesen auch in seinen Landen einreißen wolle, indem die Leute sogar anfingen, Luthers Lieder zu singen, da fragte sie der Herzog, was für Lieder das wären. Die Priester antworteten: Unter anderen das Lied: „Es wollt uns Gott genädig sein.“ „Ei“, erwiderte der Herzog, „soll uns denn der Teufel gnädig sein? Wer soll uns denn gnädig sein, denn Gott allein?“

Mitten wir im Leben sind Mit dem Tod umfangen.

Im zehnten Jahrhundert lebte in dem Kloster zu St. Gallen ein Mönch, der schon manches geistliche Lied gedichtet hatte. Sein Name war Notker Balbulus. Eines Tages begehrte sein Abt von ihm, er solle ein Sterbelied verfassen, das bei den Leichenbegängnissen gesungen werden könne. Aber Notker versuchte vergebens, in die rechte Stimmung dazu zu kommen. Da holte ihn ein junger Verwandter zu einem Gang nach der „Martinstobel“ ab, einer tiefen Thalschlucht, über die er den Auftrag hatte, eine Brücke zu schlagen. Der Bau war ziemlich fertig, nur die letzten Hammerschläge fehlten, und der Mönch [illegible] dabei gegenwärtig sein.

So standen die beiden allein, der eine diesseits, der andere jenseits des rauschenden Flusses. Der junge Mann arbeitete an den Balken und schlug eben den letzten Nagel ein, als sich plötzlich über ihm ein Felsblock löste, und ehe der gegenüberstehende Mönch nur einen Ruf der Warnung ausstoßen konnte, war der junge Mann zerschmettert und in die Tiefen des wild brausenden Wassers versunken.

Aus der Stimmung, die dies Ereigniß in Notker hervorrief, ist das lateinische Lied entstanden, das Luthers gewaltigem Lied: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen“ zu Grunde liegt.

Ein Lutherfestspiel vor mehr als 200 Jahren.

Luthers Leben und Wirken ist in unserer Zeit wiederholt in Theaterstücken dargestellt und öfters wie solche auch aufgeführt worden, besonders in Deutschland. Von einem solchen Lutherfestspiel in katholischen Kreisen mit verhängnißvollem Ausgang schreibt Nikolaus Haas in seinem 1701 zu Leipzig erschienenen Buch: „Der allezeit fertige geistliche Redner“, wie folgt:

„Anno 1684, den 25. Juli, haben die Mönche in dem Städtchen Braunau, in Schlesien gelegen, eine Komödie aufgeführt, da sie Luther als Ketzer fürgestellt. Als sie nun endlich von Luthers Abscheiden aus der Welt fürgeben, sein Leichnam sei nirgends zu finden gewesen, weil er von bösen Geistern lebendig zur Hölle geführt worden sei, haben sie Luthers Person in einem gepappten Habit (Kleidung) mit Pulver durchaus gefüllt, nebst zweien von gleicher Kleidung gemachten Teufeln auf dem Theater fürgestellt, von unten durch ein verborgen Licht angezündet und zu einem Fenster mit Krachen und Blitzen hinausfliegen lassen, da denn durch Gottes Verhängniß der lichterloh brennende Luther ein Haus angezündet, das Feuer aber so gewaltig um sich gegriffen, daß nebst dem Kloster mehr als 200 Häuser in die Asche gelegt wurden.“

An dieses Lutherfestspiel haben die Braunauer sicher noch lange gedacht.

Neue Drucksachen.

Lutherthum und Americanerthum. Von F. Bente.

The Key-Note of the Reformation. By *A. L. Graebner*. Je 4 Seiten 7½×5. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: Per Dutzend je 10 Cts.; per Hundert je 50 Cts.

Dies sind zwei kurzgefaßte feine Tractate, die bei der diesjährigen gemeinschaftlichen Reformationsfestfeier der St. Louiser deutsch- und englisch-lutherischen Gemeinden frei vertheilt werden sollen, die aber immer und überall sich zur Massenverbreitung eignen. Der erste handelt von der Freiheit, die wir als Lutheraner und als Americaner haben und in der wir bestehen sollen; der zweite behandelt die erste der 95 Thesen Luthers: „Da unser HErr und Meister JEsus Christus spricht: Thut Buße, will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen hier auf Erden eine stete und unaufhörliche Buße sein soll“, und fordert auf, an diesem Grundsatz der Reformation, daß allein Christus der HErr der Kirche ist festzuhalten. L. F.

Geistliche Lieder für Männerchöre. Heft 2. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 12 Seiten 11×8. Preis: 20 Cents; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Dem in der letzten Nummer dieses Blattes empfohlenen ersten Heft dieser neuen Sammlung schließt sich nun schon das zweite an. Auch dieses bringt nur gute, kirchliche Musik. Es enthält folgende Gesänge, die alle für die Weihnachtszeit bestimmt sind: Lobt Gott, ihr Christen allzugleich. Ehre sei Gott (Gersbach). Herbei, o ihr Gläubigen. Also hat Gott die Welt geliebet (Rust). Ehre sei Gott (Palme). Jauchzet dem HErrn (Kuntze). L. F.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. November 1903. No. 23.

Drei Fragen über die christliche Kirche.

3.

Mit welchen Kirchen sollen wir Gemeinschaft halten und von welchen sollen wir uns trennen?

b. Mit welchen Kirchen soll eine rechtgläubige Kirche Gemeinschaft halten und von welchen soll sie sich trennen?

Du sagst: „Das ergibt sich aus dem vorigen Abschnitt ja ganz von selbst. Eine rechtgläubige Kirche soll ebenso handeln, wie Gott es von jedem Christen haben will. Eine rechtgläubige Kirche soll mit andern rechtgläubigen Kirchen Gemeinschaft halten und von falschgläubigen Kirchen sich trennen.

Du hast recht. Eine rechtgläubige Kirche soll mit andern rechtgläubigen Kirchen Gemeinschaft halten und von falschgläubigen Kirchen sich trennen. Das ist und muß allezeit sein und bleiben die göttliche Generalregel für die Stellung einer rechtgläubigen Kirche andern Kirchen gegenüber. Es gelten hier ganz dieselben Gottesworte, die in dieser Beziehung jedem einzelnen Christen gelten. Denn eine Kirche ist ja nichts anderes als eine Gemeinschaft von einzelnen Christen.

Du fragst: Warum über diese Sache denn noch einen besonderen Abschnitt?

Ich antworte: Weil ich es für gut und nütze halte, daß diese Sache noch ganz besonders besprochen wird, und weil ich hier das im vorigen Abschnitt Gesagte noch ergänzen und vervollständigen will.

Ich sage nun zuerst:

1. Eine rechtgläubige Kirche soll mit andern rechtgläubigen Kirchen Gemeinschaft halten.

Wir wollen uns sofort ein Gotteswort, ein uns aus dem vorigen Abschnitt schon bekanntes Gotteswort, in die Erinnerung zurückrufen.

1 Cor. 1, 10—13. steht also geschrieben: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne, und in einerlei Meinung. Denn mir ist vorkommen, lieben Brüder, durch die aus Chloes Gesinde, von euch, daß Zank unter euch sei. Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin Paulisch; der andere: Ich bin Apollisch; der dritte: Ich bin Kephisch; der vierte: Ich bin Christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft?"

Jetzt wollen wir dieses Gotteswort betrachten und wohl zu verstehen suchen.

Der Apostel ermahnt die Christen, zunächst die Christen in Corinth, aber damit alle Christen, zu etwas. Wenn der Apostel die Christen ermahnt, so thut er das immer aus Eingebung des Heiligen Geistes; also Gott thut es durch ihn. Hier aber schreibt er noch ganz besonders, daß er die Christen ermahnt „durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi". Das heißt, er ermahnt sie durch die Kraft, die der Name unsers HErrn JEsu Christi auf sie ausüben soll, und an Christi Statt. — Eine stärkere, eindringlichere Ermahnung kann es nicht geben.

Wozu ermahnt der Apostel die Christen?

Dazu, daß sie allzumal einerlei Rede führen, und daß sie nicht Spaltungen unter sich sein lassen, sondern daß sie fest an einander halten in Einem Sinn und in einerlei Meinung.

Das ist die Ermahnung. Alles, was sonst noch in dem Gotteswort steht, erklärt diese Ermahnung nur und macht sie verständlich.

Mit dieser Ermahnung wollte der Apostel die von ihm gepflanzte und von seinen Mitarbeitern weiter gepflegte Kirche zu Corinth vor Spaltungen bewahren, die ihr sehr drohten, und sie in rechtgläubiger Gemeinschaft halten, die zu verlieren sie in

höchster Gefahr war. — Mit dieser Ermahnung will der Apostel die rechtgläubige Kirche und Christenheit aller Zeiten vor Spaltungen bewahren und sie in rechtgläubiger Gemeinschaft halten.

Laßt uns, die wir zu rechtgläubigen Kirchen gehören, diese Ermahnung also recht verstehen und wohl zu Herzen nehmen.

Der Apostel mahnt zuerst, daß wir allzumal einerlei Rede führen, alle ebendasselbe sagen.

In welchen Dingen sollen wir allzumal einerlei Rede führen und alle ebendasselbe sagen? In weltlichen Dingen? Von weltlichen Dingen redet der Apostel nicht. Nein. Im Bekenntniß und in der Lehre des christlichen Glaubens — da sollen wir allzumal einerlei Rede führen und alle ebendasselbe sagen.

Unser rechter Glaube und unsere Gemeinschaft im rechten Glauben mit andern muß sich zeigen im rechten Bekenntniß und in der rechten Lehre des christlichen Glaubens. Wie können andere wissen, daß wir den rechten Glauben haben, und wie können wir wissen, daß andere denselben rechten Glauben haben, außer wenn wir mit einander dasselbe rechte Bekenntniß und dieselbe rechte Lehre führen? Die Kirchengemeinschaft gründet sich nicht zuerst und zunächst auf die Gemeinschaft des Glaubens — denn der Glaube ist ein Ding, das nicht Menschen, sondern allein Gott genau bekannt ist. Die Kirchengemeinschaft, die Gemeinschaft, die eine rechtgläubige Kirche mit der andern hat, die gründet sich zuerst und zunächst auf die Gemeinschaft des Bekenntnisses und der Lehre — denn das Bekenntniß und die Lehre sind Dinge, die nicht nur Gott, sondern auch Menschen erkennbar sind. Indem daher der Heilige Geist die rechtgläubige Kirche und Christenheit vor Spaltungen bewahren und sie in rechtgläubiger Gemeinschaft halten will, ermahnt er sie zu allererst, daß sie im Bekenntniß und in der Lehre des christlichen Glaubens allzumal einerlei Rede führe. So und nur so können Spaltungen verhütet werden; so und nur so kann die rechtgläubige Gemeinschaft erhalten werden.

Wollen wir, die wir durch Gottes Gnade zur rechtgläubigen Kirche gehören, Gott in dem Stück gehorsam sein, daß wir mit allen rechtgläubigen Christen Gemeinschaft halten, so müssen wir Gott auch in dem Stück gehorsam sein, daß wir allzumal einerlei Rede führen, alle ebendasselbe sagen — im Bekenntniß und in der Lehre des christlichen Glaubens.

Es ist also nicht recht, sondern es ist vielmehr verkehrt und gottwidrig, wenn eine rechtgläubige Kirche es leidet, daß ihre Kirchenlehrer über Dinge des christlichen Bekenntnisses und der christlichen Lehre Worte und Redeweisen gebrauchen, die sonderlich und gesucht und außergewöhnlich und in der rechtgläubigen Kirche ungebräuchlich und daher unklar und mißverständlich und fraglich und anstoßerregend sind. Und es ist nicht recht, sondern es ist vielmehr verkehrt und gottwidrig, wenn eine rechtgläubige Kirche Anfragen und Vorstellungen, die von anderer rechtgläubiger Seite wegen solcher Worte und Redeweisen gemacht werden, auch noch schroff zurückweist und für unberufene Einmischung in fremde Angelegenheiten erklärt. Der Heilige Geist sagt: „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht", 1 Petr. 3, 15. 16. Und so sollte eine rechtgläubige Kirche doch zu allererst denen gegenüber handeln, mit denen sie im Glauben und im Bekenntniß und in der Lehre einig ist und sein will.

Es ist auch nicht zulässig, daß man von solchen sonderlichen Worten und Redeweisen etwa sagt: „Sie können doch recht verstanden werden, sie lassen sich doch recht deuten." Ei was! Man rede klar und deutlich und unmißverständlich und führe eine solche Rede, wie sie in der rechtgläubigen Kirche nach vielen Kämpfen ob des reinen Bekenntnisses und der reinen Lehre als bester und klarster Ausdruck solch reinen Bekenntnisses und solcher reinen Lehre allgemein anerkannt und angenommen worden ist! Dann wird man verstanden. Und hat man aber doch durch sonderliche Worte und Redeweisen Anstoß gegeben, so corrigire man diese eilends und klar und gerne und zeige und beweise damit klärlich, daß man nichts Verkehrtes gemeint hat und meinen will. So wird man auch verstanden. Es ist wahrhaftig Christenpflicht und Christenfreude, auf das allerunmißverständlichste und auf das allerklarste zur Wahrheit sich zu bekennen, damit jeder, der solcher Wahrheit anhängt und folgt, solche Bekenntnißrede sofort als seine eigene Herzensmeinung erkenne und sich mit den Bekennenden fröhlich eins wisse.

Es ist im Grunde nichts anderes als Hochmuth, wenn man im Bekenntniß und in der Lehre des christlichen Glaubens sonderliche Redeweisen gebraucht. Und Hochmuth, fleischlicher Hochmuth ist es, wenn man sich auf solche sonderliche Redeweisen auch noch steift und sich nicht weisen und sagen lassen will. — Und durch solchen Hochmuth gibt man dann Ursache zu Mißverständnissen und Uneinigkeit in der Kirche. — Und „Hochmuth kommt vor dem Fall". Mit fleischlichem Eifer und auf rechthaberische Weise will man nun seine sonderlichen Redeweisen erhalten und vertheidigen. Man kommt weiter und weiter auf der schiefen Bahn. Endlich wird aus der sonderlichen Rede- und Lehrweise sonderliche und verkehrte und falsche Lehre. Und dann ist die Spaltung da. — „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein", sagt der Apostel durch den Heiligen Geist.

Ja, „lasset nicht Spaltungen unter euch sein". Spaltungen in der Kirche sind ein Aergerniß, ein greuliches Aergerniß für die, die draußen sind, und auch für die, die zwar innerhalb der Kirche, aber schwach sind an Glauben und Erkenntniß. Gott will daher keine Spaltungen in der Kirche haben, am allerwenigsten in der rechtgläubigen Kirche. Scheiden sich rechtgläubige Kirchen von falschgläubigen, so müssen sie das nach Gottes Wort thun; und die Schuld der Spaltung trifft nicht sie, sondern die falschgläubigen Kirchen. Wehe aber und doppelt wehe der Kirche, die Gott mit Erkenntniß der Wahrheit begnadet hat und die nun auf oben beschriebene Weise Zertrennung und Aergerniß in der so kleinen und so verachteten rechtgläubigen Kirche anrichtet, die aber doch die göttliche Mission hat, einhellig und einmüthig für die Wahrheit Gottes Zeugniß abzulegen.

„Sondern haltet fest an einander in Einem Sinne, und in einerlei Meinung", sagt daher der Heilige Geist zuletzt. Er will haben, daß die rechtgläubige Christenheit fest an einander halte, treulich zusammenstehe, fein einig in geschlossener Ordnung sich darstelle in Einem nur auf die Wahrheit Gottes gerichteten Sinn und in einerlei solche Wahrheit Gottes betreffender Meinung und Urtheil — unter dem Panier Eines einhelligen Bekenntnisses und mit der Losung Einer einhelligen Rede.

In der corinthischen Kirche drohten Spaltungen und war schon Zank und Uneinigkeit durch falsche Anhänglichkeit an die Person der verschiedenen Kirchenlehrer, von denen man das Wort Gottes empfangen hatte, obwohl diese verschiedenen Kirchenlehrer sicherlich ein und dasselbe Wort in ein und derselben rechten Weise gepredigt hatten und predigten. Es wollten nämlich die einen Pauliner sein, die andern Apolliner, die Dritten Petriner, die Vierten einfach Christen. Paulus straft solches Wesen, wie in unserer Schriftstelle zu lesen ist. — So sollen auch wir, die wir zu rechtgläubigen Kirchen gehören, nicht in falscher und verkehrter Weise Kirchenlehrern anhangen, von welchen wir das Wort Gottes empfangen haben. Am allerwenigsten wollen wir den etwaigen verkehrten Eigenheiten solcher Kirchenlehrer anhangen und dadurch Zank, Uneinigkeit und Spaltungen unter uns entstehen lassen. Wir sollen einzig und allein mit Leib und Seele dem Worte Christi anhangen und allzumal einerlei Rede führen und nicht Spaltungen unter uns sein lassen, sondern fest an einander halten in Einem Sinn und in einerlei Meinung.

C. M. Z.

Einige Worte über Gemeindegesang, Orgelspiel und Chorgesang.

(Eingesandt auf Beschluß der Nord-Illinois-Pastoralconferenz.)

II.

Wir haben das letzte Mal gesehen, wie Luther der Schöpfer des deutschen Kirchenliedes geworden ist und wie sich zur Zeit der Reformation die lutherischen Lieder verbreiteten und überall gesungen wurden.

Es ist nun nicht nöthig, hier weiter zu zeigen, wie in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhundert noch so viele gottbegabte Dichter ihre Beiträge zu unserem Kirchenlied geliefert haben, wie dieses fast lawinenartig anwuchs, wie Dichtkunst und Tonsatz beständig Hand in Hand gingen und wie ein Gesangbuch nach dem andern entstand. Freilich lief da bei der Massenhaftigkeit des Gebotenen auch manches Minderwerthige und in der Lehre Verkehrte mit unter, und es galt, die Warnung zu beherzigen, die schon Luther zu seiner Zeit ergehen ließ, indem er sagte:

> Viel falscher Geister jetzt Lieder dichten,
> Sieh dich für und lern sie recht richten.
> Wo Gott hinbaut sein Kirch und sein Wort,
> Da will der Teufel sein mit Trug und Mord.

Alles nun, was das 16. und 17. Jahrhundert Gutes und Schönes an Kirchenliedern und geistlichen Gesangsperlen hervorgebracht haben, hat unsere lutherische Kirche geerbt. Wo ist eine Kirche, die einen so köstlichen Schatz von kirchlichen, keuschen Melodien aufzuweisen hätte, wie unsere lutherische? Und daß wir ihn geerbt haben, ist wahrlich gut, und wir wollen Gott dafür danken, denn unsere Zeit ist gewiß nicht dazu angethan, ein Kirchenlied oder eine Kirchenmelodie hervorzubringen. Gebrauchen wir nun aber auch das uns von Gott geschenkte Erbe recht und wachen wir darüber, daß es uns nicht verkümmert werde? Es ist ja wahr, es wird bei uns noch gesungen, wenigstens in den Kirchen. Freilich ist es sehr zu bedauern, daß der Choralgesang in unsern Familien fast ganz schwindet; aber wir haben es hier mit dem Gemeindegesang zu thun, und, wie gesagt, es werden in unsern Kirchen die alten Choralmelodien noch gesungen. Und wenn Dr. G. C. Berkemeyer in seinem zeitgemäßen Schriftchen: „Nöthige Reformen auf dem Gebiete der Kirchenmusik“ fragt: „Aber wo sind die lutherischen Gemeinden, die am Ostermorgen Jubelhymnen anstimmen wie ‚Christ ist erstanden‘, ‚Erschienen ist der herrlich Tag‘, ‚Heut triumphiret Gottes Sohn‘, und ganz besonders das großartig schöne Lied ‚Auf, auf, mein Herz, mit Freuden!‘ — wir fragen, wo sind die lutherischen Gemeinden, die diese Lieder singen?“ so könnten wir ihm Hunderte von Gemeinden in unserer Synode nennen, die allerdings diese Melodien und noch viele, viele andere altkirchliche Melodien singen. Dagegen gibt es aber bei uns eine Anzahl Gemeinden, deren Vorrath an Choralmelodien äußerst gering ist. Der Pastor einer solchen Gemeinde ist fast jeden Sonntag in Verlegenheit, ein Lied zu finden, das zu seiner Predigt recht paßt, denn die Melodie zu dem passenden Liede kann die Gemeinde nicht singen. Und das kommt auch in älteren Gemeinden auf dem Lande und in den Städten vor. Woher kommt das? Meines Erachtens hat da die Schule ihre Pflicht nicht erfüllt. In dem Lehrplan einer gut geordneten Schule müssen die Melodien verzeichnet sein, welche im Laufe eines jeden Jahres eingeübt werden sollen. Werden diese in den sieben Schuljahren gewissenhaft eingeübt, immer wiederholt und dadurch fest eingeprägt, so muß mit der heranwachsenden Jugend die Melodienarmuth der Gemeinde schwinden. Wenn der Lehrer aber lieber Volkslieder mit den Kindern singt, so wird der Choral, der an erster Stelle im Gesangunterricht in der Schule stehen sollte, darunter leiden. Sache des Schulvorstandes oder des Pastors wäre es in solchem Falle, mit dem Lehrer Rücksprache zu nehmen.

Ein weiterer Uebelstand bei unserm Gemeindegesang besteht darin, daß mancherorts so gar schleppend und nicht rhythmisch gesungen wird. Vor ungefähr fünfzig Jahren, als unsere Synode im Entstehen begriffen war, war es sehr schwer, einen rhythmischen Gesang in unseren Gemeinden durchzuführen, da diese größtentheils aus Einwanderern bestanden, die den schleppenden, unrhythmischen Gesang von Deutschland mit herübergebracht hatten. Doch kam bald nach der Gründung der Synode das Layrizsche Choralbuch, das beste unter den Choralbüchern, in Gebrauch. Durch dessen Einführung haben sich unsere Gemeinden zum rhythmischen Choral bekannt, und man sollte meinen, dieser hätte sich durch den steten Gebrauch dieses Choralbuches bei uns festsetzen sollen. Aber dies ist nicht überall der Fall. In manchen Gemeinden ist der Choralgesang weder rhythmisch noch sonst etwas, er ist schwer zu classificiren. Zum Theil mag auch hier wieder die Schule die Schuld tragen, die bei der Einübung der Choräle nicht sorgsam genug verfahren ist. Am ersten ist auch hier wieder durch die Schuljugend, durch die frischen Kinderstimmen Hülfe zu schaffen. Der Lehrer übe mit den Kindern den Choral für den Sonntag rhythmisch ein, und die Gemeinde erkläre sich bereit, sich von den Kindern einmal leiten zu lassen. Wird dies eine Zeitlang fortgesetzt, so wird der rhythmische Gesang sich bald eingebürgert haben. Auch der Gesangverein einer Gemeinde, wo ein solcher besteht, könnte viel zur Hebung des Choralgesangs beitragen, wenn er sich dieser Aufgabe widmen wollte.

Ich sagte eben, daß die Schule einen Theil der Schuld an dem nichtrhythmischen Gesang trage; ich glaube nämlich, daß die

Hauptschuld beim Organisten liegt. Es ist die Pflicht des Organisten, den Choral rhythmisch zu spielen. Thut er dies consequent, auch dadurch, daß er den Choral rhythmisch vorspielt, ehe die Gemeinde ihn singt, so wird sich die Gemeinde bald daran gewöhnen, auf die Orgel zu hören und in diesem Fall sich von ihr leiten zu lassen. Richtet sich aber der Organist nach dem Gesang der Gemeinde, die verkehrt singt, so entsteht in der Regel jener Zwittergesang, von dem vorhin die Rede war. Nicht selten trifft man auch in größeren Gemeinden, die mehrere Organisten haben, einen sehr ungleichartigen Gesang. Der eine Organist spielt fließend, rhythmisch, der andere langsam und schleppend. In einem solchen Fall muß der Gemeindegesang leiden. Müssen mehrere Lehrer am Orgelspiel Theil nehmen, so sollten sie sich über das Tempo des Chorals ganz genau verständigen. Jedenfalls handelt eine Gemeinde unter Umständen weislich, wenn sie, auch falls sie mehrere Organisten hat, Einem das Orgelspiel überträgt und ihn für ordentliche Versorgung der Orgel verantwortlich macht. Daß ein zu rascher, hastiger Gesang der Würde des Chorals Abbruch thut, darf auch vom Organisten nicht übersehen werden. Bs.

Wie steht es in unsern brasilianischen Gemeinden aus?

Es wäre gewiß schön, wenn wir auf diese Frage die Antwort geben könnten: In unsern brasilianischen Gemeinden steht es in jeder Beziehung gut. Es ist ein großer Hunger nach Gottes Wort vorhanden. Man nimmt uns Prediger wie Engel Gottes auf. Die Leute drängen sich mit großer Begierde zu unsern Gottesdiensten. Man läuft sich die Füße wund, um nur eine lutherische Predigt zu hören. Allenthalben herrscht großer Eifer, das Wort Gottes immer besser zu lernen und auch ins Leben umzusetzen.

Wie gesagt, es wäre schön, wenn wir so berichten könnten. Aber wir können das nicht. Wir müssen vielmehr sagen, daß in unsern brasilianischen Gemeinden nicht alles so ist, wie es sein sollte. Der Hunger und das Verlangen nach der reinen, lautern Schriftlehre, die wir ihnen bringen, sollte größer sein. Der Kirchenbesuch sollte besser sein. Unsere Gemeindeglieder zeigen zumeist noch eine zu große Lauheit und Gleichgültigkeit in geistlichen Dingen. Auch mit dem Wandel und Leben ist es bei vielen noch gar schlecht bestellt. Laster und Sünden, wie Streitsucht, Trunksucht, Lust zu Spiel und Tanz, zeigen sich oft in recht betrübender Weise. Die geistliche Erkenntniß ist besonders unter dem jungen, hier aufgewachsenen Volk sehr, sehr gering.

Daß es so ist, das verursacht unsern Pastoren viel Seufzen. Einer derselben schreibt: „Die Leute sind hier noch weit zurück in der christlichen Erkenntniß. Die Mehrzahl zeigt auch noch sehr wenig Lust und Liebe zu Gottes Wort. Schule haben sie alle recht gern, aber die Gottesdienste werden sehr schwach besucht. Der Kirchenbesuch ist im Allgemeinen für mich geradezu entmuthigend. Etliche Familien, und zwar solche, die zur Gemeinde gehören, lassen sich Monate lang nicht sehen."

Ein anderer Pastor schreibt: „Hier bei uns in ... geht es, wenn auch vielleicht nicht innerlich, so doch äußerlich vorwärts. Mit dem innern Wachsthum geht es recht langsam vorwärts, so daß einem oft der Muth sinken will."

Ein dritter Pastor schreibt: „Im Uebrigen geht es uns ja so weit gut. Wir sind fleißig am Pfirsicheinkochen. Die Leute haben mir zwei Sack Kartoffeln gepflanzt. Wir haben keine zu kaufen brauchen. Auch an sonstigen Lebensmitteln, Bohnen, Fleisch, Wurst, Eier 2c., wird uns manches gebracht. Wenn nur die Leute noch besser in die Kirche kämen! Sehr selten ist einer zwei Sonntage hinter einander da. Nun, auch diese Sache sei Gott befohlen.... Herr G. ist, wie mir scheint, ein nüchterner und verständiger Mann. Seine Frau ist aber eine arge Schwärmerin. Sie lobt mich häufig ins Gesicht, war aber noch nie bei uns in der Kirche. Sie ist etwas religiös angehaucht und leicht von Schwärmern angezogen. Zuerst hatte der ‚Bruder' Sonnenthal sie im Schlepptau. Der wollte vor einiger Zeit, vier bis fünf Jahren wohl, eine ‚Apostelgemeinde' von nur zwölf Gliedern gründen, ‚denn mehr hätte Christus auch nicht gehabt'. Dann ließ er seine Predigten drucken und verkaufte sie seinen Gläubigen für 500 Reis. Aber das Project ging fehl und ‚Bruder' Sonnenthal ließ seine Gläubigen im Stich und suchte lohnendere Beschäftigung. Jene Frau wurde nun von dem Adventisten Bronk besucht, und dessen Frau schrieb ihr einen Brief von Sao Leopoldo. Darauf wollte sie antworten und kam deshalb zu mir, weil sie mir Vertrauen schenkte. Ich gab ihr Aufklärung über die Adventisten. Sie wird auch von einer Offenbarung beunruhigt. Ich sagte ihr, welches die einzige zuverlässige Offenbarung sei, und gab ihr etwas Lesestoff mit. Als ich das letzte Mal bei ihr war, zeigte sie mir ein neues Buch, das sie just von P. V. bekommen hatte, worin der Weg der Gerechtigkeit gelehrt sein soll. Im Vorwort sagt der Verfasser, daß die Bibel ganz verwirrt sei. Das gab mir Gelegenheit, die Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift zu bezeugen. Der Mann hörte andächtig zu, schien mich auch zu verstehen, als ich von der gänzlichen Ungenügsamkeit aller menschlichen Werke redete und Christum bezeugte als den, der das Deficit zwischen unserm Thun und Gottes Fordern decken müßte."

So sind die Zustände hier in Brasilien. Vielleicht haben wir manchen Lesern mit solchem Bericht eine Enttäuschung bereitet. Aber kein in der Missionsarbeit Kundiger wird etwas anderes zu hören erwartet haben.

Es würde ganz unverständlich und höchst auffällig sein, wenn es hier in Brasilien anders wäre, als wir im Vorstehenden berichtet haben. Es würde im Widerspruch mit der Lehre der Bibel sein, wenn wir es in Brasilien anders gefunden hätten, als wir es gefunden haben. Nach der heiligen Schrift kann nur aus der reichlichen und reinen Predigt des Evangeliums eine reichliche und reine geistliche Erkenntniß, ein reines, gottseliges Leben fließen. Je weniger das Evangelium gepredigt wird, desto weniger Verlangen darnach wird sich zeigen. Und die lautere Predigt des göttlichen Wortes ist hier in Brasilien ein sehr seltenes und theures Gut gewesen. Bei den hier Aufgewachsenen darf man sehr oft kaum die Kenntniß des Vater-Unsers voraussetzen. Wir müssen daher sagen: wie es in unsern Gemeinden steht, das ist nur den Umständen entsprechend und angemessen.

Aber wir haben noch etwas zu sagen. Und das Folgende wollen wir zum Preise der Gnade Gottes sagen.

Die Antwort, die wir im Vorstehenden auf die Frage: Wie steht es in unsern brasilianischen Gemeinden aus? gegeben haben, ist eine allgemeine. Unsere Freunde würden kein ganz genaues

Bild von den hiesigen Gemeindezuständen bekommen, wenn wir nicht auch dies bekennen wollten, daß wir — Dank sei Gott für diese Gnade! — herrliche, herrliche Erfahrungen in unserer Arbeit machen dürfen. Es gibt auch hier in Brasilien, auch in unsern Gemeinden, liebe, theure Kinder Gottes, die Gottes Wort von ganzem Herzen lieb haben und es gern und mit rechtem Verlangen hören und von Gott mit gar herrlichen Tugenden geschmückt sind, die wahre Zierden auch der besten lutherischen Gemeinde sein würden: wahrhaft demüthige, gottselige Christen, mit einem Herzen voll Liebe zu den Brüdern und voll Verlangen nach immer lauterer Erkenntniß der rechten Lehre. Vielleicht ist das Gebet dieser Kinder Gottes, das Gebet: „Geheiliget werde dein Name", die Macht gewesen, die uns nach Brasilien getrieben hat.

Ferner: An fast allen Orten, wo wir Gemeinden haben, hat uns Gott solche Leute beschert, die von vornherein unserer Sache große Liebe und großes Vertrauen entgegengebracht haben, eifrige, thätige Leute, die diese ihre Eigenschaft in den Dienst unsers Werkes gestellt haben, die uns bei der Gemeindegründung und -Sammlung die besten Dienste geleistet haben, die in selbstloser Weise noch fort und fort Zeit und Kräfte für die Gemeinde aufopfern.

Auch dafür können wir Gott nicht genug danken, daß alle unsere brasilianischen Gemeinden die Schule hochhalten und lieb haben. Die Schule ist der Mittelpunkt der Gemeinden. In den Schulen aber streuen wir die Saat für die Zukunft aus. Das nächste Geschlecht wächst unter unserer Pflege in unsern Schulen auf. In unsern Schulen wird, wie sich das bei uns ja auch von selbst versteht, das junge Volk täglich in Gottes Wort unterrichtet. So ist zu hoffen, daß mit den Jahren immer mehr in Gottes Wort wohlgegründete, erkenntnißreiche Gemeindeglieder aus unsern Schulen hervorgehen werden.

Noch eins! Unsere Gemeinden sind in der Erkenntniß noch weit zurück. Das ist wahr. Aber sie alle begehren Gottes Wort rein und lauter, nach dem Verstande der Bekenntnißschriften unserer theuren Kirche zu hören. Sie lassen sich gern die reine lutherische Lehre und die rechte Verwaltung der Sacramente gefallen. Sie sind also lutherische Gemeinden. Es sei erlaubt, an dieser Stelle ein Citat aus einem unserer Synodalberichte (Wisconsin-District, 1888) anzubringen. Es sind Worte des seligen Dr. Walther. Sie lauten: „Lutherisch ist diejenige Gemeinde, in welcher Gottes Wort lauter und rein gelehrt wird, und die Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. Wo sich diese beiden Stücke finden, da ist eine lutherische Gemeinde, mag es auch sonst sehr betrübend in einer solchen Gemeinde aussehen. Es geschieht gar oft, daß unsere Prediger, wenn sie hinausgehen, die Verirrten und Verlorenen zu suchen, in Gegenden kommen, die in geistlicher Beziehung eine trostlose Einöde sind. Begehrt man aber hier reines Wort und Sacrament, so sind diejenigen, die hinnehmen, was sie begehren, eine lutherische Gemeinde trotz der schweren Gebrechen, die ihnen noch anhaften mögen. Wie der Prediger predigt, so predigt die Gemeinde. Eine Gemeinde ist also dann eine lutherische, wenn sie sich die reine Lehre des göttlichen Worts und die rechte Verwaltung der heiligen Sacramente gefallen läßt." Daß auch unsere neuen brasilianischen Gemeinden immer mehr zu wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinden werden, daran mit Gottes Wort zu arbeiten, das wird unsere Aufgabe sein.

Wir haben durch Gottes Gnade bereits eine ganze Anzahl Gemeinden in Brasilien gewonnen. Diese Gemeinden bedeuten ebensoviele Predigtstätten der reinen lutherischen Schriftlehre. Ist das nicht schon ein herrlicher Sieg gegen den Teufel und sein Reich hier in Brasilien? Denn wodurch geschieht dem Reiche des Teufels größerer Abbruch als durch die lautere Predigt des Evangeliums? Was gilt's! Bringen wir das lautere Wort Gottes nur unter die Leute. Geben wir dem Evangelium nur Gelegenheit, seine seligmachende Kraft zu beweisen. Der Sieg wird nicht ausbleiben. Das Wort wird's thun. Es wird die Herzen zum Heiland bekehren. Es wird die Kirche Christi bauen und ausbreiten.

W. Mahler.

Versammlung des Westlichen Districts unserer Synode.

Wenn die Delegaten zur Versammlung des Westlichen Districts sich reisefertig machen, dann wissen sie gewöhnlich nicht recht, ob sie einen leichten oder schweren Ueberzieher mitnehmen sollen (bei vielen Pastoren und Lehrern ist diese Frage freilich schnell entschieden aus leicht erklärlichen Gründen). Der Westliche District tagt eben zu einer recht wetterwendischen Zeit, da spätsommerliche laue Lüfte mit rauhen, scharfen Herbstwinden abzuwechseln pflegen. Die Natur hat bereits ihr farbenreiches Herbstkleid angelegt, die letzte Pracht vor dem Dahinsterben. Es ist die „letzte" Zeit im Reiche der Natur, und ein aufmerksamer Christ versteht wohl die Sprache der dahinsterbenden Natur. Aber auch das Gnadenjahr eilt dem Ende zu: noch einige wenige Wochen und ein ganzes Jahr der Gnade liegt wieder hinter uns. Auch unser Synodaljahr hält Schritt mit der Zeit im Reiche der Natur und der Gnade: wenn der Westliche District getagt hat, und darüber im „Lutheraner" berichtet wird, dann weiß jedermann innerhalb unserer Synode, daß wieder ein ganzes Jahr der Gnade, des Heils und des Segens, der in den großen Festzeiten der vierzehn jährlichen Synodalversammlungen auf uns fließt, zu Ende eilt. Und wer wird dabei nicht unwillkürlich an die „letzte Zeit" der Kirche Gottes auf Erden erinnert? Das ist gewiß unsers HErrn Wille, daß wir uns unter anderm auch durch das Ende unsers Synodaljahres erinnern lassen an das Ende aller Tage und Jahre, an die letzte Zeit.

Dazu ist nun aber gerade die diesjährige Versammlung, die vom 14. bis 21. October in St. Charles tagte, ganz besonders geeignet. Diesen Dienst hat sie den Delegaten bereits erwiesen, denn wir haben uns die längste und beste Zeit der Sitzungen beschäftigt mit der Lehre von der letzten Zeit. P. Brust von Concordia behandelte nämlich in einem feindurchdachten, wohlgeordneten, sehr ansprechenden Referat „die Ermahnungen der heiligen Schrift an uns Christen der letzten Zeit". Unter einem vierfachen Gesichtspunkt wurden diese Ermahnungen uns ans Herz gelegt, nämlich 1. daß wir die Kennzeichen der letzten Zeit recht erkennen, 2. daß wir die Gefahren der letzten Zeit recht bedenken, 3. daß wir uns auf ihre Trübsale gefaßt machen und 4. daß wir den Trost für diese letztbetrübte Zeit im Glauben ergreifen sollen. Alle Erscheinungen im Reiche der Kirche, der Menschheit oder der Natur, die unter dem einen oder andern Gesichtspunkt in Betracht kommen, wurden in nüchterner, schriftgemäßer Weise beurtheilt und behandelt. So die Kennzeichen der letzten Zeit:

das sonst unerklärliche Fortbestehen des jüdischen Volks, die Erscheinung und Offenbarung des römischen Antichristen, die Predigt des Evangeliums in aller Welt, Erdbeben, Finsternisse 2c. Ebenso die Gefahren: der Unglaube, die Zweifelsucht, die falschberühmte „Wissenschaft“ und die unbiblische Theologie; auch die Presse, das Theater, die religionslose Staatsschule, die Unions und Logen wurden vom Referenten oder von andern Gliedern der Synode gebührend und eingehend berücksichtigt. Und endlich: große, schwere Unglücksfälle und Schicksalsschläge, die sich in der letzten Zeit häufen: Pestilenz, Hungersnoth und theure Zeiten, Kriege und Kriegsgeschrei, Verfolgungen und Drangsale sind Trübsale, auf die wir uns gefaßt machen sollen, die dauern werden bis ans Ende der Tage. Aber wir sind in der Hand des Allmächtigen, der uns erlösen wird von allem Uebel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich. — Mögen diese kurzen Andeutungen genügen, den Leser von der ungemeinen Reichhaltigkeit und dem gewiß zeitgemäßen Inhalt des Referats zu überzeugen und ihn zu bewegen, sich den bald erscheinenden Bericht anzuschaffen.

Unter den „Geschäften“ der Synode nimmt die Innere Mission selbstverständlich die erste Stelle ein. Das ist bei uns immer so gewesen und das wird auch so bleiben, solange wir Gottes Wort behalten und seinen Namen nicht verleugnen, denn dann wird Gott uns geben „eine offene Thür“, Offenb. 3, 8. Unsere Synodalversammlungen haben den doppelten Zweck: wir wollen halten und befestigen, was wir empfangen haben (dazu dienen die Lehrverhandlungen), und wir wollen einander ermuntern, einzuziehen in die offenen Thüren, die Gott denen verheißen hat, die sein Wort behalten und seinen Namen nicht verleugnen. Dies Letztere geschieht insonderheit in den Verhandlungen über die Mission. Denn wer wird nicht mit neuer Arbeitslust, mit neuem Kampfesmuth erfüllt, wenn er auf der Synode hört, daß auf der ganzen Linie Fortschritte zu melden sind? Die Missionscommission konnte berichten, daß mehrere Gemeinden selbständig geworden, daß andere Plätze in Angriff genommen wurden, daß auch im Westlichen District, der ja der älteste in der Synode ist, der Missionseifer mit den Jahren nicht nachgelassen hat; 33 Missionsparochien mit 84 Predigtstationen werden entweder ganz oder theilweise aus der Missionskasse des Districts unterhalten. Freilich soll das nicht verschwiegen werden, daß gerade in unserm District die Reiseprediger und Missionäre mit einem sehr kümmerlichen Gehalt haushalten mußten. Da hat nun die Synode mit kräftiger Einstimmigkeit beschlossen, daß ihre Reiseprediger jährlich wenigstens $400.00 Gehalt erhalten sollen. In Folge dessen werden nun auch die Ausgaben — wollte sagen die Einnahmen — etwa um $2000.00 höher sein müssen als in früheren Jahren. Gott wird dir, lieber Leser, gewiß ein williges Herz und eine offene Hand geben.

Mit sichtbarem Erfolg wird auch gearbeitet unter den Negern und in der Stadtmission, doch ist in den Kassen für diese Missionen augenblicklich ein empfindlicher Mangel. In der Stadtmission in St. Louis arbeiten jetzt zwei Missionare und ein Lehrer, und einer der Missionare ist auf Beschluß des Districts angestellt worden, der auch für seinen Gehalt aufkommen wollte; aber wir haben unser Versprechen noch nicht ganz wahr gemacht. Das müßte wohl anders werden.

Ganz besonders erfreulich war, was unser Ehrw. Allgemeiner Präses, Prof. Dr. F. Pieper, über unsere Mission im Auslande berichtete. Ueberall Fortschritt, nirgends Stillstand oder gar Rückgang. Unsere sieben Heidenmissionare haben bereits gegen 60 Heiden getauft, und in zwölf Schulen werden gegen 500 Heidenkinder unterrichtet. Gott hat auch im letzten Jahre seine schützende Hand über die Missionare und deren Angehörige gehalten. Am herrlichsten blüht, soweit Menschen sehen können, unsere Mission in Brasilien. Mit Freuden bewilligte die Synode für einen neuen Predigtplatz $500.00, damit dort eine vor Jahren angefangene Kirche vollendet werden kann. Diese Summe ist der Kirchbaukasse entlehnt und wird im Laufe der Zeit wieder zurückerstattet werden. Damit aber unsere hiesigen lieben Christen nicht auf den Gedanken kommen, daß die Brüder in den ausländischen Missionen sich auf unsere Hülfe verlassen und sich selbst wenig anstrengen, sei an das nachahmungswürdige Exempel der Londoner Missionsgemeinde erinnert, deren Glieder letztes Jahr durchschnittlich je $175.00 für Missionszwecke beisteuerten, wiewohl sie zum größten Theil aus Bäckergesellen besteht. Wer wollte daher nicht mit Freuden sein Scherflein zu der Collecte geben, die in nächster Zeit für diese Gemeinde erhoben werden wird?

Das Ergebniß der Wahl, die von jetzt ab durch gedruckte Stimmzettel vollzogen wird, hatte folgendes Resultat: Präses wurde wieder P. Bernthal von St. Louis, erster Vicepräses P. Brust von Concordia, zweiter Vicepräses P. Bünger von St. Louis, Secretär P. Klug von Farmington, Kassirer Lehrer Waltke von St. Louis. Will's Gott, so versammelt sich die Synode nächstes Jahr in dem historischen Perry County, in Altenburg, Frohna und Wittenberg. Fr. M.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Dank und Bitte. Nachdem der Unterzeichnete durch seine Erkrankung verhindert worden ist, allen den theuren Vätern und Brüdern, die ihn vorjüngst mit Gratulationen und Segenswünschen bedacht haben, seinen schuldigen Dank brieflich abzustatten, bittet er dieselben, die Kundgebung seiner herzlichen Dankbarkeit auf diesem Wege freundlichst entgegennehmen zu wollen und ihn nun auch in ihre brüderliche Fürbitte einzuschließen. A. L. Gräbner.

Wie aus dem Vorstehenden hervorgeht, ist unser theurer Herr Professor Dr. Gräbner seit einigen Wochen krank. Schon am Tage seines Jubiläums war er nicht wohl, mußte dann aber einige Tage darnach seine Lehrthätigkeit ganz einstellen. Doch können wir, Gott sei Dank, mittheilen, daß sich sein Zustand etwas gebessert hat, so daß er auf Anordnung des Arztes am 4. November in Begleitung seiner Frau eine Erholungsreise nach dem Süden hat antreten können. Der HErr verleihe ihm baldige und völlige Genesung! L. F.

Pflege der Gemeindeschule an der Pacificküste. Wir lesen im „Lutherischen Botschafter“ vom 15. October: „Die Dreieinigkeits-Gemeinde in Portland, Oreg., läßt sich die Gemeindeschule sehr angelegen sein. Und unter Gottes Gnadenbeistand gedeiht darum auch ihre Schule in recht erfreulicher Weise. 1901 zählte sie etwa 35 Kinder, im folgenden Jahr 55 und Anfangs dieses Jahres etwa 75. Das waren natürlich zu viel Kinder für Einen Lehrer, und so wurde in diesem Jahre ein zweiter berufen in der Person des Candidaten R. Kuhnau. Da nun auch das bisherige, ohnehin nicht recht geeignete Schullocal zu klein geworden war, beschloß die Gemeinde, eine neue Schule zu

bauen, nachdem sie schon vor etwa einem Jahre nicht weit von der Kirche drei Bauplätze für diese, sowie für später zu errichtende Lehrerwohnungen zum Preise von $1200.00 gekauft hatte. Am 20. August fand dann die Einweihung der neuen Schule und die Einführung des zweiten Lehrers an derselben statt. Am Morgen dieses Tages hielt zunächst P. Bohl von Seattle in der Kirche eine Schulpredigt über Eph. 6, 4. Dieser folgte eine kurze Ansprache des Ortspastors und dann die Einführung Lehrer Kuhnaus. Nachmittags fand die eigentliche Schulweihfeier statt. Diese wurde zum großen Theil draußen im Freien bei dem neuen Schulgebäude gehalten, denn da das Wetter überaus günstig war, hatte sich eine sehr große Festversammlung eingefunden. Die Schwestergemeinden der Stadt, darunter auch die norwegische, waren neben der eigenen Gemeinde gut vertreten, und auch sonst hatte sich viel Volk eingestellt. Abwechselnd mit Gemeindegesang, Kinderliedern und Chorstücken wurden Ansprachen gehalten in deutscher, englischer und norwegischer Sprache vom Ortspastor und den Pastoren Gihring, Bohl und Hagoes (letzterer aus unserer norwegischen Schwestersynode). In der Schule selbst, die die Menge der Festgäste bei Weitem nicht fassen konnte, wurde dann noch eine Rede vom Ortspastor gehalten, worauf dann der eigentliche Weihact folgte. Die Collecten an dem Tage betrugen $120.00. Das Schulgebäude hat eine Größe von 72×36 Fuß und enthält zwei Schulzimmer. Die Kosten des Gebäudes mitsammt der inneren Einrichtung belaufen sich auf ungefähr $3000.00, wovon alles bis auf $600.00 bezahlt ist, und das Geld ist durch freiwillige Beiträge in der Gemeinde selbst zusammengekommen. Gott segne die Gemeindeschule hier und allenthalben und lasse das Interesse an derselben überall in unsern Gemeinden recht rege werden." Wir berichten im Vorstehenden deshalb etwas ausführlicher über die Schulangelegenheiten der Dreieinigkeits-Gemeinde in Portland, Oreg., um die Leser des „Lutheraner" auf die erfreuliche Thatsache hinzuweisen, daß auch unsere Brüder an der Küste des Stillen Oceans auf die Pflege der Gemeindeschulen eifrig bedacht sind. Auch die Zions-Gemeinde in Portland, obwohl sie nur etwa 40 stimmberechtigte Glieder zählt, hat doch schon seit mehreren Jahren einen eigenen Lehrer an ihrer Schule angestellt. Auch eine dritte Gemeinde, die vor Kurzem in East Portland sich gebildet hat, hat sofort mit einer Gemeindeschule begonnen. Ferner möchten wir berichten, daß auch die Gemeinde in Snohomish, im Staate Washington, für ihre Gemeindeschule einen Lehrer berufen und erhalten hat. Gott erhalte und mehre in allen unsern lieben Christen die Erkenntniß, daß zu einer christlichen Gemeinde auch eine christliche Schule gehöre. F. Pieper.

Norwegische Synode. Am 14. October feierten unsere norwegischen Bekenntnißgenossen ein hohes Freudenfest: das 25jährige Jubiläum ihres Predigerseminars und zugleich das 25jährige Amtsjubiläum ihres ersten theologischen Professors H. G. Stub, der einst in unsern Anstalten zu Fort Wayne und St. Louis studirte. Am Abend des genannten Tages fand die Hauptfeier statt, zu welcher eine große Festversammlung herbeigeströmt war. Auch wir deutschen Brüder waren gut vertreten und fühlten uns als willkommene Gäste. Mit dem Gesang: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" und einem herzlichen Gebet von Dr. Larsen nahm der Festgottesdienst seinen Anfang. Ein inhaltsreiches Programm kam zur Aufführung, und die schnell dahineilenden Abendstunden wollten zu kurz werden für die gediegenen Predigten und Reden, welche mit erhebenden Kirchenliedern und ausgezeichnet vorgetragenen Chorstücken von Seiten der Studenten und eines Gemeindegesangvereins abwechselten. Es ist doch etwas ganz Einzigartiges, wie diese lieben Norweger singen können. Wie manchem Pastor ist das noch von St. Louis her in unvergeßlicher Erinnerung geblieben! Den Glanzpunkt des erwähnten Festes bildeten jedoch die zahlreichen theils längeren, theils kürzeren Ansprachen, in welchen der vergangenen (zumal während des Gnadenwahlslehrstreites sehr trüben) Zeiten gedacht, die hohe Wichtigkeit kirchlicher Lehranstalten herausgestrichen, die errettende und bewahrende Gnade Gottes hoch gepriesen, sowie auch zu treuem Eifer um das Haus des HErrn ermahnt wurde. Der Ehrw. Allgemeine Präses der Synode, Dr. Koren, zeigte in herzlicher und zu Herzen gehender Rede auf Grund von Tit. 1, 9. und 2 Tim. 3, 14., welche Anforderungen mit Recht an eine Lehranstalt wie diese (das Luther-Seminar) zu stellen seien, nämlich daß sie 1. beständig vor Augen habe, was das hier getriebene Gotteswerk von Lehrern und Schülern fordert, 2. daß sie auch die Versuchungen und Gefahren, welche allen ferneren Segen verhindern könnten, nicht aus den Augen verliere. Prof. Stub predigte in eindringlicher Weise nach Anleitung von 1 Cor. 7, 23. über die hohe Aufgabe des Seminars, nämlich solche Diener der Kirche heranzubilden, die nicht Menschenknechte sein, sondern als rechte Evangelisten dem HErrn dienen wollen, der sie und uns alle so theuer erkauft hat mit seinem Blut. Weitere Ansprachen wurden gehalten von Prof. Ylvisaker, Prof. em. Frich (Spr. 4, 23.), P. Lee (3 Joh. 4.), P. Bothne (Gedicht), Prof. Mikkelsen, Prof. Preuß, P. Nielssen und anderen Gliedern der norwegischen Synode. Zwischen diesen Reden wurde auch den anwesenden Vertretern unserer Synode, sowie der Wisconsin- und der Minnesota-Synode Gelegenheit geboten, ihre Glückwünsche darzubringen. Dies that zuerst Dr. Stöckhardt in deutscher und lateinischer Sprache, indem er zugleich den Jubilar des jubilirenden Seminars, Prof. Stub (dessen hochbejahrter Vater sogar noch zugegen sein konnte), im Namen und Auftrag unserer Facultät zu St. Louis mit der theologischen Doctorwürde schmückte, welcher Schmuck auch von dem neuen Doctor vermittelst einer lateinischen Antwort dankbar angenommen wurde; ferner Dr. Hönecke, ebenfalls in deutscher und lateinischer Sprache; sodann in deutscher Sprache Präses Gausewitz mit trefflicher Anwendung von Marc. 3, 32—35.; endlich Prof. Bünger in englischer Sprache. Vor dem Schluß der ganzen Feier wurden auch noch zahlreiche schriftliche Begrüßungen aus allen Theilen der Vereinigten Staaten und dem alten norwegischen Vaterlande vorgelesen. Mit dem Liede: „Ein feste Burg ist unser Gott" (stehend gesungen) wurde das hocherhebende Freudenfest beschlossen. — Mögen nun alle die vielen Glückwünsche, die an jenem Abend dargebracht wurden, als ebensoviele gläubige Gebete, reichliche Erhörung finden! Ja, möge der barmherzige, gütige Gott unsere theure Schwestersynode, welcher er bereits viel Gnade und Ehre (Ps. 84, 12.) verliehen hat, auch hinfort mit vielem Segen zieren und zum Segen setzen für viele! Möge er sie durch seinen guten Geist auf ebener Bahn glücklich weiterführen, auch uns mit ihr und sie mit uns in wahrer Glaubenseinigkeit erhalten immerdar! Fr. S.

Nachahmenswerth. Im „Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt" erzählt ein Pastor der Wisconsin-Synode: „Zu Unterzeichnetem kam eine Jungfrau mit den Worten: ‚Ich möchte auch gerne etwas für Gottes Reich thun, ohne daß ich namhaft würde, und wußte nun nicht recht, an wen ich mich wenden sollte; somit komme ich zu Ihnen mit meinem Anliegen. Meine Eltern gaben mir die Erlaubniß, meinen Verdienst von jetzt an für mich behalten zu dürfen. Nun will ich meinen ersten Lohn, den ich für mich erhielt, für Gottes Reich opfern. Hier sind $5.00. Schicken Sie es hin, wo es am nöthigsten ist. Jedoch, wenn es möglich ist, möchte ich es gerne für die armen Heiden geben.' " Der Pastor fügt hinzu: „Wie nachahmenswerth ist dies für junge Leute in unserer lutherischen Christenheit, denn sie thun oftmals nur sehr wenig für Gottes Reich. Wie manche Jungfrau und wie mancher Jüngling verschwenden nicht nur den ersten ihnen anvertrauten Verdienst, sondern den ganzen Verdienst und laden sich dadurch Unfrieden und böses Gewissen auf. Wie anders daher diejenigen, die auch schon in jungen Jahren ‚nach Gottes Reich und Gerechtigkeit trachten' und ‚in

ihrer Jugend gedenken an ihren Schöpfer'. Sie haben Gottes unumstößliche Verheißung: Es wird euch alles Uebrige zufallen, Matth. 6, 33." L. F.

Die Anhänger der verführerischen „Christlichen Heilswissenschaft" (Christian Science) sind wieder einmal mit dem weltlichen Gerichte in Conflict gerathen. Die „Lutherische Kirchenzeitung" berichtet aus dem Staate New York: Ein berufsmäßiger „Heiler" dieser Secte, Namens Pierson, hatte bei seinem an Luftröhrenentzündung erkrankten sechzehn Monate alten Adoptivtöchterchen die Grundsätze der sogenannten Christian Science angewandt, und das Kind war gestorben. Der Pflegevater wurde daraufhin wegen „verbrecherischer Fahrlässigkeit" angeklagt, weil er keinen ordentlichen Arzt zu Rathe gezogen hatte. Ein Staatsgesetz verfügt nämlich, daß sich jede Person, die für die Pflege von Minderjährigen verantwortlich ist, des genannten Vergehens schuldig macht, wenn sie ohne stichhaltigen Grund unterläßt, das ihr anvertraute Kind mit Nahrung, Kleidung, Obdach und auch mit ärztlicher Behandlung zu versorgen. Pierson wurde auf Grund dieses Gesetzes in erster Instanz schuldig befunden und zu einer Geldbuße von $500.00 oder zu einer Gefängnißstrafe von 500 Tagen verurtheilt. Er legte Berufung ein und wurde in zweiter Instanz freigesprochen. Jetzt aber hat Richter Haigh vom New Yorker Appellationsgerichtshof die erste Entscheidung bestätigt. — Die Christian Science verdirbt durch ihre gottlose, widerbiblische Lehre die Seele und gefährdet durch ihre thörichte „Behandlung" in Krankheitsfällen den Leib ihrer verblendeten Anhänger. L. F.

Ausland.

Aus der sächsischen Freikirche schreibt P. Knippenberg, der jetzt die Parochie Flensburg-Hadersleben bedient, Folgendes: „Am 18. Sonntag nach Trinitatis feierte unsere nordische Gemeinde ein großes Fest; es war Kirchweih in Hohenwestedt (Holstein). Aus Flensburg und Hadersleben sowie auch aus Hamburg waren reichlich zwanzig Glieder erschienen und waren fröhlich mit den Fröhlichen. Das schmucke Kirchlein, welches von kunstfertigen Gemeindegliedern wunderhübsch ausgestattet ist, wurde nach der Lochnerschen Agende unter Mitwirkung P. Upleggers feierlich dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht. Die Weihpredigt hielt der Ortspastor über die Worte des Heilandes: ‚Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben', Luc. 12, 32. Er führte aus: ‚Was uns am heutigen Freudentage dessen gewiß versichern soll, daß wir die kleine Heerde sind, denen Christus das Reich verheißt. 1. Die herrliche Thatsache, daß in dieser unserer neuen Kapelle Christus der Gekreuzigte gepredigt wird, und 2. die selige Gewißheit, daß unsere Kirche Gottes Wort hat.' Es hatten sich so viel landeskirchliche Zuhörer eingefunden, daß die Kapelle fast ganz gefüllt war. Am Nachmittage predigte P. Uplegger aus Hamburg vor vollem Hause über Jes. 4, 2—6. und that dar, daß diese theuren Gnadenverheißungen auch unserer Gemeinde gelten, und ermahnte seine Zuhörer, nicht gering zu denken von dieser Kirche. Abends legte dann noch der Unterzeichnete auf Grund der Epistel des Tages einer zahlreichen Zuhörerschaar die köstliche Wahrheit nahe, daß wir unsere Seligkeit allein Gott zu danken haben, und forderte die Versammlung auf, in Demuth Gott den ihm schuldigen Dank darzubringen für die hohe Gnade, die er uns in Christo, seinem lieben Sohne, erwiesen hat. Aus frohbewegten Herzen erklang der herrliche Schlußvers durch den schönen Raum:

Dem wir das Heilig jetzt
Mit Freuden lassen klingen
Und mit der Engel Schaar
Das Heilig! Heilig! singen,
Den herzlich lobt und preist
Die ganze Christenheit,
Gelobet sei mein Gott
In alle Ewigkeit.

Dann eilten die Festtheilnehmer an die Bahnhöfe, um nach Süd und Nord in ihre Heimstätten zu gelangen. Es war ein herzerquickendes Fest, welches wir unter dem Schall des lauteren Wortes in der Gemeinschaft lieber Brüder und Schwestern feiern durften. Gott sei Dank dafür." P. Knippenberg fügt noch hinzu: „Seit meinem Umzuge von Hamburg nach Flensburg sind in der Hohenwestedter (früher Vaasbüttel) Gemeinde zwei und in Flensburg ein Glied aufgenommen worden. Am 16. Sonntag nach Trinitatis habe ich in Hadersleben meine erste dänische Predigt gehalten. Es soll daselbst jeden dritten Sonntag der dänischredenden Bevölkerung Gottes Wort in ihrer Muttersprache verkündigt werden. Gott lege auch auf dieses Werk seinen Segen." L. F.

Unsere australische Schwestersynode, aus zwei Districten, dem westlichen in Südaustralien und dem östlichen in Victoria, bestehend, war vom 4. bis 10. September in Minyip, Victoria, zu einer allgemeinen Synode versammelt. Der Ehrw. betagte Präses der Allgemeinen Synode, P. Strempel, war durch Krankheit am Erscheinen verhindert; an seiner Stelle hielt der Vicepräses, P. Peters, die Eröffnungspredigt über 1 Cor. 12, 1—11. 23 Pastoren, etwa 60 Gemeindedeputirte und mehr als 100 Gäste waren zusammengekommen. P. Peters legte ein Referat vor darüber, „daß auch die Frommen des alten Bundes durch den Glauben an unsern Heiland JEsum Christum, Gottes und Marien Sohn, selig geworden sind". Der „Lutherische Kirchenbote für Australien", der bisher Privatblatt war, ist von der Synode übernommen und zum Synodalorgan gemacht worden. Zu verantwortlichen Redacteuren wurden die Pastoren Darsow und Kriewaldt ernannt, denen noch mehrere Pastoren aus beiden Districten als Hülfsredacteure zur Seite stehen sollen. Zum Präses der Allgemeinen Synode wurde P. Nickel, zum Vicepräses Prof. C. F. Gräbner erwählt. Ueber die Anstaltssache und andere Verhandlungen wird ein ausführlicher Bericht in der nächsten Nummer des „Kirchenboten" in Aussicht gestellt, die aber noch nicht in America eingetroffen ist. — Dieselbe Nummer des „Kirchenboten", der wir das Vorstehende entnommen haben, berichtet auch die am 23. August geschehene Ordination des aus America stammenden Candidaten H. Wolters in Appila, Südaustralien, und kündigt an, daß am 18. October auf der Missionsstation der Synode unter den Eingeborenen eine Missionskirche eingeweiht und der von dem gleichfalls aus America stammenden Missionar Wiebusch seit anderthalb Jahren unterrichtete Heide Richards getauft werden soll. L. F.

Dr. Julius Hardeland starb nach kurzer Krankheit am 11. October im Alter von 75 Jahren in Hannover. Er war auch in unsern Kreisen bekannt als langjähriger Director der Leipziger Mission und Herausgeber des „Leipziger Missionsblattes". Unter ihm fand im Jahre 1876 der Austritt der vier Missionare Zorn, Zucker, Willkomm und Grubert aus der Leipziger Mission statt. Hardeland lebte schon seit längerer Zeit im Ruhestand. Kurz vor seinem Tode kam die Nachricht, daß wieder vier Missionare aus der Leipziger Mission in Indien ausgeschieden sind. L. F.

Unwahrheit an Sterbebetten.

Der Tod ist eine Majestät, welche unerbittlich und unbarmherzig allen Flitter, allen Schein, allen Trug, alles Unechte zerstört, und von welcher das Wort gilt: Da sind wir alle, wie wir sind. Um so trauriger ist es, daß so manchmal gerade dann, wenn der Tod unter der Thüre steht und sich eben anschickt, sein Opfer zu erhaschen, sich Lüge und Unwahrheit noch um ein Sterbebett herdrängen und bald den Sterbenden, bald seine Angehörigen, bald alle mit einander in den Nebel von Schein und Trug und Täuschung einhüllen. Da liegt ein Mann, bewußtlos, schwer krank; ihm zur Seite sitzt seine Frau, hält

seine heiße Hand in der ihrigen und belauscht in ängstlicher Spannung seine Athemzüge. Eben ist der Arzt dagewesen und wieder hinausgegangen; die Schwägerin, welche der Frau in der Pflege treulich beisteht, hat ihn hinausbegleitet. Lächelnden Angesichts kommt sie wieder herein. „Hat der Doctor noch etwas gesagt?" fragt die Frau. „Dürftest ganz ruhig sein, hat er gesagt, es werde bald besser werden." In Wahrheit hat der Doctor auf Befragen der Schwägerin geantwortet: „Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß es sehr schlimm steht, und daß ich wenig Hoffnung auf Erhaltung des Lebens habe. Es wäre gut, wenn Sie es übernehmen wollten, die Frau aufs Schlimmste vorzubereiten." So hat der Arzt gesagt, und wie die Betreffende ihrem Auftrag nachgekommen ist, haben wir eben vernommen. Warum redet sie nicht die Wahrheit? Warum lügt sie? Gewiß nicht aus böser Absicht, sondern aus lauter Schonung: „Es würde sie jetzt zu sehr aufregen", denkt sie, „sie erfährt das Schlimmste immer noch früh genug." Stunde um Stunde vergeht. Auf einmal verändert sich das Gesicht des Kranken, er fängt an zu röcheln, streckt sich lang aus, ein Schütteln und Zittern geht durch den Körper. „Um Gottes willen", ruft die Frau entsetzt, „was ist denn das?" „Jetzt stirbt er; das ist der Tod!" lautet die Antwort. Auf die arme Frau aber bricht mit einem Schlag, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, der Jammer herein; nachdem der Tod wirklich eingetreten ist, kommt sie fast von Sinnen, Wochen lang geht sie wie im Traum umher, unfähig, sich aufzuraffen, unfähig, ihren Aufgaben im Haus und bei den Kindern nachzukommen. Wo bleibt da die „Schonung"? Wäre da nicht die Wahrheit, bei Zeiten in schonender Weise mitgetheilt, die beste Schonung gewesen?

Und noch schlimmer ist es, wenn der Sterbende selbst belogen und über seinen bedenklichen Zustand getäuscht wird. Er ist bei klarem Bewußtsein; Gattin, erwachsene Kinder, Geschwister sind in seiner Nähe, und der Arzt hat es ihnen rund herausgesagt, daß der Kranke bloß noch Tage, vielleicht bloß noch Stunden zu leben habe. Aber niemand wagt es, der armen Seele, die mit verbundenen Augen den Thoren der Ewigkeit zuschreitet, die Binde von den Augen zu nehmen, das wäre ja „rücksichtslos", „grausam". Es ist viel richtiger, sie zu täuschen und dem sterbenden Menschenkind auf seine bange Frage: „Wie steht's mit mir?" beruhigend zu antworten: „Du wirst bald wieder gesund werden; warte nur, wenn ander Wetter kommt, wenn's Frühjahr einmal da ist, da wird dir schon leichter und besser werden." Und so wird getäuscht und darauf losgelogen, bis die schwarzen Flügel des Todes über dem Sterbenden rauschen und sein Bewußtsein umnachten und man ihm nichts mehr sagen kann. Und dann, wenn alles vorüber ist, rühmen sich die Angehörigen gegenseitig und andern gegenüber, daß es ihnen doch gelungen sei, den Entschlafenen bis zuletzt in freundliche Hoffnungen einzuwiegen, so daß er gestorben sei, ohne eigentlich zu wissen, daß es mit ihm zum Sterben gehe.

Wenn etwas Derartiges in einem Hause geschieht, in welchem man der Ansicht ist, daß mit dem Tode alles aus sei, so ist es begreiflich. Denn wer in das Nichts zu fahren meint, der glaubt am angenehmsten zu fahren, wenn er nichts davon merkt. Oder wenn die Leute, die einen Sterbenden in dieser Weise täuschen, in dem verhängnißvollen, seelenverderblichen Irrthum befangen sind, daß jeder halbwegs anständige Mensch unter allen Umständen in den Himmel komme, so ist es auch nicht zu verwundern. Wenn aber die Täuschenden solche Leute sind, welche glauben an ein ewiges Leben und an eine ewige Pein, an Abrahams Schooß für den armen Lazarus und an der Hölle Qual und Pein für den reichen Mann, ans Paradies für den bußfertigen Schächer und an die äußerste Finsterniß für den unbußfertigen Judas — wenn solche Leute derartige Lügen treiben, dann gebührt ihnen das Zeugniß, daß sie einem Sterbenden gegenüber eine unerhörte Grausamkeit, eine schwere Sünde begangen haben, indem sie ihn von der Vorbereitung für sein letztes Stündlein und für die ernste Ewigkeit, von Buße und Bekehrung wissentlich und vorsätzlich abhielten. Ist er verloren gegangen, so ist's geschehen durch seine Sünde, aber sein Blut wird der HErr von ihrer Hand fordern. Die Sorge, es möchte dem Sterbenskranken in seinem Befinden schaden, ihn aufregen, sein Ende beschleunigen, wenn man ihm deutlich die Wahrheit sage, kann hier nicht entscheiden. Selbst wenn es so wäre, so würde doch das Stündlein Lebenszeit mehr oder weniger gegenüber dem ewigen Heil einer Seele nicht ins Gewicht fallen. Uebrigens hat der Schreiber dieser Zeilen schon vielen Sterbenskranken die erste Mittheilung von der Gefährlichkeit ihres Zustandes und von der geringen menschlichen Hoffnung auf die Erhaltung ihres Lebens gemacht, natürlich in schonender und vorsichtiger Weise, und kann mit gutem Gewissen sagen: es hat noch keinem geschadet, noch keinen in gefährliche Aufregung versetzt, und mancher hat recht von Herzen dafür gedankt. Darum hinweg mit den Lügen vom Sterbebette! Nur die Wahrheit ist es werth, hier zu stehen, und nur sie kann bestehen vor der Majestät der Ewigkeit, die durch ein Sterbezimmer hinzieht. („Der Fels in den Wellen.")

Der Verzweifelnde.

Ein Mann, dem es bei seinem Gewerbe und seinem Brodverdienst sehr elend ging, gerieth darüber in solche unmäßige Traurigkeit, daß er sich selber ums Leben bringen wollte. Indem er aber eben mit diesem bösen Gedanken umging, fügte es Gott, daß des Mannes Schwester das Lied sang:

> Durch Adams Fall ist ganz verderbt
> Menschlich Natur und Wesen.

Da ward ihm sein Herz für den guten Inhalt des Gesanges aufgethan und seine ganze Betrübniß wich, als er die Schwester mit fröhlicher Stimme den Vers singen hörte:

> Wer hofft in Gott und dem vertraut,
> Der wird nimmer zu Schanden;
> Denn wer auf diesen Felsen baut,
> Ob ihm gleich geht zu Handen
> Viel Unfalls hie, hab ich doch nie
> Den Menschen sehen fallen,
> Der sich verläßt auf Gottes Trost,
> Er hilft sein Gläubgen allen.

Von Herzen beschämt und voll Reue bat er Gott seine große Sünde ab, ward von nun an in seinem Herzen getrost und ruhig und erfuhr dann bald auch in seinem Gewerbe den Beistand, den Gott allen verheißen hat, die sich auf ihn verlassen.

Laß auch dir das zum Troste gesagt sein, lieber Leser, wenn es dir in deinem Gewerbe oder sonst traurig geht. Endlich hilft der HErr; er ist ja dein Vater.

„Und führe uns nicht in Versuchung."

Ein reicher Herr, so wird erzählt, war einst durch schwere Krankheit von Gott aus seinem irdisch-weltlichen Leben aufgeschreckt worden und hatte dann gelobt, die alten Sünden zu lassen, Gott von Herzen zu dienen und besonders auch künftig den Sonntag zu heiligen und für seine Seele zu verwenden. Da kam eines Tages ein Freund und lud ihn für den nächsten Sonntag zu einem Spazierritt und einer fröhlichen Gesellschaft ein in einer benachbarten Stadt. Er widerstrebte einige Zeit, weil er sein Herz kannte und wußte, daß er damit wider das gegebene Gelöbniß handele. Endlich gab er dem Zuspruch nach mit dem Gedanken, sich vor seinem alten Leichtsinn in Acht zu nehmen und seine bessere Ueberzeugung in ernstem Verhalten zu erweisen. Sie ritten des Sonntags früh mit einander ab und kamen in ein Dorf, wo eben die Glocken zur Kirche läuteten. Er schlug vor, abzusteigen und dem Gottesdienst beizuwohnen. Sein Freund wollte nicht. Ueber

dem Hin- und Herreden verging ziemlich viel Zeit. Zuletzt setzte er es durch. Sie gingen noch in die Kirche. Der Prediger erzählte eben ein Gleichniß: „Ein Hirsch war eben auf die Weide gegangen und graste am Rand eines Waldes auf schöner Wiese. Plötzlich fiel ein Schuß. Getroffen war er nicht. Er machte sich auf und ergriff die Flucht. Er dachte: Auf diese Weise gehst du nicht wieder, hier lauert der Jäger. Es verging einige Zeit. Er vergaß den Schrecken und seinen Vorsatz. Das üppige Gras lockte ihn wieder. Plötzlich fiel ein Schuß, und der Hirsch war verwundet am Fuß. Blutend rannte er davon und erreichte unter Schmerzen das Dickicht. Der Vorsatz stand ihm fester als zuvor: Nimmermehr gehst du wieder dorthin. Abermals verging einige Zeit, der Hirsch kam in die Nähe der lieblichen Weide. Er schaute sich um, bemerkte nichts von einer Gefahr. Es war alles so still und so schön; mächtig lockte die Wiese. Schüchtern trat er hinein und begann zu grasen. Da fiel ein Schuß, und getroffen stürzte der Hirsch zu Boden." Gespannt hatte der Fremde dem Prediger zugehört. Er war tief bewegt. Er wollte nach dem Gottesdienst ins Pfarrhaus, um den Sonntag vollends dort zuzubringen. Aber heftig widerstand ihm sein Freund. Endlich überwand er den besseren Zug. Sie setzten sich wieder zu Pferde, und bald trafen sie ein in der fröhlichen Gesellschaft. Er saß beim Essen zuerst ernst, still in sich gekehrt. Bald aber riß ihn die Unterhaltung hin. Man trank ein Glas um das andere. Seine besseren Grundsätze verflogen, der alte Leichtsinn ergriff ihm Herz und Gedanken. Er stand auf, um im alten Geist einen Trinkspruch auszubringen. Eben erhob er sein Glas — da traf ihn der Schlag. Er wankte zurück mit den Worten: „Der Hirsch bin ich!" Sein Leben war aus. (Freimund.)

Wie der HErr tröstet.

Ein Pastor erzählt aus seiner Erfahrung: Ich kam einmal zu einem armen Weibe, die während vieler Tage vor ihrem Tode solch jammervolle Qualen litt, daß kein Mund davon sagen kann. Als man sie aber fragte: „Wie geht's denn in diesem Schmelzofen?" lispelte sie freudig bewegt: „Ob ich auch wanderte im finstern Thal, er ist bei mir"; und dabei glänzte ihr Angesicht wie eines Engels Angesicht, bis die letzten Strahlen der Abendsonne ein von Gottes Frieden umgebenes Sterbebett beleuchteten. — Darum, wo JEsus dich führt, da gehe getrost! Nichts ist Verlust und Schaden, was dir in seiner Gemeinschaft widerfährt.

„Denk, o Mensch, an deinen Tod!"

„Diese Worte werden oft gesungen, aber wenig bedacht, wiewohl sie werth wären, daß sie die Herren in ihre Wappen, die Soldaten in ihre Fahnen, die Studenten in ihr Stammbuch, die Krämer in ihren Laden, die Handwerker in ihre Werkstatt und jeder Christ in sein Herz, wo es möglich wäre, mit großen Buchstaben schreiben ließe, damit sie ja keinem aus dem Gedächtniß kommen, sondern alle Tage als Erinnerung, so nöthig als täglich Brod, möchten betrachtet und zu wahrer Gottesfurcht und zu einem seligen Sterbestündlein wohl angewandt werden."

Nutzloser Glaube.

Ein Mann in Rom soll einmal 100 Ducaten für einen Papagei gezahlt haben, der mit deutlichen Worten die drei Artikel des Glaubens hersagen konnte. — Ebensowenig wie diesem Papagei hilft der Glaube denjenigen, die wohl schön vom Christenthum zu reden wissen, aber dabei irdisch und fleischlich gesinnt sind.

Todesanzeigen.

Es hat dem HErrn der Kirche gefallen, unseren lieben Lehrer Martin Hild in die triumphirende Kirche zu versetzen. Er starb nach längerem Leiden im Hause seiner Eltern zu Homestead, Iowa, am 10. October im Bekenntniß seines Heilandes im Alter von 28 Jahren, 3 Monaten und 3 Tagen und wurde am 14. October auf dem dortigen Gemeinde-Gottesacker unter zahlreicher Betheiligung christlich bestattet. Am folgenden Sonntag hielt der Unterzeichnete eine Gedächtnißpredigt vor der Gemeinde in Pomeroy, der der Entschlafene sieben Jahre lang in großer Treue als Lehrer gedient hatte. Der Entschlafene hinterläßt eine trauernde Gattin und zwei Waislein, die er der treuen Sorge des Vaters der Waisen befohlen hat.

J. G. Schliepsiek.

Am 21. October entschlief im Glauben an seinen Heiland Carl Waschilewsky, treuverdienter Oberlehrer an der Schule der St. Petri-Gemeinde zu Detroit, Mich., im Alter von 49 Jahren, 1 Monat und 9 Tagen. Die Beerdigung fand am 24. October statt. Der Entschlafene hinterläßt eine betrübte Wittwe und acht Kinder.

Adolf Arendt.

Neue Drucksachen.

Das Wesen des Christenthums. Vortrag, gehalten vor der zehnten Delegatensynode (1902) der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten von F. Pieper. 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 16 Seiten 9×6. Preis: 10 Cents.

Dieser treffliche Vortrag ist den Lesern dieses Blattes nicht mehr unbekannt, da er im vorigen Jahre schon in den Spalten des „Lutheraner" erschienen ist. Und doch werden sie sich nur freuen und dankbar dafür sein, daß er nun auch in handlichem Format besonders gedruckt vorliegt und so von ihnen bequem wieder und wieder gelesen werden kann. Denn der Vortrag behandelt eine Frage, über die in den letzten Jahren in der ganzen Welt viel geredet und geschrieben worden ist, und gibt die einzig richtige Antwort auf diese Frage. Er zeigt nämlich in der bekannten kurzen und doch so klaren, lichtvollen und überzeugenden Weise des verehrten Verfassers die zwei Stücke: „Das Wesen des Christenthums besteht im Glauben an Christum, nicht in des Menschen eigener Sittlichkeit", und: „An diesem Wesen des Christenthums muß die christliche Kirche festhalten, wenn sie ihre Aufgabe in der Welt erfüllen will", nämlich die Menschen selig machen, ihnen ein ruhiges Gewissen vor Gott verschaffen, sie reich machen an guten Werken und weise und verständig in religiösen Dingen. Möge der Vortrag auch in dieser Ausgabe fleißig gelesen werden und noch weiter reichen Segen stiften. L. F.

Vierzigster Synodalbericht des Michigan-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 88 Seiten 9×6. Preis: 18 Cts.

Der vorliegende Synodalbericht des Michigan-Districts unserer Synode enthält zuerst eine zeitgemäße Synodalrede, die an das Wort Christi: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen", Joh. 8, 31. f., anknüpft, zum Festhalten am alten Gotteswort ermuntert und besonderen Bezug nimmt auf das Wort von der Auferstehung Christi. Damit leitet die Synodalrede ein zu den folgenden ausführlichen Lehrverhandlungen, die das Wort des apostolischen Symbolums: „am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten" zum Gegenstand hatten. Ein berüchtigter Apostel des Unglaubens im vorigen Jahrhundert, D. F. Strauß, hat davon gesagt: „Die Auferstehung Jesu bildet den Mittelpunkt des Mittelpunkts, das eigentliche Herz des bisherigen Christenthums, und deshalb haben von jeher auf sie vor allem die schärfsten Geschosse der Gegner gezielt" und hat sich dann Zeit

seines Lebens bemüht, die wahrhaftige Auferstehung Christi als einen Betrug hinzustellen. Unser Luther aber sagt von der Bedeutung der Auferstehung Christi so: „Christus' Auferstehung und Sieg wider Sünde, Tod und Hölle ist größer denn Himmel und Erde. Du kannst seine Auferstehung und Sieg so groß nicht machen, sie ist noch viel größer.... Darum wenn schon tausend Höllen und hunderttausend Tode da wären, so wären sie dennoch nur ein Fünklein und Tröpflein gegen Christus' Auferstehung, Sieg und Triumph. Christus schenkt aber seine Auferstehung, Sieg und Triumph allen, so an ihn glauben. Ist das wahr, wie es denn gewiß wahr ist, so lasse murren Sünde, Tod, Teufel, Hölle, Welt, Pabst, Kaiser und alles Unglück, was können sie uns denn auch schaden?" In diesem Referat werden nun diese zwei Punkte ausführlich behandelt, nämlich erstens, daß die Auferstehung Christi eine gewisse und unumstößliche Thatsache ist, und zweitens, daß sie von der größten Bedeutung für unsern Glauben und unser ganzes Christenthum ist. In welch gründlicher und lehrreicher Weise dies geschehen ist, möge der Leser selbst lesen in dem hiermit empfohlenen Berichte, der außerdem noch von der Inneren Mission und den üblichen geschäftlichen Angelegenheiten des Districts Mittheilungen macht. L. F.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1904. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 72 Seiten 9×7½. Preis: 10 Cts.

Unser Kalender, der alte, treubewährte Hausfreund in so vielen Tausenden unserer Christenhäuser, ist wieder erschienen. Es wird nicht nöthig sein, unsern Kalender noch besonders zu empfehlen. Alle, die ihn kennen, werden ihn als einen lieben Freund auch in diesem Jahre wieder mit Freuden willkommen heißen, und wir hoffen, daß er dazu noch viele, viele neue Freunde und Leser gewinnen wird. Er ist es wahrlich werth, daß er eine recht große Verbreitung findet. Sein Inhalt ist auch in diesem Jahre ein reichhaltiger. Neben den regelmäßig wiederkehrenden Listen und Tabellen findet sich eine ganze Reihe kürzerer und längerer Geschichten belehrenden und erbaulichen Inhalts. Unter den Verzeichnissen der Adressen der Pastoren und Lehrer &c. findet sich in diesem Jahre auch die mit uns im Glauben einige evangelisch-lutherische Synode von Australien, eine Neuerung, die gewiß vielen willkommen ist. Auffallend ist in dieser Liste die verhältnißmäßig große Zahl der Lehrer, jedenfalls ein Zeichen dafür, wie hoch unsere australischen Brüder ihre Gemeindeschule schätzen. Auch in diesem Jahre bringt unser Kalender wieder eine Beilage mit, ein prächtiges Farbendruckbild. Es stellt dar den auf den Meereswogen sinkenden Petrus, wie er seine Hand nach dem HErrn ausstreckt und ihn bittet: „HErr, hilf mir!" G. M.

Geistliche Lieder für Männerchöre. Heft 3. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 12 Seiten 11×8. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.50 und Porto.

Auch das soeben erschienene dritte Heft dieser neuen Sammlung, das den ersten beiden Heften rasch gefolgt ist, ist aller Empfehlung werth. Es enthält lauter Gesänge, die sich für Sylvester, Neujahr und Epiphanias eignen: Die Zeit entflieht (J. C. Frech), Lobet den HErrn (J. Schneider), Zu dir empor steigt mein Gesang (A. Ueberlee), Mache dich auf, werde Licht (E. Palmer). Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Gesänge in dieser Sammlung nicht unreife neue Compositionen, sondern bewährte Erzeugnisse tüchtiger Musiker sind, von einem bekannten, zuverlässigen Musiklehrer und Chordirigenten ausgewählt. L. F.

Einführungen.

Auftragsgemäß wurde am 7. October Prof. W. Kruse als Lehrer am Concordia-Collegium zu Fort Wayne, Ind., eingeführt von M. Lücke.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. Eduard Köhler am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Knoxville, Tenn., eingeführt von W. Brand.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. Friedrich Brand am 19. Sonnt. n. Trin. in der Trinitatis-Gemeinde zu Springfield, Ill., unter Assistenz Prof. Wessels eingeführt von J. Herzer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. K. Jahn am 19. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei St. Libory, Nebr., eingeführt von R. G. Hellwege.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Weinbach wurde P. Gustav Eifrig am 19. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Ottawa, Ont., Can., eingeführt von L. D. Zimmermann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. E. H. Wischmeyer am 19. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zum heiligen Kreuz in Pittsburg, Pa., unter Assistenz P. Totzkes eingeführt von W. Bröcker.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Schulz wurde P. K. Albrecht am 20. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Elysian, Minn., unter Assistenz P. Lists eingeführt von H. Strasen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Walker wurde P. Wilhelm Brand am 20. Sonnt. n. Trin. in der Zweiten St. Pauls-Gemeinde zu Pittsburg, Pa., eingeführt von P. Brand.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Nebraska-Districts wurde P. E. Herzberg am 20. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Laurel, Nebr., unter Assistenz P. O. Matuschkas eingeführt von F. G. Winges.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Weinbach wurde P. W. F. Junke am 20. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden zu Palmer Rapids und Lyndoch, Ont., Can., unter Assistenz P. Neebs eingeführt von Ad. Saar.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. R. A. Karpinsky am 20. Sonnt. n. Trin. in seinen beiden Gemeinden bei Belle Plaine, Wis., eingeführt von G. H. Schilling jun.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. Paul Matuschka am 20. Sonnt. n. Trin. in der Immanuels-Gemeinde bei Plymouth, Nebr., unter Assistenz Prof. Wellers und P. Th. Hartmanns eingeführt von Tr. Häßler.

Am 19. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Wilhelm F. Göde als Lehrer an der St. Johannes-Schule zu Rome, N. Y., eingeführt von C. A. Wiegel.

Am 19. Sonnt. n. Trin. wurde R. W. Petrowsky als fünfter Lehrer an der Schule der St. Petri-Gemeinde zu Detroit, Mich., eingeführt von Adolf Arendt.

Am 20. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Fr. Barthel als Lehrer an der Schule der St. Stephans-Gemeinde zu Concord, Wis., eingeführt von Louis Yockey.

Am 20. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Henry A. Rost an der Schule der Immanuels-Gemeinde an der Middle Creek, Nebr., eingeführt von F. Bahl.

Am 21. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Wm. Binder als Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde bei Julietta, Ind., eingeführt von F. Markworth.

Einweihungen.

Am 18. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuels-Gemeinde zu Ola, S. Dak., ihre neue Kirche (24×32 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: P. C. G. Jehn (und englisch). R. G. Runge.

Am 19. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde bei Waco, Nebr., ihre neue Kirche (43×86×24 Fuß, Thurm 116 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP.: Jung, Allenbach und Hallerberg (englisch). C. H. Seltz.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde bei Raymond, Minn., ihre neue Kirche (26×38 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Erthal, Wolff und Robbert (englisch). Das Weihgebet sprach H. Klemp.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die Zions-Gemeinde zu Ulm, Ark., ihre neue Kirche (60×36×20 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Hartenberger, Wilk (englisch) und Kellermann. P. T. Schmidt.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuels-Gemeinde bei Plymouth, Nebr., ihre neue Kirche (30×50×22 Fuß, Thurm 83 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: Prof. Weller und P. Th. Hartmann. Den Weihact vollzog Tr. Häßler.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde in Tigerton, Wis., ihre neuerbaute Kirche (40×86 Fuß, Thurm 114 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: Prof. Randt und die PP. List und Ebert. W. C. Drögemüller.

Am 17. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Paulus-Gemeinde zu Melrose Park, Ill., ihre neue vierklassige Schule (69×42 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Haake, Burgdorf (englisch) und E. Zapf.

Am 19. Sonnt. n. Trin. weihte die Trinitatis-Gemeinde zu Chicago, Ill., ihre neue Schule ein. Prediger: P. Moldenhauer. H. L. Pflug.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. November 1903. No. 24.

Advent.

Welch freudiges Bewegen,
Welch Hosiannaschrein!
Wem jauchzt man dort entgegen,
Wem gilt das Palmenstreun?

Du, du kommst eingezogen
Mit Friede, Freud und Ruh,
Du, der des Meeres Wogen
Einst stilltest, JEsu, du!

Sei tausendmal willkommen,
Mein bester Herzensfreund,
Der du, von Lieb erglommen,
Mit uns dich hast vereint.

Soll ich dir Kleider breiten,
Dir Palmen streuen hin? —
Ich will mein Herz bereiten,
Das nimm zum Opfer hin.

Laß es von Lieb erglühen
Und ganz dir eigen sein;
Sein eifrigstes Bemühen
Sei nur, dich zu erfreun.

So streue ich dir Palmen,
So ebn ich dir den Plan,
So zieh ich unter Psalmen
Und Jauchzen himmelan.

Ich fall in deine Hände,
Wenn Leib und Seel sich trennt,
Und halte dann am Ende
Den seligsten Advent.

Zum ersten Adventssonntag.

Ein einziges Mal ist das geschehen, was das Evangelium dieses Sonntags berichtet, daß nämlich JEsus, der von Gott gesandte Messias, seinen königlichen Einzug in Jerusalem hielt. Aber so lange und so weit sein Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da erschallt auch immer wieder in der ganzen Christenheit die Verkündigung von jenem königlichen Einzug; und alle Jahre wieder steht am Eingang eines neuen Kirchenjahres, wie ein grüßender Gottesbote vom Himmel, dies köstliche Evangelium vom königlichen Einzug Christi in Jerusalem.

„Was geht uns das an?“ so denken in trauriger Theilnahmlosigkeit die vielen Gleichgültigen und Leichtfertigen, die es leider auch mitten in der Christenheit gibt, die eigentlich nur für das Interesse haben, was ihnen zu einem lustigen Leben dient. Was geht uns das an, was damals vor so viel hundert Jahren so weit von hier im damaligen jüdischen Lande geschah, was da für ein Geschrei gemacht wurde (doch nur auf kurze Zeit) wegen des armseligen JEsus, der auf einer geborgten Eselin in die jetzt schon längst zerstörte Königsstadt Jerusalem eingeritten kam? „Was geht uns das an?“ so sprechen sie in ihren schrecklich verblendeten Herzen. O hätten sie Augen zu sehen und Ohren zu hören, wie ganz anders würden sie dann denken und reden! Er sucht ja kein weltliches Königreich, der zu uns bringt sein Himmelreich. Einen weltlichen Königsthron, der auf Staub gebaut ist und in Staub zerfällt, einen solchen Thron sucht und will er nicht. Vielmehr will er in den Herzen der Menschen sein Reich bauen und seinen Thron aufrichten mit lauter Gnade und Barmherzigkeit. Deshalb haben schon die heiligen Propheten jenen so bedeutungsvollen Einzug in Jerusalem aus weiter Ferne vorausverkündigen und für alle zukünftigen Zeiten die Tochter Zion zu hoher, laut jauchzender Freude darüber auffordern müssen. Welch freudige Bewegung entstand auch, als nun endlich jene alttestamentlichen Weissagungen wirklich in Erfüllung gingen! Welche Bereitwilligkeit auf Seiten der Jünger, dem einziehenden König zu dienen! Welch schnelle und willige Mitbetheiligung des ganzen Volkes! Welch eine allgemeine und großartige Begeisterung! Wie wetteiferten alle, Männer und Weiber, Alte und Junge, Große und Kleine, um ihren König würdig zu empfangen, um seinen Einzug zu befördern und zu verherrlichen!

Wäre es nun nicht fein gewesen, wenn wir an jenem königlichen Einzug Christi in Jerusalem uns auch mit hätten betheiligen können? wenn wir wenigstens etliche Zweige auf den Weg hätten streuen und Hosianna rufen können? Wollen wir nicht einmal zusehen, ob das, was damals geschah, vielleicht auch heute noch geschehen kann? Ja, das wollen wir? Gut!

Zuerst und vor allen Dingen kann und soll auch heute noch dieses geschehen, daß wir selbst unsern einziehenden König recht empfangen. Wie das geschieht, das können wir am besten lernen, wenn wir auf das Zeugniß des Evangelisten Matthäus (Cap. 21, 5.) merken, sowie auf das, worauf er sich zurückbezieht, nämlich auf das Zeugniß des Propheten Sacharja (Cap. 9, 9.).

Wie sollen wir also unsern einziehenden König empfangen? Antwort: Mit Freuden, mit großen Freuden, mit Jauchzen. „Tochter Zion, freue dich! Jauchze laut, Jerusalem!" Und zwar darum, weil er zu uns kommt, weil er unser König sein will, weil er als unser König zu uns kommt, weil er so sanftmüthig oder, wie der Prophet sagt, als ein Gerechter und ein Helfer kommt, was eben in seiner Armuth angezeigt ist, die der Evangelist beschreibt, da er, der Hocherhabene, der allerhöchste Königssohn, nicht auf einem stolzen Schlachtroß oder gar auf des Himmels Wolken, sondern auf einer Eselin und ihrem Füllen in Jerusalem eingezogen kam. Dann also empfangen wir unsern König recht, wenn wir ihn anerkennen und annehmen als unsern König, wenn wir sein Kommen mit Freuden begrüßen, wenn wir uns seiner Armuth und Niedrigkeit, seiner Demuth und Sanftmuth, seiner Gerechtigkeit, seiner Hülfe herzlich freuen im Glauben.

Anders können wir ihn überhaupt gar nicht empfangen. Wir kommen nicht zuerst zu ihm, um ihn einzuholen oder zu uns zu ziehen. Aus eigener Vernunft und Kraft können wir ja nimmermehr an Christum glauben oder zu ihm kommen. Mit eigener Bereitung bringen wir keine Begegnung zwischen ihm und uns zu Stande. Aber von ihm geht die Annäherung aus. Er kommt zu uns im Wort und Sacrament. Wo sein Evangelium erschallt, wo seine heiligen Sacramente im Schwange gehen, da kommt er zu uns, da bringt er uns sein ganzes Heil entgegen.

„Siehe, dein König kommt zu dir", der du ein schuldbeladener Sünder bist, der Zorn verdient hat, wie du wohl weißt, und wie er es noch viel besser weiß, er, der Allwissende, der zugleich der Allmächtige ist, der auch furchtbar dreinschlagen und allen Sündern ein schreckliches Wetter zum Lohn geben kann. Aber noch heißt es nicht: dein Richter, sondern: dein König. „Siehe, dein König kommt zu dir!" Er sieht, wie wir alle von Natur unter einem grausamen Tyrannen gefangen liegen, wie die Obrigkeit der Finsterniß uns knechtet und knebelt nach ihrem Willen. Das jammert ihn; da kommt er zu uns und bietet uns einen guten Tausch an: Er selbst, der eingeborene Sohn des Vaters, voller Gnade und Wahrheit, er will unser König sein, will uns also in seinem Reiche haben; da sollen wir es gut haben — o wie gut!

„Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig"; nicht zornmüthig, nein, sanftmüthig. Darum kommt er auch so arm, in so geringen Geberden, in solcher Niedrigkeit, auf einem verachteten Thierlein reitend, von armen Jüngern begleitet — das sieht ja nicht schrecklich aus. Dein König kommt zu dir sanftmüthig. Darum zog er in Jerusalem ein, wohl wissend, daß er dort nach wenigen Tagen wieder hinausgeführt werden würde, um für die Sünden der Welt am Kreuz zu sterben draußen vor dem Thor, daß er da der Allerverachtetste und Unwertheste, der Allerärmste, aller seiner Kleider sogar beraubt sein würde. O wie sanftmüthig und von Herzen demüthig wollte er sich da beweisen, um ein Gerechter und ein Helfer für uns sein zu können, um durch seinen vollkommenen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz uns die ewige Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und das ewige Heil im Himmel zu erwerben! „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer", mit Gerechtigkeit und Heil für uns also begabt, daß er selbst das Heil uns mittheilt und in seine Gerechtigkeit uns kleidet. So kommt er, um alles zu erfüllen, was von ihm geweissagt war; so kommt er, der Gesegnete des HErrn, so kommt er in dem Namen des HErrn, nach dem Willen und Wohlgefallen seines Vaters, der uns ihm selbst angenehm gemacht hat in Christo, dem Geliebten!

Ist das nicht wahrlich Ursache genug, ihn mit hoher Freude des Glaubens zu empfangen? O höre doch und merke wohl auf: „Dein König kommt zu dir sanftmüthig, ein Gerechter und ein Helfer!" Sei du nur immer ein recht armer, armer Sünder; aber wisse: gerade an solchen offenbart Christus seine Herrlichkeit. Seine Barmherzigkeit ist ein Abgrund, der alle deine Sünden schon längst verschlungen hat und sie noch alle Tage wie mit Meereswellen bedeckt. Das Feierkleid seiner Unschuld und Gerechtigkeit ist lang und weit genug, dich darein zu hüllen, daß von all deiner Sünde und Schande nichts mehr zu sehen ist. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig; sie wird auch über alle deine Schwachheit triumphiren. Darum kommt dein König so sanftmüthig zu dir, damit er auf den starken Armen seiner göttlichen Geduld dich tragen und als dein lieber König mit sanfter, aber sicherer Hand dich dahin führen möge, wo das Jauchzen ewig währt. O darum, „du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze!" So empfange du deinen einziehenden König mit hoher Freude des Glaubens.

Da wird dann das andere gleich von selbst nachfolgen, nämlich daß wir uns befleißigen, seinen Einzug auch bei andern zu befördern. Es ist ja doch ganz merkwürdig, wie der HErr, der nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sich damals bei seinem königlichen Einzug bedienen ließ. Zwei Jünger mußten ihm die Eselin und ihr Füllen zuführen; das hatte er selbst angeordnet. Alle übrigen Dienste, welche ihm damals erwiesen wurden, hatte er zwar nicht ausdrücklich befohlen, aber doch veranlaßt durch seine die Herzen lenkende Kraft. So bringen denn die Jünger nicht bloß die Thiere her, sondern sie legen auch ihre Kleider anstatt eines Sattels darauf und setzen ihn, den HErrn, darauf. Er hätte wohl viel leichter und schneller selbst hinaufsteigen können auf das kleine Thier. Aber nein! Er ließ sich von seinen Jüngern hinaufheben, die dann auch, als seine Herolde, ihm vorausgingen und, mit Freuden ihn bekennend als den König, der da kommen sollte, eben damit zugleich auch andere reizten, Christum zu erkennen und aufzunehmen. Zugleich betheiligte sich aber auch eine große, vom Geiste Gottes mächtig bewegte Volksmenge an dem lieblichen Geschäft, den königlichen Einzug Christi zu befördern und zu verherrlichen. Denn kaum hatte sich in Jerusalem die Nachricht verbreitet, daß der König Israels herangezogen komme, da eilten sofort große Schaaren Volks Christo entgegen, und sobald sie ihn erblickten, fingen sie sogleich an, ihm zu huldigen, als ihrem Könige, und das Hosianna anzustimmen, welches hernach noch viel lauter schallte. Um jedoch nicht nur mit Worten, sondern auch durch die That Christo bei seinem Einzug ihre Dienste darzubieten, so gut sie es eben in dem Augenblick vermochten, zogen viele ihre Oberkleider aus und breiteten sie auf den Weg; andere, die etwa keine Oberkleider hatten, kletterten in die Bäume und hieben Zweige ab, die sie auf den Weg streuten. So wurde dem einziehenden König gleichsam ein Teppich von Kleidern und Zweigen auf den Straßen Jerusalems bereitet. Immer größer wurden die Schaaren, und bald entstand ein brausendes Freudengeschrei vor ihm her und hinter ihm drein und neben ihm her zu beiden Seiten. Die ganze unabsehbare Menschenmenge rief mit Himmel und Erde durchschallendem Jubel: „Hosianna dem Sohn

Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des HErrn, Hosianna in der Höhe!" Dies Lied war ja schon längst der alttestamentlichen Kirche eingeübt im 118. Psalm. Dort heißt es: „O HErr, hilf, o HErr, laß wohl gelingen!" Und das ist auch genau die Meinung dieses Hosiannarufes: O HErr, hilf doch dem Sohne Davids, der in deinem Namen kommt! O laß es doch diesem unserm königlichen Messias gelingen, alle seine Feinde zu überwinden, sein Reich immer weiter auszubreiten und es mit viel Glück und Segen zu regieren!

Mit so brünstigen Glückwünschen und flehentlichen Gebeten, mit so willigem Dienst und freudiger Huldigung begleitete damals das Volk sammt den Jüngern seinen König bei seinem Einzug in Jerusalem. Das ließ sich der HErr auch wohlgefallen und vertheidigte es gegen die feindseligen Angriffe der stolzen Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer (Luc. 19, 39. f. Matth. 21, 15. f.). Die Jünger sammt jenem Volk haben daher für alle Zeiten ein herrliches Beispiel hinterlassen, das andere zur Nachahmung reizen soll. Aehnlich wie jene, sollen und werden noch heute alle, die zur Tochter Zion geistlicher Weise im wahren Glauben gehören, an dem königlichen Einzug Christi in das Jerusalem seiner lieben heiligen christlichen Kirche sich betheiligen. Nur die scheinheiligen Heuchler werden es nicht thun; oder wenn sie es auch äußerlich zu thun versuchen würden, so wäre es doch ein Greuel vor Gott. Alle wahren Reichsgenossen JEsu Christi aber, die bereits selbst mit wahrer Freude des Glaubens ihn aufgenommen haben, die werden sich gewißlich auch befleißigen, seinen gnadenreichen Einzug bei andern zu befördern mit Wort und That. Mit großer Freude, mit fröhlichem Jauchzen werden sie das thun. Was der Mensch mit fröhlichem Geiste thut, das dünkt ihm auch lieblich und leicht; schwer aber wird ihm, was er mit unlustigem oder gar mit verdrossenem Herzen thut. Darum, um auch seinen Einzug allenthalben recht befördern und verherrlichen zu können, darum noch einmal: „Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir!"

Darum sollen und wollen wir Prediger und Lehrer voll Freude darüber sein, daß wir durch Predigt und Lehre Christi Reich bauen, unsere Miterlösten Christo zuführen, also Christi königlichen Einzug befördern und verherrlichen können. Darum, ihr lieben Gemeindeglieder alle, soviel euer von Herzen gläubig sind, o freuet euch, daß ihr durch gottseligen Wandel, durch treues Bekenntniß des Glaubens, auch durch Opfer und Gaben der Liebe, mit allem, was ihr seid und habt und könnt, den königlichen Einzug eures lieben HErrn Christi befördern und verherrlichen könnt. Darum, ihr lieben Eltern, Hausväter und Hausmütter, o freuet euch, daß ihr durch wahrhaft christliche Erziehung eurer Kinder, auch wo diese mit viel Mühe und Verdruß verbunden sein mag, den königlichen Einzug JEsu Christi auch in die Herzen eurer lieben Kinder befördern und verherrlichen könnt. Ihr lieben Jünglinge und Jungfrauen, o freuet euch, daß ihr durch einen züchtigen, demüthigen, gottseligen Christenwandel euch von der Welt unbefleckt behalten und zugleich andern ein gutes Beispiel geben, also den königlichen Einzug Christi befördern und verherrlichen könnt. Ihr lieben Schulkinder und ihr lieben getauften Kinder alle, o freuet euch, daß ihr durch Gehorsam gegen eure Eltern und Lehrer, durch Fleiß und wohlanständiges Verhalten, durch Ehrerbietigkeit gegen die Eltern, durch sittsames Betragen gegen jedermann den königlichen Einzug eures lieben Heilandes befördern und verherrlichen könnt. Ihr, die ihr zu Vorstehern der christlichen Gemeinde berufen seid oder berufen werdet, o freuet euch über jede Gelegenheit, die euch geboten wird, durch so mancherlei Dienste der Liebe den königlichen Einzug eures himmlischen Meisters zu befördern und zu verherrlichen. Ihr Armen, o freuet euch, daß ihr auch mit den Scherflein der Armuth, und wären es nur Baumzweiglein, den königlichen Einzug Christi befördern und verherrlichen könnt. Ihr Reichen, o freuet euch, daß ihr mit reichlichen Gaben der Liebe und Dankbarkeit den königlichen Einzug Christi befördern und verherrlichen könnt. Wir alle, soviel unser gläubig sind und gläubig beten können, o wie wollen wir uns freuen, daß wir mit unserm Hosianna, mit unserer gläubigen Fürbitte den königlichen Einzug unsers hochgelobten Heilandes befördern und verherrlichen können!

O laßt uns eilen und helfen, dem großen HErrn der Ernte seine letzten Körnlein zusammenzubringen, ehe der endliche Zorn anbrennen und die Spreu ewig verzehren wird! O laßt uns mit großer Freude des Glaubens, ja, mit fröhlichem Jauchzen den königlichen Einzug JEsu Christi, unsers HErrn, überall und allezeit befördern und verherrlichen! So ziehen wir fröhlich und mit Jauchzen in das neue Kirchenjahr wie in ein lieblich lachendes Thal, an dessen Ausgang wir einen hohen Berg erblicken und auf dem Berge die hochgebaute Stadt, das himmlische Jerusalem, mit seinen auch für uns alle weit geöffneten Perlenthoren, die Stadt der goldenen Gassen, die keines Sonnenscheines mehr bedarf, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Amen. Fr. S.

Einige Worte über Gemeindegesang, Orgelspiel und Chorgesang.

(Eingesandt auf Beschluß der Nord-Illinois-Pastoralconferenz.)

III.

Mit den letzten Ausführungen in der vorigen Nummer waren wir bereits bei der Orgel und dem Organisten angelangt, die so Wesentliches zu einem guten Gemeindegesang beitragen können. An Orgeln ist bei uns kein Mangel mehr, und wo eine Gemeinde keine Pfeifenorgel anschaffen kann, hat sie fast immer ein Harmonium. Die Pfeifenorgel eignet sich wie kein anderes Instrument zur Begleitung des Gemeindegesangs, sie ist die Königin unter den musikalischen Instrumenten. Kein anderes Instrument hat die Erhabenheit, die Würde, die Kraft, die Fülle und eine so große Mannigfaltigkeit der Stimmen und des Ausdrucks wie die Orgel. Sie hat daher so recht eigentlich ihren Platz im Heiligthum des HErrn. Aber eben wegen ihrer Zusammensetzung und weil sie dem Gottesdienste geweiht ist, so widersteht auch kein anderes Instrument so sehr dem unwürdigen und profanen Gebrauch wie die Orgel. Und doch, wie vielfach muß sie profanem, unwürdigem Gebrauche dienen, und zwar leider auch gar mancherorts bei uns. Wenn in den Sectenkirchen über trusts oder über strikes, über Politik oder über Literatur „gepredigt" wird, so ist es ziemlich einerlei, was der Organist dazu spielt; aber in unserer Kirche des reinen Wortes, wo man predigt alle Wunder des HErrn, wo die christliche Gemeinde

sich versammelt hat, um sich durch geistliche, liebliche Lieder zu erbauen und Gott zu dienen, „da muß ein lutherischer Organist an der Orgel alles gefangen geben unter die Herrschaft dessen, dem er durch sein Orgelspiel dienen will".

Der Zweck des Orgelspiels in unsern Kirchen ist die Ehre Gottes und die Erbauung der Gemeinde. Dieser Zweck wird aber nicht erfüllt, wenn weltliche, profane, an den Concertsaal oder an die Oper erinnernde Musik vorgetragen wird. Schumanns „Träumerei" kann niemals ein Vorspiel zu einem Choral abgeben. Wer solche oder ähnliche Musik in der Kirche vorträgt, der entheiligt das Heiligthum Gottes. Der Zweck des Orgelspiels wird ferner nicht erreicht, wenn der Organist fade, nichtssagende Musik vorführt, oder nach Herzenslust darauf los „dudelt" oder phantasirt, weil er sich nicht pflichtmäßig auf seinen Dienst vorbereitet hat und nun der Gemeinde zumuthet, seinen musikalischen Einfällen zuzuhören. Ferner auch dadurch nicht, wenn er auf der Orgel, nachdem er alle Register gezogen hat, nun anfängt mit Händen und Füßen zu toben und einen wüsten Lärm verübt, so daß die Gemeinde nicht weiß, was sie mit dem schlichten, einfachen Choral anfangen soll, der nach all dem Lärm gesungen werden soll. Auch dadurch nicht, daß das Vorspiel sich übermäßig ausdehnt, wohl zehn Minuten und noch länger dauert und die Gemeinde, die das längst aufgeschlagene Lied singen möchte, nicht zum Singen kommen kann. Und endlich auch dann wird der Zweck des Orgelspiels nicht erreicht, wenn es nun wirklich zum Singen des Chorals gekommen ist, der Organist aber allerhand Experimente mit möglichst künstlicher Harmonisirung des Chorals macht, oder wenn sich um den Discant oder um den Baß des Chorals allerhand Schnörkeleien winden. Selbst Johann Sebastian Bach mußte es sich von der Arnstädter Behörde sagen lassen, daß er zu viele Virtuosenstücke in den Choral mische und dadurch den Gesang der Gemeinde störe. Jes. 52, 11. heißt es: „Reiniget euch, die ihr des HErrn Geräthe traget." Ein solches Geräth ist in unsern Kirchen die Orgel, sie wird zum heiligen Gottesdienst gebraucht. „Wer sie zu spielen hat, der wird sich reinigen müssen von aller Eitelkeit, die sich hören lassen will, von aller Ruhmsucht, die bewundert werden will, von aller Weltlichkeit, die nicht fühlt, was sich für das Haus des HErrn schickt."

Was schickt sich denn für das Haus des HErrn? Es ist kein Zweifel, daß durch ein gediegenes, kirchliches Orgelspiel die Andacht der Gemeinde geweckt, daß gerade durch das Vorspiel die rechte Stimmung in der Gemeinde hervorgerufen werden kann für den nachfolgenden Choralgesang. Soll dieses aber geschehen, so muß sich der Organist gewissenhaft auf seinen Orgeldienst vorbereiten. Je schwächer er als Organist ist, desto mehr Zeit wird er dazu brauchen, desto früher wird er sich von seinem Pastor die Lieder für den Sonntag erbitten. Dabei soll er besonders darauf sehen, daß er den Choral rhythmisch und ohne Störung spielen kann; denn die Begleitung des Gemeindegesangs ist die Hauptsache, nicht das Vorspiel zu dem Choral. Aber auch der gefördertere, der fertige Spieler darf nicht, während die Perikope verlesen wird, unter die Orgelbank greifen, um dann das erste beste Vorspiel, wenn nur die Tonart paßt, als Einleitung zu dem Choral zu gebrauchen. Auch er wird es nöthig haben, die passende Melodie für das zu singende Lied zu suchen, ein Vorspiel zu finden, das wirklich zu dem Choral paßt, die wirksamste Registrirung für dasselbe zu bestimmen und die rechten Zwischenspiele zu ordnen. Ueberhaupt sollte er, so viel als möglich, durch sein Spiel die Grundstimmung des Gottesdienstes zum Ausdruck zu bringen suchen. Das ist schwer und wird nicht immer erreicht, bleibt aber nichtsdestoweniger ein schönes Ziel, welches ein strebsamer Organist zu erreichen sucht.

Bei der Wahl aller Orgelstücke, die in der Kirche zur Verwendung kommen sollen, heißt es recht vorsichtig sein. Man kann wohl sagen, daß fast die meisten neueren Compositionen und Sammelwerke für die Orgel, die hier in America herausgegeben werden, für unsere Zwecke unbrauchbar sind. Vieles davon ist geradezu Schund. Mir wurde vor einigen Monaten ein Heft — ein "Organist's Album", das vierte in der Serie — zugesandt, in welchem unter anderm folgende Sachen als Orgelmusik geboten werden: „Friedensklänge" und eine „Idylle" von dem Klaviercomponisten Max Oesten; die „Träumerei" von Schumann; ein Liebeslied, eine Humoreske, ein Vaterlandslied und ein Wächterlied von Grieg; Klavierstücke von Beethoven und Mozart; ein Ave-Maria von Scotson Clark; ein Adagio aus der Oper „Faust" von Gounod; einige Sachen aus Wagners Opern; Cavatina aus der Oper „Euryanthe" von C. M. v. Weber und schließlich — aus „Figaros Hochzeit": „Will einst das Gräflein ein Tänzchen wagen." Aus dem ganzen Heft, das 60 Nummern enthält, sind nur zwei Stücke von dem bekannten Orgelcomponisten Fischer und noch zwei andere brauchbar. Und solche Producte werden unsern Lehrern angeboten und zugeschickt, und wer unter ihnen nicht genügend Urtheil besitzt, kauft und braucht diese Waare. Kirchliche Orgelmusik ist aber in einem ganz andern Stil geschrieben als die obengenannte Waare, nämlich im polyphonen Stil, der in der selbständigen Führung jeder einzelnen Stimme im mehrstimmigen Satze besteht, im Gegensatz zum homophonen Stil, in welchem nur Eine Stimme melodisch hervortritt, während die andern bloß begleiten. Um nun ein sicheres Urtheil zu gewinnen, was kirchliche Musik ist, kann meines Erachtens ein Organist nichts Besseres thun, als daß er sich an einen anerkannt gediegenen Orgelcomponisten hält, dessen Werke studirt und so seinen Geschmack bildet. Und da wüßte ich keinen besseren als Muster zu nennen als den mit Recht berühmten Dr. J. G. Herzog, königlichen Professor der Musik in Erlangen. Alles, was er für die Orgel geschrieben hat, ist durchaus kirchlich und mustergültig. Hat ein Organist sich ihn zum Muster genommen, so wird er die Geister auf dem Gebiete der Orgelmusik bald unterscheiden lernen und selbst ein würdiges und erbauliches Orgelspiel liefern.*)

Und nun noch eins. Es ist nicht nothwendig, ein Künstler auf der Orgel zu sein, um erbaulich zu spielen, wenn nur das, was gespielt wird, sauber und genau vorgetragen wird. Und wenn auch der Glaube noch keinen Orgelspieler macht, so ist er doch die Krone eines Organisten und gibt seinem Spiel die rechte Weihe, und — Gott Lob! — wir haben auch solche Organisten, die ihren Beruf verstehen und ihn in rechter Weise ausüben.

Bs.

---

*) Unser Concordia Publishing House in St. Louis hat jetzt eine reiche Auswahl guter Orgelmusik vorräthig, wie der neue Weihnachtskatalog zeigt. Ein ausführlicher Katalog wird bald erscheinen.

Innere Mission im Staate Virginia.

Um die zunehmende Missionsarbeit in diesem alten Staate zu beschreiben, ist es am zweckmäßigsten, mit dem ältesten Predigtplatz anzufangen. Dies ist das aus der Negermission in unseren Kreisen wohlbekannte Meherrin. Es hat sich hier in den letzten Jahren eine starke deutsche Bevölkerung allerlei Volks angesiedelt, wohl über hundert Familien. Unter diesen sind etwa die Hälfte unsere Glaubensgenossen, mehrere davon sind aus unseren Gemeinden im Westen und Norden dorthin gezogen. Seit zehn Jahren ist von dem Unterzeichneten von Richmond aus dort gepredigt und ab und zu das heilige Abendmahl ausgetheilt worden. Doch konnte dieses höchstens zweimal im Jahr geschehen. In den letzten drei Jahren ist von den Leuten Lesegottesdienst eingerichtet worden, wobei der Negermissionar P. Schooff Aushülfedienste leistete. Seit dem October des vorigen Jahres hat nun der Unterzeichnete seine ganze Zeit und Kraft der Reisepredigerarbeit im Staate zugewandt, und seither wird von ihm monatlich in Meherrin Gottesdienst gehalten, der von 50 bis 60 Zuhörern besucht wird. Es fordert viel Reisen und Fahren auf schlechten Wegen, um diese Leute alle zu besuchen, weil sie sich leider ziemlich zerstreut angesiedelt haben. Doch sind sie alle wenigstens einmal besucht worden und sprechen durchgehends ihre Freude darüber aus, daß sie nun regelmäßig mit Predigt und ihre Kinder in etwas mit Unterricht versorgt werden sollen. Arm sind die Leute meistens alle im Anfang und daher auch sehr bescheiden in ihren Ansprüchen, weil sie wissen, daß sie vorläufig selber kaum die Reisekosten bestreiten können.

Nach Halifax County, welches 50 Meilen von Meherrin an derselben Eisenbahn weiter südlich liegt, ist der Unterzeichnete vor etwa vier Jahren gerufen worden und hat etliche Male in der Nähe der Stadt South Boston gepredigt. Unsere Baltimore-Pastoralconferenz hat ihm dann noch die Pastoren von Charlottesville, Va., und Ridgeway, N. C., beigegeben, um diesen Platz und Meherrin besser zu bedienen, in Folge dessen auch etwas mehr gethan werden konnte. Diese beiden Pastoren sind aber bald wegberufen worden und unter den Leuten bei South Boston hat sich ein Prediger einer andern Synode niedergelassen, und die uns noch Getreuen zogen allmählich fort. Da kam jedoch vor zwei Jahren ein Mann, der sich an einem anderen Platze in Halifax County niedergelassen hatte, zu mir und bat mich, den Unterricht seiner Kinder zu beaufsichtigen, für die er eine Lehrerin im Hause hielt. Ich reiste hin, prüfte die Kinder, gab Anweisung für den weiteren Unterricht und hielt in seinem Hause einen Gottesdienst, welchem noch vier Familien aus der Nachbarschaft beiwohnten. Alle diese hatten gegen die falschgläubigen Lutheraner Stand gehalten. Seit December 1902 wird nun auch dort regelmäßig monatlich Gottesdienst gehalten.

Newport News ist eine Hafenstadt von etwa 30,000 Einwohnern, welche in den letzten zehn Jahren durch den großen Schiffsbauhof und andere bedeutende Industrien schnell emporgekommen ist. Es liegt 100 Meilen östlich von Richmond an der Mündung des James-Flusses. Vor mehr als zwei Jahren wurde ich von etlichen Familien dorthin gerufen und hielt dann einen Monat lang jeden Sonntag-Abend Gottesdienst, bis die Arbeit in meiner Gemeinde in Richmond es nicht mehr gestattete. Ich ging aber noch ab und zu hin, bis die Conferenz in Baltimore dem Pastor von Ridgeway, N. C., den Auftrag gab, mir zu helfen. Dieser wurde jedoch bald wegberufen, und so fiel die Arbeit mir wieder ganz zu. Seit einem Jahre wird nun auch dort von mir regelmäßig monatlich Gottesdienst gehalten, zu dem sich 30 bis 40 Zuhörer einfinden. Newport News ist ein schweres Feld. Die Leute, welche so weit durch Wort und That ihre Zugehörigkeit zur Missionsgemeinde kundgegeben haben, wohnen an verschiedenen Enden weit aus einander, umgeben von einem stark anwachsenden, aber unsteten, gärenden, meistens neueingewanderten Deutschthum, das immer allerlei verkehrte und kirchenfeindliche Gesinnungen offenbart. Ach, wie muß der oftmals noch schwache Glaube der Christen darunter leiden! Wenn ich nach einem Monat wieder hinkomme, wie ist da oft der Muth gesunken, daß man fürchtet, es werden nicht genug Leute zusammenkommen, um die Miethe des Locals und die Reisekosten zu bezahlen, bis sie einmal wieder über Erwarten freudig gestimmt werden! Dann kommt aber wieder etwa durch Regenwetter oder sonstige ungünstige Umstände ein Rückschlag und große Verzagtheit. Oft habe ich schon gewünscht, daß hier ein Lehrer wäre, der die verwahrlosten Kinder zum Unterricht sammeln und die Sache bei den Leuten durch Besuche aufrechthalten könnte, so daß die monatlichen Gottesdienste mit weniger Mühe und mehr Erfolg gehalten werden könnten. Dieser Gedanke ist zuerst von einigen der dortigen Leute ausgesprochen worden, welche eine solche Einrichtung aus Rußland her kennen und eine ziemliche Unterstützung an Geld dazu versprachen. Eine solche Einrichtung wäre auch in Meherrin gut angebracht, von wo aus der Lehrer auch in Halifax County, in Farmville und in Amelia County arbeiten könnte.

Petersburg ist eine alte Stadt von 20,000 bis 25,000 Einwohnern, nur 28 Meilen von Richmond gelegen. Vorigen December bin ich zum erstenmal hingereist, fand etliche deutsche Familien aus unsern Gemeinden im Westen, die aber schon längere Zeit auf dem Lande dort wohnten, und hielt ihnen in einem Schulhause anderthalb Meilen von der Stadt Gottesdienst, zu dem auch einige Leute aus der Stadt erschienen. In den Monaten Juni und Juli habe ich je einmal in der Stadt im Court House Gottesdienst mit Predigt in deutscher und englischer Sprache gehalten. Dabei sind noch etliche Lutheraner zum Vorschein gekommen — namentlich eine Familie, die aus Philadelphia dorthin gezogen war. Die Eheleute sind seiner Zeit von unserm Pastor in Philadelphia getraut worden, und die Söhne kamen in Folge der Zeitungsanzeige in den Gottesdienst und luden mich dann ein, ihre Eltern zu besuchen, denen sie auch berichteten, daß sie jetzt wieder eine rechte lutherische Predigt gehört hätten. Die Mutter weinte vor Freuden darüber, als ich sie besuchte. Die Arbeit ist dort mit vielen Schwierigkeiten verbunden und muß in beiden Sprachen geschehen.

Amelia County ist nur 30 Meilen von Richmond entfernt. Dorthin wurde ich im Februar gerufen, um ein junges Ehepaar zu trauen. Der Bräutigam wollte keinen andern als einen lutherischen Prediger haben. Die deutsche Familie, zu der die Braut gehört, ist schon seit acht Jahren dort angesiedelt und bat auch gleich um einen lutherischen Gottesdienst, wozu sie noch drei andere deutsche Familien und americanische Nachbarn einlud. Vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft predigte ich deutsch und englisch. Die drei noch unconfirmirten jungen Leute des Hauses sammt der Braut meldeten sich zur Confirmation und be-

gaben sich in Unterricht unter Anleitung des neueingewanderten Bräutigams. Katechismus und biblische Geschichte wurden fleißig gelesen und auswendig gelernt. Als ich im Juli zum drittenmal hinreiste, waren schon so viele Deutsche hinzugekommen — fast alle aus unsern Gemeinden im Westen —, daß ich vor einer Zuhörerschaft von 37 Gottesdienst mit Confirmation halten konnte. Auch hier ist regelmäßiger monatlicher Gottesdienst eingerichtet.

Farmville ist eine Stadt von 10,000 bis 12,000 Einwohnern. Dort haben sich in den letzten Jahren so viele Deutsche, meistens aus unseren Gemeinden im Westen, niedergelassen, daß in dem ersten Gottesdienst, den ich im Juni dort halten konnte, eine Zuhörerschaft von 28 zugegen war. Zwei Kinder sind dort getauft worden. Auch dort ist regelmäßiger monatlicher Gottesdienst eingerichtet.

Es ist also klar, daß alle diese Plätze auf dem Lande im starken Wachsthum begriffen sind, und zwar meistens durch Zuzug aus unsern Gemeinden im Westen und Nordwesten. Es darf daher wohl die Bitte ausgesprochen werden, daß unsere lieben Glaubensgenossen, die nach Virginia ziehen wollen, sich diese Predigtplätze merken, damit sie sich nicht so einzeln und zerstreut ansiedeln. Denn ich höre immer und immer wieder von einzelnen Familien hier und dort im Staate, die ich aber mit dem besten Willen nicht alle besuchen kann.

C. J. Oehlschläger,
1903 E. Broad St., Richmond, Va.

Ev.-luth. Hochschule zu Milwaukee, Wis.

„Die Ueberzeugung, daß zur höheren und weiteren Schulung unserer confirmirten Jugend, wie solche in den letzten Jahren in unsern Kreisen mehr und mehr gewünscht wird, Gottes Wort und christlicher Geist ebenso nothwendig sind wie in der Elementarschule, hat eine Reihe von Lutheranern der Nordseite bewogen, in Gottes Namen den Anfang zur Gründung einer lutherischen Hochschule zu machen. Für das erste Jahr wird dieser in einer Tagschule für Mädchen und einer Abendschule für Knaben bestehen."

Mit diesen Worten war ein Circular eingeleitet, das Ende August dieses Jahres in den Kirchen der Synodalconferenz auf der Nordseite der Stadt Milwaukee vertheilt wurde. Der Anfang zu einer lutherischen Hochschule wurde in der Weise gemacht, daß die Emanuels-Gemeinde (P. G. Küchle) das nöthige Local zur Verfügung stellte, eine Reihe von Professoren, Pastoren und Lehrern den Unterricht übernahm und ein besonderer Freund solches Schulwesens das zur Einrichtung nöthige Geld zur Verfügung stellte.

Es unterrichten zur Zeit die Professoren A. Pieper, J. Köhler; die Pastoren Albrecht, Ebert, Hagedorn, Harders, Knuth, Schlerf, Strasen, Sieck; die Lehrer Albrecht, Gleichmann, Klug, Knief, Reineck, Sampe; Dr. Scholz, Herr G. Ross, Frau P. Strasen, Frau C. Meyer, Dir. J. Salbach. Es wird Unterricht ertheilt in Religion, Geschichte, Naturkunde, Physik, Physiologie, Geographie, in der deutschen, englischen, lateinischen und französischen Sprache, im Zeichnen, Schönschreiben, Gesang, Rechnen, in Algebra, Buchführung, Stenographie, Handarbeiten, körperlichen Uebungen 2c.

Die Schule wird von 65 Schülern und Schülerinnen besucht, von denen mehrere von auswärts gekommen sind und in geeigneten Familien untergebracht wurden. Zeitweiliger Leiter ist P. J. F. G. Harders. Die finanzielle Leitung liegt in den Händen einer kleinen Gesellschaft: P. Harders, 1234 Holton Str., Präsident; P. O. Hagedorn, 404 Thomas Str., Secretär; Herr E. Sampe, 1131 Island Ave., Schatzmeister.

Es ist, wie gesagt, ein Anfang gemacht worden. Die Schule bedarf aber, soll sie bestehen und weitergeführt werden, so bald wie möglich eines eigenen Gebäudes und eigener Lehrer. Die gegenwärtigen Lehrer, die alle ihre sonstige Berufsarbeit haben, können auf die Dauer diese Arbeit nicht thun, und das zur Verfügung stehende Local genügt nur für das erste Jahr. Soll ein Gebäude errichtet und sollen Lehrer angestellt werden — was nach einstimmiger Ansicht der Facultät und Gesellschaft nothwendig ist und schon bis Ostern geschehen sollte —, so gehören dazu nicht unbedeutende Geldmittel. Nun befinden sich, sonderlich unter den begüterten Gliedern der Synodalconferenz, namentlich in Milwaukee und Umgegend, gewiß viele Leute, bei denen es nur dieses Hinweises bedarf, um sie willig zu machen, auch diesem Werke ihre Unterstützung zu Theil werden zu lassen.

Milwaukee ist nicht die einzige Stadt, die eine Hochschule hat; es sind noch mehr Städte, aber nur einige wenige: St. Louis, Red Wing und andere, da, die solche Schulen haben. Es sollten ihrer aber viel mehr sein. Es sollten im Kreise unserer Synodalconferenz solcher höheren Schulen so viele sein, daß jedem Lutheraner aus nicht zu großer Entfernung und mit nicht zu großen, für manchen sonst unausführbaren Geldopfern, der seinen Kindern eine höhere Schulung geben möchte, eine höhere Schule zur Verfügung stände, damit unsere Kinder nicht den großen Gefahren der religionslosen Staatsschulen ausgesetzt werden.

Möge die oben ausgesprochene Ueberzeugung sich mehr und mehr aller Orten Bahn brechen und Frucht schaffen. Die Unterstützung des Hochschulwesens im Allgemeinen sei jedermann hiermit dringend und herzlich ans Herz gelegt. Gott der HErr wolle dies Werk unserer Hände fördern zu seiner Ehre und zum Heil seiner lieben lutherischen Kirche. Vielleicht findet sich unter uns über kurz oder lang für diese Sache, die weit wichtiger ist als die Gründung von Bibliotheken, einmal ein lutherischer Carnegie; aber wir wollen seiner nicht warten, sondern selbst Hand anlegen, ein jeglicher, nach dem ihm von Gott gegeben ist.

J. F. G. Harders.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Lutherische Hochschulen. In dieser Nummer des „Lutheraner" ist eine Zuschrift über lutherische Hochschulen abgedruckt. Zwar muß es die nächste Sorge jeder Gemeinde sein, vor allen Dingen eine lutherische Elementarschule zu errichten und diese Pflanzstätte der Kirche mit aller Treue zu pflegen. Solche Elementarschulen haben wir ja in unseren Gemeindeschulen, und durch Gottes Gnade steht es so in unserer Synode, daß alle Gemeinden — mit wenigen Ausnahmen — sich die Gemeindeschulen am Herzen liegen lassen. Von gleicher Nothwendigkeit wie unsere Gemeindeschulen sind unsere synodalen Hochschulen, also unsere Progymnasien, Gymnasien und Seminare, in

denen Lehrer und Prediger für den Dienst der Kirche herangebildet werden. So gewiß jedem Christen und jeder Gemeinde die Predigt des Evangeliums aufgetragen ist, so gewiß ist jeder Christ und jede Gemeinde verpflichtet, für die Ausbildung von Lehrern und Predigern zu sorgen. Aber auch die Errichtung und Erhaltung von lutherischen Hochschulen ist sehr wünschenswerth. Unter lutherischen Hochschulen verstehen wir solche Schulen, in denen unsere Kinder, die die Gemeindeschule absolvirt haben, dieselbe weitere Ausbildung auch in weltlichem Wissen erhalten, die in den staatlichen Hochschulen dargeboten wird. Wo solche lutherische Hochschulen eingerichtet sind, wird den Eltern eine schwere Sorge vom Herzen genommen. In den Hochschulen des Staates herrscht mehr oder minder offen der heidnische Geist, der der heiligen Schrift und dem Evangelium widerspricht. Das ist und bleibt auch für unsere confirmirten Kinder gefährlich. Darum sind lutherische Hochschulen mit Freuden zu begrüßen. Schreiber dieses hat im fernen Westen hie und da stattliche Gebäude gesehen mit der Aufschrift: "Catholic Grammar and High School." Die Lutheraner sind an irdischem Gut durchschnittlich nicht ärmer als die Katholiken. An vielen Orten in unserer Synode haben sich die Gemeindeschulen durch Gottes Gnade so entwickelt, daß man den Gemeindeschulen ohne Weiteres Hochschulen anfügen könnte. Nur sollten die Hochschulen nicht auf Kosten der Gemeindeschulen und der Anstalten, in welchen wir Lehrer und Prediger ausbilden, gepflegt werden.
F. P.

Missionsfeste. Unter dieser Ueberschrift haben wir in den letzten Nummern unsers „Lutheraner" ein langes Verzeichniß abgehaltener Missionsfeste gefunden. Bist du, lieber Leser, darüber auch schon unwillig geworden und hast gedacht: An Stelle dieser Liste dürfte eine Geschichte oder sonst etwas Lehrreiches stehen; das würde mehr zur Erbauung der Leser dienen? Ist das der Fall, dann laß dich einmal durch eben diese Liste auf freundlichere Gedanken bringen. Du weißt doch, daß die Mission nicht Sache und Aufgabe eines besonderen Standes unter den Christen ist. Nein, alle Christen insgemein sind die vom HErrn Christo bestellte Missionsgesellschaft. Daß wir das in unserer Synode nicht bloß erkennen, sondern auch zur That werden lassen und üben, dafür ist eben diese Liste ein lebendiges Zeugniß. Es sollte daher mit ihrem Größerwerden bei uns Freude und Dank gegen Gott wachsen, der diese Erkenntniß unter uns zur That werden läßt: Am Werk der Mission müssen sich alle Christen betheiligen. Sage, mein Christ, muß es dich nicht zu immer neuem Eifer reizen, muß es dich nicht stärken, wenn du liest, daß du nicht der einzige Arbeiter in Christi Weinberg bist, auch nicht die Gemeinde allein, der du angehörst, nein, in unserm ganzen großen Lande, von einem Ende bis zum andern, leben tausend und abertausend Christen, die mit dir arbeiten, beten und geben für den Einen großen, seligen Zweck? — So wird bei einigem Nachdenken diese Liste doch auch ganz lehrreich. Nur eins könnte einem an ihr nicht gefallen. Es kommt in ihr so häufig das Wort vor: „Verregnet." Schöner wäre es doch, wenn es dafür hieße: „Die zweite Collecte folgt bald." E. P.

Im Anschluß an das Vorstehende sei mitgetheilt, was ein Pastor einer kleinen, 35 Glieder zählenden Gemeinde in Iowa vor Kurzem seiner Missionsfestanzeige beifügte: „Da wir in Folge schweren Regens bei unserm Missionsfest im Juni nur $25.20 für Missionszwecke sammeln konnten, feierten wir am 15. Sonntag nach Trinitatis ein zweites Missionsfest, wozu uns schönes Wetter beschert war. Obwohl wir erst zwei Wochen vorher $23.15 für arme Gemeinden und Studenten collectirt hatten, brachten wir doch $50.00 für das herrliche Missionswerk zusammen." L. F.

Die Districtssynode von Michigan, zur Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan gehörend, hielt ihre diesjährige Versammlung vom 15. bis 20. October in Saline, Mich. Der Gegenstand der Lehrverhandlungen war: „Das Verhalten der Zuhörer gegen ihre Prediger nach der Haustafel." Aus den Geschäftsverhandlungen heben wir hervor, daß die Synode durch eine Committee bei der Staatslegislatur von Michigan vorstellig werden wollte, daß keine Vorlage, die der christlichen Gemeindeschule gefährlich werden könnte, zum Gesetz erhoben werde. Die Legislatur verhandelte nämlich gerade über eine Vorlage, nach welcher alle Schulen im Staate gehalten sein sollen, dem Schulsuperintendenten auf Verlangen eine Liste der Schulkinder einzuhändigen. L. F.

Ausland.

Aus den Verhandlungen unserer australischen Schwestersynode tragen wir zu dem im letzten „Lutheraner" Berichteten noch Folgendes aus der neuesten Nummer des „Kirchenboten" nach. Bisher war die Anstaltssache Sache des Oestlichen Districts im Staate Victoria, der die Anstalt in Murtoa gepflegt und vor einem halben Jahre P. C. F. Gräbner aus unserer Synode als Director an dieselbe berufen hatte. Jetzt hat die Allgemeine Synode beschlossen, die Ausbildung von Predigern und Lehrern als ein Werk der ganzen Synode in die Hand zu nehmen und zu treiben. Demgemäß wurde auch Prof. Gräbner von der Allgemeinen Synode berufen. In Bezug auf den Ort, wo die Anstalt weitergeführt werden soll, ob in Murtoa oder an einem neuen Ort in Südaustralien, wurde die Entscheidung den Parochien überlassen, die die Sache berathen und bis zum 1. December an den Allgemeinen Präses berichten sollen. Inzwischen soll Prof. Gräbner die einzelnen Parochien besuchen und über die Anstaltssache mit ihnen Rücksprache nehmen. Nach der Neugestaltung der Dinge soll die Anstalt als Gymnasium, nicht, wie in letzter Zeit, als Lehrerseminar weitergeführt werden. Eine Aufsichtsbehörde soll alle Anstaltsangelegenheiten ordnen. Ebenso wurde die Innere Mission in Westaustralien, die bisher vom Südlichen District (Südaustralien) betrieben worden ist, von der Allgemeinen Synode übernommen und einer Missionscommission unterstellt. Auf diesem Missionsgebiet arbeiten der vor einigen Jahren von St. Louis in seine australische Heimath zurückgekehrte P. Fischer und der dieses Jahr nach Australien gesandte P. Mensing, dessen Ordination am 13. September in Eudunda stattfand, und der wenige Tage darnach auf sein neues Arbeitsfeld gereist ist. L. F.

Das Anklopfen des HErrn.

„Das Bild, ach das Bild!" so kommt es einmal über das andere von den blassen, bebenden Lippen jenes halberwachsenen sterbenden Knaben, welcher sich unruhvoll und stöhnend auf seinem Schmerzenslager herumwirft. Er spricht nicht im Fieberwahn, wie seine Angehörigen glauben. Ein Bild, das er vor kurzer Zeit gesehen hat, ist es, welches ihn quälend und ängstigend verfolgt, welches in grausigen Zügen vor seiner Seele steht, nicht weichen und ihm keine Ruhe lassen will.

Das Bild stellt den Tod dar in der Gestalt eines häßlichen Knochengerippes mit Stundenglas und Sense, wie er anklopft an die Thür einer menschlichen Wohnung, sich die ihm verfallene Beute drinnen abzuholen.

Den Körper des Knaben erschüttert ein neuer Frostschauer. Wie abwehrend streckt er die Hand aus nach der Thür, um die finstere Schreckensgestalt von seinem Bette fernzuhalten.

An der Wand aber, über dem Rahmen der Thür, hängt ein anderes, ein schlichtes, einfaches Bild. Darauf ist ein anklopfender Pilgrim zu sehen, mit dem Hirtenstab in der Hand, das Haupt von einem lichten Schein umgeben. „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an!" so lauten die wenigen Worte, die darunter geschrieben sind.

Ich klopfe an! Das Angstgebilde des anklopfenden Todes verschwindet mit einem Male vor der Seele des Sterbenden, wie er unverwandt zu dem Bilde emporschaut, an dem er sonst wohl gleichgültig und gedankenlos vorübergegangen ist, dessen Anblick jetzt so wunderbaren Trost und Frieden in sein geängstetes Herz bringt.

Nicht mehr abwehrend, nein, voll sehnenden Verlangens breitet er die Arme aus, in brünstigem Gebete, daß der eintreten möge, dessen sanftes Klopfen, dessen Einlaß begehrende Stimme er vernommen hat, ihn heimzuholen zum himmlischen Vaterlande. —

Auch du, lieber Leser, kennst das Bild mit seiner Bedeutung, das die Unterschrift trägt: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir", Offenb. 3, 20. O gehe nicht gleichgültig und gedankenlos daran vorüber, verschließe nicht dein Ohr und Herz gegen das leise Klopfen, gegen die Einlaß begehrende Stimme!

Eile, dem, der da kommen will, aufzuthun, ihm die Wohnung zu bereiten in deinem Herzen, dann brauchst du einst in deinem letzten Stündlein das Schreckensbild des anklopfenden Todes nicht zu fürchten. —

Ich klopfe an zum heiligen Advent
Und stehe vor der Thür!
O selig, wer des Hirten Stimme kennt
Und eilt und öffnet mir!
Ich werde Nachtmahl mit ihm halten,
Ihm Gnade spenden, Licht entfalten,
Der ganze Himmel wird ihm aufgethan.
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, jetzt bin ich noch dein Gast
Und steh vor deiner Thür,
Einst, Seele, wenn du hier kein Haus mehr hast,
Dann klopfest du bei mir.
Wer hier gethan nach meinem Worte,
Dem öffn ich dort die Friedenspforte;
Wer mich verstieß, dem wird nicht aufgethan.
Ich klopfe an.

Dank im Leiden.

Ich besuchte — so erzählt ein Prediger — eine Tagelöhnerfamilie und fand den Mann mit verbundenem Kopf hinter dem Ofen sitzen; die Frau war auf Arbeit ausgegangen. Der Mann erzählte mir, daß er seit längerer Zeit ein Geschwür am Kopf habe, welches ihn sehr an der Arbeit hindere, doch Gott werde es ja wohl alles gut machen.

Nach einiger Zeit sah ich den Mann vor dem Thore von der Feldarbeit kommen, den Kopf dick verbunden. Der Herbst ging vorüber, der Winter kam. Ich suchte den Mann wieder auf. Das Geschwür am Kopf hatte sich geöffnet, Eiter strömte heraus. Die arme Frau hatte genug zu thun, die offene Wunde auszuwaschen und mit Leinwand zu bedecken, die ihr vom Frauenverein geliefert wurde. In der Unterhaltung sagte mir der Tagelöhner, es sei merkwürdig, wie gnädig es der liebe Gott gemacht habe: solange Arbeit auf dem Felde gewesen sei, habe er sich noch hinausschleppen können, jetzt, wo es mit dem Geschwür schlimmer stehe, habe die Arbeit auch aufgehört, so daß er durch sein Geschwür doch nichts versäume.

Ich besuchte ihn während des Winters häufig. Der Krebs fraß immer entsetzlicher um sich, die Schmerzen wurden heftiger, der Geruch unerträglich; die Frau konnte die Pflege nicht allein bewältigen und unsere Gemeindeglieder halfen aus. Der kranke Mann aber blieb sich immer gleich, jede Liebeserweisung für Leib und Seele, jedes Gebet, die kleinste Gabe trieb ihn zum Lobe Gottes. Er war unerschöpflich in Entdeckungen, wie Gott nun auch das wieder so gut gemacht habe. In der letzten Zeit war das Gesicht so verzerrt und verzogen, daß er die Zähne nicht mehr auseinanderbringen konnte. Nun fand sich eine Lücke zwischen den Zähnen, durch welche ihm dünne Suppe hineingegossen wurde. „Sehen Sie", sagte er, „vor Jahren bin ich so gefallen, daß mir diese drei Zähne ausgebrochen sind; als man mich bedauerte, sprach ich: ‚Gott macht alles gut' — nun sieht jeder, wie gut er es gemacht hat; schon damals hat er dafür gesorgt, daß ich jetzt nicht verhungere."

Nach einigen Wochen hatte sich auch diese Lücke verschoben, kaum konnte er durch den schiefen Mund noch leise flüstern. Und was flüsterte er? „O wie wunderbar gut ist doch mein Gott! Jetzt, wo ich nichts mehr essen kann, habe ich auch gar keinen Hunger mehr."

Ich aber faltete die Hände, betete und schämte mich tief, und ich denke, der liebe Leser mit mir, über all unseren Undank und unser Murren bei so vielen Gaben Gottes.

Nach einigen Tagen starb der stille Dulder, und wie wird er nun erst jubilirt haben: „O wie gut ist mein Gott, wie hat er alles so gut gemacht!" da er von den Engeln in Abrahams Schooß getragen worden ist und die große Herrlichkeit gesehen hat.

Ein frommer Liedersänger.

Wem wären die herrlichen Melodien unbekannt: „Nun danket alle Gott" — „JEsus, meine Zuversicht"? Wer erbaute sich nicht immer wieder an den schönen Chorälen: „Schmücke dich, o liebe Seele" — „Herzliebster JEsu, was hast du verbrochen?" Wer ist der Sänger dieser und anderer herrlicher Weisen, die fortdauern in der lutherischen Kirche und alle Herzen zur Andacht stimmen? Sein Name, Johann Crüger, ist meist so unbekannt, wie die Melodien, die er geschaffen hat, bekannt sind.*)

Johann Crüger wurde am Palmsonntage, den 9. April des Jahres 1598 in dem Dorfe Groß-Breesen bei Guben in der Niederlausitz geboren. Bis zu seinem fünfzehnten Jahre besuchte er die Schule zu Guben, ging dann nach dem nahen Sorau und kurze Zeit darauf nach Breslau und lag zu Olmütz und Regensburg weiter seinen Studien ob. Nachdem er sodann auf einer größeren Reise durch Ungarn, Mähren und Böhmen sich vielfache Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt hatte, nahm er im Jahre 1615 zu Berlin die Stellung eines Hauslehrers bei den Kindern des Hauptmanns von Blumenthal an.

Nach fünf Jahren bezog er die Universität Wittenberg, um Theologie zu studiren. Hier erwarb er sich schon als Student durch einige musikalische Werke einen Ruf, so daß er im Jahre 1622 auf die Cantorstelle an der St. Nikolai-Kirche zu Berlin, mit der eine Lehrerstelle am Gymnasium „Zum grauen Kloster" verbunden war, berufen wurde. In zwei glücklichen Ehen wurden ihm neunzehn Kinder geschenkt, deren er viele früh zur Gruft geleiten mußte. Die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges, von denen auch Berlin nicht verschont blieb, bereiteten ihm manche Drangsal; doch blieb er unverzagt; der HErr war sein Trost und Gottes Wort seine Zuflucht. Wie sehr er dieses liebte und wie innig er sich an den Liedern, deren Quelle die heilige Schrift ist, erbaute, beweist das von ihm im Jahre 1640 herausgegebene „Neue vollkömmliche Gesangbuch" und in diesem seine kräftigen, tief aus der gläubigen Seele geflossenen Melodien.

Vierzig Jahre lang verwaltete er so an der St. Nikolai-Kirche, an der neben ihm auch der fromme Liederdichter Paul Gerhardt eine

*) Außer den genannten Chorälen stammen noch die folgenden von ihm: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden" — „Fröhlich soll mein Herze springen" — „Ach, was sind wir ohne JEsum" — „JEsu, meine Freude" — „Nun danket all und bringet Ehr" — „O Ewigkeit, du Donnerwort" — „O JEsu Christ, dein Kripplein ist" — „Zeuch ein zu meinen Thoren" — „Zion klagt mit Angst und Schmerzen."

Zeitlang als Prediger angestellt war, mit gesegneter Treue sein Amt, bis er am 23. Februar 1662 in Frieden heimging. Er liegt in der St. Nikolai-Kirche begraben, wo heute noch sein Bildniß zu schauen ist, über dem die Verse stehen:

Die ihr in dies Gotteshaus
Oft mit eurer Andacht gehet
Und im Wandern ein und aus
Dies mein leblos Bildniß sehet:
Denkt, wie Gott zu Lob und Preis
Ich sang manche schöne Lieder;
Schöner in dem Paradeis
Klingen sie anjetzo wieder.
Wollte Gott, all meine Lieben,
Die noch in dem Jammerthal,
Möchten sich gleich mir bald üben,
Singen mit im Himmelssaal.

Eine alte Orgelinschrift.

Diese steht an der Orgel der Dorfkirche zu Kischheide, nicht sehr weit von Glogau in Schlesien, und ist noch heutzutage zeitgemäß. Am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, als Schlesien noch österreichisch war, mußte diese Kirche immer größer gebaut werden, weil sie weit herum die einzige war, in welcher das Evangelium frei verkündigt werden durfte. So strömten dorthin Gläubige in Menge von weither. An der Orgel dieser Kirche ist zu Handen des Organisten der Spruch geschrieben:

Du spielst hier nicht für dich, du spielst für die Gemeine,
Dein Spiel erheb ihr Herz, sei einfach, ernst und reine!
Stets muß der Orgelton zum Liebesinhalt passen;
Drum lies das Lied erst durch, um seinen Geist zu fassen.

Trost für treue Prediger.

Mancher treue Prediger, der viele Jahre Gottes Wort gepredigt und rechte Seelsorge geübt hat, sieht doch keine oder nur wenig Frucht seiner Arbeit, und das macht sein Herz gar oftmals betrübt und traurig. Einer, dem es auch so ging, kam einst zu dem württembergischen Prälaten Albrecht Bengel und klagte ihm, daß er nach jahrelanger Arbeit noch keine Frucht in seiner Gemeinde sähe. Bengel gab ihm zur Antwort: Wenn ein Holzhauer, nachdem er auf die Eiche hundert kräftige Schläge geführt hat, müde im Grase ausruht, und nach ihm ein zweiter kommt, der mit dem zehnten Schlage den Baum zum Sinken bringt, wer hat ihn dann gefällt? Doch hauptsächlich der, welcher von seiner Arbeit zunächst noch keinen Erfolg sehen durfte.

Werthschätzung der Zeit.

Der Gründer des Hallischen Waisenhauses, August Hermann Francke, sagt in einem seiner Werke: „Früh, wenn ich aufstehe, stelle ich mir vor, daß alle meine vorigen Tage schon in die Ewigkeit zurückgetreten sind, und daß ich also derselben jetzt zu vergessen habe; daß ich aber mit diesem Tage nun einen recht neuen Anfang machen müsse, um ihn als den ersten und letzten zuzubringen: als den ersten, damit eine recht neue, gründende Kraft in mir sei, in welcher das Werk des HErrn von Statten gehe; als den letzten, daß mir's vorkomme, als wenn dadurch keine Zeit mehr übrig sei, das nachzuholen, was ich an diesem Tage versäumen würde." Und an einer andern Stelle: „Ich kann das mit Wahrheit sagen, wenn ich einem eine Stunde von meiner Lebenszeit gönne, so denke ich, daß ich ihm ein groß Geschenk gebe; denn eine Stunde ist mir edler, als mir viel Geld und Gut ist."

Todesanzeige.

Gott dem HErrn hat es gefallen, aus diesem Jammerthal durch einen sanften Tod zu erlösen Lehrer C. D. Markworth. Nach achtwöchiger Krankheit starb derselbe am 28. October im Alter von 49 Jahren, 8 Monaten und 26 Tagen und wurde am 1. November zur letzten Ruhe bestattet. Der hinterlassenen Wittwe mit ihren sechs Kindern wolle sich der treue Gott in Gnaden annehmen.

Fr. Wolbrecht.

Neue Drucksachen.

Fünfzehnter Synodalbericht des Wisconsin-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 80 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Die ermunternde Synodalrede legt das Wort 1 Cor. 15, 58. zu Grunde: „Darum, meine Brüder, seid feste, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn", und zeigt kurz, wie und worin Prediger, Lehrer, Gemeinden und die einzelnen Glieder der Gemeinde zunehmen sollen. Die Lehrverhandlungen wurden gepflogen über die 25. der bekannten schönen Waltherschen Thesen über das Thema: „Welches sind die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als ihrem Ziele zu streben haben." Diese These lautet: „Sie pflegt Gemeinschaft mit denen, die ihres Glaubens sind", und in längerer, lehrreicher Ausführung wird gezeigt, erstlich warum, und zweitens, wie und wodurch eine lutherische Gemeinde mit solchen Gemeinschaft pflegt, die ihres Glaubens sind. Dabei wird auch dargethan, warum sie mit solchen, die nicht ihres Glaubens sind, nicht Gemeinschaft pflegt, was zu betonen in unserer unionistischen Zeit auch besonders nöthig ist. Den Schluß des Berichts bildet ein genauer und ausführlicher Missionsbericht, der einen guten Einblick in die Innere Mission im Wisconsin-District gewährt. L. F.

Proceedings of the Eighth Convention of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri and other States. 1903. American Lutheran Publication Board. Pittsburg, Pa. 77 Seiten 9×6. Preis: 15 Cts.

Dieser Synodalbericht unserer englischen Schwestersynode enthält als Hauptgegenstand der Verhandlungen den zweiten Theil eines Referats über die Gemeindeschule. Die Ausführungen sind lehrreich und gut, betonen recht die Nothwendigkeit der Gemeindeschule und ermuntern, alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich der Errichtung englischer Gemeindeschulen in den Weg stellen, zu überwinden und Gemeindeschulen zu errichten und zu pflegen. Wir können nur wünschen, daß diese Darlegung überall recht beherzigt werden möchte. Außerdem wird ein ausführlicher Bericht über die Geschäftsverhandlungen gegeben, unter denen die Missions- und die Anstaltssache besonders wichtig waren. Wir empfehlen den Bericht unsern Lesern. L. F.

Treue Herzen. Zwei Erzählungen für die Jugend von Margarethe Lenk. Zwickau i. S. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. 218 Seiten 7½×5, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: 75 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es ist uns eine große Freude, das Erscheinen eines neuen Werkes der trefflichen Jugendschriftstellerin anzuzeigen. Wir wüßten keine Geschichten zu nennen, die wir lieber in den Händen unserer Kinder und jüngeren Leute sähen, als die nun schon ziemlich zahlreichen Lenkschen Erzählungen. Möchten sie in immer weiteren Kreisen bekannt werden! Der vorliegende neue, rechtzeitig für das Weihnachtsfest erschienene Band bringt zwei Erzählungen. Die erste, kürzere, „Lotte", führt uns nach Deutschland und schildert uns die Treue einer

Tochter gegen ihre in selbstverschuldete Armuth gerathenen Eltern; die zweite, längere Erzählung, „Der Hirtenknabe“, versetzt uns in die Zeit der schottischen Freiheitskriege, entwirft ein interessantes Bild aus jenen bewegten Tagen und schildert in ergreifender Weise die Anhänglichkeit und Treue eines schlichten Hirtenknaben gegen seine Herrschaft. Die Ausstattung des Buches ist recht geschmackvoll. L. F.

Unser Kind. Aufzeichnungen aus den ersten Lebensjahren. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. 52 Seiten 9×6½, in Leinwand mit Deckelvergoldung gebunden. Preis: 50 Cts. portofrei. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House. St. Louis, Mo.

Ein Büchlein, das namentlich unter Müttern Freunde und Liebhaber finden wird, für die oder deren kleine Kinder es auch ein passendes Weihnachtsgeschenk ist. Es bietet nämlich auf jeder zweiten Seite Anweisung und Raum, allerlei aus dem Leben des Kindes aufzuzeichnen und dadurch zur Erinnerung für spätere Jahre aufzubewahren vom Geburtstag an bis zur ersten Schulzeit. Oben auf jeder dieser Seiten steht ein passender Bibelspruch, der alle die aufzuzeichnenden Ereignisse in das Licht des göttlichen Wortes rückt. Auf der gegenüberstehenden Seite findet sich in der Regel ein passendes Gedicht, und das ganze Buch ist mit zahlreichen größeren und kleineren, meistens dem Inhalte der Seite entsprechenden Bildern geschmückt. Die Ausstattung ist hübsch und geschmackvoll und das Buch für den angegebenen Zweck nur empfehlenswerth. L. F.

Ehre sei Gott in der Höhe. Liturgie für einen Kindergottesdienst zu Weihnachten. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 16 Seiten 7×5. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 30 Cts. und Porto.

Das Weihnachtsfest der Kinder. Ein Kindergottesdienst am Christabend von O. Hagedorn. Northwestern Publishing House, 347 Third St., Milwaukee, Wis. 16 Seiten 6×4. Preis: Wahrscheinlich 5 Cts.

Es begab sich. Eine Weihnachtsliturgie an der Hand des Weihnachtsevangeliums von A. T. Hanser. Lutheran Publishing Co., 214 Southampton St., Buffalo, N. Y. 8 Seiten 9½×6. Preis: 5 Cts., 25 Exemplare $1.00.

Unto us a Child is Born. A Children's Christmas Service. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. 1903. 15 Seiten 7×5½. Preis: 5 Cents; Dutzendpreis: 50 Cts. und Porto.

Vier sehr verschiedene Weihnachtsliturgien, aber alle brauchbar. Die erste behandelt erst die Weissagung, dann die Erfüllung. Die zweite, die originellste, aber auch schwierigste, bewegt sich meistens in gebundener Rede und hat drei Theile: das verheißene Weihnachtsfest; das erschienene Weihnachtsfest; das Weihnachtsfest der Kinder. Die dritte beschränkt sich auf die Festgeschichte und verwebt in die Katechese die drei Artikel des christlichen Glaubens. Die vierte verbindet wieder Weissagung und Erfüllung. In der dritten finden sich einige minderwerthige neuere Lieder, die leicht durch andere ersetzt werden können, während die vierte unter ihren 8 Liedern vier Uebersetzungen alter schöner Weihnachtslieder hat. L. F.

Neuer Luther-Kalender. 1904. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Preis: 35 Cts. und Porto.

Ein sehr schöner Abreißkalender, ein passendes Weihnachtsgeschenk für Prediger, Lehrer und Gemeindeglieder. Der Carton, auf dem der Kalender befestigt ist, ist geschmackvoll in Bildern (Luther, Wartburg, Wittenberger Schloßkirche) und Farbendruck ausgeführt, die Hauptsache aber sind die einzelnen, Tag für Tag abzulösenden Blätter, auf denen neben Datum und Wochentag immer ein Bibelspruch und ein schönes Lutherwort abgedruckt ist. Auch wird immer genau angegeben, wo die betreffende Stelle in der Erlanger Ausgabe der Werke Luthers zu finden ist, so daß man die Sache weiter nachlesen kann. Unter dem Lutherwort werden dann noch einige Gedenktage, hauptsächlich aus der Reformationsgeschichte, angegeben. L. F.

Weihnachts-Katalog des Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 320 Seiten 8×6.

Reichhaltiger als je zuvor ist der soeben erschienene Katalog unsers Verlagshauses, ein zuverlässiger Führer bei der Auswahl von Weihnachtsgeschenken, besonders auch für Geschenke an Schulkinder bei Christbaumbescherungen. Der Katalog wird, wie gewöhnlich, allen unsern Pastoren und Lehrern ohne Weiteres zugesandt. Wer sonst ihn begehrt, wolle dies dem Concordia Publishing House mittheilen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. W. Frese am 17. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Denison, Iowa, unter Assistenz P. Weisbrodts eingeführt von A. Berner.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. J. D. Schröder am 19. Sonnt. n. Trin. in seiner St. Paulus-Gemeinde zu Grafton, Wis., unter Assistenz P. Horns eingeführt von P. Wichmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Minnesota- und Dakota-Districts wurde P. Otto H. Zemke am 19. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Fairmont, Minn., unter Assistenz P. Freys eingeführt von H. C. Brinkmann.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. W. Heinemann am 21. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde in Lucas Tp., Ill., eingeführt von A. F. Ziebell.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Schulz wurde P. Peter Schlemmer am 21. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Calgary, Alberta, Can., eingeführt von B. R. Gruber.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. Hermann Meyer am 22. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Willow Springs, Ill., unter Assistenz P. W. Bohlens eingeführt von Herm. C. Gübert.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Becker wurde P. F. W. Daberkow am 23. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Cedar Bluffs, Nebr., eingeführt von Aug. Leuthäuser.

Am 21. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer J. W. Landeck als Lehrer an der Unterklasse der Zions-Gemeinde zu Staunton, Ill., eingeführt von G. Kühn.

Am 22. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Otto L. Wißbeck als Lehrer an der Schule der St. Johannis-Gemeinde zu Ionia, Mich., eingeführt von B. H. Succop.

Am 22. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer R. J. Geisemann als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Elkhart, Ind., eingeführt von Theo. Claus.

Am 22. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer J. A. Hahn als Lehrer an der Schule der St. Petri-Gemeinde zu Lenox, Mich., eingeführt von J. L. Hahn.

Am 22. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Louis Lehmann als Lehrer der zweiten Klasse der St. Johannis-Gemeinde zu Chester, Ill., eingeführt von C. Strasen.

Am 23. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Aug. C. Krause als Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., eingeführt von Wilhelm H. Matthes.

Einweihungen.

Am 15. October wurde die neue St. Pauls-Kirche (80×50 Fuß) zu Kewanee, Ill., dem Dienste Gottes geweiht. Prediger: PP. C. A. Mennicke, Hohenstein und A. Reinke (englisch). H. C. Jacobs.

Am 19. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Pauls-Gemeinde in Aberdeen, S. Dak., ihre neuerbaute Kirche (24×36 Fuß, Thurm 46 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Polack, Henkel und Leyhe (englisch). Den Weihact vollzog F. J. Gräber.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Paulus-Gemeinde zu Monango, N. Dak., ihre neue Kirche (22×36 Fuß, Thurm 43 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. C. E. Bode und Bomhof. Geo. Lahme.

Am 22. Sonnt. n. Trin. wurde in Bonanza, Ark., die neuerbaute Kapelle und Schule (30×24 Fuß) des dortigen Predigtplatzes eingeweiht. Der Unterzeichnete predigte deutsch und englisch. Assistent: Stud. A. Schließer. A. L. Rohlfing.

Am 19. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Jacobi-Gemeinde zu Rutland, Minn., ihre neue Schule (20×32 Fuß) dem Dienste Gottes. Den Weihact vollzog G. Kohlhoff.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. December 1903. No. 25.

Zeichen der Zeit.

Das Laster macht sich breit auf allen Gassen
Und frißt am Mark der übervollen Städte;
Der Umsturzgeist durchfliegt die Völkermassen,
Als ob er tausend schnelle Flügel hätte;
Die Ungerechtigkeit nimmt überhand auf Erden —
Was soll das werden?

Die Wissenschaft erhebt sich siegestrunken
Selbst wider Gott und meint, ihr könnt's nicht fehlen;
Des alten Bibelglaubens letzte Funken
Sind dem Verlöschen nah in vielen Seelen,
Der Glaube wird ein seltsam Ding auf Erden —
Was soll das werden?

Der Reichthum wächst zu niegeahnten Haufen,
Die Armuth seufzt in unerhörtem Drange;
Die Ungerechtigkeit wie Wasser saufen,
Regieren Tausende mit hartem Zwange;
Erkaltet ist die Liebe gar auf Erden —
Was soll das werden?

Die Völker rüsten täglich sich zum Kampfe:
Man sieht die weite Welt in Waffen starren,
Die alte Erde dröhnt vom Roßgestampfe,
Die Flotten wachsen, und die Heere harren,
Ein Volk erwürgt das andere auf Erden —
Was soll das werden?

Die Gottesfurcht ist aus dem Volk gewichen:
Das Gold regiert, Gesetz und Ordnung weichen,
Betrug und Habgier siegt mit tausend Schlichen,
Und Mord und Selbstmord mehrt sich ohne Gleichen,
Die Laster Sodoms häufen sich auf Erden —
Was soll das werden?

Was soll das werden? Ei, der Tag ist nahe,
Den Gott der Welt gesetzt hat zum Gerichte,
Der Tag, den schon Propheten kommen sahen,
Der letzte große Tag der Weltgeschichte.
Getrost, der HErr regiert noch heut auf Erden —
Es wird schon werden!

Hebt eure Häupter auf, die Bäume sprossen,
Die Blüthe treibt, der Sommer wird bald kommen;
Erlösung naht sich Christi Reichsgenossen,
Die Kirche wird der argen Welt entnommen.
Im neuen Himmel, auf der neuen Erden
Wird's herrlich werden. J. W. Th.

Zum letzten Advent des HErrn.

Wir gehen einem großen Tag entgegen, an welchem eine große Veränderung kommen und alles anders werden wird, als es jetzt ist. Dann wird geschehen, was St. Johannes im Gesicht schaute, daß der erste Himmel und die erste Erde verging und das Meer nicht mehr ist! Dann wird geschehen, was St. Petrus sagt: „Die Himmel werden zergehen mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen." Dann wird das Ende aller Dinge da sein, dessen zahlreiche Vorboten unser HErr Christus selbst so deutlich geweissagt hat. Dann werden Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre nicht mehr sein, und der Engel mit zum Himmel aufgehobener Hand wird schwören bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll, Offenb. 10, 6.

Und dieser Tag der großen Veränderung wird, ach! für viele ein schrecklicher Tag sein, ein Tag, der gerade ihnen selbst auch eine sehr schreckliche Veränderung bringen wird. Ja, es kommt ein Tag, da wird die süße Lust der Sünde zu lauter bitterer Unlust der Verdammniß werden. Da werden viele, die hier alle Tage herrlich und in Freuden, aber ohne Gott dahinlebten, zu ewigem Hungern und Dürsten verurtheilt werden. Da werden viele, die hier eitler Ehre geizig waren, in ewiger Schmach und Schande ihr Dasein fristen müssen. Da werden viele, die hier in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben ihre Leiber gepflegt und ihre Seelen geweidet hatten, mit Feuer und Schwefel gequält werden vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm und werden allem Fleisch ein Greuel sein. Da werden viele, die hier Gottes heiliges, seligmachendes Wort frech und schnöde verachtet hatten, wieder verachtet und zu ewigem Heulen und Zähnklappen verdammt werden — dort, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt. Ja, es kommt ein Tag, da werden alle Todten wieder auferstehen, aber viele nur zur Auferstehung des Gerichts; denn ihr Auferstehungstag wird sein ein Tag der Offen-

barung des gerechten Gerichtes Gottes und der Verdammniß aller gottlosen Menschen. Für die ganze große Menge aller Ungläubigen und Gottlosen wird der jüngste Tag der allerschrecklichste, entsetzlichste und grauenhafteste Tag sein, den sie noch je erlebt haben. Ach, sie werden ja dann kein Opfer mehr haben für ihre Sünden, sondern nur ein schreckliches Gericht des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wahrlich, ein großer und schrecklicher Tag wird das sein für die allermeisten Menschen. Sie werden dann sehen, in welchen sie gestochen haben, den HErrn, der sie erkauft hat, den sie aber verleugnet haben. Sie werden dann Ursache haben zu heulen und werden auch wissen, warum sie heulen, wenn vor dem Zeichen des Menschensohnes im Himmel heulen werden alle Geschlechter auf Erden.

Nur eine einzige Art von Menschen wird sich dann freuen können, nämlich diejenigen, zu denen der Heiland sagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben", und denen er gerade im Hinblick auf die Vorboten des jüngsten Tages zuruft: „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet." Es sind dies keine andern als die, welche hier von ganzem Herzen in wahrem Glauben Christo, ihrem HErrn und Heiland, angehangen haben und treu geblieben sind. Denen soll dann endlich all ihre Traurigkeit in Freude verwandelt werden; sie sollen vom Weinen zum Lachen, von der Thränensaat zur Freudenernte kommen. Und darauf dürfen sie sich auch schon im Voraus herzlich freuen. Denn Christus sagt ja nicht, daß ihre Freude erst dann beginnen soll, wenn sie ihn kommen sehen in den Wolken des Himmels, sondern er will, wir sollen auf die Zeichen der letzten Zeit Acht geben, die seine nahe bevorstehende Zukunft ankündigen; und wenn wir merken, daß solche Zeichen geschehen, ja, wenn sie nur erst anfangen zu geschehen, dann sollen wir nicht zaghaft und schüchtern die Augen niederschlagen und die Köpfe hängen lassen, wie Leute, die ängstlich, furchtsam und verzagten Herzens sind, sondern er spricht: „So sehet auf und hebet eure Häupter auf." Dann sollen wir frei aufathmen und kühn in die Höhe blicken, wie Leute, die sich von einem schweren Druck befreit fühlen, denen ein großes Glück entgegenlacht, eine große Freude winkt.

So ist es ja auch; denn der HErr gibt sogleich die Ursache an: „Sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet." Jetzt leben nämlich die frommen Kinder Gottes hienieden noch unter dem Druck des Kreuzes, unter der Bosheit und Tyrannei der argen Welt, von so vielen Gottlosen geängstigt und geplagt, wie in der Gefangenschaft. Da wird ihnen oft recht bange, da seufzen und klagen sie oft bitterlich. Aber dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre, daß er eine ewige Errettung aus allen Banden der Sünde, des Erdenjammers und des Todes schaffe. Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und endlich auch zur Erlösung, nämlich zur Erlösung von allem Uebel. Und alle Zeichen, welche Christus seinem Kommen zum Gericht vorhergehen läßt, sind für die Seinen hochtröstliche, hocherfreuliche Zeichen, daß nun endlich ihre so heißersehnte Erlösung herannaht, daß nun bald ihre Bande sich lösen, die Thore ihres Kerkers zerbrechen und sie selbst zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hindurchgebrungen sein werden. Wenn die Bäume ausschlagen, Knospen und Blätter gewinnen, wenn das frische Grün aus der Erde kommt, dann wissen wir, daß der Winter vergangen und der Sommer nahe ist. Wenn wir das alles sehen angehen, was der HErr als Vorzeichen seines großen Tages angezeigt hat, dann sollen wir wissen, daß unser harter, rauher Kreuzeswinter im Schwinden begriffen, daß unser Sommer nahe ist. Die Zeichen am Himmel und die Schrecknisse auf Erden sind für uns Christen die Frühlingsboten, die den Abschied des langen rauhen Winters und den Anbruch des schönen ewigen Freudensommers ankündigen, da es heißen wird: „Der Winter ist vergangen, ... die Blumen sind hervorkommen im Lande, der Lenz ist herbeikommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande; der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch", Hohel. 2, 11—13.

Dürfen und sollen sich die gläubigen Christen darauf schon im Voraus herzlich freuen, o wie groß und reich, wie süß und lieblich wird dann erst ihre Freude und Wonne sein, wenn der jüngste Tag selbst erscheint, wenn sie sehen werden des Menschen Sohn, den sie hienieden nicht gesehen und doch geliebt haben, den Heiland, der sie erlöst, den HErrn, der sie erkauft hat, ihren Freund und Bräutigam, ihren Bruder, der seinen Brüdern und Schwestern ein gnädiges, freundliches Urtheil entgegenbringen und ihnen zurufen wird: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt"; wenn sie ihn sehen werden in der Herrlichkeit, die sie erlangen sollen; wenn sie hören werden, daß ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf; wenn sie den letzten Staub von ihren Füßen, den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt und in der Nähe sehen und begrüßen, was oft den Muth im Pilgerthal erfrischt! O wie wird also doch die letzte Zukunft des HErrn JEsu zum Gericht am jüngsten Tage so tröstlich und erfreulich für alle gläubigen Christen sein! Für dich auch, lieber Leser? O sollte nicht die jetzt beschriebene Hoffnung und glänzende Aussicht aller Frommen auch für dich eine starke Lockung und Reizung zum Glauben sein, daß du unter den Leiden dieser Zeit, in Gott getröstet, sprechen könnest:

> Herz, freu dich, du sollst werden
> Vom Elend dieser Erden
> Und von der Sündenarbeit frei?

O wer sollte nun nicht nur noch dies Eine wünschen, nämlich daß er stets bereit erfunden werde, wenn der HErr kommt, ihn mit Freuden zu empfangen? Wer möchte nicht gern, daß der jüngste Tag dann käme, wenn wir daheim mit den Unsrigen singen und beten oder während wir in der Kirche versammelt sind und zu Christi Füßen sitzen? Doch wir wissen es nicht. Auch auf dem Felde, auf dem Dache, in der Mühle, im Bette, irgendwo und irgendwann kann der große Tag des HErrn uns antreffen. Daß wir nur immer recht bereit erfunden werden! Bei der bittersten Kälte und im Schneesturm setzt man nicht erst seine Winterthüren und Doppelfenster ein; das thut man vorher, an milderen Tagen im Spätherbst. Man weiß: das ist die passendste Zeit, sich auf den Winter zu rüsten, der bald da sein wird. Man freut sich wohl unterdessen noch einzelner warmer Tage, aber man macht und hält sich auch darauf gefaßt, daß es nicht lange mehr so bleiben wird. Die Anwendung hiervon ist einfach und leicht.

St. Petrus sagt: „So nun das alles soll zergehen, wie sollt

ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn." Da redet der Apostel zu Christen, zu bekehrten, bußfertigen und gläubigen Christen, die wohl wissen und bedenken, daß sie in den Kleidern ihrer eigenen Gerechtigkeit ebensowenig wie in dem befleckten Rock des Fleisches vor Gott bestehen können, wenn er kommen wird „mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers HErrn JEsu Christi". Wahre Christen getrauen sich nimmermehr, es darauf ankommen zu lassen, daß die zerrissenen Lappen der Selbstgerechtigkeit einst in dem Feuer des göttlichen Zornes verzehrt werden und sie dann schändlich dastehen, ja, ewig zu Schanden werden müßten. Sie hören vielmehr auf den so wohlgemeinten Rath ihres Erlösers und Sündenbüßers JEsu Christi, der ihnen im Evangelium die Feierkleider seines blutigen Verdienstes so freundlich anbietet, der sie auch selbst in diesen Schmuck einhüllt durch den wahren Glauben, so daß sie der Schätze theilhaftig werden, die bestehen, wenn die Weltlust muß vergehen. Hast du das auch schon gut gelernt, lieber Leser, und übst du dich in dieser Schule der Buße und des Glaubens auch noch täglich und fleißig und gern? Wo nicht, so steht es noch ganz schrecklich mit dir, so gehörst du trotz allem Schein des Christenthums doch immer noch zur Welt, die mit ihrer Lust vergeht, so hast du vom Ende aller Dinge die allerbittersten Verluste und nur einen einzigen Gewinn zu erwarten, aber was für einen? Die ewige Verdammniß! Ach, willst du das riskiren? Ach, soll es nicht bald anders mit dir werden? Wann soll es anders werden? Erst wenn es zu spät ist? Warum nicht heute, da es Zeit ist?

Ihr aber, ihr lieben Christen, die ihr im lebendigen Glauben steht und wandelt, nämlich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der uns alle geliebt und sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt — wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn? O lasset euch gesagt sein die Ermahnung St. Johannis: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." O darum fliehet doch die vergängliche Lust der Welt und stellt euch nicht dieser Welt gleich und macht euch auch nicht theilhaftig ihrer Sünden. O suchet doch nicht der Welt Freundschaft und verknüpfet euch doch nicht mit den Ungläubigen und Gottlosen in ihren sündlichen Verbindungen, Gesellschaften und Vergnügungen, sondern machet euch immer mehr von allen solchen Banden frei, auf daß in dem allgemeinen Zusammenbruch der ganzen Welt nicht auch ihr mit zerscheitert und dem ewigen Verderben preisgegeben werdet. Ach, verliebt euch doch ja nicht in die so vergängliche Herrlichkeit der Welt und hängt eure Herzen nicht an das Sichtbare, Irdische und Eitele, sondern wandelt also durch die zeitlichen Güter, daß ihr die ewigen nicht verlieret. „Die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet." Und das alles um so mehr, weil uns gesagt wird, daß des HErrn Tag kommen werde wie ein Dieb in der Nacht, also ganz plötzlich und unvermuthet. Gleichwie einst die Kinder Hiobs fröhlich beisammen am Tisch über der Mahlzeit saßen, und siehe, plötzlich kam ein großer Wind von der Wüste her und stieß auf die vier Ecken des Hauses und erschlug sie alle mit einander unter den Trümmern des Hauses (wie wir ähnliche Schreckensnachrichten von Wirbelstürmen auch sonst schon vernommen haben), so wird auch der große und schreckliche Tag des HErrn kommen, wenn wir es uns nicht versehen. Ach, daß wir alle klug sein möchten auf das Zukünftige, daß wir alle möchten wacker sein allezeit und beten, daß wir würdig werden mögen, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn, der uns allen zuruft: „Siehe, ich komme als ein Dieb. Selig ist, der da wachet und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandele, und man nicht seine Schande sehe."

Wenn du nun, lieber Leser, in herzlicher Buße, wahrem Glauben und aufrichtiger Gottseligkeit dich bereit machst und bereit hältst auf die Zukunft des HErrn zum Ende aller Dinge, dann sei auch nicht traurig über die angekündigte Zerstörung aller Herrlichkeit der Welt. Laß darüber diejenigen trauern, deren Herzen daran hängen, die das zukünftige Leben nicht suchen und nicht kennen. „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet." Wir warten, laut göttlicher Verheißung, auf eine himmlische Wohnung in ewiger Freude und Heiligkeit. Die Welt mag zerbrechen: unsere Behausung, die vom Himmel ist, bleibt uns ewiglich; und weil wir die Freuden des himmlischen Vaterhauses kennen, obwohl wir jetzt noch darauf warten müssen, so eilen wir ihnen auch mit großer, heißer Sehnsucht entgegen. Auch die Gerichtsposaune, vor welcher sonst alle Geschlechter der Erde erschrecken werden, klingt uns wie ein Saitenspiel der Erlösung von allem Kampf und Jammer zum Einzug in das Land der süßen Wonne. Gleichwie einst die für ganz Egyptenland so schrecklichen Plagen zugleich für alle Kinder Israel willkommene Boten ihrer Freiheit waren, also ist auch der für alle Gottlosen so erschreckliche Zusammensturz der Welt für alle Gläubigen zugleich der Anbruch einer freudenreichen Ewigkeit. Gern und mit Freuden kannst du dann, o lieber frommer Christ, die Welt und alles, was in der Welt ist, zu Grunde gehen lassen, weil du bei dir selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel hast. Leicht wirst du dann auf die niedlichsten Speisen und Getränke verzichten können, wenn dich im verklärten Leibe kein Hunger und kein Durst mehr anrühren darf. Gern wirst du dann des Mondes und der Sonne Licht entbehren, wenn du da eingekehrt sein wirst, wo keine Nacht mehr ist, wo die Herrlichkeit des Lammes die ganze Stadt Gottes erleuchtet zum ewigen Tage, ja, wo du selber leuchten darfst wie die Sonne in deines Vaters Reich. Mit Freuden wirst du dann deine schönste Uhr zerschlagen lassen, wenn du da bleiben darfst, wo man nicht mehr nach Stunden und Minuten zählt, wo keine Zeit mehr sein wird, in der wunderbaren Ewigkeit. Fröhlich wirst du zuschauen, wie deine feinsten Kleider und kostbarsten Schmucksachen ein Raub der Flammen werden, wenn du aufgenommen wirst in die ewigen Hütten, wo die Krone des Lebens über deinem Haupte strahlt, wo du geschmückt sein wirst mit der schneeweißen Seide der Gerechtigkeit des Lammes, das deine Sünden trug.

Wohlan, so fahre hin, o Welt! Deine Herrlichkeit erbleicht schon jetzt vor unserm Blick in jene neue Welt, die, wer weiß, wie bald erscheinen wird! Fliehe, Zeit, fliehe, je schneller desto besser, damit wir Ihn schauen, den unsere Seele liebt, zu dem der Geist und die Braut Tag und Nacht hinauf schreien: „Ach komm, HErr JEsu!" und der auch antwortet: „Ja, ich komme bald!"

Nun komm, du werthe Kron,
HErr JEsu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl.

Komm doch, komm doch, du Richter groß,
Und mach uns in Genaden los
Von allem Uebel! Amen.

Fr. S.

Aus einem Bericht unsers Judenmissionars an seine Commission.*)

Mit Dank gegen Gott kann ich der werthen Commission für Judenmission heute berichten, daß mir seit unserer letzten Versammlung reichlich Gelegenheit geboten worden ist, meinen Brüdern nach dem Fleische die frohe Botschaft von Gottes Gnade in Christo JEsu zu verkündigen. Dies ist geschehen nicht nur durch die öffentliche Predigt am Freitag-Abend und Samstag-Nachmittag, sondern auch durch Privatbesuche in jüdischen Häusern, durch religiöse Unterredungen und durch Vertheilung von Tractaten und Testamenten.

Die öffentlichen Gottesdienste am Freitag-Abend sind durchschnittlich von 10 bis 12 Juden besucht worden; dagegen stellten sich am Samstag-Nachmittag nur 3 bis 4 Juden im Missionslocal ein. Die Samstags- und Sonntagsschule wurde regelmäßig von 22 bis 25 Judenkindern besucht.

Seit mehreren Wochen bleibt ein junger Mann nach dem Gottesdienst zurück und verlangt die Stellen der heiligen Schrift zu besehen, die ich in meiner Predigt als Beweise angeführt habe. Indem ich meine Freude darüber kund gab, daß er sich überzeugen wolle, ob wirklich die angeführten Sprüche im Alten Testament geschrieben stehen, nahm ich die hebräische Bibel und schlug die betreffenden Stellen auf. Es stellte sich dabei heraus, wie wenig die Juden ihre eigene Bibel kennen. Insonderheit auffallend war ihm die in meiner Predigt angeführte Stelle, Dan. 9, 26.: „Und nach den zweiundsechzig Wochen wird der Moschiach (Messias) ausgerottet werden, und nicht für sich." Luther übersetzt die letzten Worte: „und nichts mehr sein". Ich legte diese Worte so aus: Der Moschiach wird ausgerottet werden, aber nicht für sich, das heißt, nicht um seinetwillen, sondern für uns, um unserer Sünde willen, und führte als Parallelstelle Jes. 53, 4. 5. an. Der Israelit konnte kaum seinen Augen trauen, daß diese Stellen wirklich im Alten Testament sich finden, und sagte, er habe geglaubt, daß ich eine neutestamentliche Stelle für eine alttestamentliche angeführt hätte.

Ich habe Ursache anzunehmen, daß an diesem Israeliten der Heilige Geist sein Werk begonnen hat. Denn an einem Mittwoch-Abend stellte er sich mit einer Bibel in der Hand zu der Bibelstunde ein und brachte noch einen Juden mit. In dieser Stunde legte er mir verschiedene Schriftstellen, die von dem Moschiach handeln, zur Auslegung vor. Eine derselben war der zweite Psalm. Mit der falschen Lehre des Talmud und dem Sauerteige der Rabbinen behaftet, meinte er, daß in diesem Psalm nur von dem gesalbten König David und von keinem Moschiach die Rede sei. Doch ist es mir, ohne Zuziehung des Neuen Testaments, durch Beistand des Heiligen Geistes gelungen, ihm aus dem zweiten Psalm selbst zu beweisen, daß dieser von keinem geschaffenen, sondern von dem heute, das heißt, von Ewigkeit, gezeugten Sohne Gottes redet, daher wir auch diesem Sohne Gottes huldigen und auf ihn und auf sein theures Verdienst unser Vertrauen setzen sollen, wie die Worte des zwölften Verses uns dazu auffordern. Zu meiner großen Freude richtete der junge Mann am Schlusse der Bibelstunde die Bitte an mich, ihm ein hebräisches Neues Testament zu leihen. Nachdem er seinen Namen und seine Adresse in mein Buch eingetragen hatte, gab ich ihm das Gewünschte mit der dringenden Ermahnung, fleißig darin zu forschen und sich bald wieder im Missionslocal sehen zu lassen.

Wie die Juden, die ich in ihren Häusern besuche und mit denen ich oft bis 12 Uhr des Nachts religiöse Unterredungen halte, das Neue Testament studiren, kann die werthe Commission aus dem Folgenden ersehen.

Am Donnerstag-Abend, den 13. August, besuchte ich eine jüdische Familie. Als ich bei ihr eintrat, sah ich vier bekannte Gesichter, die verlegen zu sein schienen. Sie waren nämlich beim Lesen des Neuen Testaments und wollten von auswärtigen Juden nicht dabei ertappt werden. Als sie mich aber erblickten, wurden sie alle froh und sprachen: „Es ist gut, daß Sie hier sind. Wir sind nämlich beim Studiren Ihres Buches und vergleichen es mit unserm Prophetenbuch. Wir sind aber auf eine Schwierigkeit gestoßen, welche uns zu der Ueberzeugung gebracht hat, daß das Neue Testament mit dem unsrigen durchaus nicht stimmt." „Welches ist denn diese schwierige Stelle, die Sie zu dem genannten Urtheil bewegt?" fragte ich. Darauf erwiderte Herr S.: „Wir Juden glauben nach der Schrift des Alten Testaments, daß der Moschiach ein Sohn Davids sein müsse. Ihr Neues Testament fängt zwar an: ‚Dies ist das Buch von der Geburt Jeschua Hamoschiach (JEsu Christi), der da ist ein Sohn Davids', aber das ganze Geschlechtsregister bringt nur den Beweis, daß Joseph ein Sohn Davids gewesen sei. Das Neue Testament lehrt aber doch selbst, daß Jeschua Hamoschiach ohne Vater geboren wurde, Matth. 1, 18. Ist aber Jeschua nicht ein leiblicher Sohn Josephs, so ist er auch kein Sohn Davids. Denn 2 Sam. 7, 12. lesen wir, wie Gott dem König David durch den Mund des Propheten Nathan Folgendes verkündigt: ‚Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen.' Jeschua aber ist nach der christlichen Lehre nicht ein Nachkomme Josephs, sondern allein Marias gewesen. Wie kann daher Jeschua ein Sohn Davids sein? Aber noch mehr: Selbst wenn Jeschua durch Joseph ein Sohn Davids gewesen wäre, so hätte er, nach der Lehre unserer heiligen Propheten, kein Recht auf den Thron Davids. Denn aus dem Geschlechtsregister bei Matthäus

*) Dieser Bericht ist schon im Sommer geschrieben, erscheint aber wegen der darin sich findenden Auslegung alttestamentlicher Weissagungen passender Weise in der gegenwärtigen Adventszeit.

ist ersichtlich, daß Joseph von dem gottlosen König Jojachin, dem Sohne Jojakims, abstammt. Oder ist nicht der Matth. 1, 12. genannte Jechonia derselbe Sohn Jojakims, der 2 Chron. 36, 8. 9. und 2 Kön. 24, 6. Jojachin und Jer. 22, 24. Chanja genannt wird? Von dem genannten gottlosen König spricht aber Gott selbst durch den Mund des heiligen Propheten Jeremia im 22. Capitel, V. 30.: ‚So spricht der HErr: Schreibet an diesen Mann für einen Verdorbenen‘ (im Hebräischen ‚Ariri‘, Kinderlosen), ‚einen Mann, dem es sein Lebetage nicht gelinget. Denn er wird das Glück nicht haben, daß jemand seines Samens auf dem Stuhl Davids sitze.‘ Dazu kommt noch", betonte der erwähnte Israelit, „daß zwei Schreiber des Neuen Testaments sich in der Beschreibung des Geschlechtsregisters widersprechen. Matthäus nennt Cap. 1, 16. Joseph einen Sohn **Jakobs**, und Lucas sagt im 3. Capitel, V. 23., Joseph sei ein Sohn **Elis** gewesen. Welchem der beiden soll man nun Glauben schenken? Zwar bestätigt unser Talmud, daß Maria vom Hause Davids abstamme, aber dies berechtigt Jeschua noch lange nicht zum Throne Davids, nach unserm Gesetz. Denn nach dessen Vorschrift sollen die Stämme Israels nach dem **väterlichen** Geschlecht gezählt werden. Das ganze 4. Buch Mose weiß von keiner andern Zählung der Stammregister als **allein nach dem väterlichen Hause**. Sie sehen also", fuhr der Redner fort, „wie schwer diese Räthsel zu lösen sind. Oder sind Sie im Stande, uns diese Schwierigkeiten zu erklären?"

Nun ergriff ich das Wort und antwortete, wie folgt: „Wenn es sich bei Ihnen um nichts anderes handelt als darum, die Wahrheit des göttlichen Wortes zu erkennen, so soll Ihnen noch heute Abend durch Gottes gnädigen Beistand alles klar und deutlich beantwortet werden. Zu allererst muß ich Sie auf das Eine aufmerksam machen, daß die ganze heilige Schrift, sowohl das Alte als auch das Neue Testament, uns nicht zum Disputiren, sondern zum Glauben, zu unserer Seligkeit gegeben ist. Wer daher in der heiligen Schrift forscht, um dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, den wird auch der Heilige Geist, der durch das Schriftwort wirkt, zu solcher Erkenntniß der Wahrheit führen. Ich habe Ihre Einwände in Bezug auf das Neue Testament mit Aufmerksamkeit angehört. Diese haben auf mich den Eindruck gemacht, als läge es Ihnen wirklich am Herzen, die Wahrheit zu erfahren, ob Jeschua Hamoschiach nach der Schrift des **Alten Testaments** ein Sohn Davids ist. Ehe wir aber zu diesem Punkt des Neuen Testaments schreiten, werden Sie mir erlauben, eine Frage in Bezug auf eine alttestamentliche Lehre von der Person des Moschiach zu stellen. Glauben Sie, daß der Moschiach des Alten Testaments einen leiblichen Vater haben müsse?" Schnell antwortete darauf Herr S.: „Ein Moschiach ohne einen leiblichen Vater kann, wie ich schon bewiesen habe, kein Sohn Davids sein."

Hierauf brachte ich etwa Folgendes zum Ausdruck: „Israel pocht stets auf sein Gesetz und es hat doch auch nicht das geringste Verständniß desselben. Es liest das Gesetz jeden Sabbath in der Synagoge, und es bleibt dem Volke, wie der heilige Prophet Jesaias im 29. Capitel, V. 11., sagt, ‚ein versiegeltes Buch‘, und zwar darum, weil Israel Menschenlehren und Menschensatzungen an Stelle des göttlichen Wortes angenommen hat. Es ist daher höchst nöthig, daß wir das Neue Testament zunächst bei Seite lassen und zuerst das Alte Testament vornehmen. Schlagen Sie", sagte ich, „zunächst 1 Mos. 3, 15. auf und lesen Sie diese Stelle laut vor." Erst nach vielem Katechisiren gelang es mir, die Juden zu der Einsicht zu bringen, daß der genannte Vers von dem verheißenen Moschiach und Erlöser der Welt handelt. Dieses veranlaßte mich, sie abermals auf ihre Unkenntniß der Schrift des Alten Testaments aufmerksam zu machen, und ich sagte ihnen, daß das kleinste Judenkind, welches die Samstags- und Sonntagsschule unserer Judenmission besuche, wisse, daß diese Schriftstelle eine Weissagung auf den Moschiach ist, der den Satan, der die Menschen zur Sünde verführt habe, besiegen, seine Kraft und Macht ihm nehmen und die ganze Sünderwelt durch sein Leiden und Sterben erlösen solle.

„Wessen Same", fragte ich, „soll der Moschiach nach diesem Spruche sein?" Schnell antwortete Herr S.: „Das Wort ‚Sara‘ ist weiblichen Geschlechts und kann nicht anders übersetzt werden als: ‚**ihr** Same‘ (des Weibes)." Demzufolge zeigte ich aus vielen Stellen, daß die heilige Schrift sonst dieses Wort entweder in der Mehrzahl: „Sarom" (ihren Samen), oder in männlicher Form: „Saro" (seinen Samen) gebrauche. Hier, in der vorgelesenen Stelle aber, weil der Moschiach keinen menschlichen Vater haben soll, gebrauche der Heilige Geist das Wort „Sara", „**ihr** Same". Diese Lehre, daß der Moschiach ohne Zuthun eines Mannes geboren werden solle, ist aber nicht nur eine Lehre Mosis, sondern auch der heiligen Propheten. Der heilige Prophet Jesaias weissagt im 7. Capitel, V. 14., daß der Moschiach, der Immanuel, von einer „Alma" (Jungfrau) geboren werden soll. Uebrigens bestätigt selbst die jüdische Auslegung (Midrasch) diese Lehre. Zu den Worten Klagl. 5, 2. sagt sie, wie folgt: „Die Gemeinde Israels klagt: ‚Wir sind Waisen und haben keinen Vater.‘ Darauf antwortete Gott, der Heilige, gelobet sei sein Name: ‚Auch der Moschiach, den ich euch zukünftig senden werde, **wird keinen Vater haben**, denn er heißt „Zemach" **und wird aus sich selbst sprossen.**‘"

„Nachdem wir nun aus Mose und den Propheten gelernt haben, daß der Moschiach keinen menschlichen Vater haben soll, will ich Ihnen beweisen, wie Jeschua Hamoschiach, obwohl er keinen leiblichen Vater hatte, dennoch ein **wahrer Sohn Davids** ist, und zwar nach der Schrift des **Alten Testaments**. Der heilige Evangelist Matthäus, der das Geschlechtsregister durch Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben hat, hat keinen Irrthum begangen, sondern hat vollkommen recht, wenn er in seinem Evangelium schreibt: ‚Dies ist das Buch von der Geburt Jeschua Hamoschiach, **der da ist ein Sohn Davids.**‘ Wohl bringt Matthäus in seinem Register nur den Beweis, daß **Joseph** von dem Samen Davids herkomme, aber eben dadurch beweist er auch zu gleicher Zeit, daß **Jeschua nach der Lehre Mosis und der Propheten ein wahrer Sohn Davids ist.** Dies soll Ihnen bald klar werden. Wenn wir nämlich das Geschlechtsregister bei Lucas, welches Sie als dem Evangelisten Matthäus widersprechend bezeichnen, zusammen durchlesen, werden wir überhaupt ein ganz anderes Stammregister finden. Denn Lucas bringt uns nicht, wie Matthäus, Josephs Register, sondern das Geschlechtsregister der Jungfrau Maria. Diese war nämlich eine Tochter Elis; Joseph war Elis Schwiegersohn und wird hier, wie es im Alten Testament öfters geschieht, von Lucas Elis **Sohn** genannt." Als Beispiel führte ich die Stelle 1 Sam. 24, 12. an: David war Sauls Schwiegersohn, aber David nennt ihn: „mein

Vater". „Daß der Evangelist Lucas uns das Stammregister Marias bringt, kommt eben wiederum daher, weil auch er, wie Matthäus, uns den klaren und unumstößlichen Beweis liefern will, daß Jeschua Hamoschiach ein wahrer Sohn Davids ist nach der Schrift. Wegen des zukünftigen Moschiach hat nämlich der allwissende und allweise Gott eine Ausnahme in seinem Gesetz getroffen. Es wundert mich nur, daß Sie, die Sie doch dieses Gesetz genau kennen wollen, von dieser Ausnahme nichts wissen." Meine Zuhörer behaupteten, es gebe keine Ausnahme für den Moschiach im Gesetz.

Hierauf mußten sie 4 Mos. 27, 8. und 36, 6. vorlesen. „Hier", sagte ich, „hat Gott der HErr dem Volk Israel diese Ausnahme durch Mose verkündigen lassen, indem er spricht: ‚Wenn jemand stirbt und hat nicht Söhne, so sollt ihr sein Erbe seiner Tochter zuwenden.' Nach der vorgelesenen Stelle (4 Mos. 36, 6.) ist aber eine solche Tochter Israels gebunden, nur aus ihrem eigenen Stamm zu heirathen." „Was haben", fragten alle vier Juden, „diese Schriftstellen mit der Geburt Jeschuas zu thun, und wie wollen Sie daraus uns den Beweis liefern, daß Jeschua ein wahrer Sohn Davids ist? Denn dies ist ja der Hauptpunkt, um welchen es sich bei uns handelt." Auf diese Frage antwortete ich, wie folgt: „Die angeführten Stellen des 4. Buches Mose stehen darum im Zusammenhang mit der vorliegenden Frage, weil Maria, die Mutter Jeschuas, eben eine solche Tochter Davids gewesen ist, die keinen Bruder hatte. Im ganzen Neuen Testament finden wir keine einzige Stelle, wo uns von einem Bruder Marias berichtet wird. Dadurch nun, daß Maria nach dem Gesetze Mosis gehandelt und aus ihrem eigenen Stamme, wie Matthäus uns berichtet, den Joseph zu ihrem Manne gewählt hat, ist Jeschua, ohne Josephs Zuthun und ohne seine Abstammungslinie, vermöge der genannten Ausnahme des Gesetzes, allein von Seiten seiner Mutter Maria, ein wahrer Sohn Davids, nach der Lehre Mosis und der heiligen Propheten." Daß die Juden mit dieser Auslegung der genannten Schriftstellen und der Beweisführung, daß JEsus Christus ein wahrer Sohn Davids ist, zufrieden gestellt wurden, konnte ich daraus entnehmen, daß sie an dem Abend keine weitere Frage mehr stellten und mich recht freundlich baten, bald wiederkommen zu wollen. Mit der dringenden Ermahnung, sie möchten nur weiter in der heiligen Schrift fleißig forschen, ging ich fröhlichen Herzens nach Hause. —

So arbeite ich täglich in meinem Gott wohlgefälligen Berufe und überwinde viele Juden aus der Schrift des Alten Testaments, daß JEsus sei der Christ, und daß man allein durch den Glauben an ihn zur ewigen Seligkeit gelangen könne.

Gott der HErr aber, der da will, daß auch diesem verblendeten Volk das Evangelium gepredigt werde, damit die Auserwählten, „nach der Wahl der Gnaden", Röm. 11, 7., dadurch zum Glauben an ihren Messias und Heiland gelangen, wolle nach seiner gnädigen Verheißung sein Wort an Israel segnen. Amen.

Nath. Friedmann.

Der vorstehende Bericht unsers Missionars zeigt nicht nur, wie derselbe in aller Treue und Geduld seinen verblendeten Stammesgenossen das seligmachende Evangelium verkündigt, sondern auch, wie er allezeit gewappnet sein muß, auf die vielen und meistentheils schwierigen Fragen der Juden zu antworten und ihre Einwände mit dem Worte Gottes zu nichte zu machen. Es wird aus diesem Berichte dem lieben Leser gewiß zur Freude gereichen, wenn er hört, daß es doch auch unter den Juden immerhin etliche gibt, die das Neue Testament sorgfältig lesen, das Gelesene mit dem Alten Testament vergleichen und nach der Wahrheit forschen. Möge dieser Bericht dazu dienen, daß wir dadurch mit innigem Mitleid gegen Israel erfüllt werden, welches jetzt ohne Messias und Heiland und darum ohne Frieden und Trost dahinlebt. Mögen doch alle lieben Christen diese schwierige Mission in ihr gläubiges Gebet einschließen und auch zur Fortführung derselben die nöthigen Gaben und Opfer darbringen. Solches geschehe um JEsu willen. Amen. C. J. Renz, Secr.

Zur Abwehr.

„Der Fall ‚Gößwein'", unter dieser Ueberschrift bringt das „Kirchen-Blatt", das Organ der Jowa-Synode, in No. 25 des laufenden Jahrgangs einen kürzeren Artikel, in dem es an dem Fall des kürzlich vom Westlichen District unserer Synode suspendirten Pastors Gößwein zeigen will, „wie es mit der Tyrannei und dem ‚praktischen Papstthum' in der Missouri-Synode bestellt ist". Wir sehen uns genöthigt, auf diesen Artikel näher einzugehen. Es ist allerdings nicht unsere Absicht, ihn ausführlich in allen seinen Einzelheiten zu widerlegen, auch wollen wir nicht das des Weiteren ausführen, wie gröblich das „Kirchen-Blatt" das achte Gebot übertritt, indem es so schwerwiegende Beschuldigungen gegen eine ganze Synode öffentlich ausspricht allein auf das Zeugniß Eines Mannes hin, ohne die Gegenseite gehört zu haben, wir wollen jetzt nur zeigen, wie diese ganze Anklage auf „Tyrannei" und „praktisches Papstthum" sich aufbaut auf eitel groben Unwahrheiten, und daß also die ganze Beschuldigung hinfällt und sich als Verleumdung erweist.

1. Das „Kirchen-Blatt" schreibt: „Pastor Gößwein hatte früher die Fakultät bei der Allgemeinen Synode angeklagt, eine falsche Stellung zur Offenbarung St. Johannis anzunehmen. Ein von dem Vorsitzenden Dr. F. Pieper, der zugleich Glied der angeklagten Fakultät ist, ernanntes Komitee, empfahl der Synode sich mit der Sache nicht zu befassen. Dem stimmte die Synode zu." Darin ist die Anklage ausgesprochen, daß der Präses der Allgemeinen Synode, Dr. F. Pieper, obwohl er selbst mit zu den Angeklagten gehörte, doch die betreffende Committee selbst ernannt habe, welche die Sache untersuchen sollte. Das ist einfach nicht wahr. Thatsache ist vielmehr dieses: Herr Dr. Pieper hat es ausdrücklich abgelehnt, diese Committee zu ernennen, und hinzugefügt, daß auch kein Glied der Facultät in St. Louis Glied derselben sein dürfe, weil eben die Facultät angeklagt sei. Diese Committee wurde, der sonstigen Ordnung entgegen, von der Synode selbst ernannt.

2. Es wird behauptet: „Ob die Anklage recht oder nicht recht ist, hat man nicht untersucht." Das ist wiederum einfach nicht wahr. Die Allgemeine Synode hat gerade zu diesem Zwecke eine Committee ernannt, wie sie das seit vielen Jahren thut bei allen Appellationen und Anklagen, die an die Allgemeine Synode kommen. Diese Committee hat den ganzen Handel genau angesehen, hat alle ihr vorliegenden Actenstücke und Documente

gewissenhaft geprüft und ihr wohlerwogenes Urtheil der Synode vorgelegt.

3. Es wird ferner behauptet, daß diese Committee der Synode empfohlen habe, „sich mit der Sache nicht zu befassen“. Das ist wiederum nicht wahr. Was die Committee berichtet und was auf Empfehlung dieser Committee die Synode beschlossen hat, steht zu lesen im letzten Bericht der Delegatensynode auf Seite 135 und 136 und lautet also: „‚Herr P. G. Gößwein hatte gegen eine Entscheidung der theologischen Facultät in St. Louis die Lehre betreffend und gegen die ihm widerfahrene Behandlung an die Ehrw. Synode Berufung eingelegt. Ihre Committee konnte sich aus den vorliegenden Schriftstücken nicht davon überzeugen, daß gedachte Entscheidung eine unrichtige und die zweite Klage berechtigt sei.‘ Beschlossen, daß die Synode ‚dem Appellanten empfehle, weitere Besprechungen über die in Frage kommenden Punkte mit seinen Brüdern anzustellen, indem sie der guten Hoffnung ist, daß derselbe auf diesem Wege durch Gottes Gnade nicht bloß von seinem gegenwärtigen unhaltbaren Standpunkt zurückkommen, sondern auch erkennen werde, wie ungehörig die Art und Weise seines Vorgehens gegen die Facultät sei‘.“

4. Es heißt im „Kirchen-Blatt“ weiter: „‚Der Reinheit der Lehre von Kirche und Amt rühmt man sich und richtet dabei ein praktisches Papstthum auf‘, klagt der vergewaltigte Pastor G. und berichtet, daß der Allgemeine Präses wiederholt wegen Tyrannei angeklagt worden ist.“ Wir fragen: Wer gibt dem „Kirchen-Blatt“ das Recht, das Urtheil zu fällen, daß Pastor G. „vergewaltigt“ ist, da es doch die Sache nicht untersucht und die Gegenseite nicht gehört hat? Wir bemerken ferner: Es ist nicht wahr, daß der Präses unserer Allgemeinen Synode wiederholt der Tyrannei angeklagt ist. Er ist niemals der Tyrannei angeklagt worden. Auf keiner Synode — und da ist doch wohl der Ort, wo man solche Anklagen erheben müßte — hat man derartiges gehört. Es ist uns auch nie zu Ohren gekommen, daß man in privaten Kreisen über dergleichen in Bezug auf unsern Präses geklagt hätte.

5. Wir lesen weiter: „Als Pastor G. an ihn gelangte Gewissensfragen der Stadtconferenz von St. Louis vorgelegt hatte, da hieß es: Pastor G. kennt die Facultät noch nicht. Hört die, daß wir diese Fragen nur erwähnt haben, so müssen wir uns schon fürchten,*) daß sie uns zur Rechenschaft zieht, denn sie ist das verkörperte Mißtrauen und sieht darin sogleich einen Eingriff in ihr Handwerk.‘“ Auch das ist rein aus der Luft gegriffen. Die Glieder jener angeschuldigten Conferenz haben uns auf unsere Anfrage einstimmig erklärt, daß nichts dergleichen je in ihren Versammlungen ausgesprochen sei. Die Conferenz hat vielmehr Pastor G. den Rath gegeben, sich mit seiner Angelegenheit vertrauensvoll an die Facultät zu wenden.

6. Das „Kirchen-Blatt“ weiß endlich noch etwas zu erzählen von einem Testament Dr. Walthers, in dem er dem Pastor G. mancherlei eingeschärft haben soll in Bezug auf die Offenbarung Johannis. Uns ist von der Existenz eines solchen Testaments nichts bekannt.

Der ganze Bericht des „Kirchen-Blattes“ beruht also auf groben Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit, und wir sprechen die Hoffnung aus, daß das genannte Blatt diese Zurechtstellungen seinen Lesern nicht vorenthalten wird.

*) Von dem „Kirchen-Blatt“ unterstrichen.

Damit aber auch unsere Leser einen Einblick erhalten, um was es sich in diesem traurigen Fall handelt, so legen wir denselben kurz in seinen Umrissen dar. Pastor G. nahm Anstoß an einer Auslegung von Offenb. 20, die ein Pastor unserer Synode in der „Ev.-Luth. Freikirche“, dem Blatte unserer Brüder in Deutschland, veröffentlicht hatte. Dort ist nämlich gesagt, daß man die tausend Jahre, von denen Offenb. 20, 3. die Rede ist, in denen der Satan gebunden sein solle, von Kaiser Constantin an zu rechnen habe, der das Christenthum zur Staatsreligion erhoben und damit den großen, allgemeinen Christenverfolgungen ein Ende gemacht hat. Man habe unter diesen tausend Jahren nicht eine Zeit großer allgemeiner Glückseligkeit der Kirche Gottes auf Erden zu verstehen — eine solche Zeit werde es überhaupt nie geben —, sondern eine Zeit, da der Teufel neben den sonstigen Trübsalen nicht auch noch einen großen und allgemeinen Streit der Ungläubigen gegen die Kirche Gottes erregen dürfe. („Ev.-Luth. Freikirche“, Jahrg. 25, S. 73 ff.) Diese Auslegung hielt Pastor G. nicht nur für eine solche, die nicht mit den Worten des Textes stimmt, also textwidrig ist, sondern auch für eine solche, die nicht dem Glauben gemäß sei, die nothwendig falsche Lehre enthalte. Dadurch werde gelehrt, daß die Bindung Satans nicht durch das Wort und den Geist Gottes, sondern durch Fürstenmacht geschehen sei; diese Auslegung widerspreche dem Worte Christi, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei. Man müsse, wie Luther gethan habe, diese tausend Jahre von dem ersten Pfingstfeste an beginnen lassen. Die Sache kam vor die hiesige Facultät. Diese bezeugte Pastor G. in einer Unterredung, die sie mit ihm hatte, daß die Facultät zwar auch die Auslegung Luthers für die beste halte, aber nicht für die einzige dem Glauben ähnliche. Sie wies ihm nach aus dem betreffenden Artikel selbst, daß der Verfasser jene falsche Lehre ausdrücklich abweise. Sie schrieb später Pastor G. unter anderm: „Wer die Luthersche Auslegung, die Luther selbst nicht als mit Ausschluß aller anderen gewiß aufgestellt hat, nach seiner Ueberzeugung für die allein richtige hält, dem lassen wir seine Ueberzeugung, leiden aber nicht, daß er dieselbe anderen aufnöthige, der anderer oder gar keiner Meinung ist.“ Die Facultät veranlaßte auch den Schreiber des Artikels in der „Freikirche“, das noch einmal ausdrücklich in demselben Blatt zu erklären, daß er jene falschen Lehren, die Pastor G. in seiner Auslegung fand, nicht billige und gutheißen wolle. (Diese Erklärung ist auch erfolgt. S. „Ev.-Luth. Freikirche“, Jahrg. 26, S. 143.) Bei der Besprechung der Facultät mit Pastor G. wurde auch das kanonische Ansehen der Offenbarung berührt. Die Facultät bezeugte Pastor G. zunächst mündlich und später schriftlich: „Wir halten mit Walther und anderen die Offenbarung für kanonisch, verketzern aber mit Walther niemand deshalb, weil er, wie Röbbelen, ‚mit Luther die Offenbarung nicht für kanonisch hält‘.“ Weil Pastor G. der Facultät den Vorwurf gemacht hatte, sie lehre in diesem Stücke anders als Dr. Walther und die Väter der Missouri-Synode, so stellte die Facultät durch Dr. Gräbner in einem Artikel in „Lehre und Wehre“ (Jahrg. 47, S. 257 ff.) zusammen, was unsere Väter von der Offenbarung Johannis und insonderheit von dem 20. Capitel derselben gelehrt haben, und that dar, daß unsere Väter in dieser Sache ebenso geredet haben, wie wir jetzt reden.

Auf dieses alles hin verklagte nun Pastor G. nach einigen fruchtlosen privaten Verhandlungen die Facultät in maßlosen Ausfällen bei der Synode, daß in der Facultät „kirchenregimentliche Polizei-Inspection" aufgekommen sei, und daß die Facultät der Kirche zu einem „Irrstern" werde. Die Synode rieth Pastor G., nachdem seine Klage von einer Committee untersucht und beurtheilt war, wie wir oben schon erwähnt haben, er möchte sich mit seinen Brüdern nochmals besprechen, da sie die gute Hoffnung hege, daß er auf diesem Wege von seinem unhaltbaren Standpunkt durch Gottes Gnade zurückkommen und auch erkennen werde, wie ungehörig die Art und Weise seines Vorgehens gegen die Facultät sei. Pastor G. folgte jedoch diesem Rath seiner Synode nicht, sondern fing nun an, gegen Facultät und Synode öffentlich aufzutreten. Er verklagte die Synode bei der Synodalconferenz. Er veröffentlichte eine schändliche Schmähschrift gegen sie unter dem Titel: „Der laodiceische Kreuzzug wider die kanonische Autorität der Offenbarung St. Johannes." Noch einmal versuchte die monatliche Conferenz von St. Louis und Umgegend, mit Pastor G. brüderlich zu verhandeln. Aber auch das schlug derselbe aus und verklagte vielmehr die Synode und Facultät bei der freien intersynodalen Conferenz in Milwaukee. Daraufhin hat dann die Synode des Westlichen Districts endlich Pastor G. von der Liste ihres Ministeriums gestrichen, da sie dafür hielt, daß einer, der öffentlich die Synode angreift, sich damit thatsächlich von der Synode losgesagt hat und nicht mehr Glied derselben sein kann. G. M.

Zur kirchlichen Chronik.

America.

Unsere Anstalt in Concordia. In Concordia, im Staate Missouri, wo die Synode bekanntlich ein Unter- und Mittelgymnasium hat, wurde am Sonntag, den 29. November dieses Jahres, ein neues Gebäude dem Gebrauch übergeben. Dieser Bau ist dadurch veranlaßt worden, daß sich in Concordia mehr Schüler einstellten, als in den vorhandenen Räumlichkeiten beherbergt werden konnten. Die Aufsichtsbehörde meldete dies dem Allgemeinen Präses, und dieser berieth die Sachlage mit den Ehrw. Districtspräsides, die im Mai dieses Jahres in St. Louis versammelt waren. Man war der einstimmigen Ansicht, daß man keine Schüler abweisen dürfe, sondern daß der nöthige Raum durch einen Neubau beschafft werden müsse. Man setzte als gewiß voraus, daß die Allgemeine Synode, falls sie versammelt gewesen wäre, denselben Beschluß gefaßt haben würde. Ja, man nahm an, daß die Allgemeine Synode ihre Beamten tadeln würde, wenn sie nicht Vorkehrungen getroffen hätten, den großen Segen zu bergen, den Gott uns auf das Gebet unserer Christen zugewendet hat. Der Allgemeine Präses wurde ermuntert, seine Zustimmung zu einem von der Aufsichtsbehörde geplanten Bau, dessen Kosten die Summe von 5000 Dollars nicht übersteigen sollten, zu geben. Die Allgemeine Synode werde bei ihrer nächsten Versammlung diese durchaus nöthige Maßregel mit Freuden gutheißen. Dieser Bau ist nun ausgeführt worden. Die Kosten übersteigen nicht die Summe von 5000 Dollars. Das neue Gebäude ist ein solider zweistöckiger Backsteinbau, 40 Fuß breit und 65 Fuß lang. In demselben befinden sich zur Zeit die Küche, die Wohnungen für die Dienstboten, ein geräumiger Eßsaal und Schlafräume. Es ist nun in Concordia der genügende Raum vorhanden, wenn sich auch nächstes Jahr, was wir hoffen, die Zahl der Schüler noch etwas mehren sollte. Gegenwärtig sind 102 Schüler in der Anstalt. Zu der am 29. November veranstalteten Feier hatten sich die lieben Christen aus der Gemeinde in Concordia und den umliegenden Gemeinden in großer Anzahl eingestellt. Herr P. Rohlfing von Alma, Mo., redete im Namen der Aufsichtsbehörde; der Unterzeichnete beantwortete auf Grund von Matth. 9, 35—38. die Frage: „Warum sollen wir mit aller Treue unsere kirchlichen Lehranstalten pflegen?" Unsere Anstalt in Concordia befindet sich, soweit Menschen sehen können, in einem gedeihlichen Zustande. Gott segne alle unsere Lehranstalten! F. P.

In der St. James-Methodistenkirche in Chicago nahm an einem der letzten Sonntage ein — Hund die Kanzel ein. Es wurde Sonntagsschule gehalten, und statt daß die knappe Stunde Zeit, die gewöhnlich für die Sonntagsschule bestimmt ist, wenigstens ganz auf den ohnehin so dürftigen Religionsunterricht verwandt worden wäre, wurde den armen Kindern ein „intelligenter" Hund, wie es in dem uns vorliegenden Bericht heißt, vorgeführt. Der Hund wurde auf die Kanzel — oder richtiger Rednerbühne — gestellt und beantwortete nun ihm vorgelegte Fragen durch Bellen — zum großen Vergnügen der Kinder. Die Fragen waren unter andern diese: „Wie viele Apostel gab es? Im wievielsten Capitel findet sich unsere heutige Lection? Wie viele Söhne hatte Abraham?" Der Hund — oder richtiger die Hündin — „antwortete", indem sie die betreffenden Zahlen durch wiederholtes Bellen anzeigte. — Weitere Bemerkungen sind überflüssig. Wenn man solche Dinge in Kirche und Sonntagsschule treibt, was werden einst diese Kinder von der Kirche und von kirchlichen Dingen urtheilen? Was für eine Ernte wird auf eine solche Aussaat folgen? L. F.

Ueber das Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen haben etwa innerhalb eines Jahres die Obergerichte in fünf Staaten Entscheidungen abgegeben: in Nebraska, Montana, Minnesota, Washington und California, und in jedem Falle ist die in der Constitution ausgesprochene Scheidung von Kirche und Staat aufrecht erhalten und das Bibellesen in den Staatsschulen als ein Stück religiösen Unterrichts verboten worden. In Nebraska freilich hat diese Entscheidung in den letzten Wochen noch ein gerichtliches Nachspiel gehabt. Das dortige Obergericht hatte in seinem Urtheil gesagt, daß zwar das einfache Bibellesen nicht wider die Constitution und die Staatsgesetze streite; dies sei jedoch der Fall, sobald das Bibellesen eine Art Andacht werde, an der alle Schüler Theil nehmen müßten. Dieser Entscheidung hat man sich jedoch in dem Schuldistrict in Gage County, in dem die Klage ursprünglich anhängig gemacht worden war, nicht gefügt, sondern vielmehr das Bibellesen fortgesetzt. Der Kläger, ein Freidenker Namens Freeman, ist darum von neuem vor Gericht gegangen und hat nun auch einen Befehl (mandamus) von dem Obergericht erlangt, der die Schulbehörden jenes Districts zwingt, der früheren gerichtlichen Entscheidung nachzukommen und das Bibellesen zu unterlassen. Mit vollem Rechte; denn wenn auch alle übrigen Bewohner des Schuldistricts kirchlich gerichtet sind und darum ihre Kinder schon in der Schule in der Religion unterrichtet haben möchten, so dürfen sie dazu doch nicht die Staatsschule benutzen und das Recht auch nur Eines Staatsbürgers, der auf der von der Verfassung gewährleisteten Scheidung von Kirche und Staat besteht, beeinträchtigen. Der Staat hat eben in keiner Weise irgend welche Religion zu lehren. Die richtige und einzige Lösung der Schwierigkeit liegt in der christlichen Gemeindeschule. L. F.

Ausland.

Ueber unsere Londoner Gemeinde und ihr im „Lutheraner" vom 27. October veröffentlichtes Bittgesuch schreibt Herr H. W. Horst, ein Glied der Gemeinde P. Mennickes in Rock Island, Ill., Folgendes an den „Lutheraner", das wir gern und ohne weitere Bemerkungen

zum Abdruck bringen, da es die Sache, um die es sich handelt, so gut vertritt: „Am Sonntag, den 9. August 1903, waren mein Sohn und ich in London, England, und wohnten daselbst einem Gottesdienst der dortigen Immanuels-Gemeinde bei. Er wurde gehalten, P. F. W. Schulzes Krankheit halber, von P. B. Poch, und herrlich war es, fern von der Heimath, und wenn auch nur in einer kleinen Kapelle, so doch in ‚meines Vaters Hause', unter treuen Glaubensbrüdern, Gottes Wort lauter und rein verkündigen zu hören und ihn loben und preisen zu können. — Auch an einer der Predigt folgenden Gemeindeversammlung nahmen wir Theil, in der so recht der freudige, einmüthige und opferwillige Geist und Wille der Glieder zum Vorschein kam, so daß wir sowohl durch die Predigt wie durch das Berathen der Glieder erkannten, daß wir in London rechte Brüder im Glauben und fröhliche Mitarbeiter an Gottes Werk haben. Wir wurden dann auch noch an diesem Sonntag und in den nächsten Tagen durch Pastor und Glieder mit dem Entstehen dieser Mission, ihrem Gedeihen und Aufblühen zu der jetzigen Größe bekannt, freilich auch mit ihrer schwer drückenden finanziellen Lage. Wir besuchten auch Schule und Lehrer, und ich kann nur aufrichtig bezeugen, daß nach meinem, eines Laien, Urtheil wir eine herrliche, vom HErrn gesegnete, opferwillige und freudig im Namen des HErrn arbeitende Gemeinde in London haben, die gewiß all unserer Unterstützung und Liebe werth ist. Darum erhebe auch ich meine Stimme und bitte den lieben Gott, daß er die Herzen aller unserer Glieder willig machen wolle zum freudigen und reichlichen Geben für den in ihrem Bittgesuch ausgesprochenen Zweck, nämlich zur Deckung der Schuldenlast der Immanuels-Gemeinde zu London."

L. F.

In Beßarabien in Südrußland findet das Evangelium unter der zahlreichen jüdischen Bevölkerung beständig Eingang. In der Stadt Kischineff, wo die Hälfte der 100,000 Einwohner aus Juden besteht, ist die Bewegung zum Christenthum hin, deren Träger einst Rabbinowitsch war, noch nicht erloschen. Am Sabbath wohnt eine Menge von Juden dem Gottesdienst, der für sie in einem großen Saale abgehalten wird, bei. An den Wänden des Saales hängen Bibelsprüche aus dem Alten und Neuen Testament in hebräischer Sprache. In einer Versammlung las der Vorleser, ein bekehrter Jude, die Geschichte von dem Kranken am Teiche Bethesda und sagte darauf Folgendes: „Dieser Kranke ist unser Volk, das nicht 38 Jahre, sondern 38 Jubeljahre, das ist, halbe Jahrhunderte, also 1900 Jahre, krank ist. Gott hat den gesandt, der es heilen kann. Es ist JEsus, den unsere Väter verworfen und gekreuzigt haben, von dem die heiligen Bücher des Alten Testaments zeugen. Er ist der verheißene und von unserm Volk erwartete Messias. Bei ihm werden wir Heilung und Seligkeit finden." Die versammelte Menge widersprach diesen Worten nicht, hörte vielmehr mit merkbarer Zustimmung dem Prediger zu. Von solchem Beifall bis zum Begehren der heiligen Taufe ist freilich bei den Juden noch ein großer Schritt, aber doch wenden sich nicht wenig Juden in Beßarabien ganz dem Christenthum zu. — So berichtet der „Freimund". Wahrscheinlich aber wird durch die fortgesetzten Verfolgungen, denen die dortigen Juden in den letzten Monaten ausgesetzt waren, der Lauf des Evangeliums unter ihnen gehindert. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Schauerliche Zahlen — Zeichen der Zeit. In erschreckender Weise nehmen in unsern Tagen die Selbstmorde zu. Es ist noch nicht lange her, da wurde aus Chicago berichtet, daß dort an einem Sonntag 9 Personen Hand an sich gelegt hatten. Im Jahre 1900 haben dort 356 Personen Selbstmord begangen, im folgenden Jahre 399, im Jahre 1902 439, und das jetzt zu Ende eilende Jahr wird voraussichtlich wieder eine höhere Zahl bringen. Eine ähnliche Zunahme der Selbstmorde ist auch aus andern Städten zu verzeichnen. Nicht anders steht es in Europa. Rußland ist das einzige Land, das keine Zunahme der Selbstmorde zeigt. Ungewöhnlich groß ist die Zahl der Kinder und jungen Leute, die sich selbst entleiben. Innerhalb zehn Jahren haben in Europa über 400 jugendliche Personen mörderische Hand an sich selbst gelegt. Und werden nicht fort und fort aus unserm Lande Beispiele bekannt, daß halbwüchsige Jungen sich erschießen, weil sie nicht zur Kirche oder zur Schule gehen wollen, daß junge Mädchen sich vergiften, weil ihr Liebhaber sie im Stich gelassen hat oder irgend ein Putzgegenstand ihnen versagt worden ist, daß Söhne und Töchter Hand an sich legen, weil sie von ihren Eltern zur Rede gesetzt oder bestraft werden? Für diese Zunahme der Selbstmorde werden mancherlei Gründe angeführt: die ausführlichen Berichte darüber in den sensationswüthigen Tageszeitungen, in denen alle Einzelheiten der schrecklichen That genau beschrieben werden und die dann andern unglücklichen Menschen ein Anlaß werden, es ebenso zu machen; ferner der unersättliche Hunger nach Geld und Gut, die unbezwingliche Sucht nach Genüssen und Vergnügungen, die, wenn sie nicht befriedigt werden, Schußwaffe oder Gift den Menschen in die Hände drücken; ferner die vielen unglücklichen Ehen 2c. Aber dies alles sind nur Anzeichen einer viel tiefer liegenden Krankheit. Der Hauptgrund für die Zunahme der Selbstmorde ist der große, allgemeine Abfall von Gott und Gottes Wort, das immer mehr unter Jung und Alt überhandnehmende Heidenthum inmitten der äußeren Christenheit. L. F.

Schauerliche Zahlen sind es auch, die über die in unserm Lande berichteten Mordthaten zusammengestellt werden. Ein politisches Blatt sagte vor einiger Zeit: „Wenn die ganze Armee der Vereinigten Staaten in einer Schlacht oder in einem Feldzug vernichtet werden sollte, so würde das als die furchtbarste Calamität der modernen Zeit betrachtet werden. Und doch sind seit 1893 mehr Männer, Frauen und Kinder in den Vereinigten Staaten umgebracht worden, als die Zahl der Bundessoldaten beträgt. Wenige werden geneigt sein zu glauben, daß in einem einzigen Jahr über 10,000 Personen in diesem Lande ermordet wurden. Und doch ist es so, und diese Summe schließt die Zahl der Selbstmorde nicht ein, deren in demselben Jahre 6500 zu verzeichnen waren. Es gibt kein civilisirtes Land auf Erden, in welchem der Procentsatz der Morde im Verhältniß zur Bevölkerung größer ist als in den Vereinigten Staaten." Bei der Begehung dieser Mordthaten zeigt sich zugleich eine immer mehr überhandnehmende Verrohung, die an die unmenschlichen Greuel der wildesten Heiden erinnert. Wir denken dabei insonderheit an die entsetzlichen Lynchmorde, die wieder im Laufe dieses Jahres in den verschiedensten Staaten unsers Landes begangen worden sind und deren scheußliche Einzelheiten noch in aller Gedächtniß sind. Statt daß diese Greuelthaten abnehmen, nehmen sie von Jahr zu Jahr zu. Gegen 3000 Menschen sind in den letzten fünfzehn Jahren solchen Lynchgerichten zum Opfer gefallen, und nur in vier Staaten unsers Landes sind solche noch nicht vorgekommen. Und die an solchen Verbrechen Theil nehmen und der Obrigkeit in ihr Amt greifen, stammen häufig aus den „besten Kreisen der Gesellschaft" und zählen ihre Gesinnungsgenossen nach Tausenden und Abertausenden. Das Bewußtsein der Unantastbarkeit eines Menschenlebens, und wäre der Mensch auch nur ein armer Neger, ist zahllosen Einwohnern unsers Landes entschwunden. Und das einzige Heilmittel, das die im natürlichen Menschen wohnende Roheit und Mordlust überwindet, das Wort Gottes, wird immer mehr verachtet. L. F.

Ein böses Zeichen der Zeit ist auch die im öffentlichen Leben im Schwange gehende Unehrlichkeit und Käuflichkeit der Beamten. Diese hat in einem solchen Maße überhand genommen,

daß man sich fast nicht mehr verwundert, wenn namentlich in den Großstädten jeden Tag eine neue Betrügerei an den Tag kommt. Man tröstet sich damit, daß es anderwärts auch nicht besser zugehe. Viele Beamte, die doch Vertrauensmänner sein sollten, sehen es gleichsam als ihr gutes Recht an, das Gemeinwesen zu betrügen, und entrüsten sich, wenn man ihr unehrliches Treiben als das bezeichnet, was es wirklich ist, als Dieberei. Die Vorkommnisse dieses Jahres haben es an mehr als einem Orte gezeigt, wie die Beamtenwelt der Städte, der Counties, der einzelnen Staaten und der Vereinigten Staaten von Corruption durchseucht ist. Und der Grund ist auch hier das Schwinden der Gottesfurcht und des Bewußtseins, daß ein Tag der Rechenschaft über alles Haushalten kommt, das Verlangen, immer reicher zu werden und immer mehr das Leben zu genießen. — Himmelschreiende Ungerechtigkeit tritt auch zu Tage in den Speculationen und Betrügereien, deren sich große Corporationen und "Trusts" schuldig machen, und in den Arbeiterunruhen und -Bewegungen, von denen in der letzten Zeit eine fast die andere abgelöst hat. Davon gilt das Wort: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten" — ein Zeichen der Zeit, Matth. 24, 12. L. F.

Eine Eiterbeule an unserm Staatskörper ist auch die zunehmende Entheiligung der Ehe. Jedermann weiß, daß zur Ehescheidung in unserm Lande keine sehr gewichtigen Gründe nöthig sind, und wenn man die Gerichtsnachrichten in den Blättern liest, muß man sich verwundern, was für wahrhaft lächerliche Scheidungsgründe oft als stichhaltig angesehen werden. Die immer zunehmende Zahl der Ehescheidungen beunruhigt auch die ernster Gesinnten in Staat und Kirche, die darin mit Recht eine große Gefahr sehen. Denn der Ruin der Familie zieht das Verderben des Staates, dessen Grundlage die Familie ist, unaufhaltsam nach sich. So hat sich denn auch eine Vereinigung aus allen Kirchengemeinschaften gebildet, um gegen die Scheidungssucht anzukämpfen. Man weist darauf hin, daß in zwanzig Jahren mehr als 500,000 Scheidungen in unserm Lande vollzogen worden sind. Während derselben Zeit hat man in ganz Europa mit seiner Bevölkerung von 380,000,000 Menschen (gegen 80,000,000 in den Vereinigten Staaten) nur 214,841 Scheidungen gezählt. Ueber anderthalb Millionen americanischer Kinder haben den Zusammenbruch ihres Elternhauses erleben müssen. Bei einer vor Kurzem abgehaltenen Versammlung der Presbyterianer Ohios theilte Dr. Morris mit, daß im Jahre 1870 1008 Scheidungen in diesem Staate stattgefunden hätten; auf 25 Eheschließungen sei eine Ehescheidung gekommen; 1880 seien es schon 1578 Scheidungen gewesen, und eine sei auf nur 15 Eheschließungen gekommen; 1900 3785 Ehescheidungen, eine im Verhältniß zu 10 Eheschließungen, und 1902 gar 4276 Scheidungen, eine im Verhältniß zu 9 Verheirathungen. Und es ist kein Grund zur Annahme vorhanden, daß es in andern Staaten besser steht. — Das Wort: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden", Matth. 19, 6., wird schnöde mit Füßen getreten. Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen, Trunksucht und eheliche Untreue sind in der Regel die eigentlichen Gründe der Ehescheidungen. „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen, und das Ehebette unbefleckt; die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten", Hebr. 13, 4. L. F.

Wo sind die Siebentausend in Israel?

(1 Kön. 19, 8.)

Vor Kurzem hörte ich von einem seltsamen jüdischen Rabbi, welcher wie ein Einsiedler lebe. Nach langem Suchen fand ich ihn in einem jämmerlichen kleinen Hause außerhalb der Stadt. Man hatte mir gesagt, er sei ganz allein, alt, krank, arm, menschenscheu. So stand ich an seiner Thür etwas beklommen. Mit welchem Wort der Ermahnung und des Trostes sollte ich ein Almosen übergeben? An der Thür war keine Schelle. Durch das Schlüsselloch erblickte ich die Gestalt eines Mannes in einem Talith (Gebetsmantel), der beständig mit dem Kopf wackelte, wie betende Juden thun. Um ihn nicht zu stören, wartete ich draußen. Eine vorübergehende Frau fragte mich, auf wen ich wartete. „Ich möchte Rabbi Nathan sehen", antwortete ich, „und ich warte, bis er sein Gebet beendet hat." „Dann müßt Ihr wohl lange warten", antwortete sie lachend, „der verrückte Alte betet den ganzen Tag lang, er hat nichts anderes zu thun; klopft nur an."

Endlich entschloß ich mich anzuklopfen. Nach einigen Minuten öffnete sich die Thür. Ein alter Mann, auf zwei Krücken gelehnt, sah mich fragend an. Etwas verlegen nannte ich meinen Namen und entschuldigte mich wegen der Störung. Er begrüßte mich nicht allzu freundlich und hieß mich eintreten. Ein kleines Zimmer, nackte Wände, ein trübes Licht, ein Bett, ein Tisch, eine Bank und ein Bücherbrett mit alten Talmudbänden waren das ganze Mobiliar. Zuerst waren wir beide etwas verlegen; als ich ihm aber ins Gesicht sah und zwei freundlich-sanfte, kindliche Augen aus dem bleichen alten Gesicht auf mich blickten, da verschwand alle Scheu, und wir begannen eine Unterhaltung. Ich hörte die seltsame Geschichte seines Lebens. Er war ein einziger Sohn wohlhabender Eltern. Seine Kindheit war glücklich gewesen. Begabt, fleißig, ehrgeizig, hatte er in seinem 26. Jahre das Amt eines Rabbi erhalten. Ein geliebtes Weib, fröhliche, gesunde Kinder vervollständigten das Familienglück. Aber all dies irdische Glück wurde von einem plötzlich eintretenden Sturmwind weggeblasen, Schlag folgte auf Schlag; innerhalb zehn Tagen verlor er seine Frau und fünf blühende Kinder und zugleich durch die Nachlässigkeit eines Freundes sein Vermögen; seine Freunde verschwanden. „Hiob", sagte der Rabbi lächelnd, „hatte doch drei mitleidige Freunde; mir war keiner geblieben." An Leib und Seele gebrochen, verließ er sein Heim und lebt jetzt, ein unbekannter Einsiedler, an einem Orte in der Fremde.

Vor einem Jahre starb sein letztes Kind, eine verwittwete Tochter, im Hospital zu Riga, wo sie den Heiland gefunden hatte. Der Rabbi las mir einige Sätze aus ihrem letzten Brief vor. Das sterbende Weib hatte geschrieben: „Ich weiß, daß ich an der Schwelle der Ewigkeit stehe, meine Tage hienieden sind gezählt. Ich gehe heim in Frieden, denn ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Gott ist mein lieber himmlischer Vater, und der Messias JEsus ist mein Erlöser und Retter, er, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Ich bin sehr glücklich, ein Kind Gottes zu sein, und sehe freudig darnach aus, bald beim Vater zu sein, wohin mein Heiland vorangegangen ist, um mir die Stätte zu bereiten. Du sollst mein kleines Besitzthum haben, es wird dir im Alter von Nutzen sein. Aber mehr als alle Schätze der Welt wirst du in dem kleinen Buch (dem Neuen Testament) finden, welches ich mit diesem schicke. Gewiß wirst du, geliebter Vater, deinem sterbenden Kinde den letzten Wunsch erfüllen und das kostbare Buch aufmerksam lesen. Es wird dir eine Quelle des Lichtes, der Stärke, des Trostes sein, wie es mir das gewesen ist. Ich kann nicht mehr schreiben. . . . Lebe wohl, geliebter Vater. Mögen wir uns wiedersehen in unsers Vaters wunderschönem Heim."

Der alte Mann war nicht Herr seiner Stimme, um mehr zu sagen. Er zeigte nur hin auf den Tisch, auf welchem ein vielgebrauchtes Neues Testament lag. Die Worte Joh. 16, 32. waren doppelt unterstrichen: „Siehe, es kommt die Stunde, . . . daß ihr zerstreuet werdet." Nach einigen Minuten fuhr er fort: „So erschien mir der helle Stern Jakobs (4 Mos. 24, 17.) in der dunkelsten Nacht meines Lebens. Mein neues Leben begann beim Tode meines letzten Kindes. Jetzt fange ich an, Gottes wunderbare Wege zu verstehen. Die herrlichste Offenbarung des Messias JEsus scheint mir in den beiden Worten ‚Unser Vater'

enthalten zu sein. Das ist der Schlüssel zum Himmel, der freie Zugang zu Gott. In diesem einen Wort ist mehr enthalten als in allen Talmudbänden. Freilich hörte ich Gottes Wort auch in früheren Zeiten, es war aber die Stimme des Gesetzes auf dem Sinai in Blitz und Donner, welche meine Seele vor dem dreimal heiligen Gott zittern machte, 5 Mos. 5, 25. Im Evangelium aber höre ich die Stimme meines lieben himmlischen Vaters, der uns seinen eingeborenen Sohn gab, durch welchen wir Kinder und Erben Gottes werden. Denn mit den Worten Matth. 6, 32.: ‚Euer himmlischer Vater' setzt JEsus uns wieder ein in das alte verlorene Adelsrecht, so daß wir zuversichtlich als die Kinder zum Vater, zu Gott kommen und ‚Abba, lieber Vater' sagen mögen. Je besser sein Geist mir die Geheimnisse des Neuen Testaments offenbart, um so besser lerne ich es, meinen Gott und Vater zu verstehen. Und dies ist jetzt meine einzige Aufgabe."

„Wer sorgt denn für Eure leiblichen Bedürfnisse?" fragte ich.

„Eine gute alte Frau kommt jeden Tag und thut das Nöthige; das genügt", sagte er lächelnd.

Ich fragte, ob er sich nicht zu einsam fühle. Wieder lächelte er und antwortete getrost: „Ich bin nie allein, ich habe oft Besuch von meinem himmlischen Vater und bespreche und berathe mich über alles mit ihm. Und Einer ist immer bei mir." Dabei zeigte er auf die Wand nahe bei dem Bette, und da bemerkte ich zwei Papierzettel. Auf dem einen standen auf hebräisch die Worte: „Haben wir nicht alle Einen Vater?" Mal. 2, 10., auf dem andern aber: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20.

„Das hat Er mir versprochen, und er hat sein Versprechen gehalten. Er läßt mich nie allein." Das versicherte der selige Rabbi.

Wo sind die Siebentausend in Israel? Antwort: Sie sind noch da, Gott sei Dank; nur muß man sie suchen. Aber wer sucht, wird finden. (P. R. Gurland in Rußland.)

Das Pulverfaß.

Ein Kaufmann einer kleinen Stadt feierte die Hochzeit seiner Tochter. Die Hochzeitsgesellschaft war versammelt, und der Vater, stolz auf die junge Braut, wünschte nur, seinen andern Kindern möchte ein gleiches Glück zu Theil werden. Fröhlich bewegte er sich unter seinen Gästen. Jetzt verließ er die Gesellschaft, um noch etwas wegen des Hochzeitsmahles anzuordnen. Als er die Hausflur betrat, begegnete er einer Dienstmagd, die ein angezündetes Licht ohne Leuchter in der Hand trug. Er rügte diese Nachlässigkeit und trat in die Küche. Bald darauf kehrte das Mädchen mit Sachen aus dem Keller ohne das Licht zurück. Augenblicklich fiel dem Kaufmann ein, daß im Keller einige Pulverfässer aufbewahrt würden, und daß sein Gehülfe, um einem Kunden eine Probe davon zu geben, eins davon geöffnet habe. „Wo hast du dein Licht?" fragte er mit furchtbarer Bewegung. „Ich konnte es nicht mitnehmen", sagte das Mädchen, „weil ich beide Hände voll hatte." „Wo hast du es hingethan?" „Ei, ich hatte keinen Leuchter, deshalb steckte ich es in den schwarzen Sand, der in einem der Fässer ist."

Der Kaufmann stürzte die lange, finstere Treppe hinunter, seinen Weg mit den Händen suchend. Seine Kniee wollten unter ihm brechen, sein Athem stockte, seine Muskeln schienen ihm zu vertrocknen und zu brennen, als fühlten sie schon den verzehrenden Blitzstrahl des Todes. Am Ende des Eingangs, im Vordergrunde des Kellers, unter dem Raume, in dem seine Kinder und deren Freunde voll Freuden jubelten, bemerkte er die bis an den Rand gefüllte Pulvertonne.

Das Lichtstümpfchen brannte auf den lockeren Körnern; ein langer, blutrother Docht überragte die düster glimmende Flamme. Dieser Anblick lähmte alle seine Kräfte. Das muntere Gelächter des jungen Volkes dort über ihm tönte in seinem Herzen wie das Knistern des Todes. Unfähig, vorwärts zu gehen, hielt er einen Augenblick inne und starrte auf das Licht. Es schien schon zu wanken — zu fallen — mit verzweifelter Anstrengung stürzte er vorwärts.

Aber wie sollte er das Licht herausnehmen? Bei der leisesten Berührung mußte die Dochtkohle in das offene Pulver fallen. Mit ungewöhnlicher Geistesgegenwart brachte er seine Hände, die Daumen nach auswärts gekehrt, an die Seiten des Lichtes und streckte die gespreizt gekrümmten Finger nach dem Gegenstande seiner Angst, so daß er ihn bei der allmählichen Näherung in seinen hohlen Händen verwahrte und dann über den Rand der Tonne wegbringen konnte.

Als er am obersten Ende der Treppe angekommen war, lächelte er über die überwundene Gefahr; aber der Eindruck war zu heftig, er fiel in ein krampfhaftes, schreckliches Lachen und wurde bewußtlos zu Bett gebracht. Manche Woche verstrich bis zu seiner Genesung.

Man male sich das entsetzliche Unglück aus, das eingetreten wäre, wenn das Pulverfaß der fröhlichen Hochzeit ein jähes Ende bereitet hätte! Dergleichen Unglück wiederholt sich leider oft genug, wenn auch die Pulverfässer in der Regel besser verwahrt werden, als es im Keller dieses Kaufmannes der Fall war. —

Ohne Ahnung von der Nähe des schrecklichen Unterganges, in lustiger Sicherheit den Tag genießend — so leben Menschen, so leben ganze Völker dahin. Aber das Pulverfaß ist nicht weit. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel fährt der Funke hinein, und da ist das Unglück, der Zusammenbruch, das Elend. Sünde, Ungerechtigkeit und Abfall von Gott verwandeln im Leben der Völker wie im Leben der Einzelnen mit furchtbarer Explosion Lachen und Scherzen in Weinen und Heulen. Darum nehmt das Pulverfaß in Acht! Spielt nicht mit dem Feuer und sehet wohl zu, daß, wenn der Zusammenbruch kommt, ihr euren Retter habt!

„Die Sünde ist der Leute Verderben."

Alle wissen das, und doch nur wenige beherzigen es und meiden und fliehen das Böse. Die meisten hören es nicht einmal gern, wenn ihnen ernstlich vorgehalten wird, daß des Lasters Fortgang Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen bringt. Die Mahnungen des Wortes Gottes weisen sie stolz ab und der Predigt gehen sie hochmüthig, ja, wohl hohnlächelnd aus dem Weg. Solchen müssen bisweilen die Opfer der Sünde noch nach ihrem Tod erschütternde Predigten halten. In einer der größeren Städte unsers Landes fand man vor einigen Monaten die Leiche eines jungen Mannes. Dieser hatte sich in einem städtischen Park erschossen. In einem der bei ihm vorgefundenen Briefe bittet er, eine Warnung in den Zeitungen zu veröffentlichen, aus der das Wichtigste hier wiedergegeben wird: „An alle jungen Leute. Meine lieben jungen Freunde! Ich will euch einige gute Rathschläge ertheilen. Befolgt sie. Ich bin 24 Jahre alt. Mit fünfzehn Jahren verließ ich die Schule und wurde in einer Bank angestellt. Obgleich ich vortreffliche Eltern hatte, die mich sehr liebten, fing ich an, des Abends auszugehen, und legte damit den Grund zu meinem Verderben. Liebe Freunde! Geht Abends nicht aus und besucht keine Wirthschaften. Diese und ähnliche Plätze, die euch Vergnügen versprechen, werden euch sicherlich ein unrühmliches Ende bereiten. . . . Wenn irgend möglich, bleibt im elterlichen Haus; mag es auch noch so bescheiden sein, es ist besser als das Leben in einem feinen Hotel. . . . Seid rechtschaffen! Bleibt ehrlich! Ehret Vater und Mutter! Lügt und betrügt nicht!" Eins fehlt aber in diesen Ermahnungen, wovon der Selbstmörder wahrscheinlich nichts gewußt hat, nämlich: Bekehret euch zu Christo, glaubet an ihn, haltet euch zu seinem Wort und überwindet alle Versuchungen zur Sünde mit Gottes Wort und Gebet!

Abfall von der erkannten Wahrheit.

Dr. Krause war ein Rath und Diener des Churfürsten Albrecht von Mainz und Erzbischofs von Magdeburg. Da er Luthers Schriften las, wurde er von der Wahrheit der evangelischen Lehre überzeugt und nahm das Abendmahl des HErrn unter beiderlei Gestalt nach Christi Einsetzung, obwohl der Erzbischof es streng verboten hatte. Er fiel darüber in Ungnade bei seinem Herrn. Und als er sah, daß andere Evangelische in Halle, wo er lebte, von dem Erzbischof vertrieben wurden, fiel er wieder ab, verleugnete das Evangelium und nahm dem Erzbischof zu Gefallen das Sacrament in Einer Gestalt und schrieb sogar an einen seiner Freunde, wenn ihm Christus das Himmelreich anböte, so wollte er es doch nicht annehmen und es nicht mit Luther halten.

Allein, Gottes Hand fand ihn. Er nahm ein Ende mit Schrecken. Luther schreibt von ihm: „Es ist derselbe bei aufwachendem Gewissen Anno 1527 in Verzweiflung gerathen und hat gesprochen: ‚Ach weh meines Leibes, was hab ich gethan? Ich habe Christum verleugnet; darum stehet er nun vor Gott dem Vater im Himmel und verklagt mich.‘ Solche Gedanken hat er, durch des Teufels Zauberei betrogen, sich also stark eingebildet, daß man es ihm mit keinerlei Vermahnung, Tröstung noch göttlichen Verheißungen aus dem Sinne reden konnte. Deshalb er auch verzweifelt und sich selbst aufs erbärmlichste erwürget und umgebracht hat.“

Bist du bereit?

Als der tapfere Ungar Johann Hunniades Corvinus sich seinem Ende näherte, ermahnte ihn ein Prediger, sein Haus zu bestellen und sich zu einem seligen Ende vorzubereiten. Corvinus antwortete: „Das ist ein elender, unbesonnener Mensch, der dies bis an sein Ende aufsparen will, wo oft die Todesangst ihm hierzu keine Zeit läßt. Gott sei die Ehre, zu diesen Nachlässigen gehöre ich nicht! Den größten Theil meines Lebens brachte ich in Todesgefahr zu, darum bereitete ich mich längst auf diese letzte Stunde vor. Ich bin reisefertig und begehre nichts, als noch einmal das heilige Mahl des HErrn. Ihr aber, liebe Söhne und Freunde, verbittert mir nicht durch euer Weinen meine Freude, daß ich aus diesem Jammerthal zu Gott gehe, sondern wünscht mir vielmehr Glück dazu!“

Neue Drucksachen.

Scholia, Explanatory Notes and Interpretative Remarks on the Text of Luther's Small Catechism, by *F. Lindemann.* 1903. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 47 Seiten $7\frac{1}{2} \times 5$. Steif broschirt. Preis: 15 Cts.

Es ist dies wesentlich eine Uebersetzung der deutschen Schrift Prof. Lindemanns: „Was sagen die Worte?“ Unseren Katechismuslehrern wie -Schülern empfehlen wir beide Schriften zum fleißigen Studium. F. B.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Schulz wurde P. J. Elbert am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Easton, Minn., eingeführt von A. L. Detjen.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde P. Paul Beck am 21. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden zu Little Falls und Randall von J. Englert und am darauffolgenden Freitag in seiner Gemeinde zu Staples, Minn., von A. Habekost eingeführt.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. Paul Engelbert am 22. Sonnt. n. Trin. in seinen Gemeinden zu Leland und Good Harbor, Mich., eingeführt von W. Schweppe.

Im Auftrag des Ehrw. Vicepräses Schulz wurde P. J. J. Detjen am 22. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Echo, Minn., eingeführt von Ernst F. Müller.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. J. Bünger am 23. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Juka, Ill., eingeführt von C. A. Knorr.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. Paul C. Th. Wichmann am 23. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Town Rantoul, Wis., eingeführt von O. Möllmer.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Engelbrecht wurde P. H. R. Richter am 24. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Bremen, Ill., unter Assistenz der PP. Evers und Dahl eingeführt von C. Strasen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Bernthal wurde P. August Merz am 24. Sonnt. n. Trin. in der Immanuels-Gemeinde bei Tilsit, Mo., unter Assistenz der PP. Brandt und Telle eingeführt von W. G. Langehennig.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Wisconsin-Districts wurde P. A. Lübkemann am 24. Sonnt. n. Trin. in der St. Stephans-Gemeinde zu Batavia, Wis., unter Assistenz P. Hübners eingeführt von C. G. Hähnel.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. M. H. Hemann am 24. Sonnt. n. Trin. in seinen beiden Gemeinden zu Town Clear Creek, Wis., unter Assistenz der PP. Fuhrmann und Bräm eingeführt von J. H. Stelter.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Seuel wurde P. G. H. Berger am 24. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Forestville, Wis., unter Assistenz P. Drögemüllers eingeführt von F. J. Geske.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Spiegel wurde P. M. L. Lücke am 28. November in seiner Gemeinde bei Lake City und am 1. Sonnt. d. Adv. in seinen Gemeinden zu Sherman und Cadillac, Mich., eingeführt von W. Schweppe.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Hafner wurde P. A. G. Degner am 1. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde zu McFarland, Kans., eingeführt von A. Schmid.

Im Auftrag des Ehrw. Präses Clöter wurde P. Heinrich Schaller am 1. Sonnt. d. Adv. in seiner Gemeinde bei Meriden, Iowa, eingeführt von D. H. Horn.

Am 22. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer G. C. Bernthal als Lehrer im Südöstlichen Schuldistrict der St. Lorenz-Gemeinde in Frankenmuth, Mich., eingeführt von C. A. Mayer.

Am 23. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer W. v. Renner jun. in der Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Friedensau, Nebr., eingeführt von H. Schabacker.

Am 24. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer F. Hoffmeyer als Lehrer an der Schule der St. Petri-Gemeinde zu Purcells, Ind., eingeführt von P. Lehmann.

Am 26. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer J. W. Putz als Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde zu West Bay City, Mich., von C. W. Bohn eingeführt.

Einweihungen.

Am 21. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannis-Gemeinde zu Town Woodbury, Minn., ihre neue Kirche ($34 \times 56 \times 20$ Fuß, Thurm 86 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. H. Schulz, Kuntz, H. Meyer und Prof. Dr. Abbetmeyer. Das Weihgebet sprach W. F. G. Schneider.

Am 24. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Petri-Gemeinde zu Dorchester, Wis., ihre neuerbaute Kirche (41×91 Fuß, Thurm 110 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Köffel, Schmidtke und Schrödel (englisch). Den Weihact vollzog Fr. H. Möcker.

Am 1. Sonnt. d. Adv. weihte die Zions-Gemeinde in Pierce, Nebr., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. J. P. Müller, Bräuer und (englisch) M. F. Scheips.

Am 20. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Paulus-Gemeinde zu New Boston, Mich., ihre neue Schule dem Dienste Gottes. Es predigte H. G. Schüßler.

Am 24. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Johannes-Gemeinde zu Merrill, Wis., ihre neue vierklassige Schule ($75 \times 36\frac{1}{2}$ Fuß) dem Dienste Gottes. Es predigte H. Daib.

Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

59. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. December 1903. No. 26.

Weihnachten.

Liebster JEsu, sei willkommen
Hier in dieser bösen Welt,
Da du kaum warst aufgenommen,
Da man dich verächtlich hält.
Ich, ich will dich nicht verscherzen,
Wohne nur in meinem Herzen.
Du bist mein, und ich bin dein,
Allerliebstes JEsulein!

Deine Schmach und deine Schande,
So dir diese Welt anthut,
Dienet mir zum Unterpfande
Und versichert meinen Muth,
Daß du mir in jenem Leben
Wirst die Ehrenkrone geben.
Du bist mein, und ich bin dein,
Allerliebstes JEsulein!

Zum heiligen Weihnachtsfest.

In großer Armuth und Niedrigkeit hat sich das Christkindlein, dessen Geburt wir in diesen Tagen wieder fröhlich mit der ganzen Christenheit auf Erden feiern, bei uns eingestellt. Die Hirten fanden es in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Nachmals hatte des Menschen Sohn nicht einmal mehr, da er sein Haupt hinlege; ja, er wurde, als der Gekreuzigte, sogar noch seiner letzten irdischen Habe, aller seiner Kleider, beraubt. „Er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an; ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Aber in der Niedrigkeit und Knechtsgestalt liegt unser Heil und unsere Seligkeit beschlossen. „Wär uns dies Kindlein nicht geborn, so wärn wir allzumal verlorn, das Heil ist unser aller.“ „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.“ Ja, schon durch seine Armuth in der Krippe hat das JEsuskindlein den Grund des ewigen Lebens für uns gelegt. Deß zu einem gewissen Zeugniß leuchtet auch schon aus der Niedrigkeit des armen neugeborenen Kindleins doch zugleich auch seine Herrlichkeit hervor. Denn der Engel des HErrn erscheint, umleuchtet von der Klarheit des HErrn, den Hirten nicht, um sie zu erschrecken, sondern um ihnen frohe Botschaft, große Freude zu verkündigen. Alsbald schwebt auch die Menge der himmlischen Heerschaaren hernieder, um auch ihrerseits es zu bestätigen, daß mit der Geburt dieses Kindleins der himmlische Vater selbst den köstlichen, bewährten Grundstein gelegt habe, auf welchem der Sünder Heil und Seligkeit ganz fest und sicher sich erbaut. Unter den vielen herrlichen Gegenständen, welche in diesen festlichen Tagen das kündlich große, gottselige Geheimniß: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch“, uns zur Betrachtung darbietet, ist darum gewißlich auch von hochtröstlicher Bedeutung die Erscheinung der himmlischen Heerschaaren bei der Geburt unsers HErrn JEsu Christi. Ihre Erscheinung verbürgt uns nämlich, daß es ein ewig seliges Leben nach dem Tode gibt, und daß es auch uns allen nun wieder offen steht.

Die Weihnachtsfeier aller Ungläubigen ist freilich weiter nichts als leerer Schein. Ihr Weihnachtsfest ist kein Christfest, wenn sie auch noch so schöne Christbäume, noch so reiche Geschenke, noch so lustige Gesellschaften 2c. haben. Sie genießen das Glück dieses Lebens wie einer, der an einer reichbeladenen Tafel sitzt, über dessen Haupt aber ein scharfes, zweischneidiges Schwert an einem seidenen Faden hängt. „Das Wesen dieser Welt vergehet.“ Die ganze Welt vergeht mit all ihrer Lust und Pracht. Auch aus den Reihen der Ungläubigen stirbt einer nach dem andern hin vor den Augen seiner Genossen im Unglauben; bald reißt der Tod mit seiner eiskalten Hand auch die Zurückbleibenden nach einander hinweg, und ihre Herrlichkeit fährt ihnen nicht nach. Mit Zweifel und Verzweiflung fahren sie hin in ein unbekanntes Land des großen Jenseits (wie sie sagen) — unselige, bejammernswerthe Leute!

Oder ist etwa der Glaube, daß es ein ewig seliges Leben nach dem Tode gibt, wirklich so thöricht, wie sie vorgeben? Dieser Glaube war doch dem Menschen ursprünglich in das Herz geschrieben, und eine, wenn auch noch so unbestimmte Ahnung davon ist auch nach dem Sündenfall noch da. Ja, wider ihr Gewissen behaupten sie, mit dem Tode sei alles aus; muthwillens wollen sie es nicht besser wissen, und dann gehen sie hin, um zu lästern, da sie nichts von wissen. Sie sagen freilich, es sei noch keiner aus dem Jenseits wieder erschienen, um sichere Kunde von dorther zu bringen. Aber siehe, hier ist ja die Erscheinung: „Der Sohn des Höchsten ist erschienen, in unser Fleisch und Blut verhüllt; ihm jauchzen alle Cherubinen, anbetend und mit Furcht erfüllt." Der HErr des Himmels ist leibhaftig auf Erden erschienen, und seine himmlischen Heerschaaren versammeln sich um ihn. Daß sie wirklich erschienen, beweist ja der Erfolg bei den Hirten. Die Erscheinung der Bewohner des ewigen Lebens bezeugt und verbürgt es uns daher, daß es eine solche selige Gottesstadt, ein ewiges Leben, gibt. Mit ihrer Erscheinung sagen sie doch: Seht, ihr Menschenkinder alle, wir gehören zu Einer Familie; ihr seid göttlichen Geschlechts; wir kommen aus eurer ewigen Heimath, aus eurem rechten Vaterland und Vaterhaus; wo wir herkommen, da gehört ihr hin; für euch gibt es noch eine herrliche Wohnung da oben im Licht: ein ewig seliges Leben nach dem Tode.

Sind wir daher auch oft in Gefahr, mit in den Strudel des Zweifels gerissen zu werden, so daß wir oft klagen und seufzen müssen: „Der Spötter Strom reißt viele fort, erhalt uns, HErr, bei deinem Wort", so sendet doch das neugeborene Christkindlein selbst seine Engelschaaren, als dienstbare Geister, aus zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, und stellt unsere Füße auf einen Felsen, darauf wir mitten im größten Erdenjammer jubiliren können: „Ich glaube ein ewiges Leben." „Nach diesem Elend ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit." Ach, wer möchte nun noch den unseligen, verblendeten Menschen sich an die Seite stellen, die trotzdem es lieber hören, daß sie zum Thierreich, als daß sie in das Himmelreich gehören, die auch heute den Thieren sich gleichstellen, ja, sich noch unter sie erniedrigen, die in Fressen und Saufen und viehischen Lüsten ihre Festfreuden genießen? Hilf Gott! Unsere Seele komme nicht in ihren Rath, und unsere Ehre sei nicht in ihrer Kirche!

Doch, ist nicht das ewige Leben vielleicht nur für die Engel bereitet? Muß nicht die Heiligkeit und majestätische Gerechtigkeit Gottes es ihnen wehren, uns Sünder anzusingen: „Daß ihr mit uns im Himmelreich sollt leben nun und ewiglich"? O nein, nein! Die Erscheinung der himmlischen Heerschaaren bei der Geburt JEsu Christi verbürgt uns vielmehr die göttlich gewisse und hochtröstliche Thatsache, daß das ewige Leben auch uns allen nun wieder offen steht.

Einst nach dem Sündenfall wurde der Himmel verschlossen und selbst der Rückweg in das irdische Paradies versperrt, indem ein Engel mit einem bloßen hauenden Schwert vor den Garten Eden gelagert wurde, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens. Hätte nun Gott die Menschen nach ihrem Falle ohne Hülfe liegen lassen wollen, hätte er von Ewigkeit beschlossen gehabt, die in Sünden gefallenen Menschen nach einem kurzen Leben auf Erden wieder zu vernichten oder aber sie ewig zu verdammen, dann hätte es für dies unser flüchtiges Erdenleben eines Gottes in der Krippe, eines HErrn der Herrlichkeit am Kreuz freilich nicht bedurft. Nachdem aber die Geburt JEsu Christi, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, zur Thatsache geworden ist, ist eben damit zugleich die deutlichste und herrlichste Offenbarung geschehen, daß der sündige Mensch, nachdem er diese kurze Spanne der irdischen Lebenszeit durchmessen hat, nicht in die ewige Verdammniß versinken, sondern in ein ewig seliges Leben durch Christum eingehen soll. Mag darum die ganze Welt allenthalben nur Tod und Vergänglichkeit predigen, dort über Bethlehem erglänzt uns armen Sündern das Morgenroth einer seligen Ewigkeit. Nun Christus, der Sohn Gottes, vom Himmel herunter auf die Erde gekommen und ein Mensch geworden ist, so sollen Himmel und Erde wieder vereinigt werden, so steht uns armen Erdenbewohnern der Himmel wieder offen. Der HErr des Himmels ist auf Erden erschienen, um die Bewohner der Erde in den Himmel zu holen. Deß zu einem sicheren Zeugniß kommen auch seine heiligen Engel nicht bewaffnet, um die Menschen von dem Himmel fern zu halten, sondern mit der frohen Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!" und mit einem himmlischen Loblied, mit welchem sie Gottes Ehre verkündigen und zugleich den Menschen Glück wünschen zu der großen Freude, welche ihnen widerfahren ist. „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben", nicht den Engeln. „Denn er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich." Nicht den Engeln, sondern euch, „euch ist heute der Heiland geboren", der JEsus heißt, weil er sein Volk selig machen will von ihren Sünden, weil er gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, das arme, in Sünden verlorene Menschengeschlecht.

So steht also der Zugang zum ewigen Leben auch uns allen wieder offen. Auch der Weg dahin wird uns durch Engelmund gewiesen: „Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen." Die Windeln, in welchen der Heiland aller Welt noch heute eingewickelt ist, und die Krippe, in welcher er noch heute mit aller seiner Gnade und Seligkeit liegt, sind die Gnadenmittel: das Evangelium und die heiligen Sacramente. Da, nur da können wir ihn auch jetzt noch finden. „Hier wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus inne liegt, dahin auch der Engel die Hirten weiset. Schlechte und geringe Windeln sind es; aber theuer ist der Schatz, Christus, der drinnen lieget." (Luther.) Wo sein heiliges Wort, seine heilige Taufe, sein heiliges Abendmahl ist, da finden die armen Sünder, durch den guten Geist Gottes sicher geführt, den Weg der Buße und des Glaubens, den Weg zur Anbetung des himmlischen Kindes, den Weg zum Himmel.

O wie lieblich, wie tröstlich ist also doch die Bedeutung der Engelerscheinung in jener geweihten Nacht der einmal geschehenen Geburt Christi! Auch diese bezeugt es uns ja, daß wir nicht zu verzagen brauchen vor der tiefen Höllengluth; nehmen wir nur das neugeborene JEsulein im Glauben an, so haben wir das ewige Leben gewiß. Was wir in Adam und Eva durch Sterben verloren, hat er uns, der Heiland, durch Leben und Leiden erkoren, ja, mehr als das. Mehr als wir im Paradiese verloren hatten, haben wir in Bethlehem wiedergewonnen: eine größere Herrlichkeit, einen leichteren und seligeren Himmelsweg. Denn nun wissen wir: unsere Seligkeit ruht nicht in unsern eigenen

Händen (sonst würden wir sie viel leichter als Adam und Eva im Paradies, ja, alle Stunden und Augenblicke verlieren), sondern in unsers starken Heilandes Hand, aus der uns niemand reißen wird, in seiner treuen Liebe, von der uns nichts und niemand scheiden mag. Wird gleich diese arme Erde nie mehr für uns ein Paradies, so doch ein Vorhof desselben, und zwar eines viel schöneren, als einst der Garten Eden war. Uns arme Kinder des Todes dürfen hier schon im Lande des Todes Lüfte des ewigen Lebens anwehen; wir schmecken jetzt schon das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt. Was die Engel gelüstet zu schauen, das ist unsers Herzens Lust und Wonne und gewährt uns manchen süßen Vorschmack des ewigen Lebens. „Daß ich einen Heiland habe und an seinem Heil mich labe und in sein Verdienst mich kleide, das ist meines Herzens Weide.“ Nachdem er herabgefahren und wieder hinaufgefahren ist, hält er uns auch die Thüre offen, durch welche er uns einmal gar zu sich ziehen will aus lauter Güte. Dann wird er endlich noch einmal seine himmlischen Heerschaaren aussenden, daß sie auf unsere Seelen warten, wenn sie aus dem Leibe dieses Todes scheiden, um sie dann gleich abzuholen und, wie die des Lazarus, heimzutragen in Abrahams Schooß. Bis dahin wollen wir je länger desto fröhlicher singen:

Heut schleußt er wieder auf die Thür
Zum schönen Paradeis;
Der Cherub steht nicht mehr dafür.
Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Fr. S.

Zwei Gründe, warum jede Familie den „Lutheraner“ halten und lesen sollte.

Dies Thema ist freilich weder neu noch auch in den Spalten dieses Blattes unbekannt; vergleicht man aber die Zahl der „Lutheraner“-Leser mit der Zahl der zu unserer Synode gehörenden Familien, so findet man, daß es immer wieder nöthig ist, auf dies Thema zurückzukommen.

Der erste Grund, warum jede Familie den „Lutheraner“ halten und lesen sollte, ist der große und reiche Segen, den ein fleißiger Leser von diesem Blatte hat. Sechsundzwanzigmal im Jahre kehrt der „Lutheraner“ in unsere Christenhäuser ein, und zwar mit einem gar verschiedenen, mannigfachen Inhalt, aber doch immer mit dem Einen Ziel vor Augen, den Lesern eine kerngesunde Speise auf ihrem Lebenswege zu bieten. Vergegenwärtigen wir uns diesen Nutzen an einer „Lutheraner“-Nummer des laufenden Jahrganges, die gerade vor uns liegt. Es ist No. 13 vom 23. Juni. Zu Anfang finden wir ein Gedicht mit dem Titel: „Der verlorene Sohn.“ In demselben wird in gar lieblicher, herzerquickender Sprache das unendliche Erbarmen Gottes gegen den reumüthigen Sünder geschildert. Gibt es aber nicht in jeder Gemeinde verlorene Söhne und Töchter? Wie leicht mag denen ein solches Gedicht zu Gesicht kommen, wenn der „Lutheraner“ in der Familie gehalten wird. Wie leicht kann ein solches Gedicht in Gottes Hand das Mittel werden, einen Abgefallenen zu seinem Gott zurückzuführen.

Der erste Hauptartikel der vorliegenden Nummer behandelt in schlichten und einfältigen Worten unsere Lehrperle, die Lehre vom rechtfertigenden Glauben. Ueber diese Lehre kann man nie zu viel predigen, von ihr kann man nie genug lesen. An dieser Lehre scheidet sich die rechte und die falsche Kirche. Erstere gibt Gott allein alle Ehre, letztere schreibt mehr oder weniger Verdienst dem Menschen zu und beraubt daher Gott. Keine Sünde führt mehr Seelen in das ewige Verderben als die Sünde der Selbstgerechtigkeit. Gewiß wird die Lehre von der Rechtfertigung in unsern Kirchen fleißig gepredigt, und jeder rechte Pastor freut sich von Herzen, so oft ihm der Text Gelegenheit gibt, davon zu reden. Aber wie viel von dem gepredigten Wort verfliegt. Wir haben die Predigt eben nicht gedruckt vor uns. Hier aber, im „Lutheraner“, können wir uns immer von neuem in diese selige Botschaft versenken, und die Punkte, welche uns etwa beim ersten Durchlesen entgehen, bemerken wir vielleicht beim zweiten Lesen. Ist das nicht ein großer Segen?

Hierauf folgt ein kirchengeschichtlicher Artikel über das Concil zu Nicäa in Kleinasien, dessen Betrachtung gewiß ebenfalls von großem Segen für den Leser werden kann. Wie viele gibt es zum Beispiel, die sich an den Lehrstreitigkeiten innerhalb der Kirche stoßen und ärgern und so gerne gerade unsere Synode als eigensinnige und starrköpfige Menschen verleumden, weil sie sich nicht von dem Grunde des göttlichen Wortes verdrängen lassen. Aus diesem Artikel können sie lernen, daß die Christen vor bald 1600 Jahren es ebenso gemacht haben und viel lieber begabte und hoch angesehene Kirchenlehrer angriffen, ja, aus ihrer Gemeinschaft ausschlossen, als von dem Worte Gottes wichen. Ueberhaupt liegt gewiß ein großer Segen in dem Bekanntwerden mit der Geschichte der Kirche Gottes, die nicht nur lehrhaft, sondern auch gar tröstlich und glaubensstärkend ist.

Der nächste Artikel handelt von der Emigrantenmission in Baltimore. Nächst der Aufrichtung des heiligen Predigtamts und der Gründung und Förderung der Gemeindeschule, mit anderen Worten: nächst der Sorge für den eigenen Gemeindehaushalt gibt es für den Christen nichts Wichtigeres als das Werk der Mission. Diese Mission zerfällt in gar viele Zweige. Wir treiben die sogenannte Innere Mission, ferner Heiden-, Juden-, Emigranten-, Neger-, Taubstummen- und Indianermission. Wir treiben Mission in London, England, und in Brasilien und sollen auch mit unsern Gebeten, Kräften und Gaben hülfreich sein in Deutschland, Dänemark, Australien und Neuseeland. Wir werden nur dann ein rechtes Interesse und eine herzliche Liebe zu diesen Missionen haben, wenn wir von deren Fortgang und Erfolg hie und da hören. An dem jährlichen Missionsfest fehlt es an Zeit, alle diese Missionen zu behandeln. Der „Lutheraner“ berichtet bald über diese, bald über jene Mission. Ist es nicht ein großer Segen, wenn durch solche Berichte unsere Liebe zu diesem Werke und der thatkräftige Eifer dafür immer wieder von neuem erweckt und angefeuert wird? Auch der folgende Bericht ist ein Missionsbericht, und zwar aus Dänemark. Wem sollten nicht solche Mittheilungen herzliche Freude bereiten und ihn dazu ermuntern, auch diese Mission fürbittend vor Gottes Thron zu tragen und ein Scherflein für sie zu opfern?

Hierauf folgt die Ueberschrift: „Zur kirchlichen Chronik“ mit sechs verschiedenen Artikeln, deren drei von den diesjährigen Predigtamts- und Lehramtscandidaten handeln. Vielleicht hat da mancher Leser seufzend den „Lutheraner“ weggelegt und gedacht oder auch gesagt: „Hier hätte ich lieber eine hübsche Geschichte gelesen; was sollen mir die vielen Namen, ich kenne ja doch keinen davon!“ Lieber Christ, nimm, bitte, diese Artikel

noch einmal zur Hand und lies sie mit mir. Vielleicht liegt das Uninteressante nicht in dem Lesestoff, sondern in deiner Art zu lesen. Zunächst sind es nicht nur lauter Namen, sondern gleich im Anfang der Artikel finden wir auch Zahlen: 60, 19, 34. Diese Artikel berichten uns, daß 113 junge Männer wieder in den Dienst der Kirche gestellt worden sind. Diese aber sind in 30 verschiedene Staaten und Provinzen vertheilt, und 7 davon sind ins Ausland geschickt worden. Sollte das wirklich uninteressant sein zu erfahren? Ist diese Vertheilung nicht ein neuer Beweis dafür, wie Gott der HErr selbst es ist, der durch unsern geringen Dienst die Grenzen seines Reichs immer weiter steckt? Sollte nicht auch die Bemerkung im dritten Artikel, daß in Cleveland, Ohio, eine englische Gemeindeschule ins Leben gerufen werden soll, jeden, der Zion wirklich lieb hat, mit wahrer Freude erfüllen? Ja, diese drei Artikel enthalten Botschaften, welche allein einem Christen mehr werth sein sollten als der Dollar, den er für den „Lutheraner" bezahlt.

Die beiden folgenden Artikel berichten von leiblicher Noth, die unsere Glaubensbrüder in Kansas, Illinois und Missouri durch die Wasserfluthen betroffen hat. Werden diese Nachrichten nicht gar viele Leser des „Lutheraner" bewogen haben, Gott dem HErrn für die gnädige Bewahrung der eigenen Gegend oder Stadt zu danken, und sie gereizt und ermuntert haben, den heimgesuchten Glaubensgenossen ein Scherflein zuzuwenden? Ist das etwa kein Segen und Vortheil? — Der folgende Artikel ist ein Bericht über die Enthüllung der Luther-Statue in St. Louis, der, will's Gott, später eine Walther-Statue zur Seite gestellt werden soll. Ist zwar freilich das schönste Denkmal, welches wir diesen Gottesmännern errichten können, dies, daß wir in ihren Fußtapfen wandeln, so ist es doch gewiß auch schön und löblich, ihnen ein ehernes Denkmal zu setzen. — Der letzte Artikel unter dieser Rubrik ist ein Bericht aus den Verhandlungen einer Baptistenversammlung. Wie wichtig und nöthig ist doch auch eine solche Belehrung über Andersgläubige, damit wir uns recht vor ihnen hüten lernen, aber auch durch ihren Eifer für ihre verkehrte Sache uns um so mehr zum Eifer für die rechte Sache anspornen lassen.

Die nächste Rubrik führt den Titel „Ausland" und bringt allerlei Nachrichten aus den Kreisen unserer auswärtigen Glaubensbrüder, sowie auch aus andern religiösen Gemeinschaften des Auslandes. Ferner folgt eine Rubrik mit der Ueberschrift: „Aus Welt und Zeit." Hier finden wir zuerst einen Artikel, der uns die geistliche Finsterniß, in der sich die Welt befindet, klar vor Augen führt, und einen andern Artikel, in welchem die Gründung einer neuen gottfeindlichen Gesellschaft mit einem kurzen auf die Gesellschaft passenden Worte Gottes berichtet wird. Der folgende Artikel trägt die Ueberschrift: „Die Führungen des HErrn in meinem Leben." Dieser Artikel ist ein wahrer Schatz und enthält eine solche Fülle rechten Trostes in Trübsalstagen, daß er wohl werth wäre, in jede Hausbibel eingetragen zu werden. Wer diesen Artikel gelesen hat, wird gewiß zugeben, daß er so herrliche Schätze birgt, daß sie gar nicht durch Geld aufgewogen werden können.

Der folgende Artikel ist die Entstehungsgeschichte des Liedes: „Es ist noch eine Ruh vorhanden." Wie viel mehr Segen, Trost und Erbauung würden wir oft in unsern herrlichen Liedern finden, wenn uns die Geschichte ihrer Entstehung bekannt wäre. Der folgende Artikel: „Was ein Kindeswort vermag" ist ein lieblicher Beweis dafür, daß der liebe Gott auch durch Kindermund Mission treiben kann, und lehrt uns zugleich, daß wir doch ja so viele fremde Kinder für unsere theure Gemeindeschule werben sollen, als nur irgend möglich ist, nicht nur um der Kinder selbst willen, sondern auch um deren Eltern und Geschwister willen, die wir vielleicht durch die Kinder gewinnen möchten. — Der folgende Artikel: „Schweige nicht" ist eine aus dem Leben gegriffene ernste Mahnung an die Christen, von ihrem Glauben Zeugniß abzulegen, und zeigt uns, wie viel Schaden durch das Unterlassen des Bekenntnisses angerichtet werden kann. Ist das nicht auch ein Segen, daran erinnert zu werden? — Weiter finden wir zwei kurze Artikel, deren erster uns die Greuel des Heidenthums, der andere aber die Macht des wahren Glaubens vor Augen führt. — Es folgt dann die Todesanzeige eines treuen Lehrers, der 46 Jahre lang die schwere, aber auch selige Arbeit an den Kindern verrichtet hat. Sollte nicht auch dafür ein jeder Christ herzliches Interesse haben?

Die folgenden drei Spalten enthalten sodann die verschiedensten kurzen Mittheilungen vom kirchlichen Gebiet, nämlich die Anzeigen neu erschienener Bücher, die Anzeigen von Amtseinführungen, Einweihungen kirchlicher Gebäude, von Grundsteinlegungen, Jubiläen und Missionsfesten, von Pastoral- und Lehrerconferenzen, eine Wahlanzeige, ein Aufnahmegesuch und mehrere Anzeigen von Synodalversammlungen. Das sind doch alles Dinge, für welche die Christen ein Herz haben sollten. Wir dürfen sie nur nicht als bloße Mittheilung betrachten, sondern sollen mit unsern Brüdern uns über diese Arbeiten im Reiche Gottes herzlich freuen und zum Beispiel unsere zu Conferenzen und Synoden reisenden Pastoren, Lehrer und Deputirten in unsere Fürbitte einschließen, ebenso auch die Lehranstalten, für welche ein Professor gewählt werden soll. Da sollen wir Christen Gott bitten, daß er den betreffenden Anstalten den rechten Mann bescheren möge.

Der noch übrige Raum wird fast ganz von Quittungen über die für das Reich Gottes dargebrachten Gaben aufgebraucht, und es ist schon oft die Frage erörtert worden, ob man diese nicht weglassen könne. Das kommt aber daher, weil man sie nicht recht betrachtet. Es soll ja in der Kirche Gottes alles ehrlich und ordentlich zugehen, und der HErr Christus selbst fordert die Christen auf: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Liest man die Quittungen aber recht, so wird man gar häufig finden, daß man von dieser oder jener Noth, der andere abgeholfen haben, überhaupt nichts gewußt hat, und ein wahrer Christ wird sich dadurch gewiß reizen lassen, immer thätiger in den Werken der Liebe zu werden. Ist das nicht ein herrlicher Segen?

Wir sehen also, daß in dieser „Lutheraner"-Nummer nichts Nutzloses und Unwichtiges zu finden ist, sondern eigentlich, recht betrachtet, jeder einzelne Artikel den Preis des „Lutheraner" allein werth ist. Sollte dieser große Segen nicht jede lutherische Familie in unserm Kreise veranlassen, den „Lutheraner" zu halten und fleißig zu lesen? Denn was von der vorliegenden Nummer nachgewiesen worden ist, könnte ebensowohl von jeder andern Nummer gezeigt werden.

Doch es ist noch ein Grund vorhanden, den „Lutheraner" zu bestellen, nämlich die Liebe zu unserer lutherischen

Kirche, insbesondere zu unserer Synode. Der vornehmste Zweck des „Lutheraner" ist ja der, die Glieder unserer Synode immer mehr zu gründen und zu befestigen und sie immer besser mit allem Wichtigen, das unsere Synode betrifft, bekannt zu machen. Je fester nun die „Lutheraner"-Leser in der Lehre werden, um so leichter werden sie im Stande sein, den an sie herantretenden Versuchungen zu widerstehen. Aber dies Blatt soll auch der Mission dienen, und es ließen sich gar manche Beispiele finden, daß selbst uns früher fernstehende Leute, die etwa gelegentlich eines Besuches den „Lutheraner" bei unsern Gliedern kennen lernten, durch das Lesen desselben nach und nach zur rechten Erkenntniß gekommen und treue Glieder unserer Kirche geworden sind. Sollte nicht jeder lutherische Christ von Herzen wünschen, daß gerade **sein** „Lutheraner" in Gottes Hand das Mittel dazu werden möchte, diesen Missionsberuf zu erfüllen? Alles Vermögen der vielen Millionäre unsers Landes zusammengebracht, kann das nicht zuwege bringen; das rettet **keine** Seele vom Verderben; bei dem Einen für den „Lutheraner" verausgabten Dollar mag es aber mit Gottes Hülfe dahin kommen. Die Secten erkennen den großen Vortheil, der aus der Verbreitung ihrer Kirchenblätter für ihre Kirche folgt, gar wohl, und deswegen finden wir zum Beispiel in den Häusern der Methodisten fast überall **mehrere** Exemplare ihres Hauptkirchenblattes, das eine für die eigene Familie, das andere oder die anderen für Missionszwecke. Wäre es nicht fein und schön, wenn unsere lieben „Lutheraner"-Leser ein Gleiches thun würden? Welch ein Dienst würde dadurch dem Reiche Gottes erwiesen!

Dazu kommt aber noch eins. Was für den „Lutheraner" geschrieben wird, wird ohne jedes Entgelt geschrieben, und der erzielte Ueberschuß fließt in die **Synodalkasse**; das ist aber unsere eigene Kasse, deren Ertrag zu den vielen und mannigfachen Ausgaben unsers großen Synodalhaushaltes verwandt wird. Recht betrachtet, fließt daher der Profit des „Lutheraner" in unsere eigene Tasche zurück. Die Synodalkasse ist unsere Kasse, die in unserm Auftrage und nach unserm Willen verwaltet wird.

Wer das alles recht bedenkt, wird gewiß bereit sein, den „Lutheraner" zu bestellen und auch zu lesen. Aber auch hier liegt alles an Gottes Segen. Möge er darum auch dieses Wort segnen und selbst die Herzen willig machen! R. v. N.

Einige Worte über Gemeindegesang, Orgelspiel und Chorgesang.

(Eingesandt auf Beschluß der Nord-Illinois-Pastoralconferenz.)

IV.

Zur Erhöhung der gottesdienstlichen Feier haben wir in vielen unserer Kirchen neben dem Gemeindegesang noch einen besonderen **Chorgesang**. Wo er besteht, sollte er nicht als etwas Selbständiges, etwa als eine Concerteinlage, sondern als ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes angesehen werden. Ist er dieses, so ergibt sich daraus der Charakter, den diese Kirchenmusik tragen soll. Sie soll ernst, feierlich, in jeder Beziehung würdig sein, im Hause Gottes gehört zu werden, sie soll die Gemeinde Gottes erheben und erbauen. Leider läßt sich das nicht immer von den Chorgesängen, die in unsern Kirchen vorgetragen werden, sagen. Es gibt jetzt eine Kirchenmusik — meistens Compositionen unserer Tage —, die weder kirchlich noch musikalisch ist, die es nicht werth ist, daß man die Mühe des Einübens darauf verwendet. Ganz treffend wird sie von Dr. Berkemeyer in seinem Schriftchen: „Nöthige Reformen auf dem Gebiete der Kirchenmusik" folgendermaßen geschildert: „Es ist unbegreiflich, warum unsere Singchöre so verpicht sind auf gewisse moderne Compositionen, die alle Bahnen der ernst-kirchlichen Tradition verlassen und ins Operettenhafte sich verlieren. Meistens ist es viel Lärm um nichts. Es gibt einfältige Leute, die einen großen Spectakel schon für ein bedeutendes Orakel halten. Man sagt: ‚Ein jeder Mensch ist ein Kind seiner Zeit.' Jedenfalls gilt dies von der effecthaschenden Modemusik des Tages. Es gilt auch von den Singchören, die sich damit abgeben. Man kann alle Tage sehen, wie sich arme Dienstmädchen jetzt aufputzen, als wären sie die feinsten Damen; vom phantastischen Hut bis hinunter zu den Schuhen mit hohen Absätzen fehlt nichts, nur der — Geschmack, und weil letzterer fehlt, ist der ganze Aufputz eben doch sehr geschmacklos. So etwas widert einen vernünftigen Menschen an. Es ist eitel Prätension. Wir fürchten, daß sich etwas ganz Aehnliches offenbart in dem unausstehlich gespreizten, hoffärtig affectirten Singsang, wie wir ihn in vielen unserer Kirchen hierzulande mehr und mehr zu hören bekommen, der nirgends unpassender ist als gerade im Heiligthum des HErrn." An anderer Stelle nennt er diese modernen Chorstücke „sentimental-weinerliche oder leidenschaftlich-bombastische Compositionen, mit Soloeinlagen und all dem andern ohrenkitzelnden ‚Tutti-Frutti' und schnörkelhaften Extravaganzen — oft der reinste Firlefanz, mit hohem Hut und langem Schwanz, auf Effect berechnet und nicht auf Erbauung, die Sinne verwirrend, anstatt zur Andacht sammelnd".

Es ist sehr zu bedauern, daß so viele der Chordirigenten — denn sie sind es doch, die bestimmen, was vom Singchor gesungen werden soll — so gar alles Urtheil, allen Geschmack für kirchlichen Chorgesang verloren haben, daß sie zu solchen eben charakterisirten Sachen greifen können. Bietet doch besonders die alte Kirchenmusik eine solche Fülle von wirklich kirchlichen Chorgesängen, die von keiner späteren Zeit übertroffen worden sind. Sie sind in wahrem Sinne eine musica sacra, eine heilige Musik. Wer Gelegenheit hatte, vor einigen Jahren das Leipziger Quartett zu hören, welches ausschließlich diese alte Kirchenmusik sang, der hat sich gewiß gewundert, wie es mit so geringen Mitteln, mit zum Theil so sehr einfachen Compositionen so große Wirkungen erzielte. Es ist auch nicht so, daß diese alte Musik solche Schwierigkeiten böte, die nicht überwunden werden könnten, auch nicht von unsern Chören; das ist oft nur Vorwand — nein, es ist hauptsächlich der **Charakter** dieser Musik, der unsern Sängern von heute nicht gefällt. Unsere Zeit will Ohrenkitzel. Daher werden denn auch von den Gesangvereinen so selten Choräle gesungen; die sind ihnen zu nüchtern. — Soll nun hier Wandlung geschafft werden, so heißt es zurückkehren zu den alten klassischen Gesängen und zu dem, was die neuere Zeit Gutes geliefert hat. Kehren wir zu der guten Kirchenmusik zurück, so werden wir auch die leidigen Solopartien los, weil die Alten für Primadonnen 2c. in der Kirche wenig Verwendung hatten. Soloeinlagen sollten sehr selten und mit großer Vorsicht zur Verwendung kommen. — Endlich ist zu tadeln, daß man — mag nun die Composition neu oder alt sein, mag ein Solist oder der Chor

singen — den gesungenen Text selten versteht. Es scheint, als ob viele Dirigenten wenig Fleiß auf gute Aussprache der Vocale und Consonanten verwenden. Von einem gutgeschulten Chor verlangt man, daß man auch die gesungenen Worte verstehen kann. „In der Kirche wird überhaupt nicht der Musik, sondern des Textes wegen gesungen."

Möchten nun diese wenigen Worte über Gemeindegesang, Orgelspiel und Chorgesang dazu dienen, daß diese drei Stücke in allen unsern Kirchen immer mehr gereichen zur Ehre des HErrn und zur Erbauung der Gemeinde. Bs.

Zur kirchlichen Chronik.

Unser „Lutheraner" schließt mit der heutigen Nummer seinen neunundfünfzigsten Jahrgang. Von auswärts aus dem Leserkreise, ohne Aufforderung ihrerseits, ist der Redaction der Artikel zugegangen, der sich an anderer Stelle der heutigen Nummer findet und die Ueberschrift trägt: „Zwei Gründe, warum jede Familie den ‚Lutheraner' halten und lesen sollte." Wird dieser Artikel von allen Lesern unsers Blattes recht bedacht und beherzigt, so werden sie auch gern bereit sein, für den „Lutheraner" neue Leser zu werben, und ihm in solchen Familien innerhalb unserer Synode Eingang zu verschaffen suchen, in denen er bisher etwa nur dem Namen nach bekannt war. Um diesen Liebesdienst bitten auch wir alle unsere Leser recht herzlich um der Sache willen. Keine andere Weise öffnet einem Blatte leichter die Thüren, als wenn es vom Freund dem Freunde, von der Nachbarin ihrer Nachbarin empfohlen wird. Besonders ersuchen wir auch die Pastoren, Lehrer und Agenten in den einzelnen Gemeinden, sich die Verbreitung des „Lutheraner" angelegen sein zu lassen. Und damit dies leichter bewerkstelligt werden kann, werden von dieser letzten Nummer, sowie von der ersten des neuen Jahrgangs eine größere Anzahl Exemplare als Probenummern gedruckt werden. Diese können dann von unserm Verlagshause in beliebiger Anzahl bezogen und an solche ausgetheilt werden, die noch nicht Leser des „Lutheraner" sind, um sie womöglich als solche zu gewinnen. — Der HErr aber, der zu dem neunundfünfzigjährigen Zeugen und Wirken des „Lutheraner" Segen und Gedeihen gegeben hat, wolle auch in Zukunft zu seinem Worte sich bekennen und ihn bleiben lassen, was er sein will und wirklich ist, ein rechter „Lutheraner". L. F.

Auch die andern, von unserer Synode herausgegebenen Zeitschriften beginnen mit Januar einen neuen Jahrgang. Da nennen wir zuerst das Geschwisterpaar, unser älteres „Lutherisches Kinder- und Jugendblatt" und unser jüngeres *Young Lutherans' Magazine*. Beide sind ganz besonders für die jüngeren Leute eingerichtet, werden aber auch, wie wir wissen, von Tausenden älterer Lutheraner mit Nutzen und Segen gelesen. Beide sind fein ausgestattet, trefflich redigirt und spottbillig, denn die zwölf Nummern eines jeden kosten nur fünfundzwanzig Cents das Jahr. Trotz der großen Verbreitung beider Blätter gibt es noch gar viele junge Leute in unsern Gemeinden, die das eine oder andere dieser Blätter nicht kennen oder doch nicht halten. Sollte nicht auch da durch ein freundliches Wort der Empfehlung noch mancher Leser, manche Leserin zu gewinnen sein? Dasselbe gilt von dem „Für die Kleinen" genannten feinen Blättchen, das mit seinem reichen Bilderschmuck und kindlichen Inhalt noch viel mehr Kinderherzen erfreuen sollte. — Außerdem gibt unsere Synode noch vier Zeitschriften heraus, drei insonderheit für Pastoren: „Lehre und Wehre", „Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie", *Theological Quarterly* und eins insonderheit für Gemeindeschullehrer, das „Ev.-luth. Schulblatt". Die „Lehre und Wehre", nach dem „Lutheraner" unsere älteste Zeitschrift, die mit Januar ihren fünfzigsten Jahrgang beginnt, wird vom neuen Jahre an um die Hälfte stärker erscheinen, monatlich statt 32 von nun an 48 Seiten enthalten ohne Erhöhung des jährlichen Preises von zwei Dollars. Obwohl die Zeitschrift zunächst für Theologen herausgegeben wird, so wissen wir doch von früher her, daß auch gar manche Gemeindeglieder, namentlich Vorsteher, sie regelmäßig und Jahre lang gelesen und daraus großen Nutzen geschöpft haben, fester gegründet worden sind in der Erkenntniß der reinen Lehre und in der Verwerfung der mancherlei Irrlehren unserer Zeit und ein richtiges Verständniß der Kämpfe, die unsere Synode je und je für die reine Lehre hat führen müssen, erlangt haben. Solche Leser werden in Zukunft in „Lehre und Wehre" noch mehr finden, was sie fördert und interessirt. Möchten aber namentlich alle unsere Pastoren und Lehrer nach den für sie herausgegebenen Zeitschriften greifen, die ihnen so manche Förderung bieten, den Pastoren in ihrem Pfarramt, den Lehrern in ihrem Schulamt. L. F.

Auch der beiden Missionszeitschriften sei wieder einmal gedacht, die von der ganzen Synodalconferenz herausgegeben werden. Die „Missions-Taube", trefflich redigirt, bringt jeden Monat die mannigfachsten Missionsnachrichten, hauptsächlich aus der Negermission und den andern im Kreise der Synodalconferenz betriebenen Missionswerken, aber auch vom großen Missionsfeld überhaupt, und erzählt, wie „Sein Wort schnell läuft" und „das Evangelium vom Reich gepredigt wird in der ganzen Welt". Der *Lutheran Pioneer* aber ist selbst ein kleiner Missionar und eignet sich mit seinen kurzen, lehrreichen Artikeln ausgezeichnet dazu, englischredenden Bekannten und Nachbarn in die Hand gegeben zu werden, um sie mit der biblisch-lutherischen Lehre bekannt zu machen. Die „Missions-Taube" erscheint vom neuen Jahre an etwas handlicher, der *Pioneer* in bequemerem Format und mit vermehrtem Inhalt. Der Reingewinn beider Blätter fließt in die Negermissionskasse. Wollen nicht unsere Leser auch diesen kleinen, billigen Missionsblättchen ihre Thüre öffnen? Sie werden sich reich belohnt finden, und ihr Interesse an dem größten Werk, das Christus seinen Christen auf Erden aufgetragen hat, an dem herrlichen Werke der Mission, wird mächtig gefördert werden. L. F.

„Evangelisch-Lutherisches Kirchenblatt für Südamerica." Unter diesem Titel geben jetzt unsere Pastoren und Missionare in Brasilien ein kirchliches Blatt heraus. Es erscheint in Porto Alegre, und zwar monatlich zweimal, zum Preise von 3 Milreis jährlich. Alle Zusendungen für die Redaction, sowie Bestellungen auf das Blatt sind zu richten an P. W. Mahler, Avenida Ernesto Fontoura 15, Porto Alegre, Rio Grande do Sul. In Nordamerica ist das Blatt durch das Concordia Publishing House zu St. Louis, Mo., zu beziehen und kostet inclusive Porto $1.00. Probeexemplare sind soeben im Concordia Publishing House eingetroffen und können von demselben bezogen werden. Die erste Nummer ist vom 1. November 1903 datirt und bringt außer einem „Vorwort" die folgenden Artikel: „Warum nennen wir uns evangelisch-lutherisch?" — „Die lutherische Schriftlehre von der heiligen Taufe." — „Zum Reformationsfest." — „Was ist die Missouri-Synode?" Den Schluß bilden „Kirchliche Nachrichten". Wir theilen noch einige Worte aus dem „Vorwort" mit. Es heißt S. 2 f.: „Wir lutherischen Pastoren hier in Rio Grande do Sul stehen in dem Gerücht, daß wir mit unserer kirchlichen Arbeit zugleich gewisse politische Bestrebungen verbänden, daß wir nämlich im Geheimen den Zweck verfolgten, das Herz der deutschen Bevölkerung in Rio Grande do Sul dem alten Heimathlande zu stehlen und Nordamerica zuzuwenden. Nicht daß wir durch unser Auftreten irgend welche Ursache zu solch übler Nachrede gegeben hätten. Es hat uns auch nichts weiter zur Last gelegt werden können, als dies, daß wir einer lutherischen Synode in Nordamerica angehören. . . .

Dem gegenüber können wir, wie bisher schon, so oft uns dazu Gelegenheit geboten wurde, so auch fernerhin, immer wieder nur betonen, daß wir den politischen Händeln gänzlich fernstehen, daß wir weder nordamericanische noch deutschnationale Interessen verfolgen, daß unsere Absichten auf ganz anderem als auf politischem Gebiete liegen. Nicht Liebe zu Nordamerica oder zu Deutschland ist es, die wir in den Herzen zu erwecken suchen, sondern Liebe zu Gottes Wort. Nicht als Stützen und Säulen von Handel und Industrie wollen wir verstanden sein, sondern als Prediger und Boten des Evangeliums.... Wir sind uns dessen klar bewußt, daß der Kirche Gottes nur dann recht und nutzbringend gedient wird, wenn die reine, lautere Schriftlehre, die nur in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche zum Ausdruck kommt, mit aller Treue gepredigt und gelehrt wird. Im Dienste des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, das heißt, des unverfälschten und lauteren Evangeliums, soll daher dieses Blatt, so Gott Gnade gibt, allezeit stehen.... Indem wir unser Blatt in den Dienst des lutherischen Bekenntnisses stellen, verpflichten wir uns, nicht nur die reine Schriftlehre zu bekennen, sondern auch die derselben entgegenstehende Irrlehre zu bekämpfen; nicht nur mit unserm Bekenntniß zu sagen: ‚Wir glauben, lehren und bekennen‘, sondern auch: ‚Wir verwerfen und verdammen.‘ — So möge denn unser armes Blättlein in Gottes Namen hinausgehen im Dienst der lutherischen Kirche. Wir wollen durch dasselbe dem lutherischen Bekenntniß hier in diesem Lande eine Zunge geben. Wir wollen das Wort öffentlich sagen.... Soviel wir wissen, ist unser Blatt das erste und einzige seiner Art in Südamerica. Sollte sich in irgend einem Winkel dieses Continents ein Blättchen ans Licht gewagt haben, das im Dienste der lutherischen Kirche arbeitete, so sollte es uns freuen, davon Kenntniß zu erlangen. — Wir hoffen mit unserm Blättlein auch solchen Liebhabern der lutherischen Kirche Dienste thun zu können, die außerhalb des Staates Rio Grande do Sul und auch außerhalb Brasiliens wohnen. Und Liebhaber der lutherischen Kirche finden sich allerdings auch in Südamerica allenthalben zerstreut. Ihnen rufen wir zu: Sammelt euch um das Panier des theuren lutherischen Bekenntnisses! Traget euch selbst als Steine herzu zum Bau einer rechtgläubigen lutherischen Kirche! Laßt uns der Kirche des reinen Wortes und der unverfälschten Sacramente aufs neue Treue geloben." Aus diesen Worten geht hervor, daß unsere Brüder in Südamerica durch Gottes Gnade der lauteren Wahrheit der heiligen Schrift im Lehren und Wehren Zeugniß geben werden. Es ist auch gut, daß sie sich von vorneherein auf viel Widerspruch gefaßt machen. Es wird ihnen Widerspruch entgegentreten, der in der Unwissenheit seinen Grund hat. Man wird aber auch reichlich mit groben Lügen und Verleumdungen gegen sie kämpfen. Gerade wer durch Gottes Gnade bei der Wahrheit bleibt, gegen den wälzt der Teufel, der Vater der Lüge und Erzfeind der Kirche, fortwährend größere und kleinere Wogen der Lüge und Verleumdung. Das haben hier in Nordamerica unsere Väter je und je erfahren, und das erfahren wir bis auf diese Stunde. Diese Erfahrung werden auch unsere Glaubens- und Kampfesbrüder in Südamerica machen. Die „Evangelische Kirchenzeitung" von Berlin nennt die Thätigkeit unserer Brüder „unlauteren Wettbewerb". Aber bleiben wir freudig und sehr getrost! Lassen wir es nur unsere Sorge und unser Gebet zu Gott sein, daß wir in allen Stücken bei der Wahrheit bleiben und in der Wahrheit wandeln. Dann walt es Gott! — Wir machen schließlich noch darauf aufmerksam, daß die Herausgabe eines Kirchenblattes für Südamerica von unserer letzten Delegatensynode empfohlen wurde. Es heißt in dem Bericht der 10. Delegatensynode (S. 72): „Beschlossen, daß die Synode die Herausgabe eines Blattes empfiehlt, welches insonderheit den Zwecken der Mission in Brasilien dient. Die Synode spricht den Wunsch aus, daß dieses Blatt in unsern Gemeinden eine möglichst weite Verbreitung finde, damit die Herausgabe desselben betreffs des Kostenpunktes erleichtert und das Interesse an der Mission in Brasilien gefördert werde." F. P.

Porto Alegre. Das „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerica" berichtet: „Am 19. Sonntag nach Trinitatis wurde P. Müller in der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde zu Porto Alegre ordinirt und eingeführt von P. Mahler.... Unsere Gemeindeschule zählt jetzt 115 Schüler. Es mußten zwei Klassen eingerichtet werden. Was unsere Schule christlichen Eltern besonders lieb und werth macht, ist der regelmäßige Religionsunterricht, der in unserer Schule ertheilt wird. Luther gibt allen Eltern den Rath: ‚Wo aber die heilige Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohn Unterlaß treibt.‘" F. P.

Ein Schulhausbau im südlichen Texas. Die Gemeinde zu Anderson, Tex., hatte zuerst ihr Kirchgebäude, dann das „alte Pfarrhaus mit Einschluß der Veranda" als Schulhaus gebraucht. „Da nun dieses Jahr die Ernte besser als in den drei vorigen Jahren ausgefallen ist, wurde in der vorletzten Versammlung einstimmig der Bau einer neuen Schule beschlossen. Dem Beschluß folgte diesmal eine rasche Ausführung. Die meiste Arbeit wurde umsonst gethan. Die neue Schule ist 32 Fuß lang, 28 Fuß breit, 12 Fuß hoch und hat einen Vorbau und ein Thürmchen. Alles schmuck und fein. Keine Schulden." Diesem Bericht der „Evangelisch-Lutherischen Blätter" ist der Wunsch hinzugefügt: „Gott segne unsere Gemeindeschule, ihre Freunde und besonders ihre Lehrer und Schüler hier und allenthalben." Der „Lutheraner" aber bringt die vorstehende Mittheilung als einen erfreulichen Beweis, daß auch Gemeinden im äußersten Süden unserer Synode die Gemeindeschule sehr am Herzen liegt. F. P.

Ein gutes Beispiel. Unter dieser Ueberschrift berichtet der Präses unsers Oestlichen Districts, P. H. H. Walker, in der letzten Nummer des „Zeuge und Anzeiger" Folgendes: „Ein solches haben in diesen Tagen ein paar christliche Geschäftsleute ihren Berufsgenossen in unsern Gemeinden gegeben. Es verdient bekannt gemacht zu werden, damit ihr Exempel viele andere reizen möge, aus Liebe und Dankbarkeit gegen den HErrn ein Gleiches zu thun. Bei dem Unterzeichneten traf nämlich vor einigen Tagen ein Brief ein mit einem Check für fünfhundert Dollars. In dem Briefe heißt es: ‚Es ist ein Theil des Gewinnstes, den unser Geschäft im verflossenen Jahr abgeworfen hat, und für Gottes Reich bestimmt. Wenden Sie es in des lieben Gottes Reich an, wo es nach Ihrer Ansicht am nöthigsten ist.‘ Die Geber dieser edlen Gabe gehören durchaus nicht zu denen, die man hierzulande ‚reich‘ nennt, ihr Geschäft ist auch kein großartiges; aber der HErr hat diesen Brüdern offenbar ein reiches Maß von Liebe zu seiner Reichssache ins Herz gegeben. Schreiber dieser Zeilen ist überzeugt, daß sich in unserm Oestlichen District" (und ebenso in andern Districten) „viele christliche Geschäftsleute finden, denen es ein Leichtes wäre, eine ähnliche Gabe ‚als Theil des Gewinnstes, den ihr Geschäft im verflossenen Jahr abgeworfen hat‘, dem HErrn als Dankopfer darzubringen. ‚Der HErr bedarf ihrer‘ — nämlich solcher Gaben von dem irdischen Segen, den er seinen Christen zufließen läßt, solcher Dankopfer für die unaussprechlich große Gabe seines lieben Sohnes; er bedarf ihrer zur Erhaltung, zur Förderung, zur Ausbreitung seines Gnadenreiches hier auf Erden, zu seinem fortwährenden gnadenreichen Einzuge in die Welt." L. F.

Anstalt für schwachsinnige und epileptische Kinder. In Folge einer auch im „Lutheraner" erschienenen Aufforderung an unsere Pastoren, in ihren Gemeinden Umschau zu halten, ob sich daselbst schwachsinnige und epileptische Kinder finden, die voraussichtlich einer zu gründenden lutherischen Erziehungsanstalt würden übergeben werden, liefen gleich 22 „Anmeldungen" ein; es würde nach eingegangenen Berichten einer solchen Anstalt bald eine ganze Schaar dieser armen, bejammerns-

werthen Kinder überwiesen werden. So hat denn die Executive der „Lutherischen Gesellschaft zur Erziehung schwachsinniger und epileptischer Kinder" einstimmig und mit großer Freudigkeit den Beschluß gefaßt, in Gottes Namen sofort ans Werk zu gehen, und hat auch gleich zur Ausführung des Beschlusses die ersten Schritte gethan. Ein gutes, durchaus zweckentsprechendes großes Gebäude in Watertown, Wis., ist gemiethet worden und soll so lange dienen, bis auf dem der Gesellschaft von den Gemeinden in und um Watertown geschenkten Grundstück die nöthigen Anstaltsgebäulichkeiten errichtet werden können. Es sind ferner Schritte gethan worden, zunächst zwei tüchtige Männer, einen Director und einen Oberlehrer, für die Anstalt zu gewinnen. Sind diese Männer gefunden, so werden sie zunächst noch einige Monate durch die Güte des Superintendenten der Wisconsin-Staatsanstalt für Schwachsinnige und Epileptische in dieser Anstalt Anstellung finden, um sich auf die Ausübung ihres Amts vorzubereiten. Gibt Gott Gelingen, so können dann im nächsten Frühjahr die ersten Kinder in unsere Anstalt aufgenommen werden. — Und nun ergeht die Bitte an die Glieder der Gesellschaft und an unsere lutherischen Christen allüberall, daß sie dieses Werkes in herzlicher Fürbitte zu Gott gedenken wollen. Die Adresse des Kassirers der Gesellschaft ist: Mr. Leonhard Schempf, 718 Market St., Watertown, Wis. J. Strasen.

Wie die Episkopalen Lutheraner in ihre Kirchen zu ziehen sich bemühen, zeigt die Weise ihres Bischofs Mann in North Dakota, von der die „Lutherische Kirchenzeitung" berichtet. Dieser Bischof sendet jedesmal, wenn er irgendwo Gottesdienst halten will, besondere Einladungskarten aus. Auf diesen Karten ist zunächst Ort und Zeit der Gottesdienste angegeben, und dann heißt es: „Alle Christen, besonders Lutheraner, sind herzlich eingeladen." Also auf die Lutheraner ist es ganz besonders abgesehen; sie will man vor allem ihrer Kirche abwendig machen. Daß der Bischof sich damit schwer versündigt und in ein fremdes Amt greift, wenn er solche, die schon kirchlich versorgt sind, in seine Gottesdienste ziehen will, bedenkt er nicht. Auch im Osten unsers Landes hat die Episkopalkirche an mehr als einem Orte der lutherischen Kirche Glieder abspenstig gemacht, und gar manche, die jetzt in dieser Secte hochangesehen sind, sind die Kinder und Nachkommen lutherischer Eltern und Vorfahren. Andere Kirchengemeinschaften machen es nicht besser. Für die lutherische Kirche aber liegt in solchem unrechten Treiben der Secten die Mahnung, um so eifriger ihrer Glaubensgenossen im Osten und Westen sich anzunehmen, nicht müde zu werden in der deutschen und englischen Mission unter ihnen und die Kinder lutherischer Eltern durch sorgsame Pflege und Unterricht von Jugend auf vor Abfall zu falschgläubigen Kirchen zu bewahren. L. F.

„Laßt uns nun gehen gen Bethlehem!"

So sprechen die Hirten auf dem Felde in der heiligen Nacht, und wie oft ist seitdem dies Wort wiederholt worden! Zunächst, soviel wir wissen, von den Weisen aus dem Morgenlande, deren Begegnung mit dem JEsuskinde uns manch liebliches Bild vor Augen stellt. Wie jene Hirten die Erstlinge des Volkes Israel waren, so sind die Weisen aus dem Morgenlande Vorgänger aller Heiden, und an ihnen ist zuerst das hernach viel tausendmal erfüllte Wort in Erfüllung gegangen: „Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen", Jes. 60, 6.

„Laßt uns nun gehen gen Bethlehem!" Denen es vergönnt gewesen ist, solch einen Entschluß buchstäblich auszuführen, die erzählen gern von der Lieblichkeit der Lage Bethlehems. Steht Nazareth wie ein Veilchen im Thale, so blüht Bethlehem wie ein Alpenröschen auf seiner Höhe, und ringsumher spielen Hügel und Thäler mit einander. Lieblicher als alle Schöne der Natur sind die Erinnerungen, welche hier aufsteigen. Zuerst eine ernste. Hier starb Rahel, nachdem sie ihren Benjamin geboren hatte; ihren Namen trägt noch heute ein Grabmal. Sie hat ihre Kindlein beweinen müssen, die ersten zarten Märtyrer, Matth. 2, 18.; in anderm Sinn beweint sie dieselben noch heute und kann sich nicht trösten lassen. Jahrhunderte später erblicken wir wieder eine weibliche Gestalt auf dem Felde zu Bethlehem, die fleißige Aehrenleserin, die Fremde, welche die Stammmutter der Könige Israels ward, Ruth. Wiederum nach einigen Menschenaltern sehen wir hier den Hirtenjüngling David dem Löwen und dem Bären für seine Heerde tapfer entgegentreten, aber auch schon seinen Psalter stimmen, bis Gott ihn ruft, eine andere Heerde zu weiden. Dann liegt lange Jahrhunderte hindurch Bethlehem gleichsam im Dunkel; aber wie ein heller Stern steht über diesem Dunkel die Weissagung: „Du Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist." (Micha 5, 1.)

„Laßt uns nun gehen gen Bethlehem!" Bethlehem heißt verdolmetscht: Brodhaus, Ort der Speise, und auch sein Beiname Ephratha hatte eine ähnliche Bedeutung: Fruchtgefilde. Denn ringsumher war unfruchtbare Einöde; wer die durchstrichen hatte, freute sich, seinen Hunger stillen zu können. Bethlehem hielt, was sein Name versprach, als in ihm geboren wurde, der von sich gezeugt hat: „Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen; wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit", Joh. 6, 51. Der brachte Sättigung für unsern Hunger nach Gerechtigkeit. Es gab eine Zeit, wo man diese Sättigung durch ihn meinte nirgendwo besser finden zu können als an dem Orte seiner Erscheinung unter den Menschen. Wir wollen einen Mann aus alter Zeit darüber sich aussprechen hören, nämlich Hieronymus, der hier die Bibel in die Weltsprache seiner Zeit übersetzt hat, in das Lateinische — die Zelle wird noch gezeigt, in welcher dies geschehen sein soll. Hieronymus schreibt: „So oft ich den Ort anschaue, wo mein Heiland geboren ist, habe ich ein süßes Gespräch mit ihm. Ach HErr JEsu, sage ich, wie hart liegst du da in der Krippe um meiner Seligkeit willen! Wie soll ich dir das vergelten? Dann ist mir, als ob das Kindlein antworte: Nichts begehre ich, denn daß du danksagest: Ehre sei Gott in der Höhe; noch viel ärmer will ich werden in Gethsemane und auf Golgatha. Ich aber rede weiter: Ach, mein lieber Heiland, ich muß dir etwas geben; ich will dir all mein Geld geben. Er aber antwortet: Der Himmel ist mein, und die Erde ist auch mein; ich bedarf nichts. Gib es armen Leuten, das will ich ansehen, als sei es mir gegeben. Darauf erwidere ich: Gern will ich das thun, aber dir muß ich auch etwas geben, oder ich sterbe vor Leide. Da antwortet das Kindlein: Bist du so freigebig, so will ich dir sagen, was du mir geben sollst: Gib her deine Sünde, dein böses Gewissen und deine Verdammniß. Ich frage: Was willst du denn damit machen? Das Kindlein spricht: Ich will es alles auf mich nehmen, das soll meine Herrschaft und herrliche That sein. Da fange ich alter Mann an zu weinen und sage: Kindlein, liebes Kindlein, wie hast du mir das Herz gerührt! Nimm hin, was mein ist, und gib mir, was dein ist, so bin ich aller meiner Sünde los und des ewigen Lebens gewiß."

Der Apostel Paulus hat einmal dem irdischen Jerusalem entgegengestellt das Jerusalem, das droben ist, die Freie, unser aller Mutter, Gal. 4, 26. Und wir können auch dem Bethlehem im jüdischen Lande ein geistliches Bethlehem gegenüberstellen, den Ort der Speise für unsern inwendigen Menschen: Gottes heiliges Wort. Dahin sei unser aller Verlangen gerichtet, damit wir satt werden hier und dort; in diesem Sinne bleibe es unsere Losung: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem!"

Völlig besiegt.

Kaiser Otto der Große hatte in den ersten Zeiten seiner Regierung schwere Kämpfe zu bestehen. Ganz besonders schwer war der Kampf gegen seine eigenen aufrührerischen Brüder. Schon zweimal hatte er seinem jüngsten Bruder Heinrich verziehen, da ließ sich dieser zum drittenmal in eine Verschwörung ein. Bei der Feier des Osterfestes sollte Otto in Quedlinburg ermordet werden. Der Anschlag wurde entdeckt; des Kaisers Zorn entflammte gewaltig, so daß er fortan nichts mehr von Gnade wissen wollte. Der Undankbare wird zum Tode verurtheilt, und im Kerker zu Ingelheim hat er Zeit, seine Thorheit und Sünde zu bereuen.

Da kommt das Weihnachtsfest des Jahres 941 heran. Wie immer, soll es auch diesmal mit höchster Pracht begangen werden. Im kaiserlichen Schmuck sitzt Otto im Dome zu Frankfurt; die Christvesper ist eben angebrochen. Allein rechte Festfreude will in Ottos Herzen nicht aufkommen, trübe und düster starrt er vor sich hin. Er gedenkt des unseligen Bruderkrieges und gedenkt seines Bruders, seiner Hinrichtung. Und wie er sinnt und wie er grübelt, da beugen sich die Kniee der Andächtigen im brünstigen Gebet. Eben hat der Prediger am Altar das heilige Festevangelium vorgelesen, die Kunde von der gnadenreichen Geburt des Heilandes der Welt. Da öffnet sich die Pforte des Domes, und es drängt sich ein Mann herein, barfuß und in härenem Bußgewand; er drängt sich durch die Menge hindurch und wirft sich vor dem Kaiser auf die Kniee. Otto sieht auf und erkennt seinen Bruder, der um Gnade und Vergebung bittet. Aber streng blickt der Kaiser ihn an und ruft: „Schon zweimal habe ich dir vergeben; nun gibt's keine Gnade mehr für dich, nun mag das Urtheil vollzogen werden!" Lautlos still ist es im Dome geworden — Todtenblässe bedeckt Heinrichs Gesicht.

Da kommt feierlich und milde eine Stimme vom Altar her. Der Prediger hat Matth. 18 aufgeschlagen und liest bewegt: „Da trat Petrus zu JEsu und sprach: HErr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ist's genug siebenmal? JEsus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal!" Dies Heilandswort und die vorher vernommene Friedensbotschaft von Bethlehems Fluren bricht die harte Rinde. Weinend hebt der Kaiser seinen Bruder vom Boden auf und zieht ihn freudestrahlend an sein Herz. Es ist, als sei ein schwerer Gram von aller Herzen genommen — ein Jubelruf durchbraust die Kirche: „Ehre sei Gott in der Höhe!" singt jetzt der Chor in vollen Tönen. — Nun hatte Otto seinen Bruder völlig besiegt. Fortan war Friede zwischen den beiden.

Ein heilsames Recept aus einem Weihnachtsliede.

Es hat einmal Dr. Johann Michael Fehr ein recht heilsames Recept gegeben, das jeder Kranke anwenden kann. Dieser Arzt hatte nämlich einen mißmuthigen Kranken, dem er viele Arzneimittel verschrieben und auf den er seine ganze ärztliche Kunst gewendet hatte. Trotzdem wollten die trübseligen Gedanken des Unzufriedenen nicht weichen. Da griff endlich der Arzt in Gottes reiche Apotheke und verordnete ihm ein gottseliges Recept. Er schrieb den letzten Vers des Weihnachtsliedes Luthers: „Vom Himmel kam der Engel Schaar" auf, der lautet:

> Zuletzt müßt ihr doch haben recht,
> Ihr seid nun worden Gotts Geschlecht,
> Deß danket Gott in Ewigkeit,
> Geduldig, fröhlich allezeit.

Als Gebrauchsanweisung war die liebliche und fröhliche Melodie des Liedes in Noten beigefügt. Dies seltsame Recept überraschte den Patienten dermaßen und ermunterte ihn dergestalt, daß er unter Jubel und Lachen vom Bett aufstand und nach dieser gründlichen Kur sofort allen Trübsinn und alle Schwermuth verlor.

> Die ihr arm seid und elende,
> Kommt herbei, füllet frei
> Eures Glaubens Hände!
> Hier sind alle guten Gaben
> Und das Gold, da ihr sollt
> Euer Herz mit laben.

Wer von den Lesern kann dieses Recept gebrauchen?

„Uns ist ein Kind geboren, Ein Sohn ist uns gegeben."

„Dies Wort ‚Uns' mußt du dir wohl zu nütze machen und mit Fleiß ausstreichen. Darum wenn du hörest: Ein Kind ist uns geboren, so mache die drei Buchstaben ‚Uns' so groß als Himmel und Erde, und sprich: Das Kind ist geboren, das ist wahr; aber wem ist's geboren? Uns, uns ist's geboren. So will nun der Prophet zu mir und dir sagen: Höre, Bruder, dort ist ein junges Kind, dasselbe soll dein, dir geschenkt und gegeben sein! Ach HErr Gott, wer hie könnte die Hand aufthun, zugreifen und sich dieses Kindes mit Freuden annehmen!" (Luther.)

Mein JEsus!

Beata Sturm, die württembergische Tabea genannt († 1730), hatte einmal einer armen Magd Hemden geschenkt. Als diese das Geschenk nach einer Zeit abholte mit den Worten: „Da will ich meine Hemden holen!" sagte Beata: „Sehet, das Mädchen eignet sich jetzt gleich schon die geschenkten Hemden ganz zu, ob ich gleich ein Mensch bin, der sich hätte ändern können. Ei, warum mache ich es nicht auch so gegen Gott, der immer treu und beständig ist? Warum greife ich nicht auch so getrost und einfältig zu, wenn mir Gott seinen Sohn schenken will?"

Der kluge Geschäftsmann.

Eine Sylvester-Erzählung.

Eine Gesellschaft junger Kaufleute redete am Sylvester-Abend von den Geschäften, die sie im abgelaufenen Jahre gemacht hatten, und von solchen, die sie im neuen Jahre machen wollten. Durch sein Geschäftstalent hatte der eine große Vortheile errungen, glückliche Speculationen waren jenem gelungen, mit klugem Zuwarten hatte ein anderer sein Glück gemacht.

Am untern Ende des Tisches saß ein stiller Mann. Man befragte auch ihn über seine geschäftlichen Erfahrungen. Ein flüchtiges Lächeln flog über seine Lippen. „Ich will Ihnen ein Beispiel geschäftlichen Scharfsinns geben, ja, vom größten Scharfsinn, den es in diesen Dingen je gegeben hat. Der Mann, von dem ich Ihnen erzählen will, war ein Geschäftsmann, wie er nicht übertroffen werden kann. Es ist schon lange her; seitdem er gelebt hat, sind schon viele Handelsverträge geschlossen worden, aber keiner so klug, so erfolgreich wie der seinige. Ich hoffe, Sie haben auch schon von ihm gehört und kennen gewiß seine Geschichte — ein Kaufmann, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe. Das ist meine Erfahrung von kaufmännischer Klugheit. Ich wünsche Ihnen zum neuen Jahre, daß Sie alle gleich gute Geschäfte machen."

Mit verschiedenen Empfindungen hörten die jungen Leute zu. Einer war tief ergriffen. Nicht lange nachher erkrankte er, ein schlei-

chendes Fieber ließ seine Kräfte schwinden. Er wurde immer stiller, immer ernster. Endlich bat er jenen Herrn, dessen Namen er erfahren hatte, ihn zu besuchen. Es war ein Prediger. Was die beiden sich sagten, ist in den himmlischen Büchern verzeichnet.

Selig und friedvoll starb der viel bedauerte junge Kaufmann nach kurzer Zeit. Der Prediger beerdigte ihn auf seinen Wunsch. Mit ruhiger, ernster Stimme las er den Text Matth. 13, 45. 46. Seine Grabrede schloß mit den Worten: „Er, der hier kalt und still vor uns liegt, hat alles verkauft, was er hatte: seine Kraft, seinen Stolz, seine Selbstgerechtigkeit, sein irdisches Glück, seine Gesundheit, sein Leben, alles, alles! Er hat aber auch dafür die köstliche Perle gekauft. Sie ist sein Eigenthum in alle Ewigkeit. Sie war es auch, ehe er starb. Ich fragte ihn: ‚Bist du zufrieden mit dem Handel? Hast du das Kleinod zu theuer bezahlt?‘ Mit glückseligem Lächeln antwortete er mir: ‚Nein, o nein!‘ Und er war daheim!“

„Eins ist noth“, lieber Leser. Hast du dies Eine, die köstliche Perle?

Du, HErr JEsu, du alleine
Sollt mein Ein und Alles sein,
Prüf, erfahre, wie ich's meine,
Tilge allen Heuchelschein!
Sieh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege,
Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege,
Gib, daß ich hier alles nur achte für Koth
Und JEsum gewinne: dies Eine ist noth.
(Lied 249, 10.)

Amen.

Aller Anfang hat sein Ende, und zu allem Lied setzt man endlich sein Amen. JEsus allein ist der getreue Zeuge, ist Amen und hat kein Ende, Offenb. 3, 14., auch nicht seine Barmherzigkeit und Gnade. Er, der einige und unendliche Amen, wird bald kommen, Offenb. 22, 20., und allem Erschaffenen ein Ende machen. Daß in ihm auch unser Ende glücklich sei und wir mit einem fröhlichen Amen unsern Lauf vollenden, wollen wir ihm, dem allein Ehre und Gewalt gebühret, Ehre geben allezeit. Er hat uns seine heiligen Eidschwüre, Amen und Wahrlich und seine Gnade bisher reichlich gehalten; und so wahr er ist Amen, der einige JEsus, wird er alle, die ihm getreu bleiben bis ans Ende, mit sich führen in die Hütten seines Vaters und seines Reichs, da aller Freude kein Ende sein wird. Amen, Amen, seiner Ehre soll alle Welt voll werden, Ps. 72, 19., und die Nachwelt müsse bis an ihr Ende erfahren, daß in Christo JEsu alle Verheißungen seines himmlischen Vaters sind Ja und Amen. Seine Herrlichkeit währet in Ewigkeit, und die Seinigen werden sie mit ihm genießen immer und ewig. Dazu spreche alles Volk: Amen! Halleluja! Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen, Phil. 4, 20., und seine Gnade mit uns allen, Amen. Col. 4, 18. (Lassenius.)

Todesanzeigen.

Mit den Worten: „Komm, HErr JEsu“ ist am 3. December Lehrer emeritus Ludwig Eduard Krause, alt und wohlbetagt, zu seines HErrn Freude eingegangen. Er war geboren am 7. März 1832 zu Marienwerder, Westpreußen. Dreiundvierzig Jahre hat er seinem HErrn in aller Treue gedient: zehn Jahre in Deutschland, ein Jahr in Ann Arbor, dreizehn Jahre in Detroit und neunzehn Jahre an unserer Taubstummenanstalt zu North Detroit, an welchem Orte er in Folge eines Herzleidens gestorben ist, nachdem er vor zwei Jahren in den Ruhestand getreten war. Er hinterläßt eine verheirathete und drei noch ledige Töchter. Unter dem Geleite der Detroiter Lehrerconferenz wurde sein Leib am 7. December zur Ruhe getragen. Nach einem tröstenden Gebet im Hause hielt sein Seelsorger, P. P. Schwankovsky, die Leichenrede in der Kirche über Luc. 2, 29—32. — „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“, Dan. 12, 3. W. Gielow.

Im Stadthospital zu St. Paul, Minn., sind zwei Schüler unseres hiesigen Concordia-College nach zehntägiger Krankheit am Scharlachfieber in freudigem Bekenntniß ihres Heilandes gestorben, nämlich am 5. December Huldreich Krone aus Browns Valley, Minn., und am 13. December Karl Würtz aus Waltham, Minn. Sie waren Schüler der untersten Klasse, der eine ein Präparand und der andere ein Gymnasiast. Beide wurden in ihrer Heimath christlich zur Erde bestattet. Bei der Beerdigung des ersteren predigte Prof. Dr. C. Abbetmeyer, bei der des anderen der Unterzeichnete. In der Aula wurde ein Trauergottesdienst gehalten. — Zwei andere Schüler sind vor mehr als drei Wochen von derselben Krankheit befallen worden, befinden sich aber, Gott sei Dank, auf dem besten Wege der Besserung.

Theo. Bünger, Director.

Neue Drucksachen.

Siebzehnter Synodalbericht des Canada-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. 1903. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 67 Seiten 9×6. Preis: 12 Cts.

Dieser Synodalbericht enthält neben der üblichen Synodalrede des Präses Lehrverhandlungen über das Thema: „Was erzählt die heilige Schrift von Adam?“ Darin wird eine kurze Auslegung der ersten fünf Capitel des ersten Buches Mosis gegeben und der Inhalt dieser wichtigen Capitel angewandt auf die Christen unserer Zeit und auf ihre Verhältnisse zur Lehre, zur Mahnung und zum Trost. Der interessante Missionsbericht zeigt, daß dieses Werk unserer Kirche auch in Canada, wenn auch langsame, so doch unverkennbare Fortschritte macht. G. M.

Lutherisches Kinder- und Jugendblatt. 31. Jahrgang. 196 Seiten 11×8. Gebunden. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 1903. Preis: 50 Cts. portofrei.

Young Lutherans' Magazine. An Illustrated Juvenile Monthly. Volume II. 192 Seiten 11×8. Gebunden. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. 1903. Preis: 50 Cts. portofrei.

An anderer Stelle der heutigen Nummer haben wir diese unsere beiden Jugendblätter für das neue Jahr empfohlen. Wer sich aber einmal schnell vergegenwärtigen will, was alles in einem einzigen Jahrgang dieser Zeitschriften zu finden ist, der greife nach einem vollständigen Band, wie er jetzt auch vom letzten Jahrgang gebunden vorliegt. Man kann sich nur darüber wundern, daß ein Jahrgang ungebunden für fünfundzwanzig Cents geboten wird. Beide Bände eignen sich auch gut zu Geschenken. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Südlichen Districts wurde P. F. W. Brandt am 25. Sonnt. n. Trin. (1902) in seiner Gemeinde zu Morro Redondo, Brasilien, eingeführt von H. F. Stiemke. (In Folge eines Mißverständnisses verspätet.)

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Südlichen Districts wurde P. H. A. Klein am 2. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde zu Sao Leopoldo, Brasilien, eingeführt durch W. Mahler.

Im Auftrag des Ehrw. Präses des Nebraska-Districts wurde P. W. Flach am 18. Sonnt. n. Trin. in seiner Gemeinde bei Campbell, Nebr., eingeführt von K. Firnhaber.